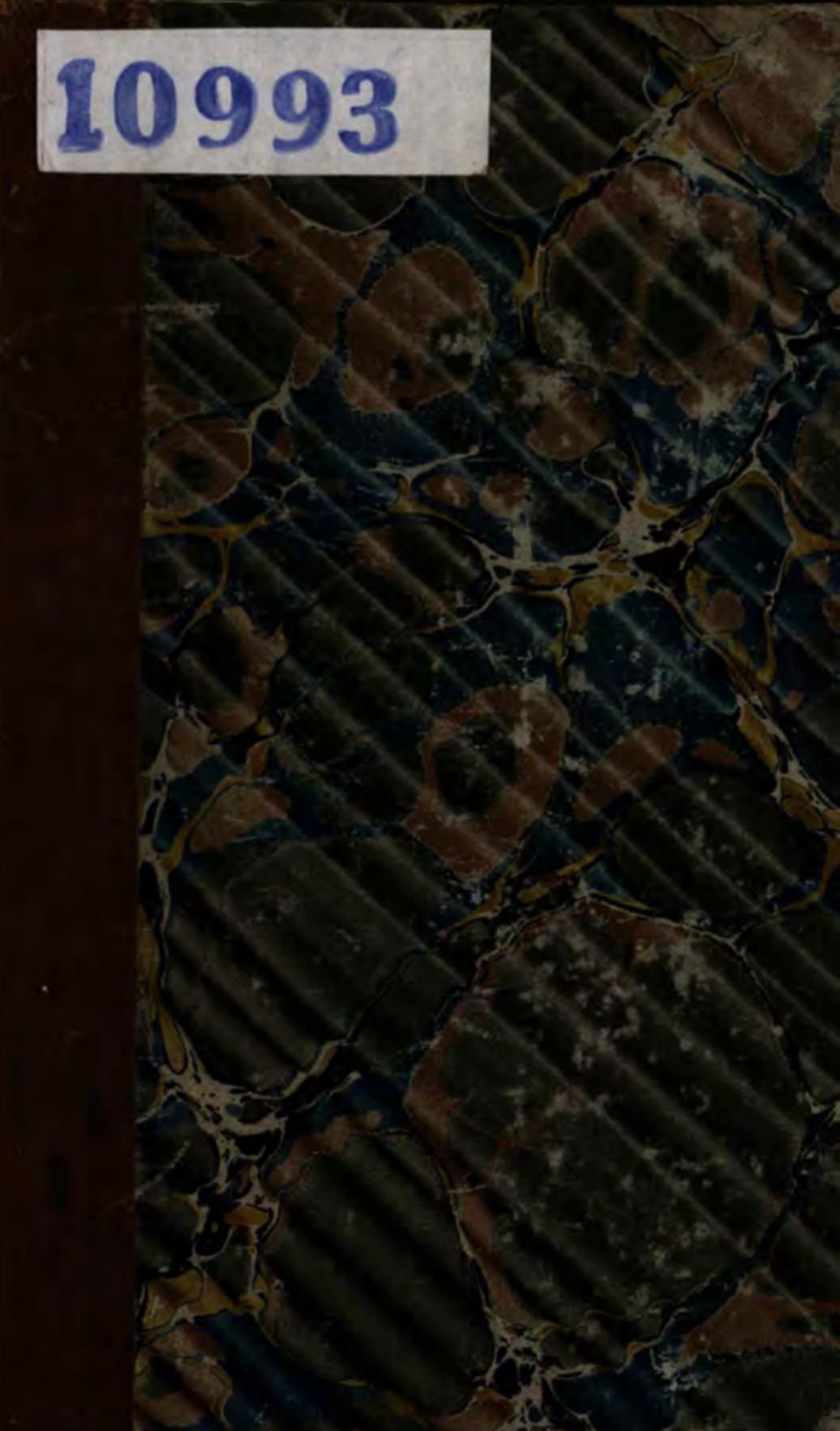
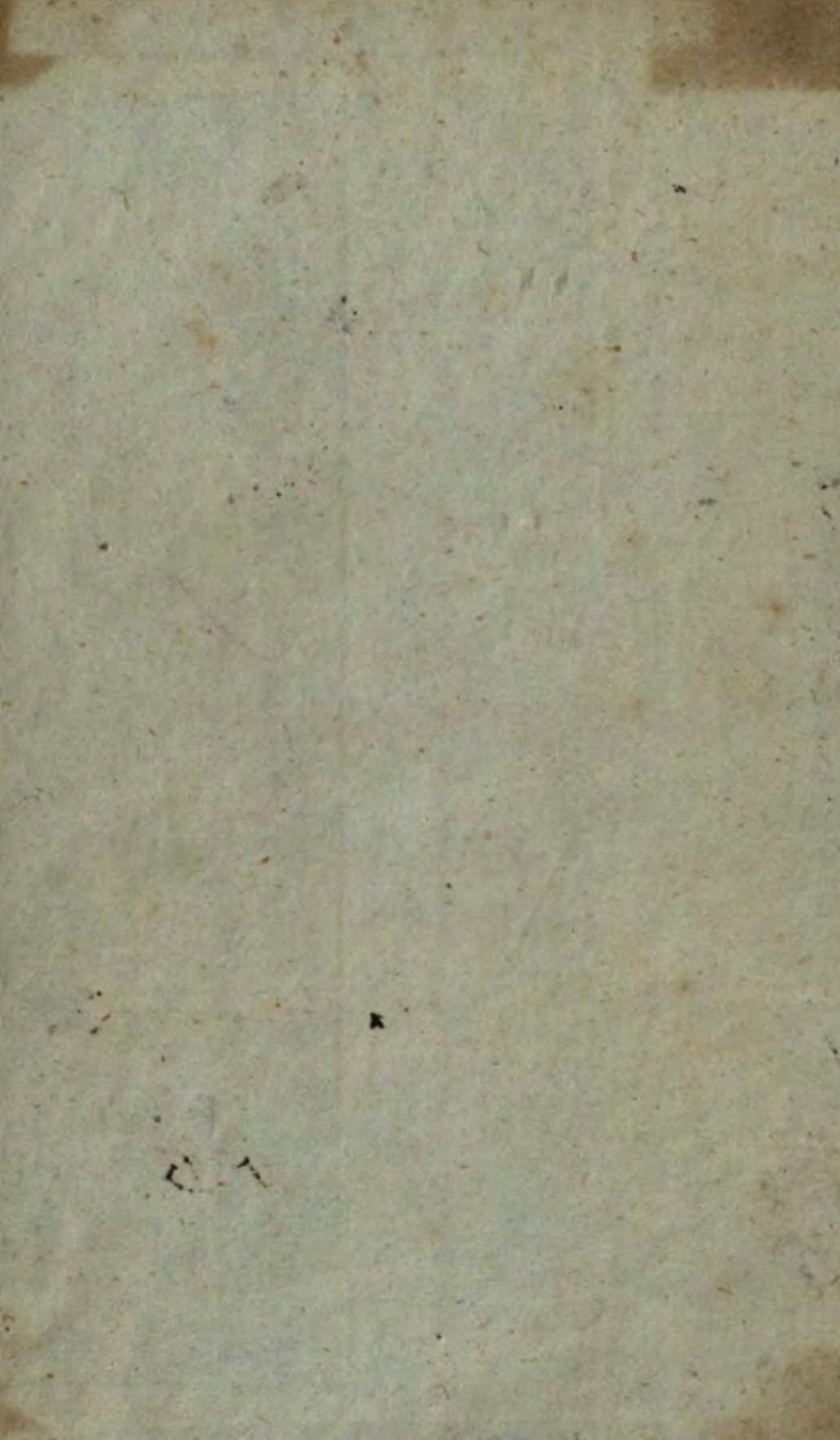


10993

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with marbled paper featuring a pattern of dark blue, brown, and yellowish-green spots and veins. A dark brown spine is visible on the left side. At the top left, there is a white rectangular label with the number '10993' printed in blue ink.



Gregory's

ob.





Richard Cantor  
in a sketch of the



Richard Lander  
in arabischer Tracht.

Entdeckungen und Abentheuer  
in

# A F R I K A

von den ältesten Zeiten bis jetzt  
(mit Einschluß der Sanderschen Reise.)

Mit einem Abriß der Geologie, Mineralogie und  
Zoologie dieses Festlandes.

Von

den Professoren Jameson, James Wilson und Hugh Murray.

Aus dem Englischen.

Mit drei Charten und 22 Abbildungen.



Leipzig, bei Baumgärtner.  
1835.

Afrika

Hist geogr. Sin

CBGIOŚ, ul. Twarda 51/55

tel. 22 69-78-773



Wa5152611

# I n h a l t.

## Erstes Capitel.

Allgemeiner Ueberblick der natürlichen Züge  
Afrikas.

Seite

Eintleitende Bemerkungen. — Seine Lage auf der Erdfugel.  
— Unermessliche Wüsten. — Berge und Flüsse. — Pflanzen.  
— Thiere. — Geselliges Leben. — Merkwürdige  
Contraste, die es darbietet . . . . . 1

## Zweites Capitel.

In wie weit Afrika den Alten bekannt  
gewesen ist.

Der nördliche Theil von Afrika war hinlänglich bekannt. —  
Hindernisse, welche die Wüste dem weiteren Eindringen ent-  
gegensetzte. — Beschreibung dieses Welttheils — von He-  
robot — von Diodorus — von Strabo. — Älteste Nach-  
richten über den Nil — über Aethiopien — über Abyssi-  
nien. — Expedition, von Necho abgesendet. — Wande-  
rung der Masamoner. — Reise des Sataspes — des  
Hanno. — Reisen des Eudorus. — Periplus (Schiffahrt)  
auf dem erythräischen (rothen) Meere . . . . . 17

## Drittes Capitel.

Ansiedelungen der Araber.

Einfluß der Araber auf dieses Continent. — Wanderungen  
in das mittlere Afrika. — Ghana. — Tocrur. — Kufa.  
Wangara. — Uil. — Ost-Afrika. — Reisen von Ibn Ba-  
tuta. — Beschreibung von Leo Africanus . . . . . 47

## Viertes Capitel.

### Entdeckungen der Portugiesen.

Seite

Der Entdeckungsgeist wird rege. — Reisen längs der westlichen Küste. — Der Senegal. — Prinz Bemoy. — Entdeckung des Congo. — Aussendung zahlreicher Missionäre. — Abergläubische Meinungen der Eingebornen. . . 59

## Fünftes Capitel.

### Früheste Entdeckungen der Engländer.

Verfall der portugiesischen Seemacht. — Bildung einer englischen Compagnie zur Erforschung des Gambia. — Richard Thompson. — Sein Tod. — Jobson's Reise den Gambia hinauf. — Sitten der eingebornen Afrikaner. — Vermunden. — Stibbs. . . . . 77

## Sechstes Capitel.

### Entdeckungen der Franzosen.

Französische Niederlassung am Senegal. — Jannequin's Reise. — Bruce's Reise den Senegal hinauf. — Bambuk; Goldminen. — Saugnier. — Gummihandel. . . . . 95

## Siebentes Capitel.

### Erste Unternehmungen der afrikanischen Gesellschaft — Ledyard, Lucas, Houghton.

Ledyard. — Lucas. — Nachrichten über das Innere. — Houghton. — Sein Tod . . . . . 111

## Achtes Capitel.

### Mungo Park's erste Reise.

Park unternimmt eine Entdeckungsbreise in das Innere von Afrika. — Ausbruch. — Schlechte Behandlung zu Bond und Soag. — Kaniakary. — Gefangenschaft unter den Mauren. — Flucht. — Der Alger. — Sego. Sansanding. — Silla. — Er sieht sich zur Rückkehr gezwungen. — Verschiedene Unfälle. — Kläglicher Zustand. — Findet sich zu Kamalia aus seinem Elende erlöst. — Ankunft in England . . . . . 119

## Neuntes Capitel.

Mungo Park's zweite Reise.

Seit

Zweck seiner zweiten Sendung. — Abreise. — Er wird von der Reaenzeit überrascht. — Krankheit und Elend. — Er schiffet sich auf dem Niger ein. — Unterhandlungen mit dem König von Bambarra. — Er erhält die Erlaubniß, ein Fahrzeug zu bauen. — Sansanding. — Er segelt ab. — Nachrichten über seinen Tod . . . . . 150

## Zehntes Capitel.

Verschiedene Reisende.

Horneman. — Nicholls. — Roentgen. — Adams. — Riley . 162

## Elftes Capitel.

Expeditionen auf Veranstellen der Regierung.

Große Expedition unter Tuckey und Peddie. — Capitain Tuckey erreicht den Congo. — Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat. — Bedeutendes Krankseyn. — Unglücklicher Ausgang. — Major Peddie kommt zu Rakundy an. — Sein Tod. — Capitain Campbell dringt bis in das Fulah-Gebiet vor. — Sieht sich gezwungen, umzukehren. — Sein Tod. — Gray. — Laing. — Ritchie und Lyon. — Ritchie's Tod . . . . . 181

## Zwölftes Capitel.

Denham und Clapperton.

Uebereinkunft mit dem Hofe von Tripolis. — Die Reisenden kommen daselbst an. — Reise nach Mourzouk. — Schwierigkeiten. — Vertrag mit Boo Khallum. — Abreise. — Die Wüste. — Tibbus und Tuariks. — Ankunft beim See Tschad. — Der Yeou. — Kuka. — Besuch beim Sheik. — Der Sultan. — Schilderung von Bornu. — Denham's Ausflug nach Mandara. — Große Bergkette. — Unglückliche Expedition. — Krieg mit den Mungas. — Excursion nach Loggun. — Expedition gegen die La Salas. — Biddumah's. — Clapperton's Reise nach Haussa. — Der Anblick dieses Landes. — Kano. — Salatu. — Sultan Bello. — Rückkehr der Reisenden . . 119

## Dreizehntes Capitel.

Clapperton's zweite Reise. — Saing. Caillié. —

Seite

Zweck dieser Reise. — Ausbruch von Badagry, Pearce's und Morrison's Tod. — Königreich Yarriba. — Eyo. — Kiama. — Wawa. — Bussa. — Einige Nachrichten über Parl. — Nyffe. — Kulsu. — Zaria. — Kano. — Belagerung von Sunia. — Gewaltfames Benehmen des Sultans Bello. — Clapperton's Krankheit und Tod. — Sein Diener Lander kehrt auf einer zum Theil neuen Marschroute zurück. — Saing's Expedition. — Er erreicht Tombuctu. — Seine Ermordung. — Caillié unternimmt eine Reise. — Erreicht Dschenne. — Tombuctu. — Uroan. — Die Wüste. — Ankunft zu Tangier . . . 261

## Vierzehntes Capitel.

Reise der Gebrüder Lander.

Abreise von England. — Cap Coast Castle. — Badagry. — Bow. — Dschenne. — Bohu. — Katunga. — Mansolah, König von Katunga. — Kiama. — Besuch beim König. — Sage von den Galathas; Pferderennen. — Abreise von Kiama. — Uebergang über den Fluß Dly. — Cubley. — Zalih. — Ankunft in Bussa. — Der König und seine Midkie. — Abreise von Bussa. — Einschiffung auf dem Niger. — Yaourie. — Der Sultan von Yaourie. — Krieg in Kuffie. — Provinzen von Haussa. — Abreise von Yaourie. — Das Cumbrievolk. — Warrih. — Rückkehr nach Bussa. — Reise nach Bowau. — König von Bowau. — Sitten, Leichen- und Hochzeitsgebräuche. — Die Borgustaaten. — Zweite Rückkehr nach Bussa. — Sitten und Gebräuche in Bussa, Feierlichkeiten u. s. w. — Abreise von Bussa. — Fahrt auf dem Niger. — Inseln. — Pataachie. — Richard Lander geht nach Bowau. — Kehrt nach Pataachie zurück. — Lever. — Der Priester Ducu. — Beschlagnahme der Kanoes der Reisenden. — Abfahrt von Lever. — Stadt Badschebo. — Der König des schwarzen Wassers. — Große Flotte von Kanoes. — Zagoschie. — Die Fürsten von Kuffie und Nata. — Mallam Dendo. — Abreise von Zagoschie. — Der Niger unterhalb Rabba. — Die Inseln Gungo und Foso. — Egga. — Rakunda. — Nachrichten über die Einwohner unterhalb Rakun-

da. — Der Tschaddafluß. — Abreise von Kakunda. — Bocqua. — Abba Zacca. — Damuggu. — Der Fürst von Damuggu. — Abreise. — Unglück zu Kirrie. — Das Ebuvolk. — Abreise von Kirrie. — Ankunft in Ebu. — Der König Obie. — Abreise von Ebu. — Abdzetta, Obie's Tochter. — Ankunft in Braß. — Der König Jorday. — Die Stadt Braß. — Abreise von Braß. — Capitain Lake. — Rückkehr nach England . . . . 304

### Funfzehntes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über diese Küste, Dahomey. — Norris und Macleod. — Guta Jallo. — Watt und Winterbottam. — Aschantie. — Bowdich und Dupuis. — Krieg. — Adam's Bericht über Benin und Warrié . . . 442

### Sechszehntes Capitel.

#### Süd- und Ost-Afrika.

Das Cap. — Ansiedelung der Holländer. — Kolben, Hope, Sparman, Le Baillant, Barrow; Kaffern; Buschmänner. — Trutter und Sommerville. — Dr. Cowan und seine Begleiter. — Ihre Ermordung. — Lichtenstein. — Des Missionärs Campbell erste und zweite Reise. — Burhell. — Thompson. — Einfall der Mantaties. — Zuias. — 358

### Siebenzehntes Capitel.

#### Ueber die gesellschaftlichen Verhältnisse Afrikas.

Unterscheidung zwischen eingeborenen und fremden Stämmen. — Eingeborne. — Ackerbau. — Manufacturen. — Handel. — Häusliche Einrichtungen. — Intellectuelle Bildung. — Aberglaube. — Krieg und Claverei. — Einige lebenswürdige Sätze. — Regierungsformen. — Fremde Rassen. — Zum Mohamedanismus Bekehrte. — Europäische Ansiedelungen. — Vorgebirge der guten Hoffnung. — District Albanien. — Sierra Leone. . . . . 491

## Achtzehntes Capitel.

## Geologie von Afrika.

Seite

Gestalt und Lage von Afrika. — Seine großen natürlichen Regionen oder Abtheilungen. — Geologie des Atlas oder der nördlichen Region. — Alter des Atlasgebirges. — 2. Geologie der Sahara-Region. — Unterirdische Dörfer in der Nähe von Tripolis, in Spanien und Frankreich. — Tertiäre (Flöz) Gebirge von Beni-Islied. — Sudan, oder schwarze Berge. — Versteinertes Holz in der Wüste. — Schreckliche Folgen des Sklavenhandels. — Menschengerippe in der Wüste. — Natron- und Salz-Seen. — Wüste von Bilma. — Der Sultan von Fezzan und ein Sklave. — Auf welcher Formation ruht der Sand der Wüste? — Beschreibung eines Natron oder Trona-Sees. — Fulgurit und gediegenes meteorisches Eisen in der Wüste. — Beobachtung über den Sand der Wüste. — Bewegliche Sand-Säulen. — Sandwind. — Welchen Einfluß die herrschenden Winde auf den Sand der Wüste haben. — Welches Alter weist die Geognosie der Sahara an? — 3. Geologie der Region südlich von der Sahara und nördlich vom großen Tafellande. — Afrikanisches Gold. — 4. Geologie des großen Tafellandes von Afrika. — Geologie der Küste von Sierra Leone bis zum Vorgebirge Negro. — District des Vorgebirges der guten Hoffnung. — Vertheilung seiner Bergketten, Ebenen und Thäler oder Klüfte. — Beschreibung der Karu-Ebenen. — Geognosie der Halbinsel des Vorgebirges der guten Hoffnung. — Der Löwenrumpf. — Löwentopf. — Tafelberg. — Teufels- spitze. — Welcher Classe von Gebirgen gehören die des Vorgebirges der guten Hoffnung an. — In welcher Zeitperiode tauchten die Berge des Cap aus dem Meere hervor? — Mit Kalksand, welchem Corallen beigemengt sind, incrustirte Vegetabilien, als Beweis für das noch ziemlich neue Hervortreten der sie enthaltenden Länder aus dem Ocean. — Geologie des eigentlich so genannten Tafellandes. — Bericht über den Sibilo der Afrikaner. — Bedürfniß eines geologischen Ueberblicks des Bodens der Karu-Ebenen. — Flüsse. — Seen in Südafrika. — Quellen in Südafrika. — Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bekanntschaft mit der Naturgeschichte und der chemischen Beschaffenheit von Quellen. — Geologie von Caffraria, Natal u. s. w. — Schluß . . . . .

## Neunzehntes Capitel.

Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere von Afrika.

Seite

Einleitende Bemerkungen. — Orang-Utang. — Affen. — Babuns. — Gespenster (Lemures). — Galagos. — Fledermäuse. — Spitzmäuse. — Cap-Maulwurf. — Tenrec. — Ratel. — Otter. — Jackals und wilde Hunde. — Zibeth-Kasen. — Löwe. — Panther und Leopard. — Lure. — Eichhörnchen. — Murrelthiere. — Sand-Maulwurf. — Gerboa. — Ratten und Mäuse. — Haselmaus. — Stachel-Schweine. — Hasen und Kaninchen. — Cap-Anteater. — Manis. — Elephant. — Rhinoceros. — Aethiopisches Schwein. — Flußpferd. — Zebra. — Quagga. — Kameel. — Dromedar. — Rothwild — Giraffe. — Antelopen verschiedener Art. — Gnu. — Cap-Büffel. — Aegyptische Ziege und Schaf. . . . . 591

## Zwanzigstes Capitel.

Naturgeschichte der Vögel Afrikas.

Einleitende Bemerkungen. — Geier. — Schlangenfresser. — Adler. — Habichte. — Fülen. — Neuntödtter. — Drosseln. — Ortolane. — Colius (Regelschnäbler). — Dschenhacker (Buphaga). — Mantelkrähen (Roller) — Ziegenmelker. — Schwalben. — Wiedehopfe. — Bastard-Zimmefresser (Promerops). — Baumläufer. — Bienenspecht. — Königsfischer (Eisvogel). — Hornschnäbel. — Baumhacker. — Kuckuck. — Honigweiser. — Parageien. — Bartvogel (Pagonias Bucco). — Trogon. — Musafresser, (Musophaga). — Turaco. — Tauben. — Guinea-Hühner. — Wachteln. — Kephühner u. s. w. — Strauß. — Trappen. — Balearische Kraniche. — Flamingo. — Riesen-Kranich (Ciconia argala). — Schattenvogel. — Schnepfen. — Sandpfeifer. — Courter. — Riebiß (Regenvogel). — Pinguin. — Pelican. — Schlangenvogel (Plotus). — Seeschwalbe. — Nebe. — Albatross. — Cap-Sturmvogel. — Spornflügelige Gans. — Berggans. — Aegyptische Gans. — Tadorna erythrorhyncha (rothschnäbelige Wühlente). — Bisam-Ente (Anas nilotica). . . . . 645

## Ein und zwanzigstes Capitel.

Naturgeschichte der afrikanischen Amphibien, Fische,  
Schalthiere, Insekten u. s. w.

Seite

- Einleitende Bemerkungen. — Krokodile. — Eidechsen. —  
Chamäleon. — Schlangen. — Frösche. — Allgemeine Be-  
merkungen über Fische. — Muräne. — Gobius. — Cot-  
tus. — Scorpaena. — Zeus. — Remora. — Labrus.  
Makrele. — Meerbarbe. — Fliegender Seezahn. —  
Elektrischer Wels (Silurus). Lachs. — Polypterus. —  
Silberfisch (Argentine). — Fliegender Fisch. — Polynemus  
(Königsfisch). — Afrikanischer Hering. — Karpfen. —  
Mormyrus. — Roche. — Ostracion (Panzerfisch). —  
Tetrodon (Stachelbauch). — Röhrfisch. — Fossile Fische.  
— Allgemeine Bemerkungen über Schalthiere. — Ver-  
schiedene afrikanische Arten. — Bemerkungen über die  
Vertheilung von Insekten. — Goliathus u. s. w. —  
Paussus. — Mantis. — Heuschrecken. — Schmetterlinge.  
— Bienen. — Scorpione. — Zoophyten. — Korallen.  
— Seeschwamm. — Restelwurm, *Filaria medinensis* . 675

## Verzeichniß der Abbildungen.

Richard Lander in maurischer Tracht (dem Titel gegenüber).	
Bignette, — eine Caravane in der Wüste (Titel).	
Afrikaner, — Oberhaupt; Dschillemen oder eingeborne Musikanten; Gree: Gree: Männer oder Zauberer. . . .	Seite 86
Eine tanzende Negerin . . . . .	— 110
Parl's Marschrouten *) . . . . .	— 120
Ein Quarick auf seinem Kameel; Tibu's, Mann u. Weib . . . . .	— 204
Denham's und Clapperton's Marschrouten **) . . . . .	— 210
Der Sultan von Bornu . . . . .	— 217
Fischfang im Flusse Yeou . . . . .	— 220
Bornuesische Reiter, Kanambu-Lanzenträger und Munga- Bogenschuß . . . . .	— 239
Tombuctu nach Caillié . . . . .	— 300
Zierrath, einen Fetisch verstellend, am Throne (Stuhle) des Königs Yarro . . . . .	— 339
Bogelscheuche in der Nähe eines Gumbriedorfs Fig. 1. . . . .	— 362
Schlafhütten der Gumbries Fig. 2. . . . .	— 363
Schuhe der Zagoschier . . . . .	— 393
Afchantli-Krieger und sein Diener . . . . .	— 450
Königin von Lattaku; Krieger aus Lattaku; und zwei Buschmann-Hottentotten . . . . .	— 486
Neger, mit Bereitung des Maniofs beschäftigt . . . . .	— 495
Palaver Haus . . . . .	— 499
Gruppe afrikanischer Thiere: — vorn, in der Mitte, das Rhinoceros; — zur Rechten das Flußpferd	

\*) \*\*) Wir haben für diese Marschrouten die uns aus England übersendeten Stücke beibehalten, und bitten daher den Leser,

und der Drang-Dutang. Im Hintergrunde, in der Mitte, die Gieraffe; links Antelopen und das Zebra . . . . .	Seite 593
Die gefleckte Hyäne . . . . .	— 611
Die Gieraffe . . . . .	— 634
Die Antelope pygarga . . . . .	— 538
Das Gnu . . . . .	— 642

bei Lesung der englischen Ortsnamen, deren Schreibart nur wenig von der deutschen abweicht, folgende Bemerkungen zu berücksichtigen: — ee wird gelesen wie ih, z. B. Achantee — Afschantih; — oo wie u, z. B. Sackatoo — Sackatu; — ou ebenfalls wie u; — ow wie au. Von den englischen Worten, die auf beiden Charten vorkommen, überlesen wir für die des Englischen unkundigen Leser, folgende: — Country of the Fallatas, Land der Fallatah's. Grain-Coast, Körner-Küste. Ivory-Coast, Elfenbein-Küste. Lake, See; z. B. Lake Tchad, See Tschad. Mount, Berg. R. d. i. River, Fluß. Slave-Coast, Sclaven-Küste. Supposed R. Shary, der vermeintliche Fluß Shary.

furchtbarsten Hindernisse gemacht wurden, stellen eine ununterbrochene Reihenfolge sowohl überraschender als neuer merkwürdiger Gegenstände dar. Vor allen Staaten gebührt Britanien der Ruhm, zur Enthüllung eines Welttheils beigetragen zu haben, welchen so lange ein geheimnißvoller Schleier bedeckte, seinem Unternehmungsgeiste, seinen wissenschaftlichen Vereinen, dem thätigen Mitwirken seiner Minister zur Beförderung der Länder- und Völkerkunde, vor Allem aber seinen muthigen Reisenden verdanken wir die meisten wichtigen Entdeckungen, welche in den letzten vierzig Jahren in Afrika gemacht worden sind.

Zum Beleg des eben Gesagten, erinnern wir nur an Park, Campbell, Laing, Mitschie, Lyon, Denham, Clapperton, Norris, Burchell, Thompson, Barrow, und an den kühnen Lander, welcher letztere eines der wichtigsten Probleme der afrikanischen Geographie, betreffend die Bestimmung des Laufes des Niger oder Quorra, vollkommen gelöst hat, und der bereits im Begriff war, seinen wichtigen Entdeckungen noch andere nicht minder wichtige hinzuzufügen, als ihn ein verrätherischer Tod mitten in seiner glänzenden Laufbahn überraschte und die nächste Zukunft um Aufschlüsse über Afrika brachte, die von einem so kühnen und forschbegierigen Geiste mit Gewißheit zu erwarten standen.

Das jetzt vor dem Publikum erscheinende Werk, und das kurz zuvor erschienene über die Polar-Gegenden, umfassen zwei der wichtigsten Felder neuer Entdeckung. Die Abentheurer, welche diese einander ent-

gegengesetzten Theile der Erde durchzogen, sahen sich oft in ihren Bestrebungen verhindert, ihre Laufbahn gehemmt, und zwar durch das Wirken von Ursachen, die, obwohl gleich mächtig, doch in ihrer Wesenheit höchst verschieden von einander waren. In den eisigen Regionen der Polarmeere hatten sie mit der furchtbarsten Kälte zu kämpfen, welcher hohe Breiten ausgesetzt sind; in Afrika dagegen bereiteten ihnen eine versengende Hitze und verderbliche Dünste, die Mitgift eines tropischen Clima's, endlose Qualen. Dort begegneten sie der Wuth von Oceanen und Stürmen, hier den Entbehrungen und Strapazen, welche den Wanderer in ausgedörrten und endlosen Wüsten überwältigen. In ersteren hatten sie weniger zu leiden von dem fast gänzlichen Mangel an menschlichem Leben, welcher die arktische Zone so öde und traurig macht, als in letzterem von dem stolzen egoistischen und verfolgungsfüchtigen Charakter der Bevölkerung, welche die innern Theile des libyschen Continents einnimmt. Mit einem Wort, bei Erforschung dieser fernen unwirthbaren Regionen trösteten sie fast jeder Art von Gefahr und erduldeten sie alle nur denkbare Leiden, durch welche die Stärke und Standhaftigkeit des Mannes geprüft werden kann.

Die Erzählung dieser nach einander erfolgten Reisen und Unternehmungen haben wir Herrn Hugh Murray zu verdanken. Der deutschen Uebersetzung ist ein umständlicher Auszug der Landerschen Reise beigelegt worden, einer Reise, die sowohl wegen der Persönlichkeit des Abentheurers, der als Forscher und Ent-

decker darin auftritt, als auch wegen ihrer Resultate, der Enthüllung des oben erwähnten Geheimnisses, womit sich denkende Köpfe so lange beschäftigt hatten, die ungetheilteste Aufmerksamkeit des Lesers verdient. Die geologischen Erläuterungen hat der berühmte Professor Jameson geliefert; und der naturgeschichtliche Theil rührt vom Verfasser der Illustrations of Zoology, Herrn James Wilson, her, den auch die neue Ausgabe der Encyclopaedia Britannica, hinsichtlich des namhaft gemachten wissenschaftlichen Zweiges, als den vorzüglichsten Mitarbeiter nennt.

Da das Hauptaugenmerk der Verfasser bei dieser ihrer Arbeit auf die Geschichte der Entdeckungen und Abentheuer in Afrika gerichtet war, so konnten sie sich füglich nicht über die Länder an der Küste des mittelländischen Meeres verbreiten, insofern diese bereits seit den frühesten Zeiten allen europäischen Nationen hinreichend bekannt gewesen sind. Desgleichen mußten sie Aegypten weglassen, weil dieses merkwürdige Land, sowohl wegen seines hohen Alterthums und seiner staunenswürdigen Monumente, als auch wegen der merkwürdigen Umwälzungen, die es im Verlauf einer langen Reihe von Jahrhunderten erfahren hat, für so enge Grenzen, wie die des vorliegenden Theils der unterhaltenden Bibliothek, einen viel zu reichen Stoff dargeboten haben würde. Die Geschichte dieses Königreichs soll daher in einem besondern Bande, der zugleich Abyssinien und Nubien in sich begreifen wird, abgehandelt werden.

Leipzig, den 4. August 1834.

# Entdeckungen und Abenteuer in Afrika.

## Erstes Capitel.

### Allgemeiner Ueberblick der natürlichen Züge Afrikas.

Einleitende Bemerkungen. — Seine Lage auf der Erdkugel. — Unermessliche Wüsten. — Berge und Flüsse. — Pflanzen. — Thiere. — Geselliges Leben. — Merkwürdige Contraste, die es darbietet.

Bevor wir die abenteuerlichen Wanderungen und Entdeckungen in Afrika verfolgen, und bevor wir seine Königreiche und verschiedenen Regionen unter ihren mannigfaltigen Gesichtspuncten betrachten, wird es sowohl zweckmäßig als unterhaltend seyn, einen flüchtigen Ueberblick von diesem Festlande in seinem ursprünglichen Zustande zu geben, und es so zu schildern, wie es aus den Händen der Natur hervorgegangen ist. Obgleich sein fast unermesslicher Flächenraum uns sogar einen Ueberfluß an den auffallendsten und überraschendsten Contrasten darbietet, scheint doch, wenn man einen Blick auf das Ganze wirft, eine gewisse Einförmigkeit, die sich beinahe dem Monotonen nähert, darin zu herrschen. Von einem Ende zum andern erstrecken sich über seine Oberfläche grauenvolle, fast grenzenlose Wüsten, die mit den herrlichsten, durch die üppigste Vegetation ausgezeichneten Landstrichen abwechseln. Diese dürrn Steppen sind ebenfalls von mannigfaltigem Strauchwerk, prächtigen, mit den glühendsten Far-

ben prangenden Blumen umsäumt; während eine zahllose Mannigfaltigkeit von animalischen Formen die gemäßigteren Breiten auszeichnet.

Afrika, hinsichtlich der Stelle betrachtet, die es auf der Karte behauptet, nimmt ziemlich die Mitte der Erdoberfläche ein und bildet eine Barrière quer durch die große Wasserstraße des Oceans. Seine Küsten setzen einem directen seeischen Verkehr zwischen den entferntesten Punkten des Erdballs das vorzüglichste Hinderniß entgegen. Der ungeheure Umweg um seine Ufer und die Umsegelung seiner, häufig von heftigen Stürmen heimgesuchten Vorgebirge haben den Muth und die Standhaftigkeit der größten Seefahrer erprobt. Könnte Afrika aufhören zu seyn, so würde die Communication zwischen den übrigen Continenten bedeutende Erleichterungen erfahren, und manche neue Handels-Canäle würden sich eröffnen. Da es aber auf jeden Fall mit diesen eine gleiche Dauer haben wird, so muß unser Augenmerk auf seine wirkliche Beschaffenheit gerichtet seyn, welche allerdings in den Augen des Philosophen und Staatsmannes nicht wenige höchst triftige Ansprüche auf unsere Wisbegierde und Aufmerksamkeit hat.

Die physischen Eigenthümlichkeiten, wodurch sich Afrika auszeichnet, scheinen hauptsächlich von dem Umstande abzuhängen, daß fast sein ganzer Gebietsraum innerhalb der Tropen liegt. Die übrigen Theile der Erdoberfläche, welche sich unmittelbar unter dem Einfluß der Sonne befinden, sind in der Regel Wasserflächen oder schmale Landstriche und Inseln, welche durch die Seeluft erfrischt und abgekühlt werden. Afrika hingegen steht mit seinem breitesten Theile unter der directen Einwirkung und Herrschaft der Sonnenstrahlen, und die meisten seiner Bewohner sehen dieses mächtige Gestirn, in seinem Fortschreiten von einem Wendekreise zum andern, alljährlich zweimal über ihre Häupter hinziehen, und haben dergestalt zweimal die heftigste Gluth der senkrecht

auffallenden Strahlen zu ertragen. Die größten Sonnenquellen unsrer sublunarischn Welt werden, wenn ihr Wirken eine gewisse Grenze überschreitet, die furchtbarste Geißel für die lebenden Wesen. Jene wohlthätige Scheibe, welche die übrigen Theile der Erde belebt, erwärmt und erhellt, bestrahlt Afrika mit verderblicher, feindseliger Gluth, entstellt das Antlitz der Natur und verbreitet über seine Gefilde Dede und Unfruchtbarkeit. Bald verwandelt sie den Boden in eine nackte Wüste, bald übervölkert sie ihn mit schädlichen Thieren und giftigen Pflanzen.

Das Erdreich, wenn es nicht durch reichliche Regengüsse und Flußüberschwemmungen bewässert wird, dürrt aus und zerklüftet, bis es in eine traurige Einöde verwandelt ist. Daher kommt es, daß in Afrika unabhsehbare Sandflächen einen so wahrhaft beunruhigenden Zug bilden. Die große Wüste, mit Ausnahme des schmalen Nil-Thals, erstreckt sich quer durch das ganze Continent, eine weitausgedehnte brennende Sandfläche, wo der Wanderer mehrere Tage hindurch keinen Tropfen Wasser findet und nicht die geringste Spur von animalischem oder vegetabilischem Leben wahrnimmt. Er verfolgt seinen einsamen Weg mitten zwischen lockeren Sandhügeln, die fortwährend ihre Stelle verändern, und ihm kein Merkmal gewähren, wonach er seinen Lauf bestimmen könnte. Jedes Lüftchen ist mit Staub geladen, welcher Mund und Nase anfüllt, und zwischen Haut und Kleider dringt. Bisweilen treibt er in Wolken und Wirbeln über die Ebene, und früher herrschte die Meinung, daß Caravanen, ja ganze Armeen, unter solchen Staubwolken begraben liegen; allein man weiß jetzt mit Gewißheit, daß die vielen weißen Gebeine, welche man überall in der Sandwüste findet, von Reisenden herrühren, die, von Hunger, Durst und Strapazen erschöpft, daselbst ihr Grab gefunden haben; und daß der Sand, welcher, vom Winde emporgehoben, fort-

während in der Luft umherfliegt, sich über ihren Leichnamen angehäuft hat. Wanderern, die durch dieses Sandmeer gezogen sind, hat sich der Gedanke aufgedrungen, daß es das Bett eines ehemaligen Oceans sey. Es ist hier nicht der Ort, wo wir uns in Theorien und Vermuthungen über die Bildung der Erde einlassen könnten. Daß jeder Theil ihrer Oberfläche einst von Wasser bedeckt war, leuchtet hinlänglich ein; wir haben indeß keinen geschichtlichen Beweis, daß Afrika später als die übrigen Continente aus den Wellen emporgetaucht ist. Die frühesten Urkunden belehren uns, daß seine Wüsten schon damals von dem nämlichen Umfange waren, als sie heutiges Tages sind, und daß sie eben so hart an den cultivirten Strich Landes längs der nördlichen Küste stießen, wie jetzt. In der Regel zerstioben alle zwischen den Tropen liegenden Gegenden, wosern sie nicht reichlich bewässert werden, in Sand, welcher mit einer harten und undurchdringlichen Thonschicht abwechselt. Die Mittelsteppen von Asien, die von Arabien und vom südöstlichen Hindostan, wiewohl sie den afrikanischen nachstehen, zeigen einen ähnlichen Charakter, und sind ebenfalls von beträchtlichem Umfang.

Um dem allgewaltigen Einfluß der tropischen Sonne, welche eine so grauenvolle und schreckliche Verwüstung erzeugt, einigermaßen entgegenzuwirken, hat die Natur für passende Mittel gesorgt. Jede unter dieser Breite gelegene Gegend hat ihre Regenzeit, während welcher mitten unter dem Leuchten furchtbarer Blitze und dem Rollen des gewaltigen Donners der Himmel alle seine Schleusen zu öffnen scheint, um eine ununterbrochene Wassermasse auf die Erde herabzustürzen. Der Boden wird gleichsam mit einer Sündfluth überdeckt, und die angetrockneten Betten der kleinen Flüsse und Bäche verwandeln sich in reißende Ströme und Gießbäche; allein so gewaltig ist die Gluth der Son-

nenstrahlen, daß die dergestalt auf die Oberfläche der Erde in Strömen herabgestürzte Wassermenge in kurzer Zeit wieder verdampft. Große Flüsse, welche, durch die Regengüsse angeschwollen, über ihre Ufer treten, und die Umgegend überströmen, oder wenigstens die Mittel zu einer künstlichen Bewässerung darbieten, sind der Hauptquell jener überschwenglichen Fruchtbarkeit, jenes mächtigen Emporstrebens und Wachsthums der mannigfaltigsten Pflanzenformen.

Den Wassermassen, welche von den hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln des Himmalehgebirges herabfluthen, haben die Ebenen von Hindostan und China ihre Staunen erregende Fruchtbarkeit zu verdanken. Auch Afrika hat hohe Bergketten, auf welchen mehrere, segenreiche Fülle und üppiges Gedeihen verbreitende Flüsse von ausgezeichnete Größe entspringen. Der Atlas, längs seiner nördlichen Küste, zeigt, selbst in einem so heißen Klima, von niemals schmelzendem Schnee umhüllte Spitzen. Von noch weit größerer Ausdehnung ist jene mittlere Kette, welche, außer vielen andern örtlichen Bezeichnungen, am allgemeinsten unter dem dichterischen Namen „Mondgebirge“ bekannt ist. Indes leiden diese Gebirge, außer, daß sie nicht von so riesenhafter Höhe sind, als die der übrigen Continente, an dem besondern Gebrechen, daß sie sich durch Afrika bloß in seiner Breite erstrecken. Die Anden und das Himmalehgebirge, jene staunenswürdigen Höhen von Amerika und Asien, bedecken, indem sie sich durch diese Continente, in der Richtung ihrer Länge, ziehen, einen weit größeren Flächenraum, und erzeugen dergestalt Fruchtbarkeit in den beschränkteren Ebenen, welche zwischen den Bergen und dem Ocean vorkommen. Die größten Flüsse von Afrika aber, welche ihren Lauf durch eine ungeheurere Strecke niedrigen Landes nehmen, erreichen das Meer nur nach einem sehr bedeutenden Umwege. Dazu kommt noch, daß mehrere derselben ihre Wasser-

massen in Seen und Moräste ergießen, und so mitten im Herzen des Landes versiechen. Das Resultat davon ist, daß die ungeheure Breite der Sahara oder Großen Wüste kaum von einem Flößchen oder Bache bewässert wird. Sie hängt in dieser Hinsicht ganz von den periodischen Regenströmen ab, und diese sickern dann durch die sandige und poröse Oberfläche, bis sie in einer Tiefe von acht bis zehn Fuß aufgehalten werden und jenen „unterirdischen See“ bilden, dessen Spuren man durch eine große Strecke der Wüste verfolgt hat.

Vegetabilisches Leben ist, in Folge dieses Mangels an Masse, über einen großen Theil des Continents nur kärglich verbreitet. Im Herzen der Gebirge indeß, und in den Königreichen, die sich an ihnen hinziehen, wird der Boden sehr reichlich bewässert und erzeugt, unter dem Einfluß einer tropischen Sonne, vielleicht vor jedem andern Theile der Welt, jenes üppige Wachsthum, und jene riesenhaften vegetabilischen Formen, wodurch sich die unter dem Aequator gelegenen Länder auszeichnen.

Der Boabab, oder der große Calabash, scheint der größte Baum auf der ganzen Erde zu seyn. Adanson versichert uns, daß er den Umfang einiger Exemplare, deren Stamm er mit den Armen umklafferte, dreizehn Faden, d. i. vierundsiebenzig bis siebenundsiebzig Fuß messend gefunden habe. Aeste, die sich in horizontaler Richtung vom Stamme aus erstrecken, und wovon jeder einem großen Baume gleicht, machen den Boabab fast an und für sich selbst zu einem Walde. Die Mangrove, welche an den Ufern von Flüssen und an bewässerten Stellen emporsteigt, verbreitet sich ebenfalls auf eine höchst merkwürdige Weise. Ihre Aeste senken sich auf das bewässerte Ufer herab, treiben Wurzeln und wachsen als neue Bäume aus der Erde hervor; auf diese Weise bildet die Mutterpflanze, indem sie sich immer weiter und weiter verbreitet, eine Art von natürlicher Arkade oder Laubengange über den Strom. Diese Riesen der vege-

tabilischen Welt stehen nicht allein, die zwischen ihnen befindlichen Räume sind mit zahllosen Sträuchern, Rohr, kriechenden und parasitischen Gewächsen ausgefüllt, welche insgesammt sich dergestalt unter einander verschlingen und dergestalt mit einander verwachsen, daß sie zuletzt eine dicke und undurchdringliche Masse von Unterholz bilden. Schon das Aushauen eines nur schmalen Pfades durch diese dichten Wälder ist eine höchst beschwerliche und mühevollte Arbeit, und da stets neue Aeste und Schößlinge von beiden Seiten nach Innen treiben, so wird ein solcher Weg, wofern er nicht beständig betreten wird, ohne den fleißigen Gebrauch der Art bald wieder ungangbar.

In demselben Verhältniß, als man sich den Grenzen der Wüste nähert, verschwinden diese gigantischen Bäume, und die Vegetation gewährt einen verschiedenen und gefälligeren Anblick. Man gewahrt jetzt die leichte und schlanke Form der Akacie, wovon sich ganze Wälder mitten im Sande erheben, und aus deren Holze jenes Gummi hervorquillt, das einen so bedeutenden Artikel für Afrikas Handel abgiebt. Der Lotus, ein berühmter, schon im Alterthume bekannter Strauch, die Samarinde und andere kleine und zierliche Bäume liefern angenehm schmeckende und nahrhafte Beeren, welche verschiedenen Völkerstämmen zur Stillung ihres Hungers dienen. Mannigfaltige blühende Sträucher, die mit den zartesten Farben prangen, schießen in wilder und ungezwungener Schönheit hervor und schmücken den Saum der Wüste. Demnach zeigt diese öde Sandfläche, wenn man sich ihr nur erst nähert, und ehe das vegetabilische Leben gänzlich erlischt, nicht gleich ihren traurigen und ernstern Charakter, sondern gewährt vielmehr einen besonders gefälligen und lachenden Anblick.

Die animalische Welt\*) in Afrika ändert, so wie

\*) Im vorliegenden Capitel deuten wir bloß auf einige wenige

sie aus einer dieser einander entgegengesetzten Gegenden in die andere übergeht, ebenfalls ihre Beschaffenheit. In den Ebenen, welche von den großen Flüssen bewässert werden, vermehrt sich dieselbe auf eine unbeschreibliche Weise, und zeigt in vielen Fällen riesenhafte und abschreckende Formen.

Durch alle Theile des Continents herrscht diese wilde Bevölkerung in bedeutender und furchtbarer Anzahl, und man findet fast keine Stelle, die sie nicht entweder in völligem Besitz hat, oder wenigstens dem Menschen streitig macht.

Selbst die bewohntesten Gegenden stoßen an unermessliche Wälder und Wüsten, deren wilde Inhaber den Menschen selbst gelegentlich zur Beute wählen und ein vorzügliches Nahrungsmittel in den ihn umgebenden Hausthieren finden; und wenn der Wind diesen wilden Ungeheuern die Witterung einer Menschen-Schlachtbank zuführt, so eilen sie, von Hunger getrieben, schaarenweise und von allen Seiten herbei, um sich an Blute zu laben. Die Raubthiere Afrikas nehmen in der That eine so gebietende Stellung ein, daß der Colonist kaum einen Versuch macht, sie auszurotten, oder wenigstens ihre Anzahl in Schranken zu erhalten. Er wagt bloß einen defensiven Krieg gegen sie und bedient sich seines Muthes und seiner Geschicklichkeit hauptsächlich zur Jagd auf den Elephanten, die Antelope und andere friedliche Arten, durch deren Erlegung er sich bereichern kann.

Der Löwe, dieser König der Wüste, dieses gewaltigste der Thiere, welche in der Wildniß hausen, ist in Afrika äußerst häufig und macht alle Wälder von seinem mitternächtlichen Gebrüll wiederhallen. Indes soll

---

der hervorstechenderen Charakteristischen Züge der afrikanischen Zoologie. Ausführlicher ist der Gegenstand in einem Anhange dieses Bandes abgehandelt.

man sowohl seinen Muth als seine Wildheit und Grausamkeit überschätzt haben. Wer sich ihm unerschrocken entgegenstellen und seinem ersten furchtbaren Sprunge ausweichen kann, fällt ihm selten zum Opfer. Größere Verheerungen richtet die Hyäne an, nicht das stärkste, wohl aber das grimmigste und unbezähmbarste unter den Raubthieren. Die Hyänen schaaren in zahlreichen Abtheilungen zusammen und vollbringen, auf diese Weise vereint, was die überlegene, aber einzelne Stärke der größeren Raubthiere nicht im Stande ist; sie dringen mit großer Gewalt in die Städte und haben schon befestigte Einfriedigungen gleichsam erstürmt. Der Elephant streift in großen Heerden durch dicht mit Waldung bedeckte Landschaften des Innern, und macht dem Löwen den Rang als König der Thierwelt streitig; unübertroffen an Körpermasse und Stärke, aber ruhig, majestätisch und friedfertig zieht er in ganzen Trupps unter der Führung des ältesten der Bande einher, ein fast geselliges und moralisches Daseyn offenbarend. Er fällt weder Menschen, noch Thiere an. Der Mensch ist häufiger der angreifende Theil, nicht blos in der Absicht, die Früchte der Erde gegen seine Verheerungen zu sichern sondern auch, um sich die beinerne Substanz zu verschaffen, woraus die Hauer dieses Thieres bestehen, die unter dem Namen Elfenbein einer der schätzbarsten Handels-Artikel für Afrika sind.

Die außerordentliche Kraft des Elephanten, seine fast undurchdringliche Haut, seine schnellen, jedoch plumpen und ungeschlachteten Bewegungen machen ihn zu einem höchst gefährlichen Gegenstand des Angriffs, selbst für die kühnsten und unerschrockensten Jäger; so daß Fallgruben und Schlingen die gewöhnlichsten Mittel und Methoden sind, wodurch man sich seiner zu bemächtigen sucht.

Anstatt des Tigers hat Afrika den Leoparden und

den Panther, die indeß nur gewissen Districten dieses Welttheils angehören.

In den großen und breiten Flüssen Afrikas und in den ungeheuern Waldungen, von welchen sie überschattet sind, stößt man auf Thiere von furchtbarer Gestalt und Größe, welche sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben. Das Rhinoceros schleppt sich langsam durch Moräste und sumpfigen Boden, und ist dem Elephanten an Stärke und Vertheidigungs-Waffen fast gleich, entbehrt aber seine Statur, sein majestätisches würdevolles Ansehn und seinen Verstand. Das einzelne oder doppelte Horn, welches ihm zur Vertheidigung dient, ist im Osten ein Handels-Artikel, wird aber in Europa nicht gesucht.

Einen noch weit colossaleren Bau bietet das Flußpferd (*hippopotamus*) dar, gleich geschickt, auf dem Lande einherzuschreiten, in der Tiefe des Wassers zu waten, oder auf dessen Oberfläche umherzuschwimmen. Es ist langsam, schwer und massiv; obgleich sanft, geräth es, wenn es absichtlich oder zufällig gereizt wird, in furchtbaren Grimm; es schießt aus dem Wasser, seinem Lieblings-Aufenthalte, hervor, und kann durch einen bloßen Stoß mit seinen schrecklichen Hauern ein beladenes Canoe umstürzen oder sinken machen.

Allein der furchtbarste unter allen Bewohnern der afrikanischen Flüsse ist das Krokodill, die größte und grimmigste Art der Eidechsen-Familie. Es liegt wie ein alter Baumstamm oder Scheit auf dem Wasser, seine Beute erlauernd; es greift den Menschen und sogar die stärksten Thiere an, die sich indeß mit ihm in einen hartnäckigen und tödtlichen Kampf einlassen.

Wir haben hiermit keineswegs alle jene monströsen und wunderbaren thierischen Formen aufgezählt, welche Afrika hervorbringt. Dieses merkwürdige Land wimmelt von Schlangen aller Art, die zum Theil wegen ihres verderblichen Giftes, zum Theil durch ihre bloße Körpermasse

und außerordentliche Stärke überall Schrecken verbreiten. Die Größe der afrikanischen Schlangen hat die Welt mit Staunen erfüllt. Die alte Geschichte erzählt uns, daß ganze Provinzen von diesen Ungeheuern überwältigt worden; ja daß eine furchtbare Schlange, nachdem sie einem römischen Heere die Passage durch einen Fluß streitig gemacht, nur vermittelst einer Wurfmaschine habe getödtet werden können \*).

Aus diesen sumpfigen Gegenden, wo die Erde, unter dem vereinten Einfluß von Hitze und Nässe, mit einem solchen Ueberfluß an schädlichen und giftigen Thieren geschwängert ist, hervorgehend, nahen wir der Wüste.

Hier zeigt sich dem Auge eine eben so sonderbare und gefällige Veränderung wie in der Pflanzenwelt. Bloss noch leichte, luftige und phantastische Formen gleiten und trippeln längs ihrem sandigen Saume hin; harmlose, sanfte, friedvolle und durch eine angenehme Gestalt ausgezeichnete Geschöpfe, — zwanzig verschiedene Antelopen-Arten, alle leicht und schnell, mit glänzenden, hellen Augen, und von schlanker gerader und in der Regel eleganter Form, weder Menschen noch Thieren nachstellend, aber von allen verfolgt wegen der trefflichen Nahrung, die sie gewähren.

Hier schweift auch das Zebra einher, mit seinem schön gestreiften Fell, worein es wie in ein reiches Staatskleid gehüllt ist; und der Kameelopard, ausgezeichnet vor allen übrigen Thieren durch seine lange und merkwürdige Gestalt, durch seine hohen Vorderbeine und langen Hals, nährt sich von den Blättern der afrikanischen Wälder; wiewohl ein seltenes Thier, sieht man ihn doch gelegentlich über einen großen Theil dieses Continents einherirren.

\*) In Kogebues erster Reise um die Welt wird ebenfalls eine ungeheurere Schlange erwähnt, welche russische Kaufleute an der Küste des nördlichen Amerikas gesehen haben wollen. Höchst wahrscheinlich ist das Ganze eine bloße Fabel.

Die Natur, gleichsam als fände sie an der Hervorbringung außerordentlicher Gegenstände ihr Ergötzen, hat Afrika mit einer wundervollen Menge jener Thiere angefüllt, welche hinsichtlich ihrer Gestalt die größte Aehnlichkeit „mit der gottähnlichen menschlichen Form“ zeigen.

Der Orang-outang scheint den verbindenden Ring zwischen dem Menschen und den übrigen Gliedern der animalischen Schöpfung zu bilden. Von aufrechter Stellung, ohne Schweif, mit plattem Antlitz und Armen von nicht allzu unverhältnißmäßiger Länge, entfaltet er sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen eine verunstaltete Aehnlichkeit mit dem Herrn der Schöpfung; ja er scheint sich sogar hinsichtlich der Verstandes-Fähigkeiten mehr als irgend ein anderes Thier diesem zu nähern. Man hat ihn abgerichtet, selbst sein Bett zu machen, sich zu Tische zu setzen, mit Messer und Gabel zu speisen und Thee einzuschicken. Herr Degrandpré erzählt von einem Orang-outang am Bord eines französischen Fahrzeugs, den man gelehrt hatte, einen Ofen zu heizen und in der erforderlichen Temperatur zu erhalten, das Brod auf ein gegebenes Zeichen hineinzuschieben, ja selbst bei Handhabung des Sauerwerks behülflich zu seyn. Die Matrosen glaubten steif und fest, daß er gesprochen haben würde, wofern er nicht durch die Furcht, zu härterer Arbeit angehalten zu werden, daran verhindert worden sey. — Die Paviane hinwiederum sind eine misgestaltete, viehisch rohe Gattung, scheußlich und ekelhaft von Ansehn, indeß nicht ohne eine Art von gesellschaftlicher Verbindung und Politik. Das Affengeschlecht, jetzt in Europa ziemlich bekannt und unsere Aufmerksamkeit durch seine possirlichen Geberden und Sprünge auf sich ziehend, erfüllt mit lustigem, scherzhaftem Gequäk alle Wälder des tropischen Afrikas.

Die Insecten-Welt, in unserm Clima in der Regel

schadlos, zeigt hier manche auffallende und selbst zu fürchtende charakteristische Züge.

Die geflügelten Sippchaften insbesondere, hervorgerufen durch den Einfluß der Sonne auf die morastigen Waldungen, erheben sich in furchtbaren und verderblichen Schwärmen. Sie erfüllen die Luft und verdunkeln den Himmel; sie vernichten die mühevollen Arbeiten ganzer Nationen; sie treiben selbst Armeen vor sich her. Die Heuschrecke, wenn sie in dichten, wolkenähnlichen Schaaren von den Tiefen der Wüste emporsteigt, richtet Verheerungen an, die von den wildesten und grimmigsten Thieren, ja selbst von dem verderblichen Schlachtgetümmel zwischen feindlichen Heeren nicht zu fürchten sind. Vergebens suchen die verzweifelnden Bewohner jener Gegenden durch Feuer und andere Mittel ihre Fortschritte aufzuhalten; die dichte, jeden Widerstand überwältigende Masse dringt unaufhaltsam vorwärts und macht alle Versuche und Bemühungen, ihren Lauf zu hemmen, fruchtlos. Ganze Provinzen, die beim Eindringen dieser geflügelten Feinde mit reichen Ernten und lachendem Grün überzogen waren, stehen bald blätterlos und veroddet. Selbst wenn sie durch Hunger oder rauhe, stürmische Bitterung umkommen, sind sie noch schädlich, indem sie unermessliche Landdistricte mit ihren Leichnamen bedecken und den verderblichsten, der Gesundheit höchst nachtheiligen Gestank verbreiten. Dessenungeachtet kann man sie als Nahrungsmittel benutzen; und sie werden sogar von einigen eingebornen Stämmen als Leckerbissen betrachtet.

Die Musquitos und die ihnen verwandten Gattungen bewirken zwar keine so grenzenlose und schreckliche Verwüstung, sind aber wegen ihres giftigen und heftige Schmerzen erregenden Sticks eine wahre Plage für den Menschen, welchen sie nicht allzu selten sogar des Lebens berauben. Schon ein Schwarm wilder Bienen, in den einsamen Wäldern des westlichen Afri-

fas, nöthigt bisweilen ganze Caravanen zur Flucht, und mancher Wanderer trägt bedeutende Verletzungen davon. Aber gewiß sind unter allen Insecten-Familien die Termiten oder weißen Ameisen die merkwürdigste, welche in einem größeren Maaßstabe jene Künste und jene gesellschaftliche Organisation entfalten, wegen welcher die ihnen verwandten Arten in Europa so berühmt sind. Sie bedecken die Ebenen mit ihren conischen, zehn bis zwölf Fuß hohen Hütten, sie sind regelmäßig in Arbeiter und Soldaten getheilt, während andere den Rang als König und Königin behaupten. Die Königin, wenn sie im Begriff steht, die Anzahl der Familie zu vermehren, bietet ein höchst merkwürdiges Schauspiel dar. Sie ist zu dieser Zeit dergestalt angeschwollen, daß sie ihren gewöhnlichen Körperumfang mehrere Male an Größe übertrifft; und tritt die kritische Periode ein, so gebiert sie nicht zwei oder drei neue Individuen, sondern eben so viele Tausende.

Diese Ameisen sind aber keinesweges so harmlose und unschädliche Wesen, als die ihnen ähnlichen Insecten unsers Welttheils. Haben sie sich ihren Weg in ein Haus gebahnt, so verschlingen sie Alles, was ihnen vorkommt, Kleider, Hausgeräthe u. s. w.; ja nicht einmal die Bewohner sollen von ihnen verschont bleiben und gezwungen seyn, sich eiligst aus dem Staube zu machen.

So beschaffen sind die Uebel und Widerwärtigkeiten, welchen die menschliche Bevölkerung von Seiten der niederen Thierwelt beständig ausgesetzt ist; und doch behauptet die pathetische Klage eines berühmten Dichters ihre volle Kraft, „daß der Mensch des Menschen tödtlichster und sicherster Feind ist\*.“ Afrika ist seit den frühesten Zeiten eins der größten Theater von Verbrechen und Ungerechtigkeiten

\*) Man is to man the surest, deadliest foe.“

gewesen; wo das gesellige Leben die Spuren seiner ursprünglichen Einfachheit verloren hat, ohne sich zu geselliger Ordnung, staatsrechtlichen Grundsätzen und Verfeinerung der Sitten und höherer Cultur emporzuschwingen; wo Trug und Gewalt zu Nationalsystemen geworden sind, und der Mensch beim Anblick seines Mitmenschen erzittert. Jahrhunderte hindurch hat dieser Welttheil Tausende seiner unglücklichen Kinder in Ketten durch die Wüsten und den Ocean schleppen sehen, von ihrem vaterländischen Herde gerissen, um ihr Leben in fremder und ferner Knechtschaft zu verkaufen. Aberglaube, Tyrannei, Anarchie und das streitende Interesse zahlloser kleiner Staaten erhalten und nähren einen ununterbrochenen und verheerenden Krieg in diesem durch vielfältiges Unheil gedrückten Theile der Erde.

Fanden wir uns aber auch veranlaßt, auf die obige Weise die Uebel zu schildern, welche auf Afrika lasten, so würden wir dennoch bedeutend von der Wahrheit abweichen, wenn wir es dem Leser als von einem allgemein verbreiteten düsteren Geschick und Elend heim gesucht darstellen wollten. Durch das ganze Gemälde sind glänzende Lichter ausgestreut, welche wegen der großen und tiefen Schatten, wovon sie umgeben sind, um so heller leuchten.

Im Herzen der furchtbarsten und sandigsten Wüsten taucht manche kleine Oase oder grünende Insel auf, welche dem Wanderer der Wüste fast wie ein irdisches Paradies erscheint. Diese herrlichen Stellen sind mit Farben geschildert worden, die keiner gewöhnlichen und unvollkommenen Stätte der Erde zukommen, und man hat sie mit den Namen: Gärten der Götter, Freensitze, Inseln der Seligen u. s. w. bezeichnet.

Auf ähnliche Weise stößt man in den rauhesten Wäldern und Gebirgen auf manchen unerwarteten Zu-

fluchtsort, auf Scenen von sanfter ländlicher Schönheit.

Sogar aus seiner moralischen Nacht schimmern Tugenden hervor, welche der menschlichen Gesellschaft, selbst auf ihrer höchsten Stufe sittlicher Bildung, zur Ehre gereichen würden. Ein sanfter Strom häuslicher Liebe und Zuneigung herrscht in dem gesellschaftlichen Leben Afrikas. Ja man hat Beispiele von Entfaltung der hochherzigsten und edelsten Gastfreundschaft in diesem Lande; und Wanderer, welche im Begriff waren, umzukommen, fanden in steinfremden Menschen Freunde und Retter.

Diese verschiedenartige Gestaltung der Natur und des Charakters, diese Abwechslung von Wildnissen und herrlichen Landschaften, von gefeßloser Gewalt und der edelsten Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft machen die Fortschritte des Pilgers durch dieses Continent anziehender und abenteuerlicher, und führen ihn überraschenderen Scenen und Zufällen entgegen, als in irgend einem anderen Theile des Erdballs.

## Zweites Capitel.

In wie weit Afrika den Alten bekannt gewesen ist.

Der nördliche Theil von Afrika war hinlänglich bekannt. — Hindernisse, welche die Wüste dem weiteren Eindringen entgegensetzte. — Beschreibung dieses Welttheils — von Herodot — von Diodorus — von Strabo. — Älteste Nachrichten über den Nil — über Aethiopien — über Abyssinien. — Expedition, von Necho abgesendet. — Wanderung der Rasamoner. — Reise des Sataspes — des Hanno. — Reisen des Eudorus. — Periplus (Schiffahrt) auf dem erythraischen (rothen) Meere.

Afrika, so weit als es sich längs dem mittelländischen Meere hindehnt, war den Völkern des Alterthums nicht nur sehr gut bekannt, sondern bildete auch einen integrirenden und wesentlichen Theil ihres politischen und gesellschaftlichen Systems. Die in Rede stehende Küste ist in der That vergleichungsweise nur ein kleiner Theil dieses großen Festlandes; allein wenn auch die Sphäre der Gesittung und die geographischen Kenntnisse der Griechen sich kaum über das Ufer-Gebiet des mittelländischen Meeres in das Innere des Landes hinein erstreckte, so war doch das nördliche Afrika für sie von vorzüglicher Wichtigkeit.

Dieser Landstrich, welcher jetzt in dichter Finsterniß schwachtet und in allen jenen Künsten und Verbesserungen des Lebens, welche die menschliche Natur erheben und zieren, so weit zurückgeblieben ist, stand damals in eben dieser Hinsicht an der Spitze aller übrigen Nationen.

Er schloß Aegypten und Carthago in sich ein, welche, vor allen andern Ländern, durch Staatsverfassung und Handel ausgezeichnet, die Bewunderung der alten Welt auf sich zogen.

Zur Zeit der Patriarchen, während welcher, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, die Ebene von Mesopotamien, die nachherige Bühne der Königreiche Babylon und Assyrien, nicht viel mehr war, als eine große und offene Gemeinweide, scheint Aegypten bereits eine geregelte Verfassung genossen zu haben und ein bedeutendes und mächtiges Königthum gewesen zu seyn; und als Griechenland noch unter der tumultuarischen Herrschaft vieler kleiner Tyrannen und Oberhäupter seufzte, preist Homer bereits die hundert Thore von Theben und die gewaltigen Heerschaaren, welche in kriegerischem Schmuck und Ordnung durch sie zum Kampfe auszogen. Nicht weniger berühmt war Aegypten unter den Alten als die Wiege der Künste und abstracten Wissenschaften, als das Land, wo man sich zuerst der alphabetischen Schrift durch hieroglyphische Zeichen und Bilder genähert — wo die ersten großen Werke der Bildhauerei, Malerei und Baukunst hervorgegangen; und noch jetzt findet der Wanderer dieses Land mit großartigen Denkmälern bedeckt, errichtet in einer Periode, wo noch nicht das mindeste Licht der Wissenschaft über Europa aufgegangen war.

Während Aegypten dergestalt, in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, hervorragte, zeichnete sich Carthago in einem gleichen Grade durch seinen Handel und den vermittelst desselben von allen Seiten herbeiströmenden Reichthum aus; auf diesem Wege erklimmte es eine solche Höhe von Macht und Ansehn, daß es dem gewaltigen Rom lange Zeit die Herrschaft der Welt streitig zu machen vermochte. Im Riesenkampf mit dieser mächtigen Nebenbuhlerin sank Carthago mitten unter dem hellen Auslodern eines erid-

schenden Ruhms; und auch Aegypten, nachdem es eine lange Reihe von Jahren abwechselnd geherrscht und im Sclaventhum geseufzt, wurde endlich dem alles überwältigenden römischen Scepter unterworfen. Wenn aber auch die ganze an das mittelländische Meer stoßende Küste von Afrika auf die genannte Weise zu einer römischen Provinz wurde, so war sie doch gewiß immer noch ein reiches und aufgeklärtes Gebiet, ein Gebiet, welches sich eben so gut, wie andere Provinzen, seiner Weltweisen, seiner Heiligen und seiner Kirchen-Oberhäupter und Kirchenväter rühmte; und dessen Hauptstädte Alexandrien und Carthago sich mit den ersten und größten Städten des Reichs messen konnten.

Während indeß die längs dem Nile und dem mittelländischen Meere gelegenen Ländereien, wie eben gezeigt worden, nicht bloß genau bekannt waren, sondern auch einen wesentlichen Theil der alten civilisirten Welt bildeten, reichten doch die Fortschritte der Wissenschaft nicht über das an die Küste und den Fluß stoßende Ländergebiet hinaus. Machte man einige Tagereisen in das Innere, so sah man sich unter wilden, wandernden Stämmen, welche die menschliche Natur unter ihren rohsten und abstoßendsten Formen erblicken ließen. Wagte man sich noch weiter landeinwärts, so stieß man bald auf eine ungeheurere und furchtbare Barriere — auf endlose Ebenen mit Trieb sand, ohne einen Strauch, ohne einen Grashalm, ohne irgend einen Gegenstand, welcher das menschliche Leben hätte erquickten oder aufrecht erhalten können. Diese mit Entsetzen erfüllende Grenze, welche der siegreichen Laufbahn eines Cambyses und Alexander unübersteigbare Hindernisse entgegensezte, mußte noch weit leichter jeden Versuch, Besittung und Cultur hierher zu verpflanzen, fruchtlos machen. Sie sicherte den wilden umherirrenden Stämmen der Wüste den ungestörten Besitz jener isolirten, mit lachendem Grün bedeckten Stellen,

welche mitten in einer trostlosen und unfruchtbaren Oede hier und da ausgestreut sind.

Wenn aber auch die eben erwähnten Ursachen das Fortschreiten der Gesittung verhinderten und den Forschergeist der Alten nicht weit über den Saum des mittelländischen Meeres in das Innere des Landes eindringen ließen, so muß man doch den bedeutenden, aus Bergen, Thälern und Ebenen bestehenden Landstrich, welcher zwischen diesem Saume und der unermesslichen Wüste liegt und einen mannigfaltigen Anblick, ja nicht selten malerische Landschaften darbietet, einigermaßen hiervon ausnehmen. Diese Gegend, welche den bekannten Theil mit dem unbekanntem, das civilisirte mit dem rohen und ungebildeten Leben verband, erregte in einem gewissermaßen eigenthümlichen Grade (in a somewhat peculiar degree) die Wißbegierde der Alten, denen sie indeß stets nur dunkel und unbestimmt, wie durch einen Schleier und unter einem fabelhaften und dichterischen Colorit erschien.

Herodot, der früheste und anmuthigste griechische Geschichtschreiber, mußte, als er mit Einsammlung von Nachrichten und Belehrung über die ganze damals bekannte Welt beschäftigt war, in Ermangelung schriftlicher Urkunden, seine Zuflucht zum Reisen nehmen; und seine Erzählung ist fast durchaus der Bericht von dem, was er während seiner vielfältigen Wanderungen sah und hörte. Durch seinen langen Aufenthalt in Aegypten und durch einen vertrauten Umgang mit den im Lande gebornen Priestern erfuhr er hinsichtlich der weiten Gegend, die sich vom Nil bis zum atlantischen Meere erstreckt, viel Wahres, nahm aber zugleich mit diesem manches Falsche und Uebertriebene in seine Geschichte auf. Er bemerkt sehr richtig daß dieser Theil von Afrika den angebauten Ländern von Europa und Asien an Fruchtbarkeit weit nachstehe, und bedeutend durch Trockenheit leide; daß man aber auf

einige Stellen stoße, als z. B. Cinyps und das hochgelegene Cyrene, welche, da sie reichlich bewässert würden, einen Vergleich mit den reichsten und fruchtbarsten Theilen der Erde aushalten könnten. Im Allgemeinen aber werde die Gegend, in demselben Verhältniß, als man sich von der nördlichen Küste, welche er die Stirn von Afrika nennt, entferne, immer dürre und unfruchtbarer.

Es erhoben sich hier (wie Herodot weiter berichtet) Hügel von Salz, woraus die Eingebornen ihre Häuser erbauen, ohne deren Schmelzen durch Regenschauer zu fürchten; weil man in dieser Gegend nichts von Regen wußte. Das Land verwandelte sich hierauf fast in eine Wüste und wimmelte von so zahlreichen Schaaren wilder Thiere, daß man es gewissermaßen als ihr Erbe betrachten konnte, welches ihnen kaum vom Menschen streitig gemacht wurde.

Weiter nach Süden hin gewährte der Boden nicht einmal diesen wilden Inhabern noch länger Nahrung; — es war daselbst kein Baumstamm zu sehen, kein Tropfen Wasser aufzuspüren; es herrschte völlige Stille und Dede.

Dieses ist ungefähr das allgemeine Gemälde, welches Herodot von dem nördlichen Grenzlande der großen afrikanischen Wüste entwirft, und man muß gestehen, daß es sich zugleich durch Genauigkeit und Wahrheit auszeichnet.

In dem westlich von Aegypten gelegenen Landstriche, hinter der großen „afrikanischen Stirn,“ war der erste Gegenstand der berühmte, dem thebanischen Jupiter Ammon geweihte Tempel, welchem die Griechen eine höhere prophetische Macht zuschrieben, als selbst ihrem eignen Orakel zu Delphi.

Der Tempel des Jupiter Ammon, ringsum von fast undurchdringlichen Wüsten umgeben, zeichnete sich durch eine Quelle aus, welche, um Mitternacht warm,

jedesmal bis zum Mittag immer kälter und kälter wurde.

Zehn Tagereisen über dieses Orakel hinaus lag Aegila, bewohnt von den Nasamonern, einem zahlreichen Volke, welches im Winter seine Heerden auf der Seeküste weidete und im Sommer jedesmal zu seinen Wohnsitzen zurückkehrte, um Borräthe an Datteln einzusammeln, indem hier ganze Wälder von Dattelpalmen wuchsen. Diesem Volke werden verschiedene sonderbare Sitten zugeschrieben, unter andern ihre Art, die Zukunft zu erforschen: sie legten sich nämlich auf die Gräber ihrer Ahnen schlafen, achteten genau auf die Träume, die ihnen in dieser Lage vorkamen, und bewahrten sie sorgfältig als Orakel auf.

Ihre Nachbarn waren früher die Psyller gewesen, berühmt wegen ihrer Besprechung und Zähmung von Schlangen, einer Kunst, die noch jetzt in jener Gegend nicht ganz verloren gegangen ist; allein dieser Völkerstamm, einst durch eine schreckliche Dürre heimgesucht, beging aus Unkunde, und durch falsche Nachrichten irre geleitet, die große Thorheit, daß er, in Hoffnung, Wasser aufzufinden, weiter nach Süden hinzog, wo alle bis auf den letzten Mann umkamen, worauf ihre alten Wohnsitze von den Nasamonern eingenommen wurden.

Ueber diese letztern hinaus bewohnten die Mazzer eine herrliche Gegend, bewässert durch den Fluß Einyss, an dessen Ufern sich der „Berg der Grazien“ erhob, welcher mit dem üppigsten und schönsten Laubwerk überkleidet war. Und noch jetzt gewährt die Umgegend von Bengazi einen lachenden und glänzenden Anblick.

Südlich von den Nasamonern, in einer fast ausschließlich von wilden Thieren bewohnten Gegend, hatten die Garamanter ein weit ausgedehntes Thal inne, welches heut zu Tage Fezzan heißt. Von den Charak-

terzügen der Garamanter, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, findet sich bei den jetzigen Bewohnern von Fezzan keine Spur vor; erstere sollen nämlich ein einsam lebendes, furchtsames und leutescheues, von Waffen entblößtes Volk gewesen seyn, welches nicht einmal einen Versuch gemacht habe, sich gegen fremde Angriffe zu vertheidigen.

Nach den Gindanern und Lotophagen, welche sich von der Lotus-Frucht nährten, aus der sie auch Wein bereiteten, kamen die Nachlyer und Auser, die ihre Wohnsitze rings um den See Tritonis aufgeschlagen hatten. Hier war nach der Mythologie die Geburtsstätte der Minerva, ein Ort, berühmt durch manche alte Fabel, wo dieser Göttin ein Orakel errichtet worden war. Nur mit Widerwillen berichten wir hier, was der ehrwürdige Vater der Geschichte von der Auf- führung der jungen Frauenzimmer in dieser Gegend erzählt, und wir hoffen zur Rettung ihrer Ehre, daß in den gesellschaftlichen Kränzchen von Sais und On die Verleumdungssucht in dieser Beziehung eben so geschäftig gewesen seyn mag, als in unsern heutigen Damen-Cirkeln. Kann man wohl glauben, daß die Mädchen unter den Gindanern dünne Rieme bei sich führten, in welche sie für jeden Liebhaber, der ihre Gunstbezeugungen gesucht und genossen, einen Knoten knüpften, und nach der Menge der Knoten ihren eignen Werth und Wichtigkeit bestimmten; oder ist es wohl wahrscheinlich, daß bei den Hochzeiten der Nasamonier ein jeder der Gäste die Gunst der Braut mit dem Gatten getheilt habe? Auch bieten die jährlichen Feste, welche von den Jungfrauen der Auser gefeiert wurden, nichts Erfreuliches und Lobenswerthes dar, indem diese Schönen ihre zarten Hände dazu mißbrauchten, sich gegenseitig Steine mit solcher Wuth und Hestigkeit an die Köpfe zu schleudern, daß in der Regel mehrere todt auf dem Plage blieben.

Das Loos dieser Unglücklichen war sehr hart, in dem man die Meinung hegte, daß durch ihren Tod der ungünstigste Verdacht rücksichtlich ihres bisher geführten Lebenswandels gerechtfertigt werde.

Im Ganzen war indeß dieses rohe Spiel der tybischen Schönen nicht viel grausamer als eine ähnliche Kurzweil, der sich noch jetzt die vornehmsten und ausgezeichnetsten Damen von Bornu überlassen.

Noch weiter nach Westen stieß Herodot auf einen Stamm der Auser, die Maxyer, welche Ackerbau trieben; und so war er bis an die Grenze von Carthago vorgedrungen, über welche er aber, aus Gründen, die sich nach Major Kennels Ansicht nicht gut erklären lassen, ein völliges Stillschweigen beobachtet.

Er nimmt von den Garamantern seine Richtung landeinwärts; über diese hinaus stieß man, nach ihm, auf Aethiopier, welche in Höhlen oder Kellern wohnten, und so schnell laufen konnten, daß sich das zuerst erwähnte Volk genöthigt sah, in Wagen Jagd auf sie zu machen, ein Verfahren, welches seiner außerdem gerühmten Sanftmuth schlecht entspricht, und, nach unserer Vermuthung, wohl in der Absicht ausgeübt worden seyn mag, um die Unglücklichen, die auf diese Weise eingefangen wurden, als Sklaven fortzuschleppen.

Unser Verfasser kommt zunächst auf die Atlanter zu reden, und erzählt verschiedene Dinge, die er bei einer bessern Sachkenntniß wahrscheinlich weggelassen haben würde. Er behauptet z. B., daß keiner derselben einen Eigen-Namen führe, daß sie weder Fleisch äßen noch träumten; und, was nicht so ganz unwahrscheinlich ist, daß sie, wenn sie die Sonne aufgehen sähen, Vorwürfe und Verwünschungen gegen dieselbe austießen, weil sie ihr Land verbrenne und verwüste.

Hinter ihnen erhebe sich das lange und hohe Atlas-Gebirge, dessen Haupt stets unsichtbar und in Wolken gehüllt sey, und worauf, nach der Meinung

der Eingebornen, der Himmel ruhte, ein Glaube, den die Griechen und Römer ebenfalls theilten, oder vielleicht erfunden hatten.

Hier hält Herodot ein, indem er frei gesteht, daß er wegen völliger Unkunde des Landes nicht gewagt habe, weiter zu gehen. Die einzigen noch übrigen Nachrichten, welche ihn erreichten, betrafen eine Nation jenseits der Säulen des Herkules, mit welcher die Carthaginienser auf eine höchst eigenthümliche Weise Verkehr trieben.

Dieser wilde und furchtsame Völkerstamm war zu keiner Zusammenkunft oder Unterredung mit Fremden zu bewegen; letztere zündeten daher, bei ihrer Annäherung an das Ufer, Feuer an, stießen ein lautes Geschrei aus, und legten, nachdem sie gelandet, eine bestimmte Quantität Waaren auf den Sand. Die Eingebornen, die das Geschrei vernahmen und den Rauch wahrten, kamen herbei, besichtigten die hingebreiteten Güter, legten eine bestimmte Menge Goldes, den kostbarsten Artikel ihres Handels, daneben und entfernten sich hierauf wieder. Die Carthaginienser näherten sich nun von Neuem, um den dargebotenen Tausch zu untersuchen, und nahmen, je nachdem sie den Werth des Goldes ihren Artikeln entsprechend fanden, dasselbe mit sich fort, oder ließen Alles unberührt, in welchem letzteren Falle die Eingebornen schlossen, daß man mehr von dem kostbaren Metall verlange. So kamen und gingen die betheiligten Partheien, bis der Handel zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen war.

Wenn schon Herodots Nachrichten über diese westliche Gegend zum Theil das Gepräge der Fabel an sich tragen, so zeigt Diodors Erzählung noch weit mehr, daß die Alten sie zu einem der großen Theater ihrer Mythologie erkohren hatten.

Hierher verlegen sie das alte Reich des Saturnus, den sie mit dem Namen Uranus (d. i. Himmel) bezeichneten, die Geburt des Jupiter und seine Säugung durch die Ziege Amalthea; das gottlose Geschlecht der Titanen und ihre Kriege mit dem Himmel, die Tybele mit ihrer blinden Liebe für den Atyß, und ihrem wahnwitzigen Schmerz wegen dessen Schicksal. Diodor läßt in seinen Mittheilungen die Atlanter selbst sämtliche angeführte Begebenheiten gleichsam als ihr Eigenthum in Anspruch nehmen, allein es ist auf jeden Fall weit wahrscheinlicher, daß die lebhafteste und warme Einbildungskraft der Griechen, angezogen von der Erhabenheit und Großartigkeit der Gegend, ihre Schöpfungen hierher versetzte.

Unser Verfasser sucht indeß auf eine positive Weise die ehemalige Existenz eines Amazonengeschlechts in dieser Gegend zu bestätigen, und erzählt, daß dasselbe noch weit kriegerischer und furchtbarer gewesen sey als die Amazonen an den Ufern des Thermodon. Sie tödteten oder vertrieben zwar nicht das männliche Geschlecht, wie die letztern, behielten aber doch alle höhere Angelegenheiten, als Krieg und Staatsverfassung für sich, und zwangen ihre Gatten, das Hauswesen zu besorgen, die Kinder zu warten und alle Geschäfte zu verrichten, welche sonst ausschließlich den Weibern anheim fallen. Sobald eine Frau den nöthigsten Mutterpflichten gegen ein neugebornes Kind genügt, übergab sie es dem Manne zur Ernährung, und kehrte gleich darauf zu ihren hohen und schwierigen Geschäften zurück. Diese tapfern Mannweiber verheerten nicht nur diesen ganzen Theil von Afrika, sondern gingen auch über den Isthmus von Suez und drangen mit ihren siegreichen Waffen in Syrien und Kleinasien ein. In wie weit diese Anekdote von den westlichen Amazonen gegründet seyn mag, ist nicht leicht durch Vermuthung auszumitteln; indeß behandeln die Qua-

ricks, ein zahlreicher eingeborner Völkerstamm, den man noch immer in diesen Gegenden findet, ihre Weiber mit größerer Achtung, und verstaten denselben mehr Freiheit, als dies in der Regel unter ihren Nachbarn der Fall ist. Die erwähnten Amazonen waren nicht die einzigen wilden und kriegerischen Weiber, welche Schrecken durch Afrika verbreiteten. Diodorus versetzt die Gorgonen hierher, welche einzig und allein durch das Schenkliche und Abschreckende ihres Anblicks und die um das Medusenhaupt zischenden Schlangen Tod und Verderben bewirkten.

Indeß giebt er unter allen diesen schrecklichen Fa- beln eine richtige Beschreibung von den äußersten Ansiedelungen im nördlichen Afrika; sie waren nach ihm nur dünn von nomadischen Stämmen bevölkert und stießen an eine weite, einförmige, dem Meere gleichende und mit Sandhügeln bedeckte Ebene, deren Ende unbekannt war, und die statt irgend eines Gegenstandes, welcher das Auge hätte erheitern oder die Sinne neu beleben können, von scheußlichen, riesenhaften, dem nichts argwohnenden Wanderer unmittelbaren Tod drohenden Schlangen wimmelte. Diese Reptilien sollen sogar einst in Aegypten eingefallen seyn, und ganze Schaaren der erschrockenen Einwohner vor sich her getrieben haben.

Strabo, welcher schrieb, nachdem die Römer ihre Herrschaft über ganz Afrika ausgedehnt hatten, liefert einen weit nüchternern Bericht von den westlichen Gegenden dieses Welttheils. Er wirft seinen Blick über den Atlas hinaus, und beschreibt die Mauren, welche ein reiches, Ueberfluß und Fülle gewährendes Gebiet an der atlantischen Küste bewohnten; allein nichts konnte diese Nation veranlassen, ihr wanderndes Leben, welches ihr vor Allem theuer war, aufzugeben; in die Felle wilder Thiere gekleidet, ohne Sattel, ja oft ohne Zügel, auf kleinen, schnellen, thätigen Rossen reitend,

zogen sie fortwährend mit ihren Zelten von einer Stelle zur andern. Sie fochten, wie uns Strabo erzählt, mit Schwert und Lanze, bedienten sich aber keineswegs vergifteter Pfeile, die ihnen Horaz zuschreibt, und wovon man in der That heut zu Tage in Mittels Afrika Gebrauch macht. Nach Osten zu, um Carthago herum, wohnten nach unserm Gewährsmann die Massäsyler, welche einst dasselbe wandernde Leben führten, und Nomaden oder Numidier hießen; aber Massinissa hatte sie bereits an den Ackerbau und einige Verfeinerungen des gesitteten Lebens gewöhnt.

Carthago wurde nach seiner ersten Unterjochung von Grund aus zerstört und lag lange verödet; allein die Römer, angelockt durch den Anblick der schönen Gegend, welche diesen berühmten Ort umgab, sandeten eine Colonie hierher, durch deren Thätigkeit sie bald wieder zu ihrem vorigen Range, als die erste Stadt von Afrika erhoben wurde.

Ein anderes Gebiet, wovon die Alten eine ziemliche Kenntniß hatten, war der aufwärts längs dem Nile hinlaufende Landstrich, denn die unmittelbaren Ufer dieses Flusses waren von jeher nicht bloß bewohnbar sondern auch durch vorzügliche Fruchtbarkeit gesegnet. Nichts versetzte die alte Welt in größeres Staunen, als der Anblick dieses großen Flusses, welcher, nachdem er eine Gegend durchströmt, wo kein Tropfen Regen fiel, wo er nicht einmal durch kleine Bäche genährt wurde, während einer bestimmten Periode zu schwellen begann und immer höher und höher stieg, bis er zuletzt über seine Ufer trat und sich gleich einem See über Unter-Aegypten verbreitete. Einige damals aufgestellte Vermuthungen hinsichtlich dieser Ueberschwemmung verdienen hier erwähnt zu werden.

Die am meisten vorherrschende Meinung schrieb dieselbe den etesischen Winden zu, welche periodisch von Norden und zwar so heftig wehten, daß das

Wasser des Nils, hierdurch verhindert, das Meer zu erreichen nothwendigerweise zurückgedrängt, das Land überfluthen mußte; allein Diodorus zeigt, außer daß dieser Grund an und für sich selbst unzureichend ist, sehr deutlich, daß die Perioden (der Ueberschwemmung und der Stürme) einander nicht entsprachen, wobei er noch bemerkt, daß die etessischen Winde viele andere Flüsse in ihrem Laufe hemmen, ohne die angegebene Wirkung hervorzubringen.

Die Gelehrten zu Memphis, denen, wie es scheint, auch Mela, der große römische Geograph, gefolgt ist, nahmen an, daß die unbekanntes und unzugänglichen Quellen des Nils auf der entgegengesetzten Seite der Erde entsprängen, wo während unsers Sommers, Winter herrsche, natürlicherweise siele dann die größte Regenmenge, und die angeschwollenen Gewässer, die ganze Breite der heißen Zone durchströmend, nähmen jenen sanften und gelinden Geschmack an, welcher sie so angenehm mache. Unter allen aber hat Ephorus die sonderbarste Hypothese aufgestellt, dieser glaubte nämlich, Egypten sey voller Klüfte und Spalten, die im Winter das Wasser absorbirten und im Sommer unter dem Einfluß der Sonnenhitze wieder ausschwitzten. Diodor giebt sich überflüssige Mühe, das Ungereimte, und mit den zu erläuternden Thatsachen keineswegs im Einklange Stehende dieser an und für sich so abgeschmackten Theorie nachzuweisen. Die wirkliche Ursache, nämlich das Herabfallen großer Regenmassen auf den hohen Gebirgen in den inneren und tropischen Gegenden, ist vom Agatharchides, welcher ein gelehrtes Werk über das rothe Meer geschrieben hat, aufgestellt und durch die triftigsten Gründe unterstützt worden; allein sie fand bei weitem nicht die verdiente günstige Aufnahme.

Der Name Aethiopien wurde von den Alten sehr allgemein zur Bezeichnung des südlichen Afrikas,

selbst Arabien nicht ausgenommen, und überhaupt aller von Schwarzen bewohnten Länder gebraucht. Eigentlich aber bildete diejenige Gegend, welche sich mehrere hundert englische Meilen längs dem Nil über Aegypten hinauserstreckt, das alte Aethiopien, ein geheiligtes Land, wohin die Priester, die ihnen der größten Ehrfurcht würdig erscheinenden Gegenstände ihrer Mythologie versetzten. Hierher begab sich Jupiter, um sein jährliches Fest zu feiern; hier wurde der Tisch der Sonne aufgeschlagen, welcher, wie ein frommer Aberglaube währte, den Strahlen dieses mächtigen Gestirns ausgesetzt, von selbst Feuer fing und verbrannte. In diesem Lande schöpfte Aegypten, wie Einige behaupten, alle seine Künste und Wissenschaften, welche es in jener frühen Periode so berühmt machten. Diodor behauptet sogar, daß die Sprache der Gelehrten in Aegypten dieselbe gewesen sey, welche man in Aethiopien allgemein gesprochen habe; allein weit statthafter ist es, mit Herodot anzunehmen, daß vielmehr dem zuletzt genannten Lande alle seine Künste und Bildung durch Aegypten zu Theil geworden sind.

Den Königen von Aethiopien soll eine grausame und eigenthümliche Ehrfurchtsbezeugung erwiesen worden seyn; indem ihnen eine Anzahl ihrer Gemahlinnen, Hofleute und Diener in das Grab folgten, die sämmtlich um diese Ehre wetteiferten; eine wilde Sitte, die noch jetzt weit und breit unter den heidnischen Bewohnern Afrikas herrscht. Nach Diodor ging diese Ehrenbezeugung so weit, daß, wenn der König einen Arm oder ein Bein einbüßte, ein jeder von seinen Hofbedienten sich des nämlichen Gliedes beraubte.

Inzwischen scheinen die Priester, deren Einfluß in diesem Reiche des Aberglaubens fortwährend die Oberhand behauptete, zu einer Zeit eine ganz vorzügliche Herrschaft ausgeübt zu haben, so daß selbst der König eine nur sehr untergeordnete und völlig von ih-

nen abhängige Rolle spielte. Endlich wollen wir noch erwähnen, was sowohl in classischen als heiligen Schriften bemerkt ist, daß Aethiopien im ersten Jahrhundert von einer Königin beherrscht wurde, welche den erblichen Namen Candace geführt zu haben scheint.

Die in Aegypten angesiedelten Griechen, trieben, vorzüglich unter der weisen und zweckmäßigen Regierung der Ptolemäer eine beträchtliche Schiffarth längs der östlichen Küste des rothen Meeres, das sie aber, weil in ihren Augen das Continent durch den Nil begrenzt war, kaum zu Afrika rechneten. Allein wir müssen über diesen Gegenstand neuern Ansichten folgen.

Ptolemäus Evergetes scheint einen Theil von Abyssinien erobert zu haben, den er in ein Königreich verwandelte, wovon Axum die Hauptstadt war; und, herrliche Ueberreste griechischer Baukunst bezeugen noch jetzt, daß dieser Ort einst eine große, durch Feinheit der Sitten ausgezeichnete Metropolis gewesen ist. Indeß befanden sich die eingeborenen Bewohner dieser Küsten nach sämmtlichen, von den Schriftstellern des Alterthums gelieferten Beschreibungen in dem äußersten Zustande von Barbarei und Elend. Strabo und Diodor classificiren sie nach der erbärmlichen Nahrung, durch die sie für gewöhnlich ihr Leben fristeten; nach diesen Schriftstellern nährte sich ein Theil von Fischen, ein anderer von Elephanten \*) und Schildkröten, ein dritter von Heuschrecken und Wurzeln; ja einige sollen sogar die zarten Zweigsproßen und Zweigspitzen als Nahrungsmittel benutzt haben. Viele suchten sich gegen Wind und Wetter an Orten zu schützen, die man füglich nicht für menschliche Wohnungen erklären konnte. Dies waren entweder in Felsen gehauene Höhlen, mit

\*) Nach Baillant sollen Elephantenfüße, gehörig zubereitet, eben keine schlechte Speise seyn.

einer Oeffnung nach Norden, um Kühlung einzulassen, oder sie wurden dadurch gebildet, daß man die Zweige und Aeste mehrerer großer Sträucher mit einander verknüpfte und dergestalt eine Art schattiger Lauben erhielt; ja einige andere noch rohere und elendere Stämme kletterten, um Schutz und Sicherheit zu finden, auf Bäume, zwischen deren Laubwerk sie sich verbargen. Man hielt diese Schilderungen früher für fabelhaft und würde sie vielleicht noch dafür halten, wenn nicht Bruce und andere neuere Reisende auf Beispiele von ähnlicher Roheit und Wildheit unter den Shangallern (Shangalla) und andern an Abyssinien grenzenden Stämmen gestoßen wären.

Die bisher im Allgemeinen durchgegangenen Districte bilden den Theil von Afrika, worüber die Griechen eine genaue und bestimmte Kenntniß erlangt hatten. Er begriff ein weites Ufergebiet, erstreckte sich aber nur sehr wenig landeinwärts, und war auf beiden Seiten von unbekanntem Küsten begrenzt, welche sich so weit ausdehnten, daß es unmöglich war, ihre Endigung nur muthmaßlich zu bestimmen. Zwei stürmische Meere, eine Wüste, die schrecklichste auf der ganzen Erde und von ganzen Schaaren grimmiger Ungeheuer bewohnt, waren die Barrieren, welche die alten Ansiedler so sehr einengten, und die fast in keinem Falle ungestraft überschritten werden konnten.

Allein die im Menschen stets rege Wissbegierde läßt sich nicht zurückdrängen oder austilgen und wird gerade durch Hindernisse noch mehr geweckt und angespornt. Einen Theil des Vorhanges aufzuheben, hinter welchem die großen Geheimnisse des unbekanntem Libyens verborgen lagen, erschien als ein Unternehmen, welches den glänzendsten Eroberungen an die Seite gesetzt werden könne und dem kühnen Abenteurer unsterblichen Ruhm verheißt. Die thätigsten und unternehmlichsten Männer, welche sich durch Erforschung der

Erde einen unsterblichen Namen zu verschaffen wünschten, blickten daher auf Afrika als das Land, wo ihrer Ruhm und Abenteuer warteten.

Zwei Entdeckungsreisen, die frühesten, die wir kennen, und vielleicht die einzigen, welche damals zur Erforschung Afrikas gemacht worden sind, theilt uns Herodot mit.

Einer der ruhmwürdigsten Könige von Aegypten war Necho, dessen Name höchstens dem des Sesostris nachsteht, und der ungefähr zweihundert Jahr vor dem eben genannten Geschichtschreiber lebte. Die Sitten und Vorurtheile der alten Aegypter waren Unternehmungen zur See nicht günstig; allein Necho, ausgerüstet mit einem Geiste, der ihn über sein Jahrhundert erhob, nährte den glühendsten Wunsch, das große, die Gestalt und Endigung Afrikas betreffende Geheimniß zu lösen.

Er war genöthigt, statt einheimischer, phöniciſche Seeleute anzustellen, von deren Unternehmungen und Fortschritten Herodot durch die ägyptischen Priester in Kenntniß gesetzt wurde.

Sie richteten ihre Fahrt abwärts durch das rothe Meer bis sie in den indischen Ocean gelangt waren; und vollendeten im Verlauf von drei Jahren die Umschiffung des ganzen Festlandes, indem sie zwischen den Säulen des Herkules (Straße von Gibraltar) hinsteuerten und aufwärts durch das mittelländische Meer nach Aegypten zurückkehrten.

Sie hatten, laut ihrem Reisebericht, während dieser langen Fahrt ihre Bote mehrere Male an's Land gezogen, und wenn Boden und Jahreszeit dazu günstig waren, Getreide gesät, in solchen Fällen weilten sie jedesmal so lange an Ort und Stelle, bis die Saat unter dem Einfluß der tropischen Hitze gereift war, worauf sie dieselbe ernteten und dann ihre Fahrt weiter fortsetzten. Unter andern bemerkten sie auch,

daß sie in kein geringes Staunen versetzt worden wären, als sie bei Umseglung des südlichsten Theils der afrikanischen Küste die Sonne zu ihrer Rechten gesehen hätten, eine Behauptung, die der Geschichtschreiber als unrichtig verwirft.

Dies ist Alles, was wir von dieser merkwürdigen Reise wissen, welche zu einem gelehrten Streite, in Folge dessen viele Bände geschrieben worden sind, Veranlassung gegeben hat.

Kennel in seiner Geographie des Herodot, Vincent in seiner Fahrt auf dem rothen Meere, und Gosselin in seiner Geographie der Alten, haben fast alle nur mögliche Argumente erschöpft; der erste zu Gunsten derselben, die beiden letzten, um zu beweisen, daß eine solche Reise niemals habe statt finden können. Diesen scheint es unmöglich, daß die Alten mit ihren geringen Mitteln und mit ihren kleinen Ruder-Galeeren, worin sie, ohne einen Compaß zu besitzen und unvermögend, sich weit vom Lande weg zu wagen, längs der Küste hinsteuerten, eine so bedeutende Seereise unternehmen konnten. Das ganze Alterthum, bemerken sie ferner, tappte hinsichtlich der Gestalt Afrika's fortwährend im Dunkel; dieses Problem wurde erst einige Jahrtausende später durch die Expedition des Gama völlig gelöst.

Auf der andern Seite zeigt Major Kennel, daß, wie unermesslich die fragliche Reise auch immer erscheinen möge, dieselbe doch durchaus längs der Küste, welche die Schiffer nicht einmal einundzwanzig Stunden hätten aus den Augen zu verlieren brauchen, zurückgelegt worden sey; daß ihre kleinen Fahrzeuge zur Küstenschiffahrt besser ausgerüstet und besser geeignet gewesen wären, als die unstrigen; und da dieselben nicht tief im Wasser gegangen, so hätten sie hart am Ufer gehalten, und wenn irgend ein dringender Umstand es nöthig gemacht, selbst an's Land gezogen werden können. Die

Behauptung, daß ihnen an der Spitze von Afrika die Sonne zur Rechten, das ist nördlich von ihrem Standpunkte aus, erschienen sey, ein Umstand, der den Herodot bestimmt, ihren Bericht ohne weiteres zu verwerfen, ist für uns gerade die sicherste Bestätigung desselben, da wir wissen, daß dieses, als sie sich südlich vom Aequator befanden, nicht anders seyn konnte, und daß der Unglaube des Geschichtschreibers von seiner Unkenntniß der wirklichen Gestalt der Erde herrührte.

Die andere Entdeckungsexpedition ging vom Lande der Nasamonen aus, die, wie bereits erwähnt worden ist, den District südlich von Cyrene inne hatten.

Fünf junge Männer von Stand vereinigten sich zu einer afrikanischen Gesellschaft, um persönlich diejenigen Theile im Innern dieses Welttheils zu erforschen, welche bisher unbekannt geblieben waren.

Sie zogen zunächst durch die von Menschen bewohnte Gegend; hierauf nahmen sie ihren Weg durch den Theil, worin wilde Thiere hausen, und erreichten endlich die unermessliche Sandwüste. Nachdem sie sich mit einem reichlichen Vorrath an Wasser und andern Lebensmitteln versehen, reisten sie viele Tage hindurch in einer westlichen Richtung, und erreichten endlich eine der Oasen oder grünen Inseln, welche in der Wüste ausgestreut sind. Hier sahen sie mit angenehm schmeckenden Früchten beladene Bäume, und hatten bereits angefangen, davon zu pflücken, als plötzlich eine Anzahl kleiner schwarzer Leute erschien, von welchen sie ergriffen und als Gefangene fortgeschleppt wurden.

Man führte sie an langen Seen und Sümpfen hin, bis sie eine Stadt erreichten, die an einem großen, von Westen nach Osten fließenden Strome lag, und von einer Nation bewohnt war, die an Größe und Farbe ihren fremden Führern vollkommen glich und in einem hohen Grade den Künsten der Zauberei nachhing. Es wird nicht gesagt, wie und auf welchem

Bege sie zurückkehrten; allein da sie den eben mitgetheilten Bericht abgestattet haben, so müssen sie auf irgend eine Weise wieder in ihrer Heimath eingetroffen seyn. Herodot meint, daß der große, von ihnen erwähnte Fluß der Nil sey, welcher von Westen aus fließe. Major Kennel hingegen hält ihn für den von Mungo Park beschriebenen Niger, und die Stadt, für Tombuctu; allein seit den neuern Entdeckungen von Denham und Clapperton hält man es für wahrscheinlicher, daß jener Strom der Neou oder Fluß von Bornu gewesen sey. Die Entfernung von Cyrene bis hierher ist nicht allzu groß; dazu kommt noch, daß man die beträchtlichen Seen, welche einen Hauptzug in jener Erzählung bilden, nirgends als im Tschad finden kann. Uebrigens muß es in der That sonderbar erscheinen, daß jene in eine so frühe Periode fallenden Bestrebungen, zu Entdeckungen sowohl hinsichtlich des Umfangs als des Innern von Afrika geführt haben sollten, Entdeckungen, womit sich die Europäer seit tausend Jahren beschäftigt haben, und wovon die eine noch bis auf den heutigen Tag völlig neu für uns ist.

Die nächste Expedition, wovon man weiß, wurde unter weniger günstigen Auspicien angetreten.

Sataspes, ein Perser von edler Abkunft, war wegen eines Verbrechens, das er sich hatte zu Schulden kommen lassen, vom Xerxes zum Kreuzestode verurtheilt worden; allein seine Mutter erlangte durch ihr ernstliches Flehen eine Verwandlung dieser Strafe in eine andere, die sie als noch weit schrecklicher schilderte, — nämlich die Umschiffung von Afrika.

Unter dieser schweren Nothwendigkeit, segelte Sataspes längs der Küste des mittelländischen Meeres hin, umsteuerte die westliche Spitze von Afrika und nahm nunmehr seinen Lauf nach Süden. Allein er war einem so kühnen Unternehmen, wie die Erforschung dies-

ses ungeheuern Continents, keineswegs gewachsen, da ihn kein enthusiastischer Eifer, vorzüglich kein eigenes Interesse, sondern bloß die im Hintergrunde drohende Todesstrafe dazu veranlaßt hatte. Sataspes segelte eine beträchtliche Strecke nach Süden zu; als er aber die wilden Bogen des atlantischen Meeres an das furchtbare Gestade der Sahara schlagen sah, diesen Schauplatz so vieler und so schrecklicher Schiffbrüche, mochte er wohl meinen, daß irgend eine gewöhnliche Todesart, der, die ihm hier drohete, vorzuziehen sey. Er kehrte daher zurück und stellte sich dem Xerxes vor, welchem er eine klägliche Schilderung von den Leiden und Strapazen gab, die er auszustehen gehabt, wobei er behauptete, daß das Schiff zuletzt von selbst still gestanden, und trotz allen nur möglichen Anstrengungen nicht weiter zu bewegen gewesen sey. Der stolze Tyrann, welcher von einer solchen Erklärung nichts wissen wollte, ertheilte den Befehl, das früher ausgesprochene Urtheil auf der Stelle an dem Unglücklichen zu vollstrecken. Dies scheint die einzige von den Persern unternommene afrikanische Reise gewesen zu seyn; überhaupt war das Meer für dieses Volk ein Gegenstand des Abscheues, wo nicht gar einer abergläubischen Furcht.

Carthago, die größte See- und Handelsmacht des Alterthums, welche Afrika und die atlantische Küste als ihr besonderes Eigenthum betrachtete, muß verschiedene Entdeckungstreisen unternommen haben, ehe sie jene ausgedehnten Verbindungen bewirken konnte, worauf ihr Handel gegründet war. Allein von allen dergleichen Unternehmungen ist bloß eine einzige urkundlich bekannt. Dies war eine sehr bedeutende Expedition, welche im Jahre 570 vor Christi Geburt, unter dem Befehle eines Admirals, Namens Hanno, abgesendet wurde, und sowohl die Anlegung von Colonien, als Entdeckungen zum Zwecke hatte. Die ganze

Flotte bestand in sechszig großen, mit ungefähr dreißigtausend Auswanderern beiderlei Geschlechts bemannten Fahrzeugen.

In einer Entfernung von zwei See-Tagereisen jenseits der Säulen des Herkules, gründeten die Carthaginenser die Stadt Thymioterium, und errichteten später auf dem waldigen Vorgebirge Soloeis dem Neptun einen stattlichen Tempel. Hierauf erbauten sie nach und nach noch vier andere Städte; als diese vollendet waren, kamen sie auf ihrer weiteren Fahrt an den großen Fluß Lixus, welcher von Libyen und dem hohen Gränzgebiete des Atlas heranstömt. Seine Ufer wimmelten von allerlei schädlichen Thieren, und waren bloß von wilden, in Höhlen lebenden, jede freundschaftliche Eröffnung zurückweisenden, Aethiopiern bewohnt.

Sie fuhren hierauf drei Tage an einer verlassenen Küste hin und erreichten eine in einer Bucht gelegene Insel, welche sie Cerne nannten; hier errichteten sie ihre letzte Colonie. Indeß setzten sie ihren Lauf noch einige Tage fort, während desselben sahen sie einen großen mit Krokodilen und Flußpferden angefüllten Strom, welcher verschiedene Inseln enthielt. Die Bewohner derselben waren furchtsam und flohen bei ihrer Annäherung; die Küste hingegen bot einige auffallende Erscheinungen dar. Den Tag über herrschte tiefe Stille; allein gleich nach Untergang der Sonne loderten auf dem Gestade Feuer auf, und man vernahm das Geschrei von Menschen, vermengt mit dem wilden Getöse von Cymbeln, Trompeten und andern musikalischen Instrumenten. Diese Scene, welche für die Carthaginenser etwas ganz Neues und Unerklärliches war, erfüllte sie einigermaßen mit Schrecken; allein auf jeden Fall herrschte schon damals unter den eingebornen Afrikanern die Sitte, während der drückenden Hitze am Tage zu schlafen und dafür einen großen Theil

der Nacht mit Tanz und Festlichkeiten hinzubringen. An einem andern Ufer sahen die Seefahrer, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, das ganze Land in Feuer stehen, und ganze Flammenbäche in das Meer stürzen, eine Erscheinung, die ohne Zweifel von einem jener Brände herrührte, welche in dergleichen Gegenden dadurch verursacht werden, daß die Eingebornen zu Ende des Herbstes das Gras anzünden.

Bald darauf stießen sie auf eine Insel in einer Bay, wo sie ganz besondere Geschöpfe fanden, die zwar eine menschliche Gestalt zeigten, aber mit zottigen Haaren bedeckt waren, so daß sie jenen Satyren und Faunen glichen, womit die heidnische Mythologie die Wälder bevölkerte. Diese Ungeheuer, welche sie Gorillae nannten, und die höchst wahrscheinlich Orang-Outangs gewesen seyn mögen, liefen bei ihrer Annäherung davon, kletterten auf Felsen und schleuderten Steine auf ihre Verfolger herab; drei Weibchen wurden indeß gefangen und ihre Häute nach Carthago gebracht. Endlich als die Küste immer öder und öder wurde, und weder Wasser noch Nahrungsmittel länger darbot, fand man es für nöthig, zurückzukehren.

Wie weit sich diese Reise eigentlich erstreckt, und welcher Theil der afrikanischen Küste auf die angegebene Weise befahren worden, ist der Gegenstand langer und gelehrter Streitigkeiten gewesen.

Die zwei einzigen Kämpen, welche jetzt auf dem Tummelplatze erscheinen, sind der Major Kennel und Herr Gosselin; der erstere meint, Hanno habe Sierra Leone passirt, und die Bay und Insel der Gorillae wären Scherbro-Insel und Sund; der andere hingegen läßt die Carthaginenser an der Gränze von Marocco, bei der Mündung des Flusses Nun vorbeisteuern.

Der Eine bestimmt die Strecke, welche Hanno durchsegelte, auf ungefähr sechshundert englische Meilen, während sie nach dem Andern ziemlich dreitausend

betragen hätte; beide Theorien sind auf scharfsinnige und geschickte Beweisgründe gestützt. Für welche soll man sich in diesem Falle erklären? Ich habe in der That einige Versuche zu diesem Behufe gemacht, ohne jedoch zu einer deutlichen Entscheidung zu gelangen, die mich rechtfertigen könnte, wenn ich zwischen diesen tüchtigen Streitern als Schiedsrichter auftreten wollte. Wer die Mühe nicht scheut, die Originalwerke zu studiren, wird sich durch die Gelehrsamkeit, Freimüthigkeit und Schärfe des Urtheils, welche die ausgezeichneten Verfasser darin entwickelt haben, hinlänglich dafür belohnt finden.

Unter Allen, welche in jener frühen Periode bestrebt waren, Afrika zu erforschen, verdient Eudorus aus der Stadt Ezyzus, welcher ungefähr 130 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte, als der entschlossenste und beharrlichste genannt zu werden.

Alexandrien war damals der Mittelpunct aller Unternehmungen zur See, und seine griechischen Beherrscher zeigten sich als die eifrigsten Beschützer und Beförderer aller nützlichen Unternehmungen. Eudorus, welcher zufällig diese Stadt besuchte, wurde bei dem Ptolemäus Evergetes eingeführt und leistete diesem Monarchen, dessen ganze Seele in Entdeckungspläne vertieft gewesen zu seyn scheint, in Ausführung derselben die wesentlichsten Dienste.

Bei den wenigen Kenntnissen, die man von Afrika besaß, war es ein Gegenstand ernster Berathung, in welcher Richtung die Expedition zuerst unternommen werden sollte; anfänglich sollte Eudorus den oberen Lauf und die Quellen des Nils auszumitteln suchen. Allein das Streben nach Abenteuern erhielt durch die Ankunft eines gebornen Indiers, der eins der königlichen Fahrzeuge vom Schiffbruche gerettet hatte, bald eine andere Richtung. Dieser versprach nämlich dem Eudorus nach dem reichen und berühmten Indien als Pi-

lot und Führer zu dienen. Eudorus vollendete glücklich die Reise in dieses Land, und kehrte mit Schätzen beladen zurück. Allein nicht ganz zufrieden mit der Art, wie ihn der König behandelte, unternahm er eine zweite Reise in dasselbe Gebiet. Als er aus dem rothen Meere heraussteuerte, verschlug ihn ein Sturm an die östliche Küste von Afrika, wo er das Land eine solche Richtung nehmen sah, daß ihm der Gedanke einkam, man könne vielleicht von hier aus, ohne einen Umweg, gerade nach der Straße von Gibraltar gelangen.

Der Umsegler von Afrika zu seyn, war von diesem Augenblicke an das Ziel, welchem Eudorus sein Leben weihete. Bei seiner Ankunft in Alexandrien fand er den Ptolemäus todt, und der Nachfolger dieses Monarchen gab ihm noch größere Ursache zur Klage, so daß er den Entschluß faßte, sich künftig nicht mehr auf den zweideutigen Schutz von Fürsten zu verlassen, und vielmehr das ganze handeltreibende Publicum zur Theilnahme an seinen Plänen zu gewinnen. Die Kaufleute von Cadix schienen ihm zur Förderung seiner Absichten vorzüglich geeignet, und auf seinem Wege dahin kam er durch Rhodes, Marseille und andere große Seestädte, wo er Alle, welche von einem edlen Unternehmungsgeiste beseelt wären, zur persönlichen Theilnahme und anderweitigen Beförderung seines Unternehmens aufforderte. Dieser Ausruf scheint in den genannten Handelsstädten eine außerordentliche Bewegung hervorgebracht zu haben. Eudorus versammelte ohne Schwierigkeit eine große Schaar Freiwilliger um sich, und sah sich bald in Stand gesetzt, zwei Fahrzeuge auf das Beste und Glänzendste auszurüsten; es befanden sich Aerzte und Handwerker aller Art, ja zur Aufheiterung der Mannschaft, sogar eine Anzahl junger Musiker am Bord derselben. Mit diesen Schiffen passirte er die Straße von Gibraltar,

und nahm seinen Lauf, wie er sich vorgesezt, nach Indien. Allein seine lustige Mannschaft, wahrscheinlich durch ihn selbst von zu schmeichelnden Hoffnungen beseelt, scheint bloß auf eine leichte und angenehme Lustfahrt gerechnet zu haben. Als sie sich daher an einem unbekanntem, grauenvollen Ufer, welches die Wogen des gewaltigen atlantischen Meeres peitschten, hinsteuern sah; wurde sie von einem panischen Schrecken ergriffen.

Bergebens zeigte Eudorus seinen furchtsamen Leuten die Nothwendigkeit, tiefer in die See zu stechen, indem sie nur auf diese Weise mit ihren großen, schwer befrachteten Fahrzeugen einer glücklichen Fahrt versichert seyn könnten; sie bestanden unwiderrusslich darauf, daß er seinen Lauf hart am Lande hinnehmen solle. Die Folge davon war, daß, wie er ihnen bestimmt vorhergesagt hatte, das Hauptschiff auf einer jener gefährlichen, die Küste umgebenden, Sandbänke strandete. Indes war die Mannschaft so glücklich, nicht nur sich, sondern auch die Ladung und das Brack an's Land zu retten; und Eudorus suchte aus den Trümmern, mit einem Eifer, den nichts niederschlagen konnte, ein anderes kleineres Fahrzeug zu zimmern, worin er seine Reise weiter verfolgte. Er kam hierauf zu Nationen, welche eine Sprache redeten, die seiner Meinung nach, dieselbe war, welche er an der östlichen Küste von Afrika gehört hatte. Allein gerade in dem Augenblick, als er schon glaubte, seine sanguinischen Hoffnungen baldigst erfüllt zu sehen, nöthigte ihn der klägliche Zustand seiner Schiffe zur Rückkehr; dessenungeachtet hegte er immer noch das vollste Vertrauen, daß er seinen großen Plan ausführen würde, wosfern sich ihm nur die Mittel darböten, eine andere Flotte auszurüsten.

Da ihm aber seine Schaar furchtsamer und feiger Freiwilliger im höchsten Grade mißfallen hatte, so

überwand er seinen Widerwillen gegen königlichen Schutz und Gunst.

Er bewarb sich um die ungewisse Unterstützung des Bocchus, Königs von Mauritaniën, der ihn sehr gut aufnahm, und den Befehl zur Ausrüstung einer Expedition ertheilte; allein Eudorus wurde in's Geheim vor diesem verrätherischen und wortbrüchigen Fürsten gewarnt; diesem sey gar nichts an der Förderung der projectirten Reise gelegen, er habe vielmehr die Absicht, daß ihn, den Eudorus, seine Leute auf einer wüsten Insel aussetzen und umkommen lassen sollten. Es ist nicht leicht abzusehen, welchen Beweggrund der König zu einer so niedrigen und schlechten Handlung haben konnte; der Grieche indeß, besser im Stande, hierüber zu urtheilen, als wir, folgte der erhaltenen Warnung und floh.

Seinen nächsten Versuch machte er in Spanien, wo es ihm nicht schwer wurde, abermals zwei Fahrzeuge auszurüsten, an deren Bord er Korn zur Aussaat und Baumaterialien schaffen ließ, um im Nothfall auf einer kleinen fruchtbaren Insel, die er während seiner früheren Seereise als einen ziemlich fernem Punct besonders beachtet hatte, landen und eine Ernte aufbringen zu können.

Hier schließt unglücklicher Weise Posidonius, Strabo's Berichterstatter, ohne weiteres, und verweist auf die Spanier und Gaditanier; allein von Seiten Letzterer herrscht über dieses Unternehmen tiefes Stillschweigen, und die Welt wird wahrscheinlich für immer im Dunkel über diese letzte Expedition bleiben müssen.

Es darf hier nicht verhehlt werden, daß Schriftsteller von großem Namen, selbst Strabo nicht ausgenommen, den Eudorus als einen entschiedenen Betrüger gebrandmarkt haben, ein Vorwurf, welcher manchem ausgezeichneten Entdecker gemacht worden ist.

Der zuletzt genannte Geograph ist ein höchst schonungsloser Kritiker, und wiewohl sich gegen die Quelle, woraus er geschöpft hat, nichts sagen läßt, so fehlt es doch seinen langen auf subjectiven Folgerungen gestützten Einwürfen sehr oft an Beweiskraft.

Das Alterthum hat den Reisebericht des Eudorus mit mancherlei Fabeln untermengt, wodurch seiner Glaubwürdigkeit bedeutender Abbruch zugefügt worden ist.

Gewisse Werke schreiben ihm die Behauptung zu, daß er Afrika wirklich umschiffet habe, daß er auf einige Nationen gestoßen sey, welche taub gewesen; auf andere, die keine Zungen gehabt; ja auf ein Volk, welchem der Mund gefehlt, und welches alle Nahrung durch die Nase zu sich genommen habe. Dies sind die wilden Uebertreibungen, welchen in einem leichtgläubigen Zeitalter eine Erzählung ausgesetzt ist, die durch mündliche Tradition fortgepflanzt wird.

Strabo's Beschreibungen, aus den besten Quellen, mit strenger, ja selbst boshafter Prüfung zusammengetragen, enthalten keine jener verdächtigen Wunder oder irgend eine Begebenheit, welche dem gewöhnlichen Lauf der Natur durchaus entgegen ist.

Eine Schiffahrtslinie längs der östlichen Küste von Afrika findet man in einem späteren Werke beschrieben, dies ist augenscheinlich nach der Verbreitung der römischen Herrschaft über Aegypten verfaßt worden, und führt den Titel *Periplus* (Schiffahrt, *Περίπλους*) auf dem Erythräischen (rothen) oder indischen Meere, sein Verfasser hieß Arrian; es enthält aber nicht sowohl das Resultat individueller Abenteuer als vielmehr einen Ueberblick der Handelsreisen, welche regelmäßig von Alexandrien aus hierher gemacht wurden.

Nachdem die Seefahrer an Abyssinien worüber gesteuert waren, segelten sie längs der Küste der heutigen Barbaresken hin, welche einen außerordentlichen

Ueberfluß an Myrrhe, Weihrauch und anderen balsamischen, wohlriechenden Pflanzen hervorbrachte. Hier auf erreichten sie Cap Aromata (Guardasui), welches die Grenze des rothen Meeres und den Eingang in den indischen Ocean bildet. In dieser Breite gewährte die Küste von Afrika Elfenbein in Ueberfluß, Rhinoceroshörner und Schildkrötenchalen: letztere waren ganz vorzüglich schön; gegen diese Artikel tauschten die Eingeborenen am liebsten Wein, Getreide und Waffen ein. Die Reise endete an einem Vorgebirge und Hafen Namens Rhapta, ein Umstand, der an und für sich selbst die Ausdehnung der Schiffahrt der Alten in dieser Richtung bestimmen würde, wofern sich nur die Gelehrten über den Namen jener Hafenstadt vereinigen könnten; allein da sämtliche Namen verändert oder mit andern vertauscht worden sind, und da man in der damaligen Zeit keine Beobachtungen über Breite anstellte und aufzeichnete, so ist es unmöglich, auch nur einen Punct mit Gewißheit zu bestimmen.

Rhapta war nach Gosselin's Bestimmung das heutige Magadoxo; nach Vossius und Vincent lag es bei oder in der Nähe von Quiloa, einem Orte, der im Vergleich mit dem zuerst genannten Plage über das Doppelte vom Cap Guardasui entfernt war. In dieser Hinsicht scheint Dr. Vincent vollkommen Recht zu haben.

Die Namen haben sich sammt und sonders verändert, aber die natürlichen Züge bleiben nothwendiger Weise die nämlichen. Nun finden wir an einer Stelle erwähnt, daß die Schiffer nach und nach an sieben, in kleinen Entfernungen von einander befindlichen Mündungen eines großen Flusses vorbeisteuerten, und diese können möglicherweise nirgends weiter gefunden werden, als in der Reihe von kleinen Buchten, wo Patta und Melinda erbaut sind, und von wels-

chen die größte und vorzüglichste die des Quillimane ist, — eine Folgerung, nach welcher Rhapta südlich von Quiloa gelegen hätte.

Ptolemäus, der wahrscheinlich ein Jahrhundert später schrieb, führt Prasum, einen entfernteren Punct, als Vorgebirge, Stadt und Hafen an, nach welchem die Schiffer in der damaligen Zeit zu steuern gewohnt gewesen wären.

Wir haben nichts, was uns auf die wirkliche Localität dieser Stadt führen könnte, ausgenommen, daß sie zwei- oder dreihundert englische Meilen südwestlich von Rhapta lag. Gosselin macht sie zu Brava, allein dies ist immer noch nicht weit genug von den Mündungen der sieben Flüsse entfernt, welche, so zu sagen, den Probierstein für diese Reihe von Positionen abgeben. Nach Dr. Vincent hingegen wäre Mozambique das ehemalige Prasum; allein wiewohl die Küste von Quiloa von dem Cap Delegado in südöstlicher Richtung verläuft, so ist doch Mozambique von dem zuletzt genannten Puncte südlich, ja selbst ein wenig südwestlich gelegen. Bei oder in der Nähe vom Cap Delegado muß daher, wie es scheint, die Grenze der alten Schifffahrt längs der östlichen Küste von Afrika gesucht werden.

## Drittes Capitel.

### Ansiedelungen der Araber.

---

Einfluß der Araber auf dieses Continent. — Wanderungen in das mittlere Afrika. — Ghana. — Tocrur. — Kufa. — Wangara. — Wit. — Ost-Afrika. — Reisen von Ibn Batura. — Beschreibung von Leo Africanus.

Das mächtige Emporstreben und die Triumphe der Anhänger Mahomeds, welche in einem Zeitraume von fünfzig Jahren ihre siegreichen Waffen, und ihren Glauben über die halbe östliche Welt verbreiteten, bewirkten eine unermessliche Veränderung in dem gesellschaftlichen Systeme Asiens und eine noch größere in dem von Afrika.

Ihre Ueberlegenheit war anfangs keineswegs ohne günstige Aussicht für die Zukunft und ließ auf keinen Fall jene dichte Finsterniß und Barbarei ahnen, in welche dieselbe seitdem die beiden genannten Continente versenkt hat.

Nach den anfänglichen Gewaltthätigkeiten, wozu Fanatismus die ersten eifrigen Befehrer verleitet hatte, nahm die Herrschaft der Saracenen einen milderen Charakter an und die muhamedanischen Fürsten sorgten für Ausbildung der Künste, ja selbst der Wissenschaften, mit einer Beharrlichkeit und Liebe für die Sache, die unter den verweichlichten und verdorbenen Abkömmlingen der Griechen und Römer erloschen waren.

Sogar das entlegene Mauritanien, welches vom Schicksale zum Erbe einer barbarischen und nomadischen Race verdammt schien, wurde durch sie zu einem civilisirten Reiche umgebildet; und seine Hauptstadt, Fez, erblühte zu einer ausgezeichneten Schule für künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen. Der Eifer dieser Fürsten für Cultur und Verbesserungen erstreckte sich selbst bis auf die entferntesten Gegenden. Sie führten das Kameel ein, welches, obgleich aus den sandigen Steppen Arabiens stammend, doch im gleichen Grade für die noch weit größeren und grauenvolleren, einen so großen Flächenraum von Afrika einnehmenden Wüsten geeignet ist. Wege wurden durch Wildnisse gebahnt, die bisher allen menschlichen Bemühungen, sie zu durchdringen, Troß geboten hatten. Zwischen den inneren Ländereien wurde ein Verkehr vermittelst Caravanen eröffnet, um Gold und Sklaven einzutauschen; und während der blutigen Fehden, welche sich unter den Nachkommen des Propheten entspannen, suchten manche, deren Mißgeschick sie der Feindschaft glücklicherer Nebenbuhler bloßstellte, ihre Zuflucht auf der entgegengesetzten Seite der großen Wüste.

Durch allmälige Wanderungen wurden sie in mittlerem Afrika nicht nur zahlreich, sondern auch, durch Ueberlegenheit in der Kriegskunst, die herrschende Macht.

Sie gründeten in diesem Theile des Continents mehrere blühende Königreiche, welche die Europäer vergebens zu erreichen suchten, bis sie in der neueren Zeit durch unsere kühnen und unternehmenden Landsleute (Engländer) erforscht worden sind.

Unter diesen Staaten war Ghana der vorzüglichste und reichste, er bildete den großen Markt für jenes Gold, welches Kaufleute aus den entferntesten Gegenden herbeizog. Sein Beherrscher wurde von allen benachbarten Fürsten als der größte und mächtigste anerkannt, der Hof desselben entwickelte einen Glanz und

war mit Gegenständen geschmückt, wie sie bisher in Mittelafrika noch nicht vorgekommen waren. Unter seine Horden gehörten Gemälde, Statuen und Glasfenster, welche, früher unbekannt, das Staunen und die Bewunderung der Eingebornen erregten. Der König soll gewöhnlich mit einem Gefolge von Elefanten und Kameeloparden ausgeritten seyn, diese Thiere wurden durch eine nur erst eingeführte Kunst gezähmt, die seitdem wieder verloren gegangen ist. Ebenso wurden die Eingebornen durch den Anblick einer gebiegenen, dreißig Pfund schweren Masse Goldes geblendet, womit der Thron verziert war. Derselbe Monarch soll sich durch seine Gerechtigkeitsliebe vorzüglich ausgezeichnet haben; er ging jeden Tag zwei Mal aus und gab allen denen Audienz, welche eine Bitte oder Beschwerde vorzutragen wünschten.

Der Wechsel des Glücks hat das Königreich Ghana gestürzt und sein Gebiet der Reihe nach Tombuctu, Kashna und Sacatu unterworfen; indeß ist es von neueren englischen Reisenden, unter dem veränderten oder vielmehr nur orthographisch verunstalteten Namen, Kano, immer noch beträchtlich und volkreich gefunden worden; es ist nach ihren Berichten noch jetzt der Hauptsitz des inneren Handels von Afrika.

Tocrur, ungefähr vierundzwanzig Tagereisen nordwestlich von Ghana, stand zwar dem eben geschilderten Königreiche nach, war aber dessenungeachtet mächtig und unabhängig.

Es trieb einen beträchtlichen und weit verbreiteten Handel mit der Bevölkerung des entferntesten Westens, welcher ihm Muschelgehäuse (Kauries, cowries) und Kupfer lieferte, und dafür Gold und Schmuck eintauschte. Erwähnt werden auch vorzüglich feine baumwollenen Zeuge, welche immer noch den Haupt- oder Stapel-Manufactur-Artikel bilden.

Tocrur scheint offenbar Sacatu oder Socatu



zu seyn, die jetzige Hauptstadt eines Reiches, welches Ghana und alle Nachbarstaaten in sich begreift. In der That finden wir diese Monarchie in einer officiellen, von Major Denham mitgetheilten Urkunde La, Kror genannt.

Kuku, östlich von Ghana, bildete ein drittes Königthum, über dessen Macht und Umfang die arabischen Schriftsteller sich weitläufig verbreiten. Der Regent soll ein sehr zahlreiches Gefolge von Dienern gehabt haben, und das Volk ungewöhnlich kriegerisch, zugleich aber auch roh in Sitten und Tracht gewesen seyn. Die Kaufleute indes waren, laut Bericht, sehr reich und prachtvoll gekleidet und gewöhnt, mit den Regierungsbeamten und dem Adel Umgang zu pflegen.

Dieses Land ist höchst wahrscheinlich Bornu, nach seiner Hauptstadt so genannt, die immer noch den nämlichen Namen führt.

Zwanzig Tagereisen südlich davon entfernt, lag Kaugha, eine wegen ihres Gewerbefleißes und mancher nützlichen Künste berühmte Stadt, deren weibliche Bevölkerung in den Geheimnissen der Magie erfahren war. Obwohl die Namensähnlichkeit etwas unvollkommen ist, scheint es Denham's Loggun zu seyn, von diesem sehr gelobt, sowohl wegen seiner sinnreichen Arbeiten und trefflichen Manufacturen, als auch wegen des vorzüglichen Verstandes seiner weiblichen Bewohner, und in der That nimmt man an, daß Mutterwitz und Zauberkünste bei einem rohen Volke in enger Verbindung mit einander stehen.

Südlich von Ghana lag Wangara, ein District, welcher Gold enthalten haben soll, derjenige Artikel, welcher dem afrikanischen Handel einen so hohen Werth verlieh.

Nach der Beschreibung war diese Gegend von Zweigen des Nil's, (des Negroes oder Niger) durchschnitten, die sie während der Regenzeit überschwemm-

ten und das Erdreich mit jenem Sande, aus welchem das kostbare Metall gewonnen wurde, geschwängert haben sollen. Sobald als sich das Wasser verlaufen hatte, kamen die Einwohner von allen Seiten herbei, um den Boden eifrig aufzuwählen, und ein Jeder fand mehr oder weniger, „je nach Gottes Gabe.“ Es scheint einige Verwirrung der Begriffe hinsichtlich dieser Gegend und ihrer goldhaltigen Producte zu herrschen.

Ein District im südlichen Theile von Sudan heißt Ungoru oder Ungura; allein er liefert kein Gold mehr; eben so wenig ist Ghana heutiges Tages der Markt für diesen schätzbaren Handelsartikel von Mittelasrika. In den bergigen, südwestlich gelegenen Gegenden wird immer noch Gold in Ueberfluß gesammelt, und zwar ganz auf dieselbe Weise, wie die arabischen Schriftsteller angeben.

Die ganze alpenartige Gebirgskette südwestlich von den eben beschriebenen Ländern hieß Lamlam, und war fortwährend der Schauplatz von Barbarei und Grausamkeit. Man brandmarkte sie als das Land der Ungläubigen, — eines Volkes, dem die Annehmlichkeiten des Lebens, Milde und Erbarmen nicht gebührten, und gegen welches man seinen Leidenschaften, der Grausamkeit und Habsucht freien Lauf gestatten könne, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Dergestalt unternahm man in diesen unglücklichen Gegenden häufige Züge, deren Endzweck Slavenjägeri war; oft nach einem blutigen Treffen wurden zahlreiche Gefangene eingebracht, aus ihrem Vaterlande fortgeschleppt, und als Slaven an die Kaufleute von Nordafrika verkauft, die sie nach allen Theilen des Orients als Waare versendeten. Der nämliche grausame und höchst unbillige Handel wird auf eine ähnliche Weise und mit unverminderter Thätigkeit noch heutiges Tages getrieben.

Ueber das westliche Afrika scheinen die Araber

eben keine genauen Kenntnisse besessen zu haben. Nach ihren Beschreibungen nahm der atlantische Ocean bereits ungefähr fünfhundert englische Meilen über Socruur hinaus seinen Anfang, wiewohl seine Entfernung von letzterem über zweitausend englische Meilen betragen haben mag; vielleicht verwechselten sie den großen See Dibble mit dem Meere.

Sie erwähnen die Insel Ulil, welche große Quantitäten Salz lieferte, einen durch ganz Sudan sehr gesuchten Artikel. Ulil, wiewohl man es mit dem Namen, Insel, bezeichnete, war auf jeden Fall Walet, der große innere Markt für jenes wichtige Erzeugniß, allein alle Züge des Landes im Umkreise dieser Orte und darüber hinaus, scheinen von den mahomedanischen Schriftstellern durcheinander gewirrt zu seyn.

Zur Zeit der Blüthe der arabischen Erdbeschreiber zählte die christliche Religion nicht blos in Abyssinien, sondern auch im nördlichen Theile von Nubien zu Syene manche Verehrer. Der bigotte Sinn, die gegenseitige Verabscheuung und Unduldsamkeit, die gewöhnlichen Wirkungen von einander abweichender Glaubensbekenntnisse, beraubten diese Schriftsteller nicht nur der Mittel, sich gehörig zu unterrichten, sondern verleiteten sie auch jedes, wegen seiner Ungläubigkeit, oder richtiger, Nichtausübung der mahomedanischen Lehre verschrieene Land nebst allem, was darauf Bezug hatte, mit Verachtung zu behandeln. Daher kommt es, daß ihre Bemerkungen über die am Ober-Nil und längs den westlichen Ufern des rothen Meeres gelegenen Landschaften außerordentlich unbestimmt und dürftig sind. Anders verhielt es sich allerdings mit der Ostküste von Afrika, welche der indische Ocean bespülte.

Die Bewohner des südlichen Arabiens, damals eifrig mit Handel und Schiffahrt beschäftigt, hatten Mombaza, Melinda und Mozambique, und alle Hauptpunkte der Küste nicht nur erforscht, sondern auch an

allen diesen Orten Niederlassungen gegründet; und die ersten portugiesischen Seefahrer fanden sämtliche genannte Handelsplätze immer noch im Besiz der Araber.

Den eben mitgetheilten Ueberblick von Mittelsafrika, während des zwölften Jahrhunderts, verdanken wir den arabischen Schriftstellern Edrifi, Abulfeda, Ibn al-Bardi und anderen, welche sich jedoch nicht rühmen können, die von ihnen geschilderten Gegenden persönlich besucht zu haben. Indes ist die arabische Literatur auch durch die Erzeugnisse einiger ausgezeichneten Reisenden bereichert worden. Wahab und Abuzaid drangen im neunten Jahrhundert bis nach China vor, und brachten der westlichen Welt den ersten deutlichen Begriff von diesem merkwürdigen Reiche und seinen Bewohnern bei. Noch viel weiter indes als sie, kam im vierzehnten Jahrhundert Ibn Batuta, ein gelehrter Mahomedaner, welcher die Continente Asien und Afrika vom östlichen Ocean bis an die Ufer des Niger durchwanderte. Einige Bekanntschaft mit seinem Reisebericht hat das englische Publicum den gelehrten Arbeiten und Forschungen des Professor Lee, in Cambridge, Mitglied der Gesellschaft für Uebersetzungen der Werke des Orients, zu verdanken. Unglücklicher Weise konnte er sich jenes Werk nur in einer sehr verstümmelten Form verschaffen; es ist daher mehr ein Gegenstand der Neugierde als geeignet, eine gründliche und vollkommene Belehrung über den Zustand der Welt in jener frühen Periode zu gewähren.

Fez war der Punkt, von welchem aus Ibn Batuta seine Wanderung durch das innere Afrika begann. Er nahm seinen Weg zuerst nach Segilmiffa, das er als eine schöne Stadt schildert, gelegen in einer reich mit Dattelbäumen bewachsenen Landschaft. Hier auf schloß er sich einer Caravane an, und langte nach einer Reise von fünfundzwanzig Tagen in Thargari, nach einigen Manuscripten Tagazza an, es ist dieses,

wenn wir letzteren Umstand berücksichtigen, augenscheinlich das Legazza des Leo, und nach Major Kennel's Vermuthung das heutige Tisheet, wo sich der Salzschacht befindet, aus welchem Tombuctu hauptsächlich mit Salz versorgt wird. Unserm Reisenden schien der Ort keinen wünschenswerthen oder angenehmen Gegenstand zu enthalten; die Häuser waren aus Salzplatten gebaut und mit Kameelfellen gedeckt. Er glaubt sogar in dem Schachte regelmäßige, von Natur abgelagerte, und zur Versendung geeignete Salztafeln bemerkt zu haben; allein er übersah wahrscheinlich einen künstlichen Prozeß, durch welchen das Salz gewöhnlich die genannte Gestalt erhält.

Von Thargari ging er in zwanzig Tagen nach Tashila; drei Tagereisen über Tashila hinaus begann eine Wüste von höchst traurigem Anblick, wo weder Wasser, noch Vögel, noch andere Thiere, sondern „nichts als Sand und Sandhügel“ zu sehen waren. In zehn Tagen kam er nach Abu Latin, eine große von Kaufleuten aus verschiedenen Theilen des Continents wimmelnden Handelsstadt. Die Sitten des Volkes schienen ihm sehr frech und ganz von jenem Anstande entblößt zu seyn, wodurch sich eine muselmännische Residenz gewöhnlich auszeichnet; und in der That herrscht eine solche Sittenlosigkeit überall in Afrika, wo Binnenhandel getrieben wird. Das weibliche Geschlecht hielt mehr auf Anstand und Ehrbarkeit als die Männer; indeß ließ sich dasselbe dadurch keineswegs abhalten, seine Reize und Gunstbezeugungen an diejenigen zu vermietthen, welche in Handelsangelegenheiten nach Abu Latin kamen.

Der Herausgeber hat keine Vermuthung über die wirkliche Lage dieses Plazes gewagt; da wir ihn jedoch in einem Manuscript Apulatin, und in einem andern Ewelatin geschrieben finden, so halten wir uns für überzeugt, daß Walet darunter zu verstehen ist,

welches gerade auf der Marschroute unsers Reisenden lag, und die einzige große Stadt in dieser Gegend von Afrika ist.

Von Abu Latin reiste der Abenteurer binnen vierundzwanzig Tagen nach Mali, welches damals die blühendste Landschaft und Stadt in jenem Theile des Continents war.

Dieses Mali ist offenbar Leo's Melli, nach dessen Beschreibung es an einem Flusse südlich von Tombuctu lag; allein es ist nicht so leicht, seine Identität mit einem neueren Plage nachzuweisen. Unser Reisender führt bittere Klage über die kalte Aufnahme und Engherzigkeit eines afrikanischen Potentaten in diesem Distrikte. Nachdem er seiner Majestät aufgewartet, benachrichtigte man ihn, daß ein Geschenk für ihn unterwegs sey, und er schmeichelte sich bereits mit der angenehmen Hoffnung, ein reiches Kleid oder einen goldenen Schmuck zu empfangen, als er statt der geträumten Herrlichkeiten nichts als ein Stück Brot, einen gedörrten Fisch und saure Milch erhielt. Er hatte die Kühnheit, seiner Majestät über diese Gabe Vorwürfe zu machen, erklärend, daß ihm auf seiner Wanderung über die ganze Erde nie etwas ähnliches angeboten worden sey, und der König, statt darüber in Zorn zu gerathen, begann sich nunmehr etwas freigebiger gegen ihn zu zeigen. Ibn Batatu bezeigt indeß sein großes Mißfallen über die slavischen Ehrenbezeugungen, welche man diesem Monarchen erwies, und wie sie auch jetzt noch den eingebornen Fürsten von Afrika erwiesen werden; die Hofbeamten streuen sich bei ihrer Näherung Staub auf die Köpfe, werfen sich zur Erde und kriechen auf denselben umher — eine Erniedrigung, wovon er an den Höfen der ersten Despoten des Westens niemals Zeuge gewesen war. Allein er giebt zu, daß die strengste Ausübung der Gerechtigkeit Statt gefunden habe, und das Eigenthum vollkommen sicher

gewesen sey; als einen Beweis für diese Behauptung erwähnt er, daß Kaufleute aus den entferntesten Gegenden, die zu Mali gestorben wären, bei ihrem Verschwinden hinsichtlich ihrer Hinterlassenschaft vollkommen sicher hätten seyn können, indem diese stets eben so gut in die Hände ihrer Erben gefallen sey, als wenn sie dieselbe in ihrer Heimath niedergelegt gehabt hätten.

In Erstaunen setzte den Reisenden die ungeheure Größe und Stärke der Bäume dieser Gegend; in dem hohlen Stamme von einem derselben hatte ein Weber seine Werkstatt aufgeschlagen und trieb ganz gemächlich sein Gewerbe.

Auf diesem Theile seiner Reise sah Ibn Batuta den Niger, dessen Anblick ihn nothwendiger Weise zu einem Schluß bestimmte, welcher der von seinen Landsleuten gehegten Ansicht, daß nämlich dieser Fluß in westlicher Richtung dem Oceane zuflöme, gerade entgegen war. Von allen zu einer vollkommenen Beobachtung erforderlichen Hülfsmitteln entblößt, verfiel er in den entgegengesetzten Irrthum, indem er den Niger für den Nil hielt, ein Irrthum, der seitdem in Nordafrika ziemlich allgemein herrschend wurde. Er war der Meinung, dieser Strom nehme seinen Lauf durch Tombuctu, Kafaw, (Kuku?) Yuwi (wie es scheint der Yeou oder Fluß von Bornu) und dann durch Nubien nach Aegypten.

Von Mali wendete sich unser Reisender nördlich nach Tombuctu. Diese Stadt war damals von der erstern abhängig, stand unter der Herrschaft eines Neger-Königs und erfreute sich bei Weitem nicht der Berühmtheit und Wichtigkeit, die sie seitdem erlangt hat. Nach Batatu's Angabe, war sie vorzüglich mit Kaufleuten von Latham bevölkert; welches besondere Land aber letzteres gewesen sey, darüber getrauen wir uns nicht einmal eine Vermuthung auszusprechen.

Hierauf nahm er seinen Weg nach Osten zu,

über Kafaw, Bardama und Nakda, wo er sich in der Nähe von Nubien befunden zu haben scheint, allein er giebt von hier an bis zu seiner Wiederankunft in Fez weiter keinen ausführlicheren Bericht von seiner Reise.

Ungefähr zwei Jahrhunderte nach Ibn Barta lieferte ein Geograph, Namens Leo, dem deswegen sogar den Ehrentitel, Africanus, ertheilt wurde, eine sehr ausführliche Beschreibung von Afrika.

Leo war aus Granada gebürtig, allein nach der Eroberung dieser Stadt durch Ferdinand den Zweiten, begab er sich nach Fez, und suchte sich in dieser einst so ausgezeichneten Schule arabische Gelehrsamkeit und eine genauere Kenntniß über das afrikanische Continent zu erwerben. Er durchwanderte nochmals einen großen Theil des innern Afrikas, begab sich nach Vollendung dieser Reise nach Rom, und verfaßte daselbst unter dem Schutze Leo's des X. seine Beschreibung von Afrika.

Es scheint, als habe seit Edriss's Zeiten eine jener Revolutionen, welchen barbarische Staaten ausgesetzt sind, den Anblick dieser Länder bedeutend verändert.

Tombuctu, welches in der früheren Periode entweder gar nicht existirte, oder als der Erwähnung unwürth geachtet wurde, hatte sich jetzt zu einem der mächtigsten unter den inneren Königreichen und zum großen Mittelpunkt des Handels und Reichthumes erhoben.

Ghana, einst im Besiße reichsmäßiger Größe, hatte seinen Namen bereits in Kany verwandelt, und wurde als eine tributpflichtige Provinz von Tombuctu betrachtet.

Bornu erscheint unter seiner alten Benennung; und verschiedene Königreiche, die seitdem einen ausgezeichneten Rang behauptet haben, werden zum ersten

Mal erwähnt: — als Casena oder Cassina (Kashna), Begjeg, Sanfara und Guber. Gago, nach Leo vierhundert englische Meilen südöstlich von Tombuctu gelegen, ist augenscheinlich das unlängst von Clapperton besuchte Eyeo.

Ghinea oder Gheneoa, welches als eine Stadt von beträchtlichem Verkehr und Glanz geschildert wird, scheint Einigen Ghana zu seyn; allein ich halte es durchaus für Dschenne, nach Park's persönlicher Uebersetzung die größte und blühendste Stadt von Bambarra.

In Tombuctu gab es mehrere außerordentlich reiche Kaufleute, und zwei davon waren mit Prinzessinnen vermählt. Literatur wurde mit großem Eifer betrieben, und Manuscripte standen in höherem Werthe als irgend ein anderer Artikel, Jchia, der König, dem es geglückt war, alle benachbarte Staaten seinem Scepter zu unterwerfen, unterhielt ein Heer von dreitausend Mann Reiterei und eine zahlreiche Infanterie, die zum Theil mit vergifteten Pfeilen bewaffnet war. Gold, wofür Tombuctu jetzt als der Hauptmarkt galt, war zur Ausschmückung seines Hofes so wie auch seiner Person verschwenderisch benutzt. Man erblickte gediegene Massen dieses Metalls, größer selbst als die eine zu Ghana, und einige der königlichen aus Gold bestehende Würdezeichen wogen dreizehnhundert Unzen.

Der Palast des Königs und einige Moscheen waren schöne steinerne Gebäude; die gewöhnlichen Häuser hingegen bestanden sowohl hier als in ganz Mittelafrika in bloßen glockenförmig gestalteten und aus Pfählen, Lehm und Rohr erbauten Hütten.

## Viertes Capitel.

### Entdeckungen der Portugiesen.

Der Entdeckungsgeist wird rege. — Reisen längs der westlichen Küste. — Der Senegal. — Prinz Bemoy. — Entdeckung des Congo. — Aussendung zahlreicher Missionäre. — Abergläubische Meinungen der Eingebornen.

Zehn Jahrhunderte hindurch, während des Verfalls der römischen Herrschaft, des Einfalls barbarischer Nationen und des Wirkens einer auf rohe Feudalssysteme gestützten Politik, blieb Europa in allem, was nur irgend auf Wissenschaft, Entdeckung und Handel mit entlegenen Ländern in Bezug stand, in einer völligen Apathie versunken.

Der Glanz des Halbmondes überstrahlte eine kurze Zeit die ganze christliche Welt, selbst das Reichste und Blühenste, was sie aufzuweisen hatte, nicht ausgenommen; und die Höfe von Bagdad, Fez und Cordova zeichneten sich durch Feinheit der Sitten und Aufklärung vor denen von Paris und London aus.

Zwar begannen sowohl die Hanse-Städte als die italienischen Republiken in einer ziemlich frühen Periode Manufacturen und Handel zu cultiviren, und den Grund zu einem noch weit höhern Wohlstande zu legen; allein ihr ganzer Verkehr belief sich damals blos auf einen Binnen- und Küstenhandel.

Die Unternehmungen zur See, selbst die von Venedig und Genua nicht ausgenommen, beschränkten sich darauf, von Alexandrien und den Ufern des schwar-

zen Meeres solche indische Güter herbeizuholen, welche hauptsächlich durch Caravanen zu Lande hierher gebracht worden waren. Zufrieden mit dem Reichthum und der Macht, die sie durch diesen localen und beschränkten Handel erworben, machten diese berühmten Republiken keinen Versuch, sich einen weiteren und größeren Pfad über das Meer zu eröffnen. Ihre Lootsen leiteten in der That den Lauf der meisten auf jenen frühen Entdeckungs-Reisen begriffenen Schiffe; allein dieselben standen im Dienst und Sold jener mächtigen Monarchen, deren Häfen an den Küsten des atlantischen Oceans gelegen waren, und welche die Mittel zu dergleichen Unternehmungen hergaben.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, machte der menschliche Geist eine große Bewegung in allen Richtungen: in Religion, Wissenschaft, Freiheit und Gewerbsfleiß. Nicht nur suchte er sich mit vollem Eifer von jener Knechtschaft loszureißen, worin er seit einer so langen Reihe von Jahren geschmachtet hatte, sondern war sogar bestrebt, alles, was das Alterthum und seine glänzendsten Perioden geleistet, nachzuahmen, wo nicht gar zu übertreffen.

Diese hohen Bestrebungen waren vorzüglich auf Entdeckungen zur See gerichtet. Die Erfindung der Magnetnadel, die Geschicklichkeit der venetianischen und genuessischen Lootsen, und die im Laufe der Zeiten gesammelten Erfahrungen, erfüllten die menschliche Brust mit der Hoffnung, daß es möglich sey, alle früheren Barrieren zu überschreiten und bisher unbekannte Länder aus dem Dunkel der Nacht ans Tageslicht zu ziehen.

Eine kleine Macht, die lange in Unthätigkeit und politischer Unbedeutenheit zugebracht, erhob sich zuerst und betrat die eben genannte Laufbahn mit einem solchen Erfolg, daß sie eine bestimmte Zeit hindurch allen andern europäischen Staaten hierin voranleuchtete

und zum Vorbild diente. Portugal zeichnete sich unter seinen Königen Johann und Emmanuel durch Unternehmungen und intellectuelle Bildung in hohem Grade aus. Prinz Heinrich insbesondere, ein jüngerer Sohn von Johann dem Ersten widmete alle seine Gedanken, sein ganzes Leben der Beförderung seeischer Unternehmungen. Noch hatte man indeß keine Ahnung von den neuen Welttheilen, welche späterhin durch den kühnen und unternehmenden Geist eines Columbus entdeckt wurden. Die örtliche Lage Portugals, seine Kriege und Expeditionen gegen Marocco führten auf den Gedanken, daß der westliche Saum von Afrika das vorzüglichste Feld für Entdeckungen sey.

Die Kenntnisse von dieser Küste waren immer noch sehr beschränkt; so daß, Gilianez, als er im Jahre 1433 das Vorgebirge Bojador umschiffte, dadurch allgemeines Staunen und Bewunderung erregte, und zwar fast in dem nämlichen Grade, wie dies später durch die Entdeckung von Amerika geschah.

Von nun an machte man längs dem Ufer der Sahara reißende Fortschritte, und es währte nicht lange, so hatten die portugiesischen Schiffer jene fruchtbaren Gegenden erreicht, welche der Senegal und Gambia bewässern.

Der erste Theil dieser Fortschritte war im höchsten Grade abschreckend. Die kühnen Seefahrer sahen nichts als nackte Klippen und brennende, sich weit in das Innere hineindehnende Sandflächen, die jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Ansiedelung unterdrückten.

Jenseits des weißen Vorgebirges (cape Blanco) indeß, entdeckte Nuno Tristan, im Jahr 1443 die Insel Arguin, und trotz Gonzalo da Cintra's unglücklichem Schicksal, welcher 1445 von einer Abtheilung Mauren getödtet wurde, wählten die Portugiesen Arguin auf einige Zeit zu ihrer Hauptniederlassung. Die Gegend zeigte bei weitem keinen lachenden

Anblick, wiewohl Caravanen der „Brabariet und Luddajas“ (die Bewohner von Bambarra und Luddamar,) hierher kamen, welche einen sehr vortheilhaften Bericht von den im Innern gelegenen Gegenden abstatteten. Außer diesem unerwarteten Zuwachs der Monarchie an Macht und Glanz, lag den Portugiesen ein andrer Gegenstand noch weit mehr am Herzen. Sie hofften nämlich auf das Zusammentreffen mit einem Fürsten, von welchem sie unter der geheimnißvollen Bezeichnung, Priester Johann (großer Negus), sehr viel gehört hatten.

Dieser sonderbare Name scheint zuerst durch Reisende aus dem westlichen Asien eingeführt worden zu seyn, dort führte ihn irgend ein hoch bejahrter, eine Art von unumschränkter Gewalt ausübender Bischof; und sobald als das Gerücht von dem christlichen König Abyssiniens erscholl, schloß man auch gleich, daß dieser der wirkliche Priester Johann sey. Laut erhaltenen Nachrichten erstreckte sich seine Herrschaft weit in das Innere des Landes, und da man über die Breite des Festlandes von Afrika äußerst unvollkommene Kenntnisse besaß, so galt es bald als eine ziemlich ausgemachte Sache, daß eine Mission von der westlichen Küste seine Residenz ohne große Schwierigkeiten erreichen würde.

Was man eigentlich für Erwartungen von einer Zusammenkunft mit diesem Priester Johann hegte, ist nicht recht klar; indeß scheint es die festeste Ueberzeugung der Portugiesen gewesen zu seyn, daß sie, wäre es ihnen nur erst geglückt, an den Hof des öfters genannten Machthabers zu gelangen, der höchsten Macht und eines alles überstrahlenden Ruhmes theilhaftig werden würden. Die Haupt-Instruction, welche sämmtlichen für den Dienst in Afrika bestimmten Offizieren ertheilt wurde, bestand darin, daß sie überall und auf jedem nur möglichen Wege diese große Ent-

deckung zu machen bestrebt seyn sollten. Sie verfehlten daher nie, jeden Wanderer der Wüste und jede Caravane, die aus dem Inneren des Landes kam, nach dem Priester Johann zu fragen, — allein vergebens, — dieser Name war niemals gehört worden. Die Portugiesen wendeten sich hierauf an die Eingebornen, mit der Bitte, daß sie ja, in welche Gegend sie auch immer ihre Reisen führen würden, sich eifrig danach erkundigen möchten, ob es daselbst einen Priester Johann gebe, oder ob Jemand wisse, wo er zu finden sey, und diese, da ihnen im Fall eines glücklichen Erfolgs eine glänzende Belohnung verheißen wurde, unterzogen sich einer solchen Nachforschung mit der größten Bereitwilligkeit.

Im Jahr 1446 entdeckte Diniz Fernandez das Cap Verd, und ein Jahr später drang Loncelot in den Senegal ein. Hier herum fanden die Portugiesen fruchtbare und volkreiche Gegenden, die ihnen für ihre Anstrengungen einen weit gewisseren Lohn versprachen als der geträumte Name, wonach sie so eifrig geforscht hatten. Zugleich ereignete sich ein Umstand, der Monarchen, welche auf Vermehrung ihres Gebiets bedacht sind, äußerst willkommen seyn muß.

Bemoy, ein Fürst der Jaloff Nation, kam nach Arguin, mit der Klage, daß er vom Throne vertrieben worden sey; zugleich ersuchte er die Portugiesen, daß sie ihm zur Wiedererlangung seines Throns behülflich seyn möchten, wofür er versprach, ihr Bundesgenosse, ja selbst ihr Vasall zu werden. Bemoy wurde mit offenen Armen empfangen und nach Lissabon geführt. Hier erfuhr er eine glänzende Aufnahme, und sein Besuch wurde durch alle mögliche Festlichkeiten und Schaugebungen, wie sie jener Zeit entsprachen, als Stiergefechte, Puppenspiele, ja sogar Hunde-Comödien, gefeiert.

Bei dieser Gelegenheit ließ Bemoy seine afrikanischen Begleiter ihre außerordentliche Behendigkeit zeigen, diese hielten mit den schnellsten Pferden Schritt und saßen im vollen Gallop auf und ab.

Nachdem er in der christlichen Religion unterrichtet worden, erhielt er die Taufe, worauf er sowohl dem König als auch dem Papst für die Krone, welche auf sein Haupt gesetzt werden sollte, den Huldigungseid ablegte. Um ihm wieder zu seinem Throne zu verhelfen, wurde eine mächtige Flotte unter dem Befehl eines gewissen Pero Baz d'Alcunha, zugleich mit ihm an die Ufer des Senegal gesendet.

Der Ausgang dieses Abenteuers war höchst tragisch. In Folge eines Streites, der sich zwischen Bemoy und dem Befehlshaber entsponnen, erstach der letzte den Prinzen am Bord seines Schiffs.

Ob diese gewaltsame That durch das erste Aufbrausen der Leidenschaft oder durch einen wohlbegründeten Verdacht gegen Bemoy's Treue herbeigeführt wurde, ist nie gehörig ausgemittelt worden; den König aber erfüllte die Nachricht davon mit tiefem Verdruß, ja derselbe entsagte sogar deswegen seinem bisher genährten Plan, ein Fort am Senegal zu erbauen. Nichtsdestoweniger aber setzte er seine Bemühungen, die Auffsuchung des Priesters Johann betreffend, ununterbrochen fort. Es wurden Gesandte in das Innere, ja, wie de Barros behauptet, sogar bis nach Tombuctu geschickt.

Allein alle Bemühungen in dieser Hinsicht blieben fruchtlos; indefs erlangten die Portugiesen dadurch eine vollständigere Kenntniß von diesem Theile des inneren Afrika, als wie dieß später den Europäern, mit Ausnahme der neuesten Periode, gelang. Leider sind die meisten der damals von den Portugiesen gesammelten Nachrichten und Erfahrungen entweder verloren gegang-

gen oder sie liegen noch heutiges Tages in den Archiven der Lusitanischen Monarchie verschlossen.

Die Portugiesen setzten ihre Entdeckungen in Afrika unermüdet fort, bis sie im Jahr 1471 die Goldküste erreichten, wo sie, geblendet durch den Glanz und die Wichtigkeit des hier zu gewinnenden Artikels, welcher zu Folge des bedeutenden Handels, der damit getrieben wurde, dieser Gegend den Namen gab, Elmina (das Bergwerk, der Schacht) erbauten und daselbe zu ihrer Hauptbesitzung auf diesem Continente machten. Von hier aus drangen sie bis Benin vor, wo ihnen ein merkwürdiges Gerücht von einer Gesandtschaft zu Ohren kam, welche beim Regierungsantritt eines jeden neuen Monarchen an den Hof eines souverainen Fürsten, Namens Ogane, der seine Residenz sieben bis achthunder englische Meilen von Benin aus im Inneren des Landes habe, abgeschickt würde. Wenn die Gesandten Audienz erhielten, verberge ein silberner Vorhang den Monarchen ihren Augen, bis zum Augenblick ihrer Entlassung, wo der königliche Fuß unter dem Vorhange auf eine zierliche Weise hervorgestreckt werde, damit man ihm „seine Ehrfurcht gleichsam wie einer heiligen Reliquie erweisen kann.“

Diese Mittheilung erregte die Neugierde der Portugiesen im höchsten Grade, weil sie auf den Gedanken geriethen, daß dieser geheimnißvolle Monarch weit wahrscheinlicher, als jeder andere, von dem sie bisher gehört, der Priester Johann sey. Die Frage, wer der König Ogane eigentlich gewesen, hat zu vielen Erörterungen Veranlassung gegeben.

Schon seit längerer Zeit war es der Wunsch der Portugiesen, dieser weit ausgedehnten Küste, die sie jetzt zum Theil entdeckt hatten, einen Namen zu geben. Sie beriefen sich vorzüglich auf die Religion, oder richtiger, den Aberglauben des Zeitalters. Schon sehr

frühzeitig war die Maxime gültig gemacht worden, daß jedes einer nicht christlichen Nation abgerungene Land als das Besizthum des Siegers betrachtet werden sollte. Die Ansprüche der Portugiesen erhielten ihre Gültigkeit durch eine Bestätigungs-Acte des Papstes, welcher ihnen den vollen Besiz aller Länder zusicherte, die sie über Cap Bojador und bei ihren weiteren Fortschritten nach Osten zu entdecken würden.

Daher trug der König, nach der Begründung von Elmina nicht länger Bedenken, den prahlenden Titel, Beherrscher von Guinea anzunehmen; zugleich ertheilte er seinen Befehlshabern die Weisung, daß sie statt der hölzernen, zum Zeichen der Eroberung bisher aufgepflanzten Kreuze, steinerne Pfeiler, doppelt so groß als ein Mann, mit passenden Inschriften errichten und auf denselben mit Blei ausgelegte Crucifixe befestigen lassen sollten.

Im Jahr 1484 segelte Diego Cam von Elmina ab, um neue Küstenländer aufzusuchen, wo er dieses Zeichen der portugiesischen Herrschaft aufpflanzen könnte.

Nachdem er das Vorgebirge St. Catherine passirt, sah er sich plöglich von einer sehr starken Strömung fortgetrieben, diese ging vom Lande aus, welches aber sehr weit entfernt war, obgleich der Geschmack des Wassers süß befunden wurde. Der Schluß fiel natürlich dahin aus, daß man sich unfern von der Mündung eines großen Flusses befinde, was sich auch in der That so verhielt. Er ist später unter dem Namen des Zaire oder Congo berühmt geworden; Diego landete auf dem südlichen Ufer dieses Flusses, wo er seine erste Säule errichtete, eine Begebenheit, die für so denkwürdig und wichtig galt, daß der Strom selbst von portugiesischen Schriftstellern häufig mit dem Ausdruck „der Fluß der Säule“ bezeichnet worden ist. Diego fuhr an seinen Ufern hinauf, eröffnete einen

Verkehr mit den Eingebornen und erkundigte sich nach der Residenz ihres Königs. Sie deuteten auf einen sehr weit im Innern gelegenen Ort und ließen sich bereitwillig finden, eine Mission dahin zu geleiten, die sie auch binnen einer festgesetzten Zeit wohlbehalten wieder zurückzuführen versprachen. Als die Eingebornen unterdeß mit der größten Zutraulichkeit das Schiff besuchten und wieder verließen, benutzte Diego einen Augenblick, als sich gerade mehrere ausgezeichnete Personen am Bord befanden, indem er die Anker lichtete und in die See stach. Die Unruhe, welche in den Mienen ihrer auf dem Ufer zurückgebliebenen Landesleute sehr deutlich zu lesen war, suchte er durch Zeichen zu beschwichtigen, ihnen zu verstehen gebend, daß er diesen Schritt lediglich in der Absicht gethan habe, um seinen Monarchen zu willfahren, welcher den eifrigen Wunsch hege, die afrikanischen Häuptlinge zu sehen und zu sprechen; daß sie nach Verlauf von funfzehn Monaten wieder zurückgebracht werden, und daß unterdeß eine Anzahl von seinen eignen Leuten als Geiseln bei ihnen zurückbleiben sollten. Diego segelte hierauf nach Lissabon, wo er diese lebendigen Trophäen seiner Entdeckung mit Triumph einführte. Der König war im hohen Grade darüber erfreut, und pflog manche Unterhaltung mit den Congo-Oberhäuptern, die er mit Ehrenbezeugungen überhäufte und, als die festgesetzte Zeit gekommen war, nach den Ufern des Zaire zurücksendete.

Als Diego bei diesem Flusse angelangt war, sah er zu seiner nicht geringen Freude den von ihm als Geiseln zurückgelassenen Theil seiner Mannschaft, wegen dessen Schicksal er einige Unruhe gefühlt hatte, zu seinem Empfange am Ufer bereit. Er wurde an den Hof eingeladen, wo ihn der König nicht nur sehr gütig empfing, sondern sich auch zur Annahme des Christenthums, und zur Absendung mehrerer seiner vor-

nehmsten Unterthanen nach Lissabon, die daselbst in den Grundsätzen dieser Lehre unterrichtet werden sollten, bereitwillig zeigte.

Die Anker wurden bald darauf gelichtet, und diese neue Ankunft von Congo-Häuptlingen des ersten Ranges verbreitete in Lissabon abermals große Freude. Sie blieben zwei Jahr in Portugal, wo ihnen die beste Behandlung zu Theil wurde; und als man sie für reif zur Taufe hielt, vertrat der König bei dem vornehmsten Gesandten Pathenstelle, und die Großen des Reichs thaten das Nämliche bei den Uebrigen. Bei dieser Gelegenheit erhielten die afrikanischen Edeln die Namen derjenigen, von welchen sie auf die angegebene Weise geehrt worden waren.

Im Jahr 1490 führte eine neue Flotte, befehligt von Rui de Sousa, die Congo-Fürsten in ihr Vaterland zurück. Die Portugiesen wurden bei ihrer Ankunft vom König mit dem größten Gepränge empfangen. Die Truppen, aus Eingebornen bestehend, näherten sich in drei Linien, wobei sie mit ihren Hörnern, Pauken und andern Instrumenten einen solchen Lärm erregten und ein so furchtbares Geschrei erhoben, daß die Europäer versicherten, nie in ihrem Leben, bei Gelegenheit katholischer Processionen und Anrufungen der Heiligen etwas Aehnliches gehört zu haben. Der König selbst saß in der Mitte einer großen Parke auf einem elfenbeinern Throne, welcher auf einer Erhöhung des Fußbodens stand. Er war in reiche und gleißende Felle wilder Thiere gekleidet. Ein kupfernes Armband hing an seinem linken Arme, ein Roßschweif schwebte von der Schulter herab, und sein Haupt war mit einer Mütze von feinem, aus Palmbaum-Fasern gewebten Zeuge bedeckt.

Er ertheilte den Portugiesen volle Erlaubniß, eine Kirche zu errichten; und als Einige von seiner nächsten Umgebung darüber murrten, zeigte er sich bereit,

sie auf der Stelle zu tödten; allein seine Bekehrer widerriethen ihm einen so gewaltsamen Schritt.

Er selbst, so wie auch alle seine Edeln wurden getauft; und die katholischen Missionäre erhielten Erlaubniß, das Christenthum überall in seinem Reiche zu verbreiten. Diese Diener der Kirche scheinen in der That von hohem Muth und beharrlichem Eifer besetzt gewesen zu seyn; allein sie hatten unglücklicherweise selbst keinen richtigen Begriff von dem, was sie lehren sollten, und anstatt ihren Schülern die reinen Lehren und Vorschriften des Christenthums einzuprägen, unterhielten sie dieselben bloß mit einem leeren und kindischen Götzendienste.

Die Verabreichung von Rosenkränzen, Agnus, Dei, Madonna- und Heiligen-Bildern, die glänzenden, pomphaften Processionen, die reichen Kirchengeräthschaften und die feierlichen Ceremonien der römischen Kirche blendeten die Augen der unwissenden und rohen Eingebornen, und ließen ihnen das Christenthum bloß als ein heiteres und pomphaftes Spiel erscheinen, woran Theil zu nehmen, eine wahre Lust seyn müsse.

Das Sacrament der heiligen Taufe, worauf die Catholiken ein so vorzügliches Gewicht legen, empfahl sich hauptsächlich durch einen Theil des Rituals, welches darin bestand, daß der zu Taufende eine bestimmte Quantität Salz in den Mund nehmen mußte, welches in Congo ein außerordentlich gesuchter und seltener Artikel ist. Auch waren die Missionäre nicht wenig betreten, als sie bemerkten, daß sich die Eingebornen zur Bezeichnung dieser heiligen Handlung der Formel „Salzessen“ bedienten. Auf diese Weise wurde in kurzer Zeit eine sehr große Volks-Masse getauft und mit dem Namen Christen bezeichnet, aber ohne auch nur einen Begriff von den Pflichten und Obliegenheiten zu haben, welche dieser Name auferlegt.

Ein Punkt war indeß noch übrig, auf dessen Erfüllung die Missionäre bald mit der größten Gewissenhaftigkeit und vielleicht etwas zu ungestüm zu dringen begannen. In Schrecken gesetzt durch den Troß von Weibern, welcher jeden afrikanischen Fürsten oder Häuptling umgab, und für ihn jeden Staats- (every porpose of state) und häuslichen Dienst vollzog, ja dessen Vermehrung sein beständiges Streben, sein größter Stolz war, forderten die Missionäre ihre Befehrten auf, von allen diesen Frauen bloß eine einzige zu wählen und die andern sammt und sonders auf der Stelle zu entlassen. Allein dies wurde als ein unverantwortlicher Eingriff in die ehrwürdigsten Institutionen des Königreichs Congo betrachtet.

Dem schon bejahrten Monarchen erschien eine solche Entfagung so unerträglich, daß er darüber seinen christlichen Glauben aufgab und sich von Neuem in den Abgrund des heidnischen Aberglaubens stürzte.

Glücklicher Weise sah Alphonso, der noch junge Thronerbe, nichts so Abschreckendes in dem geforderten Opfer; er unterzog sich demselben sehr gern, und blieb, seines Vaters Ungnade Trotz bietend, den Portugiesen ergeben.

Als der alte König bald nachher verschied, hätte der eifrige Befehrte nach den in Congo giltigen Gesetzen den Thron sogleich besteigen sollen; allein sein Bruder Panso Aquitimo, unterstützt von den Edeln so wie fast der ganzen Nation, erhob die Fahne des Aufruhrs zur Unterstützung der Vielweiberei und des Heidenthums. Es brach ein Bürgerkrieg aus, worin der Prinz den zahllosen Truppen der Rebellen nicht vielmehr als eine Handvoll Portugiesen entgegenstellen konnte; dessen ungeachtet, und zwar, wie seine Anhänger glaubten, weil sich stets während des Treffens bald der heilige Jacob, bald die Jungfrau Maria über den Wolken zeigten, trug er stets den Sieg davon. Auf

jeden Fall machten sowohl bessere Waffen als Mannszucht die Portugiesen ihren rohen Gegnern im Felde überlegen.

Nachdem Alphonso, dergestalt auf seinem Throne befestigt war, konnten die Missionäre eine Zeitlang sicher und ungestört in Congo das Christenthum lehren. Fortwährend durch neue Ankömmlinge von ihren Corporationen verstärkt, verbreiteten sie sich nach und nach über die benachbarten Länder, Sundi, Pango, Concobella und Maopongo, die theilweise äußerst reich und stark bevölkert waren, wiewohl ihr gesellschaftlicher Zustand sich noch auf einer sehr niedrigen Stufe befand. Fast überall war ihre Carrière ziemlich dieselbe. Das Volk gewährt ihnen die herzlichste Aufnahme, versammelte sich Heerdenweise, um Zeuge und Theilnehmer an dem Gepränge ihrer Ceremonien zu seyn, nahm mit Dankbarkeit ihre geheiligten Gaben an, und ließ sich zu Tausenden taufen. Die Getauften waren indeß auf diese Weise keineswegs gehörig vorbereitet, um ihren alten Gebräuchen und abergläubischen Meinungen zu entsagen.

Die außer andern kirchlichen Einrichtungen bald unter ihnen eingeführte Inquisition bewirkte einen plötzlichen Wiederabfall, und die Missionäre behaupteten von nun an nur eine äußerst zweideutige, ja sogar gefährliche Stellung.

Man machte ihnen, wie es scheint, viele Vorwürfe über die rohen und gewaltsamen Mittel, durch deren Anwendung sie ihre frommen Zwecke zu erreichen gesucht hätten; und ob sie gleich diese Beschuldigung als höchst ungerecht von sich wiesen, so sind doch einige ihrer Verfahrensweisen, deren sie sich mit der größten Selbstzufriedenheit rühmen, nicht wenig geeignet, die gegen sie erhobenen Klagen zu rechtfertigen.

Wenn sie zum Beispiel das Volk nicht überreden konnten, seinen Götzen zu entsagen, so bedienten sie sich

großer Stangen, womit sie die Götzenbilder umstürzten und in Stücke zerschlugen. Ja bisweilen stahlen sie sich sogar in die Tempel ein und zündeten sie an.

Ein Missionär von Maopongo stieß auf eine Königin, deren Seele allen seinen Lehren durchaus unzugänglich war, er beschloß daher schärfere Mittel anzuwenden, er ergriff zu diesem Behuf eine Peitsche und begann, damit ihre königliche Majestät tüchtig zu bearbeiten. Die Wirkung war, wie er bemerkte, höchst glücklich, jeder nachfolgende Schlag öffnete die Augen der zu Befehrenden der Wahrheit immer mehr und mehr, und sie erklärte sich zuletzt gänzlich außer Stande, so kräftigen Beweisen zu Gunsten der katholischen Religion länger zu widerstehen. Später ergab sich's indeß, daß sie mit lauten Klagen über diese Art geistiger Erleuchtung zum König geeilt war, und die Missionäre verloren von dieser Zeit an alle Gunst bei diesem Fürsten und seinen Hofdamen, und nur aus Furcht vor den Portugiesen duldete man ihren längeren Aufenthalt im Lande. Blos in einem zweiten Falle gestattete man ihnen die Anwendung des eben namhaft gemachten Befehrungsmittels. Der Schmidt, zu Folge seiner Geschicklichkeit in Verfertigung von Waffen und anderen Geräthschaften, die in den Augen eines rohen und unwissenden Volkes etwas höchst Befremdendes und Uebernatürliches haben mußte, galt ihnen als ein mit übermenschlichen Kräften begabtes Wesen; dieser Umstand veranlaßte ihn, Ansprüche auf die Eigenschaften einer Gottheit zu machen, welche allgemeine Anerkennung fanden.

Die Missionäre wendeten sich wegen dieser verruchten Anmaßung an den König, und der König, erwägend, daß dadurch seiner eignen Würde und seinem Ansehn Abbruch geschehe, ließ sich leicht dazu bestimmen, den unglücklichen Schmidt in ihre Hände zu liefern, damit sie ihn auf irgend eine Weise, die ihnen

hinlänglich wirksam erschiene, in einen Sterblichen umwandeln möchten. Nach einem kurzen aber fruchtlosen, mündlichen Befehrversuche, nahm man seine Zuflucht zu dem wirksamen, eben erwähnten Mittel; Vulkan jedoch, in der Noth von allen seinen Jüngern verlassen, bewies sich lange Zeit standhaft in Behauptung seiner göttlichen Würde, als ihm aber das Blut von Rücken und Schultern zu fließen begann, gab er endlich nach, und entsagte für immer allen Ansprüchen auf seine himmlische Abstammung.

Fernere Bekanntschaft mit den Sitten des Volkes enthüllte noch andere Unregelmäßigkeiten, gegen welche man einen mühevollen Kampf zu bestehen hatte. So war es ein vorherrschender Gebrauch, daß vor einer abzuschließenden Ehe, jedesmal die Betheiligten einige Zeit hindurch zusammenlebten, um, ehe sie eine förmliche Verbindung mit einander eingingen, ihre gegenseitigen Neigungen und Launen kennen zu lernen.

Diesem Prüfungssysteme war das Volk äußerst hartnäckig ergeben, und die Missionäre eiferten fruchtlos dagegen, indem sie verlangten, daß man sich so gleich entweder heirathen oder einander entsagen solle. Die jungen Damen waren vorzüglich darauf bedacht, die vollen Vortheile des erwähnten Prüfungsverfahrens einzuernten, und die Mütter, an die man sich wendete, wollten die Verantwortlichkeit und die Vorwürfe ihrer Töchter, indem sie diese zu einer Abkürzung der Prüfungszeit zwängen, worüber dieselben später Reue empfinden möchten, nicht auf sich laden.

Die Missionäre scheinen es für eine ihrer besondern Aufgaben erachtet zu haben, verirrte Seelen, wie sie sich auszudrücken pflegten, zur Ehe zu bestimmen. Dem Pater Benedict glückte dieses mit sechshundert Individuen allein, er fand das Geschäft so beschwerlich, daß er darüber erkrankte und starb.

Eine andere Veranlassung zu tiefem Verdrusse

gaben die mancherlei abergläubischen Gebräuche, die selbst unter denjenigen noch fortwährend herrschten, die sich bereits zu einer Art von Christenthum bekannten. Bisweilen fand man die zur Empfangung der Taufe herbeigebrachten Kinder mit Zauberstricken gebunden, woran die Mütter, zu noch größerer Sicherstellung ihrer Kleinen gegen Uebel und Unglücksfälle, Rosenkränze, Reliquien und Agnus dei-Bilder befestigt hatten. Eben so wollten sich die Anführer, während sie höchst erfreut den Schutz ergriffen, welchen ihnen nach Verheißung der Priester das Tragen von Crucifixen und Bildern der heiligen Jungfrau gewähren mußte, nicht von den Zauberringen und andern heidnischen Amuletts trennen, womit sie ihren Körper gleichsam gewappnet hatten. Bei gefährlichen Krankheitsfällen hatte Zauberei stets für das vorzüglichste oder einzige Mittel gegolten, und diejenigen, welche ihren Gebrauch verwarfen, wurden mit Vorwürfen überhäuft, daß sie ihre kranken Verwandten lieber sterben ließen, ehe sie sich den geringen Kosten, welche ihnen die Beschwörung machen würde, unterzögen.

Allein bei weitem der allgemeinste und nachtheiligste Gebrauch von dergleichen Zaubermitteln und Zaubersformeln wurde bei gerichtlichen Verhandlungen gemacht: ward eine Klage gegen Jemand angebracht, so dachte man nicht daran, den Thatbestand auszumitteln, oder Zeugen zu sammeln und abzuhören, — jeder Fall wurde durch übernatürliche Proben, (Ordalien) entschieden.

Die Zauberer bereiteten einen Trank, welcher bei dem Schuldigen, je nach der Größe seiner Unbill oder Uebelthat, Krampf, Ohnmacht oder Tod bewirkte, dem Unschuldigen hingegen nicht den geringsten Nachtheil brachte. Das Urtheil der Missionäre scheint vollkommen richtig, daß nämlich der Trank von den Zauberern, je nachdem sie dem Angeklagten wohl oder übel

wollten, oder dieser sich gegen sie freigebig gezeigt hatte, modificirt wurde.

Diese Probe, *Bolungo* genannt, wurde in der That vom König abgeschafft, aber nur um an ihre Stelle eine andere treten zu lassen, welche darin bestand, daß sich der eines Verbrechens Beschuldigte über ein großes Wasserbecken beugen mußte, und wenn er hineinsiel, für schuldig erkannt wurde. Andere Male strich man die Schenkel des Verklagten mit einem rothglühenden Eisenstabe, oder er mußte seinen Arm in siedendes Wasser stecken; traten die natürlichen Folgen ein, so wurde ihm auf der Stelle der Kopf abgeschlagen. Schneckengehäuse, an die Schläfe gepreßt, zeugten, wenn sie daran hasteten oder stecken blieben, von Schuld.

Stritten zwei Männer mit einander, so wurde auf dem Kopf eines jeden eine Muschel gelegt, worauf sie sich bücken mußten, und derjenige, von dessen Haupte sie zuerst herabsiel, hatte die Entscheidung in der streitigen Sache gegen sich.

Indem wir uns über die traurige, dergleichen Prozeduren zu Grunde liegende Unwissenheit und Verblendung wundern, dürfen wir nicht vergessen, daß die sogenannten Gottesurtheile, deren sich unsere weisen Vorfahren im Mittelalter bedienten, auf dem nämlichen finsternen Aberglauben beruhten, und in einigen Fällen von den eben geschilderten Proben nicht im Geringsten verschieden waren.

Außerdem herrschten noch andere Mächte von höherer Bedeutung und Einfluß über die verblendeten Gemüther der Congoer. Frauen von Range zogen unter Trommellärm mit aufgelöstem, fliegenden Haar umher, sich rühmend, daß sie Zaubereien vollbringen könnten. Auch gab es in Congo eine mächtige Klasse von Beschwörern, *Scingilli* genannt, welche das Vermögen besaßen, nach Gefallen Regen oder

Trockenheit zu verhängen; dieselben hatten einen König Namens Ganja Chitorne, d. h. Gott der Erde, welchem regelmäßig die ersten Früchte geopfert wurden. Dieser Ganja Chitorne starb nie, war er aber seiner Herrschaft auf Erden müde, so ernannte er einen Nachfolger und tödtete sich selbst, ein Schritt, der wahrscheinlich durch den Eifer seiner Anhänger beschleunigt wurde, sobald diese den Ruf der Unsterblichkeit, worin er bei dem Volke stand, auf irgend eine Weise gefährdet sahen.

Natürlich unterließen die Scingilli's nichts, um den Nutzen, ja die absolute Nothwendigkeit ihres Berufs zu erweisen; daß ohne sie die Erde des wohlthätigen Einflusses beraubt werden würde, wodurch sie doch allein im Stande wäre, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Kein Wunder daher, wenn das Volk vor dem bloßen Gedanken zurückbebt, so mächtige Wesen, deren Zorn das Land in Unfruchtbarkeit und Mangel stürzen möchte, zu beleidigen.

Wir können aus Mangel an urkundlichen Nachrichten nicht angeben, wenn und wie die Portugiesen und ihre Missionäre aus Congo vertrieben worden sind, so viel ist indeß gewiß, daß eine andere Expedition an den Ufern des Zaire alle Spuren ihres ehemaligen Hierseyns, selbst in der Erinnerung der Eingebornen, erloschen fand.

## Fünftes Capitel.

### Früheste Entdeckungen der Engländer.

Verfall der portugiesischen Seemacht. — Bildung einer englischen Compagnie zur Erforschung des Gambia. — Richard Thompson. — Sein Tod. — Jobson's Reise den Gambia hinauf. — Sitten der eingebornen Afrikaner. — Vermuyden. — Stibbs.

Die Portugiesen, während sie in Unternehmungen zur See allen andern Nationen die Palme entrißen, betrachteten Afrika ganz besonders als das Land, welches sie für sich erobert und mit den Trophäen ihrer Entdeckungen sowohl als Siege erfüllt hätten. Allein nachdem sie der grausamen und herabwürdigenden Herrschaft Philipp's II., Königs von Spanien unterworfen worden waren, verloren sie allen Geist und ihre ganze frühere Energie.

Unter dem nämlichen verderblichen Einfluß gerietten sie in Feindseligkeiten mit den Holländern, die sich zum ersten Range als schiffahrttreibende Nation erhoben hatten, und deren Geschwader sie nach und nach aller ihrer Besitzungen sowohl in Afrika als in Westindien beraubten.

Im Jahre 1637 fiel sogar Elmina; ihre Hauptniederlassung, in die Hände dieser kühnen und glücklichen Nebenbuhler. Und gegenwärtig haben die gepriesenen Herren und Herrscher von Guinea, von ihren ausgedehnten Besitzungen, längs der ganzen westlichen Küste, auch nicht einen Acker mehr inne; nur

Madeira, die Canarien und einige andere Inseln, denen es in der That nicht an Schönheit und selbst nicht an einem Grade von politischer und commercialer Wichtigkeit gebricht, sind ihnen noch übrig geblieben.

Die Holländer blieben nicht lange unangefochtene Herren zur See. Die ruhmvollen und glänzenden Resultate, welche durch die Entdeckung von Ost- und Westindien herbeigeführt worden waren, bewirkten, daß der Ocean allgemein für das große Theater betrachtet wurde, worauf man Ruhm und Reichthum einernnten könne.

Die Franzosen und Engländer, deren Zeit gekommen war, sich an die Spitze der europäischen Angelegenheiten zu stellen, drangen auf dieser Laufbahn eifrig vorwärts, bestrebt, nicht nur ihre Vorgänger zu übertreffen, sondern auch sich einander selbst den Rang streitig zu machen. Mehrere ihrer Niederlassungen in Afrika gründeten sie in der Absicht, um sich einen fortwährenden Borrath an Sklaven für ihre westindischen Besitzungen zu sichern. Allein überdies zog ein entfernterer, weniger mit Fluch beladener, aber schimmernder Gegenstand ihr Augenmerk auf sich. Außerst vortheilhafte Gerüchte über die Größe des Goldhandels zu Tombuctu und dem Niger entlang waren nach Europa gelangt. Ja man hatte sogar Briefe von Marocco erhalten, worin jene Reichthümer über die von Mexico und Peru gestellt wurden. Von dieser Seite waren nun freilich wegen der unermesslichen Wüste, und wegen ihrer barbarischen Bewohner jene in der Mitte Afrikas gelegenen Länder nicht zugänglich; — allein es stand ja ein anderer Weg offen, welcher die günstigsten und lockensten Aussichten darzubieten schien.

Nach allen geographischen Systemen jener Zeit war man zu der Annahme berechtigt, daß der große Nigerstrom, welcher durch das Innere dieses Conti-

nents floß, und durch seine Ueberschwemmungen die umliegenden Ebenen mit Gold bedeckte, sich entweder durch den Senegal oder Gambia, oder, was noch allgemeiner geglaubt wurde, durch beide genannte, unmittelbar von dem Hauptbette abgehende Zweige geltende Flüsse, in das atlantische Meer ergieße. Es schien daher, wenn man entweder den Senegal oder den Gambia hinaufführe, nicht unmöglich, Tombuctu so wie auch das Goldland zu erreichen, und die Ausführung dieses Plans wurde ein Lieblingsgegenstand verschiedener europäischer Nationen.

Im Jahre 1618 bildete sich in England eine Gesellschaft, welche die Erforschung des Gambia zum Ziele hatte. Sie sendete noch in demselben Jahre einen Mann von Kopf und Unternehmungsgeist, Namens Richard Thompson, als Befehlshaber der *Catharine*, eines Schiffes von hundert und zwanzig Tonnen, mit einer Ladung von ziemlich zweitausend Pfund Sterling an Werth, in jene Gegend.

Im Monat December segelte dieser den Fluß hinein, fuhr stromaufwärts bis Kassin, eine befestigte Stadt, wo er den größten Theil seiner Mannschaft zurückließ, und setzte hierauf seine Fahrt in Böden fort. Die Portugiesen, welche immer noch zahlreich in diesem District waren und noch alle ihre lustigen Ansprüche fest hielten, wurden über diese von einer fremden Macht, ihrer Nebenbuhlerin, unternommene Expedition von bitterer Eifersucht ergriffen. Geführt von Hector Munez fielen sie wüthend über die zu Kassin zurückgelassene Abtheilung her und es glückte ihnen, alle Engländer niederzumachen.

Thompson, von diesem traurigen Vorfall unterrichtet, obschon außer Stand, irgend etwas zur Rächung seiner niedergemetzelten Landsleute zu unternehmen, behauptete indeß seine Stellung auf dem Flusse, und sendete ermuthigende Berichte über die allgemei-

nen Ausfichten des Unternehmens nach Hause. Die Gesellschaft glaubte seinen Angaben und schickte ein zweites Schiff ab, welches unglücklicher Weise zu einer ungünstigen Jahreszeit ankam und den größten Theil seiner Mannschaft durch Krankheit verlor. Doch auch dieser Unfall konnte ihren Muth nicht beugen, mit unermüdetem Eifer rüsteten sie eine dritte und größere Expedition aus, bestehend in den Schiffen Sion von zweihundert Tonnen, und St. John von fünfzig Tonnen; den Oberbefehl darüber erhielt Richard Jobson, dem wir die ersten befriedigenden Nachweisungen über die großen Flußgebiete von Westafrika zu verdanken haben.

Jobson gelangte im November 1620 in den Gambia; aber wie groß war sein Schrecken, als er die Nachricht vernahm, daß Thompson von seinen eignen Leuten ermordet worden sey! Meuterei war damals in jenen harten und weit von der Heimath entfernten Diensten ein häufiges Ereigniß. Wie sie aber in diesem Falle ausgebrochen, und wer eigentlich Schuld daran gewesen, ist nie gehörig ausgemittelt worden. Die Mannschaft heißt es, stellte das Betragen ihres Führers einstimmig als drückend und unerträglich dar; indeß sollte man in Betreff eines Mannes von so unbezweifelten Geistesfähigkeiten und Muth, wie Thompson war, der als das erste so mancher Opfer fiel, welche die Entdeckungsversuche in Afrika der englischen Nation gekostet haben, nicht allzu leicht dem Berichte derjenigen Glauben beimessen, welchen natürlicher Weise sehr viel daran gelegen seyn mußte, seinen Charakter mit den schwärzesten Farben zu schildern.

Jobson, obschon durch diese Unglücksbotschaft nicht wenig erschüttelt, verlor doch keineswegs den Muth, sondern fuhr den Fluß rasch hinauf und gelangte bald zu Kassan an. Die portugiesischen Einwohner waren bereits vor seiner Ankunft größtentheils geflohen, wäh-

rend die Wenigen, welche er noch antraf, sich hinsichtlich des durch Hector Nunez unter der englischen Schiffsmannschaft angerichteten Blutbades völlig unwissend stellten, ja sogar die größte Verabscheuung einer solchen Unthat heuchelten. Jobson traute ihnen indeß sehr wenig, im Gegentheile hatte er Grund zu glauben, daß sie mit einem Angriffsplan gegen ihn umgingen und überdieß auch die Eingebornen gegen die Engländer aufzuwiegeln suchten; und so groß war die Furcht vor den Anschlägen und Ränken der Portugiesen, daß sich kaum einer bewegen ließ, den Schiffen als Lootse zu dienen. Ungeachtet aller verdächtigen und beunruhigenden Symptome verfolgte der kühne Seemann seinen Lauf; allein als er die Wasserfälle von Barraconda passirt, fand er sich in große Schwierigkeiten verwickelt. Es galt gegen einen reisenden Strom zu segeln. Die Häufigkeit verborgener Klippen machte die Fortsetzung der Reise während der Nacht gefährlich, und das Boot stieß oft auf Sandbänke und Untiefen, so daß sich die Matrosen genöthigt sahen, die Kleider abzuwerfen und ins Wasser zu springen, um das Fahrzeug wieder flott zu machen. Einmal mußten sie es sogar eine Strecke von anderthalb englischen Meilen tragen, bis sie ein tieferes Flussbett fanden.

Dafür aber genossen die Engländer jetzt den Anblick einer ganz neuen Welt und einer für sie ganz neuen Natur.

Auf jeder Seite erhoben sich unermessliche Wälder von unbekanntem Bäumen, während sowohl Land als Wasser von großen Heerden wilder Thiere bewohnt waren, deren mannichfaltiges Gebrüll und Geschrei jede Nacht die Luft erfüllte. Bisweilen erblickte man im Flusse zwanzig Krokodille beisammen, deren Stimmen, indem sie sich gleichsam einander zuriefen, dem „Getö'n einer tiefen Quelle“ glichen, und wohl

eine Meile (league) weit vernommen wurden. In allen Lachen und Sümpfen zeigten sich den Schlamm umwühlende und schnaubende Seeperde, und Elephanten weideten Schaarenweise an den Ufern, in einem Falle sah man sechszehn in einem Trupp beisammen. Die zuletzt erwähnten Thiere waren ein Gegenstand großer Furcht für die Eingebornen, von denen nur wenige Muth genug hatten, sie mit ihren langen vergifteten Lanzen und Hassagayen anzugreifen; so oft aber die Engländer auf dieselben losgingen, flohen sie wie Wildbret, und entgingen durch ihre Schnelligkeit jeder Verfolgung. Ein Elephant empfing drei Kugeln und lief doch davon; indeß wurde er später von den Negern todt gefunden.

Löwen, Unzen und Leoparden wurden ebenfalls in geringer Entfernung gesehen; trotz der Unruhe, welche der Anblick so vieler grimmigen Raubthiere den Matrosen einflößte, belustigten sich diese an den Capriolen und Gebärden der Affenbanden. Die Paviane zogen bisweilen in Heerden von mehreren Tausenden bei ihnen vorüber, mit den größten an der Spitze und unter der Leitung eines Hauptanführers, die kleinern folgten dem Vortrab, während eine zweite Abtheilung von größeren die Nachhut bildete. „So verfolgen sie ihren Marsch und sind sehr kühn.“ Des Nachts machten sie auf den nächsten Anhöhen Halt, die Luft mit verworrenem Geschrei erfüllend, „bis eine starke Stimme ertönte und alle übrigen schwiegen.“ Sie stiegen auf die Bäume, um die Engländer anzugaffen, mit deren Gegenwart sie unzufrieden zu seyn schienen; sie blökten die Zähne, schüttelten die Aeste mit großer Hestigkeit, und liefen, wenn man sich ihnen vertraulich zu nähern suchte, in voller Hast davon. Die Matrosen schossen einen derselben; allein ehe sie noch an Ort und Stelle gelangen konnten, hatten die übrigen Affen den Leichnam bereits fortgeschleppt.

Als man diese Geschöpfe bis in ihre gewöhnlichen Aufenthaltorte in die Dickichte der Wälder verfolgte, fand man Verstecke, wo das Laubwerk obendergestalt verflochten, und der Fußboden so geebnet und platt war, daß es schwer hielt, diese „Lauben für Lanz und Kurzweil“ nicht für das Werk von Menschenhänden zu halten.

Mitten unter dergleichen Schwierigkeiten und Abenteuern kam der kleine Haufe Engländer am 26. Januar 1621 zu Tenda an, wo sie mit Buckar Sano, dem ersten Kaufmann am Gambia zusammentreffen hofften. In der That beehrte sie dieser wichtige Mann mit seinem Besuche; machte aber von dem ihm vorgesetzten Brantwein einen so unmäßigen Gebrauch, daß er sich völlig berauschte und die ganze Nacht wie halb todt im Boote lag. Zu seiner Entschuldigung muß indeß bemerkt werden, daß er bei dieser Gelegenheit zu wenig auf sich Acht gehabt, da er sich in der Folge stets sehr mäßig und vorsichtig zeigte.

Buckar Sano trieb nicht nur selbst Handel, sondern diente auch den übrigen Kaufleuten bei ihren mercantilischen Geschäften als Agent. Seine Wahrheitsliebe wird indeß durch die Nachrichten, welche er Johnson von einer im Innern des Landes gelegenen Stadt, die man binnen vier Monaten erreichen könne, und deren Häuser mit Gold gedeckt wären, etwas zweifelhaft.

Das Gerücht von der Ankunft eines Handelsschiffes bewirkte großen Zufluß von Menschen aus den benachbarten Districten, und die Eingebornen, welche temporäre Schuppen errichteten, hatten bald auf jeder Seite des Flusses ein kleines Dorf gebildet. Sehr bald erschienen fünfhundert Individuen von einem roheren Stamme mit Fellen bedeckt, „von welchen die Schwänze wie bei den Thieren herabhängen.“ Die Weiber, denen früher nie ein Weißer zu Gesicht gekommen war, liefen anfangs davon; aber

der Anblick einiger Perlen bestimmte sie bald zur Rückkehr. Unglücklicher Weise verlangten Alle nach Salz — einem Artikel, der in ganz Mittelafrika sehr selten und gesucht ist; allein Jobson, der davon nicht gehörig unterrichtet war, hatte keinen hinlänglichen Salzvorrath mitgenommen; alle andere Artikel wurden im Vergleich mit diesem, gering geschätzt, und viele, die herbeigekommen waren, um Geschäfte zu machen, kehrten, als sie das Gewünschte nicht fanden, auf der Stelle zurück. Die Engländer erhielten Gold und Elfenbein für ihre Waaren, und Häute wurden ihnen in Menge zum Tausche angeboten, sie wiesen diese aber zurück, weil sich die Transportkosten für einen so großen und vielen Raum erfordernden Artikel zu hoch belaufen haben würden.

Buckar Sano unterzog sich dem Geschäft, die Engländer am Hofe von Tenda einzuführen. Als sie sich dem Könige näherten, waren sie Zeugen von den erniedrigenden Ehrfurchtsbezeugungen, die man in der Regel Negerfürsten zollt, und wovon Clapperton später in Eyo mehrere auffallende Beispiele sah. Der große und reiche Kaufmann fiel, so wie er vor dem König erschien, auf die Kniee, dann streifte er sein Hemde ab und streckte sich nackt der Länge lang auf dem Fußboden aus, indeß ihn seine Diener ganz unter Staub und Schmutz begruben. Nachdem er sich einige Zeit in dieser liegenden Stellung umher gewunden hatte, sprang er wieder auf, schüttelte Staub und Schmutz von sich ab, wobei ihm zwei von seinen Weibern behülflich waren, und stand einige Augenblicke später in seiner besten Kleidung mit Bogen und Köcher bewaffnet.

Sowohl er selbst als seine Begleiter, nachdem sie sich gestellt, als ob sie auf Jobson schossen, legten ihre Waffen zu dessen Füßen, was als ein Zeichen von Achtung galt; ja der König versicherte sogar dem eng-

lischen Offizier, daß das Land und alles, was darin enthalten sey, eben so wie jene, zu seinem Gebote stehe. In Erwiederung so großartiger Gaben, konnte man unmöglich einige Flaschen trefflichen Branntweins versagen, deren Werth indeß die königlichen Geschenke keineswegs ersetzen.

Der englische Befehlshaber sah sich bald mitten in die dürre Jahreszeit versetzt, und der Fluß wurde von Tage zu Tage seichter; dessenungeachtet machte er, er-muthigt durch Buckar Sano's trügerische oder über-triebene Berichte von der Goldstadt, einen mühevollen Versuch, seine Fahrt stromaufwärts fortzusetzen. Nach Zurücklegung einiger Tagereisen hörte er von Tombac-conda, was seiner Vermuthung nach Tombuctu war. Hierin irrte er aber gewaltig, indem die Entfernung dieser Stadt noch ziemlich zweitausend englische Mei-len betrug; allein die Europäer hatten damals noch keinen richtigen Begriff von Afrikas Größe und Di-mensionen.

Endlich wurde der Fluß so seicht, daß Jobson es unmöglich fand, weiter hinauf zu fahren. Am 10. Februar wendete er sein Fahrzeug und begann strom-abwärts zu segeln, nachdem er beschlossen, sobald sich das Flußbett während der periodischen Regenzeit wie-der hinlänglich mit Wasser gefüllt haben würde, einen zweiten Versuch zu machen. Dieser Plan kam nie zur Ausführung. Sowohl er selbst als die Compag-nie wurden in Streitigkeiten mit den Kaufleuten ver-wickelt, über die er bittere Beschwerde führt, als Men-schen, die außer ihrem eigenen unmittelbaren Vortheil alles Andere unberücksichtigt ließen.

Jobson hatte früher, als irgend ein anderer Eng-länder Gelegenheit, die Sitten und abergläubischen Ge-bräuche, welche den eingebornen Afrikanern eigenthüm-lich sind, zu beobachten. Er fand jeden Fürsten oder Häuptling von einer Anzahl Sänger oder Barden be-

gleitet, die er mit dem Titel „juddies oder fiddlers“ (Fiedler) beehrt, und mit den irländischen Reimschmiedern vergleicht. Sie heißen, wie wir von andern Schriftstellern erfahren, Dschelle oder Dschillmen und machen auf verschiedenen, roh aus Holz gefertigten Instrumenten eine sehr geräuschvolle Musik. Diese Barden (minstrels) nebst den Gree:Gree Männern oder Musikanten, sind höchst phantastisch gekleidet und bilden oft einzelne Gruppen, wie die beige:fügte Abbildung zeigt.



Die beiden Hauptfeste waren die Beschneidung und Leichenbegängnisse. Die erstere, auf eine sehr rohe

Weise vollzogen, bewirkte einen Zusammenfluß von Menschen aus allen Theilen des Landes; im Walde loderten Feuer auf, während geräuschvolle Musik, Geschrei, und Tanz die ganze Nacht hindurch dauerten.

Bei den Leichenbegängnissen von Häuptlingen herrschte allgemeines Geheul und Wehklagen, aber auf eine etwas mechanische Weise, welche Jobson an das irländische Klaggeschrei erinnerte. Die wohlriechendsten Blumen wurden zugleich mit den Verstorbenen begraben und eine beträchtliche Quantität Gold hinzugefügt, um ihnen in der anderen Welt nützlich zu seyn. Indes geschieht keine Erwähnung von jenen Menschenopfern, welche ein so häßlicher Schandfleck für einige der gesittetsten afrikanischen Nationen sind.

Bei allen Festivitäten spielte ein mit dem Namen Horey, was nach unserm Gewährsmann so viel als Teufel bedeutet, bezeichneter Popanz, eine vorzügliche Rolle. Dieser Horey wählte seine Position in den benachbarten Wäldern, von wo aus er furchtbare Töne erschallen ließ, die für Alle, welche sie vernahmen, von übler Vorbedeutung seyn sollten. Das einzige Mittel dagegen bestand darin, daß man dem Orte so nahe als möglich einen reichlichen Vorrath an „Belly-timber“ (Magensfutter) niederlegte, dessen schnelles Verschwinden die Dorfbewohner sowohl von dem Daseyn dieses übernatürlichen Wesens, als auch seiner Besänftigung überzeugte. Unserm Jobson dagegen gab gerade dieser Umstand, nebst der äußerst rohen und groben Behandlung, die verschiedenen Eingebornen widerfuhr, einigen Aufschluß über den wahren Urheber dieses außerordentlichen Gebrülls. Und bald überzeugte er sich mit eignen Augen von der Richtigkeit seiner Vermuthungen. Als er zufällig, in Begleitung eines Marabout, den Horey hörte, dessen lautes Geschrei aus einem nahen Dickicht ertönte, ergriff er ein gela-

denes Gewehr, und erklärte mit lauter Stimme seine Absicht, dessen Inhalt auf die höllische Majestät abzufeuern. Der Marabout bat ihn aber inständig, dies nicht zu thun; die furchtbaren Laute verwandelten sich in ein leises und furchtsames Murmeln, und Jobson, der sogleich an den Ort hinlief, fand den mächtigen Dämon in Gestalt eines großen Negers, der in der vollsten Todesangst auf dem Boden ausgestreckt lag und nicht einmal Muth hatte, um Schonung zu flehen.

Die Compagnie scheint zu Folge der weiter oben angedeuteten Spaltungen und Zwistigkeiten ihre Entdeckungspläne nicht weiter verfolgt zu haben. Der nächste Versuch wurde im Jahre 1660 oder 1665 von Vermunden, einem reichen Kaufmanne am Gambia, gemacht; dieser rüstete ein Boot aus, wohl versehen mit Rindfleisch, Schinken, Schiffszwieback, Reis, geistigen Getränken und andern dergleichen annehmlichen Artikeln, welche indeß, als er an die seichten Stellen und Untiefen gelangte, der Bewegung des Fahrzeugs im hohen Grade hinderlich waren. Er kam zuerst in eine beträchtliche Erweiterung des Flußbettes, die er mit Windermere-See vergleicht, wo die einzige Schwierigkeit darin bestand, unter mehreren Zweigen, die in verschiedenen Richtungen davon ausgingen, den Hauptarm auszumitteln. „Den brausenden Strom hinauf,“ sagt er, „hatten wir mit großen Strapazen zu kämpfen;“ und als sie noch höher gestiegen waren, sahen sie sich oft genöthigt, das Boot über die seichten Stellen wegzuziehen, sich nackt auszuziehen und durch das Wasser zu waten.

Ihre Aufnahme von Seiten der einzigen Inhaber dieser höher gelegenen Gegenden, der Krokodille und Flußpferde, war nicht die freundlichste, „da diese Thiere in jenen Gewässern sich mit jeder andern Gesellschaft unzufrieden und unbekannt zeigten. Ein Flußpferd bohrte mit

seinen Zähnen ein Loch in das Boot, ein sehr schlimmer Umstand, da sich unter der Mannschaft kein einziger befand, der des Zimmerhandwerkes kundig gewesen wäre; indeß gelang es ihnen, ihre Widersacher in einer ehrerbietigen Entfernung zu erhalten, indem sie am Hintertheile des Fahrzeuges eine Laterne aufhängen, denn die genannten Thiere fürchten sich vor jedem Lichtschein.

Als die Abenteurer an's Land stiegen, um nach Gold zu suchen, wurden sie von einer Anzahl von Pavianen angefallen, bei welcher Gelegenheit sie sich vorzüglich darüber beklagten, daß keine andere Beredtsamkeit als die des Schießgewehrs Eindruck zu machen im Stande gewesen sey; ja nachdem drei oder vier getödtet worden waren, griffen die Affen mit vermehrter und furchtbarer Wuth an, bis sie endlich durch wiederholte Salven zum Rückzuge bewogen wurden.

Der einzige Zweck dieser Reise war die Auffindung von Gold. Bermunden landete an verschiedenen Stellen, wusch den Sand aus und untersuchte die Gebirgsarten. Er hatte nicht allein Quecksilber, Scheidewasser (aqua regia) und große Schmelztiegel, sondern auch eine Wünschelrute mitgenommen. Da aber letztere sich völlig unwirksam erwies und da ihn seine Gefährten wegen seinen trügerischen Erwartungen von diesem Instrumente verlachten, so suchte er sich zu überreden, daß das mächtige Instrument während der Reise von England ausgetrocknet sey, und dadurch seine Eigenschaften verloren habe. Bei einer Gelegenheit fand er dem Anscheine nach eine Masse Gold, die sich aber bei näherer Prüfung als bloßer Feldspath erwies. „Das rothe Metall,“ bemerkt er, „wird niemals an niedrigen, fruchtbaren und waldigen Orten, sondern stets auf nackten, dürrn Anhöhen gefunden, wo es in einer röthlichen Erde lagert.“

An einer Stelle gelang es ihm, durch zwanzigtä-

gige Arbeit, zwölf Pfund zu Tage zu fördern. Endlich erklärt er, sey es ihm gelungen, „an die Mündung des Schachts selbst zu kommen, wo er einen solchen Ueberfluß an Gold gesehen, daß er vor Staunen und Bewunderung ganz außer sich gerathen sey.“ Indes giebt er keine genaueren Nachrichten von der Lage dieser berühmten Grube, deren Vorhandenseyn durch keinen der nachfolgenden Beobachter bestätigt worden ist.

Nicht eher als im Jahre 1720 erwachte bei den Engländern von Neuem Lust und Trieb zu Entdeckungsversuchen in Afrika. Der Herzog von Chandos, damals Director der afrikanischen Compagnie, betrübt über den Verfall ihrer Angelegenheiten, gerieth auf den Gedanken, dieselben durch Eröffnung eines Pfades in die Goldländer, die, wie immer noch das Gerücht ging, im Innern von Afrika existirten, von Neuem zu beleben.

Auf sein Unrathen versah die Compagnie 1723 den Capitain Bartholomäus Stibbs mit den gewöhnlichen Mitteln, den Gambia hinaufzusegeln. Am 7. October langte dieser Seemann bei James Island, der englischen Niederlassung, ungefähr 30 engl. Meilen vor der Mündung dieses Flusses an, von wo aus er sogleich an Mr. Willy, den Gouverneur, der damals gerade auf der über 100 engl. Meilen entfernten Factorie von Joar zum Besuch war, ein Schreiben richtete, worin er ihn um Besorgung von Canots ersuchte. Die Antwort hierauf lautete, daß keine zu haben wären; diese von Seiten Mr. Willy's hinsichtlich des Unternehmens geäußerte Sorglosigkeit, lähmte seinen Muth.

Einige Tage später indes langte ein Boot mit dem Leichname des Gouverneurs an; dieser war dem in den dortigen Climates herrschenden Fieber, welches bei ihm zuvörderst das Gehirn angegriffen hatte, zum Opfer gefallen. Unter solchen Umständen verzögerte

sich die Ausrüstung der Böte, trotz allen Anstrengungen Orfeur's, des Nachfolgers von Mr. Willy, bis zum 11. December, als bereits die ungünstige Jahreszeit immer näher heranrückte. Stibbs's Mannschaft bestand, der Liste nach, aus neunzehn Weißen, obgleich einer davon so schwarz wie Kohle war, als Christ aber für einen Weißen gerechnet wurde und als Dolmetscher diente, aus neunundzwanzig Grumettas oder gemietheten Negern, nebst drei zur Besorgung der Küche bestimmten Weibern; in der Folge nahm er auch einen Balafeu, oder eingebornen Musikanten an Bord, um den Muth der Mannschaft zu beleben und sie bei heiterer Laune zu erhalten.

Am 26. December brach Stibbs auf, und die Reise ging eine Zeitlang ganz angenehm von Statten. Die Engländer wurden überall gut empfangen, und an einem Orte hatte man sogar einen Saphir (Zauber mittel) auf das Ufer gelegt, um sie zum Landen zu bestimmen. Der Capitain war bemüht gewesen, seinen Zweck zu verbergen, aber vergebens, überall deutete man auf ihn als den Mann, der gekommen sey, das Gold hinab zu transportiren. Der aus Eingeborenen bestehende Theil der Schiffsmannschaft, prophezeigte ihm die schrecklichsten Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, wenn er einen Versuch machen würde, über die Fälle von Barraconda hinauszufegeln. Als sich die Böte dieser gefährlichen Stelle näherten, begaben sich die Afrikaner sämmtlich zu ihm und erklärten, daß sie unter keiner Bedingung weiter mitfahren würden; Keiner von ihnen, sagten sie, sey je über Barraconda hinaus gekommen; Barraconda sey das Ende der Welt; oder wenn ja irgend etwas jenseits dieser Wasserfälle existire, so sey es nur Land voller Schrecken und Barbarei, wo ihr Leben fortwährend in Gefahr schweben würde. Es bedurfte vieler und langer Ermahnungen und einer Flasche von Stibbs bestem

Branntwein, ehe sie sich bewegen ließen, ihn über diese gefürchtete Grenze der bewohnbaren Welt zu begleiten.

Man fand die Fälle von Barraconda bei weitem nicht so furchtbar, als sie das Gerücht geschildert hatte; sie bestanden mehr in Engpässen als Wasserfällen, indem das Flußbett von Felsenbarren und Bruchstücken eingeengt war, zwischen welchen hindurch bloß eine einzige Passage führte, wo die Bötte auf beiden Seiten an die Klippen gerieben wurden.

In dieser Gegend des oberen Gambia zeigten sich die Eingebornen, allen übeln Gerüchten zum Troß, als ein harmloses, gutartiges Volk, welches der Schiffsmannschaft, überall wo sie landete, mit Geschenken an Vögeln und Vorräthen entgegenkam.

Die größte Anstrengung erforderten die nunmehr zu passirenden flachen Stellen und der Triebsand, die sich in demselben Verhältniß vermehrten, als sie weiter hinaufkamen, und über welche die Bötte in einigen Fällen nur durch vereinte Kräfte gezogen werden konnten.

Die wilden und durch ihre beträchtliche Größe ausgezeichneten Thiere, welche in diesen Gegenden hausen, erschienen den gegenwärtigen Abenteurern noch weit gefährlicher als deren Vorgängern. Die Elephanten, welche sich vor Jobson hastig auf die Flucht gemacht hatten, erfüllten diese Partei mit der größten Furcht; eins dieser Thiere trieb bei einer Gelegenheit die ganze Mannschaft in die Flucht. Man sah sie sogar ihren Weg in ganzen Heerden von einem Ufer zum andern durch das Wasser nehmen. Eben so zeigten sich die Flußpferde überall in zahlreichen Schaaren beisammen, und, ob sie sich gleich im Allgemeinen nur langsam und auf eine harmlose Weise fortbewegten, so kamen sie doch an den seichten Stellen, wenn sie den Fluß entlang durch das Wasser wateten, gelegentlich mit den Bötten in Collision; die sie, aufgebracht über das Hemm-

niß, mit ihren ungeheuern Zähnen zu durchlöchern im Stande waren, so daß man Gefahr lief, unterzusinken. Wenn auch der Muth der Mannschaft gegen diese gewaltigen Thiere sich gerade in keinem vortheilhaften Lichte zeigt, so scheinen doch andererseits ihre Anstrengungen, um die Böte über die seichten Stellen und Untiefen zu ziehen, wirklich riesenmäßig gewesen zu seyn; indeß war die Jahreszeit so außerordentlich ungünstig, daß sich Stibbs nach Verlauf von zwei Monaten, am 22. Februar, nachdem er neunundfünfzig Meilen (miles) über Barraconda hinaus gekommen war, gezwungen sah, noch unterhalb Tenda und mithin, noch fern von dem Punkte, welchen früher Jobson erreicht hatte, Halt zu machen.

Bei seiner Rückkehr konnte sich der Befehlshaber, nachdem er die ungünstige Jahreszeit und alle mögliche andere Umstände zu seiner Rechtfertigung angeführt, nicht enthalten, seine nicht geringen Zweifel hinsichtlich der Erwartungen, womit er den Gambia hinaufgefahren war, an den Tag zu legen. Er habe nichts von jenem gewaltigen Strombett gesehen, welches der vorgefaßten Meinung nach in das Innere von Afrika und durch so manche große Königreiche führe. Er sprach seine Ueberszeugung dahin aus: daß der in Rede stehende Fluß bei weitem nicht so tief im Innern des Landes seinen Ursprung nehme, als die Angabe der Geographen laute. Derselbe scheine ihm daher in keiner Hinsicht den vom Niger gelieferten Beschreibungen zu entsprechen, — er führe nirgends diesen Namen (Niger), — Er komme seinen darüber eingegangenen Erkundigungen zu Folge aus keinem See hervor, — er stehe in keiner Verbindung mit dem Senegal oder irgend einem andern großen Flusse, — nach Aussage der Eingebornen schrumpfe er zwölfs Tagesreisen jenseits Barraconda in einen kleinen Bach ein, über welchen Vögel spazierten. Moore, damals am Gambia als Factor der Compagnie angestellt,

und überdies ein Mann von Geist und Einsicht, wollte diesen Behauptungen durchaus keinen rechten Glauben schenken. Er hatte sich aus Büchern über den fraglichen Gegenstand unterrichtet, und suchte den Seemann durch Stellen aus dem Herodot, Leo, Edrisi und andern vorzüglichen Quellen zu widerlegen. Stibbs indeß, obwohl keineswegs geschickt, sich auf diesem Felde mit ihm in einen Kampf einzulassen, bestand auf seinen Angaben, indem er den gelehrten Einwürfen seines Gegners die schlichten Thatsachen entgegensezte, wovon er sich durch eigene Beobachtung überzeugt hatte; und in der That fühlte man einen Grad von Entmuthigung, welcher bewirkte, daß lange Zeit hindurch keine neue Entdeckungsreise in diesen Theil des Festlandes von Afrika unternommen wurde.

## Sechstes Capitel.

### Entdeckungen der Franzosen.

Französische Niederlassung am Senegal. — Jannequin's Reise. — Bruce's Reise den Senegal hinauf. — Bambuk; Goldminen. — Saugnier. — Gummihandel.

Frankreich beschäftigte sich nicht so früh wie andere Mächte mit Entdeckungsversuchen in Afrika.

Ludwig XIV., unterstützt von seinem Minister Colbert, war der erste französische Monarch, welcher sich eifrig bemühte, sein Königreich als See- und Handelsmacht auf eine hohe Stufe zu erheben. Allein unglücklicherweise bestand, dem Geiste der damaligen Zeit gemäß, die einzige Art, wie er irgend einen Handelszweig befördern zu können glaubte, darin, daß er die darauf abzweckenden Angelegenheiten und Unternehmungen der ausschließlichen Besorgung einer besondern Compagnie übertrug; und wenn dieselbe, wie es das gewöhnliche Loos solcher Gesellschaften war, in einen Bankerott verwickelt wurde, so trat unmittelbar eine andere an ihre Stelle.

Auf diese Weise erhoben sich und fielen vier Compagnien nach einander, bis sie zuletzt sammt und sonders in dem Mississippiunternehmen\*), dem größten und

\*) Die Veranlassung dazu gab der berühmte Financier John Law (1681 zu Edinburgh geboren). Diesem gelang es, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, als unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans die Finanzen Frankreichs

verderblichsten Project unter allen, ihren Untergang fanden.

Indeß lockten diese Handelsverbindungen, bei ihrer ersten Bildung, manche reiche und talentvolle Individuen an, und eröffneten überhaupt ihre Laufbahn mit kühnen Unternehmungen und Entdeckungsversuchen.

Während die Engländer den Gambia hinauf zu fahren versuchten, war der Senegal der Niger für die Franzosen, der Strom, auf welchem sie Tombuctu und die Goldländer zu erreichen hofften.

An der Mündung dieses Flusses war ungefähr im Jahr 1626 die Niederlassung des heiligen Ludwigs gegründet worden, welche seitdem stets das Haupt der französischen Besitzungen in Afrika gewesen ist.

Der erste, welcher einige Nachrichten von den französischen Colonien in Afrika nach Hause brachte, war Jannequin, ein junger Mann von einigem Range. Als dieser einst auf dem Quay zu Dieppe umher spazierte, und zufällig ein nach jenem unbekanntem Continent bestimmtes Fahrzeug erblickte, ergriff ihn plößlich das Verlangen, sich einzuschiffen und die Reise mitzumachen. Am fünften November 1637 segelten die Abenteurer ab, berührten auf ihrer Fahrt die Canarien, und langten alsbald in Afrika an; der erste Ort, wo sie landeten, war ein Theil der Sahara, unsern vom weißen Vorgebirge (Cape Blanco).

Unsern Jannequin überraschte der trostlose öde Anblick dieser Gegend im höchsten Grade. Sie bestand

---

sehr zerrüttet waren, sich Gehör zu verschaffen. Er begründete zuerst eine Bank, die großen Credit erlangte; mit derselben verband er später eine Mississippi-Compagnie, welcher in Louisiana Länder zugetheilt wurden, von deren Anbau und Handelsverkehr man große Erwartungen hegte; sich aber mit der Zeit völlig darin betrogen sah, indem eine allgemeine finanzielle Zerrüttung der Gesellschaft dem ganzen Unternehmen ein Ende machte.

durchaus in weiter nichts als einer unabsehbaren Fläche weichen Sandes, in welchen die Füße bei jedem Schritt begraben wurden, und wenn man ungefähr funfzig Schritte zurückgelegt hatte, fiel man vor Müdigkeit und Ermattung fast um. Am Senegal wurde die Colonie in einem noch so unvollkommenen Zustand gefunden, daß sich die Matrosen und übrige Schiffsmannschaft genöthigt sahen, zu ihrer Bequemlichkeit Hütten zu bauen; und wie leicht und schlecht diese auch ausfielen, so war doch die zu ihrer Errichtung erforderliche Anstrengung unter einer brennenden Sonne äußerst erschöpfend.

Als man indeß den Fluß hinauf fuhr, entzückte ihn das herrliche, lachende Grün der Ufer, die majestätische Schönheit der Bäume und das dichte, undurchdringliche Unterholz. Ritten in der tiefsten Einsamkeit, wodurch sich die Gegend auszeichnete, hallten alle Wälder von mannigfaltigen Stimmen wieder. Die Eingebornen nahmen ihn gastfreundlich auf, und erregten seine Verwunderung durch ihre individuelle Stärke und Kühnheit, die, wie es ihm schien, den nämlichen Eigenschaften bei Europäern weit überlegen waren.

Er sah einen maurischen Häuptling, Namens Komalingo, welcher zu Pferde und mit drei Wurfspeeren und einem Jagdmesser bewaffnet, einen Löwen zum Zweikampf heraus forderte, und den mächtigen König der Wüste besiegte.

Platte Nasen und dicke Lippen, seinen Begriffen von Schönheit so wenig entsprechend, galten am Senegal als das Hauptforderniß eines schönen Gesichts; ja er ist sogar der Meinung, daß man sie durch künstliche Prozesse erzeugte. In Erstaunen setzte ihn die große Anzahl von Grees-Grees oder Amuletten, womit die Häuptlinge umhängt und umhüllt waren. Alle Gefahren, womit Wasser, wilde Thiere oder Kampf den Menschen bedrohen, hatten ihre besondern Amulette, welche dem Inhaber als Schutzmittel dagegen dienten. Diese

mächtigen Zaubermittel bestanden in bloßen Papier, Schnitzeln, welche die Marabouts oder muselmännischen Doctoren mit arabischen Charakteren bezeichneten, sie wurden alsdann, in Futteralen von dickem Zeuge, ja sogar von Gold und Silber eingeschlossen, dem zu Schützenden in so großer Menge umgehängt, daß sie in Wirklichkeit eine Art Panzer bildeten. In einigen Fällen war die Last von allen zusammengenommen so groß, daß ihr Besitzer ohne Beistand nicht zu Pferde steigen konnte.

Sieur Brue, welcher 1697 als Generaldirector zur Leitung der Angelegenheiten der Compagnie hierher geschickt wurde, ließ sich ihr Gedeihen vor allen Andern angelegen seyn und sparte keine Mühe, um in das Innere des Landes einzudringen. In diesem Jahr fuhr er den Senegal hinauf, in der Absicht, dem Siratik oder König der Fulahs, dessen Gebiet ungefähr vierhundert englische Meilen von der Niederlassung der Franzosen entfernt lag, einen Besuch abzustatten. Während der Fahrt wurde er, gleich Jannequin, durch die prächtigen Wälder und das dichte, üppige Grün, womit die Ufer bekleidet waren, angenehm überrascht; zugleich ergötzte ihn eine zahllose Mannigfaltigkeit von Affen, die ununterbrochen von Ast zu Ast kletterten und sprangen. Elephanten zogen in Heerden von vierzigen bis zu funfzigen vorüber; und beträchtliche Viehheerden weideten auf den reichen Auen; diese Thiere zogen sich indeß während der Regenzeit in die höher gelegenen Gegenden zurück.

Zu Kahande wurde er von einem dem Siratik angehörigen Häuptling empfangen, welcher ein zahlreiches Gefolge, und in diesem seine Gattin, Töchter und einige weibliche Slaven, die sämmtlich auf Eseln ritten, mit sich führte. Die Begrüßung war äußerst herzlich. Sein Verkehr mit diesem lustigen und glänzenden Zuge führte ihn indeß auf die Bemerkung, daß

der europäische Bettler, wie groß auch seine Unverschämtheit seyn mag, aus dem Beispiele der höheren Cirkel in Afrika immer noch Manches lernen dürfte. Wenn sie anständiger Weise nicht länger fordern können, so fangen sie an zu borgen, mit dem festen Vorsatz, das Geborgte nie zurück zu erstatten, und, was das Schlimmste von Allem ist, sie sehen es für eine tödtliche Beleidigung an, wenn man ihnen für ein erhaltenes Geschenk nicht ein Gegengeschenk macht, welches wenigstens doppelt so viel werth ist, als das ihrige.

Brue segelte den Fluß hinauf und stieg bei Ghiorel, einem Hafenort, ans Land; von hier brach er in Begleitung einer bewaffneten Schaar nach Gumel, der ungefähr zehn französische Meilen (leagues) von Ghiorel im Innern des Landes gelegenen Residenz des Siratik auf.

Zu Ghiorel besuchte ihn Bukar Siré, einer der jungen Prinzen, und später der Kamalingo oder General, und der Bouquet, ein ehrwürdiger, bejahrter Neger, welcher so zu sagen das Amt eines Schatzmeisters oder Premierministers verwaltete.

Die beiden zuletzt erwähnten Herren versicherten den Director von der herzlichen Aufnahme, die seiner am Hofe erwarte; wobei sie zugleich ihre Willfährigkeit zeigten, die Geschenke, welche er, wie verlaute, für den Siratik mitgebracht habe, in Empfang zu nehmen. Diese wurden natürlicher Weise sogleich vor ihnen ausgebreitet: sie bestanden in scharlachfarbigen Zeugen, bunten wollenen Strümpfen, kupfernen Kesseln, Corallen, Ambra, Branntwein, Specereien und einigen Münzen; einem jeden war sein Theil beschieden, dem König, seinen Weibern, und den erhabenen Gesandten; Sämmtliche Geschenke, wiewohl die erlauchten Personen, die sie erhielten, sich im hohen Grade damit zufrieden zeigten, erschöpften doch keineswegs die Finan-

zen der Compagnie, indem sich ihr Werth im Ganzen nicht über sechzig bis siebenzig Pfund Sterling belief.

Das Land war eben, gut angebaut und mit so zahlreichen Heerden bedeckt, daß sich die Franzosen nur mit Mühe einen Weg durch dieselben bahnen konnten. In einem Dorfe, Namens Bussar, trafen sie abermals mit dem Siré und seinen Leuten zusammen; diese schwangen ihre Lanzen oder Hassagayen, als wenn sie im Begriff wären, damit zu stoßen; was, wie unseren Abenteurern zu verstehen gegeben wurde, für das größte Compliment galt; Brae, um dasselbe zu erwiedern, richtete sein Pistol gegen den jungen Prinzen, mit welchem er hierauf den Abend zubrachte. Nachdem er mehreren Hofdamen vorgestellt worden war, regalirte man ihn mit einer Abendmahlzeit, welche in Früchten Kuskus und andern einfachen Erzeugnissen der afrikanischen Kochkunst bestand. Nach eingenommener Mahlzeit folgte der Folgar oder Tanz, der Lieblingszeitvertreib der Neger; während die gesammte Dorfjugend unter Musik und Gesang lustig auf dem grünen Rasenteppich umher sprang, ergötzte sich Brue vorzüglich an dem Kaldex oder Gespräch, welches die alten Männer, auf Matten in einem Kreise sitzend, mit einander führten. Ihr Betragen war edel und würdevoll; sie zeigten ein gutes Gedächtniß und schnelles Fassungsvermögen hinsichtlich der Gegenstände, welche in den beschränkten Kreis ihrer Beobachtung kamen.

Am folgenden Morgen brach er in Begleitung und unter der Eskorte des Kamalingo, nach der Residenz des Siratik auf. Er fand diesen Fürsten nicht von den Umständenlichkeiten und der Etiquette umgeben oder eingeengt, welche in Europa den Glanz und Pomp der königlichen Würde verkündigen. Sein Palast war weiter nichts als eine Anzahl dicht beisammen stehender von einer Schilfrohrhecke umgebener Lehmhütten. In einer dieser Hütten lagerte der Monarch auf einem

Ruhebett, während mehrere seiner Weiber und Töchter auf Matten, welche über den Fußboden gebreitet waren, um ihn herum saßen.

Die Aufnahme war vollkommen freundschaftlich, und Brue erhielt sogar die Erlaubniß, kleine Festen zu errichten, — ein Privilegium, welches afrikanische Fürsten in der Regel, und zwar mit vollem Recht, nur selten gestatten.

Der Director durfte sich ohne den geringsten Zwang mit den Frauen unterhalten, die keineswegs in jenem Zustande von strenger Abgeschlossenheit und Einschränkung gehalten wurden, welcher dem gesellschaftlichen Leben der Muselmänner einen so ernsten und düstern Anstrich giebt. Die Damen begannen eine sehr lebhaft und vertrauliche Unterhaltung, und als man zu bemerken glaubte, daß Brue eine schöne junge Prinzessin von siebenzehn Jahren mit wohlgefälligen Augen betrachte, so bot man sie ihm zur Ehe an. Er entschuldigte sich damit, daß er bereits verheirathet sey; aber die Damen konnten gar nicht begreifen, wie dies ein Hinderniß abgeben könne, da ihre junge Verwandte recht wohl wisse, daß sie eine solche Ehre mit einer ziemlichen Anzahl von Nebenbuhlerinnen theilen müsse. Hier konnte der Director nicht umhin, ihnen die in Europa herrschenden ehelichen Verhältnisse auseinanderzusetzen, was, wie dies stets in Afrika der Fall ist, reichlichen Stoff zur Verwunderung und zum Nachdenken gab. Man pries das Loos der Französinnen als wahrhaft beneidenswerth, bedauerte hingegen Brue's eigene Lage, besonders gegenwärtig, wo er so weit von seiner einzigen Gattin entfernt sey.

Da sich der Hof bald nachher wegen der Märschern, die eine Art von geflügelter Insecten verursachte, zum Aufbruch genöthigt sah, so hatte Brue Gelegenheit, den königlichen Zug mit anzusehen. Zuerst kam

eine zahlreiche Abtheilung berittener Musikanten, welche auf verschiedenen Instrumenten spielten und einen die Ohren betäubenden und zugleich höchst unharmonischen Lärm machten. Auf diese folgten die königlichen Frauen, die in großen Weidenkörben auf Kameelen saßen; diese Weidenkörbe verbargen ihren schönen Inhalt in dem Maße, daß man nur die Köpfe daraus hervorragen sah. Die weibliche Bedienung ritt daneben auf Eseln und war bemüht, ihre Gebieterinnen durch beständiges Geschwätz zu unterhalten. Das nachfolgende Gepäck trug eine lange Reihe von Kameelen und Eseln. Die ganze Procession schloß ein Reiterhaufe in kriegerischem Schmuck, mit dem König und seinen Edeln an der Spitze. Der Director und sein Gefolge wechselten mit dieser glänzenden Cavalcade, als sie bei ihnen vorbeikam, gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen und Grüße. Nachdem Brue den Hauptzweck seiner Reise vollkommen erreicht hatte, kehrte er nach St. Louis zurück.

Im Jahre 1698 unternahm dieser kühne Mann eine zweite Reise, die aber nicht auf die oben angeführten, beschränkten Zwecke abzielte, sondern auf einen weit wichtigern Gegenstand gerichtet war; er suchte nämlich den Senegal so weit als möglich hinaufzufahren und eine Handelsverbindung mit dem Innern zu eröffnen.

Auf dieser Reise hatte er abermals eine freundschaftliche Zusammenkunft mit dem Siratik, und benutzte vier von dessen Negern zur Vertilgung eines ungeheueren Löwen, der die Umgegend in Unruhe und Schrecken setzte. Weiter hinauf beobachtete er einige auffallende Formen der animalischen Schöpfung. Eine vorüberziehende Wolke von Heuschrecken verfinsterte die Luft zwei Stunden, während die Böde mit dem Unrath dieser Thiere über und über bedeckt wurden. Löwen und Elephanten schweiften in großen Schaaren vorüber; die

letzteren waren indeß völlig zahm und thaten keinem Menschen etwas zu Leide, wofern sie nicht angegriffen wurden. Affen schwärmten in der gewöhnlichen zahllosen Menge umher, und an einem Orte zeigte sich eine rothe Species, die der Anblick unserer Abenteurer im höchsten Grade zu überraschen schien; sie kamen in einzelnen Abtheilungen nach einander herbei, um die Fremdlinge anzugaffen; bei dieser Gelegenheit unterhielten sie sich unter einander, ja sie warfen sogar dürre Aeste und Zweige auf die Bote. Die Franzosen, ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben, feuerten unter sie, und tödteten einige; dies bewirkte eine allgemeine Aufregung, die Affen schleuderten Steine und Stöcke auf ihre Gegner, um den Fall ihrer Cameraden zu rächen; allein als sie den Kampf ungleich fanden, suchten sie ihre Zuflucht in den Wäldern.

Die Reisenden lernten auch einen Menschen kennen, welcher der König der Bienen hieß, dieser kam an das Boot, von tausenden dieser Insekten umringt, über welche er eine vollkommene Gewalt ausübte, und die er eben so leitete, wie ein Schäfer seine Heerde, und zugleich alle seine Freunde gegen ihren furchtbaren Stachel sicherte.

Als Brue Gallam erreicht, befand er sich in einer etwas bedenklichen Lage. Zwei Fürsten, einer des andern Nebenbuhler, stritten um den Thron; beide übten, jeder in seiner Residenz, eine gewisse Herrschaft aus; beide forderten, ein jeder für sich allein, alle Ehrenbezeugungen und die vom Director mitgebrachten Geschenke. Der legitime Fürst insbesondere sendete seinen Sohn ab, um dem französischen Befehlshaber vorzustellen, daß seine, keinem Zweifel unterliegenden Ansprüche nicht wegen eines ephemeren Usurpators auf die Seite gesetzt werden dürften. Brue indeß, bei dem ganzen Unternehmen und den darauf Bezug habenden Handlungen streng seinen eigenen Vortheil ver-

folgend, suchte auszumitteln, welcher von beiden Fürsten der Compagnie die meisten Vortheile würde gewähren können, und da er die wirkliche Macht hauptsächlich in den Händen des Rebellen fand, so ließ er diesem die größere Hälfte der Geschenke zukommen. Der rechtmäßige Herrscher war darüber so aufgebracht, daß er sogar mit einem Angriff drohte. Allein Brue's entschiedene Sprache und der Anblick der Kanonen, welche die Franzosen am Bord hatten, ließ ihn alle feindselige Entwürfe aufgeben.

Der Director erreichte hierauf Dramanet, eine blühende Stadt, den Wohnsitz mehrerer reicher Kaufleute, welche bis nach Tombuctu Handel trieben, und die Entfernung dieses Orts auf fünfhundert französische Meilen (leagues) bestimmten. Man hielt daher Dramanet für den passendsten Platz zur Errichtung eines Forts, welches, als es vollendet war, den Namen St. Joseph erhielt, und lange Zeit hindurch den Hauptsitz des französischen Handels am oberen Senegal bildete. Nach Beseitigung dieser Angelegenheit fuhr Brue bis Felu, wo eine große, sich quer durch den Fluß erstreckende Felsenmasse einen Katarakt bildet, der für Fahrzeuge fast unmöglich zu passiren ist. Er schlug daher vor, daß sie die Böde verlassen und bis zu den Fällen von Govinea gehen wollten, die ungefähr vierzig französische Meilen weiter hinauf liegen; allein die von Tage zu Tage zunehmende Seichtigkeit des Wassers ließ ihn eine Unterbrechung seiner Fahrt stromabwärts befürchten, weswegen er nach St. Louis zurückkehrte.

Unterwegs erhielt Brue in Erwiederung auf seine vielfältigen Fragen und Erkundigungen, Nachrichten über das Königreich Bambarra, den See Maberia (Park's Dibble) und Tombuctu, die Caravanen, welche aus der Barbarei an den zuletzt genannten Ort kamen, ja selbst über die mit Rasten versehenen Fahr-

zeuge, die man jenseits derselben auf dem Wasser erblickte. Allein der Hauptgegenstand seiner Nachforschungen war der Lauf des Nigers, worüber er zwei einander durchaus entgegengesetzte Nachweisungen erhielt. Nach Einigen verfolgte dieser Strom, vom See Nasseria an, eine westliche Richtung, bis er sich in zwei Arme, den Gambia und Senegal, theilte; allein anderen glaubwürdigeren Aussagen zu Folge ist der Niger ein von den zwei letzteren verschiedener Fluß, welcher seinen Lauf nach Osten jenseits Tombuctu nimmt. Die zu Gunsten letzterer Meinung nach Frankreich gelangten Zeugnisse müssen ein bedeutendes Uebergewicht erlangt haben, weil die beiden berühmten Geographen, Delille und D'Anville, derselben bei Entwerfung ihrer Karten gefolgt sind; allein dessenungeachtet fuhr man sowohl in diesem Lande, als auch in ganz Europa, noch lange Zeit fort, den Niger und Senegal für einen und denselben Fluß zu halten.

Ueber Gallam hinaus lag Bambuk, eine andere noch anlockendere Gegend, welche Goldminen enthält, und zwar die ergiebigsten unter allen, die man bis jetzt im Innern von Westafrika entdeckt hat.

Die Schwierigkeit, bis hierher vorzudringen, war indeß außerordentlich groß, da die Eingebornen ihre Grenze gegen Weiße vollständig verbarricadirt hatten, was in Folge der von den Portugiesen ausgeübten Tyrannei geschehen war; diese hatten sich eine solche Herrschergewalt über Bambuk angemacht, einen solchen Druck auf seine Bewohner ausgeübt, daß sie zuletzt selbst durch einen allgemeinen Aufstand gänzlich ausgerottet oder vertrieben wurden. Manche Abenteurer, durch große Belohnungen angespornt, eine solche Reise anzutreten, lehnten einer nach dem andern dieses Unternehmens ab.

Endlich wagte es ein gewisser Compagnon, mit werthvollen Geschenken beladen, die Grenze zu über-

schreiten, und durch sein geschicktes Benehmen gelang es ihm, sich die Bewohner des nächsten Dorfes geneigt zu machen. Allein kaum erscholl in der Umgegend das Gerücht von der Ankunft eines Weißen, als sich auch ein allgemeiner Alarm verbreitete, und sogleich wurde überall die Weisung erlassen, daß man ihn, in Einklang mit den alten heilsamen Gesetzen, tödten solle; indeß glückte es dem Abenteuerer, zu Folge seines gewandten Betragens, von einem Dorfe zum andern zu gelangen. Sein Bestreben war vorzüglich darauf gerichtet, die Hauptdistricte zu besuchen, ja er nahm sogar etwas goldene Erde, oder sogenannten *Ghingan* mit sich, welche der Stolz und Reichthum von *Bambuk* ist.

Brue sendete hierauf mehrere Entwürfe nach Frankreich, und unter andern auch einen, der auf Eroberung dieses Landes abzweckte, welche er mit zwölfhundert Mann auszuführen sich anheischig machte; allein es herrschte eine solche Apathie im Mutterlande, daß keiner von den gemachten Vorschlägen Gehör fand. Deswegen ungeachtet richteten mehrere nachfolgende Stadthalter ihr Augenmerk auf den nämlichen Gegenstand; ja zwei derselben, *Levens* und *David*, besuchten *Bambuk* persönlich; allein man machte keinen Versuch, das reiche Goldland entweder zu erobern, oder Niederlassungen darin zu begründen. In der That würde, wenn auch die ersten Schritte einen glücklichen Erfolg gehabt hätten, der Besitz eines solchen Gebietes zuletzt kostspielig und unsicher geworden seyn.

Nach den auf die angegebene Weise erhaltenen Berichten, die *Mr. Golberry* gesammelt hat, scheint *Bambuk* in einer Masse hoher, nackter und unfruchtbarer Berge zu bestehen, und kaum einen andern Schatz zu enthalten, als solche, welche in den Eingeweiden der Erde verborgen liegen. Ueberdies wird das Gold nur

an der unfruchtbarsten und ödesten Stelle dieser traurigen Gegend gefunden.

Mehrere in verschiedenen Richtungen gelegene Hügel, die nicht sehr hoch aber von beträchtlichem Umfange sind, enthalten dieselbe, durchgängig vertheilte Substanz in Gestalt von Körnern, Blättern, ja sogar kleinen Klumpen, deren Größe mit der Tiefe des Lagers zunimmt.

In dem Goldschacht von Matakon ist das Erz mit Erde vermischt, woraus der kostbare Staub vermittelst ununterbrochenen Umrührens in Wasser extrahirt wird; oder es haftet an Fragmenten von Eisen, Smirgel und lapis lazuli, wovon es sich leicht trennen läßt.

In dem Schacht von Semayla hingegen ist es von einem harten, röthlichen, mit andern noch härteren Substanzen vermischten Lehm umhüllt, woraus es bloß durch Pulverisirung der gesammten Masse gewonnen werden kann. Man zerstößt sie daher mit einem, aus hartem Holze bestehenden Pistil (Mörserkeule), welches sich indeß wegen des Widerstandes von Seiten der metallischen Substanzen bald abnußt. Daher ist diese Grube, wiewohl sie die übrigen an Ergiebigkeit übertrifft, von geringerem Werthe.

Die Farims, absolute Herrscher von Bambuk, erlauben die Bearbeitung der Schachten nur zu gewissen Zeiten, wenn sie selbst einen Theil der Ausbeute für sich bedürfen.

Zwei Männer oder zwei Weiber, denn beide Geschlechter werden ohne Unterschied zu dieser Beschäftigung gebraucht, graben die Erde oder andere Substanzen aus, die sie denen übergeben, welche das Gold daraus zu extrahiren bestimmt sind. Sie halten dieses Metall für ein launenhaftes Wesen, welches ein Vergnügen darin finde, sie bei ihrer eifrigen Auffsuchung desselben zum Besten zu haben, und wenn sie bemerken, daß eine reiche Vene plötzlich versiecht, so

rufen sie aus, „Er ist fort“ (He is off). Den Schacht, welcher sechs Fuß im Durchmesser hat, gräbt man bis zu einer Tiefe von dreißig oder vierzig Fuß aus, wo die Arbeiter gewöhnlich auf ein undurchdringliches Lager von röthlich gefärbtem Marmor stoßen, welcher, wie Golberry nach gewissen Anzeichen folgert, bloß die Decke noch weit reicherer Adern ist. Die Wände dieser Gruben oder Schächte werden mit Hülfe von Leitern senkrecht abwärts geführt; daher stürzen sie oft ein und begraben die unglücklichen Bergleute. Die Ueberlebenden lassen sich jedoch durch dergleichen Unfälle keineswegs abschrecken. Sie hegen den Aberglauben, daß der Teufel, oder vielmehr eine gewisse unterirdische Gottheit, welche Arbeitsleute zu ihren eigenen unterirdischen Operationen bedürfe, auf die genannte Weise die besten Bergleute, die sie oben auf der Erde finde, sich zueigne. Auch äußern sie kein Erstaunen, wenn sie im Laufe ihrer Arbeit auf die Skelette der Verschütteten stoßen. Sie meinen alsdann, daß jener Teufel einen Mißgriff in seiner Wahl begangen, und die für ihn untauglichen Subjecte an die Stelle, wo er sie ergriffen, zurückgebracht habe. Es scheint nach Sauvignier's Mittheilungen, welcher eine Reise hierher unternommen hat, daß der Handel nach Gallam, als er mit Glück geführt wurde, äußerst vortheilhaft gewesen sey.

Gold, Elfenbein und Slaven konnte man billig kaufen, und die Eingebornen, Serawulies genannt, waren klug und thätig, dabei aber zur Dieberei geneigt.

Die Reise ist jedoch manchen Wechselfällen ausgesetzt, die Schiffahrt oft gefährlich, und der Eingeborne am Ufer beständig auf der Lauer, um zu plündern; vorzüglich räuberisch zeigen sich die Fürsten, und die Ausdrücke: Fürst und Räuber sind in Afrika ziemlich gleichbedeutend. Die französische Regierung hat indeß die Weisung ertheilt, mit diesen hohen Räubern nicht allzu streng zu verfahren. Daher beklagt

sich Saugnier, daß, als sich einstmals sechs königliche Personen als Gefangene am Bord seines Fahrzeugs befunden hätten, er es doch nicht habe wagen dürfen, sie wegen eines Vergehens zur Rechenschaft zu ziehen. Auf diese Weise konnte eine solche Reise für den Unternehmer eben so gut nachtheilig und verderblich, als höchst vortheilhaft ausfallen.

Ihren Hauptreichthum verdankten die französischen Niederlassungen am Senegal dem Gummihandel, von welchem Golberry eine lebendige Schilderung gegeben hat.

Nördlich von dem eben genannten Flusse, wo seine fruchtbaren Ufer sich in die unermesslichen Sandflächen der Sahara hineindehnen, giebt es große Wälder jener Akazien-Art, aus welcher das Gummi hervorsießt. Der Baum ist krumm und hat ein verbüttetes Ansehen, so daß er mehr einem Busche oder Strauche, als einem Baume gleicht. Es bedarf keiner Einschnitte, denn unter dem Einflusse der heißen Winde dörret die Rinde und springt an verschiedenen Stellen auf. Die Flüssigkeit schwißt aus, bleibt aber wegen ihrer Zähigkeit in Tropfengestalt am Baume hängen; die Tropfen sind so hell und durchsichtig wie der schönste Bergkristall.

Die Negerstämme, welchen die Gummiwälder angehören, brechen ungefähr zu Anfange Decembers von ihren einsamen Lagerstätten auf, und begaben sich in lärmenden Haufen nach dem Gummidistrict, die Reichen auf Pferden und Kameelen, die Armen hingegen zu Fuße. Ueber dem Einsammeln des Gummi's vergehen in der Regel sechs Wochen; nach diesem wird derselbe an den Senegal zur großen jährlichen Messe gebracht. Der Platz, wo der Meßverkehr statt findet, ist eine sehr große mit weißem Flugsand bedeckte Ebene, deren traurige Oede kein Kraut, kein Strauch unterbricht.

Hier versammeln sich die Franzosen, um auf die Ankunft der Mauren zu warten. An dem bestimmten Morgen vernehmen sie ein aus der Ferne kommendes Ge-

räusch, veranlaßt durch die herannahenden Menschenzüge. Gegen Mittag ist die ungeheure, kurz zuvor noch einsame Sandfläche mit unzähligen, von Staubwolken umhüllten Männern, Weibern und Thieren bedeckt.

Die Anführer reiten treffliche Pferde; während die Frauen von Range in überschleierten Körben auf Kameelen sitzen, welche mit schönen Schabracken geziert sind. Ein fortwährendes Getöse durchdringt die barbarische Versammlung, bis endlich Alle angelangt sind, das Lager aufgeschlagen ist, und ein Kanonenschuß den Anfang der Messe verkündigt.

Die Franzosen erzählen, daß von diesen rohen Handelsleuten jede Art von Ueberlistung, ja selbst Drohungen angewendet werden, um den Preis ihrer Waaren zu erhöhen; indeß scheint es, daß sie selbst eigentlich kein Recht haben, sich zu beklagen, insofern sie, nach ihrem eignen Geständniß, den Kantor, das Maas, womit das Gummi gemessen wird, von fünfhundert auf zweitausend Pfund erhöht haben.



## Siebentes Capitel.

### Erste Unternehmungen der afrikanischen Gesellschaft — Ledyard, Lucas, Houghton.

Ledyard. — Lucas. — Nachrichten über das Innere. — Houghton. — Sein Tod.

Der vorhergehende Bericht von französischen und englischen Entdeckungen liefert einen satzamen Beweis, von dem geringen Erfolg, welchen die frühern Versuche, in das Innere von Afrika einzudringen, obgleich von den mächtigsten Nationen Europas unternommen, gehabt haben. Während der brittische Unternehmungsgeist die Erreichung der entlegensten Länder und Meere des Erdballs bewirkte, blieb das ungeheure Afrika auf der Landkarte fast nicht viel mehr als eine leere Stelle. Dieser Umstand erschien sowohl für eine große, Schiffahrt und Handel treibende Nation, als auch für die Wissenschaften, wovon die Vermehrung unsrer geographischen Kenntnisse abhängt, als ein Vorwurf. Um diesen Vorwurf zu entfernen, vereinten sich mehrere hochherzige und erfahrene Männer zu einer sogenannten afrikanischen Gesellschaft. Sie schossen die nöthigen Summen zusammen und sahen sich nach Individuen um, welche die erforderlichen Eigenschaften und vorzüglich Muth genug besäßen, um dergleichen weite und abenteuerliche Reisen zu unternehmen. Es wurde ein Ausschuss ernannt, bestehend aus Lord Rawdon (später Marquis von Hastings), Sir Joseph Banks,

dem Bischof von Landaff, Mr. Beaufoy und Mr. Stuart, welchen man die Leitung des Unternehmens übertrug.

Es stand kaum zu erwarten, daß die bloße Bestreitung der Reisekosten, wozu die Finanzen der Gesellschaft einzig und allein hinreichten, mit den nöthigen Eigenschaften begabte Leute bestimmen würde, sich zu so langen und mit so manchen Gefahren verknüpften Reisen verbindlich zu machen; allein so groß ist der Unternehmungsgeist der Britten, daß sich im hohen Grade geeignete Männer, und noch dazu in größerer Anzahl, als der Verein erwartet hatte, zu diesen abenteuerlichen Wanderungen meldeten.

Der erste derselben war Mr. Ledyard, ein geborner Reisender. Er hatte sein Leben mit Durchwanderung der Erde von einem Ende zum andern zugebracht, er war mit Capitain Cook um die Welt gesehelt, er hatte mehrere Jahre unter den amerikanischen Indianern gelebt, er hatte mit äußerst geringen Mitteln eine Reise von Stockholm um den Golf von Bothnien, und von da aus in die entferntesten Theile des russischen Reichs gemacht. Bei seiner Rückkehr stellte er sich Sir Joseph Banks vor, dem er manche Verbindlichkeiten schuldig war, und zwar gerade in dem Augenblick, wo dieser ausgezeichnete Mann damit umging, ein zu einer Entdeckungseise in Afrika geschicktes Individuum zu engagiren. Banks erklärte Ledyard sogleich für den Mann, dessen er bedürfe, und empfahl ihn an Mr. Beaufoy, den das offene Gesicht, die freie und ungezwungene Rede und ein ausdrucksvolles, Unternehmungsgeist verrathendes Auge auf der Stelle für den Empfohlenen einnahmen. Ledyard äußerte, daß der in Rede stehende Plan mit seinen eignen Wünschen völlig übereinstimme; und als er gefragt wurde, wenn er aufzubrechen gedächte, so antwortete er „*More gen.*“ Indes waren erst einige Angelegenheiten zu

beseitigen, so daß die Reise noch einige Zeit aufgeschoben werden mußte; indeß fand sich bald eine Gelegenheit nach Alexandrien für ihn, er reiste also dahin, in der Absicht, von Cairo in südlicher Richtung nach Sennaar zu gehen, und von da aus Afrika in seiner ganzen Breite zu durchwandern. Am neunzehnten August 1788 langte er in Cairo an und schrieb, während der Vorbereitungen zu seiner Reise in das Innere, einige kühne, originelle, zugleich aber etwas phantastische Bemerkungen über Aegypten nieder. Er schildert das Delta als eine grenzenlose Ebene trefflichen aber schlecht angebauten Landes; die Dörfer als höchst erbärmliche Gruppen schlechter, mit Staub, Flöhen, Fliegen und allen Plagen Aegyptens angefüllte Lehmhütten; und ihre Bewohner als den rohesten Wilden gleich, die er je gesehn; sie tragen nach ihm bloß ein blaues Hemd und weite Beinkleider und sind eben so sehr tätowirt als die Südsee-Insulaner. Er rath seinen Correspondenten, wenn sie sich eine Vorstellung von den Aegypterinnen machen wollten, die erste beste Zigeunerbande hinter einem Zaune in der Grafschaft Essex zu betrachten.

Die Mahomedaner beschreibt er als eine handeltreibende, unternehmende, abergläubische und kriegerische Nomaden-Horde, welche, wohin sie nur immer ein Verlangen trage, dahin gewiß ihren Weg nehme; dabei beklagt er sich, daß die Lage der Franken durch die fanatische Bigotterie der Türken höchst erniedrigend und elend gemacht werde. Es schien ihm fast unbegreiflich, daß eine solche Feindschaft unter Menschen bestehen, und daß Wesen der nämlichen Art auf eine so entgegengesetzte Weise denken und handeln können. Durch einigen Umgang mit den Zelabs, oder Sclavenhändlern, erfuhr er Manches über die Caravanen-Marschrouten und Landschaften im Inneren. Alles war zu seiner Abreise bereit, und er schrieb, daß sein

nächster Bericht von Sennaar aus erfolgen würde; allein, leider, war die erste Nachricht, welche man erhielt, die von seinem Tode. Eingetretene Hindernisse, welche den Ausbruch der Caravane verzögerten, wirkten nachtheilig auf sein ungeduldiges Temperament und zogen ihm ein bilidses Fieber zu; er wendete dagegen schnell wirkende und heftige Mittel an und versetzte sich dadurch in einen Zustand, gegen welchen die Sorgfalt Rosetti's, des venetianischen Consuls und die Geschicklichkeit der ersten Aerzte in Cairo, nichts auszurichten vermochten.

Der Verein war zu derselben Zeit, als Ledhard engagirt wurde, mit Mr. Lucas in Unterhandlung getreten, einem Mann, der in seiner Jugend von einem Sallih, Räuber gefangen genommen worden und drei Jahre hindurch Slave am Hofe von Morocco gewesen war, und nach seiner Befreiung als Viceconsul in diesem Reiche gedient hatte. Da er sechszehn Jahre baselbst zugebracht, so war er mit Afrika und dessen Sprachen ziemlich vertraut.

Er wurde jetzt über Tripolis mit der Weisung gesendet, sich derjenigen Caravane anzuschließen, welche den genauesten und kürzesten Weg in das Innere von Afrika verfolgen würde. Mit Briefen vom tripolitansischen Gesandten versehen, erhielt er vom Bey nicht bloß die Erlaubniß zu dieser Reise, sondern auch die Zusicherung aller möglichen Unterstützung. Zur nämlichen Zeit kam er mit zwei Sherifs oder Abkömmlingen des Propheten, unter welchem Charakter ihre Personen unverleglich waren, dahin überein, daß er sich einer Caravane anschließen wollte, an der sie selbst Theil zu nehmen gedachten. Bald darauf ging er mit ihnen nach Mesurata\*); allein da die Araber in der

\*) Obgleich der Weg über Mesurata nicht so kurz ist, wie der ehemalige über die Berge von Guariano, so haben die Kauf-

Nachbarschaft sich in einem Zustande von Aufruhr befanden, \*) so weigerten sie sich, Kameele und Führer zu liefern, was in der That, kaum zu erwarten stand, da ihnen der Bey kein sicheres Geleit durch sein Gebiet geben wollte.

Mr. Lucas sah sich daher genöthigt, nach Tripolis zurückzukehren, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, tiefer in das Continent einzudringen. Indesß erlangte er durch Imhammed, einen der Sherifs, welcher bedeutende Reisen unternommen hatte, manche ausführliche Nachrichten über die im Innern gelegenen Länder.

Zu derselben Zeit hatte auch die Gesellschaft von Ben Ali, einem Caravanenhändler, der sich zufällig in London befand, sehr ausführliche Mittheilungen erhalten.

Bermöge dieser beiden Quellen war Mr. Beaufoy im Stande, einen Ueberblick von Mittelafrika zu ent-

leute, die nach Fezzan handeln, ihm doch dem Vorzug gegeben: einmal, weil sie auf demselben den drückenden Schatzungen entgehen, welche die Bewohner dieser Berge, die räuberischen Stämme Huled Ben Seliman und Ben Jolihby, selbst in Friedenszeiten den Reisenden oft auferlegen, und dann, weil sie, außer dem Vortheile, ihre schweren Güter zur See nach Mesurata schicken zu können, daselbst auch Gelegenheit haben, die Kameele, die sie etwa brauchen, viel wohlfeiler zu miethen, als in Tripolis.

\*) Der Gouverneur von Mesurata äußerte gleich gegen Mr. Lukas die Besorgniß, daß, so lange der Krieg dauerte, die Sherifs von den aufrührerischen Arabern die verlangten hundertundzwanzig Kameele nicht erhalten würden, die sie zum Transport ihrer Waaren bedürften, und allein von den Arabern bekommen könnten; zugleich setzte er hinzu: da die Aussicht zum Frieden jetzt entfernt wäre und die schwüle Jahreszeit bald anfinge, so sah er nur wenig Wahrscheinlichkeit, daß sie vor dem folgenden Winter nach Fezzan kommen würden.

werfen, der, obschon sehr unvollkommen, doch vor allen früher erschienenen den Vorzug verdient.

Nach jenen Mittheilungen<sup>e</sup> waren Bornu und Kashna die mächtigsten Staaten in diesem Theile des Continents und bildeten sogar bedeutende Reiche, unter deren Herrschaft mehrere tributpflichtige Königthümer standen; und allerdings war diese Angabe damals richtig, allein seitdem haben sich die Umstände bedeutend geändert.

Die Kashna-Caravane reiste oft über den Niger und nahm ihren Weg über die Goldküste hinaus, nach den großen Königreichen Gongah oder Kong, Asiente oder Ashantih, Yarba oder Yarriba; durch das letztere ist neuerdings Clapperton gereist. Eben so werden mehrere bedeutende Marschrouten durch die Wüste angegeben.

Rücksichtlich des Nigers wärmte Inhammed's Bericht den alten Irrthum auf, daß nämlich dieser Fluß in westlicher Richtung dem atlantischen Meere zuströmte. Der Grund, worauf diese Vermuthung gestützt war, wird sogleich einleuchten, wenn wir bemerken, daß Kashna der Ort war, wo Ben Ali über den Niger gegangen zu seyn glaubte. Er verwechselte denselben mit dem Quarrama oder Fluß von Zirmie, welcher westwärts durch Kashna und Sockatu strömt, und bloß ein Nebenzweig des Quorra oder großen Flusses ist, den wir mit dem Namen „Niger“ bezeichnen. Er schildert denselben als sehr breit und reißend, wahrscheinlich weil er ihn bloß in der Regenzeit gesehen hatte, während welcher alle innerhalb der Tropen gelegene Flüsse von einiger Größe einen imposanten Anblick gewinnen.

Mr. Lucas machte keinen ferneren Versuch, in das Innere von Afrika einzudringen. Die nächste Expedition wurde von einem neuen Individuum, und von einer andern Gegend aus, unternommen. Major

Houghton, der einige Zeit als Consul zu Marocco und später in militärischen Angelegenheiten in Gorih zugebracht hatte, unterzog sich dem Versuch, den Niger durch Verfolgung des Gambia zu erreichen, nicht aber, wie Jobson und Stibbs, in Böten, sondern allein und zu Lande. Er scheint mit einem heitern, thätigen und sanguinischen Temperament begabt, und folglich zur Ausführung der schwierigsten Unternehmungen geschickt gewesen zu seyn, allein es mangelte ihm jeden Falls Kaltblütigkeit und Vorausberechnung, die derjenige nicht entbehren kann, welcher seinen Weg mitten durch Gefahren und Verrath verfolgen will.

Zu Anfange des Jahres 1791 brach er auf und langte bald in Medina, der Hauptstadt von Bulli, an, wo er von dem ehrwürdigen Oberhaupte mit ausgezeichnete Güte aufgenommen wurde. Zugleich wurden ihm von demselben Führer verheissen und die Versicherung ertheilt, daß er, mit dem Reifestabe in der Hand, ungehindert nach Tombuctu gelangen könne. Der einzige Unglücksfall, welchen er zu Medina erlebte, war eine Feuersbrunst, die sich in kurzer Zeit durch die mit Schilfrohr und Grasmatte gedeckten Häuser verbreitete, so daß binnen einer Stunde eine Stadt von etwa tausend Häusern in Asche verwandelt wurde. Major Houghton flüchtete sich mit dem Rest der Bewohner auf die Felder, wobei er bloß solche Artikel rettete, die er mit sich fortbringen konnte. Er schreibt unter anderm, daß man zu Fattatenda durch den Handel jährlich 800 pCt. gewinnen und für zehn Pfund Sterl. im Ueberfluß leben könne. Nachdem er den Gambia verlassen, nahm er seinen Weg durch Bambuk und langte zu Herbanna am Faleme an. Hier empfing ihn der König mit der größten Zuorkommenheit und Freundschaft, und versorgte ihn nicht nur mit einem Führer, sondern auch mit Geld zur Bestreitung seiner Ausgaben.

Später erhielt man noch eine Note von ihm, welche von Simbing aus datirt war, und folgende Worte enthielt: „Major Houghton empfiehlt sich dem Dr. Laidley; er befindet sich in gutem Wohlseyn auf dem Wege nach Tombuctu, ist aber von Fenda Bucar's Sohn, aller seiner Habseligkeiten beraubt worden.“ Dies war die letzte Mittheilung von ihm; denn bald nachher brachten die Neger die traurige Nachricht von seinem Tode nach Pisania, worüber Mungo Park in der Folge die näheren Umstände erfuhr. Einige Mauren hatten den Major beredet, sie nach Tishiet, einem Ort in der großen Wüste, der wegen seiner Salzbergwerke häufig besucht werde, zu begleiten. Dem Erfolge nach zu urtheilen, lockten sie ihn in der Absicht dahin, um ihn zu berauben; denn Tishiet liegt sehr weit von der directen Straße nach Tombuctu ab; was er auch sehr bald gewahr wurde, und daher auf die Rückkehr bestand; allein sie verstatteten ihm nicht, ihren Trupp zu verlassen, bis sie ihm Alles, was er besaß, abgenommen hatten. Er irrte einige Zeit durch die Wüste, ohne Nahrung und Obdach; endlich, als seine Kräfte ganz erschöpft waren, setzte er sich unter einem Baume nieder und verschied. Man zeigte Mungo Park sogar die Stelle, wo seine irdischen Ueberreste eine Beute der Vögel des Himmels geworden waren.

## Achtes Capitel.

### Mungo Park's erste Reise.

---

Park unternimmt eine Entdeckungsbreise in das Innere von Afrika. — Ausbruch. — Schlechte Behandlung zu Bond und Joag. — Kuniafary. — Gefangenschaft unter den Mauren. — Flucht. — Der Niger. — Sego. — Sansanding. — Silla. Er sieht sich zur Rückkehr gezwungen. — Verschiedene Unfälle. — Kläglicher Zustand. — Findet sich zu Kamalia aus seinem Elende erlöst. — Ankunft in England.

(Siehe umstehende Karte, Mungo Park's Marschroute darstellend.)

Sobald als die Gesellschaft sichere Nachrichten von Major Houghton's Schicksal erhalten hatte, nahm sie Herrn Mungo Park's Anerbieten zu einem ähnlichen Unternehmen mit Freuden an. M. Park war ein geborner Schotte, welcher sich der Arzneikunde gewidmet hatte, und eben erst von einer Reise nach Indien zurückgekehrt war.

Der Ausschuss überzeugte sich von seinen vorzüglichen Eigenschaften zum Bestehen einer solchen abenteuerlichen Wanderung, hatte aber damals noch keine Ahnung von der vollen Größe seines Muthes und seiner Ausdauer, und konnte daher eben so wenig voraussehen, auf welche bisher unerreichte Höhe er sich als Reisender, unter ihren Auspicien, emporschwingen würde.

Am 22. Mai 1795 segelte er von Portsmouth ab, und kam den 29. Juni zu Dschillifrie, am Gams



bia, an. Von hier nahm er seinen Weg nach Pisanía in dem fruchtbaren Königreiche Yani; wo er durch Krankheit vier Monate unter dem gastlichen Dache des Dr. Laidley zurückgehalten wurde. Während ihn das in jenem Klima gewöhnliche Fieber plagte, erlernte er die Mandingo Sprache und zog zugleich von den Negelhändlern vielfältige Nachrichten über die im Innern gelegnen Länder ein. Der Gambia war hier (bei Pisanía) tief und lehmig, von undurchdringlichen Mangrove- und Wäldern überschattet und sein Bett mit Krokodillen und Seepferden angefüllt.

Am 2. Dezember nahm Park von seinem Wirth Abschied, und machte sich, blos von einigen schwarzen Dienern begleitet, auf den Weg. Am 5. langte er in Medina an, wo ihn der gute alte König mit derselben Gastfreundschaft aufnahm, deren sich der Major Houghton in so reichlichem Maaße zu erfreuen gehabt hatte, zugleich ermahnte ihn aber derselbe sich das Schicksal dieses zu kühnen Reisenden zur Warnung dienen zu lassen, und nicht weiter zu gehen. Allein Park wurde dadurch nicht entmuthigt, sondern machte sich alsbald auf den Weg nach dem großen Walde oder wilden Dickicht, welches Yani von Bondu trennt. Das Beispiel seiner Begleiter nachahmend, hing er beim Eintritt einen Lingam oder Tuchlappen an einen Baum, welcher über und über mit dergleichen symbolischen Schutzmitteln bedeckt war. Innerhalb zwei Tagen hatte er den Wald durchwandert, und Bondu lag vor seinen Augen, eine schöne ländliche, vom Saleme bewässerte Gegend.

Bald aber hatte er mit den Gefahren zu kämpfen, welchen ein jeder einsamer, vertheidigungsloser Reisender ausgesetzt ist, der mit werthvollen Artikeln beladen, durch eine Reihe kleiner, abgeschlossener Fürsten thümer zu wandern gezwungen ist.

Zu Fatteconda, welches er am 21. Dezember er-

reichte, mußte er dem König Almani seine Aufwartung machen, der sich bereits durch die Beraubung Major Houghton's einen Schandfleck aufgedrückt hatte. Da Mungo Park einen guten neuen blauen Mantel zu behalten wünschte, so schien es ihm am Besten, solchen anzuziehen, in der Hoffnung, daß man ihm denselben wohl auf keinen Fall vom Leibe nehmen würde. Allein nach Beendigung der Einführungs-Ceremonien brach der König in eine neue Lobrede auf den Reichthum und die Freigebigkeit der Weißen aus, worauf er den Mantel und dessen gelbe Knöpfe zu preisen begann, und endlich das außerordentliche Vergnügen zu erkennen gab, womit er denselben zu Ehren seines Gastes tragen würde. Zwar fügte er nicht ausdrücklich hinzu, daß, wenn diese Winke nicht verstanden werden sollten, er sich desselben mit Gewalt bemächtigen würde; allein unser Reisender, vollkommen überzeugt, daß Letzteres des Monarchen wirkliche Absicht sey, zog den Mantel aus und ersuchte seine Majestät unterthänigst, denselben von ihm anzunehmen. Hierauf enthielt sich der König fernerer Forderungen und führte den Gast, was eine Seltenheit war, in den Kreis seiner Frauen ein. Die Damen, nachdem sie ihn genau begafft, zeigten sich mit seinem Aeußeren zufrieden, mit Ausnahme der weißen Haut und der gebogenen Nase; indeß suchten sie ihn wegen dieser Mängel dadurch zu beruhigen, daß sie die Schuld auf den schlechten Geschmack seiner Mutter wälzten, die ihn, als er noch klein gewesen, in Milch gebadet, und seine Nase durch Zusammenkneipen zu ihrer gegenwärtigen entstellenden Höhe erhoben habe. Park dagegen sagte ihnen einige Schmeicheleien wegen ihrer glänzend schwarzen Haut und schön plattgedrückten Nasen, erhielt aber die Zurechtweisung, daß Honig-Worte (honey mouth) in Bondu nicht geschätzt würden.

Zwischen diesem Fürstenthume und Kajaaya lag

ein zweiter Wald, den er bei Mondschein durchwanderte; die tiefe Stille des Forstes wurde bloß durch das Geheul der Wölfe und Hyänen unterbrochen, welche gleich Schatten durch das Dickicht glitten. Kaum war er zu Joag und Kajaaya angelangt, als er sich von den Leuten des Königs Bacheri umringt sah, die sein Eigenthum für verfallen erklärten, weil er das Gebiet ihres Herrn ohne Entrichtung der gefälligen Gebühren betreten habe. Dergestalt wurde er seiner ganzen Habe beraubt, mit Ausnahme einiger Artikel, die er zu verbergen wußte. Unvermögend, sich eine Mahlzeit zu verschaffen, wählte er seinen Sitz unter einem Bentang-Baume, als eine alte Sclavin zu ihm kam, mit der Frage, ob er gespeist habe? Als er dies verneinte und ihr zugleich erzählte, wie man ihm Alles geraubt habe, gab sie ihm einige Hände voll Nüsse, und entfernte sich, ehe er ihr seinen Dank abstellen konnte.

Demba Sego, Neffe des Königs von Kasson, der sich damals gerade zu Joag aufhielt, um zwischen seinem Onkel und Bacheri, die mit einander in Feindschaft lebten, ein Friedensbündniß zu vermitteln, ließ sich willig finden, ihn in das oben angeführte Land zu führen, was er auch that; dafür aber so viele Gefälligkeiten und Geschenke forderte, daß sich Park bald der Hälfte seines noch rückständigen Vorraths beraubt sah.

Kasson ist ein flaches, fruchtbares und schönes Land. Zu Kuniakary, der Hauptstadt, fand unser Reisender von Seiten des Königs eine sehr gute Aufnahme, auch ließ ihn dieser nach Kemmu, der Residenz von Kaarta geleiten. Daisy, der Souverain dieses Gebietes, empfing ihn ebenfalls mit zuvorkommender Güte; als er aber hörte, daß Park die Absicht habe, seinen Weg nach Tombuctu durch Bambarra zu nehmen, bemühte er sich, ihn von der Unmöglichkeit dieses Vorhabens zu überzeugen, indem er selbst mit dem zuletzt genann-

ten Fürstenthume gerade im Kriege begriffen sey; und er, Mungo Park, gehe seinem gewissen Tode entgegen, wenn er von Kaarta aus in dieses Land einzudringen suche. Es blieb ihm daher kein anderes Mittel übrig, als durch das maurische Fürstenthum Ludamar zu gehen, eine gefährliche und unheilvolle Marschroute, auf welcher bereits Major Houghton seinen Tod gefunden hatte.

Park hoffte indeß, wenn er seinen Weg der südlichen Grenze entlang nähme, Bambarra zu erreichen, ohne viel mit den barbarischen und bigotten Mauren, die es bewohnten, in Berührung zu kommen.

Bei seiner Ankunft zu Jarra, einer großen, vorzüglich von Negern bevölkerten Stadt, die aber gänzlich unter der Herrschaft der Mauren stand, schickte er einen mit Geschenken beladenen Botschafter nach Benaun, der Residenz, um mit Ali ihrem Oberhaupte, wegen ungehinderten Durchzugs durch sein Gebiet zu unterhandeln; nachdem er vierzehn Tage in angstvoller Erwartung auf Nachricht geharrt, erhielt er sicheres Geleit bis Gumbo, einem Grenzorte von Bambarra. Von hier nahm er seinen Weg zuerst nach Dihna, einer im Besitze der Mauren befindlichen Stadt, deren Bewohner ihn insultirten und auf die größte Weise plünderten, so daß er sich glücklich pries, ihnen zu entkommen, indem er am 3. März, früh um zwei Uhr, aufbrach. Zunächst kam er durch Sampaka und Dalli, wo ihm von Seiten der Neger die gewöhnliche günstige Aufnahme und Gastfreundschaft zu Theil wurde; er ließ sich unter dem Versprechen einer Begleitung sogar bewegen, einen Tag in Dalli zu bleiben; allein dieser Aufschub zog ihm große Widerwärtigkeiten zu. Zu Sami erschien am 7. März ein maurischer Reitertrupp, um ihm zu melden, daß Fatima, Ali's Favoritin das ungeduldigste Verlangen nähre, zu sehen, was für ein Geschöpf ein Christ eigentlich sey, und

daß er sich derselben daher vorstellen müsse; übrigens könne er auf gute Behandlung rechnen, ja ihre Majestät würde ihm, wenn er ihren Wunsch befriedigte, zu seiner weiteren Reise beförderlich seyn.

Benaun, die maurische Residenz, wohin Mungo Park jetzt geleitet wurde, war ein bloßes Lager, bestehend aus einer Anzahl schmutziger Zelte, zwischen welchen Heerden von Kameelen, Ochsen und Pferden weideten. Er wurde sogleich von dichten Menschenhaufen umringt, die theils Neugierde, theils eine böswillige Gesinnung, welche die Mauren stets gegen Christen hegen, herbeigelockt hatte. Sie rissen ihm den Hut vom Kopfe, hießen ihn seine Kleider aufknöpfen, damit sie die Weiße seiner Haut sähen und zählten seine Finger und Zehen, um zu erfahren, ob er wirklich mit ihnen von einerlei Beschaffenheit sey. Nachdem er dergestalt eine Zeitlang mitten in der brennenden Sonnenhitze hatte zubringen müssen, quartierte man ihn in einer Strohhütte ein, die auf Pfosten ruhte. An der einen Pfoste war ein Schwein angebunden, wahrscheinlich um den Christen zu verhöhnen und anzudeuten, daß er, Park, und das Schwein passende Gesellschaft für einander wären. Das Schwein würde sich gewiß ganz ruhig verhalten haben, wenn nicht müßige Buben ein Vergnügen daran gefunden hätten, das arme Thier zu martern und fortwährend zur Wuth anzureizen. Männer und Frauen drängten sich schaarweise in die Hütte, den weißen Mann zu sehen, und er war genöthigt, den ganzen Tag über seine Kleider auf- und zuzuknöpfen; denn alle wollten seine Haut sehen und zugleich die europäische Art des An- und Auskleidens kennen lernen. Nachdem er ihre Neugier befriedigt, bestand ihre nächste Unterhaltung darin, den Christen zu plagen, und so diente er den verworfensten und gemeinsten Gliedern dieser rohen Horde zur Kurzweil.

Die maurischen Reiter zogen ihn aus seinem Schlupfwinkel hervor, und gallopirten um ihn herum, wobei sie ihn heßten, als wenn er ein wildes Thier gewesen wäre, und ihm ihre Säbel um den Kopf schwangen, um ihre Geschicklichkeit als Reiter zu zeigen.

Man machte wiederholte Versuche, ihn zur Arbeit anzutreiben. Einer von Ali's Söhnen brachte ihm das Schloß einer Doppelflinte zur Ausbesserung, und war kaum zu überzeugen, daß nicht alle Europäer das Schmiedehandwerk ausüben. Eben so sollte er den Barbier machen und das Haupt eines jungen Prinzen rasieren. Allein da unserm Abenteurer dieses Metier nicht anstand, so brachte er seiner königlichen Hoheit einen solchen Schnitt bei, daß Ali unruhig wurde und ihn, als unfähig zu einem solchen Amte entließ. Dieses Oberhaupt, unter dem Vorgeben, Mungo Park gegen Plünderung zu sichern, nahm dessen ganze Habe für sich selbst in Beschlag. Als er die Instrumente untersuchte, erregte die Magnetnadel seine Verwunderung und besonders, daß die Spitze derselben immer nach der großen Wüste hinzeigte. Park, der es für verlorne Mühe hielt, sich in eine wissenschaftliche Erklärung einzulassen, sagte, daß sie stets den Ort andeute, wo sich seine Mutter aufhalte; worüber Ali in eine solche abergläubische Furcht gerieth, daß er sie zu entfernen befahl.

Mitten unter diesen Beleidigungen und Schmähungen hatte Mungo Park vorzüglich mit Hunger und Durst zu kämpfen, wegen der außerordentlich kargen Kost, womit man ihn versah. Nur erst gegen Mitternacht erhielt er ein kleines Gericht Kuskus, welches zur Befriedigung seines Bedürfnisses bei weitem nicht hinreichte. Man hatte ihm in der That zu verstehen gegeben, daß er seinen Gefährten, das Schwein, tödten und für sich zubereiten solle; allein er hielt dies

für eine ihm gelegte Schlinge, indem er der Meinung war, daß ihn die Mauren, wenn sie ihn von diesem ihrer Meinung nach unreinen und verhassten Fleische essen sähen, sogleich tödten würden.

Da die dürre Jahreszeit immer näher heranrückte, wurde Wasser ein seltener und kostbarer Artikel, weswegen man dem Ungläubigen nur eine sehr geringe Quantität verabreichte, der auf diese Weise die Martern des brennendsten Durstes ertragen mußte. Bei einer Gelegenheit hielt ihm ein Maure, der Wasser für seine Kühe schöpfte, auf seine ersten Bitten, den Eimer an den Mund, aber plötzlich von dem beunruhigenden Gedanken ergriffen, daß dadurch sein Gefäß besudelt worden sey, riß er diesen wieder weg und goß das Wasser in einen Trog, mit dem Geheiß, daß er mit dem Viehe theilen möchte, Park unterdrückte seinen sich dagegen empörenden Stolz, tauchte den Kopf in's Wasser und erfreute sich eines erquickenden Trunkes.

Während dieser schrecklichen Periode war Mungo Park bemüht, sich einige Belehrung zu verschaffen. Selbst der roheste seiner Quäler machte sich's zum Vergnügen, ihn die arabischen Buchstaben zu lehren, indem er sie in den Sand zeichnete.

Zwei reisende Muhamedaner kamen nach Benaun, von welchen er Marschrouten nach Marocco, Walet und Tombuctu erhielt. Allein ihre Berichte in Bezug auf eine Reise nach der zuletzt erwähnten Stadt, fielen sehr entmuthigend aus. Sie sagten ihm, es sey nicht thunlich; das Land stehe ganz unter der Herrschaft der Mauren, die jeden Christen für ein Kind des Teufels und einen Feind des Propheten hielten.

Fatima, Ali's Gemahlin, die einen Christen zu sehen gewünscht, weswegen man Mungo Park hierher geschleppt hatte, war diese ganze Zeit über abwesend, und schien auch nicht anlangen zu wollen, unterdeß steigerte sich der Groll der Mauren, von welchen Park

umringt war, von Minute zu Minute. Ja einige schlugen sogar vor, daß man ihn tödten solle, während Ali's Söhne ihm bloß die Augen ausstechen lassen wollten, weil sie denen einer Katze glichen. Jetzt begann er ernstlich zu überlegen, ob nicht die Möglichkeit zur Flucht vorhanden sey; allein außerdem, daß man ihn sehr streng bewachte, war die Wüste zur Zeit von allem Wasser entblößt, so daß er unterwegs vor Durst hätte umkommen müssen. Er sah sich daher genöthigt, den Eintritt der Regenzeit abzuwarten, wiewohl diese zu einer Reise durch die Neger-Fürstenthümer eben nicht sehr günstig ist.

Ali mußte am 30. April sein Lager abbrechen, und sich nach Bubafer, der Residenz von Fatima, begeben, wo Park dieser Favorit-Fürstin vorgestellt wurde. Die Schönheit eines maurischen Frauenzimmers wird einzig und allein nach ihrem Umfange gemessen, und um diesen Reiz ihren Töchtern zu verleihen, stopfen die Mütter dieselben mit ungeheuern Quantitäten Milch und Kuskus, welche bisweilen selbst durch Schläge hinuntergezwungen werden, bis sie jene Neme (Gipfel) von Schönheit erreichen, die sie zur Ladung eines Kameels macht. Die Dimensionen, wodurch Fatima das Herz ihres königlichen Gemahls erobert, waren wirklich enorm; mit denselben vereinigte sie arabische Gesichtszüge und langes schwarzes Haar.

Diese Königin schauderte anfangs zurück, als sie das Ungeheuer, einen Christen, vor sich sah; allein, nachdem sie ihm verschiedene Fragen vorgelegt, schien sie keine so große Verschiedenheit zwischen ihm und den übrigen Menschen zu finden. Sie reichte ihm eine Schaafe Milch und erzeugte ihm auch ferner die einzigen Liebesdienste, deren er sich während seiner schrecklichen Gefangenschaft zu erfreuen hatte. Endlich bewog sie Ali durch ihren mächtigen Einfluß, daß er den Fremdling mit sich nach Jarra nahm, wo die:

ser Mittel zur Fortsetzung seiner Reise zu finden hoffte.

Zu Jarra fand eine auffallende Scene statt. Ali hatte sich aus Habsucht in einen Streit zwischen den Monarchen von Kaarta und Bambarra verwickelt, und es trafen Nachrichten ein, daß Daisy in vollem Marsche auf die Stadt begriffen sey. Die Truppen, welche den Platz hätten vertheidigen sollen, flohen bei dem ersten Angriff, so daß den Einwohnern weiter nichts übrig blieb, als denselben zu verlassen oder sich niedermeßeln, oder zu Sklaven machen zu lassen, eine schreckliche Alternative für die Besiegten in Afrika. Es war ein rührendes Schauspiel. Die Liebe zur Heimath ist bei den Afrikanern sehr stark, und der Anblick dieser trostlosen Volksmenge, die vielleicht auf immer von ihrer Vaterstadt, dem Ort, wo sie ihre Jugendjahre verlebt, der alle ihre Hoffnungen und Wünsche in sich schloß, Abschied nehmen mußte, entfaltete eine ergreifende Scene menschlichen Elends.

Parc hätte sich jetzt sehr gern seinem Freunde Daisy vorgestellt, allein befürchtend, daß man ihn in der allgemeinen Verwirrung für einen Mauren halten, und als solchen tödten könnte, hielt er es für sicherer, an der allgemeinen Flucht Theil zu nehmen.

Er fand indeß das Entkommen schwieriger, als er geglaubt hatte, er wurde von drei Muhamedanern ergriffen, die ihn zu Ali zurückzuführen droheten, sich aber zuletzt damit begnügten, ihm seinen Mantel zu rauben. Nachdem er dem rohen Gesindel glücklich entgangen war, sah er sich bald in eine andere beunruhigendere Gefahr verwickelt. Er befand sich mitten in einer unermesslichen Wüste, wo weder Nahrung noch ein Tropfen Wasser zu erlangen war. Er erklimmte den höchsten Baum in seiner Nähe, in der Absicht, umher zu spähen, konnte aber kein Ende der furchtbaren Oede entdecken. Die Martern, welche ihm

der Durst verursachte, wurden unerträglich, ein Dunkel verbreitete sich über seine Augen, und es war ihm, als neige sich sein Leben mit allen seinen Freuden und Leiden zu Ende, — als wären alle Hoffnungen auf Ruhm, die ihn zu diesem abenteuerlichen Unternehmen getrieben, plötzlich verschwunden; er war im Begriff zu sterben, gerade jetzt, als ihn einige Tage mehr an den Niger gebracht haben würden. Pldßlich zuckte ein Blitz durch die Wolken, den er mit Entzücken als ein Anzeichen von Regen begrüßte, der Wind fing hierauf an durch die Büsche zu rauschen; allein es war ein Sandwind, der eine Stunde hindurch anhielt. Endlich erfolgte ein stärkerer Blitz, und gleich darauf ein erfrischender Regenschauer, den er mit seinen Kleidern auffing, und das aus diesen ausgerungene Wasser verlieh ihm neues Leben. Er setzte seine Reise fort und kam an ein von Mauren bewohntes Dorf, welches zu betreten er sich aber wohl hütete; jetzt fing ihn der nur unvollkommen gestillte Durst von Neuem an zu quälen. Unterdeß vernahm er ein dumpfes Getöse, das entfernte Quaken von Fröschen, und bald darauf kam er an eine von diesen Thieren bewohnte Lache, wo sowohl er als sein Pferd ihren Durst vollkommen löschten.

Von hier führte ihn sein Weg an ein Foulah, Dorf, Sherilla genannt, wo ihm der Dutsy, oder erste Magistrat, das Thor vor der Nase zuschloß, und ihm eine Hand voll Korn verweigerte; als er indeß durch die Vorstädte ging, lud ihn eine alte Frau, welche vor ihrer Hütte mit Spinnen von Baumwolle beschäftigt war, zu sich ein, und setzte ihm ein Gericht Kuskus vor; den folgenden Tag fand er bei einem Negerhirten gastliche Aufnahme; dieser bewirthete ihn mit Datteln und geröstetem Korn; allein als er zufällig das Wort „Nazarani (Christ) aussprach, liefen Weib und Kinder unter lautem Geschrei aus dem

Hause, und ließen sich durch Nichts zur Rückkehr bewegen.

Zu Bawra betrachtete sich Park als außerhalb des Bereichs der Mauren, und da ihm eine freundliche Aufnahme zu Theil ward, so beschloß er, hier zwei Tage zu verweilen. Als man in Erfahrung gebracht, daß er sich auf dem Wege nach Sego befinde, kamen mehrere Weiber zu ihm, mit der Bitte, daß er den König zur Zurückgabe ihrer Söhne, die zum Kriegsdienste ausgehoben worden waren, bewegen möchte. Eine derselben hatte mehrere Jahre hindurch von dem andern nichts gesehen und gehört; sie erklärte, daß er kein Heide sey, daß er täglich sein Gebet sage, und daß er oft der Gegenstand ihrer Träume sey. Nachdem er diesen Ort verlassen, kam er nach Dingpie, wo man ihn für einen Heiligen hielt, indem ihn ein Mann ernstlich um eine Locke von seinen Haaren ersuchte, die ihm als Saphir oder Amulett dienen sollte, und als er die Erlaubniß erhalten, eine abzuschneiden, unserm Reisenden fast den halben Kopf kahlschor. Im Verfolg seines Weges nach Sego stieß er auf verschiedene kleine Negertrupps; allein in demselben Verhältniß als das Land volkreicher ward, nahm die Gastfreundschaft ab. In Murja indeß, welches größtentheils von Mahomedanern bewohnt war, fand er Frohsinn und Ueberfluß.

Er kam zunächst durch mehrere Städte und Dörfer, die im letzten Kriege systematisch zerstört worden waren; der große Bentang-Baum, unter welchem die Einwohner zusammenzukommen pflegten, war umgehauen, die Brunnen waren verschüttet, und nichts unterlassen, was die Umgebung unbewohnbar machen konnte. Er kam auch an einer Coflle oder Caravane von ungefähr siebenzig Sklaven vorbei, welche mit Büffellederriemen, Nacken an Nacken, befestigt waren, auf jeden Riemen kamen sieben Sklaven.

Sein Pferd war jetzt so erschöpft, daß er, anstatt darauf zu reiten, sich damit begnügte, es vor sich her zu treiben. Da er übrigens barfuß ging und sich in einem äußerst kläglichen Zustande befand, so diente er den Eingebornen zur Kurzweil, die ihn frugen, ob er nach Mecca gewallfahrtet sey, und ihm aus Ironie, Gebote auf sein Pferd thaten, selbst die Sklaven schämten sich, in seiner Gesellschaft erblickt zu werden.

Die Nähe von Sego kündigte sich durch das Gedränge von Menschen an, die alle nach diesem Marktplatz hineilten; und man sagte unserm Wanderer, daß am folgenden Tage (21. Juli), der Hauptgegenstand seiner Forschungen, der Joliba oder das große Wasser vor seinen Augen erscheinen würde. Er brachte eine schlaflose Nacht zu, als er jedoch vor Tagesanbruch aufstand, genoß er die Freude, früh um acht Uhr den Rauch über Sego emporsteigen zu sehen. Er holte einige seiner früheren Reisegefährten ein und als er eben durch eine morastige Stelle ritt, rief einer derselben aus: *geo affilli* (Sieh das Wasser). „Ich blickte vor mich hin,“ erzählt Rungo Park; „und sah mit einem unaussprechlichen Entzücken den großen Gegenstand meines Unternehmens, den lange gesuchten, majestätischen Niger, wie er, breit, wie die Themse zu Westminster, im Glanze der Morgensonne schimmerte und langsam nach Osten zu strömte. Ich eilte bis an den Rand des Ufers, und nachdem ich von seinen Wellen getrunken, brachte ich dem großen Beherrscher des Weltalls meinen heißesten Dank, daß er meine Bemühungen so weit mit einem glücklichen Erfolg gekrönt.“

Park sah jetzt Sego, die Hauptstadt des Königreichs Bambarra, vor sich liegen; es bestand aus vier besonderen Städten, zweien auf jeder Seite des Flusses; sie waren mit hohen Schlammmauern umgeben, — die Häuser, obgleich nur aus Lehm gebaut, zeich-

neten sich durch ihr reinliches Ansehen aus, dazu kamen noch bequeme Straßen, und in jedem Stadtviertel erhoben sich Moscheen. Die Einwohnerzahl wurde auf ungefähr dreißigtausend geschätzt. Die zahllosen Canoes auf dem Flusse, die gedrängte Volksmenge und die gut angebaute Umgegend, verriethen zusammengenommen eine Gesittung und Größe, die man im Herzen von Afrika kaum erwartet hatte. Der Wanderer wünschte sich über den Fluß nach Sego-sie-Korro, d. i. in das Stadtviertel, wo der König residirte, zu begeben, allein wegen des Gedränges der Passagiere, wurde er zwei Stunden aufgehalten; unterdeß hatte man seine Majestät benachrichtigt, daß ein ärmlich gekleideter Weißer im Begriff sey, sich über den Fluß setzen zu lassen, um eine Audienz zu erhalten. Sogleich wurde ein vornehmer Beamter abgesendet, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß der Fremde nicht ohne die Erlaubniß seiner Majestät über den Fluß gehen solle, und zugleich wurde ihm ein Dorf als Nachtquartier angewiesen.

Paré, nicht wenig verstimmt, begab sich in das ihm angewiesene Dorf, allein da der Befehl von keinen Maßregeln für sein Unterkommen begleitet gewesen war, so fand er alle Thüren verschlossen. Er stieg daher ab, und ließ sein Pferd grasen; während er indeß selbst, zur Sicherung seiner Person gegen wilde Thiere, im Begriff war, auf einen Baum zu klettern, da ereignete sich ein eben so rührender als schöner Fall, welcher den Charakter der Neger in einem sehr günstigen Lichte erscheinen läßt.

Ein altes Weib, auf der Rückkehr von ihrer Feldarbeit begriffen, warf einen Blick des Mitleids auf den Verlassenen und gab ihm zu verstehen, daß er ihr folgen möchte. Sie führte ihn in ein Gemach ihrer Hütte, holte einen wohlschmeckenden Fisch herbei, den sie zu seinem Abendbrote sott, und breitete eine Matte als Lager für den Müden auf den Fußboden. Hier:

auf befahl sie ihren Töchtern, die in stummem Erstaunen kein Auge von dem weißen Mann verwendet hatten, wieder an ihre Arbeit zu gehen, die sie einen großen Theil der Nacht hindurch fortsetzten und zu ihrer Aufheiterung mit einem Gesange begleiteten, den sie auf jeden Fall improvisirten, da Mungo Park mit tiefer Rührung bemerkte, daß er selbst der Gegenstand davon war. Er drückte in ganz einfacher aber empfindungsvoller Weise ungefähr folgende Gedanken aus: — „Der Sturmwind brauste, der Regen fiel; der arme Weiße, müde und matt, kam und setzte sich unter unsern Baum. Er hat keine Mutter, die ihm Milch brächte, keine Gattin, die das Korn für ihn mahlte. — Chor. — Laßt uns beklagen den weißen Mann, er hat keine Mutter,“ u. s. w.

Mungo Park fühlte sich innig ergriffen, und konnte am folgenden Morgen nicht fortgehen, ohne der gütigen Wirthin als Zeichen seiner Dankbarkeit zwei von den vier letzten an seiner Weste noch übrigen messingernen Knöpfen aufzudringen.

Er blieb zwei Tage in diesem Dorfe, während welcher ganzen Zeit man, wie er wohl merkte, am Hofe seinerwegen häufige Berathungen pflog, weil die Mauren und Clavenhändler eine höchst ungünstige Schilderung von seinem Charakter und Absichten gegeben hatten. Es kam ein Gesandter zu ihm und frug, ob er irgend ein Geschenk mitgebracht habe, als derselbe aber erfuhr, daß Mungo Park von den Mauren seiner ganzen Habe beraubt worden sey, schien er sehr mißvergnügt wegen der fehlgeschlagenen Erwartung zu seyn. Am folgenden Tage erschien ein zweiter Abgeordneter, mit der Weisung von Mansona, daß der Fremde Sego nicht betreten, sondern seine Reise ohne Aufschub fortsetzen solle; um die Kosten derselben bestreiten zu können, wurde ihm ein Beutel mit fünftausend Carries überliefert. Park schätzt diese Summe auf höch-

stens zwanzig Schillinge (engl. Geld); allein nach dem Preise der Nahrungsmittel, war sie weit mehr werth und hinreichend, sowohl ihn selbst als sein Pferd fünfzig Tage hindurch zu erhalten.

Zwei Tagereisen brachten unsern Wanderer nach Sansanding, einer Stadt mit zehntausend Einwohnern; er hoffte unbemerkt eintreten zu können, indem ihn die Neger für einen Mauren hielten. Als man ihn indes vor den Counti Mamadi, den Duty oder ersten Magistrat führte, fand er eine Anzahl Mahomedaner, welche die vorgebliche Nationalverwandtschaft läugneten, und ihn mit ihrem gewohnten Haß und Argwohn betrachteten. Einige behaupteten sogar, ihn schon früher gesehen zu haben; ja eine Frau schwor, daß sie zu Gallam drei Jahre seine Haushaltung besorgt habe. Das Verlangen dieser Leute, daß man ihm mit Gewalt in eine Moschee schleppen solle, schlug ihnen der Duty ab; allein sie kletterten in großer Menge in den Hof, wo er sein Quartier für die Nacht aufgeschlagen hatte, und forderten ihn auf, seine Abendandacht zu verrichten und Eier zu essen. Die erste Forderung schlug er durchaus ab; zur Erfüllung der zweiten hingegen zeigte er sich höchst bereitwillig. Die Eier wurden demnach gebracht, aber roh, weil die Eingebornen der Meinung waren, es gehöre zur europäischen Verdorbenheit, dieselben in diesem Zustand vorzüglich gern zu genießen. Sein Widerwille, rohe Eier zu essen, erhöhte ihn in den Augen seines Besuchs; und sein Wirth tödtete dem zu Folge ein Schaf und ließ ihm ein reichliches Abendbrot vorsehen.

Seine Marschrouten führte ihn von nun an durch Wälder, die von allen Gattungen wilder Thiere wimmelten. Der Führer, welchen er bei sich hatte, lenkte plötzlich sein Pferd, mit dem Schrei: *Wara, billi, billi!* ein ungeheurer Löwe!“ Parks Klepper war nicht eben geeignet, ihn schnell der gefährlichen Nähe zu ent-

ziehen, allein da er nichts sah, so glaubte er schon, daß sich sein Begleiter geirrt habe, als dieser ausrief: „Gott schütze mich!“ jetzt erst gewahrte Mungo Park einen sehr großen rdthlichen Löwen, mit dem Kopfe zwischen den Vorderfüßen ruhend. Seine Augen wurden gleichsam durch einen Zauber, auf diesen König der Thiere geheftet, und er erwartete jeden Augenblick den verderblichen Sprung; allein das wilde Thier, entweder weil es der Hunger nicht trieb, oder weil es von einer geheimnißvollen Scheu zurückgehalten wurde, blieb unbeweglich liegen, und ließ die Reisenden ungestört weiter ziehen. Wirkliche Leiden verursachte ihnen eine geringfügigere Ursache, nämlich zahllose Muskitoschwärme, die sich von den Morästen und Buchten erhoben, und deren Angriffen Mungo Park, wegen des zerlumpten Zustandes seiner Kleider, an jeder Stelle des Körpers ausgesetzt war. Er wurde ganz mit Beulen und Blasen überzogen und konnte des Nachts nicht schlafen. Sein Pferd, der treue, Strapazen und Mühseligkeiten theilende Gefährte seiner Reise, ward von Tage zu Tage schwächer. Endlich stolperte es über eine holperige Stelle und stürzte; alle Bemühungen seines Herrn, ihm wieder aufzuhelfen, waren fruchtlos und es blieb diesem nichts Anderes übrig, als das arme Thier sich selbst zu überlassen; was derselbe, nachdem er einiges Gras gesammelt und dieses ihm vorgeworfen, nicht ohne eine traurige Ahnung that, daß er sich über kurz oder lang auf die nämliche Weise niederlegen und vor Hunger und Mattigkeit umkommen würde.

Er miethete jetzt ein Boot, worin er sich den Fluß hinauf bis nach Silla, einer andern großen Stadt, rudern ließ; seine Aufnahme daselbst war so wenig gastfreundschaftlich, daß ihm der Dury nur mit Widerstreben gestattete, in einem feuchten Schuppen Schutz gegen den Regen zu suchen.

Halb nackt, erschöpft durch Strapaze und Krankheit, und den baldigen Eintritt der anhaltenden, das ganze Land überschwemmenden Regensfluth voraussehend, begann Mungo Park ernstlich über seine Lage nachzudenken. Doch waren alle diese Hindernisse gering, sobald er sie mit dem Umstande verglich, daß er sich bei seinem weiteren Vordringen nach Osten fortwährend unter maurischem Einfluß befinden würde. Er erfuhr daß zu Dscheme, ob es gleich innerhalb Bambarra gelegen ist, die obrigkeitliche Gewalt sich hauptsächlich in den Händen dieser rohen und unbarmherzigen Fanotiker befinde, die auch in Tombuctu die herrschende Macht wären. Die Erwägung aller dieser Umstände überzeugte ihn vollkommen, daß ihn ein weiteres Vordringen in östlicher Richtung einem sicheren Verderben entgegenführen würde; daß alle seine Entdeckungen mit ihm zugleich verloren gehen würden; und daß er sein Leben ohne Nutzen aufopfern würde. Seine einzige und noch dazu sehr schwache Hoffnung, England jemals wieder zu erreichen, gründete sich auf seine Rückkehr nach Westen und auf die Verfolgung der kürzesten Marschrouten nach der Küste. Und diesen Plan beschloß er auszuführen, ein Entschluß, den sowohl der Verein als das Publicum völlig gebilligt haben.

Während seines Aufenthalts zu Silla gab er sich alle nur erdenkliche Mühe, Erkundigungen über die weiter nach Osten zu gelegenen Länder, insbesondere über Tombuctu und den Lauf des Nigers einzuziehen. Man erzählte ihm, daß die nächste große, am Niger gelegene Stadt, Dschenne sey, welche sich des größten Wohlstandes erfreue, und an Größe Sego und jeden andern Ort in Bambarra übertreffe. Weiter hinab erweiter sich der Fluß in den sogenannten Dibbie oder dunkeln See, der so groß sey, daß die Canoes, welche ihn durchsegelten, das Land einen ganzen Tag aus dem

Gesicht verlohren. Auf der Ostseite gehe der Niger in zwei Armen wieder aus diesem See hervor, schließe das angeschwemmte Land von Dschinbala ein, und nehme hierauf, nachdem sich die beiden Arme wieder zu einem Kanale vereinigt, seinen Lauf nach Kabra, dem Hafen von Tombuctu. Diese, eine Tagereise nördlich vom Niger gelegene Stadt, beschrieb man unserm Reisenden als den großen Mittelpunkt für den Verkehr zwischen Negern und Mauren. Durch diesen Verkehr haben letztere dieselbe mit muhamedanischen Befebrten angefüllt; man fügte noch hinzu, daß der König und seine ersten Beamten dem muhamedanischen Glauben angehören, den man daselbst mit mehr als gewöhnlicher Bigotterie ausübe. Ein alter Neger erzählte, daß bei seinem Eintritt in ein Wirthshaus, der Wirth eine Matte und einen Strick auf den Fußboden gelegt habe, mit den Worten: „wenn du ein Muselman bist, so bist du mein Freund und magst dich auf diese Matte niederlassen; wo nicht, so bist du mein Slave und mit diesem Strick will ich dich zu Markte führen.“

Der König, Namens Abu Abrahima, sey in Seide gekleidet, lebe in großer Herrlichkeit und besitze unermessliche Reichthümer. Allein man hat später gegründete Ursache gehabt, an der vollkommenen Wahrheit dieser Berichte zu zweifeln; sowohl die Bigotterie als auch der Reichthum und Glanz von Tombuctu scheinen darin etwas übertrieben zu seyn. Ueber diese Stadt hinaus, nach Osten zu, soll ein großes Königreich, Namens Hausa, mit einer Hauptstadt desselben Namens, am Niger liegen. Auch diese Nachricht ist etwas ungenau. Es giebt keine Stadt, welche Hausa hieße, auch gehört dieser Name keinem Königreiche an, sondern man bezeichnet damit ein großes, mehrere Fürstenthümer in sich begreifendes Land, durch welches aber der Niger nicht fließt.

Als Mungo Park seinen Entschluß gefaßt, machte

er sich sogleich auf den Rückweg nach Westen zu; in Madibu erlebte er ein ganz unerwartetes aber angenehmes Ereigniß. Während er mit dem Dutty im Gespräch begriffen war, ließ sich das Wiehern eines Pferdes vernehmen, worauf letzterer lächelnd frug, ob er wisse, wer mit ihm sprechen wolle? und gleich darauf ging derselbe hinaus und führte das Pferd des Reisenden herein, welches sich durch Ruhe und Pflege völlig wieder erholt hatte. Mungo Park trieb es im Verfolg seiner Reise anfangs vor sich her, aber später ritt er es, und es leistete ihm bei Passirung der Moräste und angeschwollenen Bäche, die seine Marschroute unterbrachen, wesentliche Dienste.

Jetzt erfuhr er erst, daß Gefahren, größer, als er sie sich eben gedacht, seinen Pfad umstellt gehabt hatten. — Der König von Bambarra war so von seinen maurischen Rathgebern bearbeitet worden, daß er, seine frühere, noch dazu sehr karge Unterstützung, die er dem Fremden hatte zukommen lassen, bereuend, Leute aussendete, um Mungo Park zu ergreifen, und als Gefangenen nach Sego zu bringen; diesem traurigen Geschick entging der kühne Mann bloß durch die eingeschlagene rückgängige Bewegung. Von jetzt an war jede Thür für ihn verschlossen; zu Sansandig stattete ihm sein bester Freund, Counti Mamadi, nur in's Geheim einen Besuch ab, und ertheilte ihm den Rath, die Stadt mit Anbruch des Tages zu verlassen, und sich auch nicht lange in der Nähe derselben aufzuhalten.

Auch erhielt er in einem Dorfe unweit Sansandig eine Bestätigung der obigen Nachrichten und zugleich die Warnung, ja keinen Augenblick Zeit zu verlieren, wenn er glücklich aus Bambarra zu entkommen wünsche.

Er verließ dem zu Folge die Straße und nahm seinen Weg über Felder und durch Moräste. Einmal wollte er sogar durch den Niger schwimmen, und nach der Goldküste wandern, allein später beschloß er, die

einmal eingeschlagene Richtung nach Westen, dem Flusse entlang zu verfolgen, und dergestalt dessen Lauf genau zu bestimmen. Zur Fristung seines Lebens hatte er gegenwärtig nichts, als was ihm das Mitleiden zukommen ließ, und dies war höchstens eine Hand voll unreifen Korns. Mit großen Schwierigkeiten war auch der Weg durch den morastigen und überschwemmten Boden verbunden. Einmal sank er nebst seinem Pferde bis an den Hals in Schlamm, aus dem beide so besudelt wieder herauskamen, daß sie von den Eingebornen mit zwei schmutzigen Elephanten verglichen wurden. Ein anderes Mal, als er sich entkleidet, und sein Pferd durch einen Fluß führte, wo ihm das Wasser bis an den Hals reichte, rief ihm ein freundlicher Afrikaner zu, daß er umkommen würde, wosfern er sich weiter wagte; zugleich sorgte dieser Freund in der Noth für ein Canoe; als aber Mungo Park aus dem Wasser hervorkam, und seine weiße Haut deutlich zu sehen war, legte der Schwarze seine Hand an den Mund, indem er mit unterdrückter Stimme und voller Bewunderung ausrief: „Gott schütze mich! was ist das?“ indeß fuhr er in seinem guten Werke fort, und in Taffaro, wo alle Häuser vor dem Fremden verschlossen wurden und er sich genöthigt sah, unter einem Baume zu schlafen, brachte ihm der mitleidige Neger etwas Abendbrot. Ein höchst unangenehmes Begegniß erwartete seiner in Souha, wo der Duth, nachdem er ihm mürrisch jede Erfrischung abgeschlagen, einen Sklaven herbeirief, und diesem unter Aeußerungen von Aerger und Verdruß ein Loch zu graben befahl. Das Loch ward immer tiefer und tiefer, bis es das Ansehn eines Grabes bekam, und Mungo Park, der außer sich keinen Menschen sah, den man hätte hineinlegen können, fürchtete bereits, daß es für ihn bestimmt sey. Zuletzt ging der Sklave fort, kehrte aber gleich darauf mit dem Leichnam eines Knaben von

etwa neun Jahren beladen zurück, den er mit einer wilden, von Theilnahmlosigkeit zeugenden Gebehrde in das Loch warf, wobei der Duty ausrief: „naphula attiniata! Geld verloren, Geld verloren! Mungo Park entfernte sich bei diesen Aeußerungen brutaler Selbstsucht voll des tiefsten Abscheus. Die einzige kräftige Mahlzeit, welche er in mehreren Tagen zu sich nahm, verdankte er einem bekehrten Moslem, dieser reichte ihm nämlich ein Brett, mit der Bitte, einen Saphir darauf zu schreiben, wofür er ihm ein gutes Abendbrot, bestehend in Reis und Salz, verschaffen wolle. Dies war ein zu wichtiges Anerbieten, als daß es hätte zurückgewiesen werden können, Park schrieb das Vaterunser auf, welches sein Wirth abwusch und hintertrank, ja derselbe leckte später sogar das Holz ab. Für diese Dienstleistung erhielt unser Wanderer außer einem guten Gericht Reis am folgenden Morgen Mehl und Milch zum Frühstück.

Er langte hierauf in Bammaku an, wo das ebene Land auf dieser Seite des Nigers endet, als er sich aber auf das jenseitige Ufer zu begeben wünschte, sagte man ihm, daß der Fluß mehrere Monate hindurch nicht durchwatbar sey, und daß er sich auch kein zur Uebersetzung seiner eignen Person und seines Pferdes hinlänglich großes Canoe würde verschaffen können. Endlich deutete man ihm einen Pfad an, der zwar felsig und schwierig war, durch den er jedoch unter Leitung eines Dschilli:kea oder Sängers, der nach Sibidulu gehen wollte, einen Weg zu finden hoffte. Indes zeigte sich dieser Pfad bereits außerordentlich rauh und gefährlich; als sein gesangreicher Führer, der den rechten Weg verfehlt, die Felsen erkletterte, und schnell verschwand. Park sah sich genöthigt umzukehren, und unter einer Menge wilder Schluchten nach einem Wege zu suchen, endlich fand er einen mit den Spuren von Hufsen bezeichneten Pfad,

der ihn nach Kuma, einem schönen, einsam mitten zwischen diesen nackten Bergen liegenden Dorfe führte, wo die Bewohner von dem Ertrag eines kleinen fruchtbaren Thales in ungestörter Fülle lebten. Sie erwiesen dem Fremden jene zuvorkommende Gastfreundschaft, die ihm in den niedrig gelegenen, noch fruchtbareren Gegenden nur karglich und gelegentlich zu Theil geworden war. Am folgenden Tage brach er nach Sibidulu auf, aber auf diesem Wege wartete seiner der letzte und größte Unfall. Als er eben einen Bach passirt war, fand er einen von Banditen verwundeten Schaafhirten, und bald darauf gewahrte er einen Kerl, der auf einem Baumsturz saß, während zwischen dem Grase die Köpfe von noch sechs oder sieben andern erschienen; alle waren mit Musqueten bewaffnet. Da Mungo Park keine Möglichkeit zu entkommen vor sich sah, so beschloß er zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen. Er stellte sich, als halte er sie für Elephantenjäger, ging auf sie zu, und frug, ob ihre Jagd glücklich ausgefallen sey. Anstatt hierauf zu antworten, befahl ihm einer von der Bande, abzusteigen, gleich darauf indeß, gleichsam als habe er sich anders besonnen, winkte er ihm mit der Hand, daß er weiter ziehen möchte. Kaum hatte Park einige Schritte zurückgelegt, als Stimmen hinter ihm erschollen, und als er sich umsah, bemerkte er die ganze Bande in Befolgung seiner selbst begriffen, sie riefen ihm zu, daß sie abgeschickt wären, ihn nebst seinem Pferde vor den König der Fulahs zu Fuladu zu führen.

Er versuchte keinen vergeblichen Widerstand, sondern begleitete sie, bis sie an eine dunkle Stelle mitten im Walde kamen, als einer von ihnen sagte, „dieser Ort ist gut.“ Der nämliche riß Mungo Park den Hut vom Kopfe; ein zweiter trennte ihm den letzten, noch übrigen Knopf von der Weste; die übrigen untersuchten seine Taschen und durchtasteten

überhaupt jeden Theil seiner Kleidung mit der größten Sorgfalt; zuletzt beschlossen sie kurz zu verfahren und entkleideten ihn bis auf die Haut. Als er mit bittender Miene auf seinen Taschencompaß deutete, spannte einer von den Räubern den Hahn eines Pistols auf ihn mit der Drohung, daß er ihm bei der ersten Berührung desselben eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Während sie Alles mit sich fortnahmen, schienen sie doch einige Gewissensbisse zu fühlen und warfen ihm sein schlechtestes Hemd, ein Paar Unterbeinkleider und seinen Hut zu, im Kopfe des letztern waren seine gesammelten Bemerkungen verborgen.

Nach diesem harten Schlage fühlte Park eine tiefere Niedergeschlagenheit als unter irgend einer früheren Widerwärtigkeit. Nackt und allein, in einer grenzenlosen Wildniß, fünfhundert englische Meilen von jedem angebauten Orte entfernt, von wilden Thieren und von Menschen, die noch wilder und grausamer waren als diese, umringt, hatte er keine andere Aussicht, als sich niederzulegen, und zu sterben. Aus dieser gänzlichen Nuthlosigkeit erhob sich sein Geist durch einen gemischten Eindruck, den Natur und Religion auf ihn machten. Ein kleines, unscheinbares Moos, im Zustande der Befruchtung, fiel ihm in's Auge, der zarte Wurzelbau des niedlichen Gewächses ließ sich nicht ohne Bewunderung betrachten. — „Kann das Wesen, welches in diesem unbekanntem Winkel der Welt einen Gegenstand, der anscheinend von so geringer Bedeutung ist, pflanzte, tränkte und zur Vollendung und Vollkommenheit führte, theilnahmlos auf die Lage und Leiden von Geschöpfen sehen, die es nach seinem Ebenbilde geformt hat?“ Durch diesen erhebenden und frommen Gedanken neu belebt und gestärkt, sprang er auf und setzte seinen Weg trotz seiner Mattigkeit fort. Und bald fand er, daß ihm die Befreiung von seinen Drangsalen näher war, als er vermuthen durfte.

In Sibidulu angelangt machte er dem Mansa, oder Stadtoberhaupte, seine Aufwartung, und erzählte diesem den erlittenen Unfall; als Mungo Park mit seinem Berichte zu Ende war, nahm der Mansa die Pfeife aus dem Munde, streifte seinen Uermel auf, und sagte mit unwilliger Miene: „Laßt Euch nieder, es soll euch Alles wieder zugestellt werden; ich habe darauf geschworen. Hierauf befahl derselbe mehreren seiner Leute, am nächsten Morgen mit Tagesanbruch über die Hügel zu gehen und mit Hülfe des Duty von Bamaku die Räuber zu verfolgen.

So aus seiner kummervollen Lage erldst, blieb Mungo Park zwei Tage in diesem gastlichen Dorfe, da er aber dasselbe sehr durch Mangel an Nahrungsmitteln gedrückt fand, konnte er es nicht über's Herz bringen, die Güte seiner Bewohner länger in Anspruch zu nehmen; er brach daher auf und begab sich in eine Stadt, Namens Wonda. Hier nahm ihn der Mansa, welcher zugleich erste obrigkeitliche Person und Schulmeister war, mit Herzlichkeit auf; allein es herrschte auch hier beträchtliche Hungernöth. Als er bemerkte, daß täglich fünf bis sechs Weiber zum Duty kamen, um einen kleinen Vorrath an Korn in Empfang zu nehmen, erlaubte er sich die Freiheit, nach der Ursache davon zu fragen. „Seht diesen Knaben an,“ sagte der Duty, „seine Mutter hat ihn mir für Mundvorrath auf funfzig Tage, für sich und ihre Familie, verkauft. Da unser Wanderer während seines hiesigen Aufenthalts sehr unpaß geworden war, hörte er seinen gastfreundlichen Wirth und dessen Gattin über die Nothwendigkeit klagen, ihn bis zu seinem Wiedergesesen oder Verscheiden erhalten zu müssen.

Gegen Ende des neunten Tages kamen Abgesandte von Sibidulu mit Mungo Park's Pferde, Kleidern, und sogar dem Taschencompaß an, letzterer war indeß zerbrochen. Sämmtliche Gegenstände waren durch

die Bemühungen des Mansa wieder erlangt worden. Das Pferd sah einem Skelette ähnlich, und war zu einer Reise über die mit Kies bedeckten Straßen völlig untauglich; daher schenkte es M. Park seinem Wirth; Sattel und Zaum übersendete er seinem edeln Freunde zu Sibidulu. Hierauf nahm er, so krank wie er war, Abschied, und kam in Verfolgung seines Weges durch verschiedene Städte in dem bergigen Gebiete von Manding, wo er im Ganzen ziemlich gastfreundschaftlich behandelt wurde.

Seine Ankunft zu Kamalia bildete eine höchst wichtige Era. Er traf daselbst einen Neger, Namens Karfa Taura, welcher einen Sklaven-Coffle (Sklaven-Caravane) für den Gambia sammelte. Dieser sagte ihm, daß es unmöglich sey, in gegenwärtiger Jahreszeit die Wildniß von Jallonka zu durchwandern, in welcher man acht Flüsse zu passiren habe; allein derselbe versprach ihm, daß er in der Zwischenzeit für seinen Unterhalt sorgen und ihn mit Eintritt der günstigen Witterung an den Gambia führen wolle, wofür er bloß eine billige Vergütung, bestehend in dem Preis eines Sklaven erster Sorte, verlangte. Auf diese Weise wurde Park zur gelegenen Zeit aller seiner Kümernisse ledig und gewann eine gewissere Aussicht, sein Vaterland wohlbehalten zu erreichen.

Er stieß nicht länger auf jene Schwierigkeiten und Wechselfälle, die den ersten Theil seiner Reise zwar interessant aber auch höchst abenteuerlich und gefährlich gemacht hatten. Auf seinem Wege durch die Hochländer Manding, Konkodu und Dindiku, spannte vorzüglich die Art, wie man das Gold daselbst gewann, seine Aufmerksamkeit; dieses kostbare Metall kam nicht vererzt oder in großen gediegenen Massen, sondern in Körnern vor, welche mit Staub oder Sand vermischt waren; die goldhaltige Erde scheint hauptsächlich durch die Gießbäche von den Gipfeln der benachbarten Ge-

birgsketten abgospült zu werden; allein man sammelt sie mit dem größten Vortheil ein, nachdem der Erdboden trocken geworden und die Ernte vorüber ist. Sie verräth sich durch eine röthliche Farbe, man füllt damit große Körbe, Calabassen (calabashes) genannt, und bewegt diese in radsförmigen Schwingungen hin und her, so daß bei jeder Schwingung eine Portion leichten, mit Wasser vermischten Sandes über den Rand fliegt. Die schwereren, dergestalt zurückbleibenden Theile, werden mit reinem Wasser vermischt, umgerührt und sorgfältig untersucht; man ist schon zufrieden, wenn in dem ganzen Korbe vier Gran Gold gefunden werden. Der Goldstaub wird in Federspulen aufbewahrt, die man auch als Zierrath in den Haaren trägt.

Der furchtbarste Theil von Mungo Park's Rückreise war die Wildniß von Jallonka, ein ungeheurer dichter Wald, in welchem die Caravane fünf Tage hindurch wanderte, ohne eine menschliche Wohnung zu erblicken. Sie zogen in dichten und wohlgeordneten Reihen, um gegen den Angriff wilder Thiere gesichert zu seyn, deren Gebrüll fortwährend ringsherum vernommen wurde, und denen jeder Nachzügler zur sichern Beute wurde. Dies war auf jeden Fall das Loos einer Sclavin, Namens Nealih, die entweder aus Hartnäckigkeit oder wegen Ermüdung durchaus nicht weiter gehen wollte, und die man, nachdem die Peitsche fruchtlos angewendet worden war, ihrem Schicksale überließ. Als sie aus diesem Walde herauskamen, hatten sie einen leichten, mit keinen Schwierigkeiten verknüpften Marsch durch Dentila, eine schöne freie Gegend, und durch die kleinere Wildniß von Tenda.

Park war nun wieder am Gambia; und am 10. Juni 1797 erreichte er Pisanía, wo man ihn als einen von den Todten Auferstandenen empfing; denn alle Kaufleute aus dem Innern hatten geglaubt und

berichtet, daß ihn die Mamen von Ludamar eben so wie den Major Houghton ermordet hätten. Karfa, sein Wohlthäter, erhielt doppelt den stipulirten Preis, und wurde mit Danksagungen überhäuft; als er aber die bequemen Geräthschaften, die trefflichen Manufacturarbeiten und die Ueberlegenheit der Europäer in allen Künsten sah und sie mit den Leistungen seiner Landesleute verglich, ergriff ihn ein tiefer Verdruß, und er rief aus: Schwarze Leute sind nichts (Black men are nothing), wobei er zugleich seine Verwunderung zu erkennen gab, daß Mungo Park irgend einen Beweggrund hatte finden können, in ein so erbärmliches Land, wie Afrika, zu kommen.

Park erreichte seine Heimath nicht ohne einige Schwierigkeiten. Er war genöthigt, sich am 15. Juni auf einem nach Amerika bestimmten Fahrzeuge einzuschiffen, und wurde später durch stürmische Witterung auf die Insel Antigua verschlagen, von wo aus er am 24. Novbr. absegelte, und am 22. Decbr. stieg er zu Falmouth an's Land. Er erreichte London noch vor Tagesanbruch am ersten Weihnachtsfeiertage, und stieß im Garten des brittischen Museums zufällig auf seinen Schwager, Herrn Dickson. Da seit den letzten von ihm in England eingetroffenen Nachrichten schon zwei Jahre verflossen waren, hatte man ihn für verloren gehalten, so daß sein unverhofftes Wiedererscheinen sowohl seine Freunde als auch das Publikum mit Staunen und Freude erfüllte. Das Gerücht von seiner Rückkehr, nachdem er so glänzende Entdeckungen gemacht, erweckte in der Nation einen höheren Enthusiasmus, als vielleicht das Resultat irgend eines früheren Unternehmens derselben Art. Um die allgemeine Ungeduld einigermaßen zu befriedigen, entwarf Mr. Bryan eine Skizze von Mungo Park's Reise, welche Major Kennel mit gelehrten und zweckmäßigen geographischen Erläuterungen begleitete. Die vollständige Reisebeschreibung er-

schien zu Anfange des Jahres 1799, und außer dem Interesse, welches von den darin geschilderten merkwürdigen Abenteuern und Ereignissen untrennbar ist, hat sie auch der angenehme und lebendige Styl, wodurch sie sich auszeichnet, zu einem der beliebtesten Volksbücher in England gemacht.

## Neuntes Capitel.

### Mungo Park's zweite Reise.

---

Zweck seiner zweiten Sendung. — Abreise. — Er wird von der Regenzeit überrascht. — Krankheit und Elend. — Er schiffet sich auf dem Niger ein. — Unterhandlungen mit dem König von Bambarra. — Er erhält die Erlaubniß, ein Fahrzeug zu bauen. — Sansanding. — Er segelt ab. — Nachrichten über seinen Tod.

Park's Entdeckungen während seiner ersten Wanderung obschon die glänzendsten von allen, welche irgend ein neuerer Reisender gemacht hat, erregten doch mehr die Neugierde des Publikums, als daß sie dieselbe befriedigt hätten. Park hatte den Niger ostwärts in das Innere von Afrika fließen sehen; daher herrschte jetzt hinsichtlich des fernern Verlaufs und der Endigung dieses großen Centralstroms ein höheres Interesse, ein tieferes Dunkel. Es waren Fürstenthümer entdeckt worden, blühender und volkreicher als irgend eins von denen, die man schon früher in diesem Welttheil gekannt hatte; allein den Berichten nach gab es noch größere und reichere Gebiete, in Gegenden, die der kühne Wanderer zu erreichen vergebens bemüht gewesen war. Der Ruhm, der seine Leistungen krönte, hatte unter dem Volke im Allgemeinen ein glühendes Streben nach Entdeckungen verbreitet, ein Streben, welches früherhin nur auf einige wenige wissenschaftlich gebildete und aufgeklärte Individuen beschränkt gewesen war.

Indeß lag es am Tage, daß die Bestrebungen eines Privatvereins keineswegs ausreichten, um in die Tiefen dieses ungeheuern Festlandes einzudringen, und die Hindernisse, die seine Entfernung, seine Wüsten und seine Barbarei entgegenstellten, zu besiegen.

Dergestalt sah sich Georg III., der Beschützer und Ansteller des Weltumseglers Cook genöthigt, als Beförderer der Entdeckungen in diesem neuen Festlande aufzutreten. Im October 1801 wurde Mungo Park von Seiten der Regierung ersucht, eine zweite Expedition von größerem Umfange in das Innere von Afrika zu unternehmen.

Er hatte unterdeß die Tochter von Mr. Anderson, seinem ehemaligen Lehrherrn in der Chirurgie, geheirathet, und da er jetzt in der benachbarten Stadt Peebles seine Kunst mit ziemlichem Erfolg ausübte, so glaubte man, daß er, zufrieden mit seinen theuer eingeernteten Lorbern, einem mit so vielen Gefahren und Abenteuern verbundenen Leben gänzlich entsagt hätte. Aber keine von den eben genannten Banden der Liebe und Freundschaft, konnten ihn nach erhaltener Einladung abhalten, seine glänzende Laufbahn zu erneuern und zu vollenden. Seine Seele war fortwährend mit diesem Lieblingsgegenstand beschäftigt gewesen. Er hatte viel mit Mr. Maxwell darüber verkehrt, einem Mann, der viele Jahre hindurch ein für den Handel mit Afrika bestimmtes Fahrzeug befehligt; dieser suchte ihn zu überzeugen, daß der Zaire oder Congo, der seit seiner Entdeckung durch die Portugiesen, von den Europäern fast gänzlich aus den Augen gelassen worden war, auf jeden Fall der Canal sey, durch welchen sich der Niger, nachdem er alle Gegenden des innern Afrikas bewässert, in das atlantische Meer ergieße. Die wissenschaftliche Welt zeigte sich sehr geneigt, Mungo Park's Ansichten in dieser Hinsicht beizutreten, und mithin wurde auch der ganze

Plan des Unternehmers, im Einklang mit denselben, entworfen. Die öffentliche Aufregung, zu Folge des Ministerwechsels und des Krieges mit Frankreich, verzögerte die anderweitigen nöthigen Vorkehrungen bis 1804; in diesem Jahre wurde Park durch Lord Camden, den Secretär der Colonie ersucht, seine Anordnungen zu treffen, mit der Versicherung, daß ihm alle dazu nöthigen Mittel verabreicht werden sollten. Nach seinem jetzigen Plane war er gesonnen, nicht als ein einsamer, ungeschützter Pilger zu reisen; seine gemachten Erfahrungen hatten ihn gegen ein solches Verfahren entschieden. Er schlug daher vor, daß er ein kleines Corps mit sich nehmen wolle, welches, gehörig bewaffnet und disciplinirt, fast jeder Macht, die ihm die Eingebornen entgegenstellen könnten, gewachsen seyn dürfte; mit diesem beabsichtige er gerade auf Sego loszugehen; dort zwei Bde, jedes vierzig Fuß lang, zu erbauen, und von da aus nach der Mündung des Congo zu segeln. Demgemäß wurden Instructionen nach Goree gesendet, welche dahin lauteten, daß man ihn reichlich mit Mannschaft und allem, was er nur irgend nöthig haben würde, versehen sollte.

Park segelte am 30. Januar 1805 in dem Transportschiffe *Crescent* von Portsmouth ab. Ungefähr am 8. März langte er bei den Cape Verd'schen Inseln an, und am 28. desselben Monats erreichte er Goree. Hier versah er sich selbst mit einem Offizier nebst fünf und dreißig Soldaten, so wie auch mit einer ziemlichen Anzahl Eseln von den Inseln, wo diese Thiere vortreflich gedeihen; letzteres deswegen, weil er glaubte, daß ihm dieselben bei Passirung der schroffen Berge des Hochlandes, wo die Quellen des Senegal und Niger entspringen, vortreffliche Dienste leisten würden. Außerdem nahm er zwei Matrosen und vier aus England angelangte Handwerker mit. Allein ehe alle diese Maßregeln ausgeführt werden konnten, war ein No-

nat vergangen, und es war jetzt offenbar, daß die Regenzeit mit starken Schritten herannahete, — ein Periode, während welcher das Reisen äußerst schwierig und für europäische Körperconstitutionen sehr angreifend ist. Die Klugheit erforderte daher, zu Goree oder Pisania das Ende dieser Regengüsse abzuwarten; allein es würde für Mungo Park, bei seinem aufgeregten und enthusiastischen Gemüthszustande, äußerst qualvoll gewesen seyn, gleichsam am Vorabend seines großen Lieblingsunternehmens so lange zu feiern. Er hoffte, und es schien auch möglich, daß er noch vor Mitte Juni, wo das Regenwetter in der Regel seinen Anfang nimmt, den Niger erreichen würde, den er alsdann ohne große Anstrengung und Strapaze befahren konnte. Er brach daher am 4. Mai mit seinem kleinen Haufen von Pisania auf, und nahm seinen Weg durch Medina längs den Ufern des Gambia.

Mit einer so starken Mannschaft hing er nicht länger von dem Schutze der kleinen Fürsten oder Manssas ab; allein die Afrikaner, die ihn so wohl versorgt sahen, waren der Meinung, daß er ihrer Gastfreundschaft nicht bedürfe; im Gegentheil ergriffen sie begierig jede Gelegenheit, sich einen Theil der kostbaren Artikel, die sie in seinem Besitze sahen, zuzueignen. Diebstähle waren an der Tagesordnung; die Könige suchten auf jede nur mögliche Art Geschenke zu erhalten; ja an einem Orte hatten die Weiber, nicht ohne bedeutende Anstrengung, alle Brunnen ausgeleert, um einen Gewinn aus dem Verkaufe des Wassers zu ziehen. Mungo Park unterwarf sich geduldig diesen kleinen Plackereien, und setzte seinen Marsch dem Gambia entlang fort, bis er diesen Strom von Süden aus zwischen den Hügeln von Futa Jalla und einem hohen Berge, Namens Muianta, fließen sah.

Jetzt wendete er sich mit dem Gesicht fast gerade nach Westen, und ging in dieser Richtung über die

Flüsse Ba Lie, Ba Fing und Ba Bullima, die drei Hauptzweige des Senegal. Diese Wendung führte ihn durch eine weit angenehmere Gegend als diejenige, welche er auf seinem schrecklichen Rückwege durch Jalslonka und dessen Wildniß passirt war. Die Dörfer, in anmuthigen Bergpässen erbaut, und von ihren hohen Gipfeln über eine weite, waldige Ebene ragend, erschienen ihm romantischer als irgend etwas früher Gesehenes dieser Art. Die Felsen in der Nähe von Sullo zeigten die verschiedenartigsten Formen, bald zerstörten Schlössern, bald Kirchthürmen, bald Pyramiden gleichend. Eine Granitmasse ähnelte einer gothischen Abtei mit ihren Nischen und eingestürzten Treppen dergestalt, daß er einiger Zeit bedurfte, um sich zu überzeugen, daß das, was er hier vor sich erblickte, durchaus von Natur so gebildet war. Das Uebersehen über die Klüsse, die jetzt zu einer beträchtlichen Größe angeschwollen waren, stellte dem Zuge manche Schwierigkeiten entgegen, und in einem derselben wäre Isaaco, der Führer, beinahe von einem Krokodill verschlungen worden.

Es war unfern von Satadu, bald nach dem Uebergang über den Fluß Faleme, wo der kleine Trupp vom ersten Tornado überrascht wurde, welcher, den Eintritt der Regenzeit ankündigend, für die Wanderer der Anfang von Widerwärtigkeiten wurde. Diese Tornado's bestehen in heftigen, von Gewittern und heftigen Regengüssen begleiteten Stürmen, sie bedecken den Erdboden bald mit einer drei Fuß hohen Wassermasse, und äußern auf die Constitution der Europäer einen äußerst nachtheiligen Einfluß. Binnen drei Tagen standen zwölf Mann auf der Krankenliste. Sobald die Eingebornen sahen, daß die Stärke der Mannschaft abnahm, wurden sie immer dreister und erlaubten sich häufigere Plünderungen. Bei Gimbia machte man sogar Versuche, durch offene Gewalt den ganzen

Trupp zu überwältigen und sich seines ganzen Gepäcks zu bemächtigen; indeß wurde der Angriff ohne Blutvergießen, durch bloßes Drohen mit den Musketen abgewiesen. Zu Maniakarro folgte ihnen die ganze Bevölkerung lange Zeit hinterdrein, dreißig von den Edhnen des Königs an der Spitze, und es war eine höchst delicate Sache, mit diesen erlauchten Dieben fertig zu werden, so lange als ihr Benehmen nicht ganz unerträglich war. Einer derselben kam an den Trupp heran, und ließ sich mit Mungo Park in ein Gespräch ein, während ein anderer mit dessen Vogelstinte davon lief, und während Park sich zur Verfolgung des Räubers anschickte, griff der erste nach seinem großen Mantel.

Jetzt wurde der Befehl ertheilt, auf sämtliche Räuber zu feuern, und nach einigen Salven, die aber ohne schädlichen Erfolg blieben, verbargen sich die Diebe hinter die Felsen, und man sah sie nur noch durch die Ritzen und Spalten gucken.

Der Zug schmolz unter dem verderblichen Einfluß des afrikanischen Klimas immer mehr und mehr zusammen. Jeder Tag vermehrte die Liste der Kranken oder Todten, oder auch derjenigen, welche sich zum weiteren Vorrücken unfähig erklärten. In der Nähe von Bangassi stürzten vier Mann auf einmal. Ja nur mit großer Schwierigkeit konnte Mungo Park seinen Schwager, Mr. Anderson, mit fortzerren, während er sich selbst sehr krank und schwach fühlte. Schon wollte ihm der Muth gänzlich sinken, als er, nach Erstiegung einer Anhöhe, in weiter Ferne die Berge erblickte, deren südliche Basis, wie er wohl wußte, vom Niger bespült wird. In diesem Augenblicke vergaß er sein Fieber und dachte bloß an das Erklimmen dieser blauen Anhöhen, welche sein Auge entzückten.

Aber ehe er diesen ersehnten Punkt erreichte, vergingen noch drei Wochen, während welcher er mit

den größten Schwierigkeiten und Leiden zu kämpfen hatte.

Endlich erreichte er den Gipfel der Bergkette, welche den Senegal vom Niger trennt, und als er auf den jenseitigen Abhang der Anhöhe gelangt war, sah er zum zweiten Male diesen majestätischen Strom seine gewaltigen Fluthen durch die Ebene rollen. Seine Lage und Aussichten, in Vergleich zu denen, unter welchen er den Gambia verlassen, waren jetzt in der That traurig. Von achtunddreißig Mann, die er damals bei sich hatte, lebten nur noch sieben, und auch diese litten sämmtlich an Krankheiten und einige waren ziemlich dem Verscheiden nahe. Dessenungeachtet näherte er immer noch sanguinische Hoffnungen, vorzüglich als er sich am 22. August auf den Wellen des Niger hinschwimmen, und dem endlichen Zweck seines ruhmwürdigen Strebens näher rücken sah. Er miethete Canoes, um mit seiner Parthei nach Marabu zu fahren, und der Fluß, hier eine englische Meile breit, war so voll und tief, daß sie die Strömung leicht aber mit einer Schnelligkeit, die sogar bis zu einem gewissen Grade unangenehm war, über die Wasserfälle (Rapids) führte.

Zu Marabu schickte er den Dolmetscher Isaaco mit einem Theile der Geschenke an Mansong ab, um diesen Monarchen um seinen Schutz und die Erlaubniß zur Erbauung eines Bootes zu ersuchen.

Isaaco blieb mehrere Tage aus, während welcher die Abenteurer in großer Angst schwebten, die noch durch einige ungünstige Gerüchte gesteigert wurde, so z. B. verlautete die Nachricht, der König habe den Abgesandten mit eigener Hand getödtet und zugleich den Vorsatz ausgesprochen, daß er mit jedem Weißen, der in seine Hände fallen würde, eben so verfahren wolle.

Diese Befürchtungen schwanden mit dem Erscheinen des königlichen Sängers, welcher sie im Namen

seiner Majestät willkommen hieß und nach Sego einlud, um die noch übrigen für den Monarchen bestimmten Geschenke persönlich überbringen zu können.

Zu Samie stieß der kleine Zug auf Isaaco, welcher ihnen mittheilte, daß ihm in der Ausnahme, die er von Seiten Mansong's erfahren, einiges sehr befremdend erschienen sey. Der König habe ihm nämlich im Allgemeinen versichert, daß es der Expedition gestattet seyn sollte, den Niger hinabzufahren; sobald man aber auf die Erörterung einzelner Umstände gekommen sey, und eine Zusammenkunft mit Mungo Park vorgeschlagen, habe es seiner Majestät jedesmal beliebt, Vierecke und Dreiecke mit dem Finger in den Sand zu zeichnen, und, dem Scheine nach, alle seine Gedanken dieser mathematischen Beschäftigung zu widmen.

Isaaco war der Meinung, daß Mansong eine abergläubische Furcht vor den Weißen hege, und durch die Zeichnung jener Figuren sich gegen ihren zauberischen Einfluß sicher zu stellen gesucht habe.

Man kam endlich dahin überein, die Geschenke nicht dem Könige selbst, sondern seinem ersten Minister, Modibinne, der zu diesem Behufe nach Samie kommen sollte, auszuliefern. Dieser erschien denn auch und forderte vor Allem im Namen des Königs eine Erklärung, wie Mungo Park mit einem so großen Gefolge und aus einem so fernen Lande nach Bambarra habe kommen können, und um diese Frage gehörig beantworten zu können, gestattete er ihm einen Tag Bedenkzeit. Am folgenden Morgen ertheilte der Reisende hierauf eine förmliche Antwort, indem er zeigte, daß seine Mission bloß den Handel betreffe, und wie es weit vortheilhafter für Bambarra seyn würde, europäische Güter direct von der Küste zu beziehen, anstatt zu diesem Behuf, so wie jetzt, den großen Umweg durch Marocco, die Wüste, Tombuctu und Dschenne machen,

und überall Zoll von den geladenen Waaren bezahlen zu müssen. Modibime bezeugte seine Zufriedenheit sowohl mit den angeführten Gründen als auch mit den Geschenken, und ertheilte den Reisenden, als er am nächsten Tage wieder eintraf, von Seiten des Königs die Erlaubniß, entweder in Samie, Sego, Sansanding oder Dschenne ein Boot zu erbauen. Park wählte Sansanding, weil er dergestalt den König von einem persönlichen Zusammentreffen mit den Europäern, die derselbe mit einer geheimnißvollen Furcht zu betrachten schien, befreite.

Die Fahrt Flußabwärts fand man äußerst beschwerlich; denn wenn auch die mit Fußreisen verbundene Ermüdung vermieden ward, so war doch die Hitze dermaßen heftig, daß man sie für hinreichend hielt, ein Lendenstück dabei zu braten, und die Kranken hatten dergestalt keine Aussicht zur Genesung. Sansanding erschien den Reisenden als eine wohlhabende und blühende Stadt mit einem von Menschen wimmelnden, im hohen Grade wohl eingerichteten Markte. Die Hauptgüter, nämlich Zeuge von Haussa oder Dschenne, Spießglanz, Perlen und Indigo, waren jedes besonders in Schuppen (Stalls) aufgeschichtet und zur größern Sicherheit, um nicht durch die Sonnenhitze zu leiden, mit Matten überdeckt. Für Salz, ihren vorzüglichsten Handelsartikel, war ein besondrer Marktplatz bestimmt. Das Ganze bildete eine Scene kaufmännischer Ordnung und Thätigkeit, die man im Innern von Afrika schwerlich erwartet hätte.

Mansong hatte ihnen zwei Böte versprochen; allein diese kamen sehr spät an, und waren in einem äußerst schlechten Zustande. Um Geld zu erhalten, sah man sich gezwungen, einen beträchtlichen Theil der mitgebrachten Güter zu verkaufen. Ueberhaupt erforderte es viel Mühe und Arbeit, die beiden Fahrzeuge endlich in den Schooner Joliba umzuwandeln, dieser war

40 Fuß lang, 6 Fuß breit und ging blos 1 Fuß tief im Wasser, die beste Form für Fahrzeuge, womit man den Niger stromabwärts nach dem Ocean steuern will.

Während seines Aufenthalts zu Sansanding hatte Rungo Park das Unglück, seinen Schwager, Mr. Anderson, zu verlieren, dem er mit der innigsten Liebe zugethan war, so daß er nach dessen Verscheiden in die Worte ausbrach: — „Kein Unfall während der ganzen Reise hat meine Seele auch nur im geringsten umwölken können, bis ich Mr. Anderson in's Grab legte. Bei seinem Tode war es mir, als wenn ich zum zweiten Male einsam und freundlos mitten in den Wildnissen von Afrika umherirrte.“

Obgleich die ganze Mannschaft jetzt bis auf fünf geschmolzen war, von denen noch dazu einer nicht mehr fort konnte, und obgleich unsern Reisenden nur höchst düstere Ausichten vorschwebten, so wurde seine Festigkeit doch keineswegs erschüttert. Er meldete Lord Camden seinen bestimmten Entschluß, das Ende des Nigers aufzusuchen, oder seinen Bemühungen zu unterliegen, mit dem Zusatz: „Sollten auch alle Europäer, die ich mit mir habe, sterben, und sollte ich auch selbst bereits halb todt seyn, so werde ich doch noch ausharren.“ Seiner Gattin kündigte er denselben festen Entschluß an, mit der Versicherung, daß ihm die Ausführung seines Unternehmens unfehlbar glücken würde, und den Antritt seiner Fahrt den Niger hinab, durch unermessliche unbekannte Gegenden im Innern Afrikas, nannte er „sein Gesicht England zu kehren“ (turning his face towards England.)

Es war am 17. November 1805 als Park auf seiner letzten und verderblichen Reise die Ankerlichtete. Eine lange Zeit verstrich ohne Nachrichten von ihm, was anfangs wegen der ungeheuern Entfernung und der vielfältigen Ursachen zur Verzögerung, seinen Freunden nicht weiter auffiel. Als indeß auch das folgende Jahr

versirich, begannen allmählig ungunstige Gerüchte die Oberhand zu gewinnen. Durch dieselben in Unruhe gesetzt, bewog der Statthalter von Sierra Leone, der den innigsten Antheil an den Schicksalen unsers Wanderers nahm, den Führer Isaaco, welcher mit Nachrichten vom Niger an den Gambia gesendet worden war, zu einer neuen Reise, um Erkundigungen über Mungo Park einzuziehen. Zu Sansanding war Isaaco insofern glücklich, daß er mit Amadi Fatouma, der nach ihm das Amt eines Dolmetschers übernommen hatte, zusammentraf. Von diesem empfing er ein Tagebuch, welches einen Reisebericht über die Fahrt Stromabwärts und ihren endlichen Ausgang enthielt. Die Abenteurer hatten, wie daraus erhellte, drei Sklaven gekauft, so daß sie nunmehr zusammengenommen, nämlich fünf Europäer, Fatouma und die Sklaven, neun Köpfe stark waren. Sie passirten Silla und Dschenne ohne die geringste Anfeindung; aber zu Nakbara (Kasbra) und Tombuctu wurden sie von verschiedenen bewaffneten Partheien angegriffen, die sie blos durch ein scharfes und verderbliches Feuer zurückweisen konnten. Von keinem dieser wichtigen Plätze sind umständlichere Nachrichten beigelegt, dasselbe gilt von Kasso, Gotoizege und anderen Orten, durch welche die Entdecker, dem Manuscript zu Folge, später ihren Weg nahmen. Endlich kamen sie in dem Dorfe (wohl mehr eine Stadt) Yaour an, wo Amadi Fatouma den kleinen Trupp verließ, indem seine Dienste blos bis hierher engagirt waren. Er hatte indeß kaum seinen Abschied genommen, als er vor den König gefordert wurde, der sich bitter darüber beklagte, daß die Weißen, wie wohl sie viele werthvolle Artikel bei sich gehabt, vorüber gezogen wären, ohne ihm das geringste Geschenk zu geben. Er ertheilte daher den Befehl, Fatouma mit Ketten zu belasten, und einen Trupp Leute zur Verfolgung der Engländer auszusenden. Die Verfol-

ger erreichten Boussa und besetzten den Paß, wo der Fluß dergestalt von Klippen versperrt ist, daß bloß ein enger Canal für stromabwärts segelnde Fahrzeuge übrig bleibt. Als Park anlangte, fand er die Passage auf die angegebene Weise besetzt, allein er suchte nichts desto weniger seinen Weg mit Gewalt durch dieselbe zu nehmen. Die Feinde sängen an, ihn zu attackiren, indem sie Lanzen, Piken, Pfeile und Steine gegen ihn schleuderten. Er vertheidigte sich lange Zeit, endlich aber wurden zwei seiner Slaven, die auf dem Hintertheile des Fahrzeuges postirt waren, getödtet. Die Mannschaft warf alles über Bord und fuhr fort zu feuern; allein sowohl durch die überlegene Anzahl der Gegner als durch Mattigkeit überwältigt, nicht im Stande, das Canoe gegen die Strömung zu erhalten, und keine Möglichkeit zu entkommen vor sich sehend, ergriff Mungo Park einen von den Weißen und stürzte sich mit ihm in's Wasser. Martyn that das Nämliche, und alle ertranken dergestalt, indem sie den Feinden zu entgehen suchten.

Der einzige Slave, welcher im Boote zurückgeblieben war, als er sah, daß die Eingebornen immer noch fortführen Waffen aller Art in dasselbe zu schleudern, erhob sich, und rief ihnen zu: — „Haltet ein mit Werfen! ihr seht nichts und Niemand im Canoe als mich. Nehmt mich und das Canoe, aber tödtet mich nicht.“ Hierauf nahmen sie Besitz von Beiden und brachten sie zu dem König.

Diese traurigen Zeitungen langten bald in England an, fanden aber lange Zeit keinen allgemeinen Glauben. Sämmtliche Angaben schienen bei genauerer Erwägung nicht nur Widersprüche, sondern auch einen solchen Grad von Unwahrscheinlichkeit zu enthalten, daß man der Hoffnung einigen Spielraum ließ. Allein als ein Jahr nach dem andern verstrich, schwand diese Hoffnung allmählig; und Denham und Clapper-

ton erhielten auf ihrer bald nachher unternommenen Reise von verschiedenen Seiten Nachrichten, welche mit denen von Amadi Fatouma ziemlich übereinstimmten.

Mungo Park's Abenteuer hatten, wie diese beiden Reisenden fanden, durch ganz Afrika die innigste Theilnahme erregt. Clapperton sah auf seiner letzten Wanderung sogar die Stelle, wo er umgekommen war, und die, einige Uebertreibungen abgerechnet, der eben gegebenen Schilderung im Ganzen entsprach. Ja er wurde sogar benachrichtigt, wie wir später sehen werden, daß sich Park's Manuscripte im Besitz des Königs oder Oberhauptes von Yaour oder Youri befänden, welcher sie unter der Bedingung, daß der Capitain ihm einen Besuch abstattete, auszuliefern versprach, was letzterer unglücklicher Weise niemals auszuführen im Stande war.

## Zehntes Capitel.

### Verschiedene Reisende.

Horneman. — Nicholls. — Roentgen. — Adams. — Riley.

Wir haben es für rathlich gehalten, Mungo Park's interessante Laufbahn ohne Unterbrechung von Anfang bis zu Ende zu verfolgen.

Indeß fand zwischen seinen beiden Expeditionen eine andere Statt, die unter sehr günstigen Auspicien zu beginnen schien.

Friedrich Horneman, ein Student auf der Universität Göttingen, theilte Herrn Blumenbach, dem berühmten Professor der Naturgeschichte, sein glühendes Verlangen mit, das Innere von Afrika unter den Auspicien der Gesellschaft zu erforschen. Blumenbach empfahl ihn diesem Verein auf's Nachdrücklichste, als einen thätigen, mit einem athletischen Körper begabten, mäßigen jungen Mann, der Krankheiten nur dem Namen nach kenne, und sich ansehnliche literarische und wissenschaftliche Kenntnisse erworben habe.

Sir Joseph Banks antwortete sogleich: „Wenn Horneman wirklich die Eigenschaften besitzt, wovon Sie schreiben, so ist er gerade derjenige, welchen wir suchen.“

Horneman, durch diese Versicherung angefeuert, legte sich sogleich mit allen Kräften auf das Studium der Naturgeschichte und arabischen Sprache, und suchte

sich auch noch in andern Hinsichten für die Behauptung des Charakters eines Arabers oder Moslems geschickt zu machen, weil er hoffte, unter dieser Maske den Wirkungen jener rohen und grausamen Bigotterie zu entgehen, welche den Fortschritten seiner Vorgänger so große und verderbliche Hindernisse in den Weg gelegt hatte.

Im Mai 1797 erschien Horneman in London, wo sein Engagement sogleich von der Gesellschaft bestätigt wurde; er ließ sich hierauf vom Directorium, welches damals Frankreich regierte, einen Paß ausstellen; besuchte mit Hülfe desselben Paris, und wurde daselbst bei einigen Hauptmitgliedern des Nationalinstituts eingeführt.

Im September erreichte er Aegypten, brachte zehn Tage in Alexandrien zu und begab sich hierauf nach Cairo, um den Ausbruch der Nashna, Caravane abzuwarten. In der Zwischenzeit suchte er sich mit der Sprache der Mograbin, Araber, eines an Aegypten grenzenden Stammes, vertraut zu machen. Während seines Aufenthaltes zu Cairo erscholl die Nachricht von Bonaparte's Landung in Aegypten, was die Eingebornen gegen alle Europäer im höchsten Grade erbitterte\*) und mithin auch gegen Horneman, welcher arretirt und in das Castell eingesperrt wurde. Bei dem bald darauf erfolgenden siegreichen Einzuge des französischen Befehlshabers wurde er indeß sogleich wieder daraus befreit und Bonaparte bot ihm großmüthig Geld und jede andere Unterstützung an, die zum glücklichen Erfolg seines Unternehmens beitragen konnte.

Erst am 5. September 1798 konnte Horneman

---

\*) Im Originale liest man „when the, just (gerecht) indignation of the natives“ u. s. w. Das just hat die englische Selbstsucht dictirt, und ist deswegen in der Uebersetzung unterdrückt worden.

eine Caravane finden, welche ihren Weg nach Westen nahm und nach Fezzan bestimmt war.

Die Pilger hatten bald das cultivirte Land von Aegypten durchzogen und betraten nunmehr eine weit ausgedehnte Sandwüste, so wie sie das Bett des Oceans nach Entweichung des Wassers darbieten dürfte.

Diese öde Fläche war mit den Fragmenten einer gleichsam versteinerten Waldung bedeckt; große Baumstämme, Aeste, Zweige, ja sogar Stücke Rinde sah man darüber ausgestreut. Bisweilen wurden diese Bruchstücke durch Mißgriffe als Brennmaterial herbeigebracht.

Wenn die Caravane bei Einbruch der Nacht Halt machte, grub sich jeder Wanderer ein Loch in den Sand, sammelte einige Stöcke und Reisfer, und bereitete sein Mahl nach afrikanischer Sitte, als Kuskus, Suppe oder Pudding. Horneman, seinen aus Europa mitgebrachten Gewohnheiten gemäß, bediente sich anfänglich hierzu eines Anderen; allein da er sich wegen dieses Verfahrens der Verachtung und dem Verdacht bloß gestellt sah, ahmte er bald das Beispiel der Uebrigen nach und machte selbst den Koch.

In dieser Wüste kamen, wie gewöhnlich, Oasen oder grüne Stellen vor. Zehn Tagereisen brauchte die Caravane nach dem Dorfe Ummesogeir, welches auf einem Felsen liegt; es zählte hundertundzwanzig Einwohner, die, durch unermessliche Wüsten von der Bevölkerung der übrigen Welt getrennt, ein friedliches und geselliges Leben führten und sich von Datteln nährten, dem Haupterzeugniß ihres trocknen Bodens.

Eine abermalige Tagereise brachte sie nach Siwah, eine weit größere Oase, deren Flächenraum nach Horneman's Bestimmung, im Umfange funfzig englische Meilen mißt. Diese fruchtbare Stelle liefert, bei geringer Cultur, verschiedene Getraidearten und andere Vegetabilien; ihr vorzüglichster Reichthum aber besteht

in großen Dattelpalmen-Gärten, und man bestimmt hier den Werth einer Sache nach Körben, die mit Datteln angefüllt sind. In die Regierung theilt sich eine sehr unruhige Aristokratie, bestehend in ungefähr dreißig Häuptlingen, die ihre Berathungen in der Nähe der Stadtmauer pflegen und in den häufigen, dabei vorkommenden Streitigkeiten oft hart an einander gerathen und gelegentlich zu den Waffen greifen.

Die Hauptfrage in Bezug auf Siwah ist, — ob sich hier ehemals das berühmte Orakel von Jupiter Ammon — dem Gegenstand inbrünstiger Verehrung der Völker des Alterthums, befunden habe, jene heilige Stätte, welche zu besuchen, und mit seinem Namen in Verbindung zu setzen, Alexander selbst, der größte Held der alten Welt, weder Mühe noch Gefahren scheuete?

Siwah enthält in der That Brunnen (Quellen), ein kleines Gebäude mit sechs Fuß dicken, zum Theil übermalten und mit Hieroglyphen verzierten Mauern.

Auch sieht man in den benachbarten Bergen antike Gräber; allein da die späteren Entdeckungen von Belzoni und Edmonston bewiesen haben, das sämtliche angegebene Züge auch andere, in verschiedenen Richtungen längs dem oden Saume von Aegypten ausgestreute Oasen darbieten, so muß über diesen interessanten Punkt wohl für immer einige Ungewißheit übrig bleiben.

Die Marschrouten führte nunmehr durch eine zwar immer noch kahle Gegend, allein diese bot doch keine so monotone Sandfläche dar, wie zwischen Aegypten und Siwah. Sie war von abschüssigen, oft mit Muschelschalen und seeischen Ueberresten angefüllten Kalksteinfelsen begrenzt.

Die Caravane wurde, als sie durch diese wilde Landschaft zog, durch ein furchtbares Geschrei von Eseln erschreckt, und als man sich umsah, erblickte man mehrere hundert bewaffnete, auf diesen nützlichen

Thieren reitende Sivaher, in Verfolgung des Zuges begriffen. Durch ihr lautes Rufen gaben sie indeß bald zu verstehen, daß sie in vollkommen friedlichen Absichten kämen, sie hätten bloß vernommen, daß sich bei der Caravane zwei Christen von Cairo befänden, diese wollten sie tödten und dann die übrigen frei und ungehindert weiter ziehen lassen. Horneman bedurfte seiner ganzen Geschicklichkeit und Festigkeit in dieser schrecklichen Krisis. Er setzte den Behauptungen der Sivaher das entschlossenste Lügen entgegen; er öffnete den Koran, und zeigte ihnen, mit welcher Leichtigkeit er darin lesen konnte; ja er forderte seine Gegner auf, ihm über einige Punkte des muhamedanischen Glaubens Antwort zu ertheilen. Seine Begleiter in der Caravane, die eine Ehre darin suchten, eins ihrer Mitglieder zu vertheidigen, behaupteten, daß er sich von der Beschuldigung, als sey er ein Ungläubiger, durchaus gerechtfertigt habe, und da ihnen auch mehrere der Sivaher beipflichteten, so entsagte zuletzt der ganze Troß seinem blutigen Vorhaben, und kehrte nach Hause zurück.

Die Reisenden kamen hierauf zunächst durch Argila, eine sehr alte Stadt, die man schon im Herodot erwähnt findet; indeß ist sie gegenwärtig klein und schmutzig, und erhält sich bloß durch die Passage des Binnenhandels. Hierauf kamen sie in den schwarzen Harutsch, eine lange Reihe grauvoller Berge (Monsater der Alten); durch deren successive Schluchten sie bloß einen schmalen, von rauhen Felsen eingeengten und oft durch lose Steinblöcke versperreten Pfad fanden. Jedes Thal und jede Kluft, in welche sie ihre Blicke warfen, erschienen ihnen noch wilder und einsamer als die Straße, worauf sie zogen. Eine lebhaftere Scene folgte, als sie den District der Kalksteinberge, den sogenannten weißen Harutsch betraten. Die Felsen und Steine hatten hier ein verglastes Ansehn, und

strotzen von Muscheln und seeischen Petreecten, welche, wenn man sie zerbrach, glasartig erschienen.

Nach einem sechszehntägigen beschwerlichen Marsch durch diese einsame Gegend, wurden die Reisenden durch den Anblick der gerade vor ihnen liegenden großen Oase, oder des kleinen Königreichs Fezzan angenehm überrascht. Sowohl zu Zemissa, der ersten Grenzstadt, als in Zuila, der alten Residenz, die noch vielen reichen Kaufleuten zum Wohnsitz dient, wurden sie mit Ausbrüchen der lebhaftesten Freude empfangen. Die Ankunft einer Caravane ist das vorzüglichste Ereigniß, welches dem Leben der Fezzaner einige Abwechselung ertheilt, und durch das ganze Land Thätigkeit und Reichthum verbreitet.

Zu Mourzouk, der jetzigen Residenz, war ihre Aufnahme feierlich, und mit großem Gepränge verbunden. Der Sultan selbst erwartete die Caravane auf einer Anhöhe, auf einem mit buntem Zeuge gezierten und eine Art von Thron bildenden Armstuhl sitzend. Ein jeder Pilger, so wie er sich dem königlichen Sitz näherte, band seine Sandalen ab, küßte dem König die Hand, und nahm seinen Platz hinter ihm, wo die ganze Versammlung in einen Gesang frommer Dankbarkeit einstimmte.

Fezzan hat, nach Horneman, eine Länge von dreihundert, und eine Breite von zweihundert englischen Meilen, und ist bei weitem die größte Oase von allen, welche die ungeheure Wüste von Nordafrika beleben. Indeß mildert sie nur in einem unvollkommenen Grade den öden und fahlen Anblick der sie umgebenden Gegend. Sie sind von keinem Fluß, ja selbst nicht einmal von einem etwas größeren Bache durchströmt; das hier wachsende Getraide reicht für die geringe Bevölkerung, die sich auf ungefähr siebenzigtausend bis fünfundsiebenzigtausend Köpfe belaufen soll, nicht hin; desgleichen werden, mit Ausnahme des Esels,

der Ziege und des Kameels, nur wenige Hausthiere erzogen. Datteln, wie dies überhaupt auf dieser Art von Boden der Fall ist, bilden das vorzüglichste unter den inländischen Erzeugnissen; allein Fezzan ist besonders deswegen von großer Bedeutung, weil es den Mittelpunkt jenes unermesslichen Verkehrs bildet, welcher dem Innern von Afrika Reichthum und Leben verleiht.

Mourzouk ist, während der dürrn Jahreszeit, der Sammelplatz für die Caravanen, welche ihren Weg von Aegypten, Marocco und Tripolis nach den großen, von den westlichen Flüssen bewässerten Ländern nehmen.

Indeß wird der Handel nicht sowohl von den Einwohnern selbst, als vielmehr von den Tibbuern, den Quaricks und andern umherziehenden Stämmen der Wüste betrieben; über diese wandernden Handelsleute sammelte unser Reisender einige Nachrichten, welche aber nicht so ausführlich und umfassend sind, als die später erfolgten, auf eigene Beobachtungen gestützten Mittheilungen Lyon's und Denham's.

Ueber Tombuctu konnte er nur wenig erfahren, indem Marocco der Hauptort ist, von wo aus Caravanen nach diesem berühmten afrikanischen Handelsplatze gehen.

Hinsichtlich des östlichen Theils von Sudan dagegen erhielt er genauere Nachweisungen, als wie bisher Europa erreicht hatten. Man erfährt zum ersten Male, daß Haussa nicht eine einzelne Stadt oder Gegend, sondern ein beträchtliches, mehrere Fürstenthümer in sich fassendes Land ist, dessen Bevölkerung die schönste, betriebsamste und verständigste in diesem Theile von Afrika seyn, und sich vorzüglich durch die Verfertigung feiner und trefflicher Zeuge auszeichnen soll. Unter den erwähnten Staaten befinden sich Kashna, Kano, Daura, Solan, Noro, Nyffe, Cabi, Zansara und Guber. Die meisten derselben waren dem Königreiche

Bornu zinsbar, welches entschieden das mächtigste Reich in Mittelasrika ist; dafür galt es sogar vor dem Aufblühen der Felataherrschaft, welche in dieser Hinsicht eine bemerkenswerthe Veränderung bewirkt hat. Den Niger beschrieb man, nach der in den nördlichen Provinzen allgemein geltigen Ansicht, als einen Strom, der von Tombuctu in östlicher Richtung durch Hausa fließe, und den nämlichen Lauf beibehalte, bis er sich mit dem Bahr:el:Abiad, dem Hauptarm des ägyptischen Nils (the main stream of the Egyptian Nile) verbinde, oder vielmehr in denselben übergehe. Wie sehr auch diese Meinung unter den Arabern vorherrscht, so haben doch neuere Entdeckungen sie als durchaus unrichtig erwiesen; der Fluß oder die Flüsse, welche Hausa mit Wasser versehen, sind von dem großen Strom, der durch Bambarra und Tombuctu fließt, völlig verschieden.

Horneman hatte, nachdem er einige Zeit zu Mourzouk verweilt, beschlossen, sich mit einer Caravane zu vereinigen, welche im Begriff war, in südlicher Richtung nach dem Innern abzugehen. Da er aber bemerkte, daß die Cavalcade fast ganz und gar in schwarzen Handelsleuten bestand, deren Umgang und Verbindung ihn in den Augen der Mauren in keinem günstigen Lichte würde haben erscheinen lassen, so gab er diesen Plan wieder auf, — und zwar auch deswegen, weil gegründete Ursachen für den Zug, auf dessen Marsche durch das Land der Tuaricks, Hindernisse befürchten ließen, da letztere gerade mit Fezzan in Krieg begriffen waren. Ueberdies erfuhr er auch, daß Caravanen von Bornu gelegentlich ihre Reise zu Mourzouk endeten und alsdann nach Süden wieder zurückkehrten; er hoffte daher, daß sich ihm in einer zukünftigen Periode und unter günstigeren Umständen eine Gelegenheit, seinen Endzweck auszuführen, darbieten würde. Diesen Betrachtungen zu Folge beschloß er,

seinen Abgang in das Innere aufzuschieben, und unterdeß Tripolis zu besuchen, in der Absicht, von da aus seine Depeschen an die Gesellschaft zu befördern; wo er indeß nicht vor dem 19. August 1799 anlangte, da ihn Krankheit lange Zeit aufgehalten hatte.

Nachdem er in dieser Stadt ungefähr drei Monate zugebracht, kehrte er wieder nach Mourzouk zurück, von wo aus er erst am 6. April 1806, in Begleitung zweier Scherifs oder Abkömmlinge Muhameds, die ihm ihre Freundschaft und Schutz zugesichert, nach Süden aufbrach. Seine Briefe waren voll sanguinischer Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg.

Allein der Verlauf von zwei Jahren, ohne die geringste Nachricht von dem jungen Wanderer, dämpften bald die lebhaften Erwartungen, welche die Gesellschaft und das Publikum nährten.

Im September 1803 benachrichtigte ein Kaufmann aus Fezzan, Herrn Nissen, den dänischen Consul zu Tripolis, daß Yussuph, so pflegte sich nämlich Horneman zu nennen, gesund und frisch auf dem Wege nach Gondasch gesehen worden, und im Begriff gewesen sey, seinen Weg nach der Küste zu nehmen, um von da aus nach Europa zurückzukehren. Ein anderer maurischer Kaufmann erzählte später Herrn Donogh, dem brittischen Consul zu Tripolis, daß sich Yussuph im Juni 1803 wohlbehalten zu Kashna aufgehalten und daselbst als ein muselmännischer Marabout oder Heiliger allgemeine Achtung genossen habe.

Später erfuhr Major Denham, daß Horneman Afrika bis nach Nyffe am Niger gekommen sey, wo er keineswegs einem feindlichen Angriff von Seiten der Eingebornen unterlegen, sondern als ein Opfer des Klimas durch Krankheit aufgerieben worden sey. Man stieß sogar auf einen jungen Mann, der sich für seinen Sohn ausgab, wiewohl die Gründe, womit er diesen Anspruch unterstützte, einige Zweifel übrig ließen.

Die Gesellschaft in der Erfüllung ihrer Hoffnungen von Seiten Horneman's getäuscht, sah sich abermals nach neuen Werkzeugen um, und immer fand sich noch eine Anzahl thätiger und unternehmender Männer, welche bereit waren, den mit einem so kühnen Unternehmen verknüpften Gefahren zu trotzen.

Mr. Nicholls traf 1804 zu Calabar, im Golf von Benin ein, mit dem Entschluß, auf diesem Wege, welcher ihm kürzer als jeder andere schien, in das Innere einzudringen. Er erfreute sich von Seiten der Beherrscher dieser Küste einer guten Aufnahme, konnte aber über den Niger nur wenig erfahren, denn, wie man ihm mittheilte, kamen die meisten Sklaven aus Westen, und die Schifffahrt auf dem Flusse wird, den nämlichen Nachrichten zu Folge, durch einen ungeheuren Wasserfall unterbrochen, über welchen hinaus sich das Land bedeutend erheben soll. Unglücklicherweise ist von allen der Gesundheit nachtheiligen Klimaten Afrikas dieses das verderblichste, und Mr. Nicholls erlag, ehe er noch seine Reise angetreten hatte, einem epidemischen Fieber.

Ein anderer Deutscher, Namens Koentgen, ebenfalls durch Professor Blumenbach empfohlen, unternahm es, über Marocco in das Innere von Afrika einzudringen.

Nach der von ihm ertheilten Schilderung besaß er einen fleckenlosen Charakter, glühenden Eifer für die Sache, und dabei große Geistes- und Körperkraft.

Gleich Horneman machte er sich zum Meister der arabischen Sprache, willens, für einen Mahomedaner zu gelten. Als er im Jahre 1809 zu Mogadore angelangt war, miethete er zwei Führer, und brach mit diesen auf, um sich der Soudan-Caravane anzuschließen. Allein seine Laufbahn war leider nur kurz; denn bald darauf ward sein Leichnam nahe an dem Orte gefunden, von wo er aufgebrochen war. Ueber die genauern

Umstände seines Todes hat man nie befriedigende Nachrichten erlangen können; allein man hat mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß er von seinen Führern, die sich seiner Habe zu bemächtigen wünschten, ermordet worden ist.

Der öffentliche Sinn blieb indeß mit gespanntem Interesse auf Afrika geheftet, und jeder Canal, durch welchen man einige, wenn auch noch so unvollkommene, Belehrung darüber erhalten konnte, wurde auf das sorgfältigste erforscht. Einmal wurde die Aufmerksamkeit sogar durch Nachrichten aus einer fremden und etwas unsichern Quelle gefesselt. Die afrikanische Küste von Marocco bis zum Senegal ist im hohen Grade gefährlich, überall mit Sandbänken besetzt und ohne Hafen und Zufluchtsort.

Auf eine der eben erwähnten Sandbänke gerieth am Morgen des 11. Octobers 1810 das afrikanische Fahrzeug, Charles, und sah sich dergestalt von Brandungen umgeben, daß es keine Hoffnung hatte, einem völligen Schiffbruch zu entgehen. Die Matrosen schwammen an's Ufer, wurden aber bald nach Tagesanbruch von einer Bande Mauren angegriffen, einer Race, die fortwährend auf Plünderung lauert. Der Capitain wurde getödtet, wahrscheinlich in Folge eines voreiligen und heftigen Benehmens, die Mannschaft hingegen zu Gefangenen gemacht und unter die Räuber vertheilt.

Adams, einer der Matrosen, wurde, nach seiner eignen Aussage, bis an die Grenze von Bambarra gebracht, wo die Mauren, welche sich durch ihre Sklavenstehlerei den Haß und die Feindschaft der Eingebornen zugezogen hatten, ihrerseits überfallen und zu Gefangenen gemacht und nach viertägiger Haft nach Tombuctu abgeführt wurden. Adams Gefährten mußten nebst ihm vor dem König erscheinen und wurden gleich darauf in's Gefängniß geworfen, während er

selbst als eine Merkwürdigkeit im Palaste bleiben durfte, wo er ein besonderer Günstling der Königin wurde, die oft stundenlang vor ihm saß und ihn angaffte. Er blieb daselbst sechs Monate, genoß eine gute Behandlung, ja sogar Liebkosungen, als ein Trupp handelsreibender Mauren ankam, die ihre Landsleute und mit diesen zugleich Adams loskauften. In dreizehn Tagen erreichte die Caravane Taudeny, von wo aus sie neun Tagereisen durch einer Wüste machen mußten, wo weder Kraut noch Strauch, noch ein Grassalm, noch endlich ein Tropfen Wasser zu finden war. Da sie die Quelle versiecht fanden, und somit die einzige Aussicht, welche ihre Hoffnung aufrecht erhalten, geschwunden war, überließen sie sich der tiefsten Verzweiflung; einige kamen um, und die übrigen zerstreuten sich, um Wasser aufzusuchen.

Adams erreichte Bed Duleem, fiel aber hier abermals in die Hände jener wilden umherziehenden Stämme, und wurde von einem Ort zum andern geschleppt, wobei er die schrecklichsten Leiden und Strapazen ertragen mußte; endlich stieß er zu Bedinun auf drei seiner ehemaligen Schiffskameraden, die, eben so wie er, durch die menschenfreundliche Verwendung des Herrn Dupuis, brittischen Consuls zu Mogadore, sogleich in Freiheit gesetzt wurden. Von hier nahm er seinen Weg nach London, in der Absicht, daselbst eine Gelegenheit nach Amerika zu finden. In den Straßen dieser Stadt traf ihn ein angesehenener Mann, der sich für die afrikanischen Angelegenheiten sehr interessirte, und den Umstand Herrn Cox, dem Secretair der Gesellschaft, mittheilte.

Adams wurde hierauf genau befragt und seine Aussage niedergeschrieben, während Mr. Dupuis, der Consul, welcher sich zufällig in London befand, die Wirklichkeit des Schiffbruchs und der Gefangenschaft

bestätigte. Mithin schien die Correctheit jener Mittheilungen kaum einem Zweifel zu unterliegen.

Allein die Bemerkungen von Herrn Graberg de Hemso, schwedischem Consul zu Tripolis, welche derselbe unlängst in das Foreign Review hat einrücken lassen, scheinen den Verdacht, daß die Erzählung in der Hauptsache erdichtet sey, zu rechtfertigen; daß sich Adams allerdings auf die Küste der Sahara gerettet, daß dies aber nicht 1810, wie er angegeben, sondern 1811 geschehen sey, daß er sich niemals südlich vom weißen Vorgebirge befunden, und mithin Tombuctu nicht anders als durch das Gerücht gekannt habe. Uebrigens war sein wirklicher Name Benjamin Rose. Auf jeden Fall scheint derselbe fleißige Erkundigungen über den Zustand des Landes eingezogen zu haben, und mithin haben seine umständlichen, durch Herrn Dupuis berichtigten Mittheilungen, das Publikum in den Stand gesetzt, sich einen ziemlich genauen Begriff von Tombuctu zu bilden.

Das von Adams entworfene Gemälde dieser Stadt, war von den Vorstellungen, die man bisher in Europa davon erhalten hatte, verschieden und in manchen Punkten gerade das Gegentheil. Sie soll durchaus nicht unter der unbeschränkten und willkürlichen Herrschaft intoleranter und stolzer Mauren stehen, wie dies Park auf jede nur mögliche Weise zu bestätigen gesucht hatte. Im Gegentheil waren sowohl der König als die vornehmsten Beamten Neger, und die wenigen religiösen Ceremonien, welche man beobachtete, gehörten dem Heidenthume an; die Mauren selbst durften bloß in kleinen Abtheilungen die Stadt betreten, und noch dazu unter sehr strengen Beschränkungen. Diese Mittheilung, welche anfänglich unstatthaft erschien, ist durch spätere Nachrichten als wahr bestätigt worden. Das Gerücht von der in Tombuctu herrschenden, alle Grenzen überschreitenden Unduld-

samkeit, war gleich von vorn herein übertrieben worden; allein L'Hagi Mohammed, Resident zum Brunnen von Aroan, erzählte einem gewissen Kahil aus Nabat, daß kurz nach Mungo Park's erster Reise Tombuctu vom König von Bambarra erobert worden sey, der eine Negerherrschaft daselbst eingeführt habe. Diesen Umstand bestätigt Mr. Jackson, und er stimmt auch mit dem von Riley gelieferten Bericht überein, den wir in der Folge mittheilen werden. Eben so wenig entsprach die Beschreibung dieser Stadt den früher hinsichtlich ihrer Pracht und ihres Glanzes gemachten Vorstellungen. Die geräumigsten Gebäude können sich kaum mit Hütten in einen Rang stellen, sie bestehen aus hölzernem, mit Erde ausgefülltem Fachwerk und sind kaum ein Stock hoch; ja die Wohnungen der unteren Volksklasse bestehen blos aus gegeneinander gelehnten, mit Palmeto, Matten überdeckten Baumstämmen. Selbst der königliche Palast oder Citadelle wird blos als eine Anzahl von einer Schlammmauer umgebener Erdgeschosse geschildert. In der That paßt diese Schilderung auf alle afrikanische Städte, wo hohe massive Gebäude, worin die Großartigkeit der europäischen Hauptstädte besteht, völlig unbekannt sind.

Die Königin, eine wahre Fettmasse, war prächtig gekleider, in blauen mit goldverbrämten Ranking (der feine baumwollne Stoff war mit Indigo gefärbt), ihren Hals schmückte goldenes Geschmeide, und in den Ohren trug sie goldene Ohrringe. Die Einwohner waren, wie die Neger überhaupt, gutmüthig, sehr zum Frohsinn geneigt, etwas sittenlos, und leidenschaftliche Tänzer, so daß sie oft einen großen Theil der Nacht mit Tanzen zubrachten, Indeß geriethen sie oft hart zusammen und bedienten sich zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten nicht blos der Faust, sondern auch der Zähne. Sklaven, ein Artikel, welcher von den Maurern stets und eifrig begehrt wird, verschaffte man sich

die räuberischen Expeditionen und Ueberfälle, welche ein Schandfleck und eine Geißel für Mittelafrika sind. Die Bewohner Tombuctu's pflegten jeden Monat in einzelnen Abtheilungen von Hunderten bis zu Fünfhundert aufzubrechen, und kehrten gewöhnlich mit einem ziemlichen Vorrath an solchen ihrer Freiheit beraubten Unglücklichen zurück. Slaverei ist überdies die Strafe für alle erhebliche Verbrechen, wiewohl dieselbe nicht oft verhängt wird.

James Riley, Supercargo der amerikanischen Brigg Commerce, segelte von Gibraltar nach den Cap de Verd, Inseln, wo er plözlich von Sturm und Nebeln überfallen wurde. Am 28. August 1815 strandete das Schiff in der Nähe vom Cap Bajador. Die Schiffsmannschaft wurde beim Landen von einem kleinen Haufen bewaffneter Eingeborner angefallen, deren Aussehen den höchsten Grad von Armuth und Wildheit verrieth.

Diese wilden Leute begannen sogleich eine unverschämte Plünderung; sie leerten Koffer, Schachteln und Kisten aus, öffneten die Betten und ergößten sich an dem Umherfliegen der Federn, die der Wind in die Höhe trieb. Die Matrosen unterdeß waren bemüht, ihr langes Boot auszubessern, als das einzige Mittel zum Entkommen, aber zu ihrer großen Betrübniß sahen sie bei Anbruch des Tages von ihrem zertrümmerten Brack aus, worauf sie eine traurige Nacht zugebracht, eine weit größere Bande jener unbarmherzigen Wilden. Mit trogigen, nichts Gutes verrathenden Geberden, wendeten sich diese an den Capitain, den sie als Befehlshaber erkannt hatten, und zwangen ihn zu landen, worauf sie ihm ihre Dolche auf die Brust setzten. Indes gelang es ihm doch, durch List nach dem langen Boote zu entkommen, welches an das Schiff befestigt war, und die Mannschaft stieß jetzt sogleich in die See, entschlossen allen Gefahren dieses Elements zu trotzen. Sie steuerten demgemäß eine kleine Strecke

längs dem Ufer hin, fortwährend mit Ausschöpfung ihres schlechten Bootes beschäftigt; allein da es mit jedem Augenblicke leerer wurde, und weil es ihnen überdies an Lebensmitteln und Wasser gebrach, so sah Niley mit seinen Leuten wohl ein, daß, wenn sie länger See hielten, ihr Untergang gewiß sey, und daß ihrer auf dem Lande im schlimmsten Falle doch nur ein ähnliches Schicksal warte. Sie segelten daher wieder an die Küste und landeten am 8. September in der Nähe des Vorgebirges Barbas, da sie aber hier nichts als senkrechte Klippen fanden, so gingen sie vier englische Meilen weiter und kletterten zuletzt mit Lebensgefahr über zerbrochene Fragmente, bis sie den Gipfel erreichten. Aber welche Scene zeigte sich jetzt ihren Augen! Vor ihnen dehnte sich eine unermessliche Fläche ohne Strauch, ohne Kraut, ja ohne einen Grashalm aus; nichts war vorhanden, was das menschliche Leben auch nur einen Augenblick hätte fristen können. Sie stürzten sämmtlich zur Erde, mit dem Ausruf: „Genug! Genug! unser letzter Augenblick ist gekommen!“ Von einem so fürchterlichen Zustand schienen selbst die Greuel afrikanischer Knechtschaft Erlösung zu seyn. Gegen Abend entdeckten die Unglücklichen ein Licht, welches durch die Wüste flimmerte und ihnen anzeigte, daß sie sich in der Nähe einer Bande jener Räuber befanden. Nachdem sie bis zum Morgen gewartet, näherten sie sich dem Lager und warfen sich in flehender Stellung vor den Arabern zu Boden. Diese stießen ein wildes Geschrei aus, und geriethen sogleich in einen heftigen Streit wegen der lebenden Beute, die sich ihnen so unerwartet darbot. Der Zwist endete zuletzt mit einer Vertheilung der Matrosen unter die Barbaren, von welchen sie als Gefangene in verschiedenen Richtungen nach dem Inneren der Wildniß abgeführt wurden.

Niley's Leiden waren so grenzenlos, daß er es

fast bereuete, sein Leben erhalten zu haben, bis er auf Sidi Hamet stieß, einen achtbaren Caravanen-Kaufmann, der das Verlangte für ihn entrichtete, und großes Mitleiden mit seiner Lage bewies. Derselbe zeigte sich bereit, ihn nach Mogadore zu führen, vorausgesetzt, daß er ein gutes Lösegeld dafür erhalten würde. Und somit hatte der Amerikaner die Freude, für zwei Bettdecken, einen baumwollenen Schlafrock und einen Bündel Straußfedern sich wieder in Freiheit gesetzt zu sehen. Er bestimmte zugleich den Muselman dahin, auch seine Gefährten loszukaufen, worauf sie zusammen aufbrachen, um mit ihrem Herrn und Befreier die Wüste zu durchwandern. Ihre Reise war mit großen Strapazen verbunden, indem sie auf dem Rücken ungesattelter Kameele mit großer Schnelligkeit über lockere Sandhügel reiten mußten, während die Luft mit Staubwirbeln angefüllt war. Dazu kam noch der große Mangel an Nahrungsmitteln und Wasser, so daß sie fast in Skelette verwandelt wurden, und Niley behauptet, daß er zuletzt nicht über neunzig Pfund gewogen habe. Zugleich war sein Gemüth von Angst und Sorge niedergedrückt, da Sidi Hamet, bei aller Menschlichkeit, von Zeit zu Zeit zu verstehen gab, daß, sollten seine Erwartungen hinsichtlich des Lösegeldes fehlschlagen, er ihnen sämmtlich die Kehle abschneiden wolle. Niley suchte sich daher ein Rohr und etwas schwarze Flüssigkeit zu verschaffen, womit er eine rührende Schilderung seiner Leiden niederschrieb, die er vorzüglich an die Consulate oder überhaupt an jeden Christen richtete, der sich gerade zu Mogadore aufhalten möchte. Nach acht bangen Tagen erfolgte ein Brief auf dieses Schreiben. Seine Gemüthsbewegung war zu groß, als daß er ihn hätte lesen können; einer seiner Begleiter erbrach ihn daher, er war von Herrn Willshire, dem englischen Consul, und in den mitleidigsten und theilnehmendsten Ausdrücken abge-

faßt, und enthielt die Versicherung, daß das Lösegeld bezahlt werden sollte. Dies Versprechen ward treulich erfüllt, und eine gastfreundschaftliche Aufnahme zu Rogadore verhalf dem Capitain Niley bald wieder zu seiner vorigen Gesundheit und Körperfülle.

Die interessantesten Nachrichten, die man bei dieser Gelegenheit einerntete, rührten von Sidi Hamet her und betreffen dessen eigne Reisen und Abenteuer. Er hatte eine Caravane nach Tombactu begleitet und war nach vielen Strapazen und Leiden an den Ufern des Gozen Zair angelangt, welcher ostwärts durch Sudan strömt, und sich in den Niger ergießt. Er verfolgte diesen Fluß, bis er die eben genannte Residenz erreichte, die er gleich Adams als völlig im Besitz und unter der Herrschaft von Negern schildert, mit Ausnahme einer kleinern, durch eine feste Mauer abgesonderten Stadt, welche den Mauren angewiesen sey, die nur zu Fünfzigen auf einmal in die Haupt- oder eigentliche Stadt kommen dürften. Nach seiner Beschreibung ist Tombactu, im Ganzen genommen, größer und schöner, als es seinen Landsleuten erschienen war. Der Shegar oder König sendete damals gerade nach der südlich von Tombactu gelegenen Stadt Wassanah eine Caravane, welche Sidi Hamet zu begleiten beschloß. Ein Ritt von zwei Stunden brachte die Reisenden an die Ufer des Zolibib (Park's Zoliba, und unser Niger). Dieser verfolgte sechs Tage hindurch einen ziemlich streng östlichen Lauf und wendete sich dann nach Süden, welche Richtung er bis zu Ende ihrer Reise beibehielt. Endlich, nachdem sie im Ganzen sechszig Tage unterwegs gewesen waren, langten sie in Wassanah an, welches Sidi Hamet zweimal so groß als Tombactu fand. Die Einwohner waren Heiden, dabei aber ehrlich, gastfreundlich und gutherzig.

Olihbo (Oleebo), der König, residirte in einem großen und hohen Palaste, hatte hundertundfünfzig

Weiber, zehntausend Sklaven und ein sehr großes Heer. Vorzügliches Interesse erregte eine vom Bruder des Königs erhaltene Mittheilung über Expeditionen, welche den Fluß hinab unternommen wurden, und in zahlreichen Bötten mit starken Sklavenladungen bestanden. Der Aussage nach segelten sie zwei Monat, zuerst südlich, und dann nach Westen, bis sie an das große Wasser kamen, wo sie ein blaßes (pale) Volk mit großen Bötten und Feuerwaffen, die ein Getöse wie Donner verursachten, antrafen. Man ergriff diesen Bericht sehr begierig, indem er die Vermuthung begünstigt, daß der Niger und der Congo oder Zaire, der nämliche Fluß sey. Ja man könnte ihn sogar zur Unterstützung der Hypothese, welche den Niger jetzt mit dem Fluß Benin für identisch ausgiebt, anführen. Da sich seitdem der hier dem Niger zugeschriebene süddöstliche und südliche Lauf, so wie auch die Behauptung, daß dieser Fluß zwischen Felsen hinstöme, und Catarakten bilde, gegen die damals in Europa herrschenden Ansichten bestätigt hat, so ist man allerdings berechtigt, die eben mitgetheilte Reise nicht durchaus für eine Fabel zu halten. Nur ist es nicht leicht zu errathen, welchen Ort man eigentlich, unter der von Sidi Hamet mit dem Namen Wassanah bezeichneten Stadt, zu verstehen habe.

## Fünftes Capitel.

### Expeditionen auf Veranstellen der Regierung.

Große Expedition unter Luckey und Peddie. — Capitain Luckey erreicht den Congo. — Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat. — Bedeutendes Krankseyn. — Unglücklicher Ausgang. — Major Peddie kommt zu Kalundy an. — Sein Tod. — Capitain Campbell dringt bis in das Futah-Gebiet vor. — Sieht sich gezwungen, umzukehren. — Sein Tod. — Gray. — Laing. — Ritchie und Lyon. — Ritchie's Tod.

Obgleich Mungo Park's Schicksal nicht nur in England sondern in ganz Europa tiefes Bedauern erregt hatte, so enthielt es doch nichts, was die Hoffnung eines künftigen glücklichen Erfolgs hätte vernichten können. Die Hauptursache, welche sein Unternehmen scheitern gemacht, ließ sich leicht in der Hast suchen, wozu ihn ein allzu glühender Enthusiasmus verleitet hatte.

Ja es war nicht einmal eine Entdeckung gemacht worden, welche der allgemein angenommenen und ziemlich fest gewurzelten Hypothese, daß der Niger und der Congo ein und derselbe Fluß sey, Abbruch gethan hätte. Die Ansichten der Regierung über diesen Punkt stimmten mit denen der Nation vollkommen überein. Man beschloß daher eine Expedition nach einem größeren Maßstabe auszurüsten und dieselbe in zwei Theile zu theilen, wovon der eine den Niger stromabwärts, und der andere den Congo hinauf fahren sollte. Man hegte schon im Voraus die freudige Hoffnung, daß sich beide Parteien in der Mitte des großen Stroms, den

zu erforschen, sie ausgesendet waren, triumphirend be-  
 gegnen würden. Dieser Plan fand im Publikum all-  
 gemeinen Beifall; und vielleicht erregte nie eine  
 Rüstung zu Lande oder zur See, von der man die  
 glänzendsten Siege erwartete, eine regere Theilnahme,  
 als das bezeichnete Unternehmen, welches bestimmt  
 schien, über die seit so vielen Jahrhunderten den un-  
 geheuern Flächenraum des innern Afrikas umhüllende  
 Dunkelheit zu triumphiren.

Die Expedition nach dem Congo wurde dem Ca-  
 pitain Lucken, einem Offizier von Auszeichnung und Er-  
 fahrenheit im Dienste, so wie auch dem Verfasser ver-  
 schiedener, auf Geographie und Schifffahrt Bezug ha-  
 bender Werke anvertraut. Außer einer, aus funfzig  
 Individuen, theils Seeleuten, theils Handwerkern beste-  
 henden Mannschaft, begleiteten ihn Mr. Smith, ein  
 ausgezeichnete Botaniker, der zugleich einige Kenntnisse  
 in der Geologie besaß; Mr. Crauch, ein durch sich  
 selbst gebildeter aber geschickter Zoolog; Mr. Tudor,  
 ausgezeichnet in der vergleichenden Anatomie; Mr. Lock-  
 hart, ein Gärtner von Kew; und Mr. Galwey, ein  
 sehr erfahrener und gebildeter Mann, der sich der Ex-  
 pedition als *Volontair* anschloß.

Am 16. Februar 1810 segelten sie von Deptford  
 ab, und erreichten am 30. Juni Malemba, wo sie von  
 Seiten des *Mafook*, d. i. Kaufmann des Königs,  
 eine recht cordiale Aufnahme fanden, indem dieser die  
 Meinung hegte, daß sie gekommen wären, um Sklaven  
 einzuhandeln. Als indeß die Häuptlinge sich nur mit  
 Mühe vom Gegentheil hatten überzeugen lassen, bra-  
 chen sie in die wüthensten *Invectiven* gegen die ge-  
 krönten Häupter Europa's und insbesondere gegen den  
 König von England aus, welchen sie mit dem schmei-  
 chelhaften Namen „Teufel“ bezeichneten, da sie ihm  
 vor allen andern den Stillstand jenes schändlichen,  
 freilich aber äußerst vortheilhaften Handels zuschrieben.

Benige Tage darauf steuerten die Engländer in das Bett des Congo hinein; der, zu ihrer nicht geringen Verwunderung, anstatt ein Strom von außerordentlicher Größe zu seyn, wie sie sich vorgespiegelt hatten, seine Stelle kaum unter den Flüssen zweiten Ranges einnehmen zu können schien. Freilich befand er sich damals in seinem seichtesten Zustande, allein da seine Tiefe dennoch mehr als hundert und fünfzig Faden betrug, so war es unmöglich, die Wassermasse, welche er dem Ocean zuführt, gehörig zu schätzen. Die Ufer waren morastig, und mit Mangrovebäumen überwachsen; die tiefe Stille, welche in diesen Waldungen herrschte, machte einen feierlichen Eindruck auf die Seele.

Zu Embomma, dem Stapelort des Congo, wurde man sehr durch die Entdeckung überrascht, daß ein Neger, der als Gehülfe in der Küche diente, Prinz von Geblät war. Sein Vater empfing ihn mit Entzücken, und das ganze Dorf äußerte die lebhafteste Freude, ihn wieder zu sehen.

Der junge Wilde zeigte sich bald in vollem afrikanischen Schmucke, welcher in einem gestickten, stark verschönten Rocke, einer seidenen Schärpe und einem mit einer gewaltigen Feder gezierten, schwarz lackirten Hute bestand.

Capitain Tuckey wurde dem Ehenoo vorgestellt, der ihm mit seinen großen vergoldeten Knöpfen, blaßrothen Taffetstrümpfen, rothen Halbstiefeln und hochköpfigem gesticktem Hute an den Hanswurst im Puppenspiel erinnerte.

Es war unmöglich, diesem erhabenen Fürsten einen Begriff von den eigentlichen Zwecken der Expedition beizubringen. Wissenschaftliche Ausdrücke und eine aufgeklärte Wißbegierde waren ihm durchaus fremd und unbegreiflich; seine ganze Unterhaltung bestand in steter Wiederholung der Fragen, „seyd ihr gekom-

men, um Handel zu treiben?" und „Seyd ihr gekommen, um Krieg zu führen?“ denn einen andern Beweggrund konnte er unmöglich vermuthen. Endlich, nachdem er die feierliche Versicherung erhalten, daß nicht an Krieg zu denken sey, besiegelte er den Friedensbund durch die Annahme eines beträchtlichen Geschenks an Branntwein.

Die Expedition gelangte hierauf, nachdem sie eine Zeitlang zwischen hohen Felsenhügeln ihre Fahrt fortgesetzt, an den Yellala oder großen Katarakt; hier fanden sie sich abermals in ihrer Erwartung betrogen. Anstatt eines andern Niagaras, auf den sie sich, den erhaltenen Nachrichten zu Folge, gespitzt hatten, sahen sie im Vergleich zu diesem weiter nichts, als einen über sein steiniges Bett plätschernden Bach. Der gerühmte Wasserfall scheint einzig und allein durch Granitmassen, von welchen Fragmente herabgestürzt sind und hier und da die Strömung gesperrt haben, gebildet worden zu seyn.

Diese Sperrung machte indeß den Bötten die Passage unmöglich; auch konnte man dieselben nicht über die steilen Klippen und durch die tiefen, diese Gegend durchschneidenden Schluchten transportiren.

Die Entdecker sahen sich daher genöthigt, ihre Reise zu Lande durch diese schwierigen Pässe fortzusetzen, was in Ermangelung eines Führers, auf den sie sich verlassen konnten, mit endlosen Strapazen und Mühseligkeiten verknüpft war.

Eulu, Inga und Mavunda, die vorzüglichsten Dörfer, waren durch weite Zwischenräume von einander getrennt, so daß sich die Wanderer genöthigt sahen, oft unter freiem Himmel zu übernachten. Endlich begann die Gegend sich zu bessern und ebner zu werden, der Fluß nahm an Breite zu, und die Hindernisse, wodurch die Fahrt gehemmt worden, schwanden allmählig, Allein gerade als die Reise anmuthiger

wurde und günstige Aussichten sich zeigten, traten bereits Vorboten ihrer unglücklichen Endigung ein. Die Gesundheit der Abenteurer nahm unter den Wirkungen ununterbrochener Strapazen, so wie auch dem verderblichen Einfluß einer feuchten und zugleich brennend heißen Atmosphäre zusehends ab. Tudor, Cranch und Galwen mußten einer nach dem andern zum Schiffe zurückkehren. Capitain Luckey kämpfte zwar noch einige Zeit gegen die immer mehr wachsende Krankheit und Erschöpfung, so wie auch gegen die zunehmenden Schwierigkeiten des Unternehmens, sah sich aber zuletzt gezwungen, auf ein weiteres Fortschreiten der Expedition Verzicht zu leisten.

Mr. Smith äußerte anfangs über diesen Entschluß tiefen Unwillen, bald aber wurde er so krank, daß man ihn kaum nach dem Fahrzeuge schaffen konnte. Bei Erreichung desselben stellte sich den Ueberlebenden eine traurige Scene dar. Cranch, Tudor und Galwen waren nicht mehr; die Heftigkeit der Krankheit hatte sie einen nach dem andern weggerafft. Mr. Smith theilte in Kurzem ihr Loos, und Capitain Luckey selbst verschied am 4. October, ohne vor seinem Tode von dem gewöhnlichen Fieberanfall heimgesucht worden zu seyn. Fortwährende Niedergeschlagenheit und Gemüthsunruhe hatten seine Kräfte völlig erschöpft.

Diese unglückliche Expedition verschaffte indeß einige Belehrung über den Theil von Afrika, welcher seit mehreren Jahrhunderten nicht besucht worden war. In der That zeigte sich keine Spur von jenen großen Königreichen, oder Städten und Armeen, welche von den portugiesischen Missionären beschrieben worden sind. Demnach mag wohl, wenn auch wahrscheinlich das Innere besser bevölkert ist als die Flussufer, in jenen frommen Schriften viel Uebertreibung herrschen; die größten Städte, oder vielmehr Dörfer, enthielten nicht über hundert Häuser, mit etwa fünf bis sechshundert Ein

wohnern. Sie wurden von Chenoos oder erblichen Häuptlingen, die eine ziemlich absolute Gewalt ausübten und von den unter diesen stehenden Masuks regiert; letztere hatten es vorzüglich mit der Einnahme der Abgaben und Einkünfte zu thun. Das Volk ist zum Frohsinn geneigt, dem Müßiggang ergeben, gutherzig, gastfreundschaftlich, freigebig und zeichnet sich durch einen Ausdruck von Unschuld und Anmuth in den Gesichtszügen aus. Der größte Fleck in ihrem Charakter ist die Behandlung des weiblichen Geschlechts, auf welches sie alle Arbeiten wälzen, und sogar ausschließlicher, als dies unter Negerstämmen gebräuchlich ist. Desgleichen achten sie die Tugend ihrer Frauen so gering, daß selbst die ersten Häuptlinge dieselbe zu einem Handelsartikel herabwürdigten. In dieser Hinsicht haben sie indeß offenbar viel Schlechtes durch ihren Verkehr mit den Europäern gelernt. — Die Vegetation und der Naturanblick im Allgemeinen zeigen am Congo ziemlich den nämlichen Charakter, wie an den übrigen afrikanischen Flüssen.

Unterdeß hatte die andere Partei, unter Führung des Major Peddie, deren Aufgabe es war, den Niger stromabwärts zu durchsegeln, die Mündung des Senegal erreicht. Anstatt des betretenen Pfades längs den Ufern dieses Flusses oder des Gambia zogen sie den Weg durch das Land der Fulah's vor, welcher zwar näher aber dafür schwieriger und weniger bekannt ist. Am 17. November 1816 segelte Peddie vom Senegal ab, und am 14. Decbr. landete diese Abtheilung, bestehend in hundert Mann und zweihundert Thieren, zu Kafundy, am Flusse Munez; allein ehe sie noch ihren Marsch antreten konnten, wurde Major Peddie vom Fieber befallen und starb.

Capitain Campbell, welcher nunmehr den Befehl übernahm, rückte in der vorgeschriebenen Richtung vor, bis er an der Grenze des Fulahgebietes einen kleinen

Fluß, Namens Panietta, erreichte. Unterdeß waren mehrere Lastthiere gestürzt, und es hielt äußerst schwer, sich die nöthigen Bedürfnisse in hinreichender Menge zu verschaffen.

Der König der Fulahs den man um Erlaubniß, durch seine Staaten ziehen zu dürfen, ersucht hatte, schien über die Nachricht, daß ein so großer Trupp Fremdlinge im Begriff sey, sein Gebiet zu betreten, höchst bestürzt. Er suchte sie daher unter verschiedenen Vorwänden, vier Monate hindurch an der Grenze zurückzuhalten, während welcher Zeit ihr noch übriger Vorrath an Nahrungsmitteln und Kleidern allmählig abnahm, wobei sie zugleich allen Leiden, welche ein ungesundes Klima und schlechte, dürftige Kost herbeizuführen pflegen, ausgesetzt waren.

Endlich wurde ihre Lage so schlimm, daß sie sich durchaus zur Rückkehr gendthigt sahen, die mitgenommenen Lastthiere waren sämmtlich todt, sie mußten daher zur Fortschaffung ihres Gepäcks Eingeborne mietzen; — eine Nothwendigkeit, die sie häufiger Plünderung bloßstellte. So gelangten sie wieder zu Kakundy an und konnten sich glücklich preisen, daß sie blos den Verlust Herrn Kummers, des Naturforschers, zu betrauern hatten. Allein leider starb Capitain Campbell, von Krankheit und Strapazen aufgerieben, schon nach zwei Tagen, am 13. Juni 1817. Ihm folgte als Befehlshaber der Expedition Lieutenant Stokoe, ein durch Muth und Geist ausgezeichnete junger Seeoffizier, welcher sich dem Unternehmen als Volontair angeschlossen hatte. Dieser entwarf einen neuen Plan zu ihrem Vorrücken in das Innere, wurde aber unglücklicher Weise ebenfalls durch den Einfluß des Klimas und die Beschwerlichkeiten der Reise weggerafft.

Es schien gleichsam über alle, die es wagen würden, Afrika zu durchdringen, das Todesurtheil ausgesprochen zu seyn, und doch fanden sich immer noch

kühne Männer, welche vor einem solchen Unternehmen nicht zurückbeboten.

Capitain Gray, vom königlichen afrikanischen Corps, machte sich im Jahre 1818 verbindlich, Park's frühere Marschroute längs dem Gambia zu verfolgen.

Ohne irgend ein Hinderniß erreichte er Bulibani, die Hauptstadt von Bondu, wo er vom 20. Juni 1818 bis zum 22. Mai 1819 blieb; allein die Eifersucht und der Argwohn des Königs hinderten ihn, weiter vorzudringen. Mit einigen Schwierigkeiten gelangte er nach Gallam, wo er mit dem Stabschirurgen Dockard zusammentraf, welcher nach Sego gereist war, um die Erlaubniß zur Durchwanderung des Königreichs Bambarra zu erhalten, aber ebenfalls mit seinem Gesuch abgewiesen worden war. Beide kehrten jetzt gemeinschaftlich an den Senegal zurück.

Im Jahre 1821 reiste der Major Laing, im Auftrage der englischen Regierung, von Sierra Leone aus nach den Fürstenthümern Timannih (Timannee), Kuronko (Kooronko) und Sulima (Soolima), um, wo möglich, einige Handelsverbindungen abzuschließen. Auf seinem Wege fand er Grund zu der Annahme, daß die Quelle des Niger weit mehr nach Süden zu gelegen sey, als Mungo Park vermuthet hatte. Zu Faslabä versicherte man ihn, daß er sie ziemlich in drei Tagen hätte erreichen können, wenn nicht die Kissionen, in deren Gebiet dieselbe entspringen soll, mit den Sulimanas, (unter welchen sich Major Laing damals aufhielt), im Kriege begriffen gewesen wäre. Seiner Muthmaßung nach dürfte der Ursprung jenes großen Flusses etwas über dem neunten Breitengrade zu suchen seyn.

Die brittische Regierung war unterdeß unablässig bemüht, noch andere Wege und Canäle zur Erforschung des Inneren von Afrika ausfindig zu machen. Der Pascha von Tripolis, obwohl durch gewaltsame Mittel

zum Throne gelangt, zeigte sich geneigt, die Lage seines Landes durch Einführung europäischer Gelehrsamkeit und Künste zu verbessern, und das kluge Benehmen des englischen Consuls Warrington bestimmte diesen Machthaber zu einem freundschaftlichen Verkehr mit England. Durch das ihm zinsbare Königreich Fezzan unterhielt er eine enge und beständige Communication mit Bornu und den übrigen Hauptstaaten von Mittelafrika, und er zeigte sich höchst bereitwillig, die Absichten einer jeden von England abgesendeten Expedition, welche in dieser Richtung vordringen würde, zu befördern. Eine solche Gelegenheit durfte man nicht verloren gehen lassen.

Mr. Ritchie, ein junger wissenschaftlich gebildeter und mit Entdeckungsgeist begabter Mann, übernahm die Leitung des Abenteuers. Der See Capitain Marrayat wollte ihn begleiten, da er aber durch Privatangelegenheiten daran verhindert wurde, so trat Lieutenant Lyon an seine Stelle, der als Seeoffizier die Fahrt auf dem Niger leiten sollte, sobald die Expedition diesen Strom erreicht haben würde. Ritchie und seine Gefährten fanden in Tripolis die beste Aufnahme, und brachen von da am 22. März 1819 mit Mukni, dem Sultan, welcher ihnen die feierlichste Zusicherung seines Schutzes ertheilte, nach Fezzan auf. Mukni indeß war ein Bösewicht, der durch Ermordung des vorigen Herrschers und seines Bruders, zur Herrschaft gelangt war, und sich durch jährliche Sklavenhegen, die er über die ganze Wüste bis an die Grenze von Sudan ausdehnte, zu Tripolis in Gunst zu erhalten suchte. Er brachte dergestalt jährlich nach dem eben genannten Orte viertausend bis fünftausend jener unglücklichen Schlachtopfer, wovon sein Lehnherr eine beträchtliche Anzahl zum Geschenk erhielt. Unter einem solchen Protector konnte die Mission keineswegs mit

Gewißheit auf die Unterstützung hoffen, deren sie so sehr bedurfte.

Mourzouk wurde äußerst ungesund befunden, was man der daselbst herrschenden außerordentlichen Hitze, so wie auch den vielen mit stinkendem Wasser angefüllten Morästen, wovon es umgeben ist, zuschreiben muß, und in der That leiden selbst die Eingebornen häufig an intermittirenden und andern Fiebern. Die Reisenden empfanden sehr bald die schädlichen Wirkungen des dortigen Klimas, Lieutenant Lyon wurde von der Ruhr und Mr. Ritchie von einem Gallenfieber befallen, woran sie den ganzen Sommer über zu leiden hatten.

Der verrätherische Mufni hielt nicht nur selbst sein Versprechen keineswegs, sondern verhinderte auch Jedermann, den Bedrängten beizustehen. Endlich unterlag Mr. Ritchie seiner Krankheit und Kummerniß, und verschied am 20. November 1819, worauf sich Mr. Lyon außer Stand gesetzt sah, über die südliche Grenze von Fezzan vorzudringen. Indes wußte er sich über die entlegenen Länder manche Nachrichten zu verschaffen, die aber durch die vollständigeren und neueren, durch Clapperton und Denham erhaltenen Mittheilungen an Wichtigkeit verloren haben.

Ueber das Reich Fezzan liefert er ein sehr ungünstiges Urtheil, es ist seiner Schilderung zu Folge fast eben so kahl und unfruchtbar, als irgend ein Theil der es umgebenden Wüste. Der ganze Anbau des Bodens beschränkt sich auf einige wenige Gärten, welche aus Brunnen von beträchtlicher Tiefe, nicht ohne sehr große Mühe und Arbeit, mit dem nöthigen Wasser versehen werden.

## Zwölftes Capitel.

### Denham und Clapperton.

---

Uebereinkunft mit dem Hofe von Tripolis. — Die Reisenden kommen daselbst an. — Reise nach Mourzouk. — Schwierigkeiten. — Vertrag mit Boo Rhallum. — Abreise. — Die Wüste. — Tibbus und Tuariks. — Ankunft beim See Tschad. — Der Yeou. — Kufa. — Besuch beim Scheik. — Der Sultan. — Schilderung von Bornu. — Denham's Ausflug nach Mandara. — Große Bergkette. — Unglückliche Expedition. — Krieg mit den Rungas. — Excursion nach Loggun. — Expedition gegen die La Salas. — Biddumahs. — Clapperton's Reise nach Haussa. — Der Anblick dieses Landes. — Kano. — Saccatu. — Sultan Bello. — Rückkehr der Reisenden.

Nichts konnte die englische Regierung in ihrem Entschlusse, sich auf dem einen oder andern Wege einen hinreichenden Grad von Belehrung über die unbekanntesten Länder von Afrika zu verschaffen, wankend machen. Die vorzügliche Gunst und der große Einfluß, dessen man sich am Hofe von Tripolis erfreute, galt ebenfalls für einen sehr glücklichen Umstand. Man verdankte diese Vortheile, wie bereits angezeigt worden, vorzüglich dem klugen und geschickten Benehmen Mr. Warrington's, ohne dessen Rath kaum irgend ein Gegenstand von Wichtigkeit verhandelt wurde. Der Bassa ließ sich auch abermals bereitwillig finden, seinen Schutz einer jeden Expedition, welche England absenden würde,

zuzusagen. Und in der That hätte die Protection keines andern Fürsten wirksamer seyn können; denn der Einfluß dieses kleinen Monarchen und die Furcht vor seinem Namen sind selbst in den größten Königreichen Mittelafrikas fast grenzenlos. Eine Waffe, das Feuergewehr, in den Händen seiner Truppen, giebt ihm diese ganze Ueberlegenheit, denn die entfernteren Nationen, vom Nil bis zum atlantischen Meere, kennen kaum eine andere Waffe als den Wurfspeer, den Bogen und den Speer. Eine Muskete ist für diese Stämme ein Gegenstand fast übernatürlichen Schreckens; man hat einzelne Individuen vor solchen Waffen niederknien, in leisem Geflüster zu ihnen sprechen und ernste Gebete an sie richten sehen. Mit so bewaffneten Truppen gilt der Bassa von Tripolis in Nordafrika für den mächtigsten Monarchen auf Erden; ja die Eingebornen wundern sich sogar, daß er noch nicht ganz Europa zur Annahme des mahomedanischen Glaubens gezwungen hat. Within konnte er den Engländern allerdings die Versicherung ertheilen, daß sie, Hindernisse, die ihnen die Natur in den Weg legen dürfte, ausgenommen, eben so sicher von Tripolis nach Bornu, als von Edinburgh nach London reisen könnten.

Im Vertrauen auf diese Umstände bereitete die englische Regierung eine andere Expedition vor, und es hielt auch nicht schwer, abermals eine Anzahl von Abenteurern zusammen zu bringen, welche erbötig waren, allen damit verbundenen Gefahren zu trotzen.

Major Denham, Lieutenant Clapperton von der Marine und Dr. Oudney, ein Schiffschirurg von ausgezeichneten Kenntnissen in der Naturgeschichte, unterzogen sich diesem Unternehmen. Sie brachen unvorzüglich nach Tripolis auf, wo sie am 18. November 1821 anlangten. Man führte sie sogleich bei dem Bassa ein, den sie mit untergeschlagenen und gekreuzten Beinen auf einem Teppich sitzend, und von Scla-

ven umgeben fanden. Nachdem derselbe sie mit Sherbet und Kaffee bewirthe, lud er sie zu einer Falkenjagd ein, wobei er auf einem milchweißen arabischen, prächtig geschmückten Hengste erschien; der Sattel bestand aus carmoisinrothen, mit goldenen Buckeln besetzten Sammet, nebst reich gestickter Satteldecke. Vor ihm her zogen sechs Chaoushes oder Offiziere, in weißseidenen Roben, während zwei Favorit-Negersclaven in blizenden, gestickten Jacken, leichten weiten Bein Kleidern und weißen Turbanen, ihn auf beiden Seiten unterstützten.

Die Jagd begann am Saume der Wüste, wo Abtheilungen von sechs bis acht Arabern schnell wie der Blitz vorwärts jagten, ihre Gewehre plötzlich abfeuerten und mit lautem Geschrei wieder zurücksprengten. Die Geschicklichkeit, womit sie ihre Rosse lenkten und zugleich ihre langen Musketen im vollen Gallopp über die Köpfe schlangen, gewährte in der That einen überraschenden Anblick.

Wiewohl die Engländer selbst eine gute Behandlung zu Tripolis genossen, konnten sie doch ihre Augen gegen die daselbst herrschende Barbarei nicht verschließen.

Der Scheik, Belgassum Khalifa, ein ehrwürdiger alter Araber, der bei dem Bassa in hoher Gunst zu stehen schien, wohnt eines Abends einem glänzenden Mahle im Palaste bei; als er davon zurückkehrt, wird er an seiner eignen Thür durch einen Pistolenschuß am Arme verwundet, gleich wie er eintreten will, erhält er einen zweiten Schuß in den Leib. Er wankt in das Haus, seinen Neffen laut als den Urheber des Ueberfalls bezeichnend; die Mörder stürzen ihm nach und vollenden ihr Verbrechen durch sieben Dolchstiche, die sie ihm beibringen, während seine Gattin, die ihn zu retten sucht, ebenfalls zwei Wunden erhält.

Die drei Rädelshörer in dieser Tragödie flohen

sogleich, um Schutz nachsuchend, in das brittische Consulat; allein Mr. Warrington ließ den Bassa melden: „daß die Mörder des Khalifa unter Englands Flagge kein Asyl finden würden.“ Dieser Herrscher aber, entweder mit den Verbrechern heimlich einverstanden, oder geneigt, ein Auge zuzudrücken, gab sein Bedauern zu erkennen, daß die Schuldigen eine Zuflucht im brittischen Consulat gefunden, und daß es ihm nie einfallen würde, eine solche Freistätte zu verlegen. Man gab ihm indeß die wiederholte Versicherung, daß jedes Mittel, jede Gewalt, dieselben unter einem Pannier hervorzureißen, das noch nie durch Beschützung von Menehlmördern entweiht worden, willkommen seyn würde. Der Bassa, der sich endlich seiner Gleichgültigkeit schämte, sendete darauf sechszehn starke Kerle ab, von welchen die Verbrecher ergriffen und fortgeschleppt wurden, und in weniger als einer Stunde sah man sie an den Mauern des Kastells aufgehängt.

Die Mission, mit Empfehlungen an den Sultan von Fezzan versehen, begann jetzt ihre gefahrvolle Wallfahrt nach Mourzouk, wo sie am 8. April 1822 eintraf. Der Sultan empfing sie mit Höflichkeit und Herablassung, ließ sich aber in den zu treffenden Vorkehrungen zur Beförderung ihrer Reise sehr lässig finden. Ja er gab ihnen sogar zu verstehen, daß er erst nach Tripolis reisen wolle, und daß sie bis zu seiner Rückkehr wohl würden verziehen müssen.

Diese Mittheilung war ein wahrer Donnerschlag für die Reisenden; auch wußten sie nicht, wie weit der Aufrichtigkeit von Boo Khallum, einem angesehenen reichen Kaufmann, der sie zur Theilnahme an einer von ihm beabsichtigten Expedition nach Soudan einlud, zu trauen sey. Der Sultan und Khallum reisten auch bald darauf ab, beide mit beträchtlichen Geschenken für den Bassa versehen, um am Hofe von Tripolis gegen einander Ränke zu schmieden. Nach ih-

rem Ausbruch war kaum ein Kameel oder irgend ein anderes Mittel zur Verfolgung der Marschroute übrig. Major Denham sah jetzt keinen andern Ausweg, als nach Tripolis zurückzueiln und den Bassa wegen dieser offenbaren Verletzung seines Versprechens zur Rede zu stellen. Nach einer beschwerlichen Reise von zwanzig Tagen, mit bloß drei Begleitern, langte er daselbst an und machte dem Barbaren seine Aufwartung. Dieser empfing ihn mit seiner gewohnten Höflichkeit, gab ihm aber keineswegs die erwartete völlige Genugthuung, weswegen der Major unverzüglich nach England absiegelte, um seine Klagen bei der brittischen Regierung anzubringen. Diesen Schritt empfand der Bassa auf das schmerzlichste, und sendete ein Schiff nach dem andern ab, wovon zuletzt eins den Major, während derselbe zu Marseilles Quarantaine hielt, einholte und ihm meldete, daß jetzt wirklich die bestfriedigendsten Anstalten mit Boo Khallum getroffen wären, um die Mission nach der Hauptstadt von Bornu zu geleiten. In der That fand der Major bei seiner Wiederankunft in Tripolis, daß der eben genannte Araber bereits nach den Grenzen der Wüste aufgebrochen war.

Boo Khallum, dem es jetzt oblag, die Engländer in die unermesslichen Länder des Südens zu führen, war ein Mann, dessen Charakter den Begriffen, die wir uns in Europa von einem Kaufmann machen, nicht im mindesten entsprach.

Der afrikanische Caravanen-Kaufmann hat nichts mit jener achtbaren Klasse von Leuten gemein, welche in ihren Comptoirn zu London, Amsterdam und in andern Handelsstädten sitzend, den Lauf ihrer Schiffe dirigiren und mit Ruhe und Gemächlichkeit die zu erwartenden Gewinne berechnen.

Im Gegentheil muß er seine Waaren durch ein großes Continent von einer Extremität zur andern und durch unermessliche Wüsten begleiten, wo seiner endlos-

se Mühseligkeiten und nicht selten der Tod selbst warten. Aber die ausgedehnte Wildniß, das brennend heiße Klima sind noch nicht das Schlimmste, worauf er sich gefaßt machen muß. Sein Pfad ist überall von Banden belagert, deren Gewerbe in Plünderung und Raub besteht, und denen Morden eine Lust ist. Er muß daher sein Eigenthum mit Bewaffneten umgeben, welche bereit sind, dasselbe mit ihrem, für Geld verkauften Blute zu vertheidigen. Diese Leute, fortwährend im Dienste begriffen, und häufigen Gefechten ausgesetzt, werden sehr geübte Soldaten, und sind in der Regel den Räuberhaufen, welche die Wüsten unsicher machen, überlegen. Daher kommt es, daß selbst die größten Fürsten jene kaufmännischen Häuptlinge mit Furcht und Eifersucht betrachten; ob sie gleich beträchtliche Vortheile von dem Handel derselben ziehen, so sehen sie doch kaum ihr Königreich für ihr Eigenthum an, so lange sich die Truppen dieser kühnen Männer innerhalb ihrer Grenzen befinden. Die Kaufleute beschränken sich unglücklicher Weise nicht auf Selbstvertheidigung, sondern da sie sich überall Räubereien bloßgestellt sehen, üben sie Vergeltungsrecht aus und finden es wohlfeiler, und, nach den in Afrika herrschenden Ansichten, nicht weniger ehrenvoll, ihre Vorräthe durch Plünderung als durch Einkauf zu ergänzen. Sklaven, ihr Haupthandelsartikel, werden gewöhnlich durch die abscheulichsten Gewaltthatigkeiten erlangt, die Expeditionen, die man einzig und allein zu letzterem Behuf unternimmt, heißen *Ghrazzies* oder *Felateas*; dabei genießen die Kaufleute, indem sie sich in dergleichen Unternehmungen einlassen, den Vortheil, wenigstens nach ihrem Dafürhalten, anstatt des Geldes mit Blut zu bezahlen. Vorausgesetzt, sie können den Gefahren und Zufälligkeiten, welchen sie ausgesetzt sind, entgehen, so ist ihr Gewinn unermesslich, indem der Werth ihrer Waare, durch den Transport

durch die Wüste, etwas über das Dreifache erhöht wird. Dergestalt reichen einige wenige glückliche Reisen hin, ein fast fürstliches Vermögen und einen hohen Grad von Einfluß in den Staaten der Barbarei zu gewinnen. Mit einem Wort, Kaufmann, Krieger, Fürst und Dieb sind in diesem außerordentlichen Charakter vereinigt, und man ist darauf vorbereitet, eine oder alle genannte Rollen zugleich zu spielen.

Boo Khallum gehörte indeß zu den Besseren dieser schlimmen Race. Er war freisinnig und liberal, rechtlich, ja sogar menschenfreundlich, in so weit er nämlich als ein Sklavenhändler diese Eigenschaften behaupten konnte; auch ließ er sich nur mit Widerwillen zu den gehässigsten Theilen seines Berufs hinzerren, während er in der Heimath wegen seiner Edelmüthigkeit und Freigebigkeit fast vergöttert wurde.

Unter der Führung dieses merkwürdigen Mannes trat Major Denham seine Reise an, mit der fast völligen Gewisheit, daß er in jene inneren Theile von Afrika eindringen würde, aus denen bis jetzt noch kein Europäer wieder zurückgekehrt war. Der Weg durch die Wüste war wie gewöhnlich uneben und bot nur selten eine Abwechslung dar, bis man zu Sockna anlangte, welches Boo Khallum, der ein Freund von Gepränge war und sich gern zeigte, mit einem fast königlichen Pomp betrat. Er ritt ein weißes tunesisches Roß mit vergoldetem Sattel und einer purpurnen goldverbrämten Satteldecke. Sein Anzug bestand in mehreren Kaftanen und Roben von der schwersten Seide, die mit goldenen Knöpfen, Fressen und Stiferei verziert waren. Die Bornouse, ein Geschenk vom Bassa, hatte vierhundert Dollars gekostet.

Die Bewohner der Stadt, die Männer mit Musiketen, und unter lautem Geschrei, die Weiber unter Singen und Tanzen, kamen der Caravane entgegen, und bildeten gleichsam einen Triumphzug. Zu Sockna

verweilte man mehrere Tage, indem Boo Khallum kränkelte, und die Wirkung mehrerer Zaubereien und abergläubischen Mittel zu versuchen wünschte. Die Engländer waren unterdeß Zeuge von einer großen Hochzeitfeierlichkeit, der Haupttheil derselben bestand darin, daß man die Braut in einem Korbe auf den Rücken eines Kameels setzte, und sie dergestalt rings um die Stadt führte, während zahlreiche Reiter nebenher gallopirten und ihre Musketen hart am Kopfe der Gefeierten abbrannten; das Ehrenvolle dieses Complimentes wog in den Augen der Menge den Schrecken, welchen es natürlicher Weise bewirken mußte, auf.

Auf dem Wege von Sockna nach Mourzouk zogen die Reisenden an den nackten Seiten des Gebel Assaud hin, über welchen der Major jetzt zum dritten Male ging; aber alle Vertrautheit mit der Gegend konnte nicht das Gefühl von Grauen und Elend mildern, welches ihr Anblick einspökte. Ein Regentag trat als ein Segen des Himmels für den ganzen Zug, vorzüglich aber für die Slaven ein, denen Boo Khallum den Tag über bloß einmal Wasser hatte reichen lassen, um ihren brennenden Durst abzukühlen, und doch war dies noch eine besondere Güte.

Am 30. October hielt die Caravane ihren Einzug in Mourzouk, mit der nämlichen Feierlichkeit wie in Sockna, unter dem lauten Zujuchzen der Einwohner, die der Führer der Caravane durch seine Freigebigkeit mit der wärmsten Zuneigung gegen seine Person erfüllt hatte.

Denham wurde indeß sehr niedergeschlagen und ängstlich, da er keinen seiner Landsleute unter der fröhlichen Menge erblickte, und seine Besorgnisse bestätigten sich sehr bald, indem er Dr. Oudney eben in der Genesung von einem schweren Brustleiden begriffen und Mr. Clapperton an einem Wechselfieber leidend im Bette fand, welches derselbe bereits funfzehn

Tage hütete, — ein Umstand, der in Verbindung mit dem unglücklichen Ausgange der letzten Expedition, und dem fränklichen Ansehn der Eingebornen selbst, von einem im hohen Grade verderblichen Einfluß des Klimas von Mourzouk zeugte, ob sich gleich keine sichtbare Ursache ausmitteln ließ.

Leidende dieser Art waren in keiner Hinsicht zum Antritt einer langen und mühevollen Reise geschickt; allein ihr außerordentlicher Eifer und der Glaube, daß ihnen ein Wechsel des Klimas von guten Diensten seyn würde, ließ sie, ehe noch Boo Khallum zur Abreise bereit war, nach Gatrone aufbrechen, während Major Denham in Mourzouk zurückblieb.

Am 29. November nahm die ganze Caravane von der zuletzt genannten Stadt Abschied, um ihren Weg durch die Wüste anzutreten. Fast jeder Einwohner, der ein Pferd hatte aufstreifen können, gab ihr das Geleite.

Die Expedition, außer den Engländern, bestand in zweihundertundzehn, in Abtheilungen von zehn und zwanzig, unter verschiedenen Anführern reitenden Arabern. Vor allen zeichneten sich durch ihre Anzahl die des M'Garha aus, welche sich auf siebenzig beliefen und von dem nackten Ufer des Syrtes herbeigezogen waren. Diese Barbaren belebten den Zug durch ihre Volkssagen, ihre Gesänge, ihre extemporirten Dichtungen, worin alle Ereignisse auf der Reise selbst vorkamen, mit einem Wort, durch eine unerschöpfliche Quelle von Witz und Lebhaftigkeit. Ihr Stolz, ihre Nachsucht, ihre Räubereien blieben bei ihrem Verkehr mit den Engländern ganz im Hintergrunde, sie nahmen letztere in ihre Zelte, und da sie mit ihnen Brot und Salz getheilt, und in freundschaftlichen Verhältnissen standen, so hatten dieselben in ihren Augen die vollkommensten Ansprüche auf alle Rechte der Gast-

freundschaft. Ja die Araber würden ihre neuen Freunde sogar mit Gefahr ihres eignen Lebens geschützt haben.

Die Caravane kam zur rechten Zeit in Traghan, einer kleinen Stadt, an, die eine vorzügliche Teppich-  
Manufactur enthielt, und unter der Herrschaft eines Marabout stand, der die Heiligkeit seines Charakters zur Aufrechthaltung der guten Ordnung und zur Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen benutzte. Nachdem sie diese Station verlassen, befanden sie sich bald im Herzen der Wüste, wo sie ganze Tage zubrachten, ohne ein einziges lebendes Wesen, ja nur einen Vogel oder ein Insekt zu erblicken, außer welche zur Caravane selbst gehörten.

Nach sehr beschwerlichen Märschen unter dem directen Einfluß der Sonnenstrahlen, entzückte sie die Stille und Schönheit der Nacht. Mond und Sterne leuchteten mit ungewöhnlichem Glanz; kühle Lüftchen traten an die Stelle der brennenden Tageshitze, und entfernte man den lockern heißen Sand nur um wenige Fulle, so hatte man ein weiches und erquickendes Lager. Selbst das Rieseln des wehenden Sandes glich dem Getöse eines sanft murmelnden Wasserstromes. Jedes Geräusch wurde wegen der tiefen Stille mit doppelter Deutlichkeit vernommen, wozu sich noch das Echo von der Oberfläche der umgebenden Wüste gesellte. Einen eigenthümlichen Anblick ertheilte ihrem Wege die große Menge Salz, womit der Boden geschwängert war; die Erdschollen waren oft furchig und gesprungen, so daß sie einem gepflügten Felde ähnelten, und an den Seiten der Vertiefungen und Aushöhlungen hingen prächtige Salzkristalle, gleich den schönsten Eisackern. Bisweilen war die Erde Meilen weit mit einer Salzkruete überzogen, so daß diese einer Eisdecke glich; indeß war trotz der harten Oberfläche das Innere bröcklich, und das Salz zerbrach in Blätter oder Brocken.

Die Reisenden waren noch nicht weit gekommen, als der traurige Anblick der Wüste durch eine Aufeinanderfolge von Gegenständen erhöht wurde, die man nicht ohne tiefes Schaudern erblicken konnte. Der Boden war nämlich mit den Skeletten früherer Reisender bedeckt, welche mitten in ihren Bestrebungen, diese ungeheure Wildniß zu durchziehen, ihren Tod gefunden hatten. Anfangs sah man dieselben nur einzeln, aber weiterhin nahm ihre Anzahl zu, so daß man fünfzig bis sechszig in einem Tage fand. Zu Meshru sah man gegen hundert an einer Stelle, und in der Nähe der Brunnen zu El Hammar lagen sie in zahlloser Menge umher. Eines Morgens erweckte den Major Denham, als er gerade auf seinem Pferde ein wenig eingenickt war, ein Geräusch, gerade als wenn etwas unter den Hufen seines Pferdes einbräche, und als er näher hinsah, bemerkte er, daß das Thier auf zwei vollkommene menschliche Gerippe getreten war. Unter der Bewegung des Pferdefußes hatte sich der Kopf vom Stamme getrennt, und war gleich einem Balle vorwärts gerollt.

An einigen dieser menschlichen Ueberreste hingen noch fleischige Theile und Haare, ja dann und wann konnte man sogar die Gesichtszüge noch unterscheiden. Zwei weibliche Skelette fand man das eine vom andern umschlungen, wahrscheinlich waren die Verunglückten einander treue Freundinnen gewesen, und so hatte sie der Tod eine in der andern Armen überrascht.

Die Araber gaben wenige Beweise von ihrer gerühmten Empfindsamkeit, indem sie diese traurigen Gegenstände mit der größten Gleichgültigkeit betrachteten, mit ihren Flinten unter den entstellten Gliedmaßen umherstörten, und sich über die Todten die größten Scherze erlaubten, ja sogar mit dem Mitleiden, welches die Engländer bei dergleichen Scenen verriethen, ihren Spott trieben. Sie erklärten letzteren, daß es

ja bloß Schwarze wären — „verdamm't seyen ihre Väter!“ — so sehr hatten die barbarischen Vorurtheile, erzeugt durch Verschiedenheit der Religion und Abstammung, in ihrer Brust jede mitleidige Regung unterdrückt.

Major Denham scheint an einer Stelle den Volksglauben, daß diese Leichname Caravanen angehöret, die unter Staubwirbeln begraben worden wären, zu vertheidigen; allein keiner der von ihm angeführten Gründe unterstützt seine Ansicht oder verdrängt Browne's Meinung, daß diese Opfer in den meisten Fällen aus anderen Ursachen ihren Untergang gefunden.

Sie lagen frei und nackt umher, und nicht einmal von einer Staubdecke umhüllt; übrigens war die Katastrophe der größten Gruppe hinlänglich bekannt, sie hatte in einer Abtheilung Sklaven bestanden, der Hauptbeute des Sultans von Fezzan während seines letzten Einfalls in Soudan. Der Trupp hatte Borrath ohne hinreichenden Borrath an Nahrungsmitteln verlassen, welche ihnen, ehe sie sich Mourzouk näherten, gänzlich ausgingen. Daß Mangel, oder vielleicht Ermattung, die wirkliche Ursache der Vernichtung so vieler Menschenleben war, geht vorzüglich aus dem Umstande hervor, daß die Leidenden sämmtlich Neger waren, denn ihre arabischen Herren hatten Sorge getragen, so viel für sich zu behalten, als zur Erreichung der Heimath erforderlich war.

Während dieser Marschrouten hatten die Reisenden auf der einen Seite die Tibus, und auf der andern die Quariqs, zwei eingeborne Stämme, deren Urahnen wahrscheinlich bis in das graueste Alterthum zurückreichen, und die sich, da sie in keiner Verbindung mit der arabischen Race stehen, weit über das Continent verbreitet haben. Die Tibus wohnten zur Linken, und die Caravane passirte durch die Dörfer dieser Nation. Sie leben zum Theil von der Milch ihrer Kameele,

welche ihre kärgliche Nahrung auf den grünen Stellen finden, die sich hier und da mitten in der Wüste erheben; zum Theil sichern sie ihre Subsistenz durch einen kleinen Handel mit Bornu und Mourzouk, und dieser beschäftigt sie so sehr, daß sie höchstens vier Kor nat vom Jahre in ihrer Heimath zubringen. Sie sind schwarz, aber ohne die Gesichtszüge der Neger; das männliche Geschlecht ist häßlich, die jungen Frauenzimmer aber besitzen einige Schönheit, die selbst der Korallenschmuck, den sie in der Nase tragen, und das über ihr Gesicht fließende Del nicht ganz verdrängt; sie sind außerdem ein lustiges, gutgelauntes, leichtsinniges, mit der den Afrikanern eigenthümlichen Leidenschaft für Gesang und Tanz begabtes Volk: im Tanze zeichnen sie sich durch Grazie aus, und ihre Bewegungen haben eine Aehnlichkeit mit denen der Griechen. Diese Heiterkeit erscheint befremdend, wenn man das unglückliche Loos bedenkt, wovon sie jeden Tag bedroht sind. Einmal in jedem Jahre, und bisweilen auch öfterer, machen ihre stolzen Nachbarn, die Quaricks, einen Einfall, und schonen dabei weder Alter noch Geschlecht, alles, was diesen in den Weg kommt, wird fortgeschleppt. Die feigen Tibus getrauen sich nicht einmal, ihren Räubern in's Gesicht zu sehen; ihr einziges Rettungsmittel besteht darin, daß sie gewisse steile Felsen, mit flachem Gipfel und senkrechten Seiten erklettern. — In der Nähe eines jeden Dorfes erhebt sich eine solche Anhdhe, auf diese schaffen sie alles, was sich nur irgend dazu eignet, und die rohe Vertheidigung hilft gegen den noch roheren Angriff.

Die wilden Quaricks wurden von Clapperton und Dudeney auf einem Abstecher, westlich von Mourzouk, ebenfalls beobachtet. In ihrem Privatleben zeigen sie sich frei, rechtlich und gastfreundschaftlich, und die Frauenzimmer werden weder zwischen Mauern eingeschlossen noch unterdrückt, sondern man begegnet ihnen mit Zu-

vorkommenheit und Achtung, in der That haben die häuslichen Sitten dieser Nation keine geringe Aehnlichkeit mit denen der Europäer. Sie sind aber in vollem Sinne des Wortes Nomaden und Räuber, und verachten alles was in Häusern lebt, und den Boden anbaut; dessenungeachtet sind sie vielleicht die einzigen eingebornen Afrikaner, welche Schriftzeichen und ein Alphabet besitzen, zwar füllen sie damit keine Bücher oder Pergamente, wohl aber schreiben sie auf die dunkeln Felsen, welche der Oberfläche ihres Gebiets ein scheckiges Ansehn ertheilen, und an Orten, wo sie sich lange aufgehalten haben, sieht man jeden Stein mit ihren Schreibereien bedeckt.



Die abgebildete Gruppe stellt einen Tuarick auf seinem Kameele vor, nebst zwei Tibus, Mann und Frau, welche neben ihm stehen.

Bilma, die Hauptstadt der Tibus, ist ein schlechter Platz mit Erdmauern, aber von zahlreichen Seen umgeben, die das reinste Salz, den kostbarsten unter allen Handelsartikeln von Sudan, enthalten. Die Einwohner, wiewohl im höchsten Grade darüber aufgebracht, wagten es nicht, die mächtigen Quaricks von Beladung ihrer Caravane mit dieser preiswürdigen Waare abzuhalten, welche dieselbe auf allen Märkten unter dem, von ihnen selbst verlangten Preise verkaufen.

Ungefähr eine englische Meile über Bilma hinaus befand sich eine schöne, ihr Wasser ringsum aussprudelnde, und einen mit dem schönsten Grün überzogenen Fleck bildende Quelle. Dies war die letzte Spur von vegetabilischem Leben, welche die Entdecker während eines langen Marsches von dreizehn Tagen sehen sollten.

In diesen Sandwüsten, wo das ununterbrochene Gefstüber oft im Verlauf einer Nacht Hügel aufstürmt und wieder verschwinden macht, sind alle Spuren einer Straße bald vertilgt und das Auge des Wanderers wird bloß durch dunkle Felsen geleitet, welche von einer Entfernung zur andern ihr Haupt in der fahlen Einöde erheben.

Bisweilen häuft sich der Sand zu kleinen Bergen, mit senkrechten Seiten von zwanzig bis sechszig Fuß Höhe, auf. Diese müssen die Kameele hinabgleiten, bei welcher Operation sie dadurch vom Herabschießen abgehalten werden, daß sich der Treiber mit seinem ganzen Körpergewicht an ihren Schwanz hängt, andern Falls würden sie das Gleichgewicht verlieren und die Ladung würde ihnen über den Kopf stürzen: „Grauensvoll öde sind diese Marsche, so weit als das Auge reichen kann, stößt es auf Sandhügel.“ So oft als der Wind stark wehete, verdunkelten ganze Staubmassen die Luft, so daß man bisweilen Halt zu machen genöthigt war.

Nachdem die Reisenden vierzehn Tage in der Wüste zugebracht, gewahrten sie endlich Symptome einer allmäligen Rückkehr in die Gegend des Lebens. Hier und da zeigten sich spärlich überwachsene grüne Stellen; kleine Thäler von Quellen bewässert und mit einem Strauche angefüllt, welcher Suag heißt und wohlschmeckende Beeren trägt; kleine Heerden Gazellen, die an diesen einsamen Orten weideten; ja sogar Hyänen zeigten das Wiederhervortreten der animalischen Natur. Je weiter die Reisenden vorrückten, desto mehr besserte sich die Gegend; mit jeder Viertelstunde wurden die Thäler lachender und grüner, und die kriechenden Neben der Colocynthe, in voller Blüthe, nebst den rothen Blumen des Kossom verwandelten manche dieser Stellen in ein kleines Arcadien.

Die Frische der Luft, in Verbindung mit den Melodien der Hunderte von Sängern, die sich zwischen den rankenden, aus ihren Blumen Wohlgerüche ausströmenden, Pflanzen wiegten, bildeten den entzückendsten Contrast mit der trostlosen Einöde, die sie nur erst durchzogen hatten.

Hier stießen sie abermals auf Tibus, vom Stamme Gunda, die sich durch größere Lebhaftigkeit und Thätigkeit auszeichneten, als die früheren; die Männer waren noch häßlicher, die Mädchen dafür aber noch schöner und besser gebaut.

Dieser Stamm besitzt ungefähr fünftausend Kameele, von deren Milch allein sie selbst die eine Hälfte des Jahres, und ihre Pferde das ganze Jahr hindurch leben; der wenige Gussub und Hirse, welchen man erntet, wird für zu kostbar für diese Thiere gehalten, welche Kameelmilch trinken, sie mag nun sauer oder süß seyn, und bei dieser seltsamen Diät auf das Beste gedeihen und eine ganz vorzügliche Gesundheit genießen.

Das Oberhaupt, Mina Fahr oder der Schwarze Vogel, machte den Ankömmlingen seine Aufwartung,

und wurde von Boo Khallum mit einer groben scharlachfarbenen Bornouse und einem bunten seidnen Kasstan beschenkt; diese schlechten Kleidungsstücke, die feinsten, welche Mina Fahr in seinem Leben getragen, versetzten ihn in Entzücken, welches er durch stundenlanges freudiges Jauchzen und hohe Luftsprünge zu erkennen gab. Major Denham's Uhr machte ihm vorzüglich Freude, allein, wie sich bald erwies, bloß aus dem Grunde, weil er seine eigne Person in dem blanken metallenen Gehäuse erblickte, so daß ein kleiner Spiegel ihm noch weit kostbarer erschien.

Bei ihrer Annäherung an das Gebiet von Soudan waren die Engländer Zeuge von den gegenseitigen Plünderungen unter den Caravanen und den Eingebornen. Jedes Thier, welches sich vom Hauptzuge entfernt hatte, wurde augenblicklich weggeschleppt; sogar ein Hund ward verzehrt und bloß die Knochen zurückgelassen. Einen Boten, welcher an den Sultan von Bornu abgesendet worden war, fand man aller seiner Kleider beraubt und nackt an einen Baum gebunden. Auf der andern Seite sah man sobald sich die Caravane einem Dorfe näherte, die Einwohner auf den jenseitigen Ebenen mit allen ihren Habseligkeiten in voller Flucht begriffen. Und die Araber, wie sie vorgaben, bloß aus Unwillen, daß man ihnen, was sie bedürfteten, nicht zu kaufen gestattete, setzten den Flüchtlingen nach; allein das Benehmen der armen Eingebornen war augenscheinlich das Resultat langer Erfahrung, und Major Denham sah an einer Abtheilung die schnellste Plünderung ausüben, wovon er je Zeuge gewesen war. In wenigen Secunden waren die Kameele ihrer Last entledigt, und die armen Weiber und Mädchen bis auf die Haut entkleidet. Boo Khallum mengte sich bei dieser und ähnlicher Gelegenheit in die Sache und drang auf Zurückgabe des Raubes; ob er aber ohne die dringenden Bitten und Vorstellungen

der Engländer so gehandelt haben würde, bleibt zweifelhaft.

Die Expedition machte jetzt schnelle Fortschritte, Kanem, die nördlichste Provinz von Bornu war erreicht, und bald langte man in Lari an, einer Stadt von viertausend Einwohnern. Sie besteht aus gruppenweise erbauten Binsenhütten, welche nach oben kegelförmig zulaufen und wie gut aufgerichtete Kornschöber aussehen.

Dieser Platz war für die Reisenden eine merkwürdige Station; denn von einem erhabenen Vorderrande aus erblickten sie eine ungeheure Wasserfläche, den großen, im Innern von Afrika gelegenen See Tschad, von den goldenen Strahlen der Sonne beleuchtet.

Major Denham, der hier den Schlüssel zu seinem großen Entdeckungsplan fand, eilte zu den Ufern dieses gewaltigen Wasserbeckens hinab. Sie waren von Enten, Gänsen, Pelikanen, vier bis fünf Fuß hohen Kranichen, ungeheuern schneeweißen Löffelgänsen, gelb-beinigen Regenvögeln und einer Unzahl von unbekanntem Wassergeflügel übersät; alle diese Thiere trieben sich in großem Getümmel umher, und suchten, einen halben Pistolenschuß weit von Denham entfernt, ruhig ihr Futter. Man darf sich nicht wundern, daß Major Denham anfänglich zauderte, die tiefe Ruhe dieser besiederten Schaaren zu stören, und das Vertrauen, womit sie ihn empfangen hatten, schlecht zu vergelten. Endlich besiegte er seine Scrupel, griff nach seiner Flinte, und hatte bald einen großen Korb mit Beute angefüllt. Man sah hier deutlich, daß erst neuerdings beträchtliche Veränderungen im Bett des Tschad stattgefunden hatten; denn es wuchsen, obgleich die Regenzeit jetzt nicht herrschte, mitten im Wasser auf einem Boden, der früher trocken gewesen war, lange Halme,

der mit dem Namen Gussub bezeichneten Getraideart. (S. umstehende Karte, Denham's und Clapperton's Marschroute).

Die Caravane nahm nunmehr ihren Weg an den Ufern des Sees hin, und kam in zwei Tagen nach Budie, einer großen Stadt, der ersten, die durchaus von Negern bewohnt war. Die Einwohner lebten in tragem Ueberfluß von den Erzeugnissen einer fruchtbaren Gegend, ohne das geringste Streben nach Eleganz und Luxus.

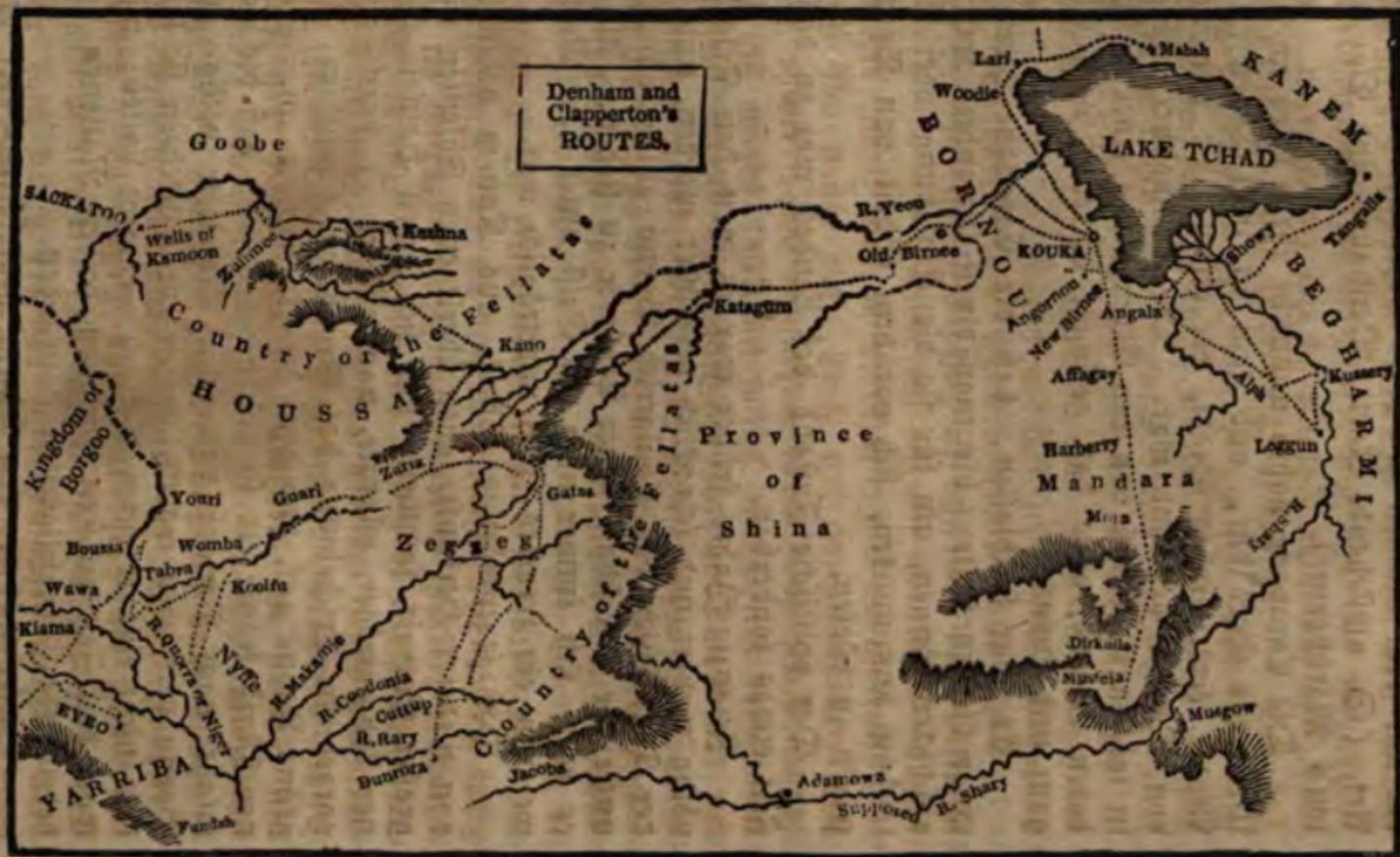
Es war beschlossen, daß die Caravane hier so lange bleiben sollte, bis man einen Gesandten würde abschicken können, um für sie die Einladung oder Erlaubniß auszuwirken, sich vor dem Scheik von Bornu zeigen zu dürfen.

Der politische Zustand des Landes war zu dieser Zeit etwas sonderbar.

Zwanzig Jahre früher war es von den Felaths völlig erobert und schrecklich verwüstet worden, und in der That schien das Königreich Bornu zuletzt gänzlich unter der Herrschaft seiner Eroberer zu stehen. Allein es regte sich immer noch ein Geist unter dem Volke, welchem ein fremdes Joch unerträglich war.

Der gegenwärtige Scheik, aus Kanem gebürtig, von niederer Herkunft, aber überlegenen Talenten und großer Energie, sammelte um sich einen Haufen kühner Lanzenträger, pflanzte, nachdem er sie durch eine vorgebliche Erscheinung des Propheten ermuthigt, die grüne Fahne auf, und griff die Unterjocher an. Seinen Muth krönte ein so glücklicher Erfolg, daß die Felatahs nach Verlauf von zehn Monaten völlig aus Bornu vertrieben waren, wohin zurückzukehren sie seitdem nicht einmal einen Versuch gemacht hatten, wie wohl von Zeit zu Zeit zwischen beiden Nationen unbedeutende Feindseligkeiten stattfanden.

Dieser Führer, von seinem siegreichen Heere ver-



göttert, war jetzt der wirkliche Beherrscher des Landes; indeß war die Liebe und Ehrfurcht der Nation für die ehemalige königliche Familie zu tief eingewurzelt, als daß man den legitimen Thronerben gänzlich hätte übergehen können. Er wurde aus dem Dunkel hervorgezogen, erhielt den Titel als Sultan, und wurde mit leerem Gepränge in der Stadt Birnie auf den Thron gesetzt; während der glückliche Krieger, unter einem demüthigeren Namen, die wirkliche königliche Gewalt vollkommen in seinen Händen behielt.

Nach fünf Tagen erfolgte eine Einladung des Scheiks, daß man ihn in Kuka besuchen möchte, wohin die Reisenden sogleich aufbrachen.

Auf ihrem Wege passirten sie den Neou, den ersten erwähnungswerthen Fluß, der ihnen auf ihrer langen Reise zu Gesicht gekommen war, einige Zeit spannte er ihre ganze Aufmerksamkeit, indem sie ihn für den von Tombuctu ausströmenden Niger hielten. Der Strom war funfzig Ellen (yards) breit und nahm seinen Lauf mit ziemlicher Schnelligkeit östlich nach dem Schad; in der Regenzeit wird seine Breite doppelt so groß,

Am Ufer lagen zur Bequemlichkeit der Passagiere zwei große, roh aus Brettern, die mit Stricken an einander befestigt waren, zusammengesetzte und an den lecken Stellen mit Stroh ausgestopfte Kanoes. Menschen und Güter wurden auf diesen sößenartigen Fahrzeugen übergesezt, während Pferde und Kameele, mit den Köpfen an dieselben befestigt, durch den Fluß schwammen.

Als man sich Kuka näherte, befand sich Major Denham, wegen der einander zuwiderlaufenden Berichte über die Verhältnisse und Pracht dieser großen Centralresidenz von Afrika in nicht geringer Verlegenheit. Einige erzählten ihm, daß der Scheik blos von einer Handvoll halbnackter Neger umgeben sey, die

blos zum Rauben und Plündern taugten; nach Andern dagegen zeigte er sich gewöhnlich an der Spitze einer zahlreichen, gut berittenen und vortrefflich disciplinirten Reiterei. Der Major eilte dem Hauptzuge in vollem Eifer voraus, und als er aus dem Walde herauskam, wurde seine Neugierde durch den Anblick mehrerer tausend, in gerader Linie aufgestellter Reiter belohnt, die sich zur Rechten und Linken, so weit als das Auge reichen konnte, ausdehnten. Er erwartete nunmehr die Ankunft der Araber, bei deren Anblick die Truppen aus Bornu, die zuvor unbeweglich dagesstanden, ein gewaltiges Geschrei oder Geheul erhoben, welches die Luft zerriß, und dem ein eben so lautes Getöse roher kriegerischer Musik folgte. Hierauf bildeten sie abgesonderte Haufen und sprengten in vollem Gallop auf die Fremden an, nicht eher Halt machend, als bis sie fast die Pferdeköpfe berührten, dann aber lenkten sie plötzlich um und kehrten zurück, mit dem Ausrufe: „Heil euch! Heil euch, ihr Edhne eures Landes!“ Sie hatten den Zug bald völlig umringt, und engten ihn, indem sie zugleich ihre Speere über sich schwenkten, so sehr ein, daß die Fremden unmöglich vorrücken konnten. Boo K hallum hätte bei dieser lästigen und heftigen Bewillkommnung fast alle Geduld verloren; indeß erschien jetzt Barca Gana, der Oberbefehlshaber, welcher Ordnung herstellte und den Weg offen hielt, so daß die Caravane, wiewohl etwas langsam, endlich die Stadt erreichte.

Allein nach ihrer Ankunft in Kuka zeigten sich Symptome von Argwohn, und nur zwölfen der Hauptpersonen, mit Einschluß der Engländer, wurde der Eintritt erlaubt. Sie wurden durch eine weite, auf beiden Seiten mit Lanzenträgern besetzte Straße an die Pforte des Palastes des Sheik geführt. Hier kamen die ersten Hofbeamten, einer nach dem andern, heraus und bewillkommneten die Fremdlinge mit dem Ausrufe:

„Barca! Barca!“ allein da letztere Niemand einlud, einzutreten, so gerieth Boo K hallum, der sich an Rang kaum dem Scheik für untergeordnet hielt, in heftigen Zorn, und erklärte, daß, wofern man ihn nicht sogleich einließe, er sogleich nach seinem Zelte zurückkehren würde. Ein Anführer winkte blos mit der Hand, zum Zeichen, daß man Geduld haben möchte; endlich erschien jedoch Barca Gana, und lud den arabischen Führer allein zum Eintritt in seinen Palast ein. Eine zweite halbe Stunde verfloß, bevor sich die Thüre wieder öffnete und die vier Engländer eingelassen wurden. Sie fanden bei dieser, eben so wie bei früheren Gelegenheiten, die Etiquette dieses Barbarenhofes äußerst streng und zugleich auf eine höchst rohe und unhöfliche Weise aufgezwungen. Sie durften blos einer nach dem andern schreiten, und wenn man glaubte, daß sie zu schnell gingen, wurden sie von den Leibwächtern bei den Beinen gepackt und zwar so plötzlich und unerwartet, daß sie sich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten, um nicht der Länge lang hinzustürzen, und als es Zeit war, Halt zu machen, erhielten sie keinen mündlichen Befehl hierzu, sondern man kreuzte Lanzen vor ihnen und stemmte ihnen die flache Hand gegen die Brust. Nach allen diesen Ceremonien fanden sie den Scheik ruhig auf einem Teppich sitzend, und einfach gekleidet, in einem kleinen, dunkeln Zimmer, welches blos mit Flinten und Pistolen geschmückt war, die er von gekrönten Häuptern zum Geschenk erhalten hatte, und die ihm als die seltensten und kostbarsten Zierden galten. Er schien ungefähr fünfundvierzig Jahre alt zu seyn; sein Gesicht war angenehm und ausdrucksvoll. Er frug nach der Ursache ihrer Reise nach Bornu, und als er vernahm, daß sie blos in der Absicht gekommen waren, um sich im Lande umzusehen und einen Bericht von der Erscheinung desselben zu liefern, machte er sich ver-

blindlich, ihre Pläne zu befördern, ja sogar ihre Wünsche, so weit als es in seinen Kräften stände, zu befriedigen. Indeß erschienen solche Beweggründe seiner, von aller wissenschaftlicher Bildung entblößten Seele später durchaus unbegreiflich.

Major Denham machte am folgenden Tage dem Sheik abermals seine Aufwartung und überreichte ihm die für denselben bestimmten Geschenke. Eine Doppelflinte, nebst Pulverhorn und Patronen, wurden von dem Oberhaupte mit großer Aufmerksamkeit untersucht; die übrigen Gegenstände, bestehend in feinen Zeugen, Specereien und Porzellan, waren kaum vor ihm ausgebreitet, als sie auch von den Slaven entfernt wurden. Der Afrikaner fühlte sich ganz besonders geschmeichelt, als ihm Denham sagte, daß der König von England von ihm gehört habe, und indem er sich an seine Offiziere wendete, sagte er, „dies muß daher kommen, weil wir die Begharmis besiegt haben;“ worauf Bagah Furby, ein wild ausschender alter Kämpfer, der sich in diesem Kriege ausgezeichnet hatte, vortrat und frug: „Hörte er jemals von mir?“ Major Denham antwortete ohne Bedenken: „allerdings“ und sogleich rief die ganze Umgebung des Sheik einstimmig aus: „Oh! der König von England muß ein großer Mann seyn.“

Denham hatte während seines Aufenthaltes in Kufa häufig Gelegenheit, den Sheik zu besuchen. Eines Tages erhielt er eine Botschaft, daß er sogleich seine Aufwartung machen möchte, um eine Spieldose zu zeigen, die, wie der Araber wußte, in seinem Besitz war. Der große Krieger, welcher zuvor für nichts als wichtige Dinge Aufmerksamkeit gezeigt hatte, war über die Leistungen der Dose ganz erstaunt, und brach in Laute des Entzückens und der Verwunderung aus. Er untersuchte sehr genau die verschiedenen Theile des Mechanismus, und erklärte, daß er gern tausend Dol-

lars dafür zahlen würde. Der Major, einen so großen Wink unmöglich verkennend, überreichte die Dose seiner Hoheit zum Geschenk. Das Aufsteigen von Kasketen verursachte dem Heik ebenfalls Staunen und Freude, und wurde sogar benutzt, um seine Feinde mit abergläubischer Ehrfurcht zu erfüllen. Als Barca Gana fand, daß unser Reisender arabisch sprechen, und mancherlei von Niemand außerdem zu erlangende Belehrung ertheilen konnte, so hatte er großes Wohlgefallen an dessen Unterhaltung und bat denselben, daß er ihn häufig besuchen möchte.

Es war noch übrig, daß Major Denham bei dem Sultan in dessen königlicher Residenz zu Birnie, wo alles Gepränge und alle Abzeichen des Königthums ohne die Macht desselben vereint waren, eingeführt werden sollte. Am 2. März begleitete der Engländer Boo Khallum nach dieser Stadt, und als sie daselbst angelangt, wurde der folgende Morgen zur eben erwähnten Zusammenkunft bestimmt. Die Mode, selbst an den aufgeklärtesten europäischen Höfen, hat nicht immer die Vernunft oder guten und richtigen Geschmack zu ausschließlichen Führern, und ihre magische Gewalt entfaltet sich oft dadurch, daß sie das Häßliche zum Schönen stempelt; allein sicherlich giebt es nirgends einen Hof, wo ein so alberner, wunderlicher oder scheußlicher Geschmack herrschte, als den, wo Major Denham jetzt eingeführt wurde. Ein unförmlicher hervorstechender Bauch und ein großer mißgestalteter Kopf sind die beiden Züge, ohne welche es unmöglich ist, auf den Rang eines Hofbeamten oder vornehmen Mannes Ansprüche zu machen. Diese Gestalt, wahrscheinlich als ein Typus von Ueberfluß und Leppigkeit geltend, wird für so wesentlich angesehen, daß man, wo die Natur in dieser Hinsicht nichts gethan, und wo selbst eine fette Mast und übermäßiges Einstopfen von Nahrung nicht anschlagen, zum Auswattiren seine Zu-

flucht nimmt, und solcher Gestalt einen falschen Wanst oder Hängebauch erzeugt, der beim Reiten über den Sattelknopf zu hängen scheint. Turbane werden ebenfalls in einer solchen Anzahl von Bindungen um den Kopf gewickelt, daß dieser auf einer Seite zu den un-  
 natürlichsten Dimensionen angeschwollen erscheint, und nur noch die eine Hälfte des Antlitzes sichtbar ist. Die künstliche Plumpheit und Uniform der Standesherrn von Bornu wird ferner dadurch vermehrt, daß dieselben, trotz dem brennendheißen Klima, zehn bis zwölf baumwollene oder seidene Staatsröcke über einander ziehen, und das Ganze mit einer zahllosen Menge von Zaubermitteln oder Zaubersprüchen, die in gründerne Futterale eingeschlossen sind, bedecken. Ungeachtet dieser Kleiderlast sitzen sie bisweilen auf und ziehen in's Feld; allein der bloße Gedanke, obwohl solche un-  
 gelenke Dickwänste am Tage der Schlacht von einigem Nutzen seyn könnten, erschien durchaus lächerlich, und es wies sich nachmals aus, daß sie bei so wichtigen Gelegenheiten bloß als Zierden figuriren, ohne auch nur den Anschein zu behaupten, als gingen sie dem Feinde zu Leibe.

Mit ungefähr dreihundert Mann dieser mächtigen Ritterschaft vor und um sich her, saß der Sultan unweit der Gartenthüre in einer Art von Rohrkorb (cane basket), welcher mit seidnem Zeuge überdeckt war. Sein Gesicht beschattete ein überhängender Turban von mehr als gewöhnlicher Größe ganz und gar. (S. gegenübersteh. e Abbild.) Die Geschenke wurden stillschweigend vor ihm hingelegt; es fiel nichts vor, und die Hofleute, unter der Last ihrer Turbane und Hängebäuche schwankend, konnten nicht jene pünktliche Thätigkeit entwickeln, die im Palaste des Scheik so lästig gewesen war. Dies war alles, was dem Engländer je von dem Sultan von Bornu zu Gesicht kam. Die Reisenden brachen hierauf wieder nach

Kufa auf, und kamen auf ihrem Wege dahin durch Angornou, die größte Stadt des Königreichs, von wenigstens dreißigtausend Einwohnern.



Während seines Aufenthaltes zu Kufa und Angornou besuchte Major Denham häufig die Märkte, wo er, außer den eigentlichen Bornouesen, die Shouaas, einem arabischen Stamm, welche sich vor allen andern durch Viehzucht auszeichnen; die Kanemboer vom Norden, mit ihrem sauber und geschmackvoll geflochtenen Haar; und die Mungow, einen südlichen Stamm von höchst wildem Aeußerem, antraf. Ein locker anliegender Leibrock oder Hemde von baumwollenem einheimischen, oft feinen und schön gefärbten Zeuge, war die allgemeine Tracht; hohen Rang verriethen sechs bis sieben über einander angezogene Kleidungsstücke dieser Art. Puschucht enthüllte sich vorzüglich durch zierlich geflochtenes Haar, die Befestigung kupferner und silberner Perlschnuren an dasselbe, und durch das Tragen großer Stücke Koralle in Nase, Ohr und Lippe; kam hierzu noch ein von Del triefendes Gesicht, so war die Bornouesische Schöne zu Eroberungen vollkommen ausgerüstet. So

geschmückt kann man die Gattin oder Tochter eines reichen Shouaa in vollem Pomp auf den Markt kommen sehen, von einem Ochsen getragen, den sie vermittelst eines ledernen, durch die Nase gezogenen Zaumes geschickt zu führen weiß, ja sogar, durch einige kleine Martern, trotz seinem plumpen Körper, zu einer Art von Capriolen und Curbetten zwingt.

Angornou ist der Hauptmarkt, und das Gedränge und Gewühl auf demselben ist in der Regel außerordentlich groß; es sind hier bisweilen gegen achtzig- bis hunderttausend Menschen versammelt. Alle Erzeugnisse des Landes werden unter freiem Himmel gekauft und verkauft; denn Waarenniederlagen und Kaufläden gehören nicht in das System des afrikanischen Handels. Vorzüglich sieht man sehr viel von ihrer Hauptgetreideart, Gussub genannt; bedeutende Vorräthe von Weizen und Reis, eine beträchtliche Menge junger Bullen und keine unbedeutende Anzahl von Schafen und Geflügel; aber keine Gemüseart, außer einigen wenigen Zwiebeln; keine einzige Frucht, wie sie auch immer heißen mag, — indem es die Bornouesen noch nicht bis zur Production von dergleichen trefflichen Luxusartikeln gebracht haben. Die geschätztesten und seltensten Waaren sind Ambra, Korallen und Kupfer in Stücken zum Schmuck für das Antlitz der Frauenzimmer. Dergleichen Geschmeide wird auf der Stelle gegen baare Münze verkauft, während man verschiedene Artikel bloß gegen Zeuge eintauschen kann. Unter andern Seltenheiten werden bisweilen junge Löwen zum Verkauf ausgedoten, die man als Lieblingshausthiere hält. Denham fand ein solches Thier von einem Kreise von Zuschauern umringt, man lud ihn ein, näher zu treten und den Löwen auf die Wähne zu klopfen; schon war er im Begriff, diesem Geheiß zu folgen, jedoch mit einem Gefühl, was sich nach seiner Behauptung nicht beschreiben läßt, als das Thier

plötzlich hinter ihm vorbei fuhr, durch den Zuschauerkreis brach und nach einem andern Stande eilte.

Der Scheik war späterhin so gütig, ihm einen jungen Löwen als Spielwerk zu übersenden, welches Geschenk der Major höflich ablehnte, indem er sein Bedauern äußerte, daß es ihm an Raum für ein so schönes Specimen afrikanischer Zoologie gebreche.

Bornou, im Ganzen genommen, bildet eine ausgedehnte Ebene, die sich zweihundert englische Meilen längs dem westlichen Ufer des ungeheuern, bereits erwähnten Sees und fast eben so weit in das Innere des Landes erstreckt. Der See verändert von Zeit zu Zeit sein Bett auf eine außerordentliche Weise. Während der Regenzeit, wenn die in ihn mündenden Flüsse dreimal seine gewöhnliche Wassermasse in ihn ergießen, überschwemmt er eine beträchtliche Strecke Landes, wovon er in der trockenen Jahreszeit wieder zurücktritt. Dieser Flächenraum, alsdann mit dichtem Gestrüpp und mit Gras von doppelter Mannshöhe überwachsen, enthält eine bunte Versammlung wilder Bestien, als Löwen, Panther, Hyänen, Elephanten und Schlangen von ungewöhnlicher Gestalt und Größe. Diese Ungeheuer verhalten sich, so lange sie nicht gestört werden, ruhig in dieser gewaltigen Höhle, oder führen bloß unter einander Krieg; aber wenn der See anschwellt, und sein Wasser alles überschwemmt, suchen sie nothwendiger Weise Zuflucht in den Wohnplätzen der Menschen, für welche sie sich als die fürchtbarste Geißel erweisen. Nicht bloß das Vieh, sondern auch die mit der Bewachung des Getraides beschäftigten Slaven, fallen ihnen oft zur Beute, ja sie wagen sich sogar in großen Banden bis in die Städte. Das übrige, außer dem Bereiche dieser jährlichen Ueberschwemmung gelegene Land, ist an manchen Stellen sehr fruchtbar; und die Cultur des Bodens ist so beschränkt, daß jeder, der Slaven genug hierzu anwen-

den kann, urbares Land in Ueberfluß findet. Den Ackerbau besorgen weibliche Sklaven von Musgow, die, durch das Tragen großer Stücke Silber in der Oberlippe, welche auf diese Weise völlig verunstaltet wird, ihrer angeborenen Häßlichkeit nachhelfend, in keiner andern Absicht begehrt werden, als weil sie zur Verrichtung anhaltender harter Arbeit äußerst brauchbar sind. Das Verfahren bei Bestellung des Feldes ist höchst einfach. Ihre einzige aber vorzügliche Manufacturarbeit sind die sogenannten Toben (Tobes) oder baumwollene, künstlich gewobene und prächtig gefärbte Kleider, die indeß dem Soudanschen Fabrikate dieser Art immer noch nachstehen. In jedem andern Handwerke sind sie noch sehr zurück, selbst in der Bearbeitung des Eisens, die doch für ein kriegerisches Volk von größter Wichtigkeit seyn muß.

Die Bornouesen haben indeß eine sinnreiche Art



zu fischen, wobei sie sich eines höchst einfachen Apparats bedienen, wie man aus der beigefügten Abbildung sehen kann. Sie nehmen zwei große Kalabassen, und befestigen sie an die beiden Enden eines Bambusstam-

mes. Der Fischer sitzt auf dieser Maschine, überläßt sich dem Strome und wirft sein Netz aus.

Bald nachher zieht er es herauf, nimmt es vor sich, betäubt die gefangenen Fische durch den Schlag einer Art von Keule und steckt sie in die Kalabassen. Sie werden nachmals geddrert und sehr weit versendet.

Die Bornouesen sind in Gestalt und Gesichtszügen vollkommene Neger, sie sind häßlich, einfach und gutmüthig, aber von aller geistigen Bildung entfernt. Nur einige der großen Fighis oder Doctoren, wie z. B. der Sheik, können den Koran lesen. Ein „großer Schriftsteller,“ steht in der That in weit größerer Achtung als bei uns; allein seine Machwerke bestehen blos in einzelnen, auf Papierstreifen geschriebenen Worten, die in Futterale verschlossen, als Amulette getragen werden, um ihren Besitzer gegen jede Gefahr zu schützen, um als Zauber zur Vernichtung seiner Feinde zu dienen, und um bei der Heilung irgend einer Krankheit die Hauptrolle zu spielen. Zu letzterem Behuf bedient man sich außerdem nur noch einiger wenigen Mittel; dessenungeachtet soll das ärztliche Verfahren in Bornou ausgezeichnet erfolgreich seyn, was entweder der Macht der Einbildung oder einer vortreflichen Constitution zuzuschreiben ist. In Ermangelung aller verfeinerten Vergnügungen verfolgt man verschiedene rohe Lustbarkeiten leidenschaftlich, ja mit einer Art von Wuth. Die beliebteste ist das Ringen, welches die Häuptlinge nicht persönlich ausüben, sondern ihren Slaven überlassen, aber dabei in deren Tapferkeit und Siegen ihren Stolz suchen; wie dies reiche Engländer bei den Wettkämpfen ihrer Jockeys thun. Eine Nation wird oft der andern entgegengestellt; die Musgomy und die Begharmi zeichnen sich durch ihre Stärke vorzüglich aus, einige davon sind sehr schön und von riesenhaftem Körperbau, weshalb die Kämpfe zwischen ihnen wahrhaft schrecklich genannt werden

können. Ihre Herrn spornen sie durch lautes Zurufen an und versprechen den Siegern hohe Belohnungen, während sie im Fall einer Niederlage mit augenblicklichem Tode drohen. Die Kämpfenden verlassen sich nicht auf eingeübte Kunstgriffe, sondern auf schlichte Stärke und schnelle Bewegungen. Gelegentlich packt der Ringende, die Wachsamkeit seines Gegners täuschend, diesen an den Schenkeln, hebt ihn in die Luft empor und schleudert ihn auf den Erdboden. Ist der Kampf entschieden, so wird der Sieger von den Zuschauern mit lautem Beifall begrüßt, ja Einige geben ihre Zufriedenheit und Bewunderung dadurch zu erkennen, daß sie ihm feine Zeuge als Geschenk zuwerfen. Er kniet hierauf vor seinem Herrn nieder, und dieser verehrt ihm nicht selten ein Staatskleid von dreißig bis vierzig Dollars an Werth, welches er sich bisweilen gleich vom Leibe nimmt, Tod oder Verstrümmelung ist indeß ein häufiges Resultat dieser Balgereien.

Die Damen, selbst von Range, lassen sich in ein anderes, höchst sonderbares Kampffpiel ein. Sie stellen sich Rücken gegen Rücken an einander und stoßen mit gewissen Theilen so heftig und so lange zusammen, bis die eine ausgestreckt auf der Erde liegt. Die, welche ihr Gleichgewicht behauptet, wird unter lautem Jauchzen als Siegerin ausgerufen. Bei dergleichen Begegnungen plakt sehr oft der Perlengürtel, welchen die wohlhabenderen Frauen tragen, und die Perlen rollen in allen Richtungen umher. Zu diesen anständigen Belustigungen kommt noch das Spiel, stets eine Leidenschaft ungebildeter Gemüther. Ihr Lieblingspiel wird ganz einfach mit Bohnen ausgeübt, vermittelst in den Sand gegrabener Löcher.

Nach Beseitigung seiner Geschäfte in Bornou, wünschte Boo Khallum von seiner Reise noch einige fernere Vortheile einzuernten und schlug in dieser Ab-

sicht eine Expedition in die reiche, durch ihren Handel ausgezeichnete Gegend von Haussa oder Soudan vor; allein die gierigen Wünsche seiner Begleiter hatten einen andern Gegenstand zum Ziel. Sie bestürmten ihn, daß er mit ihnen in die Berge von Mandara im Süden ziehen möchte, wo sie ein Dorf der Kerdies oder Ungläubigen überfallen und die Einwohner als Sklaven nach Fezzan führen wollten. Er widersetzte sich lange Zeit diesem nichtswürdigen Vorhaben; aber der Scheik, der ebenfalls seine besondern Pläne hatte, nahm Partei gegen ihn; ja sein eigener Bruder verband sich mit den Unzufriedenen, und er sah zulezt wohl ein, daß ihm keine andere Wahl gelassen sey, um mit gleichem Kredit und Gewinn zurückzukehren. Bestimmt durch diese Lockungen, hieß er sein besseres Ich schweigen, und beschloß, seinen Trupp zu jenem gefährlichen und strafbaren Unternehmen zu führen. Major Denham, dessen Entdeckungseifer jede andere Betrachtung überwog, schloß sich, trotz dem Verbote des Scheik, diesem Zuge an. Sie wurden von Barca Gana, dem Hauptoffizier, einem Neger von beträchtlicher Körperkraft und großem Muth, so wie auch von einer nicht unbedeutenden Abtheilung bornouesischer Reiter begleitet. Letztere sind, was ihre äußere Erscheinung anlangt, ein schönes Truppencorps. Ihr Körper ist mit eisernen Platten und Schuppen bedeckt, und sie wissen ihre kleinen thätigen Pferde, die ebenfalls geharnischt sind, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu führen. Nur einen Fehler haben sie, aber einen sehr bedeutenden: sie können den Angriff eines Feindes nicht aushalten. So lange als der Kampf unentschieden fortdauert, lauern sie als feige Zuschauer in der Nähe umher, bereit, sollte sich das Kriegsglück gegen sie wenden, ihre Renner zur hastigen Flucht anzuspornen; wenn sie aber ihre Freunde siegen, und den Feind den Rücken kehren sehen, so kommen sie zum

Vorschein und entwickeln keine geringe Thätigkeit in Verfolgung und Plünderung ihrer Gegner.

Der nach Mandara führende Weg lief fortwährend bergan durch eine fruchtbare Gegend, welche einige volkreiche Städte enthielt. Der Pfad war durchaus mit dichtem und stacheligem Gestrüpp überwachsen.

Zwölf Schanzgräber zogen mit langen Stangen voraus, öffneten eine Bahn, bogen die Zweige zurück und warnten vor Löchern. Dieses Geschäft begleiteten sie mit großen Lobpreisungen des Barca Gana, unter anderen riefen sie aus „Wer ist in der Schlacht gleich dem Rollen des Donners? Barca Gana. Wer verbreitet im Kampfe rings um sich Schrecken, gleich dem Büffel in seiner Wuth? Barca Gana.“ Selbst die Anführer dieser Expedition führten keine großen Mundvorräthe mit sich; ein dicker Reisbrei, feines Mehl und Honig war alles, womit sie sich begnügten, außer wenn sie ein Schaf erlangen konnten; in letzterem Fall wurde das halbe, auf einem hölzernen Flechtwerk geröstete Thier auf den Fisch gesetzt, und der schärfste, gerade zur Hand befindliche Dolch diente zur Zerlegung des Bratens in große Stücke, die ohne Salz und Brot verzehrt wurden.

Endlich näherten sie sich Mora, der Hauptstadt von Mandara. Dieses ist ein zweites Königreich, welches durch die Energie des gegenwärtigen Sultans vom Joch der Falatahherrschaft befreit worden war; und die feste Lage seiner Hauptstadt, welche von hohen Hügelreihen umgeben ist, hat sie in den Stand gesetzt, wiederholten Angriffen Trotz zu bieten. Mandara besteht in einer anmuthigen Ebene, die nach Süden von einer unermesslichen, fast endlosen Bergkette begrenzt ist. Die vordersten Gipfel waren nicht ganz so hoch als die Berge von Cumberland, aber kühn, felsig und schroff; indeß erschienen in der Ferne weit höhere Spitzen; diese bildeten eine Reihe scharfer Zacken, ähnlich den

nadelartigen Felsenspitzen des Mont Blanc. Laut eingezogenen Erkundigungen braucht man zwei Monate, um dieses Gebirge, in seiner größten Breite, zu übersteigen und auf seiner andern Seite anzulangen, wo es in noch weit höhere Gipfel emporschickt und den Namen Mond-Gebirge führt. Die Reisenden übersahen hier die Ebene von Adamowa, durch welche der Quolla oder Niger von Westen aus seinen Lauf nehmen soll. Die dem Auge zunächst ausstößenden Anhöhen waren dicht mit Dörfern besetzt, die sich über die Gipfel und Abhänge ausbreiteten, und von der Ebene von Mandara deutlich gesehen werden konnten. Ihre Bewohner waren halbwildo Stämme, von dem grausamen Fanatismus der das niedrige Land innehabenden Nationen als Heiden gebrandmarkt, die man mit vollem Recht plündern, ergreifen und heerdenweise zum Verkauf nach den Märkten von Fezzan und Bornou fortschleppen könne. „Die Feuer, welche man in den verschiedenen Nestern dieser unglücklichen Wesen erblickte, warfen einen hellen Schein auf die kühnen Felsen und plumpen Granit-Berge, wovon sie umgeben waren, und bewirkten einen malerischen, ja einigermaßen schauervollen Anblick.“

Eine Verderben-drohende Freude strahlte aus dem Antlitz der Araber, als sie diese Wohnstätten ihrer zukünftigen Opfer erblickten, die sie bereits in Gedanken, Schaarenweise durch die Wüste trieben.

„Ein Kerdendorf plündern,“ war das allgemeine Feldgeschrei, und Boo Schallum zweifelte nicht, daß es ihm glücken würde, ihre Wünsche zu befriedigen. Die allgemeine Furcht vor den Falatahs, war die Ursache einer zwischen dem Sultan von Mandara und dem Scheik abgeschlossenen engen Verbindung; letzterer hatte erst kürzlich die Tochter des erstern geheirathet; und die Hochzeit war durch eine große Clavenjagd in den Bergen verherrlicht worden: nach einem verzweifelten

Kampfe hatte man dreitausend Gefangene eingebracht, die durch ihre Thränen und Knechtschaft die Mittel zu einer prächtigen Vermählungsfeier lieferten.

Die Reisenden fanden die günstigste Aufnahme, die sie nur erwarten konnten. Als sie sich der Hauptstadt näherten, kam ihnen der Sultan mit fünfhundert Mandara-Reitern entgegen, sie sprengten in vollem Galopp heran, und umritten den Zug mit denselben drohenden Gebärden, wie früher die bornouessische Reiterei. Ihre Pferde waren von vorzüglicher Zucht, sehr gut dressirt und mit Zeugen von verschiedenen Farben, so wie auch mit Leoparden- und Tigerkatzenfellen überhangen. Diese Cavallerie machte natürlicherweise eine sehr brillante Erscheinung; allein der Major wußte damals noch nicht, daß ihre Tapferkeit der ihrer bornouessischen Bundesgenossen völlig gleich war. Die Ankömmlinge wurden hierauf nach der Hauptstadt geleitet, mitten unter der Musik von langen clarinettenartigen Pfeifen und zwei ungeheuern Trompeten. Am folgenden Tage erhielten sie Audienz. Die Art, sich der königlichen Residenz zu nähern, besteht darin, daß man im schnellsten Carrière bis an die Eingangspforte reitet, was oft verderbliche Zufälle veranlaßt; auch bei dieser Gelegenheit wurde ein Mann niedergeritten; er war auf der Stelle todt.

Man fand den Sultan in einem dunkelblauen Zelte auf einer Lehmbank sitzend, von zweihundert, in schöne seidene oder baumwollene Staatsröcke gekleideten Dienern umgeben. Er war ein einsichtsvoller, kleiner Mann, von ungefähr funfzig Jahren, mit einem himmelblau gefärbten Barte. Während der gegenseitigen höfischen Begrüßungen faßte er den Major Denham scharf ins Auge, und zog alsbald Erkundigungen über denselben ein; man stellte ihm den Reisenden auf das vortheilhafteste vor, als einen Fremdling, der einer mächtigen, weit entfernten, mit dem Bassa von Tri-

polis verbündeten Nation angehöre. Zuletzt indeß erfolgte die verhängnißvolle Frage. — „Ist er Moslem? — La! la! — Nein! nein! — Wie! hat der große Bassa, Caffern zu Freunden?“ — Jedes Auge wendete sich sogleich ab; die Sonne von Major Denham's Gunst war untergegangen; und es wurde ihm nachmals nie wieder erlaubt, den Palast zu betreten.

Die Bigoterie dieses Hofes scheint sogar die gewöhnliche Erbitterung der afrikanischen Stämme übertreffen zu haben; und unser Reisender war einer regelmäßigen Verfolgung bloßgestellt, die vorzüglich von Malem Ehadih, dem Obersighi oder Doctor des Hofes betrieben wurde. Als Major Denham den staunenden Großen die Art, mit einem Bleistift zu schreiben, zeigte und das Geschriebene hierauf mit Gummi elast. wieder austilgte, schrieb Malem einige Worte aus dem Koran mit solcher Kraft auf, daß das Gummi die Spuren davon nicht ganz entfernen konnte. Jetzt rief der Sighi mit triumphirender Miene: — „Es sind Worte von Gott, die er an seinen Propheten gerichtet.“ Zugleich wurde der Major aufgefordert, dieses große Wunder anzuerkennen; und als seine Mienen immer noch Ungläubigkeit verriethen, sah man ihn mit Blicken der Verachtung und des Unwillens an, so daß er es für rathsam hielt, sich zurückzuziehen. Malem indeß ging ihn nochmals mit der Versicherung an, daß dies bloß eins von den vielen Wundern sey, welche durch den Koran bewirkt würden; zugleich stürmte er in ihn, daß er sich bekehren möchte, um des Paradieses theilhaftig zu werden, da ihn andernfalls nichts vom ewigen Feuer retten könne. „O!“ sagte er, „Ich werde dereinst, im dritten Himmel sitzend, dich mitten in den Flammen erblicken, du wirst deinen Freund Barca Gana und mich um einen Tropfen Wasser ansehen; aber es wird eine Kluft zwischen uns seyn“: diesen seinen Worten folgte ein reicher Thränenstrom. Der

Major nahm den General (Barca Gana) auf die Seite, und bat inständig, daß man ihn mit dergleichen unablässigen Verfolgungen verschonen möchte. Allein Gana versicherte ihn, daß der Fighi ein großer und heiliger Mann sey, dem man williges Gehör leisten müsse. Er verhiess ihm hierauf nicht bloß das Paradies, sondern auch Ehrenstellen, Sklaven und Weiber aus den ersten Familien, die ihm der Scheik zum Geschenk zu geben gesonnen sey, wenn er seinem Unglauben entsagen wolle. Major Denham frug den Anführer, was man von ihm selbst denken würde, wenn er nach England gehen und ein Christ werden sollte? „Gott möge mich davor bewahren!“ rief er aus; „aber wie kannst du unsere Religionen mit einander vergleichen; die meinige würde dich in den Himmel führen, die deinige hingegen mich in die Hölle. Kein Wort mehr!“ — Nichts scheint unsern Wanderer mehr gekränkt zu haben, als daß er hören mußte; er sey mit den Kerdies oder Wilden von einem und demselben Glauben; indem man zwischen allen Denen, die den Koran läugnen, wenig Unterschied macht. Nach einer langen Erörterung dieser Frage, glaubte er die Gültigkeit seiner Gründe dadurch beweisen zu können, daß er auf eine Gruppe jener Elenden deutete, die von einem todten Pferde zehrten, indem er an Boo Khalum die Frage richtete, ob er jemals einen Engländer das Mämlische habe thun sehen? allein hierauf, was jedenfalls kein triftiger theologischer Beweis war, erwiederte der Araber: — „ich weiß wohl, sie essen Schweinfleisch, und, Gott weiß, dies ist noch schlimmer!“ — O Himmel verleihe mir Geduld! rief ich bei mir selbst aus, — dies ist fast zu viel, um es stillschweigend ertragen zu können \*).

Sobald die unglücklichen Kerdies die arabischen

\*) Major Denham's Worte.

Zelte im Thale von Mandara erblickten, erkannten sie auch das namenlose Elend, welches ihrer wartete. Um dasselbe von sich abzuwenden, und den Sultan zu versöhnen, kamen zahlreiche Abtheilungen mit Geschenken, bestehend in Honig, Eisen und Sklaven herab. Zuletzt erschienen die Musgow, ein entfernterer und wilderer Volksstamm, auf kleinen feuerigen Pferden; sie waren bloß mit Ziegen- oder Leopardenfellen bedeckt und trugen als Zierrath aus den Zähnen ihrer Feinde verfertigte Halsbänder. Sie warfen sich vor dem Sultan zu Füßen, streuten Sand auf ihre Häupter und brachen in das herzerreißendste Geheul aus. Der Monarch, dem Anschein nach durch die Geschenke und flehentlichen Bitten gerührt, äußerte gegen Boo Khallum die Hoffnung, daß diese Wilden durch sanfte Mittel vielleicht dem ewigen Verderben entzogen und für den wahren Glauben gewonnen werden könnten. Allein letzterer spottete über dergleichen Hoffnungen, und in's Geheim versicherte er Major Denham, daß den fanatischen Muselman nichts mehr ärgern würde, als dieselben erfüllt zu sehen, indem er dadurch alles Recht verlieren würde, jene unglücklichen Geschöpfe in ganzen Heerden nach den Markt von Sudan und Bornou zu treiben. In der That hatten beide, der Sultan und der Scheik, einen ganz anderen Plan. Es wurde jeder Versuch gemacht, Boo Khallum zu einem Ueberfall einiger Falatah-Posten, von welchen das Land umstellt war, zu überreden, und da die beiden Monarchen die Araber mit den eifersüchtigsten Blicken betrachteten, so mußte natürlicher Weise starker Verdacht entstehen, daß ihre Niederlage von Seiten der ersteren für kein großes Unglück gehalten werden würde. Die königlichen Pläne waren geheim und tief, und es ließ sich nicht errathen, welche Einflüsse auf Boo Khallum wirkten. Bei dieser Gelegenheit meisterte ihn unglücklicher Weise sein böser Genius, und er willigte

in den vorgeschlagenen Angriff; allein als er aus der Berathung kam, und seinen Truppen den Befehl ertheilte, sich marschfertig zu halten, verrieth sein Gesicht solche Zeichen von Unruhe, daß der Major ihn frug, ob auch alles in der gehörigen Ordnung sey? worauf jener hastig antwortete: „wollte Gott!“ Die Araber indeß, zuversichtlich auf Plünderung rechnend, rüsteten sich mit großer Munterkeit.

Der Zug brach am nächsten Morgen auf und begann, nachdem er eine schöne Ebene passirt, in die gewaltige Bergkette einzudringen, welche die südliche Grenze des Königreichs bildet. Rauhe Alpenspitzen erhoben sich rings herum in wilder Pracht und riesenhafter Größe, und bildeten die herrlichsten Scenen, wie sie Denham nirgends schöner und großartiger gesehen hatte. Die Pässe von Hairey und Horza, mitten in einem schönen, von Hügeln gebildeten Amphitheater, durch überhangende, mehr als zweitausend Fuß hohe Felsen eng eingeschlossen, machten in der That einen gewaltigen Eindruck. Hier, zum ersten Mal in Afrika, schien die Natur dem englischen Reisenden in der Hervorbringung vegetabilischen Lebens zu schwelgen. Die Bäume waren mit üppigem und glänzend grünem Laube bedeckt; ihre Stämme verbarg eine Unzahl von Schmaroger. Pflanzen, deren aromatische Blüthen die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Desgleichen zeigte sich hier ein Ueberfluß von Thieren, die indeß keine so angenehme Erscheinung für das Auge waren; drei Scorpione wurden im Zelte getödtet, und ein schöner, aber grimmiger Panther, von mehr als acht Fuß Länge, der eben erst von dem Blute eines jüngst getödteten Negers getrunken, wurde angegriffen und durch Speere erlegt. Der Sultan und Barca Gana waren von einer beträchtlichen Schaar bornouesischer und Mandara-Reiter umgeben, deren schimmernde Waffen, kriegerischer Anblick und Geschicklichkeit in Führung der Kasse,

den englischen Offizier, der bis jetzt noch keine Probe von ihrem Benehmen im Kampfe gesehen hatte, mit Zutrauen erfüllten.

Am dritten Tage bekam die Expedition die Falatah-Stadt Dirkulla zu Gesicht. Die Araber, unterstützt von Barca Gana und hundert Lanzenträgern, marschirten sogleich zum Angriff und nahmen zuerst diesen Platz, und dann eine kleinere, jenseits desselben gelegene Stadt; alles niedermehelnd, was nicht Zeit zum Entfliehen hatte. Der Feind indeß retirirte in eine dritte und festere Position, Musfeia genannt, welche von hohen Bergen eingeschlossen und in der Fronte durch zahlreiche Moräste und Palisaden gesichert war. Auch diesen Platz griffen die Araber an und erstürmten alle seine Vertheidigungswerke. Ihre Flinten verbreiteten allgemeine Verwirrung, während Barca Gana mit eigner Hand acht Lanzen und keine ohne Wirkung abschleuderte. Es lag am Tage, daß, hätten die beiden Reiterabtheilungen nur Miene gemacht, vorzurücken, der Sieg sicher sogleich entschieden gewesen seyn würde; allein Major Denham sah zu seiner nicht geringen Verwunderung, diese gewaltigen Krieger sich sorgfältig hinter einem Hügel auf der andern Seite des Flusses versteckt halten, wo sie kein Pfeil erreichen konnte. Die Falatahs merkend, daß sie es bloß mit einer Handvoll Feinde zu thun hatten, sammelten sich wieder auf den Gipfeln der Berge, und kehrten sich, nachdem sie eine Verstärkung durch frische Truppen erhalten, gegen den Feind. Ihre Weiber befanden sich im Hintergrunde, spornten sie zum Kampfe an, brachten fortwährend neue Pfeile herbei und rollten Felsenblöcke auf die Angreifer herab. Die Pfeile bewirkten sichern Tod, ihre Spitzen waren vergiftet, und wo sie auch immer eindringen, wurde der Körper in wenigen Stunden schwarz, das Blut floß aus allen Oeffnungen hervor, und der Betroffene starb unter furchtbaren

Qualen. Die Lage der Araber wurde bald beunruhigend; fast kein Mann blieb unverletzt, die Pferde stürzten unter ihren Reitern. Boo Khallum und sein Streitross wurden beide mit vergifteten Pfeilen verwundet. Sobald die Falatahs den Feind wanken sahen, stürzten sie mit ihrer Keiterei herbei; bei deren Anblick sämtliche Heldenschaaren von Bornou und Mandara ihren Pferden die Sporen gaben, den Sultan an der Spitze, und der ganze Haufe überließ sich einer verworrenen hastigen Flucht. Major Denham sah zu spät die Gefahr, in die er sich leichtsinnig begeben. Sein Pferd am Schulterblatt durchbohrt, konnte ihn kaum noch fortschleppen, und nur das Geschrei der nachsetzenden Falatahs trieb ihn vorwärts. Endlich stürzte das verwundete Thier zwei Mal, schleuderte ihn beim zweiten Fall gegen einen Baum, sprang alsdann, erschreckt durch das näher und näher kommende Getöse, wieder auf und lief davon. Die Falatahs eilten augenblicklich herbei und erdolchten neben ihm vier von seinen Begleitern, wobei sie ein furchtbares Geschrei ausstießen. Er erwartete, völlig gefaßt, dasselbe Schicksal; aber glücklicher Weise bildeten seine Kleider eine werthvolle Beute, welche mit ihren Lanzen zu durchbohren, die Wilden Bedenken trugen. Nachdem sie ihm einige leichte Wunden beigebracht, zogen sie ihn bis auf die Haut aus, und begannen hierauf sogleich miteinander um den Raub zu zanken. Während sie so beschäftigt waren, suchte Denham zu entschlüpfen, und obgleich hart verfolgt und beinahe eingeholt, war er doch so glücklich einen Bergstrom zu erreichen, der sich am Boden einer tiefen und abschüssigen Schlucht hinschlängelte. Hier erfaßte er die jungen, aus dem Stumpfe eines großen überhangenden Baumes hervorgetriebenen Zweige, um sich in das Wasser hinabzulassen, als sich gleich unter seiner Hand eine gewaltige Liffa, die gefährlichste Schlange in jener Gegend,

aus ihrem Knäuel aufrollte und Miene machte, auf ihn loszuschicken. Von Entsetzen ergriffen verlor der Major alle Besinnung, und stürzte Kopf über in's Wasser; allein der Fall brachte ihn wieder zu sich selbst, und mit drei Ruderschlägen seines Armes erreichte er das entgegengesetzte Ufer, wo er sich für den Augenblick in Sicherheit befand. Er lief nun sogleich weiter und erblickte bald zu seiner nicht geringen Freude die Anführer Barca Gana und Boo Khallum, allein mitten unter den lauten Zurufen und Zureden, wodurch sie ihre Truppen wieder zu sammeln bemüht waren, und dem Klaggeschrei derer, welche von den Speeren der Falatahs niedergestreckt wurden, konnte er sich einige Zeit nicht vernehmbar machen. Kurz nachher indes ritt Maramy, ein Neger, den ihm der Scheik zur Bedienung gegeben, herbei, und nahm ihn auf sein eigenes Pferd. Boo Khallum befahl, eine Bor-nouse über ihn zu werfen, — dies war höchst nöthig, denn die Sonnenhitze hatte bereits seinen nackten Körper mit Blasen bedeckt. Auf einmal rief Maramy aus: „sieh! sieh! Boo Khallum ist todt!“ Der müthige Anführer, überwältigt durch die Wunde, welche ihm ein vergifteter Pfeil geschlagen, stürzte von seinem Pferde und sprach nicht mehr. Die andern dachten jetzt auf nichts als schnelle Flucht, und erreichten bald den Fluß, wo sie sich durch starke Züge aus seinem Bett erfrischten, und einige Zeit hielten, um die Nachzügler zu sammeln. Major Denham fiel hier in eine Ohnmacht, während welcher, wie er später erfuhr, Maramy bitter darüber klagte, daß das abstrapazierte Pferd den Fremden weiter zu tragen nicht im Stande seyn würde, worauf Barca Gana sagte: — „Beim Haupte des Propheten! Gläubige genug haben heute ihren letzten Athemzug gethan; warum sollten wir uns um den Tod eines Christen kümmern?“ Malem Chadyly dagegen, so bitter als theologischer Gegner, zeigte

jetzt den Einfluß einer milderer Gesinnung, und sagte: „Nein, Gott hat ihn erhalten, wir wollen ihn nicht verlassen;“ und Maramy erklärte: — „Sein Herz habe ihm gesagt, was zu thun sey.“ Sie zogen daher langsam vorwärts bis sie gegen Mitternacht das Gebiet von Mandara betraten, aber in einem höchst kläglichen Zustande; indeß erfuhr hier der Major die liebevollste Behandlung von einem entthronten Fürsten, Mai Niegamy, der, als er seine Wunden unter dem groben wollenen Mantel schwären sah, seine eigenen Pumphosen auszog und sie ihm gab.

Die Araber zählten fünfundvierzig Todte, außer dem Anführer, sehr viele waren verwundet und einige tödtlich; alle hatten ihre Kameele und den Rest ihrer Habe verloren. Ihren Stolz bei Seite setzend sahen sie sich genöthigt, Barca Gana um eine Handvoll Getraide zur Fristung ihres Lebens zu bitten.

Der Sultan von Mandara, für dessen Sache sie diese Niederlage erlitten, behandelte sie mit der äußersten Verachtung, die sie vielleicht verdienen mochten, aber gewiß nicht von ihm.

Dieser Kummer wurde später in Fezzan gefühlt, als sie in diesem kläglichen Zustande zurückkamen und den Fall ihres Anführers berichteten, der daselbst vergöttert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Nationalgesang gedichtet, der sich durch große Tiefe des Gefühls auszeichnet, und nicht ganz ohne poetische Schönheit ist, wie nachstehender Auszug beweisen mag.

„O! traue nicht der Flinte und dem Schwerte!  
Die Lanze des Ungläubigen ist mächtiger.

„Boo Khallum, der Gute und Tapfere, ist gefallen!  
Wer sollte jetzt noch sicher seyn? Was der Mond unter den kleinen Sternen ist, daß war Boo Khallum unter den Menschen! Wo wird Fezzan jetzt einen Beschützer finden? Männer hängen ihre Häupter in Sorgen, während Frauen die Hände ringen,

und die Lust mit ihren Wehklagen erfüllen! Was ein Schäfer für seine Heerde ist, das war Boo Khallum für Fezzan!

„Gebt Gesänge, gebt Musik! Welche Worte könnten seinem Ruhme gleichen? Sein Herz war so weit und groß wie die Wüste. Seine Kasten waren gleich dem reichen Ueberströmen aus dem Eiter der Kameelkuh, labend und nährend alle, die um ihn waren.

„So wie die Blumen auf dem Felde ohne Regen verwelken, werden die Fezzaner dahin schmachten, denn Boo Khallum kehret nicht wieder!

„Sein Leichnam liegt im Lande der Heiden! Der vergiftete Pfeil der Ungläubigen herrscht!

„O! traue nicht der Flinte und dem Schwerte! Der Speer der Heiden siegt! Boo Khallum, der Gute und Brave, ist gefallen! Wer sollte jetzt sicher seyn?“

Den Scheik von Bornou ärgerte der Erfolg der Expedition und die erbärmliche Rolle, welche seine Truppen gespielt, im hohen Grade, wiewohl er die Hauptschande auf die Truppen von Mandara zu werfen suchte. Er lud jetzt den Major ein, einem Feldzuge gegen die Mungos, einem rebellischen Stamme an der äußersten Grenze seines Gebiets, beizuwohnen; bei dieser Gelegenheit beschloß er, seine in Eingebornen bestehenden Kanemboos Lanzenträger anzuwenden, von welchen er mit Zuversicht hoffte, daß sie den Kriegsrhum der Monarchie wieder herstellen würden. Major Denham war stets zu jedem Ausfluge bereit, der ihm Gelegenheit verschaffen würde, afrikanische Sitten und Landschaften zu sehen. Der Scheik zog selbst in's Feld, begleitet von seinem Waffenträger, seinem Trommler, der einen höchst seltsamen, mit Straußensfedern verzierten Hut trug, und drei Weibern, die bis über den Kopf in braune seidene Roben gehüllt waren, und eine jede einen Eunuchen zum Führer hatte. Vor ihm her wurden fünf grün und rothe Fahnen getragen,

auf deren jeder Auszüge aus dem Koran mit goldenen Buchstaben geschrieben standen. Der Etiquette gemäß mußte sogar der Sultan mit seinem schwerfälligen Gepränge folgen, dieser hatte einen noch weit zahlreicheren Harem und Dienertroß bei sich, während *Früm; Früm* oder hölzerne Trompeten ununterbrochen vor ihm her tönten. Dieser Monarch darf wegen seiner hohen Würde nicht persönlich am Kampfe Theil nehmen, aber seine Leibwache, jene geschwollenen und überladenen, weiter oben beschriebenen Figuren, in unzählige Faltenröcke gebüllt, und seufzend unter dem Gewicht schwerer Amulette, traten als Krieger auf, obgleich offenbar nicht tauglich, einer wirklichen Gefahr zu trotzen.

Der Marsch ging an den Ufern des Flusses Yeou oder Gambarou hin, durch eine von Natur fruchtbare und höchst anmuthige Gegend, die aber leider ein trauriges Bild der durch afrikanische Kriegsführung angeordneten Verwüstung darbot. Der Zug kam wohl durch mehr als 30, von den Falatahs bei ihrem letzten Einfall gänzlich verwüstete Städte, deren Einwohner sämmtlich von ihren Feinden entweder getödtet oder in die Sklaverei fortgeschleppt worden waren. Die schönen Ebenen waren jetzt mit Wäldern und Dickichten überzogen, worin Tamarinden und andere, mit wohlschmeckenden Früchten beladene Bäume wuchsen, während große Banden von Affen, welche die Araber bezauberte Menschen nennen, das Gebüsch mit ihrem Geschrei erfüllten. Hier stieß man auch auf das alte Birnie, die ehemalige jetzt verödete Hauptstadt, von augenscheinlich größerem Umfange, als irgend eine von den gegenwärtigen vorzüglichsten Städten: eine Strecke von fünf oder sechs englischen Meilen war mit ihren Trümmern bedeckt.

☞ Sie kamen auch durch Gambarou, vormalig die Lieblingsresidenz der Sultane, wo die Ueberreste von

einem Palast und zwei Moscheen, von einer, alles, was bis jetzt im Innern von Afrika gesehen worden war, überrtreffenden Gestattung zeigte. Jetzt waren in der ganzen Gegend nur noch kleine vereinzelte Dörfer übrig, deren Einwohner, durch Heimathsliebe an ihre Wohnplätze gefesselt, zurückgeblieben waren, ob sie gleich fortwährend Anfälle der Tuaricks zu fürchten hatten, welche ihnen ihre Frauen, ihre Kinder und ihre Viehheerden entführten. Sie nehmen zu einem einzigen Bertheidigungsmittel ihre Zuflucht, welches darin besteht, daß sie eine Anzahl Blaquas, oder große tiefe Löcher graben, die sie mit einer falschen Oberfläche aus Erdschollen und Gras bedecken; in diese stürzen die Tuaricks mit ihren Pferden, ehe sie etwas davon gewahrt werden und spießen sich, unten angelangt, auf scharf zugespitzte Pfähle, wodurch oft einer und der andere auf der Stelle getödtet wird. Leider aber laufen auch harmlose Reisende Gefahr, in diese Gruben zu stürzen. Major Denham kann sein Entsetzen, welches ihn ergriff, als er sich einigen derselben ganz nahe sah, nicht lebhaft genug schildern, und wirklich stürzte einer von seinen Leuten in ein solches Grab, und rettete sich nur durch einen, fast an das Wunderbare grenzenden Sprung. Es erscheint befremdend, daß der Scheik keine Anstalten getroffen hatte, diesem Theil seiner Unterthanen einige Sicherheit zu verschaffen und die herrliche, aber leider verödete Gegend, wieder zu bevölkern.

Die Truppen, welche in einzelnen Abtheilungen nach dem Schauplatz ihrer Thätigkeit eilten, sammelten sich zu Kabschary, einer von den Mungas ziemlich zerstörten Stadt. Der Scheik hielt eine Musterung seiner Lieblingssoldaten, der Kanemboos, Lanzenträger. Sie waren in Wirklichkeit ein wild- und kriegerisch-aussehendes Corps und völlig nackt, wenn man einen Leibgürtel aus Ziegenfell mit herabhängenden Haaren, und

ein um den Kopf gewickeltes Stück Tuch abrechnet. Sie führten große hölzerne, gleich gothischen Fenstern gestaltete Schilde, womit sie die Pfeile der Feinde aufzufangen, während sie vorwärts stürmten, um mit der Lanze anzugreifen. Gegen die Gewohnheit aller barbarischen Truppen unterhielten sie eine regelmäßige Nachtwache, wobei sie aller halbe Stunden ihre ganze Linie entlang das Feldgeschrei vernehmen ließen, und bei dem geringsten Alarm ein furchtbares Geheul erhoben. Bei der Musterung zogen sie in einzelnen Stämmen vor dem Scheik vorüber, für den sie eine enthusiastische Anhänglichkeit an den Tag legten; sie knieten vor ihm nieder und küßten ihm die Füße.

Die Rungas, auf der andern Seite, wurden als furchtbare Gegner geschildert, abgehärtet und geübt durch Kämpfe mit den Quaricks; zu Fuße fechtend, mit vergifteten Pfeilen, welche länger und tödtlicher wären, als die der Falatahs \*). (S. gegenüberstehende Abbildung).

Der Sultan indeß hatte noch andere Mittel zur Sicherung eines glücklichen Erfolgs im Auge, sein Hauptvertrauen beruhete auf der vermeintlichen Macht seines Doctors und Schreibers. Drei Nächte nach einander wurde auf Beschreibung kleiner Papierstreifen mit Figuren und Worten verwendet, die einen magischen Einfluß auf den rebellischen Feind ausüben sollten, und ihre Wirkung wurde noch durch das Aufsteigen von Raketen erhöht, welche Major Denham lieferte. Als das Gerücht von diesen Vorkehrungen im feindlichen Lager erscholl, gaben die Rungas, sonst kühne und gewaltige Krieger, der Macht des Aberglaubens nach und fühlten ihre ganzen Kräfte erschlaffen.

\*) Die abgebildete Gruppe enthält einen bornouesischen Reiter, einen Kanemboo-Lanzenträger und einen Munga-Bogenschußen.

Es schien ihnen, als wären ihre Pfeile plötzlich stumpf geworden, ihre Köcher zerbrochen, ihre Muth durch Siech-



thum und Furcht niedergedrückt; kurz: daß einem Scheik des Korans, der solche Wunder wirken könne, Widerstand zu leisten, eben so vergeblich als gottlos sey. Sie kamen zu Hunderten herbei, warfen sich zur Erde und streuten zum Zeichen ihrer demüthigsten Unterwerfung Sand auf ihre Häupter. Endlich sah Malem Fanamy, der Anführer der Rebellen, daß Widerstand unmöglich sey. Nach fruchtlosen Vorschlägen zu einer bedingungsweisen Unterwerfung, erschien er persönlich, auf einem weißen Pferde und mit einem Gefolge von tausend Mann. Er selbst war in Lumpen gehüllt; aber als er sich mit dem Gesicht auf die Erde geworfen hatte und im Begriff war, Sand auf sein Haupt zu streuen, ließ der Sultan, anstatt diese Demüthigung anzunehmen, acht Staatskleider von feiner Baumwolle,

eins nach dem andern, über ihn werfen; zugleich umwickelte man ihm den Kopf mit ägyptischen Turbans, bis dieser zu sechsmal seiner gewöhnlichen Größe angeschwollen war, und nichts Menschenähnliches mehr verrieth. Durch dergleichen prunkvolle Ehrenbezeugungen gewann der Scheik die Herzen derjenigen, die ihm seine Feder unterworfen hatte, und dieses weise Verfahren vermochte nicht nur, jedes Widerstreben eines so tapfern Stammes zu besiegen, sondern machte denselben auch zur Stütze und zum Bollwerk seiner Herrschaft.

Major Denham, den stets ein lobenswerther Eifer antrieb, in jeden Winkel von Afrika zu dringen, nahm jetzt seinen Weg in einer andern Richtung. Er hatte viel vom Shary gehört, einem großen Flusse, der sich in den See Tschad ergießt, und an dessen Ufern das Königreich Loggun gelegen ist. Nach mancherlei Verzögerungen brach er am 23. Januar 1824 auf, begleitet von Mr. Doole, einem einsichtsvollen, von Unternehmungsggeist beseelten jungen Volontair, welcher, nachdem er seinen Weg über Tripolis und Mourzouk genommen, durch die Wüste gegangen war, um sich mit ihm zu vereinigen. Die Reisenden passirten Angornou und Angala und kamen in Chauhan an, wo sie den Fluß sahen, in der That einen gewaltigen Strom, der eine volle halbe Meile breit ist, und mit einer Schnelligkeit von drei Meilen in einer Stunde fließt. Sie verfolgten ihn stromabwärts durch mehrere herrliche Landschaften, seine Ufer waren mit schönen Waldungen und einem Ueberfluß von buntfarbigen und aromatischen Pflanzen bedeckt. Endlich öffnete er sich in das Wasserbecken des Tschad, nach dessen Erblickung sie ihren Weg wieder zurücknahmen, bis sie die Hauptstadt Loggun erreichten, unter deren hohen Mauern man den Fluß in majestätischer Schönheit vorüberströmen sah. Major Denham ging hinein und fand eine schöne Stadt, mit einer sehr breiten, auf beiden Sei-

ten durch große Häuser begrenzten Straße \*). Die Häuser hatten nach vorn große freie Plätze. Er wurde durch mehrere dunkle Zimmer in einen weiten, mit Menschen überfüllten Hof geführt, an dessen einem Ende sich ein Gitter öffnete, und gleichsam einen hohen Haufen auf einem Teppich ruhender, oder ausgestreckter seidener Staatskleider zeigte, worin nach und nach ein Paar Augen sichtbar wurden; dies war der Sultan. Bei seiner Erscheinung erhob sich ein gewaltiger Lärm von Frum; Frums und Hörnern; während sich sämmtliche Anwesende der Länge lang niederwarfen und Sand auf ihre Köpfe streuten. Mit einer Stimme, die nach der Hofsitte von Loggun kaum vernehmlich seyn durfte, frug der Monarch, was unsern Wanderer zu einer Reise in diese Gegend veranlaßt habe, mit der Bemerkung, daß, wenn es in der Absicht geschehen sey, schöne Slavinnen zu kaufen, er nicht weiter zu gehen brauche, indem er, der Sultan, selbst Hunderte besitze, die ihm für einen sehr billigen Preis zu Gebote ständen. Dieses Anerbieten wurde aus andern Gründen, als wegen des Preises, abgelehnt; indeß, ungeachtet eines so entschiedenen Beweises von Barbarei, fand Denham die Loggunesen in den Künsten des Friedens weiter vorgeschritten, als alle andere Völker, worauf er bis hierher in Afrika gestoßen war. Eine wohl berechnete Neutralität behauptend, hatten sie jede Verwickelung ihres Landes in jene furchtbaren Kriege vermieden, wodurch die benachbarten Gegenden verwüstet worden waren. Manufacturen bezweckende Betriebsamkeit wurde geehrt, und die hier gewobenen Stoffe zeichneten sich vor den bornouesischen aus, sie waren schön mit Indigo gefärbt und hatten einen vorzüglichen Glanz. Ja es cursirte sogar eine eiserne

\*) Im Originale wird diese Straße hinsichtlich ihrer Breite mit Pall-Mall-street in London verglichen.

Münze, in Gestalt gewissermaßen einem Hufeisen gleichend, und wie roh sie auch immer seyn mochte, so besaß doch keiner der benachbarten Staaten etwas Aehnliches. Die Damen waren schön, klug und von lebhaften Aeußeren und Benehmen; allein, außer daß ihre freien Manieren die Grenze des Anstandes überschritten, war auch ihr Betragen im Allgemeinen nicht eben gewissenhaft; besonders wendeten sie allen Fleiß an, dem Reisenden alles, was sich erlangen ließ, vom Leibe zu stehlen, ja sie durchsuchten sogar die Taschen seiner Bekleider; wurden sie ertappt, so lachten sie bloß, und bemerkten gegen einander, wie schlau und wachsam er sich gezeigt habe. Aber der dunkelste Zug von wildem Leben und Sittenroheit offenbarte sich, als der Sultan und sein Sohn, jeder nach Gift, „das nicht trüge“ sendete, um es einer gegen den andern zu brauchen; der letztere begleitete, sein Geschenk mit drei liebenswürdigen schwarzen Mädchen, und lachte über das bei diesem Antrag geäußerte Entsetzen.

Die Loggunesen leben in einer reichen Gegend; es herrscht daselbst Ueberfluß an Getraide und Vieh; herrliche Feisten wechseln mit hohen Acacien, Wäldern und mancherlei prächtigen Sträuchern ab. Aber alle diese Schönheiten und Reichthümer mindert eine furchtbare Geißel, Myriaden den Menschen plagender Insekten erfüllen die Luft und machen es fast unmöglich, daß man während den Mittagsstunden in die freie Luft gehen kann, ohne sich ein Fieber zuzuziehen; ja es fehlt nicht an Beispielen, daß Kinder durch ihre Stacheln getödtet worden sind. Die Eingebornen, um sich gegen eine so fürchterliche Plage zu sichern, pflegen auf eigenthümliche Weise ein Haus innerhalb eines andern zu erbauen, oder sie zünden große Feuer mit nassem Stroh an und sitzen im Rauche; allein letzteres Mittel scheint, wo möglich, noch schlimmer zu seyn, als das Uebel, dem es begeben soll.

Major Denham erlitt auf dieser Reise einen höchst schmerzhaften Verlust durch den Tod seines Gefährten, Mr. Zoole; auch durfte er mit seiner Rückkehr nicht länger zögern, indem er vernahm, daß die Begharmis mit einem beträchtlichen Heere über den Shary gehen würden, um Bornou anzugreifen.

Bald nachher, als er in Kufa wieder angelangt war, rückte der Scheik mit seinen Truppen aus, welche er auf der Ebene von Angala versammelte; hier machten fünftausend Begharmis, unter der Leitung von zweihundert Anführern, einen wüthenden Angriff auf ihn. Die Begharmi-Reiterei ist ein vorzüglich starkes und stolzes Truppencorps; Reiter und Pferde sind über und über, noch mehr als die Bornouesen, mit Schuppen bepanzert, aber in Rücksicht auf Tapferkeit, wenn es gilt, sind sich beide ziemlich gleich. Der Scheik setzte ihnen seine Kanembu-Lanzenträger nebst einer kleinen Anzahl Musketire entgegen, und schlug nach einem scharfen Treffen das ganze gewaltige Heer, welches sich der verworrensten Flucht überließ, so daß selbst die bornouesische Reiterei Theil an der Verfolgung nahm. Sieben Söhne des Sultans und fast alle Anführer fielen; zweihundert ihrer Lieblings-Weiber wurden gefangen, wovon einige sich durch Schönheit auszeichneten.

Mr. Tyrwhit, den das königliche Gouvernement zur Verstärkung der Reisegesellschaft abgeschickt hatte, langte den 20. Mai an und überlieferte am 22. dem Scheik eine Anzahl Geschenke, die mit der höchsten Zufriedenheit aufgenommen wurden. In Gesellschaft dieses Mannes, ergriff Major Denham, um Afrika noch weiter zu erforschen, eifrig die Gelegenheit eines andern Feldzuges gegen einen durch den Namen La Sala unterschiedenen Stamm der Shouaa-Araber, gleichsam amphibienartigen Hirten, welche gewisse Inseln entlang dem südwestlichen Ufer des Tschad bewohnen.

Diese Inselchen bieten reiche Waideplätze dar; dabei ist das Wasser so seicht, daß die Eingebornen, wohl vertraut mit den Canälen, ohne Schwierigkeit von einer Insel zur andern reiten. Barca Gana führte bei dieser Expedition tausend Mann, wozu noch 400 Mann vom Shouaa-Stamme, Dugganahs genannt, und Feinde der La Salas, stießen. Diese Uliirten zeigten die menschliche Natur unter einem gefälligeren Anblick, als dieselbe den Reisenden bisher in irgend einem Theile von Mittelasrika erschienen war. Sie verachteten die Neger-Völker und alles, was in Häusern lebt, während sie selbst in Zelten wohnen, die aus Thierhäuten bestehen; zusammen ein kreisförmiges Lager bilden und von Zeit zu Zeit abgebrochen und anderswo aufgeschlagen werden. Sie leben in einfachem Ueberfluß von dem Ertrag ihrer Rinder- und Schafheerden, feiern ihre Freuden und beklagen ihre Leiden in Gesängen, die sie aus dem Stegreif dichten, und scheinen durch die stärksten Bande häuslicher Liebe an einander gekettet zu seyn. Fahr, ihr Oberhaupt, frug die Reisenden sehr genau nach den Beweggründen zu ihrer Reise, und sagte, als er die gewünschte Auskunft erhalten, zu Denham: „Und bist du schon drei Jahr von deiner Heimath entfernt? Sind nicht deine Augen durch angestrengetes Hinblicken nach Norden, wo alle deine Gedanken weilen müssen, halb erblindet? Wenn meine Augen zehn Tage lang nicht das Weib und die Kinder meines Herzens sehen, so strömen sie des Nachts von Thränen über, anstatt sich zum Schlummer zu schließen. Bei ihrer Trennung schied Fahr mit dem Wunsche: „Mögest du in deinem eignen Zelte und in den Armen deiner Gattin und Familie sterben.“ Dieser Anführer, hätte nach Denham's Urtheil, als Modell zu einem Patriarchen dienen können; sein schönes ausdrucksvolles und ernsthaftes Gesicht, seine starken Züge und sein langer buschiger

Bart erweckten eine günstige Meinung von dem allgemeinen Ansehen seines Stammes.

Die vereinten Truppen marschirten jetzt nach den Ufern des Sees und sängen an, die Inseln, worauf die Shouaas mit ihren Heerden und ihrer Reiterei postirt waren, zu recognosciren; allein Barca Gana's geübtes Auge bemerkte bald, daß der Canal, obschon nicht, viele Löcher enthielt, und ein lehmiges, trügerisches Ansehen hatte. Er richt' daher, den Angriff aufzuschieben, bis eine entschlossene Schaar von Kanembu, Lanzenträgern angekommen seyn würde, um als Führer zu dienen. Allein das Brüllen der Rinder und das Blöken der Schafe auf den grünen, vor ihren Augen liegenden Inseln, erregte bei den Truppen einen Grad von Hunger und kriegerischem Feuer, der durchaus nicht zu unterdrücken war. „Was: ihnen so nahe seyn, und sie nicht verzehren sollen? Nein, nein, führe uns vorwärts, noch diese Nacht müssen jene Heerden und Weiber die unfrigen seyn!“ Barca Gana ließ sich durch solches Geschrei fortreißen und ritt unter den ersten in das Wasser. Aber nur zu bald begannen die Truppen in die Löcher zu sinken oder im Schlamm stecken zu bleiben; Flinten und Pulver wurden durchnäßt und folglich unbrauchbar, während der Feind, mit jedem Schritt vertraut und geübt, durch das Wasser eben so schnell als auf dem Lande zu reiten, die Anrückenden von vorn angriff und zugleich von einem Detachement umgehen ließ, um ihnen in den Rücken zu fallen. Der Angriff verwandelte sich dem zu Folge bald in schmachvolle Flucht, wobei die, welche am lautesten zu einem schnellen Vorrücken gemahnt hatten, die ersten waren. Barca Gana, der sich gerühmt, unverleßlich zu seyn, erhielt eine tiefe Wunde durch seinen Schuppenharnisch und drei bannwollene Loben, und konnte nur mit Mühe durch seine Offiziere aus den Händen von fünf La: Sala:

Reitern, die ihm den Tod geschworen, befreit werden. Das Heer kehrte, in seinen Erwartungen betrogen, entmuthigt und mit einem bedeutenden Verlust in seine Quartiere zurück. Die ganze Nacht hindurch hörte man die Dugganah, Weiber ihre gefallenen Gatten in Grabliedern, die für dergleichen Gelegenheiten gedichtet waren, unter lautem Weinen beklagen, was man nicht vernehmen konnte, ohne die tiefste Theilnahme zu empfinden.

Major Denham wurde durch diesen Unfall, von jedem ferneren Versuch, bis an die östlichen Ufer des Tschad vorzudringen, abgeschreckt.

Die Biddumahs sind ein anderer Stamm, welcher ausgedehnte und rauhe Inseln im Innern des Sees, mitten im tiefen Wasser, bewohnt, und dieses mit ungefähr tausend großen Bötten besetzt. Sie bebauen weder den Boden, noch treiben sie Viehzucht; zugleich erschienen unserm Wanderer ihre Sitten als die rohsten und wildesten, selbst unter den Afrikanern, die der Musgow stets ausgenommen. Sie sollen in ihrer Religion den Glaubensartikel haben, daß Gott ihnen Korn und Vieh, deren sich die um sie herumwohnenden Nationen erfreuen, verweigert, dafür aber Stärke und Muth verliehen habe, damit sie sich diese guten Dinge von allen Denen, die in Besitz derselben wären, verschaffen könnten. Diesem Glauben suchen sie auf das Gewissenhafteste nachzuleben, indem sie über alle Ufer des Binnen-Sees Tschad schreiten und Verwüstung verbreiten; kein Theil der Nachbarn, selbst in der Nähe der großen Hauptstadt, ist auch nur einen Augenblick vor ihren Plünderungen sicher. Die mächtigsten und tapfersten Fürsten von Bornou fanden ihre Unterthanen in der Schifffahrt nicht erfahren oder geschickt genug, um sich mit den Biddumahs auf ihren Wasserbesitzungen in einen Kampf einzulassen, und

überließen somit den See der unbeschränkten Herrschaft dieses wilden Stammes.

Während Major Denham auf die beschriebene Weise Bornou und die umliegenden Länder in jeder Richtung durchwanderte, zogen Clapperton und Dr. Oudney durch das Königreich Haussa, auf einer zwar weniger mannichfaltigen und gefährlichen aber dennoch an Naturscenen und Formen des gesellschaftlichen Lebens reichhaltigen Marschroute. Sie brachen am 14. December 1823 von Kuka auf, und sahen sich, als sie die Gegend von Alt-Birnie im Rücken hatten, an die fruchtbaren mit zahlreichen Städten und Dörfern bedeckten Ufern des Neou versetzt. Bei ihrem Eintreffen in Katagum, der östlichsten Falatah-Provinz, bemerkten sie einen hohen Grad von Cultur; zwei Baijenernten wurden in einem Jahre durch Bewässerung erzielt, und zur Aufbewahrung des Getraides dienten bedeckte Schuppen, die sich auf eingerammelten Pfählen über den Erdboden erhoben. Das Land nach Süden zu war mit ausgedehnten Morästen und Bergen bedeckt, den Wohnplätzen roher heidnischer Volksstämme, für die Gläubigen eine unerschöpfliche Slavenquelle.

Das Reisen mit einer Caravane wurde sehr vorthelhaft befunden, man konnte sich auf diese Weise gegenseitig Hülfe leisten, und zugleich verbreiteten die Kaufleute überall günstige Gerüchte hinsichtlich ihrer europäischen Begleiter. In Bornou hatte man letztere mit entschiedenem Abscheu und Entsetzen betrachtet; ja ein Mann, der, durch die äußerste Noth getrieben, von ihrem Brote gegessen hatte, war dieses Umstandes halber als Zeuge von einem Gerichtshofe zurückgewiesen. Als sich einige junge bornouesische Damen mit Denham unterredet und ein Wort zu seiner Vertheidigung anzubringen wagten, rief eine alte Matrone aus: — „Schweig! er ist ein unbeschnittener Caffer,

— er wäscht sich nicht und betet nicht, er ißt Schweinefleisch und wird zur Hölle fahren;“ die Mädchen freischten auf und liefen davon. In Haussa war jedoch dieser Abscheu nicht so groß, wozu noch der Glaube kam, daß die weißen Männer im Besitz außerordentlicher und übernatürlicher Kräfte wären. Nicht nur die Kranken kamen schaaarenweise herbei, um von jedem Uebel befreit zu werden, sondern auch Damen, welche Amuletts zur Wiederherstellung ihrer Schönheit, zur Aufrechthaltung der zärtlichen Gesinnungen ihrer Liebhaber, ja sogar zur Vertilgung ihrer Nebenbuhlerinnen verlangten. Der Sohn des Stadthalters von Kano, der Herrn Clapperton einen Besuch abstattete, behauptete, es sey die Ueberzeugung der ganzen Stadt und seine eigene, daß die Engländer die Macht besäßen, Menschen in Esel, Ziegen und Affen zu verwandeln, und daß er (Clapperton) durch Lesen in seinem Buche zu jeder Zeit Erde in Gold verwandeln könne. Der Reisende, widerlegte dies seinem Gaste, indem er zeigte, wie schwer es ihm oft geworden, sich beides, sowohl Gold als Esel, zu verschaffen, und bewog ihn zuletzt, eine Tasse Thee zu trinken, was derselbe mit zitternden Händen that; hierauf faßte er indeß mehr Zutrauen, und ließ sich in eine Art von Wiederruf seiner Irthümer ein.

Auf ihrem weiteren Zuge begegnete die Caravane manchen Reisenden; längs der Straße sahen sie eine Menge Frauen sitzen, welche Pataten, Bohnen, kleine Kuchen von geröstetem Mehl und Wasser, mit einem Absud von Gussub-Rödnern verkauften, und überall, wo sie des Nachts hielten, drängte sich das Volk in so großer Menge um sie herum, daß das Ganze einer kleinen Messe glich. Mr. Clapperton zog die Aufmerksamkeit mancher Falatah-Schönheit auf sich, und alle erklärten, nachdem sie ihn genau besichtigt, daß, wäre er nur nicht so sehr weiß, sein Aeußeres durchaus nicht zu verwerfen seyn würde.

Die Reisenden kamen durch Sansan, einen großen, in drei besondere Städte geschiedenen Marktplatz, und durch Katagum, die stark befestigte Hauptstadt der Provinz mit ungefähr achttausend Einwohnern. Von hier aus nahmen sie ihren Weg nach Murmur, wo die schwere Krankheit, woran Dr. Dudney lange Zeit gelitten, zur Entscheidung kam. Allein obgleich im letzten Stadium der Auszehrung begriffen, wollte er doch durchaus weiter reisen; von seinem Bedienten unterstützt, war er bereits bei seinem Kameel angelangt, als Mr. Clapperton, das Grauen des Todes in seinem Gesichte lesend, darauf bestand, daß man ihn in sein Zelt zurückschaffte, wo er bald nachher, ohne einen Seufzer hören zu lassen, verschied. Mr. Clapperton ließ ihn mit den im Lande üblichen Feierlichkeiten zur Erde bestatten. Der Leichnam wurde abgewaschen, in Turban, Shawls gehüllt, und um das Grab eine Lehmmauer geführt, um es gegen wilde Thiere zu sichern; desgleichen wurden zwei Schafe geschlachtet und unter die Armen vertheilt.

Bei seinem weitem Vorrücken kam der Reisende nach Katungwa (Katunga), die erste Stadt von Haussa Proper, in einem wohl eingeschlossenen und sich durch hohe Cultur auszeichnenden Lande. Nach Süden erblickte man eine ausgedehnte Kette Hügel, zwischen welchen die Stadt Zangeia mit ihren malerisch über Felsenmassen ausgestreuten Häusern lag. Er kam auch durch Girkwa, nahe am Flusse gleiches Namens, der von jenen Hügeln zu entspringen und sich in den Yeou zu ergießen scheint.

Zwei Tage darauf langte er in Kano, dem Ghana des Edriss an, welches noch eben so, wie vor sechshundert Jahren, die erste Handelsstadt von Haussa und ganz Mittelafrika ist. Indes fand sich unser Reisender hinsichtlich desselben in seiner Erwartung sehr betrogen, ja es schien ihm eine viertel Meile weit gar

keine Stadt zu seyn. Selbst in den stärker bevölkerten Theilen bildeten die Häuser im Allgemeinen dichte, bloß durch stinkende Moräste getrennte Gruppen oder Klumpen. Der bewohnte Theil schien im Ganzen nicht mehr als ein Viertel von dem mit Mauern umgebenen Flächenraum zu begreifen, das Uebrige bestand in Feldern, Gärten und Morästen; da indeß der ganze Umfang funfzehn englische Meilen beträgt, so ist Platz genug für eine Bevölkerung vorhanden, die sich, mäßig geschätzt, auf 30,000 bis 40,000 Seelen beläuft. Ihr Markt, die bedeutendste Scene kaufmännischen Verkehrs in Afrika, wird auf einer Landenge zwischen zwei Morästen gehalten, welche, während der Regenmonate völlig unter Wasser steht, in der trocknen Jahreszeit aber mit straßenartig angeordneten Bambus-Schuppen oder Ställen bedeckt ist. Jede besondere Waarengattung hat ihren besondern Platz, der eine ist für Vieh, der andere für Gemüse u. s. w. bestimmt; Früchte verschiedener Art, die man in Bornou so sehr vernachlässigt, sind hier in Ueberfluß zu haben. Die schönen Baumwollen-Fabrikate des Landes kauft man entweder Stückweise (in ganzen Geweben) oder sogenannten Loben und Turkadiks, mit seidnen, bis aufs Ansehen fertigen Streifen oder Kanten. Unter die Lieblingsartikel gehören Gura; oder Kolla-Nüsse, auch afrikanischer Kaffee genannt, die dem Wasser, welches man gleich darauf trinkt, einen vorzüglich angenehmen Geschmack ertheilen sollen; und Antimonium (Spießglanz) mit dessen schwarzem Ornd man in Haussa jede Augenbraue gefärbt findet. Die Araber handeln hier ebenfalls mit verschiedenen, im Norden altmodisch gewordenen Waaren; den abgelegten Kleidungsstücken der Ramelucken und anderer großer Männer, und alten Schwertklingen von Malta. Die lebendigste Scene aber gewährt der Sclavenmarkt, wo man zwei lange Reihen hölzerner Bu-

den oder Schuppen, eine für die männlichen und eine für die weiblichen Slaven erblickt. Diese armen Geschöpfe sitzen, zum Verkauf gepußt, in Reihen da; der Käufer untersucht sie eben so genau, wie bei uns ein zu verkaufendes Pferd untersucht wird, er durchmustert Zunge, Zähne, Augen und Gliedmaßen, läßt sie husten und verschiedene Bewegungen ausführen, um sich zu überzeugen, ob alles in gutem Zustande ist; im Fall eines sichtbar werdenden Fehlers oder auch ohne Angabe irgend eines Grundes kann er sie binnen drei Tagen zurückgeben. Sobald die Slaven verkauft sind, erhält der Verkäufer ihren Anpuß zurück, um andere damit zu schmücken. Die meisten zu Kano gekauften Slaven werden durch die Wüste geschleppt, auf welcher Reise der Slaven-Händler, ihre Lebensgeister durch die Versicherung aufrecht zu halten sucht, daß man ihnen nach Zurücklegung derselben ihre Freiheit wiedergeben und sie mit rothen Kleidern beschenken werde, denn Roth ist für sie die schönste Farbe. Oft fehlt es indeß auf dieser schrecklichen Wanderung an Mundvorräthen, ein Mangel, den die armen Slaven zuerst fühlen, und viele derselben kommen durch Hunger und Strapazen um. Mr. Clapperton hörte die entsetzliche Erzählung einer Mutter, welche hatte zusehen müssen, wie man ihr Kind gegen den Erdboden schmetterte, während sie selbst durch die Peitsche gezwungen wurde, ihren erschöpften Körper weiter fortzuschleppen. Be-handelt man sie indeß nur einigermaßen erträglich, so zeigen sie sich sehr heiter und lustig — eine Beobachtung, die allgemein von den schwarzen Slaven gilt; — allein diese Heiterkeit, einzig und allein aus Gedankenlosigkeit entspringend, verbirgt wahrscheinlich viel geheimes Weh.

Die Anordnungen des Marktes von Kano scheinen gut zu seyn und genau beobachtet zu werden. Ein

Sheik verwaltet die Polizei, und soll sogar die Preise bestimmen, — was indeß zu weit gehen hieße.

Die Dyalalas oder Makler, sind Leute von ziemlich hoher Bedeutung; ganze Waarenballen, bloß mit ihren Zeichen versehen, werden ungedffnet verkauft. Findet der Abnehmer später einen Defect, so giebt er die Waare dem Unterhändler zurück, der für Schadensersatz stehen muß. Das Tauschmittel ist weder Tuch, wie in Bornou, noch Eisen, wie in Loggun, sondern Kauries (cowries) oder kleine Muscheln von der Küste, deren zwanzig auf einen Heller (half-penny) und vierhundertundachtzig auf einen Schilling gehen, so daß man, wenn ein Pfund Sterling zu bezahlen ist, 9600 Kauries hinzählen muß. Clapperton billigt diese Art von Courant in hohem Grade, weil dadurch aller Betrug vermieden werde; allein nach unserer Meinung muß der Gebrauch dieser Art von Münze sehr un bequem und langweilig seyn. Bei einem Zusammenfluß so vieler Fremden muß das Gewerbe des Restaurateurs sehr einträglich seyn, dieses wird von einer Frau betrieben, die auf der Erde sitzt, mit einer Matte über den Knien, worauf Gemüse, Gussubwasser und kleine Schnittchen geröstetes Fleisch, von der Größe eines Pfennigs, ausgebreitet sind; dieses verhandelt sie an ihre Kunden, die um sie herumhocken. Das Schlachten eines Bullen gilt in Kano als ein Fest; seine Hörner werden mit Henna roth gefärbt, Trommeln ertönen, und Menschen strömen von allen Seiten herbei, die sich, wosern ihnen das Aeußere und die Beschaffenheit des Thieres gefallen, zum Kaufen bereit zeigen.

Das Boxen bildet in Haussa, gleich dem Ringen in Bornou, eine Lieblingsbelustigung und gleichsam das große National-Schauspiel. Mr. Clapperton, der viel von den in Kano üblichen Fechterspielen gehört, zeigte sich bereit, für eine Vorstellung zu bezah-

len, wozu augenblicklich die nöthigen Vorkehrungen getroffen wurden, die ganze Schlächterzunft war so gleich bei der Hand und vertrat die Stelle von Ceremonienmeistern; so wie sich das Gerücht davon verbreitete, ließen Mädchen ihre Krüge bei den Brunnen stehen, die Marktleute setzten ihre Körbe nieder, und bald war eine zahllose Menschenmenge versammelt. Es bildete sich ein Kreis, man rührte die Trommeln, und die Kämpfer traten erst jeder einzeln auf, und setzten die Muskeln zur Probe in Bewegung, ungefähr so wie ein Tonkünstler sein Instrument stimmt; jeder rief zu den Umstehenden: „ich bin eine Hyäne; ich bin ein Löwe; ich kann alle tödten, die mit mir anbinden.“ Nachdem ungefähr zwanzig auf diese Weise geprahlt hatten, traten sie paarweise vor, bloß mit einem ledernen Gürtel bekleidet und die Hände mit einheimischem Fuch dick umhüllt. Zuerst überzeugten sie sich, daß sie einander nicht befreundet wären, und gleich darauf stürmten sie mit der größten Wuth auf einander los, wobei sie ihre Stöße auf die tödtlichsten Theile, als in die Herzgrube, unter die Rippen oder unter die Ohren führen; ja sie bemühen sich sogar, die Augen auszustossen, so daß, trotz jeder Vorsicht, der Kampf nicht selten mit dem Tode eines der Kämpfenden endet. So oft als Mr. Clapperton die Sache sich zu einem solchen Ausgang hinneigen sah, gab er Befehl, einzuhalten, und nachdem dergestalt sieben Paare ihre Geschicklichkeit gezeigt hatten, bezahlte er die verlangte Summe und das Schauspiel hatte ein Ende.

Von Kano brach er unter der Leitung eines gewissen Mohammed Jollie, dem Führer einer beträchtlichen, nach Sackatu, der Residenz des Sultans, der Falatahs bestimmten Caravane auf. Das Land war vielleicht das schönste in Afrika, überall stieß man auf vortrefflich angebauten Boden, der hier und da mit Wäldern prangte und auf eine malerische Weise

von Granitketten durchschnitten war. Dabei waren die Sitten des Volkes angenehm und ländlich. An manchen klaren, von den Felsen rieselnden Quellen sah man junge Frauen, welche Wasser schöpften. Um sich Gelegenheit zur Unterhaltung zu verschaffen, erbat sich unser Reisender öfters einen Trunk Wasser zur Löschung seines Durstes von ihnen. Sie ließen sich zierlich auf ein Knie nieder, und indem sie zugleich Zähne, so weiß wie die Perlen, und Augen vom schwarzen Lüste sehen ließen, reichten sie ihm einen Flaschenkürbis dar, und schienen höchst entzückt, wenn er ihnen für ihre höfliche Dienstleistung dankte, „hörtest du, wie der weiße Mann mir dankte?“ Allein die Scene änderte sich, als der Reisende die Grenze der Provinzen Guber und Samfra erreichte, welche sich in einem Zustande von Empörung gegen Sackatu befanden. Zu dieser Zeit herrschte gerade der größte Alarm; Männer und Weiber mit ihren Bullen, Eseln und Kameelen, alle müheten sich, die ersten zu seyn, alle riefen aus: er wird gewiß unter den Händen der Guberiten ein unglückliches Ende finden! Ja man lief sogar Gefahr, von den Bullen zu Boden gestoßen und todt getreten zu werden, indem diese Thiere wüthend vor- und rückwärts liefen, indeß vermöge der unermüdllichen Sorgfalt der Eskorte kam Clapperton glücklich durch, wiewohl nicht ohne mancherlei Strapazen und Plackereien längs dieser gefährlichen Grenze.

Den 16. März 1824, nachdem der Zug einen hügeligen District passirt hatte, begannen die Thäler sich zu öffnen, und man sah ganze Schaaren von Menschen mit Wein, Zwiebeln, Holz, Indigo und andern Artikeln nach dem Markte strömen. Dies verkündete die Nähe von Sackatu, welches sie bald vom Gipfel eines Hügels erblickten und gegen Mittag betraten. Eine unzählige Menge drängte sich heran, den weißen Fremden zu schauen, und hieß ihn mit lautem Jauch-

zen willkommen. Der Sultan war zufällig noch nicht von einer Clavenjagd (Ghrazzie) zurückgekehrt; allein der Gadado empfing den Reisenden an dessen Statt mit den gebührenden Ehrenbezeugungen. Am folgenden Tage langte das Oberhaupt an, und sendete sogleich nach Clapperton. Der Palast, wie gewöhnlich in Afrika, bestand in einer Art eingeschlossener Stadt, mit einem offenen Viereck auf der Vorderseite. Der Fremde wurde, nach seinem Eintritt durch die Pforte, durch drei Hütten, die als Wachthäuser dienten, geführt, worauf er den Sultan Bello auf einem kleinen Teppich in einer Art von gemalter und ausgezierter Hütte sitzend fand.

Bello zeichnete sich durch eine edle und gebietende Gestalt, durch eine hohe Stirn und große schwarze Augen aus. Er hieß den Fremden herzlich willkommen und ging, nachdem er sich nach den Veranlassungen zu seiner Reise erkundigt, zu ernsthaften Dingen über. Er brachte Bücher hervor, die Major Denham angehörten, und in dem unglücklichen Treffen von Dirfuklah weggenommen worden waren, und wiewohl er seinen Unwillen über des Majors Gegenwart bei jener Gelegenheit nicht verhehlte, so nahm er doch gern eine Entschuldigung an und gab die Bände zurück. Nur wünschte er zuvor den Inhalt eines jeden zu erfahren und den Klang der Sprache zu vernehmen, die er für schön erklärte. Hierauf bestürmte er seinen Besuch mit theologischen Fragen und zeigte sich dabei nicht ganz unbekannt mit den Streitigkeiten, welche die Christliche Welt in so große Bewegung gesetzt haben; in der That übertraf er in dieser Hinsicht seinen Besuch an Tiefe des Wissens, und letzterer sah sich genöthigt, zu gestehen, daß er in den abstracteren Mysterien der Theologie nicht erfahren sey.

Der Sultan eröffnete hierauf eine häufige und trauliche Communication mit dem englischen Reisenden,

wobei er nicht wenig Verstand und Kenntnisse an den Tag legte.

Die astronomischen Instrumente, vor welchen einige seiner Begleiter, als vor Zaubergeräthschaften, mit Entsetzen zurückbebt, untersuchte der Monarch mit aufmerksamem, Einsicht verrathendem Auge. Als man ihm das Planispharium zeigte, offenbarte er seine Bekanntschaft mit den Planeten, ja sogar mit einigen der Sternhaufen oder Constellationen, indem er ihre arabischen Benennungen wiederholte. Das Telescop, wodurch man die Gegenstände verkehrt erblickt, der Compaß, vermittelt dessen er sich beim Gebet stets nach Morgen kehren konnte, und der Sextant, den er „den Spiegel der Sonne“ nannte, erregten seine Theilnahme in vorzüglichem Grade. Als er eifrig wünschte, eine Beobachtung mit dem zuletzt genannten Instrumente angestellt zu sehen, und Clapperton der Schlüssel zum künstlichen Horizonte verloren gegangen war, bat sich dieser, um ihn aufzumachen, einen Dolch aus; der Sultan fuhr erschrocken auf, zog sein Schwert halb aus der Scheide und zitterte wie ein Espenlaub. Clapperton aber nahm, sehr klug, von diesem Erschrecken gar keine Notiz, sondern öffnete in aller Ruhe seinen Kasten, und bald tilgte ein Blick in diesen bei dem Afrikaner alle ungünstigen Eindrücke. Außerdem erkundigte er sich, nicht ohne Argwohn und eifersüchtige Regungen, nach einigen Punkten der englischen Geschichte, die ihm zu Ohren gekommen waren, als z. B. nach der Eroberung von Indien, welche der Reisende als eine bloße Uebereinkunft zum Schutz der Eingebornen und vorzüglich der mahomedanischen Bevölkerung darzustellen suchte. Auch der Angriff auf Algier kam zur Sprache, und wurde gerechter Weise als ein einzig und allein gegen verabscheuungswürdiger Seeräuberei gerichtetes Unternehmen geschildert.

Sackatu erschien Herrn Clapperton als die voll-

reichste Stadt, auf die er im Innern von Afrika gestoßen. Die Häuser stehen hier dichter beisammen als in den meisten anderen Städten von Haussa und bilden meist regelmäßig verlaufende Straßen. Es ist von einer zwischen zwanzig und dreißig Fuß hohen Mauer umgeben und hat zwölf Thore, die bei Sonnenuntergang pünktlich verschlossen werden. Die Wohnungen der ersten Einwohner bestehen in zusammengehäuften Hütten und Häusern mit flachen Dächern. Man findet daselbst zwei Moscheen, wovon die eine, noch nicht vollendet, achthundert Fuß lang, mit zahlreichen hölzernen, mit Lehm überzogenen und im hohen Grade verzierten Säulen geschmückt war.

Clapperton, voll Verlangen, die Zwecke zu erreichen, worauf schon lange sein Hauptaugenmerk gerichtet gewesen war, bat um einen Führer in die westlichen Gegenden und nach dem Golf von Benin. Auf diesem Wege glaubte er den Lauf des Nigers und Rungo Park's Schicksal erforschen und nebenbei auch den Grund zu einem, für Großbritannien vielleicht wohlthätigen und für Afrika äußerst vortheilhaften Handelsverkehr legen zu können.

Der Sultan machte ihm Anfangs Hoffnungen zu seiner Erlaubniß und Hülfe, um jeden Theil seiner Besitzungen durchreisen zu können. Allein als der Fremdling vorzüglich Nyffe, an den Ufern des Nigers, Youri, wo dem Gerüchte nach Park's Papiere in Verwahrung gehalten wurden, Kafah und Funda, wo der Fluß sich in's Meer ergießen soll, als das Hauptziel seiner Wanderungen bezeichnete, sängen die Hofleute an, Bedenklichkeiten zu erheben. Zarte Sorge für seine Sicherheit vorschützend, stellten sie ihm vor, daß die Jahreszeit ungünstig zu werden anfangte, und daß Empörung und Bürgerkrieg in einem solchen Grade in jenen Gegenden wüthe, daß ihn selbst die mächtige Protection des Sultans Vello nicht hinreichend

sicher stellen könne. Clapperton hegte indeß starken Verdacht, daß diese ungünstige Wendung den Ränken der Araber und vorzüglich ihrem Oberhaupte, Mohammed Gonsoo, zuzuschreiben sey, ob ihm gleich diese hohe Person zu wiederholten Malen die wärmsten Zusicherungen ihrer Freundschaft und Theilnahme gegeben hatte. Wahrscheinlich fürchteten sie, das innere Afrika möchte, im Fall eine Verbindung eröffnet werden sollte, auf jenem kürzeren Wege mit europäischen Gütern versorgt werden, anstatt daß diese ferner von ihnen selbst durch die arabische Wüste dahin gebracht würden. Vielleicht war ein solcher Argwohn grundlos; denn der Zustand jener Länder wurde späterhin, wo möglich, noch schlimmer befunden, als die Schilderung lautete, die Einfälle und Plünderungen der Falatahs waren so fürchterlich, daß Jemand, der aus Bello's Besitzungen zu ihnen kam, eine sehr ungünstige Aufnahme zu befürchten hatte, in der That aber ist zu vermuthen, daß der Sultan durch die Einfachheit, womit Mr. Clapperton seinen Großsprechereien hinsichtlich des Umfangs seiner Herrschaft zuhörte, und durch den Ernst, womit derselbe in ihn drang, einen seiner Seehäfen zu nennen, wo die Engländer landen könnten, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt worden seyn mag, da es doch ausgemacht ist, daß er keine einzige Stadt besaß, die nicht einige hundert Meilen von der Küste entfernt lag. Jeden Aufschluß hierüber zu vermeiden, welcher natürlicher Weise erfolgt seyn würde, wenn unser Reisender die bezeichnete Richtung genommen hätte, mußte ein Grund mehr zur Verweigerung seiner Zustimmung seyn. Kurz, es wurde Clapperton zuletzt gemeldet, daß kein Führer zu seiner Begleitung auf einer so gefahrvollen Reise zu finden sey, und daß er nur auf dem von ihm zurückgelegten Wege wieder nach England gelangen könne.

Hier erlangte Mr. Clapperton einige Nachrichten über Mr. Park's Tod, die mit dem von Amadi Fartouma ertheilten Berichte genau übereinstimmten. Der Niger, in dieser Gegend, wie es scheint, Quorra genannt, wendet sich, nachdem er bei Tombuctu vorüber geströmt ist, nach Süden, und setzt seinen Lauf in dieser Richtung fort, bis er blos einige Tagereisen nach Westen zu, die Parallele von Sackatu kreuzt; ob er aber die See erreicht, oder nach einem ungeheuern Umweg den Namen Scharj annimmt (zum Scharj wird) und seine Wassermassen in das ungeheure Becken des Tschad stürzt, sind Punkte, worüber die Berichterstatter sehr von einander abweichen.

Clapperton, zu seiner Rückreise eine andere Marschroute wählend, besuchte Zirmie, den Hauptort von Zamfra, eine Art geächtete Stadt, deren Bewohner für die größten Schurken in Haussa gelten, und wo alle verlaufene Slaven eine Freistätte finden. Er kam ferner durch Kashna oder Cassina, die Metropolis eines Königreichs, welches, bis sich in der neuern Zeit die Macht der Falatahs erhoben, über ganz Afrika, von Bornou bis zum Niger, geherrscht hatte. Bei ihrem gegenwärtigen unterwürfigen und gesunkenen Zustande, nimmt der bewohnte Theil derselben nicht ein Zehntel des großen von Mauern umgebenen Flächenraums ein; indeß treibt sie immer noch einen beträchtlichen Verkehr mit den Touaricks oder mit Caravanen, die auf der Marschroute von Ghadamis und Tuat durch die Wüste hier anlangen. Unser Reisender fand daselbst von Seiten Hadschi Achmet's, eines mächtigen und reichen arabischen Oberhauptes, die freundschaftlichste Aufnahme, dieser führte ihn sogar in seinen Serail, und stellte ihm frei, sich von funfzig schwarzen Mädchen eins auszuwählen, — gewiß von Seiten eines Muselmannes eine bis dahin unerhörte Zu- vorkommenheit. Allein der Engländer, welcher un-

päplich war, nahm bloß ein altes Mädchen zu seiner Pflege.

Clapperton traf zu Kuka wieder mit Major Denham zusammen, von wo beide in Gemeinschaft aufbrachen, und in den letzten Monaten des Jahres 1824 ihren Weg abermals durch die Wüste nahmen. Im Januar 1825 erreichten sie Tripolis, und bald darauf schifften sie sich nach Leghorn ein, langten aber, durch widrige Winde und Quarantaine-Gesetze zurückgehalten, nicht vor dem Juni in London an.

## Dreizehntes Capitel.

Clapperton's zweite Reise. — Laing. — Caillié.

Zweck dieser Reise. — Ausbruch von Badagry, Pearce's und Morrison's Tod. — Königreich Yarriba. — Gyco. — Kiama. — Baroa. — Bussa. — Einige Nachrichten über Park. — Nyffe. — Kulfu. — Zaria. — Kano. — Belagerung von Suna. — Gewaltfames Benehmen des Sultans Bello. — Clapperton's Krankheit und Tod. — Sein Diener Vander kehrt auf einer zum Theil neuen Marschroute zurück. — Laing's Expedition. — Er erreicht Tombuctu. — Seine Ermordung. — Caillié unternimmt eine Reise. — Erreicht Dschenne. — Tombuctu. — Aroan. — Die Wüste. — Ankunft zu Tangier.

Trotz einigen gelegentlichen Zeichen von Argwohn, ja selbst Unruhe, schien es doch, als sey der Sultan in hohem Grade zur Anknüpfung eines freundschaftlichen Verkehrs mit den Engländern geneigt. Ja es verlautete sogar, er habe versprochen, daß zu Rakah und Funda oder auf irgend einem andern Punkte der Küste Botschafter in Bereitschaft gehalten werden sollten, um eine neue Mission nach Sackatu zu geleiten. Diese Versprechungen bestanden aber höchst wahrscheinlich in bloßen Schlüssen, gezogen aus den leeren Prahlereien des Sultans; da derselbe weder Herr von Rakah noch von Funda, noch von irgend einem andern Plage innerhalb einer großen Strecke vom Golf von Benin war. Sey dem wie ihm wolle, kurz man schien mit gutem Grunde glauben zu können, das

brittische Reisende, sollten sie die Hauptstadt Sackatu erreichen, eine befriedigende Aufnahme daselbst finden würden; auch war man der Ansicht, daß man in dieser Richtung sowohl das Ende des Nigers, als auch den kürzesten und vortheilhaftesten Weg zu einem Verkehr mit den aller Ueberzeugung nach vorzüglichsten Gegenden Afrikas finden würde.

Dies waren Aussichten, gegen welche die unternehmenden Staatsmänner, unter deren Leitung das brittische Seewesen stand, sich niemals unempfindlich zeigten. Herr Clapperton, der unterdeß zum Capitän avancirt war, wurde von Neuem ausgerüstet und nach dem Golf von Benin gesendet; seine Reise, Gefährten bei diesem zweiten Unternehmen waren Capitän Pearce, ein vortrefflicher Fußjäger und Mr. Morrison, ein nicht unerfahrener Schiffswundarzt, dessen Geschicklichkeit für die Erhaltung der Gesundheit sämmtlicher Reisender sehr viel erwarten ließ.

Die Mission erreichte zu Ende des Jahres 1825 den Ort ihrer Bestimmung, allein sie konnten, wie sie vielleicht schon im Voraus hätten vermuthen sollen, nichts von Kafah oder Funda, von Botschaftern, die Bello abgeschickt, noch von irgend einer seiner Herrschaft an dieser Küste unterworfenen Stadt erfahren. Indeß verloren sie hierdurch nicht den Muth; Herr Houtson, den ein langer Aufenthalt an Ort und Stelle völlig mit der Gegend vertraut gemacht hatte, ertheilte ihnen den Rath, ja nicht an den Ufern des Flusses hinauf zu gehen, weil sie einen bedeutenden Bogen machen müßten, und dieser Weg außerdem wegen höchst ungesunder Moräste gefährlich sey; die Straße von Badagny, als die kürzeste und bequemste, und worauf in der That alle Caravanen von Haussa an die Küste herabkämen, verdiene bei weitem den Vorzug.

Am 7. December 1825 verließ die Mission Ba-

Badagry, um ihre große Reise in das Innere von Afrika anzutreten. Allein gleich Anfangs machten sie sich einer großen Unvorsichtigkeit schuldig. Die Nächte vom 7. und 9. schliefen sie unter freiem Himmel, und bei letzterer Gelegenheit auf dem öffentlichen Marktplatz von Dagmu, jedoch ohne ihre Betten, welche durch ein Versehen weiter geschickt worden waren. Die Folge davon war, daß nach einem oder zwei Tagen Morrison, Pearce und Clapperton, erstere von einer gefährlichen hitzigen Krankheit, letzter von Wechselfieber-Anfällen heimgesucht wurden. Es ist nicht recht abzusehn, warum sie nicht in einer, von den auf ihrer Marschroute liegenden Städten, Halt machten, um ihre Kräfte wieder herzustellen; im Gegentheil verfolgten sie ihren Marsch bis zum 22., als Capitän Clapperton die Krankheit seiner Gefährten zunehmen sah und in dieselben drang, entweder zu bleiben oder nach Badagry zurückzukehren. Sie bestanden jedoch darauf, vorwärts zu gehen; allein am folgenden Tage konnte Morrison sich kaum noch fortschleppen, und nahm daher seinen Weg nach der Küste zurück, starb aber noch, ehe er sie erreichte. Capitän Pearce hielt bis auf den letzten Augenblick aus, endlich sank er unterwegs um, und athmete am 27., um 9 Uhr Abends, zum letzten Male.

Clapperton mußte nun seine lange und abenteuerliche Reise unter sehr schmerzvollen und trostlosen Umständen allein verfolgen. Nur ein treuer Diener war ihm geblieben, Richard Lander, der ihm in Glück und Unglück treulich beistand; außer diesem begleitete ihn ein nicht zuverlässiger Afrikaner, Namens Pascoe, den er zu Badagry gemiethet hatte.

Nach einer Wanderung von sechszig Meilen, betraten die Reisenden das Königreich Yarriba, auch nach seiner Hauptstadt Eneoa genannt. An der Küste galt dieses Land seit langer Zeit als das volkreichste,

mächtigste und blühendste von ganz Westafrika. Und wirklich entsprach es den davon gegebenen höchst günstigen Schilderungen; die Fluren waren weit und breit gelichtet und mit gedeihenden Anpflanzungen von indianischem Korn, Hirse, Yams und Baumwolle bedeckt. Weberstühle, den in England ziemlich ähnlich, waren überall in Thätigkeit; die Weiber spannen und färbten die Zeuge mit ihrem schönen Indigo. Diese afrikanischen Damen sah man auch mit schweren Bürden auf den Köpfen von Stadt zu Stadt gehen, eine Beschäftigung, die sogar die zahlreichen Frauen des Königs Eyo theilten; Ihre Majestäten hatten nichts, wodurch sie sich von ihren geringsten Landsmänninnen unterschieden. Während dieser lobenswerthen Geschäftigkeit machten sie von ihrer Geläufigkeit im Sprechen eine so ununterbrochene Anwendung, daß Clapperton in seinem, wie es scheint, schon lange genährten Glauben, daß nämlich eine Weiberzunge durch keine irdische Gewalt, selbst nicht durch afrikanischen Despotismus, zu beschwichtigen sey, noch mehr befestigt wurde. Da jedoch diese Geschwätzigkeit stets von leutseligem Benehmen und freundlichen Blicken begleitet war, so dürfte er unsers Erachtens nicht zu sehr über ihren betäubenden Einfluß zu seufzen gehabt haben.

Eine angenehme Ueberraschung war für die englischen Reisenden der freundliche Empfang, dessen sie sich während dieser Reise zu erfreuen hatten. In Haussa hatten sie als Caffern, Feinde des Propheten und der Hölle verfallen, von allen Seiten die kränkendste Verachtung erfahren, und da Schwarz dort als Maßstab der Schönheit gilt, war ihre Farbe in den Augen der Damen ein Gegenstand des Abscheu's, so daß jede andere Eigenschaft ihrer Person, die unter andern Umständen angenehm gewesen seyn würde, dadurch in Schatten gestellt wurde. Die schwarzen,

heidnischen. Eyo's hingegen hegten wegen der Religion keine feindlichen Gesinnungen gegen ihre Gäste, und da sie durch Gerüchte von der Küste die Ueberlegenheit der Europäer in Künsten und Reichthum kennen gelernt hatten, so galten die Reisenden in den Augen dieses Volkes beinahe für Wesen höherer Art, welche zu sehen, Alle von einer lebhaften aber freundschaftlichen Neugierde getrieben wurden. Auch gingen den Fremdlingen der Ruf voraus, daß sie kämen, um Gutes auszuüben, und überall Frieden zu stiften, wo Krieg herrsche. So wie sie eine Stadt betraten, sahen sie sich augenblicklich von Tausenden umringt; Alles war begierig, weiße Männer zu sehen und ihnen Achtung zu zollen, — die Männer nahmen ihre Mühen ab, die Weiber ließen sich auf die Knie und einen Ellenbogen nieder. An einigen Orten herrschte zur Feier ihrer Ankunft die ganze Nacht hindurch Gesang und Tanz.

Die Mission hatte jetzt eine Hügelkette zu übersteigen, die ungefähr 8 Meilen breit war und, dem Gerüchte nach, ihren Anfang hinter Ashantie nahm und sich bis Benin erstreckte. Die höchste Spitze dieses Gebirges soll sich nicht über 2800 Fuß erheben, mithin wäre sie bei weitem niedriger als Skiddaw; allein ihre Pässe waren in hohem Grade schmal und rauh, und von riesenhaften, sechshundert bis siebenhundert Fuß hohen Granitblöcken eingeengt, die sich bisweilen auf eine furchtbare Art über den schwierigen Pfad neigten.

Die Breite des Thals wechselte zwischen 100 Yards bis zu einer halben Meile; allein jeder ebene Fleck, der sich am Fuße dieser Berge dehnte oder selbst mitten zwischen ihren Felsenspitzen schwebte, war mit schönen Pflanzungen von Jams, Hirse und Baumwolle bedeckt. Alle diese entlegenen Alpen-Schluchten füllte eine zahlreiche Bevölkerung, Alles athmete in diesem stillen

Winkel der Erde Ruhe und Freundschaft. Kleine Abtheilungen begegneten den Wanderern unterwegs, oder standen auf den Felsen und Höhen über ihnen und begrüßten sie mit vielstimmigen Gesängen und freundlichem Zurufen, welche das Echo vervielfältigte. Nachdem sie Hügel über Hügel erstiegen, langten sie in Chaki an, einer großen und volkreichen Stadt, gerade auf der höchsten Spitze der Firste. Hier hielt der Capocier ein Haus und reiche Vorräthe für sie bereit: er legte ihnen mancherlei Fragen vor, und drang ernstlich in sie, zwei bis drei Tage bei ihm zu verweilen.

Nachdem die Reisegesellschaft auf die Ebene herabgestiegen und durch mehrere andere Städte gekommen war, erreichte sie Ishaw, wo ein Capocier vom König von Yarriba mit einer zahlreichen Dienerschaft, bestehend in Reitern und Fußgängern, ankam.

So wie dieser vornehme Mann sie mit freundlichem Händedruck begrüßt hatte, begann er sogleich seinen ganzen Körper zu reiben, damit, wie er sagte, der Segen ihrer Berührung sich ganz über ihn verbreite. Seine Leute unterhielten die Nacht hindurch einen ununterbrochenen Jubelhub, — das heißt, sie sangen, trommelten, tanzten und feuerten ihre Gewehre ab; dabei forderten sie freie Beche, und verschlangen eine so große Menge der vorhandenen Lebensmittel, daß die Reisenden schlechter wegkamen als an irgend einem andern Orte.

Am folgenden Tage brachen sie mit einer sehr zahlreichen Begleitung von Bogenschützen zu Fuße und schlecht berittenen aber thätigen Reitern auf, alle diese Leute waren auf eine höchst seltsame Art gekleidet und mit Zauberformeln überdeckt. Bald darauf erreichte der Trupp die Spitze eines Hügel, von welchem aus sie die große Hauptstadt Eho auf der entgegengesetzten Seite einer großen, durch Granithügel begrenzten Ebene

und von einem glänzend grünen Gürtel umgeben vor sich liegen sahen. Als sie das Thor erreicht und ihren Einzug gehalten, traten sie einstweilen im Hause des Capociers ab, bis der König von ihrer Ankunft benachrichtigt worden war, der sie sogleich nach seinem Palast einlud. Sie hatten dahin über eine Meile zu gehen, ihr Weg führte sie durch eine so unermessliche Volksmenge und durch einen so erstickenden Staub, daß sie nicht durchgekommen wären, wosern ihre Begleiter durch eine zwar gelinde aber ununterbrochene Anwendung der Peitsche und des Stocks nicht den Weg offen, und zuletzt einen Platz gerade vor dem Throne für sie rein gehalten hätten. Der König saß unter einer Veranda, er trug zwei lange baumwollene Staatskleider (tobes) und war mit drei Schnuren von Glasperlen geschmückt, sein Haupt zierte eine mit blauem baumwollenen Zeuge umwickelte pappene Krone, die er von der Küste her erhalten hatte. Die Engländer, anstatt sich nach der Sitte des Landes niederzuwerfen, nahmen blos ihre Hüte ab und reichten ihre Hände dar, die der König dreimal emporhob, mit dem Ausrufe: „Ako, Ako!“ (wie befindet ihr Euch?) Seine hinter ihm in ziemlicher Anzahl postirten Weiber brachen in lautes Jauchzen aus, und lächelten auf die anmuthigste Weise. Nach einer halbstündigen Audienz wies das Oberhaupt der Verschnittenen den Reisenden eine hübsche und bequeme Wohnung an, wo ein gutes Mahl vorbereitet war. Abends wurden sie durch einen Besuch seiner Majestät nach einfacher patriarchalischer Art überrascht, der Monarch trug einen Stab in der Hand und sagte ihnen, daß er nicht schlafen könne, ohne zuvor noch einmal nach ihnen gesehen zu haben.

Eno oder Katunga, die Hauptstadt des Königreichs Yarriba, hat 15 Meilen im Umfange, und wird durch sieben große Märkte mit dem nöthigen

Bedarf versorgt, indeß giebt es innerhalb dieses mit Häusern übersäeten Flächenraums manche freie Felder und leere Plätze, so daß selbst eine ungefähre Schätzung der Einwohnerzahl nicht gut möglich war; die Bevölkerung des Landes muß sehr groß seyn, da alles angebaut ist, und die Städte groß und zahlreich sind. Die Regierung ist, dem Anschein nach, höchst despotisch, die angesehensten Männer werfen sich, wenn sie dem König nahen, zur Erde, mit dem Gesicht den Boden berührend, und streuen Sand auf ihre Köpfe; die nämliche demüthige Ehrenbezeugung wird jedem Großen von seinen Untergebenen erwiesen. Dessenungeachtet dürfte die Verwaltung mild und väterlich seyn; nirgends ließ sich ein Beispiel zügelloser Grausamkeit beobachten, und der blühende Zustand des Volks bürgte offenbar für die Abwesenheit jeder strengen Unterdrückung. Die Schauer erregenden blutigen Sitten, die in Aſhantie und Dahomey so düstere Scenen herbeiführen, wurden hier mit Abscheu erwähnt. Bloß beim Tode des Monarchen nehmen einige wenige seiner ersten Minister und Lieblingsgemahlinnen Gift, welches ihnen in Papagayenciern dargereicht wird, um ihren König und Herrn in der unsichtbaren Welt begleiten und bedienen zu können. Die erste Frage eines jeden Capociers und angesehenen Mannes war, wie viel Weiber der König von England habe? es scheint in der That, als wollten sie seine Größe mit diesem Maßstabe messen; als sie aber erfuhren, daß er bloß eine einzige Gemahlin besitze, so überließen sie sich einem nicht zu bezähmenden und lange dauernden Lachanfall, welchem Ausdrücke von Mitleiden und Verwunderung folgten, sie konnten nicht begreifen, wie es ihm nur möglich sey, in einem so einsamen Zustande zu leben. Der König von Yarriba suchte einen Ruhm darin, daß seine Weiber, wenn eine die andere bei der Hand anfaßte, sich in einer ununterbrochenen Reihe

durch sein ganzes Königreich erstreckten. Königinnen in Afrika dienen indeß zu mancherlei Zwecken, wovon man in Europa keinen Begriff hat. Sie bildeten z. B. eine beträchtliche Leibgarde; auch waren dergleichen Majestäten in allen Theilen des Königreichs als Lastträgerinnen mit schweren Bürden auf dem Haupte zu sehen, so daß es durchaus zweifelhaft blieb, ob sie Königinnen oder Sklaven genannt zu werden verdienen.

Die Eyo's haben, gleich andern reinen Negersstämmen, nicht die geringsten Kenntnisse vom Lesen und Schreiben; diese beiden Künste sind bloß den Arabern eigen, die dann und wann in geringer Anzahl bis hierher vordringen; dessenungeachtet dichten jene viel aus dem Stegreife. Jeder große Mann hat sein Sängergesund und Sängerringenchor, die ihn stets begleiten und seine Thaten in Gedichten eigener Erfindung preisen. Die gastlichen Zusammenkünfte des Volks, ja sogar ihre Arbeiten und Wanderungen werden durch Lieder belebt, die sie für dergleichen Gelegenheiten dichten, und oft mit ausgezeichnetem Geschmack singen. Ihre Häuser sind aus bloßem Lehm erbaute Hütten, jedoch sorgfältig mit Schnitzwerk verziert. Die Thürpfosten und jede Geräthschaft sind mit gut ausgeführten Darstellungen kriegerischer Aufzüge und der Bewegungen ungeheurer, ihre Beute ergreifender Schlangen bedeckt. Sie haben auch öffentliche Schauspiele, die aber in der That den Namen Drama nicht verdienen, da sie bloß in Frazenschneiden und Possenreißereien bestehen. Im ersten Akte einer solchen Schauspielung, welcher unsere Reisenden beiwohnten, traten in Säcken tanzende Männer (Sackhüpfer) auf, die ihre Rolle zur Bewunderung spielten. Einer der Säcke öffnete sich, und es wand sich eine vierzehn Fuß lange boa constrictor daraus hervor, die Hülse bestand aus baumwollenem Zeuge, welches in Farbe und Streifen

das Original (eine wirkliche Schlange) nachahmte. Und obgleich der Leib etwas zu voll war, so kam dieser Popanz doch der Schlangengestalt ziemlich nahe und stellte die Bewegungen jenes ungeheuern Thieres meisterhaft dar. Der Rachen stand, wahrscheinlich durch beide Hände unterstützt, weit offen, um einen Krieger zu verschlingen, der mit seinem Schwerte wiederholte Streiche auf das Ungeheuer führte, bis es sich im Todeskampfe umherkrümmte und endlich verröchelte. Zuletzt kam aus einem andern Sacke ein weißer Teufel hervor, eine magere, zitternde Gestalt, und so gemalt, daß sie einem Europäer glich. Sie nahm Schnupftaback, rieb sich die Hände und bemühte sich auf die ungeschickteste Weise, barfuß zu gehen. Die Zuschauer mitten unter lautem Gelächter und Geschrei, vergaßen nicht, Clapperton's Aufmerksamkeit ganz besonders auf diese Vorstellung hinzuleiten, und da er sie in der That nicht übel fand, so hielt er es für rathsam, an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil zu nehmen.

So wie unser Reisender in Eyo festen Fuß gefaßt, begann er seine Unterhandlungen hinsichtlich der Mittel, nach Haussa vorzudringen, er wollte jeden Falls seinen Weg durch dieses Land nehmen und Bornu wo möglich noch vor Eintritt der Regenzeit erreichen. Der König hatte seinen Vorsatz ausgesprochen, ihm auf jede Art zu dienen; allein gerade in der eben namhaft gemachten Hinsicht zeigte er sich am wenigsten geneigt, sein Versprechen zu erfüllen. Alle afrikanische Fürsten suchen die Fremden, welche ihr Gebiet betreten, zu einem Monopol zu machen. Man ließ deutliche Winke fallen, daß der Reisende, indem er das Reich Yarriba gesehen und dessen großen Monarchen besucht habe, völlig zufrieden seyn könne. Als aber Clapperton den ausdrücklichen Befehl seines Königs vorschickte, wurde ihm gesagt, daß der gerade Weg durch Nyffe durch innere Kriege, in Folge eines Eins

falls der Falatahs und wegen des Aufstandes einer beträchtlichen Anzahl von Haussa-Sclaven höchst unsicher sey, — alles Gerüchte, die anfangs den Verdacht entstehen ließen, daß sie bloß erfunden worden, um die Reisenden zurückzuhalten, sich aber später als wahr bestätigten. Der König verweigerte durchaus seine Erlaubniß zur Abreise der Mission nach Kafah, wiewohl dieser Ort vom Niger nur drei Tagereisen weit entfernt liegt; dagegen machte er sich anheischig, sie auf einem sicherern, jedoch etwas längeren Wege, durch das Königreich Borgu, nach Haussa zu führen.

Nachdem sie durch eine Anzahl kleinerer Plätze gekommen, erreichten sie Kiama, die Hauptstadt in einem Districte gleiches Namens und mit einer Bevölkerung von dreißigtausend Seelen. Kiama, Bawa, Niki und Bussa sind Provinzen, welche zusammen das Königreich bilden, und alle in gewisser Hinsicht dem Beherrscher von Bussa unterworfen sind, allein die verschiedenen Städte plündern und bekriegen einander, ohne die geringste Berücksichtigung der höchsten Gewalt. Namentlich stehen die Bewohner von Kiama und Borgu in dem üblen Rufe, die größten Diebe und Räuber in ganz Afrika zu seyn, — eine Nachrede, die nichts in ihrer wirklichen Aufführung zu bestätigen schien. Clapperton fand zu Kiama eine sehr gute Aufnahme, und kurz nach seiner Ankunft besuchte ihn der König mit dem sonderbarsten Gefolge, welches je von einem Europäer gesehen worden ist. Sechs junge Mädchen, außer einem Stirnband und einer Perlenschnur um die Hüften, ohne alle Bekleidung, jede sechs leichte Speere tragend, liefen neben seinem Pferde her und hielten mit diesem, ob es gleich in vollem Galopp begriffen war, gleichen Schritt. „Ihre schlanke Gestalt, die Lebhaftigkeit ihrer Augen und die Leichtigkeit, womit sie über den Boden flogen, ließ sie fast als überirdische Wesen erscheinen. Als

der König eingetreten war, legten die jungen Mädchen ihre Speere nieder, hüllten sich in blaue Mäntel und bedienten Sr. Majestät. Beim Abschied warfen sie ihre Kleidung wieder ab, der Monarch stieg zu Pferde, und fort ging die seltenste Cavalcade, die ich je in meinem Leben gesehen habe.“ Unser Reisender erhielt einen Besuch von der vornehmsten Gemahlin des Königs, die ihre Jugend und Reize verloren hatte; aber zwischen ihm und der ältesten Tochter, die, obgleich erst fünf- undzwanzig Jahre alt, in Afrika für eine alternde Schönheit galt, fand manche kleine Schäkerei statt (a good deal of Flirtation).

Varro, der König, zeigte sich ausnehmend gesällig und zuvorkommend, so daß sich der Reise nach Wawa nicht die geringsten Schwierigkeiten entgegenstellten.

Wawa ist eine große Stadt, sie enthält 18,000 Einwohner, bereichert durch die beständigen Caravannen; Züge, welche diesen Ort auf ihrem Wege nach Haussa passiren. Das Volk vergeudete seinen auf die angegebene Weise erworbenen Reichthum in ausschweifenden Vergnügungen, und Clapperton schildert die Wawaer als die vollkommensten und lautesten Trunkenbolde, die ihm je vorgekommen. Die Bechgelage und Festivitäten dauerten in der Regel ziemlich bis Tagesanbruch, und die Stadt ertönte die ganze Nacht hindurch von Gesang, Tanz, Castagnetten und der arabischen Zitter. Die Schönen der Stadt zollten den Engländern eine ganz vorzügliche, aber mehr belästigende Aufmerksamkeit. Der Capitän klagt über die Zudringlichkeit der Tochter des Stadthalters, die sich des Tages mehrere Male bei ihm einstellte, stets halb benebelt, und im höchsten Styl afrikanischer Mode bemalt und ausstaffirt, um ihm ihre Liebe zu bezeugen; da sie aber bloß kalte Entschuldigungen fand, so entfernte sie sich in der Regel unter Thränen. Die

beharrlichste Gesellschafterin indeß war Zuma, eine arabische Wittwe, Besizerin von tausend Sclaven. nach dem Stadthalter die vornehmste Person in Wawa, Da sie aus den Zwanzigen heraus war, so galt sie hier als verblüht, außerdem hatte ein allzuüppiges Leben, wozu sie der große Reichthum verleitet, ihren Körperumfang dergestalt vermehrt, daß man sie ohne Uebertreibung mit einer großen Wasserkufe vergleichen konnte, dessenungeachtet waren ihr noch einige Reize geblieben, und weil sie nicht völlig schwarz, sondern bloß sehr dunkelbraun war, so hielt sie sich für weiß und strebte sehnsüchtig nach dem Besitz eines weißen Gatten. Bei der in Rede stehenden Bewerbung warf sie ihre Augen zuerst auf den Diener, welchem der Reisende, was Gesichtschönheit anlangt, im Vergleich mit sich selbst, den Vorzug einzuräumen kein Bedenken trägt; auch ertheilte er Lander völlige Freiheit, sein gutes Glück zu verfolgen. Allein dieser, nicht zu bewegen durch ihre Reize und großen Besitzungen, wies jede Einleitung zu einem Ehebündniß gleich anfangs so entschieden zurück, daß die Wittwe bald einsah, daß nichts mit ihm anzufangen sey. Sie kehrte hierauf ihr Geschütz von Lander ab, und richtete es ganz auf seinen Herrn, den sie sehr hart belagerte. Endlich versprach dieser im Scherz, sie zu besuchen. Bei seiner Ankunft fand er sie von allen Zügen arabischen Gepräuges umgeben; sie saß mit gekreuzten Beinen auf einem türkischen Teppich, ein zinnerner Krug von englischer Fabrik diente ihr als Gura-Topf. Ihre Kleidung bestand in einem rothgestreiften seidenen und baumwollenen Staatskleide einheimischer Manufactur. Die Augenbrauen waren schwarz gefärbt, das Haar blau, Hände und Füße roth; Halsbänder und Gürtel von Perlen, Corallen und Gold erhöhten ihre Reize. Ueberdies entfaltete sie ihre in Schränken aufbewahrten Herrlichkeiten; Clapperton mußte ihr durch eine

Reise von Zimmern folgen, wovon eins mit zinnernen Schüsseln und blanken Kupferpfannen angefüllt war. Nach dieser Einleitung eröffnete sie ihren Wunsch, ihn auf seiner Reise zu begleiten, zugleich wollte sie nach einem Mallam oder heiligen Mann schicken, der die Fatha lesen sollte, um ihr beiderseitiges Loos unauf löslich miteinander zu verknüpfen. Clapperton, den dieser Vorschlag in die größte Verlegenheit gesetzt zu haben scheint, stammelte so gut er konnte, einige Entschuldigungen her, und eilte von dannen. Indes scheint sein Benehmen bei dieser Gelegenheit nicht so entschieden gewesen zu seyn, um die Dame von dem eifrigsten Verfolg ihrer Bewerbung abzuschrecken. Sie erhielt sogar seine Erlaubniß zu einer Vermählung zwischen Pascoe, seinem afrikanischen Diener, mit einer von ihren Sclavinnen; allein er wußte freilich nicht, daß sie, afrikanischen Ansichten zufolge, dergestalt eine Art von Anspruch auf ihn selbst erworben hatte.

Indes alle diese zarten Aufforderungen vermochten nichts über unsern Reisenden, und kaum waren die nöthigen Anstalten zu seiner weiteren Reise getroffen, als er nach dem Niger aufbrach, indem er den mit dem Transporte seines Gepäcks beauftragten Leuten die Weisung ertheilte, bei der Fähre von Comie mit ihm zusammenzutreffen, während er selbst einen Umweg durch Bussa machte. Wir wollen ihn jetzt nach dem zuerst genannten Orte begleiten, wo er nichts von seinem Gepäcke fand, sondern erfuhr, daß die Wittve Beschlag darauf gelegt, und gleich darauf unter Trommelschlag und mit einem zahlreichen Gefolge Bawa verlassen habe, daß sie überdies auf seine Person wohlbegründete Ansprüche mache, weil sein Diener Pascoe eine Frau von ihrer Hand erhalten habe. Man flüsterte ihm ferner zu, daß sie mit dem Plan umgehe, den Statthalter zu verdrängen, — ein

Vorhaben, — welches sie, unterstützt durch die persönliche Tapferkeit der Fremdlinge, — jedenfalls auszuführen hoffe, — nachmals wolle sie den Capitän dahin vermindern, den Thron von Bawa zu besteigen. „Es würde,“ sagt dieser, „ein schönes Ende meiner Reise gewesen seyn, wenn ich den alten Mohammed abgesetzt hätte, um selbst das Scepter zu führen, mit einem wandernden Stückfaß zur Königin.“

Kaum hatte er diese Botschaft erhalten, als ein Geschenk von der Wittwe ihre Ankunft in einem benachbarten Dorfe beurkundete. Clapperton inzwischen, unempfindlich gegen alle glänzende Aussichten, die sich ihm dergestalt eröffneten, eilte in voller Hast nach Bawa, um sein Gepäck wieder zu erlangen. Bei seiner Ankunft weigerte sich aber der Stadthalter, dasselbe vor Zuma's Rückkehr auszuliefern, — Clapperton mochte immerhin behaupten, daß seine und ihre Bewegungen in keiner Verbindung mit einander ständen. Indeß am folgenden Tage wurde der Schall von Trommeln gehört, und die Wittwe hielt ihren Einzug in vollem Pomp, reitlings auf einem schönen Pferde sitzend, welches scharlachfarbene, mit goldenen Fressen aufgeputzte Satteldecken schmückten. Der beträchtliche Umfang ihrer eigenen Person war mit einem rothseidenen Mantel, rothen Pumphosen und Corduanstiefeln bekleidet, und zahlreiche, in farbiges Leder eingenahte Zauberformeln hingen an ihr herum. Ihr Gefolge bildete eine Abtheilung bewaffneter Diener, welchen ein mit Straußensfedern gepuzter Trommelschläger vorauszog. Im Ganzen genommen war dieses Schauspiel so glänzend, daß der Entschluß unsers Helden einen Augenblick geschwankt zu haben scheint. Indeß war er bald mit sich einig. Pascoe erhielt den Befehl, sein Weib zurückzugeben und dergestalt jeden Anspruch, der auf dieses gegründet werden konnte, zu vertilgen; nachdem er sein Gepäck zurück

erhalten, brach er auf, ohne der zärtlichen Wittwe auch nur eine fernere Zusammenkunft zu bewilligen.

Auf seinem Wege nach Romie hatte Clapperton Bussa besucht, einen Ort, der insofern vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, als Mungo Park daselbst auf eine so tragische Weise im weitem Verfolg seiner Laufbahn unterbrochen worden war. Alles schien Amadi Fatuma's Bericht zu bestätigen und alle Zweifelsucht, womit man ihn anfangs betrachtete, zu entfernen. Der König indeß und alle seine Unterthanen sprachen mit tiefem Schmerz und Widerstreben von diesem Ereigniß und erklärten, nicht im mindesten Theil daran genommen zu haben. Ein Mann gab als Grund des Angriffs auf die englischen Wanderer den Umstand an, daß sie für einen vorgeschobenen Posten der Falatahs, die damals Sudan verheerten, gehalten worden wären. Noch wurde hinzugefügt, daß eine Anzahl Eingeborner, wie man glaube, in Folge des von ihnen genossenen, vermeintlichen frischen Fleisches, welches sie im Bote gefunden, gestorben sey.

Daß die Engländer keine andere Heimath als die See haben, und daß sie das Fleisch der von ihnen gekauften Neger essen, sind, wie es scheint, zwei weit durch Afrika verbreitete Meinungen.

Selbst der König von Bussa ließ sich nur schwer überzeugen, daß sie einen Fleck Landes hätten, worauf sie wohnten. Inzwischen fand der Capitän nebst seinem Gefolge die nämliche Freundschaft und Herzlichkeit, die ihnen seit ihrem Eintritt in das Land überall zu Theil geworden waren. Hier standen sieben Bote für sie in Bereitschaft, die der Sultan von Youri gesendet hatte, nebst einem Briefe, worin er sie ernstlich um einen Besuch bat und versprach, daß er einzig und allein unter dieser Bedingung Mungo Park's Bücher und Papiere ausliefern würde. Es ist sehr zu bedauern, daß es nicht in dem Plane un-

fers Reisenden lag, damals nach Yoni zu gehen, er nahm sich vor, dieses Land auf seinem Rückwege zu besuchen, was, wie bekannt, niemals geschehen ist.

Nach der Ueberfahrt über den Niger kam Claperton nach Nyffe, ein Land, welches ihm stets als das schönste und blühendste in Afrika geschildert worden war; allein er fand es, wie ihm der König von Yarriba im Voraus gesagt hatte, dem verheerensten inneren Kriege zur Beute geworden. Zwei Fürsten stritten mit einander um die Thronfolge; der eine rief die Falatahs zur Hülfe herbei, und erlangte, indem er sein Land ihren Plünderungen und Verheerungen Preis gab, das Privilegium, über Ruinen zu herrschen. Unser Reisender sah auf seinem Wege nach dem Sausan, oder Lager, nichts als verwüstete Städte, durch Unkraut erstickte Pflanzungen und einige wenige Ueberreste einer elenden Bevölkerung. Das afrikanische Lager bestand in einer Anzahl wie Bienenkörbe gestalteter und in Straßen angeordneter Hütten, mit webenden Männern, spinnenden Weibern, Marktständen unter jedem grünen Baume, heiligen Männern, die ihre Gebete hersagten, und lüderlichen Sklaven, welche zechten, so daß, wären nicht Pferde und bewaffnete Männer da gewesen, und wäre nicht der Lärm der Trommeln gehört worden, das Ganze mit einem Dorfe hätte verwechselt werden können.

Mitten unter der grenzenlosen Verwüstung hatten zwei Städte, Kulsu und Kusu, von Mauern umgeben und auf der hohen Straße der Haussa-Caravanen gelegen, sich selbst einigermaßen gegen das allgemeine Unglück geschützt, und waren nach wie vor blühende Handelsplätze. Alle Kaufleute hielten einige Zeit in Kulsu, und die von Bornu gingen selten weiter vorwärts. Der Markt war mit den nämlichen Artikeln angefüllt, die man in Kano findet. Die mahomedanische Religion war die vorherrschende; indeß hatte sie

das gesellschaftliche Leben noch nicht in jene gewöhnliche düstere Monotonie umgeformt; eben so wenig war es ihr gelungen, das weibliche Geschlecht zu unterdrücken, oder von allem öffentlichen Verkehr auszuschließen; im Gegentheil zeigten die Frauen hier die größte Thätigkeit in allen merkantilschen Geschäften. Unser Reisender stieß auf einundzwanzig weibliche Markler, welche sämmtlich in einem Hause lebten und beständig von Markt zu Markt zogen. Manche hatten beträchtliche Reichthümer angehäuft und galten für Personen von vorzüglicher Bedeutung, — sie lebten in der völligen Unabhängigkeit. Aufgeblasen durch diese Auszeichnung machten sie in ihrem Benehmen auf eine ziemliche Breite Anspruch, und brachten ganze Nächte mit Mannspersonen unter Singen und Trinken zu, — eine Ergötzlichkeit, die man sich in allen dergleichen Stapelplätzen des afrikanischen Binnenhandels nachsieht.

Die Engländer erfuhren hier nichts von jener bitteren Anfeindung, die sie in andern dem Moslemismus ergebenden Städten hatten erdulden müssen, im Gegentheil waren sie der Gegenstand vieler Freundschaftsdienste und leutseliger Behandlung; die Vornehmen des Ortes übersendeten ihnen Geschenke, und das gemeine Volk suchte sich ihren Anblick zu verschaffen, indem es auf hohe Bäume in der Nähe ihrer Wohnung kletterte. Der Koran scheint die Kulfuaner in keine große Verlegenheit gesetzt zu haben. Ihr einziges Verfahren, dieses heilige Buch zu studieren, bestand darin, daß sie die darin enthaltenen Formeln mit einer schwarzen Substanz auf ein Stück Brett schreiben ließen, hierauf das Geschriebene abwuschen und das Wasser tranken; als sie von unserm Reisenden gefragt wurden, welche geistige Wohlthat ihnen das bloße Verschlucken schmutzigen Wassers gewähren könne, so erwiederten sie mit Unwillen: — „Wie! nennst du

Gottes Namen schmutziges Wasser?“ Diese Art, heilige Wahrheiten einzuschlürfen, herrscht weit und breit durch das Innere von Afrika.

Capitän Clapperton nahm seinen Weg zunächst durch Kotongkora und Guari, zwei Staaten, die im Verein mit Cubbi und Youri das Joch der Falatahs abgeschüttelt hatten.

Guari, eine feste Lage zwischen Hügeln genießend, konnte tausend Reiter in's Feld stellen.

Hierauf betrat der Reisende Zegzeg, eine Provinz der Falatahs, welche, vorzüglich um Zaria, seine Hauptstadt, herum, eins der schönsten Länder in ganz Afrika zu seyn scheint. Gleich wie in den anmuthigsten Theilen von England, wechselten daselbst Berg und Thal, auf eine dem Auge gefällige Weise mit einander ab, überall erblickte man fruchtbare Felder und reiche Triften. Hier wurde der trefflichste Reis des ganzen Festlandes erbaut. Reihen hoher, schlanker Bäume, riesenhaften Pappel-Alleen ähnlich, zogen sich von einem Hügel zum andern. Zaria, gleich manchen andern afrikanischen Städten, läßt sich gewissermaßen als ein District mit Mauern umgebenen Landes betrachten. Als der Capitän die Stadt betreten hatte, sah er einige Zeit hindurch nichts als Getraidefelder, hinter welchen sich die Dächer von Häusern erhoben; trotz dem war ihre Ausdehnung so bedeutend, daß die Einwohnerzahl, wie man sagte, die von Kano überstieg, und sich wenigstens auf 50,000 Seelen belief.

Als der Reisende Zaria verlassen hatte, erreichte er bald sein altes Quartier zu Kano; allein unglücklicher Weise fand er diese Stadt in einem furchtbaren Zustande von Aufregung und Verwirrung. Auf allen Seiten herrschte Krieg; zwischen dem König von Bornu und den Falatahs waren Feindseligkeiten ausgebrochen; die Provinzen Zamra und Goobur befan-

den sich in offener Empörung, die Quaricks drohten mit einem Einfall; kurz, es war keine Gegend übrig, wohin die Kaufleute mit Sicherheit eine Caravane hätten senden können. Da Kano ziemlich in der Mitte zwischen Bornu und Sackatu liegt, so ließ Clapperton sein Gepäck daselbst zurück, um es bei seiner Rückkehr nach ersterer schaffen zu lassen, und brach nach der Hauptstadt des Königs Bello auf, blos die für diesen Fürsten bestimmten Geschenke mit sich nehmend. Auf dem Wege dahin begegnete er zahlreichen Truppenabtheilungen, die sich zu einem Heere sammelten, welches bestimmt war, Cunia, die rebellische Metropolis von Goobur, anzugreifen. Der Anblick dieser Truppen hatte etwas Imposantes, als sie längs den Ufern einiger schönen kleinen Seen, die der Fluß Zirmie bildet, hinzogen. An diese Gewässer grenzten Wälder blühender Akazien mit dunkelgrünen Blättern, deren Schatten von der glatten Spiegelfläche des Sees, gleich polirtem Gold und Silber, zurückgebroschen wurden. „Diese rauchenden Feuer, das Lärmen der Hörner, das Lärmen der Gongs oder Trommeln, das Schmettern der kupfernen und zinnernen Trompeten, das überall zu vernehmende Anrufen der Namen, Mahomed, Abda und Mustapha, nebst dem Wiehern der Pferde und dem Schreien der Esel, belebte die herrliche Scenerie des Sees und seiner sanft geneigten, grünen und waldigen Ufer.“

Endlich hatte sich die Armee versammelt; sie bestand in 50,000 bis 60,000 Mann, hauptsächlich Fußtruppen; ein rohes Feudal-Heer, nach den Provinzen und Häuptlingen, ohne alle militärische Ordnung, aufgestellt. In kurzer Zeit bildeten sie einen dichten Kreis um die Mauern von Cunia. Capitän Clapperton hoffte, glänzende Waffenthaten zu sehen, die sich von den vereinten Kräften dieser großen, unter den persönlichen Befehlen des Sultans und Gadado stehenden

Armee allerdings erwarten ließen. Allein alle, Reiter und Fußgänger, hielten sich sorgfältig außer dem Reich der Pfeile, die der Feind mit sicherem und stetem Ziel gegen sie richtete. Von Zeit zu Zeit ritt in der That ein mannhafter Krieger, über und über reichlich bepanzert, hart an die Stadt heran, ausrufend: „Pursche! vorwärts zu den Mauern, was zaudert ihr?“ allein er ritt auch eben so schnell wieder zurück, unter dem lauten Spottgelächter seiner Waffenbrüder, die einzigen, welche sich wirklicher Gefahr aussetzten, waren einige wenige Anführer in gesteppten Harnischen, mit prächtigen Staatskleidern und Straußensfedern geschmückt, und von so großem Gewicht, daß zwei Männer erforderlich waren, um sie auf's Pferd zu heben; einige derselben fielen unter dem gut gerichteten Musketenfeuer der Belagerten. Die Nacht brach ein, ohne daß diese Heldenschaar etwas gethan hatte, und als sich mitten in der Nacht ein Alarm erhob, veranlaßt durch einen Ausfall der Belagerten, so überließ sich die ganze große Armee einer tumultuarischen Flucht, einer stürzte über den andern weg, Alles, was den Fliehenden im Wege stand, wurde umgeworfen, jeder war nur darauf bedacht, der Gefahr so schnell als möglich zu entgehen. Der Rückzug dauerte die ganze Nacht und auch die nächsten vierundzwanzig Stunden hindurch, es wurde nicht eher Halt gemacht als am zweiten Morgen um zehn Uhr. So endete dieser merkwürdige Feldzug.

Clapperton ging auf des Sultans Verlangen nach Sackatu, (welches er jetzt Soccatu nennt); der Monarch selbst blieb in Magaria zurück, einer benachbarten Stadt, die er zu einer neuen Residenz erheben wollte. Unser Reisender fand indeß hinsichtlich der Gesinnungen von Wohlwollen und Herzlichkeit, die ihm während seiner ersten Reise bewiesen worden waren, eine völlige Veränderung. Eifersucht und Arg-

wohn hatten in der Brust der afrikanischen Fürsten Wurzel geschlagen; sie fürchteten, daß die wiederholten von England, ohne einzusehende Ursache abgeschickten Missionen, ehrgeizige Absichten zum Grunde haben möchten; denn daß man sehr lange Reisen aus bloßer Wißbegierde unternehmen könne, wollte ihnen durchaus nicht einleuchten. Der Sultan hatte in dieser Beziehung einen Brief vom Hofe von Bornu erhalten, worin ihm gemeldet wurde, daß die englische Regierung sich gerade durch diese Art, Gesandtschaften abzuschicken und Geschenke zu machen, welche sie jetzt gegen die Central-Staaten von Afrika befolge, zur Meisterin von Indien gemacht, und alle eingeborne Fürsten dieses Landes unterdrückt habe. Der Schreiber des Briefs ertheilte daher den Rath, daß man Clapperton unvorzüglich aus dem Wege räumen solle. In der That hatte sich durch ganz Saccatu das Gerücht verbreitet, daß die Engländer gekommen wären, um in Haussa einzufallen. Dieser panische Schrecken war grundlos; keiner europäischen Macht würde es gegenwärtig auch nur im Traume einfallen, die unermesslichen und fast unzugängigen Binnenländer von Afrika erobern zu wollen. Indes, bei der unvollkommenen Kenntniß, die jene Fürsten besaßen, und die Thatsachen in Bezug auf Indien vor sich habend, waren dieselben kaum im Stande, über den Grund oder Ungrund ihrer Befürchtungen zu entscheiden.

Der Sultan, ohne Zweifel über das schmachvolle Resultat seiner großen Unternehmung gegen Cunia erbittert, wurde zugleich durch ein anderes, schleunige Abhülfe forderndes Ereigniß geängstigt. Es herrschte nämlich gerade jetzt Krieg zwischen ihm und dem König von Bornu; Clapperton war auf dem Wege, diesen Fürsten zu besuchen, und hatte sechs Musketen in Kano zurückgelassen, wie man vermuthete, zu einem Geschenke für letzteren bestimmt; allein sechs Flinten

in Mittelafrika, wo das ganze Falatah-Reich kaum vierzig aufreiben konnte, waren fast hinreichend, den Ausschlag zwischen den beiden kriegsführenden Mächten zu geben. Von diesem Gedanken beherrscht, nahm Bello seine Zuflucht zu Schritten, die eines Fürsten und Mannes von Ehre unwürdig waren. Er verlangte den Brief zu sehen, welchen Clapperton dem König von Bornu übergeben wollte, und als ihm dies, wie sich von selbst versteht, abgeschlagen wurde, so nahm er ihn mit Gewalt. Lander ließ sich durch falsche Nachrichten bestriken, das Gepäck von Kano nach Sackatu zu bringen, wo man sich der schon oben erwähnten Flinten mit Gewalt bemächtigte. Der Capitain protestirte laut gegen ein solches Verfahren, indem er ohne Rückhalt erklärte, daß dasselbe der niedrigsten Räuberei, einem Bruch aller Treue gleichkomme und die schlechteste Handlung sey, die man sich zu Schulden kommen lassen könne. Dies war allerdings etwas zu viel gewagt, da er es mit einem Souverain zu thun hatte, und zwar mit einem solchen, der ihm jeden Augenblick das Leben nehmen konnte, und wirklich ließ der Minister einige Winke fallen, daß die Sache einen solchen Ausgang nehmen dürfte; indeß schritt die Regierung zu keiner persönlichen Gewaltthatigkeit; wohl aber droheten andere Ursachen der Laufbahn des kühnen Wanderers ein baldiges Ende.

Die starke Constitution, deren sich Clapperton erfreute, hatte ihn bis jetzt fähig gemacht, allen verderblichen Einflüssen eines afrikanischen Klimas zu widerstehen. Er war von den Wirkungen des unvorsichtigen Verfahrens, welches seinen beiden Gefährten das Leben gekostet, wieder hergestellt, obwohl vielleicht nicht ganz; allein er hatte sich während einer Jagdparthie zu Magaria, von Hitze und Müdigkeit überwältigt, an einem feuchten Orte unter freiem Himmel niedergelegt, und wurde bald darauf von der Ruhr befallen, die

mit der Zeit sehr beunruhigende Symptome annahm. Wirklich hatte man ihn, seit Wegnahme des für den Sultan von Bornu bestimmten Briefs, nicht wieder lächeln sehen, und oft brach er im Schlafe in laute Vorwürfe gegen die Araber aus. Unvermögend, vom Lager aufzustehen, verlassen von allen seinen afrikanischen Freunden, die ihn nicht mehr in der Gunst des Hofes sahen, hatte er in seinem treuen Diener, Richard Lander, einen liebevollen Pfleger, der seine ganze Zeit der Abwartung seines kranken Herrn widmete. Endlich rief er diesen zu sich an's Bett und sagte: „Richard! ich werde in Kurzem nicht mehr seyn, — ich fühle das Herannahen meines Todes.“ Fast von Schmerz erstickt, erwiderte Lander: „Um Gotteswillen nicht, mein theurer Herr, — Sie werden noch viele Jahre leben!“ Allein Clapperton sprach: „Laß dir die Sache nicht so sehr zu Herzen gehen, mein theurer Junge, ich bitte dich darum, es ist der Wille des Allmächtigen, es kann nicht anders seyn.“ Er traf hierauf hinsichtlich seiner Papiere und alles dessen, was ihm von seinem Eigenthume noch übrig geblieben war, einige nöthige Verfügungen, deren treue Vollstreckung ihm angelobt wurde. „Als dies geschehen,“ sagt Lander, „nahm er meine Hand in die seinigen und sprach, mir voll ins Gesicht sehend, während ihm eine Thräne im Auge glänzte, mit leiser aber tiefbewegter Stimme: „Mein theurer Richard! wärest du nicht mit mir gewesen, so würde ich schon längst gestorben seyn; ich kann dir blos mit meinem letzten Athem für deine Freundschaft und Anhänglichkeit danken; wäee mir ein längeres Leben vergönnt, um mit dir zurückzukehren, so würde ich dich außer dem Bereich des Mangels gestellt haben; indeß Gott wird dich belohnen!“ Er lebte nach diesem Auftritt noch einige Tage, und schien sogar ein wenig besser zu werden; allein eines Morgens wurde Lander durch ein eigens

thümlisches Nöcheln in der Kehle des Kranken erschreckt, er eilte sogleich zu ihm an's Bett, fand ihn aufsitzend und mit wilden Augen um sich starrend; er lehnte sein Haupt sanft an die Schulter des Sterbenden; einige undeutliche Worte zitterten auf dessen Lippen; er bemühte sich vergebens, dieselben auszusprechen, und verschied ohne Zucken und Seufzen.

Bello scheint über sein rohes Benehmen einige Reue empfunden zu haben, besonders als Nachrichten von einem Siege eintrafen, den seine Truppen über den Sultan von Bornu erfochten hatten. Er ertheilte Lander'n die Erlaubniß, seinen verstorbenen Herrn mit allen Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen zur Erde zu bestatten. Er versorgte ihn sogar mit den Mitteln, in seine Heimath zurückzukehren, und verstattete ihm, einen Weg nach Gntdanken zu wählen, jedoch mit dem Rathe, daß er wo möglich durch die große Wüste gehen möchte; allein Lander hatte bereits zu viel mit den Arabern zu thun gehabt, und zog daher seine alte Marschrouten durch die Negerstaaten vor.

Bei seiner Ankunft zu Kano entwarf Lander einen kühnen und höchst lobenswerthen Plan, welcher beweist, daß die Seele dieses Mannes weit über seine Stellung im Leben erhaben war. Dieser Plan betraf nichts Geringeres als einen Versuch, die große Frage hinsichtlich der Endigung des Nigers zu lösen, was er zu bewirken hoffte, indem er bis Fundah ginge, als den Ort, wo sich, wie man allgemein einverstanden ist, der Punkt am leichtesten bestimmen lassen dürfte, ob jener Fluß dem Meere zusießt, oder sich östlich nach dem Innern wendet.

Lander, um die genannte Stadt zu erreichen, nahm seinen Weg gerade nach Süden durch eine mit Hügelboden abwechselnde Gegend, die jedoch den nämlichen fruchtbaren und üppigen Anblick gewährte, wie diejenige, durch welche er eben gekommen war; indeß

sagte man ihm, daß nach Süden zu ein sehr hohes bergiges Land liege, welches von einem wilden Völkersstamme, Nem: Nems genannt, bewohnt sey. Dies sind wahrscheinlich die Lamlam von Edrifi, die Menschenfleisch essen sollen, und von welchen erzählt wurde, daß sie erst vor Kurzem eine ganze Caravane gefressen hätten; seitdem hatte es Niemand gewagt, sich ihnen zu nähern. Der Hauptort, durch welchen Lander kam, war Cuttup, bestehend aus fünfhundert kleinen, dicht zusammengedrängten Dörfern, und der Markt für eine sehr große Strecke Landes. Die Frauen des Königs waren höchst erfreut, einen oder zwei vergoldete Knöpfe von der Jacke des Reisenden zu erhalten, die sie, in der Meinung, lauterer Gold vor sich zu haben, an ihre Ohren befestigten. Von Cuttup ging er nach Dunrora, wo man ihm sagte, daß ungefähr eine halbe Tagereise westlich die Stadt Jacoba liege, in deren Nähe der Shary seinen Lauf ohne Unterbrechung von Fundah nach dem Ischad nehme; Fundah lag dem Reisenden jetzt gerade nach Westen, und hier gab sich dieser das Versprechen, binnen zehn oder zwölf Tagen das große afrikanische Problem zu lösen, als plötzlich vier Reiter mit schäumenden Rossen in die Stadt galoppirten. Der Anführer, dem eine unermessliche Menschenmenge folgte, ritt auf den Fremden zu, und erklärte ihm, daß er ohne Verzug zum König von Seg, Seg zurückkehren müsse. Lander bestrebt sich, eine nähere Erklärung hierüber zu erhalten, konnte aber keine weitere Antwort erbitten, als daß sie ihn entweder mit sich zurückbringen oder ihre Köpfe verlieren müßten. Er sah sich daher gezwungen nach Zaria, der Hauptstadt, zu reisen, wo er vor dem König geführt wurde, und diesem seine Geschenke übertieferte; der Monarch rühmte sich, daß er dem Wanderer den größten Dienst erwiesen habe, weil das Volk von Fundah, welches eben jetzt im Kriege mit dem Sultan Bello

begriffen sey, ihn sicherlich würde ermordet haben, wenn er erfahren, daß er diesem Monarchen erst kürzlich einen Besuch abgestattet und Geschenke überbracht habe. Gegen solche Gründe, sie mochten nun wahr oder unwahr seyn, konnte Lander nichts einwenden, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf dem früheren Wege zurückzureisen. An alle Orten, durch welche er kam, frug man ängstlich nach „seinem Vater,“ wie man Clapperton daselbst nannte, und als man seinen Tod vernahm, brach Alles in lautes Wehklagen aus. Er erreichte Badagry am 21. November 1827, allein da er sowohl hier als auch zu Cap Coast Castle einige Zeit aufgehalten wurde, so langte er erst den 30. April 1828 in England an.

Die britische Regierung fuhr unterdeß in ihren Bemühungen, jede Gegend von Afrika zu erforschen, unermüdet fort. Zu derselben Zeit, als Clapperton seine zweite Reise verfolgte, verpflichtete sich Major Laing, der im Kriege gegen die Ashanties mit Auszeichnung gefochten und überdies an der bereits erwähnten kurzen Excursion nach der Quelle des Nils Theil genommen hatte, zu einer Reise nach Tombuctu, welches seit dem ersten Beginn der neueren Entdeckungen als die vorzüglichste und wichtigste Stadt in Mittelfrika betrachtet worden war. Tripolis wurde abermals zum Ausgangspunkt gewählt, von wo aus Laing seine Schritte nach Südwest durch die Wüste über Ghadamis richtete. Er brach unter dem Schutze des Scheik Babani auf, der zwanzig Jahre in Tombuctu gelebt hatte, und jetzt Stadthalter von Ghadamis war; allein mitten in der Wüste fiel eine Bande wilder Tuareks über die Carava her, als Major Laing gerade im Bette lag, sie brachten ihm vierundzwanzig Wunden, darunter acht mit einem Säbel, bei und ließen ihn für todt liegen. Allein durch die sorgfältige Pflege seiner Begleiter genas er zur allgemeinen Verwunderung

nachdem ihm aus dem Kopfe und den Schläfen zahlreiche Knochenstücke herausgezogen worden waren. Nach einigen andern Verzögerungen gelang es ihm, Tombuctu am 18. August 1826 zu erreichen, wo er über einen Monat blieb. Die englische Regierung erhielt mehrere, von dieser merkwürdigen Stadt aus datirte Briefe, worin er zeigte, daß sie, ausgenommen was den Umfang betreffe, der sich nicht über vier Meilen (miles) belaufe, seinen Erwartungen vollkommen entsprochen habe, daß er ihre geschichtlichen Urkunden reichhaltig und anziehend befunden, und daß er hinlängliche Materialien gesammelt habe, um die Geographie dieses Theils von Afrika zu berichtigen und zu erweitern. Allein seine Abreise wurde durch folgenden Umstand beschleunigt:

Labo oder Bello, Sultan von Masina, der die Oberherrschaft über Tombuctu erlangt hatte, sendete einen Brief an Osman, den Stadthalter, mit der Weisung, den Christen, welcher, wie er erfahren, daselbst erwartet würde, unvorzüglich auf eine solche Weise aus dieser Stadt zu vertreiben, welche ihm alle Hoffnung benähme, je dahin zurückzukehren. Laing, so gezwungen, seinen Rückzug zu beschleunigen, traf eine Uebereinkunft mit Barbushi, einem maurischen Kaufmann, nach welcher dieser sich verpflichtete, den Reisenden auf seinem Wege über Sego nach der Küste, den sich letzterer vorgezeichnet, zu beschützen. Drei Tagereisen von Tombuctu, als die Caravane sich im Herzen der Wüste befand, ermordete dieser Elende, getrieben von der niedrigsten Habsucht, seinen Gefährten, den er unter seine Obhut genommen, und riß dessen Eigenthum an sich. Inzwischen gelangten Major Laing's Papiere, wie es scheint, nach Tombuctu; ja das Quarterly Review \*) hat es durch starke Gründe

\*) Eine englische Zeitschrift.

wahrscheinlich gemacht, daß dieselben wirklich nach Tripolis zurückgebracht worden sind, und daß ihre Nichtauslieferung an die brittische Regierung, der erbärmlichsten Verrätherei an einem Orte, wo man dergleichen am wenigsten hätte besorgen sollen, zuzuschreiben sey. Da es jedoch zur Zeit noch sehr an dem nöthigen Lichte fehlt, welches vielleicht später über diese schwarze Handlung verbreitet werden dürfte, so wollen wir vor der Hand nicht deutlicher darauf anspielen.

Jetzt wurde eine andere Reise angekündigt, die, für den ersten Augenblick, die öffentliche Erwartung nicht wenig in Anspruch nahm. Die französischen Gelehrten (savans) machten in ganz Europa bekannt, daß Hr. Caillié, ihr Landsmann, ermuthigt durch einen von der geographischen Gesellschaft ausgesetzten Preis, Afrika von Sierra Leone bis nach Marocco durchdrungen habe, daß er seinen Weg durch Jenne (Dschenne) und Tombuctu, jene beiden großen Handelsplätze, so lange das Ziel anderer Reisenden, von woher keiner wieder zurückgekehrt sey, genommen habe. Caillié, mit einer Pension und dem Kreuz der Ehrenlegion belohnt, wurde ohne weiteres unter die ersten der neueren Reisenden gezählt. Diese etwas übertriebenen Ansprüche wurden durch die Mängel des Reiseberichts selbst, als dieser vor dem Publikum erschien, keineswegs gerechtfertigt, und erregten in nicht geringem Grade den Verdacht, daß die ganze Reise vielleicht erlogen und Caillié ein zweiter Damberger seyn dürfte. Nach einer sorgfältigen Prüfung aller Umstände sind wir geneigt, an die Richtigkeit der Erzählung zu glauben. Zunächst scheinen hinreichende Zeugnisse zu beweisen, daß Caillié wirklich von Sierra Leone aufgebrochen; daß er seinen Entschluß, eine solche Reise zu unternehmen, bekannt gemacht, und daß er endlich zu Rabat in Marocco, als ein durch Strapazen hart mitgenommener und erschöpfter Reisender angelangt.

Dazu kommt noch, daß seine Mittheilungen, trotz ihren Mängeln, das Gepräge von Einfachheit und ungeschminkter Wahrheit an sich tragen und verschiedene umständliche Angaben enthalten, welche eine absichtlose und unberechnete Uebereinstimmung mit anderwärts bestätigten Thatsachen in sich schließen. Seine falschen Berichte von himmlischen Erscheinungen lassen sich seiner Unbekanntschaft mit dergleichen Dingen zuschreiben, während seine ungenauen Bestimmungen in Bezug auf Major Laing von mangelhaften mündlichen Nachrichten, von welchen er abhing, herrühren mögen. Vielleicht sprechen gerade diese letzteren vielmehr zu seinen Gunsten, weil er, wäre es ihm um eine erdichtete Erzählung zu thun gewesen, seine Angaben auf jeden Fall in einen wohlstudirten Einklang mit denen des Quarterly Review, wie bekannt der einzigen authentischen Quelle in diesem Lande (England), gebracht haben würde.

Wiewohl wir nun geneigt sind, Herrn Caillie's Reise als echt und glaubwürdig anzunehmen, so hat sie doch, nach unserer Ansicht, zur Kenntniß des Inneren von Afrika nur wenig beigetragen. Englische Reisende hatten bereits das ganze Land um Tombuctu herum erforscht, hatten den Niger weit über diese Stadt hinaus verfolgt, hatten endlich ihre Lage in Bezug auf die umliegenden Gegenden genau bestimmt.

Die Hauptsache ist jetzt, von einem einsichtsvollen und gelehrten Reisenden, was Herr Caillie nicht ist, eine Beschreibung von Tombuctu zu erhalten. Er verdient ohne Zweifel Lob für sein Unternehmen; allein das Glück hat ihm Erziehung versagt, und die Natur hat ihm nicht genug Ueberlegung und Urtheilskraft zugetheilt. Dessenungeachtet war es unmöglich, durch so große und merkwürdige Länder zu reisen, ohne einige schätzbare Bemerkungen und Nachrichten

zu sammeln, woraus wir jetzt die wichtigsten Punkte im Auszuge mittheilen wollen

René Caillié ist im Jahre 1800 zu Mauzé im Departement Deux Sèvres, von armen Eltern geboren. Das Lesen von Reisen aller Art und namentlich des Robinson Crusoe, erregten in ihm, erzählt er uns, einen solchen Durst nach Abenteuern, der ihn allen Sinn für die Spiele und Beschäftigungen seines Alters raubte, und nach einigen Widerstand von Seiten seiner Freunde, ließ man ihn seiner Neigung nachhängen. Als ihm einige Charten von Afrika zu Gesicht kamen, zogen die leer gelassenen oder als unerforscht bezeichneten Stellen seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich; kurz im Jahre 1816 segelte er von Rochefort nach dem Senegal ab. Einige Zeit nach seiner Ankunft hörte er von Major Gray's Ausbruch nach dem Innern, und beschloß, sich dieser Expedition anzuschließen, in welcher Absicht er sich wirklich zu Fuße auf den Weg machte. Allein der im höchsten Grade mühselige Marsch über lockeren Sand, und zwar unter einer brennenden Sonne, erschöpfte seine Kräfte dergestalt, daß er sich glücklich pries, eine Wasserlegenheit nach Goree zu erhalten. Er verließ sogar Afrika, kehrte aber zu Ende des Jahres 1818 zurück. Diesmal fand er zu St. Louis eine Partei, die bestimmt war, dem Major Gray Borräthe aller Art zuzuführen; dieser schloß er sich an, und erreichte Bondou, aber leider bloß um Zeuge und Theilhaber des mißlichen Ausgangs jener Expedition zu seyn.

Da Caillié's Gesundheit durch die Strapazen dieser Reise bedeutend gelitten, so kehrte er zurück und verlebte einige Jahre in Frankreich; allein 1824 erschien er abermals am Senegal und nahm seine Entdeckungspläne wieder auf. Unterstützt durch Herrn Roger, den Gouverneur, brachte er ziemlich ein Jahr unter den Mauren, Braknas genannt, zu, und glaubte

nach Verlauf dieser Zeit sich eine hinlängliche Kenntniß von ihren Sitten und ihrer Religion verschafft zu haben, um unter dem Charakter eines bekehrten, nach Mecca wallfahrenden Mahomedaners reisen zu können. Nach St. Louis zurückgekehrt, suchte er von zwei auf einanderfolgenden Stadthaltern 6000 Francs, zu einer Reise nach Tombuctu zu erlangen; allein seine Bitten waren an taube Ohren gerichtet. Er ging hierauf nach Sierra Leone, und trug sein Gesuch dem General Turner und Sir Neil Campbell vor, allein diese beiden Männer konnten ohne Erlaubniß der englischen Regierung einem Fremden, dem ausgezeichnete Eigenschaften fehlten, keine solche Summe zustellen. Sie nahmen ihn indeß freundschaftlich auf und übertrugen ihm mehrere Geschäfte, von deren Ertrag er eine Summe von achtzig Pfund Sterling erübrigte. Zu dieser Zeit setzte die geographische Gesellschaft in Frankreich einen Preis von 1000 Francs für denjenigen aus, welcher Tombuctu glücklich erreichen würde, und Caillié faßte den kühnen Entschluß, die schwierige Reise mit den wenigen Hülfsmitteln, die er sich durch die oben erwähnte geringe Summe verschaffen konnte, zu unternehmen.

Am 19. April 1827 brach dieser Mann mit einer kleinen Caravane von Kafundy auf. Seine Marschroute lag mitten durch das Königreich Futa Jallo, in einer mitleren Richtung zwischen den beiden Hauptstädten Tembu und Laby. Dies war ein sehr hochgelegener Distrikt, bewässert von den, wenn man so sagen darf, noch in ihrer Kindheit begriffenen Strömen des Niger und Senegal, die von einer noch weit höheren Gegend im Süden herabkommen. Der Weg war, wegen seiner steilen und felsigen Beschaffenheit, wegen der zahlreichen Schluchten und Gießbäche, die ihn durchschneiden und wegen der vielen dichten, den Pfad versperrenden Wälder, für einen Fußgänger

sehr beschwerlich. Indes belohnte er dafür durch manche äußerst malerische Landschaft; sehr viele kleine Bäche verbreiteten über weite Strecken ein reiches Grün, worauf die Foulah's zahlreiche Heerden weideten, die ihnen, nebst etwas Reis, welchen sie dem Boden abgewonnen, zu ihrem Unterhalt hinreichten. Früchte verschiedener Art, Nams und andere Vegetabilien, werden hier ebenfalls mit Glück erbaut. Ihr noch roher Ackerbau indes wird hauptsächlich von Sklaven besorgt, die sich im Allgemeinen einer guten Behandlung erfreuen, in Dörfern für sich wohnen, und zwei Tage in jeder Woche frei haben, um für ihren eigenen Unterhalt sorgen zu können. Caillié, gleich anderen Schriftstellern, schildert die Foulah's als ein angenehmes, schönes, Viehzucht treibendes, zu gleicher Zeit aber auch sehr kriegerisches und in Religionsfachen höchst bigotes Volk.

Auf dem Wege durch Futa Jallo ging der Reisende über den Basing, nicht weit von dessen Quelle, wo er sich durchwaten ließ, ob er gleich wie ein reisender, schäumender Wasserstrom durch ein ungefähr 100 Schritt breites Bett toste. In einer geringen Entfernung, weiter aufwärts, soll er einen schönen Katarakt bilden. Ungefähr 100 Meilen (miles) weiter hin, in dem Gebiete Kankan, unweit des Dorfes Couroussa, gelangte Caillié an den Zoliba oder Niger, einen schon hier sehr beträchtlichen, acht bis zehn Fuß tiefen und dritthalb Meilen binnen einer Stunde zurücklegenden Fluß.

Kankan, wo sich der Reisende einige Zeit aufhielt, wird als ein interessanter Ort mit 6000 Einwohnern geschildert; zu seinem Schutz dient eine schöne lebendige Hecke, die ihn mauerartig umschließt. Der Markt, (in jeder Woche drei Mal) wird sehr reichlich versorgt, und zwar nicht bloß mit inländischen Zeugen, Honig, Wachs, Baumwolle, Mundvorräthen, Vieh aus dem

benachbarten Distrikt Bouré, sondern auch mit europäischen Artikeln von der Küste her, worunter Feuerwaffen, Pulver, indische Calicos, Ambra, Perlen und Corallen vorzüglich Erwähnung verdienen. Der Milo, welcher sein Wasser dem Niger zuführt, fließt hart an der Stadt vorbei. Nach Norden zu liegt die Provinz Bouré, nach unserm Gewährsmann, reicher an Gold als jeder andere Theil von Afrika. Dieses Metall wird sowohl hier als in den von Mungo Park besuchten Theilen bloß aus angeschwemmter Erde durch die Wäsche (Umrühren in Wasser) gewonnen.

Caillié blieb über einen Monat in Kankan, ehe er eine Caravane finden konnte, die ihn durch Ouassoulo führte, ein schönes Land mit zahlreichen kleinen, von zierlich angelegten und vorzüglich gut angebauten Feldern umgebenen Dorfschaften. Das Volk daselbst ist betriebsam, sanft, menschenfreundlich, gastlich und, obschon dem Heidenthume ergeben, ohne feindliche Gesinnungen gegen seine mohamedanischen Nachbarn; die Weber verfertigen ein feines baumwollenes Zeug, welches in alle umliegende Distrikte ausgeführt wird; inzwischen fehlte es an jener Reinlichkeit, welche in Kankan so angenehm überraschte. Ueber Ouassoulo hinaus liegt die Stadt Sambatikila, deren Einwohner in freiwilliger Armuth leben, insofern sie wenig Mühe auf Bestellung des Bodens verwenden, welche sie, laut ihren eigenen Worten, vom Studium des Koran's abhalten würde, ein lächerliches Vorgeben, wodurch sie nur ihre Faulheit zu beschönigen suchen.

Der Reisende kam zunächst nach Timé, welches in einer fruchtbaren und hinreichend bewässerten Gegend liegt; der Boden ist höchst ergiebig an verschiedenartigen Früchten und allerlei nützlichen Pflanzen, welche an der Küste kaum oder gar nicht bekannt sind. Unter andern findet man hier den Buttberbaum (shea) und die sogenannten Kolla, oder Guranüsse, welche

für einen vorzüglichen Luxusartikel gelten und in großen Quantitäten in das Innere verführt werden. Die Victualien waren indeß nicht sonderlich schmackhaft, da es fast ganz an Salz fehlte, welches sich höchstens die Reichen verschaffen können; auch mochte sich unser Wanderer auf keinerlei Weise dazu verstehen, seine Kost durch eine aus Mäusefleisch bereitete Sauce zu würzen.

Eine schwere Krankheit nöthigte ihn, über fünf Monate in Timé zu bleiben. Am 9. Januar 1828 schloß er sich einer nach Dschenne bestimmten Caravane an und verfolgte mit dieser seinen Marsch durch einen im Allgemeinen gut angebauten, an Dorfschaften reichen Distrikt, bis er am 10. März, in der Nähe des Dorfes Cougalia, den Niger zu Gesicht bekam, der ihm bloß 500 Fuß breit, aber sehr tief zu seyn schien, und sanft durch eine flache und offene Gegend floß. Die Caravane setzte quer hindurch und langte nach einem Marsche von sechs Meilen (miles) und nachdem sie durch zwei kleinere Zweige an ziemlich tiefen Stellen (Fuhren) gegangen, in Dschenne an, einer der berühmtesten und wichtigsten Städte in Mittelafrika, die nie zuvor von einem europäischen Reisenden besucht worden war.

Nach Caillie's Beschreibung liegt Dschenne am östlichen Ende eines unter Sego vom Niger abgehenden Zweiges, der sich, nachdem er an der zuerst genannten Stadt vorbeigeflossen, wieder mit dem Hauptstrom vereiniget. Diese Angabe erscheint zweifelhaft. Ein solcher Zweig würde, existirte er wirklich, von Mungo Park bemerkt worden seyn; nach letzterem hingegen ist der bei Dschenne vorbeigehende Fluß ein besonderer Strom, der sich in den Niger ergießt. Das arabische Wort, welches wir durch Insel übersetzen, ist von sehr weiter und unbestimmter Bedeutung, und wird gesprächsweise für Halbinsel oder selbst für

einen ganz ebenen, zum Theil von Flußarmen umschlossenen Platz gebracht.

Die Gegend rings um Dschenne herum, so weit das Auge reichen kann, zeigt nichts als eine nackte morastige Ebene, die bloß hier und da durch einige Dickichte von Bäumen oder Büschen unterbrochen ist. Die Stadt selbst hat drittelhalb Meilen im Umfange und ist von einer Erdmauer umgeben; die Häuser zeugten von einer ziemlich guten Bauart, sie sind aus Ziegeln, die man in der Sonne getrocknet, aufgeführt, zwei Stock hoch, ohne Fenster, auf der Vorderseite aber von inneren Hofräumen aus beleuchtet. Die Straßen sind für Fuhrwerk zu schmal, indeß doch so breit, daß sieben bis acht Personen neben einander darin gehen können \*). Die Volkszahl schätzt Caillie auf 8000 bis 10,000 Seelen; indeß scheint diese Angabe zu gering zu seyn; die Einwohner selbst bestehen in verschiedenen afrikanischen Stämmen, die der neue ausgedehnte Handel, wovon Dschenne der Mittelpunkt ist, angelockt hat. Die vier Hauptvölkerstämme, auf welche man hier stößt, sind Foulahs, Mandingos, Bambarras und Mauren, wovon die zuerst genannten die übrigen an Zahl übertreffen und sich als bigotte Anhänger des mahomedanischen Glaubens zeigen; sie zwingen sogar die heidnischen Bambarras, welche nach Dschenne kommen, sich während ihres temporären Aufenthaltes den Regeln des Korans zu fügen.

Der Handel ist hauptsächlich in den Händen von 30 bis 40 maurischen Kaufleuten, die sich oft zu gemeinschaftlichen Spekulationen verbinden und auf Barken von beträchtlicher Größe, die dem Fluß entlang aufgestellt sind, einen Verkehr mit Tombuctu unterhalten. Die Neger-Kaufleute treiben auch Geschäfte, aber in

---

\*) In diesem Falle dürften sie doch wohl für Wagen breit genug seyn.

geringerem Umfange und hauptsächlich mit inländischen Artikeln. Die Märkte sind mit Produkten der umliegenden Gegend entweder zum Verbrauch oder zur Ausfuhr angefüllt; hierher gehören — Zeuge, Getraide, Früchte, Gura; oder Colla; Nüsse, Fleisch, Fische, — Gold von Bouré und leider auch zahlreiche Slaven, welche in Parade durch die Straßen geführt und für 35,000 bis 40,000 Caries, auf den Kopf, angeboten werden. Für diese Waaren bezieht Dschenne von Tombuctu Salz, indische Zeuge, Feuerwaffen, Perlen, Spielsachen und eine große Mannichfaltigkeit von europäischen Artikeln.

Die Kaufleute von Dschenne zeigten feinere Sitten als irgend ein afrikanischer Stamm, mit welchem Callié bisjezt Verkehr gehabt hatte; sie waren höchst gastfreundschaftlich und hielten ihn während seines ganzen Aufenthaltes unter ihnen in allem frei; indeß glaubt er, daß sie ihm dafür seine Güter für sehr niedrige Preise abgedrückt. Die Lebensweise in dieser Stadt, selbst die der reichsten Leute nicht ausgenommen, war äußerst einfach. Ihre Häuser enthielten kaum einiges Geräthe; und ihre Kleider bewahrten sie in großen, gewöhnlich von der Decke der Gemächer herabhängenden ledernen Säcken auf. Das Hauptmahl, wozu unser Reisender eingeladen war, bestand bloß in einem ungeheuern Stück in Zwiebeln geschmorten Schöpfensfisches, das man, wie gewöhnlich, mit den Fingern zerlegte, und in vier Tassen Thee zum Beschluß der Festivität.

Am 25. März verließ der Reisende Dschenne, um sich in dessen Nähe auf dem Joliba, der hier eine halbe Meile breit war, auf einem sehr leichtgebauten, aus Planken, die durch Stricke an einander befestigt waren, bestehenden Fahrzeuge von 60 Tonnen Last einzuschiffen. Dergleichen Barken, die nicht durch Segel in Bewegung gesetzt werden und schwer beladen sind,

können bei lebhaftem Sturme nicht mit Sicherheit segeln; daher dauert auch die Reise in der Regel sehr lange.

Caillié kam zuerst durch das Land Banan, welches dem Auge eine platte und monotone Fläche darbot, aber mit Heerden von Schafen und Rindern u. s. w. übersät war.

Am zweiten April öffnete sich der Fluß in den großen See Dibble, hier Debo genannt; bei der Fahrt durch letzteren verlor man, trotz der Größe seines Befens, das Land, ausgenommen nach Westen zu, wo sich das Wasser unermesslich, gleich dem Meere auszubreiten schien, in keiner Richtung aus den Augen. Drei Inseln, die an verschiedenen Stellen aus den Wellen emportauchten, erhielten die Namen St. Charles, Maria Theresia und Henri, eine nicht eben glückliche Wahl, nach drei Individuen, deren Verbannung aus Frankreich Caillié damals wohl nicht vermuthete.

Nachdem das Fahrzeug diesen See verlassen hatte, strömte der Niger durch ein Land, welches von einigen wenigen Schäfern bewohnt war und hier und da einige Zelte der wilden Tuaricks zeigte.

Am 19. April langte der Reisende zu Cabra, dem Hafen von Tombuctu an; dieser bestand in einer Reihe aus Erde und Stroh erbauter, ungefähr eine halbe englische Meile entlang dem Flußufer hinlaufenden Häuser. Seine Einwohner, auf ungefähr 1200 geschätzt, sind fortwährend mit Beladen und Entladen der zahlreichen Barken beschäftigt, welche in diesen Hafen einlaufen.

Am 20. April, Abends, ritt Caillié mit einigen Begleitern von Cabra nach Tombuctu, welches er Tombocou nennt. Als er die Stadt betrat, ergriff ihn eine außerordentliche und freudige Bewegung, indem er sich an dem geheimnißvollen Orte sah, der so lange ein Gegenstand der Neugierde aller gebildeter Nationen Europa's gewesen war. Indeß entsprach der

Anblick dessen; was er gewahrte, seinen Erwartungen keineswegs; vergebens spähet er nach der Größe und den Reichthümern, die daselbst herrschen sollten. Es zeigte sich seinem Auge nichts als ein Haufe schlecht gebauter Erdhäuser, die ringsum von unermesslichen, mit einem gelblichweißen Flugsand überdeckten, im höchsten Grade ausgetrockneten Ebenen umgeben waren. „Der Horizont erscheint blaßroth, — die ganze Natur hat ein düsteres Ansehn, — es herrscht die tiefste Stille, — nicht ein einziger Vogel läßt sich hören, und doch hat der Anblick einer großen Stadt, die sich einzig und allein durch den mächtigen Einfluß des Handels mitten in der Sandwüste erhoben, etwas Ehrfurchtgebietendes.“

Ob Caillié gleich über 14 Tage in Tombuctu verweilte, so ist doch sein Bericht davon höchst mangelhaft. Es scheint, mit Ausnahme der Lage, eine fast eben solche Stadt zu seyn, wie Dschenne; es besteht nämlich, gleich letzterer Stadt, aus großen Häusern, welche hauptsächlich von maurischen Kaufleuten bewohnt werden, und aus dazwischen ausgestreuten, kegelförmig gestalteten Strohütten, dem Besizthum von Negern. Der Reisende hat von einem Theil der Stadt eine Skizze (croquis) gegeben, die, obgleich hinsichtlich der Perspective äußerst mangelhaft, doch merkwürdig genug ist, um in vorliegendem Werke eine Stelle einzunehmen. (S. umstehende Abbild.)

Tombuctu enthält 7 Moscheen, wovon die größte sich durch ihren beträchtlichen Umfang auszeichnet, dieselbe hat drei Gallerien, jede 300 Fuß lang, mit einem über 50 Fuß hohen Thurme. Ein Theil, augenscheinlich weit älter als der übrige, und dem Einsturze ziemlich nahe, scheint dem Reisenden eine weit vorzüglichere Bauart zu verrathen, als die neuern Gebäude.

Tombuctu lebt gänzlich vom Handel. Es ist die große Niederlage für die Salzgruben von Taudeny; des:

gleichen für europäische Güter, welche Caravanen von Marocco, Tunis und Tripolis über Ghadamis hierher



bringen. Diese Waaren gehen zu Wasser nach Dschenne, um gegen Gold; Sklaven und Mundvorräthe vertauscht zu werden. Letztere erhält Tombuctu, dessen Umgebungen fast eine vollkommene Wüste sind, fast ausschließlich von der zuletzt genannten Stadt. Die Zahl der Einwohner wird auf 10,000 bis 12,000 geschätzt, eine, im Verhältniß zum Umfange des Ortes geringe Menschenmenge; es mag hier wahrscheinlich ein Irrthum obwalten. Die Bevölkerung besteht größtentheils in Negern vom Kissur-Stamme, die aber bigote Mahomedaner sind. Uebrigens herrschte hier weniger Le-

ben und Thätigkeit als in Dschenne, ein Umstand, der sich nicht recht erklären läßt. Osman, ein Neger von 55 Jahren und angenehmem Aeußeren, welchem Caillié vorgestellt wurde, war bloß Vizekönig, oder mußte wenigstens dem Sultan von Masina Tribut zahlen, ohne daß der Reisende etwas davon gewahr wurde. Die Umgegend ist von dem wandernden Stamme der Tuaricks hart mitgenommen. diese brandschäzen, gleich den Beduinen in Arabien, jede Caravane \*).

\*) Die nach Caillié's Reise von Zomarard angefertigte Karte ändert die Lage von Tombuctu um ein Bedeutendes, besonders hinsichtlich der Länge, die auf derselben um 4 Grad westlicher angegeben ist, als auf der Karte vom Major Kennel. Es scheint indeß unmöglich, daß eine so große Abänderung richtig seyn könne, weil dann Sego so weit nach Westen verlegt werden müßte, daß Park's Ortsbestimmungen von Tarra bis Sego und von Sego bis Bammaku durchaus für falsch zu halten wären. Ueberdies scheint uns Zomarard alle Orte zwischen Dschenne und Tombuctu, ohne daß ihn Caillié's eigene Angaben dazu berechtigt hätten, willkürlich zu weit nach Westen verlegt zu haben. Dieses zu Viel offenbart sich vorzüglich in der Linie von Galia bis an die Mündung des Debo, wovon 35 Meilen (miles) nord-östlich verlaufen sollen, ohne die geringste Bewegung in einer entgegengesetzten Richtung. Indes hat Herr Zomarard die Sache so einleuchtend gemacht, daß der letztere jener beiden Punkte als der westlichere erscheint. Wenn die Straße von Dschenne nach Tombuctu so weit nach Norden zu liegt, wie Caillié angiebt, worin er einigermaßen mit D'Anville übereinstimmt, so muß sie etwas weiter nach Westen verlegt werden, als wie sie auf unsern Karten angegeben ist, aber doch nicht ganz so weit, als dies Herr Zomarard gethan hat. Rücksichtlich der von dem Reisenden versuchten Breiten-Beobachtungen, sind Herrn Zomarard's Ansprüche in der That sehr mäßig, indem er den Schluß fällt, daß man sie, in Ermangelung jeder anderen, nicht ganz vernachlässigen dürfe; indes auch dies heißt noch zu viel wagen, in so fern er zu gleicher Zeit gesteht, daß alle auf ähnliche Weise, von Caillié gemachte Beobachtungen durchaus werthlos seyen. Unter solchen Umständen würde es, unseres Bedünkens, vortheilhaft seyn, wenn wir auf unserer Karte Tombuctu von der durch Major Kennel bestimmten Stelle nach einer andern verlegen wollten.

Caillié verließ Tombuctu am 4. Mai und erreichte nach sechs Tagen Uroan oder Urouan, eine, wie es ihm schien, ziemlich gut gebaute Stadt mit 4000 Einwohnern. Letztere leben einzig und allein vom Durchzug der von Barbary und den Salz- Bergwerken von Taudeny kommenden Caravanen, welche gewöhnlich vor und nach ihrer Reise durch die Wüste, in Uroan Halt machen.

Die Umgegend von Uroan gewährt einen höchst trostlosen Anblick, und alle Mundvorräthe werden von Dschenne über Tombuctu hierher gebracht. In der Nachbarschaft wächst kein Kraut, kein Strauch, und das einzige Brennmaterial besteht in gedörtem Kameelmist. Eine große Anzahl Quellen macht den Ort allein bewohnbar; sie liefern aber nicht das beste Wasser. Die Stadt treibt auch einen beträchtlichen Handel in leichten Waaren mit Sansanding und Yamina. Balet wurde als eine bedeutende, nach Südwesten zu gelegene Handelsstadt erwähnt, also hätte sie eine, von der ihr durch Mungo Park angewiesenen etwas verschiedene Lage; allein die Bestimmungen in beiden Fällen sind sehr unbestimmt, auch sehen wir übrigens nicht den geringsten Grund für Jomard's Vermuthung, daß es zwei Städte dieses Namens gebe.

Caillié brach den 19. Mai in Begleitung einer Caravane von 120, mit den Produkten von Sudan beladenen Kameelen von Uroan auf. Er hatte die Aussicht, eine Wüste von 10 Tagereisen, wo es kaum einen Tropfen Wasser gab, zu durchwandern. „Vor uns zeigte sich ein grenzenloser Horizont, eine unermessliche Fläche brennenden Sandes, die von einem flammenden Himmel umgeben war. Bei diesem Anblick stießen die Kameele ein langes Geschrei aus, während die Sklaven ihre Augen traurig gen Himmel wendeten.“ Unser Wanderer schritt munter und wohlgemuthet vorwärts, belebt durch den Gedanken, der erste

Europäer zu seyn, welcher von Süden aus durch diesen Sand:Ocean reise. Allein bald änderte sich seine Stimmung, als ihn alle jene Martern heimsuchten, welche in Folge einer heftigen Hitze, des wehenden Sandes und des Mangels an Wasser einzutreten pfliegen. Letzteres erhielt die Caravane nur zweimal des Tages, also nach langen Zwischenzeiten, während welcher der quälendste Durst erduldet werden mußte. Einige kleine Brünnen, auf die sie gerechnet, wurden völlig wasserleer gefunden; so daß Menschen und Thiere bereits auf's Aeußerste gebracht waren, als sie die reichhaltigen Quellen von Telig erreichten und ihren Durst durch wiederholte erquickende Züge löschten.

Während der hierauf folgenden Marsche trat noch oftmals Wassermangel ein, und Caillie hatte viel von den Schmähungen und der Vernachlässigung seiner Begleiter zu erdulden. El Dra, an der äußersten Grenze von Marocco, war der erste bewohnte Distrikt; aber er war arm und von ungastlichen maurischen Stämmen und Berebbern bewohnt. Vermöge einer etwas östlichen Wendung kamen sie durch das schöne mit herrlichen Waldungen bedeckte Land Tafilet, welches vorzügliche Schafe hervorbringt. Hierauf ging man nicht ohne Anstrengung über einen schroffen Zweig des Atlas und langte in Fez an, von wo aus der Abenteurer, freilich in etwas kläglichen Verhältnissen, seinen Weg nach Tangier fand. Er kam den 18. August 1828 daselbst an, wurde von Herrn Delaporte, dem Viceconsul gastlich aufgenommen und nach Frankreich befördert.

## Bierzehntes Capitel.

### Reise der Gebrüder Lander.

---

Abreise von England. — Cap Coast Castle. — Badagry. — Bow. — Dschenne. — Bohu. — Katunga. — Mansolah, König von Katunga. — Kiama. — Besuch beim König. — Sage von den Falathas; Pferderennen. — Abreise von Kiama. — Uebergang über den Fluß Dly. — Culey. — Zalih. — Ankunft in Bussa. — Der König und seine Widkie. — Abreise von Bussa. — Einschiffung auf dem Niger. — Yaourie. — Der Sultan von Yaourie. — Krieg in Ruffie. — Provinzen von Haussa. — Abreise von Yaourie. — Das Gumbrievolk. — Barrih. — Rückkehr nach Bussa. — Reise nach Bowau. — König von Bowau. — Sitten, Zeichen- und Hochzeitsgebräuche. — Die Borgustaaten. — Zweite Rückkehr nach Bussa. — Sitten und Gebräuche in Bussa, Feiertlichkeiten u. s. w. — Abreise von Bussa. — Fahrt auf dem Niger. — Inseln. — Patafchie. — Richard Lander geht nach Bowau. — Kehrt nach Patafchie zurück. — Lever. — Der Priester Ducu. — Beschlagnahme der Kanoes der Reisenden. — Abfahrt von Lever. — Stadt Babschebo. — Der König des schwarzen Wassers. — Große Flotte von Kanoes. — Zagoschie. — Die Fürsten von Ruffie und Kata. — Mallam Dendo. — Abreise von Zagoschie. — Der Niger unterhalb Kabba. — Die Inseln Gungo und Foso. — Gaga. — Rakunda. — Nachrichten über die Einwohner unterhalb Rakunda. — Der Schaddafluß. — Abreise von Rakunda. — Bocqua. — Abba Jacca. — Damuggu. — Der Fürst von Damuggu. — Abreise. — Unglück zu Kirrie. — Das Ebuvoik. — Abreise von Kirrie. — Ankunft in Ebu. — Der König Obie. — Abreise von Ebu. — Abdietta, Obie's Tochter. — Ankunft in Braß. — Der König Jorday. — Die Stadt Braß. — Abreise von Braß. — Capitain Lake. — Rückkehr nach England.

Am 9. Januar 1830 reiste Richard Lander, Clappers-ton's ehehemaliger Bedienter, dessen sich der Leser aus

dem Vorhergehenden noch erinnern wird, in Begleitung seines Bruders John Lander auf der Brigg Alert nach Cap Coast Castle, wo sie nach einer raschen, aber stürmischen Fahrt von 42 Tagen anlangten. Sie fanden daselbst eine günstige Aufnahme und warben den alten Pascoe und seine Gattin, so wie einen gewissen Jowdje, beide der Haussasprache kundig, für ihren Dienst. Vom Cap Coast Castle segelten sie nach Accra, um sich in der Bucht von Benin nach Badagry einzuschiffen. Ihrem Wunsche gemäß trafen sie eine Sloop an, die sie am 19. März wohlbehalten an den zuletzt genannten Ort brachte. In Badagry vermehrte sich ihr Gefolge durch einen jungen Neger Namens Antonio, den Sohn des Oberhauptes von Bonnei, welcher begierig die Gelegenheit ergriff, mit ihnen in das Innere zu reisen. Am 23. besuchten sie den König von Badagry, Aduley; er saß bei ihrem Eintritt in seiner Wohnung, auf einem Paar Kisten in einem kleinen Gemache von Bambusrohr, an dessen Wänden Flinten, Säbel, Sonnenschirme und Pferdeschweife, letztere zum Verjagen der Fliegen, aufgehangen waren. Sie fanden ihn traurig und neben ihm seinen Sohn, in kniender Stellung, einen alten Günstling aber, der aus einer sehr langen Pfeife schmauchte, zu seinen Füßen; er bezeugte sich gegen die Engländer auffallend kalt; die Ursache davon war, wie sie nachmals erfuhren, eine langwierige Krankheit, von der er noch nicht ganz genesen war, und eine dieser vorhergegangene Niederlage durch die Lagos-Völkerschaft; hierdurch hatte er seine besten Generale Bombanie und Poser eingebüßt; ersterer war von den Feinden gefangen genommen, nach langen und entsetzlichen Mißhandlungen enthauptet, und sein Kopf an der Sonne getrocknet und zu Pulver zermalmt dem Fürsten zugesendet worden. Zu allen diesen Unfällen hatte sich noch die Zerstörung

seines Hauses durch eine Pulverexplosion gesellt, der er nebst seinen Weibern nur mit Mühe entgangen war.

Nach ihrer Rückkehr in die ihnen angewiesene Wohnung erhielten die Reisenden häufige Besuche von „angesehenen Männern“, wie sich diese Herren zu nennen beliebten, alle wünschten ihnen Glück zu ihrer Ankunft; sie erschienen jedoch bloß in der Absicht, etwas Rum zu erhalten. Lander sagt „den größten Theil des Tages wurden wir von einer Schaar zerlumpter Bettler gelangweilt, deren Zudringlichkeit in der That Eckel erregte. Die Menge der alten dickköpfigen Männer mit ihren Schmerbäuchen, der hagern, langohrigen, ganz alten Weiber war unausstehlich. Mit den geschwägigen Damen und Herren mußten wir lachen und die Hände schütteln, die Finger knacken, Kopf oder Körper verbeugen, die Hände feierlich auf Haupt und Brust legen, Geschenke machen, heucheln, schmeicheln und artig seyn bis zum letzten Augenblicke, d. h. bis die Zeit zum Schlafengehen schon vorüber war.“ Mit Geschenken war das Gesindel ebenfalls bei der Hand, aber freilich nur, um werthvollere Gegenstände zu erhalten. Trommeln, Lärmen, Schreien zc. ließen die Wanderer nach einem so ermüdenden Tage kaum einen Augenblick schlafen.

Am 24. beehrte sie ein Haussa-Mallam (Gelehrter) mit seiner Gegenwart, aber ohne zu betteln. Durch einen Falatah wurden sie täglich mit Milch versorgt. Der Sohn des Königs, der sie ebenfalls öfters besuchte, zeigte sich bescheiden und zurückhaltend; er war, obgleich wie ein Knabe aussehend, bereits Vater von zwei Kindern. Badagry hatte viel durch immerwährende Kriege gelitten. Die Lebensmittel waren außerordentlich theuer und die Armuth groß. Die Stadt Badagry ist in vier Bezirke getheilt und der Verkehr war ziemlich lebhaft. Die Reisenden hätten den Ort gern verlassen, allein ihr Gesuch um Erlaubniß zur

Reise fand nicht gleich Gehör. Habsucht, nicht blos des Königs, sondern auch seiner vornehmsten Beamten, vorzüglich zweier Mulatten, unersättlicher Trunkenbolde, wovon der eine, Namens Hoopé, Dollmetscher bei Aduley war, verleidete ihnen einen gezwungenen Aufenthalt. Der König suchte zwar seine Absichten unter dem Vorwande, daß er wegen ihrer Wohlfahrt Sorge trage, da die Straße nicht ganz sicher sey und dergl mehr, zu verbergen, aber es wollte ihm damit nicht recht gelingen. Vor der Hand wurde indeß die Abreise nach Dschenna auf den Tag festgesetzt, an welchem ein dahin in ihren Angelegenheiten abgeschickter Bote wieder zurückgekehrt seyn würde. Besonders schrecklich war für die Reisenden der Gedanke, daß sie von einem bevorstehenden Menschenopfer würden Zeuge seyn müssen. Am 25. statteten sie einen abermaligen Besuch beim König ab, den sie in leerer Gedankenlosigkeit auf einem Tische sitzend und mit den Beinen baumelnd fanden. Er empfing sie diesmal zuvorkommender, sagte ihnen aber, daß er sie selbst in ihrer Wohnung besuchen würde, um ihr Gepäck zu untersuchen. Uebrigens bemerkten sie zwischen ihm und selbst den gemeinsten seiner Unterthanen, die knechtischen Begrüßungen von Seiten der letzteren abgerechnet, die größte Vertraulichkeit; er schwastete und lachte mit Allen und regalirte die Vornehmern, die ihre Aufwartung machten, mit Zwiebeln. — Abends sprach Aduley wirklich bei den Fremden ein, um den Inhalt ihrer Kisten zu untersuchen; zwei seiner Leute trugen ihn auf einer Hängematte herbei, sein Anzug bestand in einem englischen Leinwandhemde, einem spanischen Mantel, Käppchen, Turban und Sandalen. Das königliche Gefolge bildeten drei nackte Buben, die sich zu des Herr'n Füßen niedersetzten. Taback und Branntwein behagten dem hohen Besuch nicht wenig, geriethen aber bei Besichtigung des Gepäcks, wovon Seine

Majestät manches mit großem Wohlwollen betrachtete, fast in Vergessenheit. Zuletzt ließ er sich jeden Gegenstand in die Hände geben, ein Umstand, der zur Erleichterung der Kisten diente. Die Geschenke, welche er außerdem erhielt, waren nicht unbeträchtlich, stellten ihn aber keineswegs zufrieden, je mehr man ihm gab, desto mehr wollte er haben. Erst gegen Mitternacht entfernte sich der lästige Gast, mit seiner Beute belastet. Den folgenden Tag ging es wie gewöhnlich: die Betselbesuche hatten kein Ende, bis der Kum ein Ende nahm, der die meisten herbei gelockt hatte, nur erst als dieser Genuß für die zudringliche Gesellschaft aufhörte, genossen die Reisenden täglich 1 bis 2 Stunden Ruhe. An demselben Tage erhielten sie 2 Pferde von Aduley, das eine zum Geschenk, das andere gegen baare Bezahlung. Während sich die Reisenden in Badagry aufhielten, fand daselbst für die Mahomedaner die Feier des Kadamanfestes statt. Den 7. Mai war ein allgemeiner Freudentag. Die beiden Länder wurden eingeladen, den Ceremonien und Festlichkeiten während desselben als Augenzeugen beizuwohnen. Sie begaben sich demgemäß an Ort und Stelle. „Es war“ erzählt Lander, „ein leerer Raum mit Bäumen umgeben und mit Sand bedeckt. Die Muselmänner müssen das Wasser in Kalabassen mitbringen. In gehdriger Entfernung, unter dem schattenden Laube einer Myrthe sitzend, konnten wir, ungesehen, Alles, was sie thaten, beobachten. Allein bald drängte sich ein Haufe Knaben an unser stilles Plätzchen, und offen gestanden, ihr kunstloses, lustiges Wesen erfreute uns mehr, als die ernste Mummerei der mahomedanischen Frommen. Fortwährend langten neue Häuflein an und wurden mit einem musikalischen Tusch aus den inländischen kleinen Trompeten u. s. w. begrüßt. Alles war festlich angethan, und wirklich nahm sich die stattliche und mannichfache Kleidung gar nicht übel aus. Weite Ober-

Kleider, Käppchen, Turbans — gestreift, einfarbig, roth, blau, schwarz — bildeten mit dem originellen einheimischen Costüm von buntem, lose über die Schulter geworfenen Kattun und den ungeheuern Vinsenhüten einen angenehmen Contrast. Manschesterkleider von den prächtigsten Mustern glänzten mitten unter dem Hausen, doch traten sie gegen die Binden von grüner Seide, mit goldnen Blumen und Blättern geschmückt, gegen die Schürzen mit silbernen Flinkern in Schatten. Ganz kleine Kinder schienen unter der Last von Kleidern und Zierrathen zu erliegen, während Knaben von reiferem Alter eine Menge Angriffswaffen führten; der türkische Dolch, der französische Säbel, der portugiesische Dolch in silberner Scheide, alles glänzte herrlich, desgleichen gewahrte das Auge hier und da gewaltige Hirschfänger und einheimische rohe Messer. Plumpe Feuergewehre und arabische Pistolen wurden von den jungen Muselmännern lustig gehandhabt.“ Bald darauf begann der Gottesdienst mit großem Ernste, und in ihren äußeren Religionsformen erschienen die Mahomedaner von Badagry als vollkommene Heilige. Nach Beendigung der feierlichen Handlung begann das Lärmen von Neuem. Als unsere beiden Zuschauer den Schauplatz verließen, begegneten sie auf dem Rückwege einem, in eine wollene Decke gehüllten Manne, der auf einem hölzernen Pferde ritt und von einer großen Menschenmenge umgeben war, die sich über die wunderlichen Kapriolen der Maschinerie halb todt lachen wollte. Da dieses Lustwerk von der Kleidung völlig verhüllt war, so konnten die dasselbe in Bewegung setzenden Triebfedern nicht beobachtet werden.

Die Mallams, von welchen die Reisenden dann und wann besucht wurden, zeigten sich sprachselig und ziemlich unterrichtet, und unter andern bemerkten sie, „daß bei Funda zwei Flüsse in den Quorra oder großen Strom fallen,“ wovon der eine Eudunia, der andere

Eschadda vom Eschadsee heiße. Diese Mallams sind zwar Aduley's Sklaven, stehen aber hinsichtlich der Bildung weit höher, als die rohen und boshaften Eingebornen von Badagry. Vom Könige wurden die Reisenden fortwährend gebrandschaft, sie mußten ihm ein schriftliches Verzeichniß von sämmtlichen Artikeln einhändigen, die er noch von ihnen zu bekommen hoffte. — Eines Vormittags erhielten sie Zuspruch von zwei jungen Damen, wovon die eine, ein Mädchen aus Haussa, sich durch ihr äußerst nettes Haargeflecht auszeichnete, mit nicht geringer Sprödigkeit verstattete sie den weißen Männern, es zu untersuchen, es ähnelte einer englischen Husarenmütze und war auf dem Wirbel sehr künstlich aufgesteckt. Auf jeder Seite verliefen unregelmäßige Flechten, und ein Band von indigofarbenen gewürkten Fäden umgab den Kopf unter den Haaren; das Mädchen schien äußerst schüchtern und schuldlos, was ihr neben ihrer niedlichen Gestalt den Beifall ihrer Wirthin erwarb. Indeß mochte es mit ihrer Sittsamkeit nicht weit her seyn, denn ein unziemlicher Vorschlag von Seiten ihrer Begleiterin, eines jungen Weibes aus Oschenne, zerstörte den Nimbus. Einen ähnlichen Liebesantrag von einer alten häßlichen Frau, die sich sehr ungestüm benahm, mußten sie dadurch abweisen, daß sie dieselbe zur Thür hinauswarfen.

Am 30. März erfuhren sie zu ihrer großen Freude, daß der König von Oschenne in Badagry angelangt sey; und schon Nachmittags erhielten sie einen Besuch von dessen Boten. Sie bewirtheten ihn mit einem Glase Rum, den er aus seinem Munde in den seines Genossen spritzte, und so umgekehrt, — eine ekelhafte Sitte. — Des Nachmittags erhielten sie endlich von Aduley die Erlaubniß zur längst ersehnten Abreise, die sie in Begleitung des eben erwähnten Boten am folgenden Morgen antreten sollten.

„Der Boden von Badagry besteht aus einer Lage

von feinem weißen Sand über Lehm, Thon und Erde. Nams und indianisches Korn bilden nebst Fischen die Hauptnahrung der Eingebornen. Beim Fischfang wenden sie Netze und Speere, so wie auch irdene mit Palmnußöl bestrichne Töpfchen an. Letztere, mit kleinen Oeffnungen versehen, ähneln gewöhnlichen Mäusefallen. Die Wohlhabenden ziehen eine kleine Anzahl Rinder, Schafe, Ziegen und Geflügel. Der König selbst ist Viehhändler und Fleischer. Die Häuser sind aus Bambus gebaut und mit Palmblättern bedeckt; sie enthalten mehrere Gemächer, alle auf ebener Erde, sind theils rund (Coozies), theils länglich viereckig, äußerst reinlich gehalten und mit Höfen und Gärten umgeben, in letzteren findet man Pomeranzen, Citronen, Bananen u. s. w. Mehr Betriebsamkeit der Bewohner würde das äußerst fruchtbare Land zu einem Paradiese umschaffen, nur müßten dieselben dann auch ihre Sinnesweise ändern, welche die Reisenden, mit Ausnahme der hohen Ehrfurcht jüngerer Leute gegen ältere, nicht recht loben wollen. Die Religion ist wie in andern Theilen Afrika's ein Gemisch von Heidenthum und Mohamedanismus.

Vor Aduley's Herrschaft war Badagry eine Provinz von Lagos und diesem zinsbar; Aduley's frühzeitig sich entwickelnde Anlagen, mit großer Thätigkeit gepaart, so wie seine schnellen Fortschritte in mechanischen Gewerben, erwarben ihm die Bewunderung seines Vaters, und bestimmten diesen, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen; trotz dieser Bestimmung des alten Herrschers, entspann sich nach seinem Tode zwischen Aduley und dessen älteren Bruder, der den Thron für sich behalten wollte, ein verderblicher Zwist. Aduley wurde in offenem Kampfe geschlagen, flüchtete sich nach Badagry, fand daselbst die Stämme des Volks für sich, und schlug die gegen ihn anrückenden Feinde, die ihn zu

legt im ungestörten und unabhängigen Besiz von Badagn liegen.

Nach dem im Jahr 1829 erfolgten Tode des Beherrschers von Lagos, suchte sich Aduley des leeren Stuhls, wie dort der Thron heißt, zu bemächtigen, aber vergebens, er erlitt eine völlige Niederlage und verlor seine besten Krieger, wie bereits bemerkt worden ist.

Den 31. März schieden die Gebrüder Lander von Aduley, mußten aber, nachdem sie sich mit ihrem Gepäck an das Flußufer begeben, lange auf das ihnen versprochene Kanoe warten. Endlich erschien ein langes Kriegsboot, worin sie in der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr in den Fluß einliefen. „Der Mond schien hell und prächtig, wie Ossians silbernes Schild, der Sternenhimmel spiegelte sich auf der wolkenlosen Wasserfläche ab. Das Gemälde an den Ufern des Flusses zeigte sich seltsam und überraschend, wenn auch nicht prachtvoll, doch bei weitem nicht ohne Reize. Die Ufer waren niedrig und zum Theil mit verkrüppelten Bäumen bedeckt. Eine Slavenniederlassung und eine Fetischhütte blieben aber die einzigen Gebäude, die wir sahen. Bewundern mußten wir in einiger Entfernung vor uns hin, einen Palmbaum, der einsam und edel mit seinen stolzen Zweigen sich über die Wasserfläche ausbreitete. Er schien uns einem hohen Federbusche ähnlich zu seyn, der sich auf dem Haupte einer schönen Dame wiegt.“

Die Reisenden passirten das Dorf Bawil zur Linken und die Mündung eines Flusses, der von Norden herkam, Mit der Zeit ward das Flußbett enger und sie erreichten das Ende des Flusses; ihr Boot mußte nunmehr über einen Morast in einen kleinen Bach gezogen werden, auf welchem sie, von dichtem Baumgewölbe überschattet und unter dem tausendstimmigen Concert von Papageien, Affen u. s. w., langsam dahin

ruderten; sowohl in dem Strome als in diesem kleinern Flusse wimmelte es von Alligatoren und Flußpferden.

Den 3. Tag früh um halb acht Uhr landeten sie im Angesicht einer durch Neugierde herbeigelockten Volksmenge.

Sie gingen durch einen Ort, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde, nach der großen in einem Thale gelegenen Stadt Bow; daselbst angelangt, wurden sie von neugierigen Volksmassen umringt, zwei Vornehme, deren Slaven mit seidnen Regenschirmen und Hüttern vorausgingen, entzogen sie dem Gedränge und brachten sie in ein mit Menschenkinnbacken verziertes Gemach im Hause des Fürsten, wo sie sehr umständlich empfangen wurden. Des Nachts aber, wegen des unaufhörlichen Lärmens und Schwagens in ihrer Nähe, kein Auge schließen konnten.

Der Markt von Bow war reichlich mit indianischem Korn, Palmöl, Irona (Pflanzenalkali) u. s. w. versehen, die von wandernden Arabern hierher gebracht werden.

Nachdem die Reisenden vergebens auf die ihnen in Badagry versprochenen Pferde gewartet, setzten sie ihren Weg in nordöstlicher Richtung weiter fort und erreichten unter heftigem Regen und nicht ohne Strapazen das Dorf Sagbu, drei Stunden von Bow, wo sie in einer mit Menschengelbeinen und Fetischsprüchen, Schaffhäuten, Pfeilen und Bogen geschmückten Hütte übernachteten. Am folgenden Morgen brachen sie zwischen 6 und 7 Uhr auf und kamen nach einigen Stunden durch ein schönes romantisches, von unzähligen bunten Schmetterlingen bevölkertes Thal. Ihr Gefolge war sehr ansehnlich: außer ihren Leuten hatten sie noch 20 Mann von Adulen gemiethet, welche das Gepäck, wie es in Afrika gewöhnlich ist, auf dem Kopfe trugen. Der Weg war sehr morastig, über die schlimmsten Stellen ließen sich die Reisenden von ihren Leuten

hucken. Nachdem sie ein Dorf Namens Bassa passirt hatten, langten sie Nachmittags im Dorfe Soatu an, hier ruheten sie ein wenig aus, zogen aber bald weiter, bis sie gegen 6 Uhr Abends nach einem sehr beschwerlichen Marsche unter einer Baumgruppe in der Nähe eines stehenden Wassertümpels ermattet niedersanken. Sonnabends den 3. April wurden sie in Hängematten von ihren Leuten durch eine anmuthige Gegend nach der Stadt Bidschie getragen und daselbst mitten auf dem Markte, unter dem Zulauf und Jubel einer großen Menschenmenge, niedergesetzt. Bald erschien der Häuptling, der sie mit herzlichem Händeschütteln unter dem furchtbarsten Gelächter und Lärmen des versammelten Volks empfing, und zum Abenbrot mit einer Siege beschenkte., die sie in einer ihnen zum Nachtquartier angewiesenen lustigen Hütte verzehrten. Auf dem Wege von Badagry bis Bidschie muß der Reisende, wie in Europa, Begegelder entrichten, nur mit dem Unterschiede, daß man hier statt der Pferde die Lastträger schätzt. Am 4. August, nach vergeblichem Harren auf die ihnen von Udulen versprochenen Pferde, nahmen sie vom Häuptlinge von Bidschie, der während ihres kurzen Aufenthaltes unter John Landers Anleitung, einige Fortschritte auf einer Kinderdreierharmonika gemacht hatte, Abschied. Sein Palast bestand in einem Labyrinth niedriger Hütten mit niedrigen Thüren. Des Nachmittags reisten sie unter Begleitung des gutmüthigen Fürsten von Bidschie ab, geleitete sie bis an den kleinen Fluß Yau und sagte ihnen hier, ehe sie in die für sie bereit stehenden Boote stiegen, nochmals ein herzliches Lebewohl. Nach einer kurzen Fahrt auf dem Yau stiegen sie in einer engen Bucht ans Land und setzten ihren Weg zu Fuße fort; sie waren noch nicht lange gegangen, als ihnen ein Bote des Königs von Oschenne mit einem Pferde entgegen kam, der sie im Namen seines Herrn be-

willkommnete. Die beiden Brüder ritten jetzt einer um den andern und erreichten gegen 10 Uhr Abends Latu, eine große und schöne Stadt. Leider waren aber hier, wegen eines durch die Fetischpriester bewirkten Aberglaubens, daß nämlich Jeder, der einen Weißen in seiner Wohnung aufnähme, von seinen Feinden zum Sklaven gemacht werden würde, alle Hütten für sie verschlossen, sie schlugen daher ein Zelt auf und zündeten ein Feuer an. Die Nacht wurde größtentheils schlaflos zugebracht. In Larro, einer wichtigen Stadt, wo sie am folgenden Tage anlangten, führte man sie nach einem reingekehrten Platze, wo der Fetisch des Ortes in Gestalt eines Kanoes stand. Der Häuptling, von welchem sie sehr freundschaftlich empfangen wurden, hockte, phantastisch gekleidet, auf einer Binsenmatte; seine Frauen, wovon einige glänzend kupferroth aussahen, saßen reihenweise hinter ihm. Die Fremden nahmen nach erhaltener Einladung neben ihm auf einem schönen Teppich Platz und bemerkten im Laufe der nun folgenden Unterhaltung gar bald, daß ihr Wirth sehr ruhmstüchtig war, eine Leidenschaft, die ihnen übrigens sehr zu statten kam, indem er sie, um sich ihren Beifall zu erwerben, reichlich mit Nahrungsmitteln versorgte. Auch in den Augen seiner Unterthanen suchte dieser Fürst eine gewisse Würde zu behaupten, er trank nicht in ihrer Gegenwart. Bei einem Besuche, den er den Fremden abstattete, drehte er sich, um den ihm vorgesezten Brantwein zu verschlucken, gegen die Wand und ließ zugleich die Thür mit einer Matte verhängen. In der Stadt herrschte die sonderbare Sitte, daß man Säuglinge sehr viel kaltes Wasser aus Kalebassen zu trinken zwang; ein Kind wäre fast darüber erstickt; die Ursache dieses Verfahrens ließ sich nicht ausmitteln.

Einige Pferde, Esel, und Maulthiere, nebst vielen Schafen und Ziegen lebten und wuchsen mit den Kin-

dem zugleich in den Hütten der Einwohner auf. Krebse und Fische aus den benachbarten Flüssen wurden täglich feil geboten. Sittliche Bildung, Gewerbsfleiß, Cultur des Bodens scheinen hier größer zu seyn als in den benachbarten Staaten an der Seeküste; überall stießen die Reisenden auf eingehägte Anpflanzungen von Bananen und Yams.

Am 6. April brachen sie, von drei Reitern aus Dschenne begleitet, nach diesem Orte auf. Ungefähr eine Viertelstunde davon entfernt, an einer Art von Chausseehaus, wurden sie von zwei Männern mit Hörnern empfangen und über eine Brücke, die über einen Stadtgraben mitten in die Stadt Dschenne hineinfährte, in eine offen stehende Hütte geleitet. Der Andrang einer neugierigen Menge war, wie überall, wohin sie bisher gekommen, außerordentlich groß. Dem Häuptlinge wurden sie erst nach langem Warten vorgestellt, indeß durften sie hierüber nicht murren, da der längere Aufschub, welchen man den um Audienz Bittenden hier erfahren läßt, für die größere Achtung zeugt, welche man für ihn hegt. Sie fanden diese hohe Person nach afrikanischer Sitte von seinen Frauen und Dienertroß umgeben. Er war ein sehr verlegener und schüchternen Mann, der erst seit 15 Monaten das Staatsrunder ergriffen hatte. Die Audienz schien ihm sehr lästig zu seyn, und auch das anwesende Volk verrieth seine Ungeduld durch ein allgemeines Davonlaufen, noch ehe die Fremden ihre Anrede beendigt hatten. Der neue Fürst stammte aus Haussa; sein Gesicht verrieth Unschuld und Dummheit.

Um diese Zeit nahmen die Regengüsse ihren Anfang, das Thermometer fiel plötzlich von 94° auf 78°.

Am 7. April kam ein Fetischpriester in die Hütte der Reisenden getanz, der sich indeß, da sie seiner wenig achteten, bald wieder entfernte. Sein Gesicht hatte einen seltsamen wilden Ausdruck. Auf den Schul-

tern trug er eine große Keule, mit dem geschnitzten Gesicht eines Mannes an dem einen Ende; Schnüren mit Kauries, wohl 20,000 an der Zahl, kleine Stücken Holz mit rohen menschlichen Figuren, Nußschalen, Kupfer, Eisen u. s. w. schmückten seine Person. Trommler und Pfeifer gab es hier in Menge, sie lebten von der Milde des Publikums. Die Trommel ist mit kleinen Messingschellen umgeben, statt des hölzernen Gehäuses gehen nur Saiten von einem Ende zum andern. Sie wird unter dem linken Arme gehalten und mit der Hand gespielt. Am folgenden Tage fand eine Festlichkeit in Dschenne statt. Alles war gepuzt und überließ sich dem ausgelassensten Tanzen und Springen. Bier wurde so reichlich an die Tänzer vertheilt, daß es ihnen zuletzt in die Köpfe kam, und sie statt es bei einer ungewöhnlichen Thätigkeit der Beine bewenden zu lassen, nun auch die Hände zum Nachtheil ihres Gefühls in Bewegung setzten. Am Abende desselben Tags wurde in einiger Entfernung von der Hütte, worin die Reisenden wohnten, ein Leichnam unter dumpfem Wehklagen begraben, die Beerdigungs-Ceremonie dauerte über eine Stunde.

Dschenne's Bevölkerung hatte seit dem Tode des letzten Statthalters durch Krieg, innere Unruhen &c. mehr als 500 Individuen verloren. Die Kriege sind nicht sehr blutig, auch kommt es dabei mehr auf List und Gewandheit als auf Unerbrockenheit an. Man sucht vorzüglich Gefangene zu machen, die man zum Verkauf an die Küste schickt.

Die Weiber in Dschenne waren in der Regel mit Baumwollenspinnerei oder der Bereitung des Mais zur Nahrung beschäftigt. Baumwolle wächst um Dschenne herum in großer Menge. Seide ist theuer, sie wird von Tripolis hierher gebracht, und bloß von den Vornehmern getragen. Ochsen, Schweine, Ziegen, Schafe und Geflügel giebt es im Ueberflus. Yams und Mais

sind die Hauptnahrung der Einwohner. Die Mehrzahl der letzteren hat Kopshaar und Augenbrauen geschoren; die Beamten des Königs tragen ersteres als Zeichen ihres Standes in Hufeisenform. Auch hier herrscht die Sitte, daß wenn der Statthalter stirbt, einige seiner Lieblingsfrauen die Welt verlassen müssen. Während des Aufenthalts der Reisenden in Dschenne, waren zwei Gattinnen des letzten Statthalters bestimmt, entweder den Giftbecher zu trinken oder sich den Kopf durch die Keule des Fetischpriesters zermalmen zu lassen. Sie suchten sich diesem grausamen Tode durch die Flucht zu entziehen. Indesß wurde die eine ergriffen und sollte nun die Vorschrift des Gesetzes erfüllen. Ihre Sclavinnen weinten Tag und Nacht mit ihr, und sie selbst zögerte mit dem Austritt aus diesem Leben so lange als möglich. Es war wirklich höchst ergreifend, ihr Sträuben zu sehen, während man ihr Grab bereitete und alle Anstalten zu ihrem Leichenbegängniß traf. Das Gift, welches die Unglücklichen nehmen müssen, soll in funfzehn Minuten tödten. „Ehe die Lieblingsgattin eines verstorbenen Fürsten,“ sagt Lander, „den Giftbecher leert, vernichtet sie allen Reichthum oder doch das Geld ihres verstorbenen Gemahls, damit es nicht in die Hände seines Nachfolgers falle.“ Dieser muß sich gewöhnlich durch Blut und Menschendiebstahl Geld verschaffen. Mit dem Tode eines Häuptlings tritt fast immer Anarchie und völliger Stillstand aller Geschäfte ein, bis ein Nachfolger ernannt worden ist.

Den 13. April verließen Richard Lander und sein Bruder die Stadt Dschenne zu Pferde und erreichten nach einem angenehmen Ritte von drei Viertelstunden das kleine Dorf Bidschie. Hier hatten sie einen unangenehmen Austritt mit ihren Lastträgern, die ihre Bürde abwarfen und sich weder durch Bitten noch Drohungen zur weiteren Fortschaffung derselben an diesem Tage bewegen ließen. „Faulheit und Freude sind

den Bewohnern dieses Landes gleichbedeutende Worte. Für irgend einen andern Genuß sind sie kaum empfänglich.“

Erst am folgenden Tage, an welchem sie auch das eine ihrer Pferde aus Badagry erhielten, ein Umstand, der ihnen sehr zu statten kam, konnten die Reisenden weiter ziehen. Früh gegen 11 Uhr kamen sie in Schau an, begleitet von sehr vielen Eingebornen, die sich, um die Begegeldabgabe zu ersparen, für einen Theil ihres Gefolges ausgaben, indem die Engländer, als unter öffentlichem Schutze reisend, davon frei waren. Die Gegend, durch welche sie zogen, war angenehm, bisweilen schlängelte sich der Weg durch Ebenen, mit grünem Rasen bedeckt, bisweilen führte er durch große Wälder voll stattlicher Bäume, deren Aeste mit Affen, grauen Papageien und andern Vögeln besetzt waren. Der Häuptling von Schau nahm sie freundlich auf, stattete ihnen einige Besuche ab und beschenkte sie mit Guranüssen. Ein Jagdhorn, worauf John Lander in seiner Gegenwart blies, setzte ihn in großes Erstaunen, er glaubte eine Schlange vor sich zu sehen. Donnerstags den 15. April brachen sie nach Egga auf; unterwegs begegneten ihnen Weiber mit ungeheuern Lasten auf den Köpfen, und viele nackte Bursche, sämmtlich Sklaven, die unter Bedeckung nach Badagry zum Verkauf geführt wurden. Von den Blättern der Bäume träufelte der in der Nacht gefallene Thau in großen Tropfen herab, Berge, Thäler, Waldungen und Moräste mit unzähligen Fröschen, wechselten auf das Anmuthigste mit einander ab. Unter andern stießen sie auch auf einige trauernde Mütter mit hölzernen Figuren von Kindern auf dem Kopfe, die jene als eine rohe Nachahmung ihrer verlorenen Lieblinge eine Zeitlang herumtragen. Egga, wo sie des Nachmittags anlangten, ist eine große Stadt und der Hauptmarkt in diesem Theile von Afrika. Das ihnen zur Wohnung ange-

wiesene Haus hatte Capitain Clapperton auf seiner letzten Reise bewohnt, wegen des Menschenzulaufs, des Schmutzes und der vielen Ziegen und Hühner, welche dasselbe mit ihnen theilten, war der Aufenthalt darin eben nicht erfreulich.

Am folgenden Tage gelangten sie auf einem angenehmen Wege durch sehr gut angebautes Land in die volkreiche Stadt Dschadu. In den Gehöften, worin sie einquartiert wurden, trafen sie mit Spinnen und Weben beschäftigte Frauen, die Gattinnen des vorigen Statthalters von Dschadu, welchem sein Bruder in der Regierung gefolgt war. Mit ihnen zusammen wohnten über 100 Weiber des Königs von Katunga, die erst vor Kurzem Irona und inländische Fabrikate hierher gebracht hatten, um sie gegen Salz und europäische Manufaktur-Artikel, besonders Glasperlen, zu vertauschen. Ein besonderes, um ihre Waare gewundenes Tuch unterscheidet sie von ihren Landsmänninnen, dessen sich keine andere bei Strafe lebenslänglicher Sklaverei bedienen darf; dieselben sind frei von der Weggeldabgabe, und müssen von dem Häuptlinge jeder Stadt, durch welche sie kommen, frei gehalten werden. Sämmtliche Damen, bis spät in die Nacht in Gruppen um mehrere Feuer herumsitzend, pflogen eine sehr lebhaft und lustige Unterhaltung, wodurch die müden Reisenden um einen Theil ihrer Ruhe gebracht wurden.

Die Einwohner von Dschadu tragen sehr bequeme baumwollene Kleider von eigener Fabrik und zeichnen sich übrigens vor den Eingebornen an der Küste durch ein angenehmes Aeußere aus. „Europäische Waaren kommen von Dahomey und Badagry dahin, besonders aber von Lagos und werden täglich auf den Märkten von Egga und Dschadu ausgeboten.“ Die Häuptlinge drückten ihr Mißfallen darüber aus, daß die Portugiesen nicht mehr so viel Sklaven brauchten als sonst. In den benachbarten Flüssen wimmelte es von Fluß-

pferden; Haut und Fleisch der jungen Thiere werden als Nahrungsmittel verkauft. Aus der Haut der alten macht man Peitschen u. dgl. m.

Die Gegend zwischen Dschadu und dem Dorfe Puya gleicht einem Obstgarten, letztern Ort erreichten die Reisenden am 17. April gegen Mittag; unterwegs stießen sie auf viele hundert Menschen beiderlei Geschlechts, mit Ochsen, Schafen, Ziegen, Hühnern und Tauben. Einige davon trugen große Ballen Indigo auf dem Kopfe. Eine alte Frau hatte einen Topf voll Palmöl vom Kopfe fallen lassen. Der Jammer über ihr Unglück war grenzenlos, wegen der Strafe, die ihrer zu Hause von Seiten ihres Herr wartete. Ein großes Einlagemesser, welches ihr Richard Lander schenkte, stillte ihre Thränen.

Die Reisenden ruhten hieraufin Puya ein wenig aus, setzten ihren Weg nach gepflogener Ruhe weiter fort und langten über etwas trocknen und unfruchtbaren Boden Nachmittags in Engua an, wo ihnen keine sonderliche Aufnahme zu Theil wurde. Noch bei Sternenlicht verließen sie am folgenden Morgen diesen Ort und durchzogen von nun an ein von Wäldern zum Theil verhälttes und mit unsdrmlichen Granitmassen bedecktes Land; sie passirten das Dorf Schacka, gingen über den kleinen Fluß Akiny und fanden gegen Mittag in der Stadt Asura eine sehr freundliche Aufnahme von Seiten des Statthalters, der gerade am Tage ihrer Ankunft seine Regierung angetreten hatte. Ein Ereigniß, welches durch allerlei Lustbarkeiten gefeiert wurde.

Am 19. April erreichten sie Assinara, die erste ummauerte Stadt, die ihnen bis dahin zu Gesicht gekommen war. Um die niedrige Lehmwand, welche die Stadt umgab, zog sich ein 18 Zoll tiefer, 3 bis 4 Fuß breiter Graben, über welchen ein Brett führte. Die Reisenden rasteten einen Tag in Assinara, weil sich

John Lander bedeutend unpaß fühlte. Am 23. April brachen sie nach Accodu auf, wo sie nach einem mehrstündigen angenehmen Ritt anlangten. John Lander erkrankte daselbst von Neuem, wurde jedoch durch die Bemühungen seines Bruders so weit wieder hergestellt, daß er am folgenden Tage in einer Hängematte seine Reise weiter fortsetzen konnte. Früh zwischen 8 und 9 Uhr machten sie in einem freundlichen Dorfe, Namens Study Halt, wo sie von dem Häuptling ein Huhn und 400 Cauries erhielten. Sie zogen darauf durch große Anpflanzungen von Baumwolle, Indigo, Mais, Yams und über steinige Felder, bis sie zwischen 10 und 11 Uhr in die Stadt Shuschu kamen. Seit ihrer Abreise von Dschenne trafen sie überall auf Leute, denen das eine Auge fehlte, als Hauptursache dieses Mangels wird die Hitze und der Glanz der Sonnenstrahlen angegeben. Ihre Wohnung in Shuschu war eine elende Hütte, worin sie indeß Schutz gegen den während der Nacht in Strömen herabfallenden Regen fanden. Ein angenehmer Morgenritt durch ein herrliches Thal führte sie Tags darauf in das Dorf Fudibu, und von da in die Stadt Gwendecki, wo sie übernachteten. Am folgenden Tage berührte ihr Marsch die Orte, Eco und Duso: unweit Eco genossen sie vom Gipfel eines Granitfelsen eine herrliche Aussicht: ringsum war der Horizont von seltsam gestalteten Felsen und Bergen begrenzt, deren einige dem Tafelberge auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ähnelten; bis Duso führte der Weg durch fruchtbare, von Bächen durchschnitene und mit allerlei nützlichen Hausthieren bevölkerte Ebenen. Duso selbst war eine weitläufige, volkreiche und wohlhabende Stadt, wo sie ihr Nachtquartier aufschlugen. Hier erhielten sie auch einen Besuch von Kaufleuten aus Bugu, die erst vor vierzehn Tagen bei Inguazhillischie über den Niger gegangen waren. Den 27. April hatten sie ansangs ei-

nen beschwerlichen Weg bis über das Dorf Elekba hinaus durch eine bergige Gegend zu durchwandern, dann aber wurde die Straße vortreflich bis Schaddu, eine große unmauerte Stadt, mit einem Kalatah-Dorfe in geringer Entfernung davon. Vier junge Schäferinnen aus letzterem statteten den Fremden, die ihre Wohnung in Schaddu aufgeschlagen, einen Besuch ab, ihr Betragen und körperliche Bildung waren höchst angenehm und zeigten von Sitteneinheit und Unschuld. Der Häuptling von Schaddu versorgte die Reisenden mit Bananen, zerschnittenen Yams, Fleischbrühe und Cassas: letztere sind eine Art kleine Klöße, welche aus gestampftem indianischen Korn bereitet werden; ihr Geschmack ist anfangs fade, läßt man sie aber einige Tage liegen, so werden sie sauer und lassen sich dann eher essen. Einem Verschnittenen von Katunga, der vom König dieses Landes abgesendet war, den gewöhnlichen Tribut von den Statthaltern der Städte zwischen Katunga und Oschenne in Empfang zu nehmen, begegnete man überall mit großer Ehrfurcht. Auf einem benachbarten Dorfe wurde gerade zu dieser Zeit die Mutter des Statthalters begraben, welcher Feierlichkeit alle seine Weiber in ihren Festtagskleidern beiwohnten, aber, statt betrübt, vielmehr lustig erschienen. Abends, wenn die Hitze des Tages vorüber ist, wird in Schaddu Markt gehalten, vor acht Uhr Abends sind selten Käufer zu sehen.

Am 29. April schieden unsere Wanderer unter den Segenswünschen des Häuptlings, der ihnen kurz zuvor einen Topf mit Honig zum Geschenk gemacht hatte, von dieser Stadt, verfolgten ihre Reise durch ein bergiges flußreiches Land, rasteten Mittags in einem kleinen anmuthigen Dorfe und langten darauf Abends in der mit sehr niedrigen Mauern umgebenen Stadt Nauan, wo sie übernachteten, in dem labyrinthischen Gehöfte, wo man sie einquartierte, wurden sie von einer

zudringlichen, neugierigen Menge belästigt, und als diese sich zerstreut, konnten sie wegen des fortwährenden Geschnatters der Weiber des in der Nähe wohnenden Häuptlings, eines mürrischen geizigen oder armen Kerls, lange Zeit kein Auge schließen. Mitten im Gehöfte stand ein von Pfählen umgebener Baum, der als Fetisch verehrt wurde. Lander sagt: „es wurde uns streng eingeschärft, ja nicht an irgend einen (dieser Pfähle) die Pferde anzubinden. Töpfe, sehr gewöhnliche irdene Waare, selbst Federn, Eierschalen und Thierknochen, kurz jeder unbelebte Gegenstand, werden von den leichtgläubigen, einfältigen Menschen hier zum Fetisch gemacht. — — Es ist Verrath am Heiligen, sie anzurühren, und über sie zu lachen würde gefährlich seyn.“

Den folgenden Tag erreichten sie die auf einer steilen Anhöhe gelegene Stadt Scheeki, wo sie der Häuptling mit Kurah, einem hafergrühartigen, mit Honig versüßten Brei bewirthete, der aus einer Getreideart gleiches Namens bereitet wird.

Ein vierstündiger Ritt brachte sie am 1. Mai nach Cusu, einer großen und mächtigen Stadt. Hier trafen sie eine Gesellschaft oder Gassie von Kaufleuten aus Hano, welche Elefantenzähne, Irono, und indische Tücher nach Gondscha zum Verkauf mit sich führten. In dieser Gegend beginnt der Butterbaum oder Miscadania an die Stelle des Palmbaums zu treten, die Miscadania gleicht unserer Eiche, ihre Frucht ist eine Nuß, die von einer angenehm schmeckenden Substanz eingehüllt ist und einen Kern enthält, welcher, an der Sonne getrocknet, fein gestoßen und mit Wasser gesotten ein an der Oberfläche des letztern sich sammelndes Del liefert, welches bald gerinnt, und zu kleinen Kuchen geformt wird; es ersetzt das von den Eingebornen so sehr geschätzte Palmöl vollkommen und wird zu Lichtern und allerlei häuslichen Zwecken ver-

wendet. Der Abend-Markt in Cusu hatte wegen der vielen von den Verkäufern angezündeten Lampen ein äußerst glänzendes Ansehn. Der Häuptling erwies den Fremden alle nur mögliche Aufmerksamkeit, aber seine Unterthanen waren ihnen wegen ihrer Neugierde und Schwachhaftigkeit um so lästiger; gegen den Weibers-  
troß, der die Geplagten umlagerte, bedienten sie sich, mit ausgezeichnetem Erfolg, einer großen Spritze. —

Mit einigen Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit, weil der Weg, den sie jetzt zu verfolgen hatten, von Räubern belagert seyn sollte, setzten sie am 3. Mai ihre Reise weiter fort und langten nach zwei Stunden unangefochten in Acbora, einer etwas verfallenen Stadt an, die mit ihrer zum Theil zerstörten Mauer drei Granitberge einschließt. Der Stadthalter zeigte sich über die Ankunft der weißen Männer sehr erfreut und unterließ nichts, was zur Annehmlichkeit ihres Aufenthalts in seiner Residenz beitragen konnte. Von Acbora nahmen sie am folgenden Tage ihren Weg durch das Dorf Lazipa, passirten hierauf einen mit prächtigen Wasserlilien prangenden großen Sumpf, zwei kleine Flüsse, ein zweites Dorf, Namens Cutu und machten nach Durchwanderung einer äußerst anmuthigen und fruchtbaren, bald hinter Cutu beginnenden Gegend in Bohu, einer mit drei Mauern und einem Graben umgebenen Stadt, Halt. Bohu liegt nordöstlich von Acbora am Abhange eines fruchtbaren Berges. Die Mauer hat drei bis vier deutsche Meilen im Umfange, und umschließt nicht bloß Wohngebäude, sondern auch Gärten und reiche Triften. Ehemals die Hauptstadt von Yarriba, ist sie, seitdem der regierende Fürst Katunga zur Residenz gewählt hat, bedeutend gesunken, jedoch wegen ihrer reichen Umgebungen immer noch ein mächtiger Ort. Die in der Nähe wohnenden Falatahs treiben vorzüglich Viehzucht. John Lander empfing hier, weil sein Bruder sich sehr un-

wohl fühlte, die Besuche des Stadthalters und anderer Vornehmen, die er sich durch Geschenke geneigt zu machen hoffte. Die Kalatahs unterscheiden sich von den eigentlichen Eingebornen dieser Gegend durch Farbe und Bildung nur wenig, indeß zeigen sie mehr Puzsucht, die Frauen trugen ihr Haar nett geflochten, wie Dragonerhelme. Das Betragen dieses Stammes fanden unsere Reisenden stets zurückhaltend und achtungsvoll.

Am 7. Mai, als Richard Lander wieder etwas hergestellt war, nahm er nebst seinem Bruder vom Statthalter von Bohu Abschied. Ihr Weg führte sie an diesem Tage durch Malu, ein schwach bevölkertes Dorf von einer festen Mauer umgeben, in die große enggebaute Stadt Dschaguta, in südöstlicher Richtung ungefähr 4 bis 5 Stunden von Bohu, wo sie übernachteten, aber wegen der geräuschvollen Leistungen einer in der Nähe der ihnen vom Häuptlinge angewiesenen Wohnung aufspielenden Musikerbande, wenig schlummern konnten. Der Statthalter von Dschaguta gab ihnen, weil die Umgegend durch Räuber unsicher war, als sie am nächsten Morgen aufbrachen, eine stark bewaffnete Bedeckung mit, deren Tapferkeit indeß nicht weit her zu seyn schien. Die Furcht der sie begleitenden abergläubischen Diethlinge zwang unsere Wanderer schon nach einem zweistündigen Marsche in der Stadt Schie zu bleiben, die, so wie die meisten bis jetzt von ihnen passirten Städte, aus unregelmäßig gebauten elenden Lehmhütten, mit löcherigen Strohdächern und mit Kuhmist bedeckten Lehmhöden bestand.

Sonntags den 9. Mai brachen sie von dieser Stadt auf und kamen bald durch Esaley, eine große ummauerte, noch vor kurzem gut bevölkerte Stadt, die aber jetzt größtentheils verwüstet war, ein Zustand, den ihr die trotzige Beschützung eines Räubers durch ihren Statthalter, der sich des Königs von Katunga Gebot,

den Bösewicht auszuliefern, nicht fügen wollte, gezogen hatte. Aus Furcht vor der Strafe, die ihm vom König gedroht wurde, floh der ungehorsame Statthalter nach Schire, und die meisten Einwohner folgten seinem Beispiele, so daß die Stadt bald einem Haufen von Ruinen glich. — Ueber Esaley hinaus kamen die Engländer in das Dorf Okissaba, ruhten daselbst zwei Stunden unter dem Schatten eines großen Baumes und verfolgten darauf ihre Marschroute bis Atupa, eine bereits von Clapperton besuchte, acht Stunden von Schire entfernte Stadt. Nachdem sie daselbst übernachtet, setzten sie ihren Weg am folgenden Tage durch eine angenehme, zum Theil angebaute Gegend weiter fort. Ein zerstörtes Dorf, und eine kleine Stadt, Namens Nama waren die einzigen bewohnten Orte, durch welche sie den ganzen Tag über kamen, bis sie in der mit doppelten Mauern umgebenen Stadt Leoguadda einzogen. Mitten im Hofe der von ihnen daselbst zur Nachtherberge erkohrenen Hütte, residirte seit bereits sieben Jahren ein eingehäuter Alligator, der täglich vier bis fünf Ratten speiste. — Die Bewohner von Leoguadda vergiften ihre Pfeilspitzen mit Schlangengift. Die Köpfe solcher Schlangen, welche das tödliche Gift lieferten, staken an Stäben, die in die Strohdächer der Hütten befestigt waren. Leoguadda ist von schroffen Granitbergen umgeben und umschließt mit seinen Mauern große mit Getraide, Yams u. s. w. beplanzte Strecken Landes.

Dienstags den 11. Mai, erreichten sie noch Vormittags Ztscho, eine ummauerte, wegen ihres Wochenmarktes wichtige Stadt, die sich indeß von einer Feuerbrunst, wodurch ihre größere Hälfte unlängst in Asche gelegt worden war, noch nicht wieder völlig erholt hatte. Etwa hundert Schritte westlich von Ztscho lag die Hauptstraße nach Borgu, Kuffie, Haussa und Yaouri. Der hier herrschenden Sitte gemäß muß jeder Fremde von Bedeutung, der sich Katunga nähert, den König

durch einen Boten davon benachrichtigen. Unangenehm war den Reisenden die Kunde, daß ihnen eine Bedeckung von Soldaten entgegen kommen würde; sie beschlossen, ihr wo möglich auszuweichen.

Ein heftiges Regenwetter nöthigte sie den folgenden Tag in Tschö zu bleiben. Der oben erwähnte Markt fing um Mittag an, und wimmelte von Käufern und Verkäufern. Inländische Fabrikate, Indigo, Lebensmittel u. s. w. wurden in Menge feil geboten. Jedes Weib, welches den Markt Verkaufs halber besucht, muß eine Abgabe von 10 Carries an den Stadthalter erlegen, während die Männer dafür nichts zu entrichten haben.

Am 13. Mai verließen die Reisenden, um die drückende Hitze zu vermeiden, ihr Nachtquartier sehr früh, trotz dem wimmelte die Straße bereits von Menschen, denen die durch den Regen etwas abgekühlte Luft sehr empfindlich zu seyn schien. Nach einem zweistündigen Ritt erreichten die Reisenden die Stadt Tscholi, und als sie diese noch nicht lange im Rücken hatten, stießen sie auf die ihnen verheißene Bedeckung, der sie so gern ausgewichen wären. Der Glanz ihres Juges wurde aber dadurch nicht sehr vermindert, denn acht zerlumpte Fußgänger und acht Reiter nebst einem Trommler bildeten die ganze Eskorte. „Ich ließ mein Jagdhorn ertönen,“ erzählt Vander, „worüber die Eingebornen sich wunderten und freuten, allein der schwarze Trompeter, darüber eifersüchtig, forderte mich zum Wettkampf auf, der mit seiner völligen Niederlage endete.“ — — „Unter den Instrumenten, die auf diesem merkwürdigen Marsche vorkamen, besand sich auch ein Stück Eisen, gerade wie der Vordertheil einer Feuerschaufel in unsern Kaminen. Es wurde mit einem dicken Stück Holz gespielt, und brachte Töne hervor, die noch unendlich weniger lieblich klangen, als die Marksknochen und Hackmesser der englischen Fleischer.“ — Der An-

führer des Trupps war ein kohlschwarzer, martialischer Riese mit kühnen rollenden Augen, breiter Nase, gewaltigen Lippen und dickem borstigen Bart, der bis auf die Brust reichte. Auf dem Kopfe trug er einen kleinen Binsenhut, einer irdnen Pfanne nicht unähnlich. Die Brust deckte ein Stück blauer Kattun. Ein gewaltiger Köcher, mit Pfeilen gefüllt, hing auf der linken Schulter, und in der Rechten hielt er einen Bogen. Seine Schenkel steckten in kurzen Hosen, und seltsam gearbeitete Sandalen von Leder bedeckten die Fußsohlen. Ungeachtet dieses furchtbaren Außern, war dieser Goliath so fromm und leihfam wie ein Lamm. Ein sechsständiger schneller Ritt brachte die Wanderer auf eine kleine Anhöhe, von wo aus sie die Hauptstadt von Yarriba, am Fuße nackter Granitberge, liegen sahen. Nach einer Stunde hielten sie ihren Einzug in dieser großen Residenz, wo sie sich in der Wohnung des ersten Verschnittenen, Ebo, einer wichtigen, runden dickbäuchigen Person einquartirten und von diesem ihrem Wirthe herzlich willkommen geheißen wurden. —

Mansolah, König von Katunga, schon im Voraus von der Ankunft der Fremden, die sich, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, in seinen Palast begeben hatten, unterrichtet, legte, ehe er erschien, seine Staatskleidung an. Mit seinem Eintritt in das Audienzzimmer verstummten Trommeln und Pfeifen, die unterdeß mit einander gewetteifert hatten, den weißen Männern durch ihre wohlgemeinte Musik die Ohren zu zerreißen. Die Begrüßungsscene, die nach englischer Sitte stattfand, erregte allgemeines, herzliches Lachen. Mansolah trug eine Art reichlich mit Korallenschnüren geschmückte Bischofsmütze. Sein Mantel bestand aus grauer Seide, rothseidnem Damast und grünem Sammet, die stückweise zusammengesetzt waren. Baumwollene englische Strümpfe und lederne Sandalen von einheimi-

scher Arbeit bildeten seine Fußbekleidung. Ein Stück blaues Tuch diente ihm als Teppich. Sein Gefolge bestand in Weibern, Verschnittenen und Beamten, die sich mit händischer Demuth vor ihm im Staube wälzten. Die Unterhaltung war von geringer Bedeutung. Als die Audienz zu Ende war, begaben sich die Fremden, nachdem sie vom Könige mit 2000 Cauries, einem Bockchen und einem Topf Cassas beschenkt worden, in die ihnen angewiesene Behausung, wo sie des Abends von Sr. Majestät mit einem Gegenbesuch beehrt wurden. John Lander schenkte ihm ein Jagdhorn, worüber er große Freude blicken ließ, überhaupt zeigte er sich sehr freundlich gegen die Reisenden und schied mit frohem Herzen von ihnen, begleitet von seinen Weibern und Dienern. Am folgenden Tage trugen sie dem Könige ihren Wunsch vor, tiefer in das Innere zu reisen, wobei sie indeß, von Ebo im Voraus gewarnt, den eigentlichen Zweck ihrer Reise verbargen, vorgebend, sie seyen vom Könige von England abgesendet, Mungo Parks Papiere, die sich im Besitze des Sultans von Yaourie befänden, zurückzuerhalten, weswegen sie ihn (Mansolah) ersuchten, daß er sie nach dem letztern Staate befördern möchte. Mansolah zeigte sich auch hierzu bereit und versprach, daß er nach zwei Tagen einen Boten nach Kiama, Bowau, Bussa und Yaourie senden wolle, um die Herrscher dieser Staaten auf den Besuch seiner Gäste vorzubereiten, und daß sie nach dessen Rückkehr sogleich aufbrechen könnten. Eile that Noth, weil die Regenzeit mit starken Schritten herannahete. Ihre Absicht war, durch Yaourie und Guari nach Funda zu reisen und von da aus, wo möglich, den Lauf des Nigers zu entdecken.

Die Mauern von Katunga waren verfallen. Fürst und Minister kümmerten sich wenig um die Wohlfahrt des Landes, daher auch ganze Strecken ganz öde la-

gen. Die tapfern Falatahs sind in das Herz des Königreichs gedrungen, und haben sich, dem Anschein nach, ohne Widerstand zweier der wichtigsten und blühendsten Städte bemächtigt. Das Volk war bei aller ihm von diesem Stamme drohenden Gefahr gleichgültig und sorglos. Jede Woche werden zwei große Märkte in der Hauptstadt gehalten, sie heißen der Königinnenmarkt und der Königsmarkt, und sind stark besucht, doch überwiegt die Zahl der Verkäufer die der Einkäufer; die gangbarsten Artikel sind Getraide, Erbsen, Guranüsse, Baumwolle, inländische Fabrikate, Indigo, Pfeffer, Zrona, verschiedene englische Waaren u. s. w. Unter den käuflichen Lebensmitteln findet man überall Ratten, Mäuse und Eideren, zubereitet und nicht zubereitet; letztere hatten noch alle die Haut und lagen reihenweise da. Richard Lander bemerkte auf dem Markte einen seltsamen Stein, der, wie die Eingebornen sagten, in einem vier Monden von Kastunga entfernten Lande, Namens Jssie, gegraben wird, wo, ihrem Glauben nach, das Menschengeschlecht entsprungen ist. Er besteht, Landers Beschreibung gemäß, aus einer Menge kleiner durchsichtiger, weißer, grüner, und in jedes Blau spielender Steine, die in einer Art Thonerde liegen und einer groben Mosaikarbeit gleichen.

Ebo, ihr Wirth, ließ die mit ihren Zimmern in Verbindung stehenden Gemächer seiner Weiber, unter dem Vorwande, daß ihnen letztere beschwerlich fallen möchten, wahrscheinlich aber aus Eifersucht, zumauern. Von demselben erfuhren sie, daß ein Corps Falatahs von Soccatu am Flusse Nussa, welcher Yarriba von Borgu scheidet, angelangt sey, und daß deswegen der in ihren Angelegenheiten nach Yaourie zu sendende Bote noch nicht habe abreisen können. Jeden Falls war dies bloß eine Erfindung Mansolah's, um die Reisenden wo möglich bis zur Regenzeit hinauszuhalten, des

ren Eintritt ihre Weiterreise alsdann unmöglich machen würde.

Außer andern vornehmern Personen, denen sie Geschenke zu machen hatten, mußten sie auch die drei Hauptleute, wohlhabende, an Weibern, Schafen und Ziegen reiche Staatsbeamte bedenken, zuvor aber die für sie bestimmten Gaben der Musterung des Königs unterwerfen. Zwischen letzterem und seinen Unterthanen herrschte eine gewisse Vertraulichkeit und gegenseitige Theilnahme; was dem König und dessen Ministern geschenkt wurde, bekam auch das Volk zu sehen; häusliche Angelegenheiten von Privatleuten waren oft der Gegenstand traulicher Unterhaltung zwischen diesen und ihrem Monarchen.

Fremde, die Katunga zu besuchen wünschen, um dem König ihre Achtung zu bezeugen, müssen von dessen Statthaltern mit Trägern zur Fortschaffung ihres Gepäcks versehen und befördert werden.

Fragen beantwortet man in Katunga ungern, so konnte Lander z. B. nie recht erfahren, wie weit Benin von Katunga entfernt ist, stets suchte man ihn auszuweichen, oder hinterging ihn durch falsche Berichte; ja Ebo sagte ihnen einmal geradezu: „Thut keine Fragen!“ Katunga steht auf einer großen Ebene, die aber nicht so fruchtbar ist, als die Umgegend von Bohu. Sein Markt ist leidlich mit Lebensmitteln versorgt, die aber so theuer sind, daß die niedern Volksklassen sich mit Insekten, Reptilien u. s. w. begnügen müssen. Die Einwohner sind durchgängig träge, sorglos und feig, daher es nicht zu verwundern ist, daß die Falatahs täglich weiter um sich greifen, und von Mansolah sogar die Erklärung ihrer Unabhängigkeit mitten im Herzen seines Reiches erzwungen haben. Naka und Alorie sind die Hauptpunkte, die sie darin inne haben, zwei von ihnen wohlbefestigte und gut besiedelte Städte, die zugleich ein Asyl für entlaufene

Sclaven abgeben, und überdies durch die Menge von Auswanderern aus Soccatu und Nabba fortwährend an Einwohnerzahl gewinnen. Alorie, die blühendste Stadt in ganz Nariiba, soll 10—12 Stunden im Umfange habe, und durch Lehmmauern und Gräben geschützt seyn. Ihre Einwohner besitzen zahlreiche Heerden und über 3000 Pferde. Die Regierung ist in den Händen von 12 Häuptlingen, jeder stammt von einem andern Volke, aber alle sind von gleicher Macht. Naka liegt nur eine Tagereise nordöstlich von Katunga, und Alorie drei Tagereisen nach Südwest.

Am 20. Mai überraschte Ebo die Fremden mit der angenehmen Nachricht, daß der König in ihre Abreise für den folgenden Tag gewilligt habe, sie möchten daher die nöthigen Vorbereitungen dazu treffen. Jetzt konnten sie sich der Hoffnung überlassen, Yaourie in 12 bis 15 Tagen zu erreichen; nur ein Umstand machte ihnen Sorge, es waren nämlich alle ihre Pferde erkrankt, und sie wußten nun nicht, wie sie ihr Gepäck fortbringen sollten; denn ihre Bitte um einige Träger hatte ihnen der König abgeschlagen. Tags darauf beschied sie letzterer zu sich; demgemäß begaben sie sich, nachdem sie ihre Pferde gesattelt und alles zur Abreise vorbereitet, in den königlichen Palast, wo sie Mansolah von seinen Weibern, Verschnittenen, Musikern etc. umgeben und in einer lebhaften Conferenz mit seinen Ministern begriffen fanden. Die königlichen Frauen, arme geplagte Geschöpfe, die sich ihren Unterhalt durch Handel und schwere Arbeit erwerben müssen, hatten 2000 Cauries (1 Zhr. 4 Gr.) zusammengeschossen, womit Mansolah die von den Reisenden aus Badagry mitgenommenen Träger, Boten und Führer beschenkte. Einige Zeit darauf nahmen Lander und sein Bruder feierlichen Abschied von dem Könige und seinen Leuten. Nach ihrem Ausbruch von Katunga war der erste Ort, wo sie anhielten, Tscholih; von hier aus erreich-

ten sie Leoguadda, wo sie einen unangenehmen Austritt mit ihren Trägern hatten, die, durch die Schwüle des Tages und den langen Marsch ermattet, nicht weiter wollten; einer davon Namens Gazherih (Kleinmännchen), ein kleiner, aber sehr starker Kerl, setzte die Reisenden an der Spitze seiner Collegen zur Rede, weil sie ihm, von seiner überlegenen Muskelkraft überzeugt, sein Pack heimlicher Weise durch Effecten, die vorher von einem andern, schwächern Niethling getragen worden waren, erschwert hatten. Harte Worte und Drohungen siegten indeß, als Bitten nichts vermochten, über die Widerspenstigen, und bestimmte sie ihre Lasten bis Utupa, die vorher bestimmte Nachtherberge, zu schleppen, wo gerade Markttag war. Die Wanderer hatten hier Gelegenheit, einige Gaukler zu bewundern, die keine geringe Geschicklichkeit an den Tag legten.

Am folgenden Morgen (23. Mai) führte sie ihr Weg durch die kleine Stadt Bumbum, einen lebhaften Ort, wegen der vielen Caravanen, die von Haussa, Burgu und andern Ländern durch dieselbe nach Gondscha gingen. Hierauf kamen sie durch ein blühendes, an Schafen und Rindvieh reiches Falatah-Dorf, Namens Ueba, und machten endlich, ihre Marschroute in nordwestlicher Richtung verfolgend, in der 5 Stunden von Utupa entfernten Grenzstadt Kischih, Halt. Der Stadthalter von Kischih, der seine Regierung erst vor 8 Tagen angetreten, nahm die Wanderer freundschaftlich auf, und sorgte sehr eifrig für ihre Bedürfnisse. Kischih ist eine große und wichtige Stadt, die gerade in der Mitte einen mit Gesträuch bewachsenen, hohen Felsen enthält, worauf die Einwohner ihre Zuflucht nehmen, wenn sie von Feinden bedroht werden, den Aberglauben hegend, daß der Berg durch Zauberkraft sich über die Wolken erhebe, und nicht eher wieder herabsinke, als bis die Gefahr vorüber sey. Es lebten daselbst viele Auswanderer aus Burgu, Ruffie u. s. w.

Im Westen erhebt sich ein Berg mit niedlichen Dörfern. — Die weibliche Bevölkerung zeichnete sich durch vortheilhafte Körperbildung aus; dagegen gab es aber auch viele Einäugige beiderlei Geschlechts, desgleichen kam ihnen mancher Kropf, von der Größe einer Coconuß, und zum erstenmale seit ihrer Reise ein Krüppel und eine Zwergin zu Gesicht. Abends war Markt, den Richard Lander mit seiner Gegenwart beehrte, aber wegen des furchtbaren Gedränges der neugierigen, ihn von allen Seiten umringenden Menge, bald wieder verließ. Gegen 7 Uhr Abends verkündete ein öffentlicher Ausrufser mit lauter Stimme, daß, wer sich von jetzt an auf der Straße als Herumstreicher finden lasse, gleich festgenommen und hingerichtet werden würde, eine Vorsichtsmaßregel, wozu die erst vor Kurzem Statt gehabte Einäscherung vieler Häuser Veranlassung gegeben haben mochte. Die hiesigen Falatah-Frauen verbanden eine angenehme Gestalt mit gefälligem Betragen; ihr Besuch war den Reisenden stets willkommen. Gegen den ungestümen Andrang neugierigen Gesindels bedienten sie sich desjenigen Mittels, wodurch wir die Mücken vertreiben, sie zündeten am Eingange ihrer Hütte ein Feuer an, und räucherten es weg. Die im benachbarten Dorfe Ueba wohnenden Falatahs waren ruhige, arbeitssame Leute. Der alte Häuptling von Kischih, seiner Aussage nach aus Borgu stammend, und der Busenfreund Yarro's, des Fürsten von Kiama, prahlte viel von seiner Macht, konnte aber seinen Zuhörern keinen rechten Glauben abgewinnen. Am folgenden Tage erstieg Lander den oben erwähnten Berg, dessen Spitze aus großen Blöcken weißen Marmors bestand, und von welchem herab er durch eine weite Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung erfreut wurde.

Mittwochs den 26. Mai brachen sie früh zwischen 6 und 7 Uhr von Kischih auf. Ihre Marschrouten lag

durch einen großen einsamen, von Räubern bewohnten Wald. Sie waren noch nicht lange gegangen, als eine bewaffnete Bande aus dem Gebüsch hervorbrach und ihnen den Weg versperzte. Das muthige Benehmen der Engländer, die sogleich zu ihren Waffen griffen, verscheuchte die Räuber. Erst nach einem sechsständigen Marsch traten sie aus diesem gefahrvollen Forste heraus. Erschöpft durch Durst und Hitze, hielten sie zunächst einige Minuten an einem kleinen Bache, Namens Massa, der das Reich Yarriba von Borgu scheidet. Auf ihrem Wege durch den Wald, bewirkte eine Katastrophe, eine Reisegesellschaft, die sich ihnen angeschlossen, mit großen eisernen Ringen, die sie am Daumen und Mittelfinger trugen, und wovon der eine mit einem Blech versehen war, ein lautes Getöse, wodurch man sich gegenseitig Zeichen gab.

Das Land, welches die Wanderer nach Ueberschreitung des Baches begrüßten, unterschied sich durch Sitten, Sprache, Religion u. s. w. seiner Einwohner vollkommen von Yarriba. Eine Hütte im Dorfe Massa, sechs Stunden von Kischih, diente ihnen als Nachtquartier. Das Dach derselben stützte ein großer Baumstamm; statt der Thüren hatte sie zwei Oeffnungen einander gegenüber, und gerade über diesen an der Wand hingen ein paar Sprüche mit arabischen Buchstaben geschrieben, welche die Hütte gegen Feuer sichern sollten.

Am folgenden Tage brachte sie ein einstündiger Frühritt in die Nähe einer, ehemals ausschließlich von Räubern bewohnten, jetzt aber davon gesäuberten Stadt, der Weg ging durch eine anmuthige, an wilden Thieren reiche Gegend. In einem kleinen Dorfe, wo sie gegen elf Uhr anlangten, wurde Halt gemacht. Die ihnen zur Wohnung angewiesene Hütte, enthielt einen mächtigen Fetisch, nämlich ein getrocknetes Gras Pferd, das in einem Topfe aufbewahrt wurde, zu seiner Un-

terstützung waren noch Blut und Federn an der innern Wand angebracht.

Freitags den 28. Mai, in den Vormittagsstunden, trabte eine Reiterschaar unter dem musikalischen Geläute kleiner Glocken auf die Hütte der Engländer zu, und begrüßte sie mit Lanzenschwenken und Capriolen, stieg dann ab, warf sich vor ihnen nieder und verkündete ihnen das Wohlseyn des Königs von Kiama. — Mittags ward aufgebrochen; der Zug ging durch eine waldige Gegend. Während des Marsches stieß man auf zwei Riesebäume mit verschlungenen Ästen, auf viele Ameisenhügel und kleine kegelförmige Erdhütten, welche die Einwohner zum Schmelzen des hier und da im Lande vorkommenden Eisenerzes errichtet hatten. Gegen Sonnenuntergang wurde im Dorfe Benikenei (ein verschlagener Mann) Halt gemacht, aber nur auf kurze Zeit, indem die bewaffnete Eskorte zu einem andern Nachtquartier rieth, welches nicht weit entfernt sey; allein diese Behauptung wies sich als Betrug aus, den sich die Leute in der Absicht erlaubten, um wo möglich noch vor Nacht Kiama zu erreichen, welches man gegen acht Uhr zu Gesicht bekam. Bald darauf ritten die Anführer gerade auf das Haus des Königs Yarro zu, welcher ihnen entgegenkam, und sie freundlich empfing; er war ein sehr bejahrter, zahnloser Greis, mit wolligem Bart. Die Hütte, welche er ihnen zur Wohnung anwies, hatte so kleine Eingänge, daß sie auf allen Vieren hineinkriechen mußten. Das Innere derselben war eng und heiß. Die Engländer wählten daher eine andere kühlere und lustigere, worin sie sich kaum angesiedelt hatten, als ungefähr ein Duzend von des Königs Gemahlinnen mit großen Löffeln saurer Milch, frischen Pfannkuchen, Rindfleisch und Reis zur Beköstigung des weißen Besuchs, und einige andere mit vortrefflich gearbeiteten Matten, zu dessen Bequemlichkeit erschienen.

Am folgenden Morgen stattete Richard Lander dem Könige einen Besuch ab, sein Bruder blieb unterdeß beim Gepäcke zurück, um die Ehrlichkeit der Eingebornen, die hier eben keine Haupttugend zu seyn schien, nicht auf die Probe zu stellen. Gegen Abend wurden dem Monarchen verschiedene Geschenke überbracht, die er mit großer Zufriedenheit annahm. Yarro bekannte sich zum mahomedanischen Glauben, ohne jedoch im Koran sehr bewandert zu seyn, und immer noch etwas dem Glauben seiner Väter, dem Fetischdienst ergeben. In einer seiner Hütten stand ein Stuhl von seltener Arbeit; die Gestalt war viereckig; die vier Hauptseiten wurden eine jede von hölzernen Figuren getragen; eine größere ritt auf einem hölzernen Flußpferde und stand zwischen ihnen. (S. gegenübersteh. Abbild.). Dieselbe schützt, einem abergläubischen Wahn des Königs und seiner Unterthanen nach, gegen Flußpferde und andere Gefahren während einer Wasserfahrt; sie hat Musikanten zur Begleitung und wird von Soldaten bewacht. Yarro's Gemach war mit englischen Bildnissen hoher Personen verziert; an den Wänden hingen Pferdezeuge, gleich daneben schmutzige Papierstreifen, mit auserlesenen Stellen aus dem Koran beschrieben. Auf der Erde lagen Musketen und andere Waffen in der Nähe eines großen zum Pfeisferstoßen dienenden Granitsteins. Der Monarch selbst saß allein auf Büffelhäuten und lud die Fremden ein, neben ihm Platz zu nehmen. Ihren Plan, über Worwau und Bussa nach Yaourie zu gehen, verwarf der König aus mehreren Gründen, und versprach ihnen, sie auf einem andern Wege in vier Tagen nach letzterem Orte zu bringen. —

Daß auch im Herzen von Afrika Züge der innigsten Freundschaft vorkommen, beweist unter andern folgendes Beispiel: Yarro's Vater, der vorige König von Kiama, hatte einen Araber aus der Wüste zum

Freunde; beide waren einander innig ergeben und suchten sich gegenseitig durch uneigennützigte Handlungsweise



zu übertreffen; als der Araber starb, ging der Schmerz des Königs über den Tod des Freundes so weit, daß

er sich selbst entleibte, um ihm in die andere Welt folgen zu können.

Die Engländer erhielten häufige Besuche von einigen mahomedanischen in Kiama wohnenden Malams, sehr eigennütigen und heuchlerischen Menschen, die sich unter andern Lastern Verläumdung, Ehrenschändung und Diebstahl zu schulden kommen lassen. — Die überall verbreiteten Falatahs haben eine Sage: „daß Danfodie, der Vater von Bello und erster König von Soccatu, als er noch ein bloßer Schäfer gewesen, dem Urheber alles Bösen gelobt habe, sein Slave in Ewigkeit zu seyn, wenn er ihm in Unterjochung des Königreiches Haussa beistehen wollte. Danfodie's Verlangen ward, sagen sie, nach seinen eigenen Bedingungen erfüllt, aber nur auf 30 Jahre. Nach Verlauf derselben sollen die Ureinwohner des Landes ihre Freiheit wieder erhalten und ihre alten Gesetze und Einrichtungen wieder herstellen können.“ Diese Zeit war nun bald abgelaufen, sie zitterten daher, als eben jetzt die Nachricht einlief, daß Doncasson, der ehemalige König von Haussa, jüngst 12, von ihren Landesleuten weggenommene Städte wieder erobert hätte, indem sie fürchteten, daß die Prophezeiung in Erfüllung gehen möchte.

Am 1. Juni wurden von den Muselmännern Vorbereitungen zu dem „Bebun Salah,“ großem Gebetstage, getroffen, welcher vom Morgen des 2. bis zum Abend des 3. Juni dauert. Jeder Bemittelte muß zu diesem Feste ein Schaf schlachten und jeder Arme wenigstens ein Stück Schaffleisch anschaffen, die Malams schlachten dasjenige Schaf, welches während des verflossenen Jahres ihr Gefährte auf der Reise gewesen ist, und wählen nach dem Feste ein anderes an seine Stelle, denn man muß wissen, daß die Einwohner die Gesellschaft dieses Thieres der des Hundes vorziehen. Den 2. Juni bei Sonnenaufgang,

doch etwas später als gewöhnlich, woran ein starkes nächtliches Donnerwetter, ein Vorbote der mit starken Schritten herannahenden Regenzeit, Schuld war, versammelten sich die Mahomedaner, der König an der Spitze, an einem bestimmten Orte, unter freiem Himmel, und verrichteten daselbst ihre Andacht, wie sie der Moslemismus vorschreibt. Der erste Mallam sprach ein Gebet, las hierauf einige Seiten aus dem Koran ab und schlachtete zum Schluß ein Schaf, das Blut wurde in einem Topfe aufgefangen. Der König wusch sich, nebst den frömmern seiner Unterthanen, die Hände darin und sprengte etwas davon auf den Erdboden. Die ganze Ceremonie endete mit lärmender Musik und dem Abfeuern einiger alten Gewehre.

Nachmittags fand ein Pferderennen statt, welchem der König mit einem glänzenden Gefolge beizwohnte, das versammelte Volk in bunten Haufen, unter dem Schatten herrlicher Bäume versammelt, begrüßte seine Ankunft mit freudigem Jauchzen. Die Frauen und Töchter des Königs saßen in einer Gruppe vereint, nicht weit von den Reisenden. Schmutzige Mädchen hatten ihren Arbeitslohn von 12 Monaten auf schimmernden Puz verwendet. Alle Weiber hatten Hals- und Handknöchel mit Glas-, Kupfer- und Messingperlen, und die Fußknöchel mit verschiedenartigen netten Dingen verziert. „Der ferne Ton der Trompeten“ erzählte Lander, „meldete des Königs Ankunft, und jedes Auge blickte nun nach der Stelle, von woher man ihn erwartete. Bald erschien ein Reiterzug, und vier Mann stellten sich vor dem Hause des Fürsten auf, das der Mitte der Bahn nahe und dicht bei dem Platze stand, wo die königlichen Gemahlinnen und Kinder saßen. Mehrere Leute, auf den Häuptern eine Anzahl von Pfeilen in großen Köchern von Leopardenhaut tragend, kamen zunächst, und ihnen folgten zwei, die wir wegen ihrer Gaukeleien für Hanswürste hielten. Letztere war

fen im Gehen Stäbe in die Luft und fingen sie geschickt wieder auf, und trieben außerdem noch viele lächerliche Poffen. Hinter ihnen, und unmittelbar vor dem König, tanzten kleine, fast nackte Jungen, Kuhschwänze über ihren Köpfen schwingend. Der König ritt an der Spitze vieler wohlgebildeter, wohlbesrittener Männer heran, und die buntscheckige Cavalkade stellte sich vor dem Hause in Fronte auf, wo sie, ohne abzustiegen, seine ferneren Befehle erwartete."

Bald erschienen die Wettrenner in bunter Kleidung, das Zeichen zum Kampfe ward gegeben, und vorwärts stürzten die Pferde unter den Freudenbezeugungen der versammelten Menge. Erst als die Pferde völlig erschöpft waren, endete das Kampfspiel. Ehre und Ruhm war der einzige Lohn des Siegers.

Nach dem Hauptrennen versuchten einige nackte Knaben ihre Geschicklichkeit. Während der ganzen Lustbarkeit blieb der mehr glänzend als reich gekleidete König zu Pferde. Seine Söhne ritten neben ihm, der älteste mochte 11, der jüngste 3 Jahr alt seyn. Die Königinnen hatten ihren Sitz auf der Erde, ebenfalls in der Nähe ihres Gemahls. Junge Mädchen gingen völlig nackt; viele trugen Feldblumen hinter den Ohren und Perlschnüre um die Hüften. So wie der König vom Pferde stieg, zerstreuten sich die bunten Zuschauerreihen, um die übrige Tageszeit und auch die Nacht hindurch der ausgelassensten Fröhlichkeit nachzuhängen.

Die Engländer hatten Gelegenheit, hier den sogenannten Reißvogel und mehrere Eidechsenarten zu beobachten, letztere krochen an den Wänden und Decken der Hütten umher; eine schwarze, dieser Gattung angehörige, hier vorkommende Amphibie soll giftig seyn, indeß scheint diese Meinung mehr auf dem Wahne der Eingebornen zu beruhen, daß, wer eine solche Eidechse sieht und entfliehen läßt, bald ein schweres Un-

gemach zu ertragen habe; daß hingegen, wenn man das schädliche Thier vertilge, in den himmlischen Regionen Pfeifen und Trommeln ertönen, und Heil und Segen der sichere Lohn dieser tapfern That seyn werden.

Trotz der Nachbarschaft, findet zwischen den Bewohnern Borgus und Yarribas der größte Unterschied statt, letztere sind stets auf Handelsreisen begriffen, während erstere ihre Heimath nur dann verlassen, wenn sie Raubsucht oder Krieg dazu treibt oder zwingt. Jene sind feig, kleinmüthig und still, ohne Annäherung, ehrlich, kalt und ohne Leidenschaft; diese kühn, muthig, lebhaft, artig, eitel, stolz, listig und rachsüchtig, dabei aber für innige Freundschaft und Liebe empfänglich.

Der älteste Sohn des Königs, als Befehlshaber einer Stadt, die die Engländer auf ihrem Wege nach Bussa berühren mußten, war bestimmt, sie zu begleiten, wofür sie ihn im Voraus durch einige Geschenke ablohnen mußten. Abends vor ihrer Abreise erhielten sie unter andern auch einen Besuch von einem ehrwürdigen Falatah, Häuptling, dem Befehlshaber eines nicht weit von Kiama gelegenen Dorfes. Die Falatahs sind über Borgu ausgestreut, scheinen ihrer Sprache und andern Umständen nach, von den Fulahs bei Sierra Leone abzustammen, wissen jedoch selbst nicht das Geringste von ihrem Ursprunge. Mit ihren Landsleuten in Haussa haben sie gar keinen Umgang, Waffen zu führen ist ihnen aus Furcht vor etwaigen blutigen Auftritten nicht erlaubt.

Sonnabends den 5. Juni sagten die Reisenden dem Könige Lebewohl und nahmen hierauf, unter Begleitung einer Menge Einwohner, ihren Weg zum nördlichen Stadthor hinaus nach Kafafungi, nicht weit von der Stadt wurden sie von der Lieblings-sängerin des Königs aufgehalten, einer dicken, fetten Frau, die ihnen gefolgt war, um ihnen durch

Ueberbringung eines Topfes voll Milch ihre Dankbarkeit für einige erhaltene Kleinigkeiten abzustatten. Die Thränen der guten Frau beim endlichen Abschiede flossen reichlich.

Sie kamen an mehreren Falatah, Dörfern vorbei, die aber völlig verlassen zu seyn schienen. Der größere Theil der Landstraße ging durch einen verwachsenen Wald längs einer anmuthigen Bergkette hin. Das Land war durchgängig unangebaut. Kafafungi, die nächste Station, welche sie erreichten, liegt ungefähr 4 Stunden von Kiama, es ist eine Art Colonie, reich, groß und gut bevölkert, mit freundlichen, zuthunlichen, fröhlichen Einwohnern, welche ihre weißen Gäste herzlich empfingen und reichlich bewirtheten. John Landers hatte Gelegenheit, während des Nachts einem ihrer Tänze zu beobachten, seine Gegenwart störte die lustigen Leute nicht im Geringsten. Wahrscheinlich hatte er sich bei diesem nächtlichen Ausfluge erkältet, indem er am folgenden Tage stark fieberte, was jedoch die Weiterreise nicht unterbrach. Die Sonnenhitze während des Marsches war unerträglich, vorzüglich da es nur wenig Schatten gab. Ihr Weg war weit; schon graute der Abend, verkündet durch das Heulen und Geschrei der Hyänen, Schakale, Paviane u. s. w. und immer noch zeigte sich kein Obdach, welches der schlimmer gewordenen Zustand John Landers so sehr nöthig machte. Endlich erblickten sie ein Feuer und fanden gleich daneben einige halbverfallene Hütten mit häuslichen Geräthschaften, ein Beweis, daß dieselben erst unlängst verlassen worden waren. Auf den umherstehenden Bäumen sah man mehrere ungeheuere Büffel- und Antilopenhörner. Nicht weit vom Lager der Abenteurer floß der, wie gesagt wird, im Ashantielande entspringende Nyflus vorbei. Diese Straße war früher, wegen Ersparung der auf der Wowaustraße zu entrichtenden Gefälle, sehr besucht, aber in

Folge der vom Fürsten Wowau's denen, die sein Gebiet umgehen würden, angedrohten Strafe, jetzt ganz verlassen. Die armen Fährleute am Dlyflusse waren daher gendthigt gewesen, ihre Hätten zu verlassen und anderswo Unterhalt zu suchen.

Am folgenden Tage setzten die Reisenden über den Dly, und gelangten nach einer langen und mühseligen Reise, des Abends an einen kleinen Fluß, wo sie ihre Zelte aufschlugen. John Lander befand sich sehr unwohl und erfüllte seinen Bruder mit banger Sorge, welche noch durch ein heftiges Ungewitter vermehrt wurde. Die nächtlichen Regengüsse durchnästen Zelt und Kleider, und verschlimmerten hierdurch den Zustand des Kranken, der auf der Weiterreise am folgenden Tage beinahe vom Pferde gesunken wäre, man legte ihn mitten auf dem Wege auf untergebreitete Pferddecke, und schaffte einige Zweige herbei, um ihn gegen die Einwirkung der Sonnengluth zu schützen. Richard Lander sorgte auf alle mögliche Weise für den Patienten, der sich wirklich am folgenden Morgen, trotz einer sehr unruhigen Nacht, zur Fortsetzung der Reise hinreichend stark fühlte. Aber in Cubley, einem wegen seiner morastigen Umgebungen höchst ungesunden Orte, wo sie des Abends Halt machten, erreichte die Krankheit ihren Gipfel. Der Kranke war dem Verscheiden nahe; aber schon am folgenden Tage begann er sich zu bessern. Unterdeß kamen Boten mit einem Geschenke von den Königen von Bussa an, die beauftragt waren, die Wanderer nach dieser Stadt zu geleiten. Cubley liegt am Abhange eines kegelförmigen Berges, den die Engländer nach ihrer Heimath Cornwall nannten. Die Einwohner erbauten Reis und Korn in Menge, hatten sich aber von einem Einfall der Salatahs in ihr Gebiet noch nicht ganz wieder erholt.

Den 15. Juni, nach John Landers völliger Ge-

nesung, brach die Gesellschaft von Eubley auf. Ihr Weg führte sie durch Wälder über Berg und Thal, bis sie Mittags mitten unter den Trümmern einer großen, nach Aussage der Führer, von den Falatahs zerstörten Stadt, auf einer großen mit schönen Bäumen geschmückten Ebene hielten. Die Pferde der kleinen Caravane befanden sich in dem schlechtesten Zustande, und eins stürzte; der Bote aus Bussa sorgte indeß für ein neues, welches er aus einem Dorfe in der Nachbarschaft der Ruinen herbeiholte.

Nachdem sie in ihren Zelten übernachtet, brachen sie am folgenden Morgen früh um sechs Uhr von ihrem Lager auf, verfolgten ihren Marsch durch mehrere zerstörte Dörfer, und langten zwischen 9 und 10 Uhr in einer hübschen, mit Mauern, Thürmen und Gräben versehenen Stadt, Namens Salih (Faden) an. Sie liegt in einem herrlichen Thale, zwischen Bergen, die von Osten nach Westen streichen.

Den 17. Juni wurden die Wanderer nach ihrem Aufbruch von Salih von einem starken Regenschauer überrascht; die Straße wimmelte von Landkrabben, einem Leckerbissen für die Eingebornen. Um 9 Uhr gewahrten sie rechts vom Wege den Zuckerhutberg bei Bowau, und zwei andere Berge zur Linken, an deren Fuße die Stadt Yaourie liegen soll. Ihren Weg in südöstlicher Richtung verfolgend, gelangten sie in eine schöne, mit ehrwürdigen Bäumen prangende und von Antilopenheerden bevölkerte Ebene, von wo aus sie zuerst die Stadt Bussa erblickten, die aber keineswegs, wie behauptet worden ist, auf einer Insel im Niger, sondern auf dem festen Lande liegt. Gegen 10 Uhr zogen sie durch das westliche Thor in dieselbe ein, und wurden alsbald bei dem Könige eingeführt, den sie in Gesellschaft der Widikie, das ist, seiner vornehmsten Gattin fanden. Derselbe empfing sie mit Herzlichkeit, und pflog eine kurze Unterredung mit ihnen, worauf

sie sich beurlaubten, um die ihnen angewiesene Wohnung zu beziehen.

Am folgenden Tage erwiederten sie die ihnen vom König und der Midikie erwiesene Aufmerksamkeit durch einige Geschenke und begaben sich hierauf nach dem Strande des eine halbe Stunde vor ihrer Wohnung vorbeischießenden Niger oder Quorra; anstatt des gehofften Anblicks sahen sie schwarze steile Felsen aus einem schmalen Flußbette emporsteigen, die ein heftiges Wirbeln und Strömen der Oberfläche bewirkten. Bei dieser Gelegenheit wurde ihnen gesagt, daß der Niger eine Stunde unterhalb Bussa durch zwei kleine fruchtbare Inseln in drei Arme getheilt werde, dann aber in einem Strombette bis Kunda fließe. Der Felsen, worauf sie saßen, beherrschte den Punkt, wo Park seinen Tod fand.

Den 19. Juni wurden sie vom König und der Midikie mit einem Besuch beehrt; jener trug ein weißes sattunenes Oberkleid über einem Unterkleide von blauer und weißer Farbe, ein rothes baumwollenes Mützchen und rothe lederne Sandalen. Die Midikie trug in einem gewürfelten Hemde von Kuffickattun, ein Streifen von blauem baumwollenen Zeuge umhüllte das Haar, ein ähnliches Stück Zeug war über die Schultern geworfen, und ein drittes diente als Gürtel, die Füße waren bloß, desgleichen die Arme bis zum Ellenbogen, jede große Zehe war mit einem Messingring und jeder Knöchel mit 8 silbernen Ringen geziert. Zu diesen Zierrathen kamen noch Korallen, Goldplättchen &c.

Der König von Bussa gilt für den mächtigsten Monarchen in Westafrika. Die Königin ist die Tochter des vorigen und Schwester des jetzigen Herrschers von Bowau. In diesem Theile von Afrika herrschte überall große Nachfrage nach Korallen, die Königin verlangte dergleichen von den Fremden, erhielt aber an deren Statt einige vergoldete Knöpfe, die den Neid

des hohen Gemahls erregten, der sie für sich verlangte, und wirklich mußte sie ihm einige auswählen lassen. Die Fremden lenkten das Gespräch auf ihre Reise, deren Zweck sie ihren erlauchten Gästen sorgfältig zu verbergen suchten. Der König erwähnte unter andern eines reichen Gewandes, welches von einem weißen Manne herrühre, dem es sein Vater abgekauft habe, daß er es aber nicht trage, vorzüglich weil es die Habsucht der benachbarten Mächte erregen könnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte es dem unglücklichen Park angehört; und weil die Reisenden glaubten, daß der König vielleicht im Besitz einiger andern Effekten dieses berühmten Mannes seyn dürfte, so suchten sie Gewißheit zu erhalten. Von ihrem Wirth, dem Trommelschläger des Königs, erfuhren sie, daß ein Buch aus Park's Kanoe gerettet worden, und jetzt im Besitz eines sehr armen Mannes sey, als es ihnen aber nach langem Zögern überbracht wurde, fanden sie zu ihrem großen Mißvergnügen, daß es nichts weiter als ein altes Schiffsbuch war.

Die Stadt Bussa besteht aus vielen Hüttengruppen, grenzt auf der einen Seite an den Quorra und ist auf der andern durch eine lange Mauer mit Thürmen und durch einen Graben geschützt. Vor mehreren Jahren von den Falatah's erobert, wurde sie diesen nur durch die vereinten Kräfte der Beherrscher von Niki, Wozwau und Kiama und den vertriebnen König wieder entrissen. Die Umgegend ist fruchtbar, und erzeugt Reis, Mais und Yams in großem Ueberflusse. Dowah, eine Art Getraide, ist das Hauptnahrungsmittel der Einwohner. Die Körner desselben sind sehr klein und süß. Eine andere hier wachsende Getraideart hat auf einem Halme 8 Aehren. Auch der Butterbaum kommt in der Nähe der Stadt vor. Rindvieh besitzt bloß der König und die Miditie. Die Unterthanen haben Ziegen und Schafe. Fische liefert der Niger in Menge.

Salz wird aus einem Salzsee, am Ufer des Niger, 10 Tagereisen von Bussa, gewonnen. Pfeffer wächst überall im Lande. Hirsche, Antilopen und verschiedenartiges Geflügel bilden die Jagd. Die Haussasprache wird in Borgu allgemein verstanden. Die Regierung ist unumschränkt, aber mild und nachsichtig. Alle Privatstreitigkeiten schlichtet der König, alle Verbrechen straft er. Würde, Anstand und Gewandtheit bezeichnen das Benehmen dieses Monarchen. Die Bewohner von Bussa bedienten sich, wie dies von den eingebornen Afrikanern überhaupt gilt, allerlei Kunstgriffe, um kleine Geschenke zu erhalten; und ihre Freigebigkeit gründete sich bloß hierauf. So verkaufte ein Mann sein einziges Oberkleid und kaufte für den Ertrag Bum, eine gegohrne, aus dem Palmbaum und Bambusrohre gezogene Flüssigkeit, um sie den Fremden in der eben angeführten Absicht zu schenken. Durch den König wurden sie gewarnt, ja von Niemand, außer ihm, Lebensmittel anzunehmen, besonders nicht Milch und Honig, weil diese Dinge vergiftet seyn könnten. Lander bemerkt noch, daß auch Clapperton eine solche Warnung erhalten habe.

Am 22. Juni nahmen sie von Bussa Abschied, um ihre Reise weiter fortzusetzen. Unterwegs stießen sie auf herrliche Rindviehheerden, die dem König und der Widitie angehörten und unter der Aufsicht von Falatahslaven weideten, letzteres, weil die Eingebornen nicht damit umzugehen wissen. An den Ufern des Niger hinziehend, erreichten sie nach 2 Stunden Kafogie, eine kleine ummauerte Stadt, welche bloß von Sklaven des Königs von Bussa bevölkert ist. Diese Bewohner führen indeß ein angenehmes Leben, mit häuslichen Arbeiten, Fischerei, der Beaufsichtigung der königlichen Pferde beschäftigt. „Selbst in diesem unbedeutenden Orte wird die arabische Sprache gelehrt, und die Knaben stehen unter Aufsicht von Männern,

die ihnen nur ein Paar kurze muhamedanische Gebete vorsagen können, weil sie selbst nicht einen einzigen arabischen Buchstaben kennen.“

Das Kanoe, welches der Befehlshaber von Kakogie den Reisenden liefern sollte, war immer noch nicht bereit, „der König des Kanoes, wie sich der Ruderer zu nennen beliebte, meldete ihnen, daß es erst nach einigen Stunden zu ihrer Aufnahme in Stand gesetzt seyn würde. — Sie begaben sich, voll Verdruß über den Aufschub, an das nahe Flußufer, um die mit der Ausbesserung des Fahrzeugs beschäftigten Arbeiter anzuspornen, richteten aber weder durch Bitten noch Drohungen etwas aus. Der bei Kakogie fließende Arm des Niger ist etwa eine starke Viertelstunde breit, aber mit Sandbänken angefüllt und daher bis auf einen schmalen Strich sehr seicht. Die Pferde der Reisenden wurden hier auf das andere Ufer übergesetzt, um zu Lande nach Yaourie gebracht zu werden, weil die Kanoe's der Eingebornen zu schwach waren. Diese Kanoe's sind lang aber sehr roh und gebrechlich; sie bestehen aus zwei, mit einem dicken Stricke zusammengebundenen Baumstämmen, unter welche, auf der innern und äußern Seite, eine Schicht Stroh kommt. — Gegend Mittag (24. Juni) ging endlich die Fahrt vor sich, man ruderte in den Hauptstrom, der von Nord nach Süd durch ein reiches blühendes Land floß und sich bald zur Breite von mehr als einer halben Stunde ausdehnte. „Schönschattige, stattliche Bäume schmückten die Landschaft auf beiden Seiten. Mais, fast reif, wogte am Rande des Wassers; große, offen daliegende Dörfer kamen aller halbe Stunde zum Vorschein, und Heerden von bunten Rindern sah man in kühlen Schatten weiden und ausruhen. Die Wasserfläche selbst bezauberte eine geraume Zeit nicht weniger, als das Ufer. Sie war glatt, wie ein See; Kanoe's, mit Schafen und Ziegen beladen, wurden auf

dem fast kaum bemerkbaren Strome von Frauen hin abgerudert; Schwalben und mancherlei Wasservögel jagten über die Spiegelfläche dahin, welche von einer Menge kleiner Inseln geziert war.“ Nachmittags landeten die Reisenden unweit eines Dörfchens und schlugen ihre Zelte für die Nacht auf einem keimenden Kornfelde auf. Oestlich von diesem ihren Lager aus gewahrten sie am folgenden Morgen eine steile Bergkette, Engkarski genannt, nach einem Lande gleiches Namens, welches, früher unabhängig, jetzt eine Provinz von Yaourie ist. Mit der Fortsetzung der Fahrt wurde das Flußbett immer breiter, einem künstlichen Kanal ähnelnd, worin sehr seichte und sehr tiefe Stellen abwechselten. Die Ufer gewahrten noch eine Zeitlang ihren lachenden fruchtbaren Anblick, gingen aber alsdann in schwarze steile Felsen über. Im Flusse selbst waren große Inseln und Sandbänke ausgestreut, die ihn in viele kleine Kanäle theilten. Mitten auf dem Wasser wurden die Reisenden von einem heftigen Unwetter befallen und landeten endlich ganz durchnäßt bei einem Fischerdorfe auf einer kleinen Insel, wo sie in einer armseligen Hütte Schutz gegen den immer noch in Bächen herabströmenden Regen suchten, die sie aber, weil sie das Wasser überall durchließ, bald mit einer andern vertauschten. Die bei ihrem Eintritt entflohenen Bewohner, kehrten mit der Zeit wieder zurück und schafften für die Erstarrten Holz zur Feuerung, und Lebensmittel herbei; es waren harmlose freundliche Leute, aber schmutzig.

Das Haar beschmierien die Frauen dieser Insulaner mit rother Erde, tragen aber wenige Zierrathen, und die Männer gar keine; arm an Geld, scheinen sie doch alle Bedürfnisse des Lebens in Ueberfluß zu haben. Sie sind vorzügliche Ackerbauern und treiben einen ausgedehnten Fischfang. Die meisten ihrer Hütten ruhen auf äußerst dünnen Erdpfeilern, oder kaum einen Zoll

dicken Steinplatten, die Wände sind nur 2—3 Zoll dick, und unter dem Dache ist eine kleine Oeffnung, als Ein- und Ausgang angebracht. Außer ihrer eigenen und der in Bussa und Yaourie üblichen Sprache haben die Bewohner der meisten Inseln bis Yaourie hinauf einige Kenntniß von der Haussasprache, die sie beim Handelsverkehr brauchen. Nach einer schlaflosen Nacht setzten die Reisenden ihre Fahrt weiter fort und kamen bald an eine Verzweigung des Stroms; sämtliche Arme strotzten von Sandbänken und niedrigen mit hohem dichten Gras bewachsenen Inseln, wodurch das Kanoe, welches den Hauptarm verfolgte, oft aufgehalten wurde, so daß die Mannschaft aller Minuten aussteigen mußte, um es zu erleichtern und über die schlimmsten Stellen durch vereinigte Kräfte zu schaffen. Nachmittags gegen 2 Uhr ward in der Nähe des Dorfes Sulu gelandet, dessen Bewohner, den obenbeschriebenen ähnlich, Mais und Zwiebeln, einen beträchtlichen Handelsartikel, der in großen Vorrathshäusern aufgeschichtet wurde, in Menge erbauten und sich übrigens durch einen besondern, aus den Rückenwirbeln eines Fisches bestehenden Puz auszeichneten, welcher Hüften und andere Theile zierte.

Am folgenden Tage gelangte man nach Passirung einer gefährlichen Stelle, in ruhiges und sicheres Wasser ohne Inseln, Sandbänke u. s. w.; die Ufer erlangten ihre frühere Schönheit wieder, und was das Beste war, so hatten die Abenteurer dem allgemeinen Gerücht nach, weiter keine der bisherigen ähnliche Unterbrechung ihrer Wasserreise zu befürchten.

Um 11 Uhr stiegen sie auf dem östlichen Ufer in der Nähe eines Dorfes ans Land, wo sie ihre bereits angelangten Leute und Pferde trafen, und ritten nach zweistündiger Rast in N. N. westlicher Richtung über einen allmählig aufsteigenden Boden gerade nach der Stadt Yaourie, welche sie endlich durch ein ungeheures,

mit eisernen Platten beschlagenes Thor betraten, um in einer geräumigen, zu ihrer Aufnahme vorbereiteten Wohnung Platz zu nehmen.

Der Niger ist oberhalb Yaourie und unterhalb Bussa von Felsen und Sandbänken völlig frei und dient während der nassen Jahreszeit (Malka) zu einem lebhaften Verkehr zwischen Yaourie, Kuffie, Bussa und Funda. Gleich nach Eintritt der Malka, führt er das an seinen Ufern wachsende Gras weg und überschwemmt die Umgegend dergestalt, daß Kanoe's ohne die geringste Gefahr und Schwierigkeit über Felsen und Eilande hinweggleiten können.

Am Morgen des 29. Juni erhielten die Engländer einen Besuch vom Häuptlinge sämmtlicher in Yaourie einheimischer Araber, einem sehr alten schwarzen Manne, der, so zu sagen, Ceremonienmeister des Sultans war. Von ihm erfuhren sie Einiges über Park und kauften auch von demselben eine schöne Flinte, die diesem berühmten Reisenden zugehört hatte. Nach Entfernung des Arabers, erschienen einige seiner Landleute und unter ihnen ein junger Mann Namens Ali, der erst Tags vorher nach einer 10tägigen Reise aus Saccatu, wohin man indeß von Yaourie aus in 5 Tagen gelangen kann, hierher gekommen war, und früher Denham und Clapperton durch die Wüste begleitet hatte. Des Abends begaben sie sich zum Sultan, den sie in einem viereckigen Hofe seines aus mehreren Gebäuden bestehenden, von einer hohen Mauer umgebenen Palastes, in nicht bloß dürftiger, sondern sogar schmutziger Kleidung, auf einem Teppich sitzend fanden, zu beiden Seiten hatte er ein Kissen und vor sich ein hübsches messingenes Gefäß. Es war ein dickköpfiger, dickbäuchiger, schwarz aussehender alter Mann, mit gebieterischen und harten Zügen, die nur dann und wann durch ein Lächeln gemildert wurden.

Das Gespräch wurde auf Clapperton gelenkt, der

Sultan zeigte sich sehr ungehalten darüber, daß weder dieser Reisende noch Lander, (Clappertons ehemaliger Bedienter), ihm seine Aufwartung gemacht hatte. Lander suchte sich durch das Vorgeben zu entschuldigen, daß er keine, einem so großen Monarchen entsprechenden Geschenke bei sich gehabt habe; eine Ausflucht, mit der seine Majestät sich nicht sonderlich zufrieden zeigte, indeß entließ er nach einiger Zeit seine Gäste, ohne mit ihnen zu zürnen, wozu er anfangs sehr geneigt schien. Die ihm am folgenden Morgen überbrachten Geschenke nahm er mit kalter Miene an. Richard Lander äußerte bei dieser Gelegenheit, daß der Eigennutz der Fürsten an der Küste, durch deren Gebiete sie in Folge ihrer langen Reise gekommen, ihnen die besten Artikel gekostet habe, und daß sie daher unmöglich nach Bornu gelangen könnten, sie sähen sich vielmehr genöthigt, ihren Weg stromabwärts nach dem Meere zu nehmen, wozu sie aber freilich eines Kanoe's bedürften. Der Sultan erwiederte hierauf: daß der Preis eines solchen 100 Dollars betrage, da sie aber, wie er gehört, diese Summe nicht aufstreiben könnten, so wolle er sie nach zwei oder drei Tagen zu Lande über Kulfu oder Guarie nach Funda geleiten lassen.

Im Ganzen war das Benehmen des Sultans sehr abgemessen, und von Dünkel und Stolz zeigend, auch mußten seine Unterthanen sich, wenn sie vor ihm erschienen, den demüthigsten Gebräuchen unterwerfen.

Mahnadeln, womit sich die Engländer in reichlicher Menge zum Tauschhandel versehen hatten, fanden in Yaourie wenige Abnehmer, dagegen wurden blankpolirte, versilberte Knöpfe, das Stück mit 300—400 Kavries bezahlt. — Yaourie wird als ein großes blühendes Königreich geschildert, seine Grenzen sind im Osten Havssa; im Westen Borgu, im Norden Koblie und im Süden Kuffie. Der Thron ist erblich, und die Regierung despotisch; indeß ward der vorige Sul-

tan wegen seiner Tyrannei von seinen Unterthanen abgesetzt. Der Herrscher, mit welchem es unsere Wanderer zu thun hatten, besaß eine ansehnliche Kriegsmacht, und hatte mehrere Angriffe der Falatahs auf sein Reich glücklich zurückgewiesen. Der Umfang der Stadt Yaourie, so wie ihre Einwohnerzahl ist beträchtlich, die sie umgebende Mauer mißt ziemlich 5 deutsche Meilen und hat 8 gut besetzte Thore. Die Einwohner erbauen Indigo, Taback, Zwiebeln, Weizen, verschiedene Getreidearten und vorzüglich sehr guten Reis. Ihre Heerden bestehen in Pferden, Rindern, Ziegen u. s. w., sie fabriziren hübsche Sattel, baumwollenes Zeug und schlechtes Schießpulver. Reiche und vornehme Frauen tragen das Haar sorgfältig gekämmt und mit Indigo gefärbt, ihre Augen sind mit gepulvertem Spießglanz oder einem andern Stoffe geschwärzt. Außerdem färben sie Zähne, Finger und Fehennägel mit Hennah; die ärmeren Frauen besitzen außer dem Tätowiren kein Mittel zur Erhöhung ihrer natürlichen Reize. Der Palast des Sultans und viele Häuser der Vornehmen haben 2 Stockwerke; dicke und plumpe Treppen von Lehm führen in die oberen Gemächer, den Fußboden der Wohnzimmer befeuchtet man hier, wie anderwärts in Afrika, täglich 2—3 Mal mit einer Mischung von Kuhmist und Wasser, um das Innere kühl zu erhalten. Zwischen den Häusergruppen sind fruchtbare Felder und Weideplätze. Unter den Bäumen zeichnen sich die Citronen die Micadania und mehrere Palmen aus. Der Palmbaum schmückt die Ufer des Niger und wird immer häufiger, je mehr man stromaufwärts kommt. Unter den zahlreichen Besuchern, welche die Fremden beehrten, stellte sich auch häufig die Tochter und der älteste Sohn des Sultans ein; letzterer mußte einmal auf Befehl des oben erwähnten alten Arabers die Wohnung der Engländer sogleich verlassen, und als sich diese nach dem Grunde davon erkundigten, wurde ih-

nen gesagt, der alte Monarch befürchte, daß sein Sohn und einstiger Thronerbe ihn durch Gift, welches er von den Fremden erhalten möchte, aus dem Wege räumen könne. Zu dieser Zeit war auch eine Empörung in Engarskie ausgebrochen. Magia, der Anführer der aufrührerischen Unterthanen, welche den herkömmlichen Tribut zu zahlen sich weigerten, hatte den König von Ruffie zum Beistand gegen das Heer des Sultans aufgefordert, und solchen erhalten. Dieser Umstand bewirkte eine plötzliche Rückkehr der in Engarskie aufgestellten Krieger Yaourie's; desgleichen mußte eine Fatale, die ihren Weg eben nach Kulsu angetreten hatte, wieder nach Yaourie zurückkehren. Auch die Reisenden fürchteten einen Aufschub ihres Unternehmens. Alles hatte ein kriegerisches Ansehen; die Lärmtrommel ertönte, bewaffnete Reiter langten von Zeit zu Zeit in der Residenz an, und der Sultan — hielt sich in seinem Palaste eingeschlossen, trauernd über den übeln Ausgang des Feldzuges in Engarskie. Die Stadtbewohner, die sich anfangs in ihren Lustbarkeiten und Gelagen durch den Kriegslärm nicht stören ließen, setzten die plötzliche Botschaft von Vereinigung der Falathahs mit dem Ruffievolke zu einem allgemeinen Angriff auf Bowau oder Engarskie, in große Bestürzung und verschweichte Lust und Jubel. Indeß war die Sache von keiner großen Bedeutung, und die Ruhe kehrte bald wieder zurück; wohl aber wußte der Sultan diese und ähnliche Nachrichten zur Hinhaltung seiner ungeduldig auf ihrer Abreise bestehenden Gäste zu benutzen, die er auf alle nur mögliche Weise übervortheilte; zuletzt eröffnete er ihnen seinen Plan, daß er sie, da die Straße nach Kulsu und Guarie durch Falatah's Haufen unsicher sey, nach Bussa zurücksenden wolle. Diese Mittheilung bewog die Engländer, sogleich einen Boten an den König von Bussa zu schicken, mit dem Gesuch, ihnen ein Kanoe entweder zu leihen oder zu verkaufen,

womit sie, da alle Straßen, die sie einzuschlagen beabsichtigten, unsicher wären, zu Wasser nach dem Meere zurückkehren könnten

Zwei Tage später traf in Yaourie die Nachricht von der Plünderung und Einäscherung der Stadt Engarskie, so wie von der Einnahme Kulsu's durch die Falatahs ein. Dieses Volk hatte Ederesa, den rechtmäßigen Beherrscher von Ruffie, (Magia's Bruder, mit dessen Herrschaft es unzufrieden war, auf den ihm durch Magia mit Hülfe Bello's, des Fürsten von Saccatu, entriessenen Thron zurück gerufen. Ederesa aber, der unruhigen Fremdlinge in seinem Reiche überdrüssig, machte kaum Wiene, sie daraus zu entfernen, als sein ränkevoller Bruder eine Parthei aufwiegelte und, von den Falatahs unterstützt, zum Wiederbesitz des Scepters gelangte. Die Falatahs breiteten sich hierauf im ganzen Reiche aus und ernteten da, wo sie nicht gesät hatten. Ihr Anführer war ein Vetter von Bello, Mallam Dendo, der an den Ufern des Niger in einer großen, ihm zugehörigen Stadt, Kaba genannt, herrschte. Er und Magia theilten die oberste Gewalt des Reichs und lebten in Frieden, bis die Falatahs abermals zu Gunsten des vertriebenen Ederesa eine Empörung erregten, in deren Folge die obenerwähnten Ereignisse statt gefunden hatten. Ruffie war durch diese innern Kriege und Empörungen sehr zerrüttet, mehrere Städte waren von den Falatahs in Besitz genommen und viele ihrer fleißigen Einwohner zu Sclaven gemacht worden. Die Herrschaft dieses kriegerischen Volkes verbreitete sich bereits über die meisten Länder von Westafrika und eilte mit Riesenschritten dem Meere zu, indeß waren ihm in der neuern Zeit einige seiner, durch die Gewalt der Waffen eroberten Besitzungen, vorzüglich in Haussa, wieder abgenommen worden: in letzterem Lande hatten sie nur nach Catschinah, die Hauptstadt, und einen andern unbedeutenderen Ort inne. Die übrigen Staa-

ten, welche zu Haussa gehören, waren Cublic, Guarie, Zumfra, Kano und Jober; Kotonkora und Bomba, hatten ihre Unabhängigkeit behauptet, und Guari, Zulamih und andere Städte von Bedeutung ihre Freiheit wieder erlangt. Die Provinz Kano gehört, genau genommen, zu Haussa, zahlte aber, ehe sie in die Hände der Falatahs gefallen war, seit undenklichen Zeiten an Bornu Tribut, und wird von Vielen für dazu gehörig angesehen. Die Einwohner der Stadt und des Staates Hober, gegen welche Bello seine ganze Macht zu der Zeit aufbot, als Clapperton Soccatu zuletzt besuchte, hatten jeden gegen sie gerichteten Angriff abgewiesen und genossen jetzt Ruhe und Unabhängigkeit. Der Falatah-Fürst Doncassa, König von Catschinah, der Erbe von Haussa, residirte zu Madrie. Trotz seinem neuerdings erlittenen Unfalle immer noch mächtig, kämpfte er, unterstützt vom Scheik von Bornu, gegen den gemeinschaftlichen Feind und war im Begriff, nach der Regenzeit eine große Kriegsmacht ins Feld zu stellen. Unterdeß führte Bello mit Bornu und einigen andern Haussastaaten einen verheerenden Krieg, seine durch kein Gesetz gebundenen Soldaten mordeten und plünderten nach Willkühr. Denn seine gerühmte gute Regierung erstreckte sich nicht über den Umkreis von Soccatu.

So wohl von den in Yaourie ansässigen als auch fremden hierher kommenden Arabern, vernahmen die Reisenden, daß der Niger von einem Orte Mussar, d. h. Mesr, komme, wo seidene und andere schöne Stoffe fabricirt werden. „Die Einwohner desselben“ sagt Lander, „handeln nach Tombuctu auf großen Fahrzeugen und bringen ihre Waaren dahin. Wir haben jedoch weder den europäischen Namen von Mussar, noch seine Entfernung von Tombuctu ausfindig machen können, sondern nur erfahren, daß die beiden Städte sehr weit von einander entfernt sind.“

Den 19. Juli Nachmittags kam der nach Bussa

gesendete Bote mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß der König des eben genannten Landes eingewilligt habe, ihnen ein Kanoe zur Rückreise nach Funda zu besorgen, vorausgesetzt, daß der Landweg nicht benutzt werden könne. Schutz und Sicherheit unterwegs ihnen zuzusagen, sey er aber außer Stande, sie müßten also die Güte der Fürsten von Wowau und anderer Herrscher in Anspruch nehmen, desgleichen müßten sie sich, was die Führung des Kanoes betreffe, auf ihre eignen Leute verlassen, da Niemand in Bussa dazu zu bewegen sey.

Der Sultan suchte, obgleich die Straße nach Bussa in Folge eines Unfalls, welchen die Rebellen erlitten, frei war, die Erlaubniß zur Abreise der Fremden, unter allerlei unstatthaftern Vorwänden, von einem Tage zum andern zu verschieben. „Einer der Beweggründe,“ sagt Lander, „die dieser Fürst für unser längeres Verweilen aufstellte, ist wunderbarlich genug. Er hat uns eine Anzahl werthloser Federn geschenkt, die er einem lebenden Strauße vom Leibe pflücken ließ, und weil er nun die Meinung hegte, daß, wenn noch mehrere dazukommen, sie ein recht ansehnliches Geschenk für unsern König abgeben könnten, so theilte er uns mit, daß wir nothwendig so lange bleiben müßten, bis der Strauß wieder Federn habe, um dann die Seite zu pflücken, welche bei der vorigen Operation unberührt geblieben wäre, denn das Wetter, meinte er, sey zu kühl, als daß der Vogel von allen Federn auf einmal entblößt werden könne. Zur Beschleunigung des Wachstums, fügte er hinzu, würde er Befehl ertheilen, daß ihm in die Haut für 2000 Cauries Butter (etwa 12 Pfund) fleißig eingerieben werde. Wirklich hat er uns zu diesem ausdrücklichen Zwecke so viel von der Summe, die er uns schuldete, abgezogen, denn, bemerkte er, die Butter aus eigenem Beutel zu bezahlen, sey nicht seine Art.“ Die Engländer hielten sich wegen solchen

Betragens des eigennützigen und habfüchtigen Fürsten bereits für Gefangene, und sowohl dieser Gedanke, als der Aufenthalt in einer schlechten, am Tage durch ungestüme Gäste, bestehend in hohen und niedern Bettlern, des Nachts durch Insektenschwärme, die furchtbarsten Ruhestörer, verleideten Wohnung, wozu noch John Lander's Kränklichkeit kam, der seit mehreren Tagen am Wechselfieber litt, hatten unsere Reisenden bereits ganz muthlos gemacht, und auf Mittel zur Flucht aus ihrer Haft sinnen lassen, als zu ihrer großen Freude ein Bote von Bussa in Yaourie erschien, den Sultan im Namen seines Königs, wegen des unredlichen Benehmens gegen die Fremden zur Rede zu stellen und zur Einwilligung in ihre Abreise zu bestimmen. Dieses fruchtete, der alte Herr ließ seine Gäste bald darauf zu einer Abschiedsaudienz zu sich entbieten; die Engländer nahmen die Einladung an, und fanden bei ihrer Ankunft im Palaste den Sultan in einem großen düstern unwohnlichen Gemache. Lander schildert die Abschiedsscene folgendermaßen: „Eine Menge nackter Knaben und Mädchen, so wie Dienerschaft, ging unaufhörlich durch dies Gemach nach andern Theilen des Gebäudes und trug schmutzige Geschirre in der Hand. Viele Schwalbennester waren an dem Gesimms der Wand, denn weder hier noch sonst wo, wird dieser Vogel gestört, und die zwitschernden Bewohner, die nach allen Richtungen hin flatterten, fütterten harmlos und friedlich ihre Jungen, die Unreinlichkeit des nicht gefehrten und nicht geschauerten Zimmers ziemlich vermehrend. In der Mitte, dem Eingange gegenüber, hockte der Herrscher von Yaourie auf einem flachen, mit verschossenem Damast behängten Sitze und schmauchte aus einer großen Pfeife. Zu jeder Seite lag ihm ein hohes Kissen, hinter ihm an die Wand gestopft, hing ein großes viereckiges Stück altmodisches seidenes Zeug, von reichem buntgefärbtem Stoffe, mit



Fig. 1. A view of the interior of a granary.

The granary is a circular structure, built of mud and brick, with a thatched roof. It is used for storing grain, and is a common sight in the country. The interior of the granary is shown in the figure, and is a large, open space, with a thatched roof. The granary is built on a raised platform, and is surrounded by a low wall. The granary is a very important structure in the country, and is used for storing grain for many years. The granary is a very important structure in the country, and is used for storing grain for many years.



Fig. 1. Vogelscheuche in der Nähe eines Gumbriedorfs.



Fig. 2. Schlafhütte der Gumbries.

dunkler, schöner Franze, welches indeß die Zeit ein wenig gebleicht hatte. Es soll dieser glänzende, einst werthvolle Artikel aus dem berühmten Nasser . . . oder Cairo der Europäer hergebracht worden seyn; einer Stadt, wovon hier alle Welt mit Entzücken und in übertriebenen Ausdrücken spricht. Die Kleidung des Sultans harmonirte vollkommen mit dem schmutzigen Gemache. Noch ehe wir eingeführt wurden, widerrieth man uns, ihm nicht die Hand zu schütteln, was als zu große Vertraulichkeit von unserer Seite angesehen und vom Sultan verweigert werden würde. Unsere Complimente beschränkten sich daher auf eine einfache Frage nach seinem Befinden. Das Gespräch war während der ganzen Audienz höchst gleichgültig und geistlos, wie dies auch von andern Häuptlingen gilt. Die wichtigsten Punkte von Seiten des Sultans waren ein dringendes Verlangen nach einer unserer Lanzetten, die er gesehen hatte, und das Versprechen einer Kalebasse voll Honig, die wir heute Abend erhielten."

Als die Reisenden am 2. August Yaourie verließen, fanden sie die ganze Stadt im Wasser stehend, und sie waren, wegen der vielen, nicht ohne Gefahr zu passirenden Untiefen und Löcher, die der Regen in den Straßen gewühlt hatte, froh, als sie dieselbe im Rücken hatten. Die Landschaft hatte unterdeß in Folge des Regens ein lachendes Ansehn gewonnen, Gras und Getraide waren zu einer beträchtlichen Höhe gediehen. Sie wählten einen in gerader Linie nach dem Flusse Cubbie führenden Weg, auf welchem sie gegen Mittag ein ansehnliches Städtchen, Namens Guada, erreichten; in einer kleinen Einbucht eines von Cubbie kommenden Flusses nahmen sie eine kleine Erfrischung zu sich und schifften sich hierauf, ihre Thiere zu Lande nach Bussa sendend, auf einem von 4 Männern geruderten, 18 — 20 Fuß langen Kanoë, auf dem Cubbie-Flusse ein, welcher ungefähr zwei kleine Stunden von

der erwähnten Bucht in den Niger fällt. Mit Sonnenuntergang landeten sie für die Nacht in der Nähe eines kleinen Eumbriedorfes. Am Morgen setzten sie ihre Fahrt weiter fort. Die Flußufer waren mit wogendem, 10—12 Fuß hohen Getraide bedeckt, zwischen welchem an vielen Stellen hohe Tritte hervorragten; auf letzteren standen junge Bursche, Mädchen, Weiber mit Kindern an der Brust, ohne den geringsten Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, und alle beschäftigt, die zahlreichen kleinen Vögel wegzujagen, welche dem Getraide nachstellten. Manche Wächter waren zur Verschreckung dieser Räuber mit Schleudern versehen, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wußten. Außerdem liefen von den Tritten oder Gerüsten aus, an etwas entfernte Bäume befestigte Stricke, woran durchlöchernte Kalebassen hingen. Durch die Löcher gingen Stöcke, welche, wenn die Stricke gezogen wurden, ein lautes schallendes Geräusch machten; bisweilen waren die Kalebassen zu dem nämlichen Behuf mit Steinen gefüllt, aber alsdann nicht mit Löchern versehen.

Das Eumbrievolk, welches viele Dörfer und ummauerte Städte an den Ufern des Niger bewohnt, ist ein armes verachtetes, gemißhandeltes aber sehr thätiges Volk. Man findet die Eumbries auch in vielen Gegenden des Haussalandes; sie reden verschiedene Sprachen, treiben aber alle die nämlichen Gewerbe, hängen fest an ihren Sitten und abergläubischen Meinungen und zeichnen sich durch eine friedliche Sinnesweise aus, die sie leider zur leichten Beute derer macht, welche von Menschenraub leben. Dem Sultan müssen sie als Grundzins für den Boden, welchen sie bebauen, Getraide oder, in Ermangelung dessen, eine bestimmte Summe Cauries zahlen; fehlen ihnen auch diese, so zwingt sie despotische Gewalt zur Sklaverei, die sie indeß nicht selten durch ausgezeichneten Muth und Tapferkeit von sich abwehren. Sie gelten im Allge-

meinen für gute Landleute und Fischer; zeigen sich schuldlos, sanft, artig und gastfreundschaftlich, sind aber sehr unreinlich und vernachlässigen ihr Aeußeres im hohen Grade. Inzwischen tragen sie in den mit großen Löchern durchbohrten Ohrläppchen Stücken gefärbten Holzes, während die ebenfalls durchbohrte Nasenwand ein Stück blaues Glas, und die Lippen bei puzsüchtigen Weibern ein auf ähnliche Weise befestigter Krokodilzahn schmückt. Ihre Wohnungen sind doppelter Art. Die Coozies dienen für die Bedürfnisse und Berrichtungen des Tages; die Schlafhütten sind 7—8 Fuß weit, fast zirkelrund, bestehen aus Lehm, sind mit Palmblätter gedeckt und stehen, um ihre Inhaber gegen Alligatoren, Schlangen u. s. w., zu sichern, bisweilen auf rund gemauerten Pfeilern, erhöht über der Erde.

Den 4. August Nachmittags landeten die Reisenden, nachdem sie abermals in einem Cumbrie-Dorfe übernachtet hatten, in der berühmten, zu Engarskie gehörigen, aus einzelnen Hüttengruppen bestehenden, und von einer kleinen Lehmmauer umgebenen Handelsstadt Warie; der dasige Markt wird wegen der wohlfeilen Preise der daselbst käuflichen Artikel von vielen tausend Menschen aus verschiedenen Theilen des Landes, so wie auch aus Yaourie, Bussa und Bowau besucht. Von hier aus nahmen die Reisenden ihren Weg über den Niger nach Bussa zu und landeten zunächst in einer kleinen, 2 Stunden nördlich von Bussa gelegenen Cumbriestadt, Namens Garnicassa, in deren Nähe alle Arme des Niger zusammentreffen und eine schöne, wenigstens drittehalb Stunden breite Wasserfläche bilden, während in Bussa der Fluß kaum einen Steinwurf breit und von geringer Tiefe ist; jedoch wird er etwa nach einer halben Stunde weiter hinab, wieder ein ansehnlicher Strom und soll dann seine Breite bis Funda behalten. Wahrscheinlich mögen eine große Anzahl, seine unterirdischen Gewässer, etwa eine Stunde

weit von Garnicassa bis hinter Bussa ableitende Kanäle an dieser sonderbaren Erscheinung schuld seyn. Im Ganzen sind jedoch die Ansichten der Eingebornen über den Lauf des Niger sehr verschieden und oft einander geradezu entgegengesetzt, eine Ursache ihrer völli- gen Unkenntniß dieses wichtigen Punktes der afrika- nischen Geographie.

In der Nacht wohnte Richard Vander einer in Tänzen und Springen bestehenden Festlichkeit der Cum- bries bei, junge Mädchen hüpfen und sprangen bis zur Erschöpfung. Eine beondere Tour bestand darin, daß sich sämtliche anwesende Frauen, immer einander fest an den Armen haltend, auf den Füßen im Kreise her- umbewegten, ohne diese vom Boden aufzuheben, an- fangs war die Bewegung langsam, nahm aber zuletzt so sehr an Schnelligkeit zu, daß mehrere Tänzerinnen zu Boden gerissen wurden, in der Nähe standen einige Männer, auf lange Lanzen gestützt. Ihre einzige Be- kleidung bestand in einem dreieckigen Stroh- oder Bin- senhute mit hoher Spitze und ohne Krämpfe.

Am nächsten Morgen langten sie nach einem ein- stündigen Ritte längs dem Ufer des Niger in Bussa an, wo sie wieder ihr voriges Quartier im Hause des Trommelschlägers betraten und daselbst die Midiki fan- den, die sie im Namen des Königs empfing und bald darauf nach andern Hütten führte, die einen Theil des von Falatahs, Eingewanderten aus Yarriba u. s. w. bewohnten Quartiers bildeten.

Abends erhielten die Ankömmlinge einen Besuch vom Monarchen, der sie herzlich willkommen hieß. Derselbe, vorzüglich durch die Midiki aufgefordert, machte es ihnen am folgenden Tage zur Pflicht, den Fürsten von Wowau, seinen Schwager, zu besuchen, und sie durften nicht nein sagen, vorzüglich da er sein Versprechen erneute, ihnen ein Kanoë zu ihrer Weiter- reise zu geben, vielmehr suchten sie ihn überdies durch

Geschenke, wovon auch die Midiki ihren Antheil erhielt, in diesem guten Vorsatz zu befestigen. Indes war die Sache noch nicht so gewiß, indem seine Majestät allerlei Bedenklichkeiten, die Sicherheit der Engländer betreffend, zu erheben wußte, die jedoch eine die Wanderer begünstigende Antwort des von ihm befragten Niger sämmtlich entfernte.

Den 14. August traten sie ihre Reise nach Bowau an, sie hatten einen höchst beschwerlichen Ritt über schlechte, überschwemmte und von Löchern unterbrochene Wege. Eine Stunde von Bussa setzten sie in einem Kanoe über einen ziemlich nach Westen laufenden Arm des Niger, der ganz Bowau umgrenzen und dann unterhalb dieses Staats sich wieder mit dem Hauptstrom vereinigen soll; eine dem König von Bussa zugehörige Meierei, diente ihnen des Nachmittags als Erfrischungsort, und ein kleines Dorf, unweit des Berges Georg VI., wo sie Abends eintrafen, als Nachtquartier. Unterwegs hatten sie oft Gelegenheit, Spuren von Löwen und Elephanten zu beobachten. Letztere Thiere sind in den Wäldern zwischen Bussa und Bowau sehr häufig. Am folgenden Tage früh gelangten sie auf einem trefflichen, ungefähr 2 Stunden langen Fußpfade durch das westliche Thor in die Stadt Bowau; wiewohl sie sich auf der Stelle nach der Residenz des Fürsten begaben, so konnten sie letzteren doch nicht gleich sprechen, weil der Bote von Bussa, der sie der Sitte des Landes gemäß bei ihm einführen mußte, noch nicht eingetroffen war. Als der König herauskam, gingen ihm eine Anzahl wohlgekleideter Mallams und ein Mann, der ein mächtiges Schwert auf der Schulter trug, voraus; diesem Zuge schloß sich eine lange Reihe von Weibern und Kindern an. Der König stellte sich in eine große Nische in der Mauer gleich am Eingange der Stadt; die Mallams nahmen zwischen ihm und den Fremden Platz; und eine Menge

neugieriger, überall postirter Zuschauer, harrete der bevorstehenden Zusammenkunft entgegen. Endlich erschien der ersehnte Bote und die Engländer wurden nunmehr zum König geführt, der ihnen zwar herzlich die Hände schüttelte, die seinigen aber dabei nicht unter dem ihn umhüllenden Oberkleide hervornahm und zugleich vermied, sie anzublicken; die Unterhaltung dauerte nur einige Augenblicke, worauf die Wanderer in die für sie bestimmte Wohnung geführt wurden.

Tags darauf feierten die Mohamedaner ihren Sabbath; am Tage herrschte überall Musik und Tanz. Abends fand ein Pferderennen statt, wobei die Pferde meistens von kleinen Knaben geritten wurden. Der König, welcher zu Ende desselben auf dem Kampfsplatz erschien, beobachtete das nämliche steife Ceremoniel, wie Abends zuvor, und als er nach seinem Palaste zurückritt, durfte ihm Niemand, selbst die Prinzen nicht, auf demselben Wege folgen, sondern mußten einen andern dahin wählen, um die Ehrerbietung gegen ihren Monarchen nicht zu verletzen, nach dessen Entfernung Tanz und Musik, wovon letztere besser als anderwärts in Afrika war, ein Ende hatten.

Vom ersten Lambour des Königs, einem Anhänger des Ederesa, der sich, um Magia's Rache zu entgehen, hierher geflüchtet hatte, erfuhren sie, daß der Schadda (Shary) bei Funda in den Niger falle, und mit den Bewohnern an seinen Ufern auf großen Kanoes fortwährend starker Handelsverkehr gepflogen werde; ferner daß Fahrzeuge, die gegen 500 Menschen faßten und Häuser mit Dächern enthielten, zu Binnie (Bemi) von seinen Landsleuten mit Baumwolle befrachtet würden, und daß Funda sehr nahe am Salzwasser liege. Der König, welchem sie Tags darauf einige Geschenke überreichten, versprach ihnen ein Kanoë gegen baare Bezahlung und bemerkte zugleich, er sey überzeugt, daß sie auf dem Niger, der von Inguazhillidschih bis

Funda, nicht einen einzigen Felsen enthalte, glücklich in ihr Vaterland zurückkehren würden; und wirklich schickte derselbe schon am folgenden Morgen nach Inguazhillidschih, eine Stadt am Niger, wo die königlichen Kanoes liegen, einen Boten ab, um auszumitteln, ob ein großes Fahrzeug für die Reisenden eingerichtet werden könne; die Nachrichten, welche der Bote zurückbrachte, lauteten höchst günstig für letztere.

Ein starker Schwindel und andere Zufälle nöthigten Richard Lander nach Bussa zurückzukehren, indeß ließ er seinen Bruder in Bowau zurück, welcher uns über dieses Land und die Sitten der Bewohner desselben, noch folgende Aufschlüsse ertheilt.

Bowau verdankt seinem Beherrscher manche wohlthätige Einrichtung, z. B. sehr gut angelegte Straßen, Beförderung des Handels u. s. w. Die Gegend um die Hauptstadt ist vorzüglich mit Yams bebaut; außerdem findet man daselbst auch Reis, Getraide, Indigo und Baumwolle.

Die Verehrer des alten Aberglaubens opfern ihren Gottheiten einen Ochsen, Schafe oder eine schwarze Ziege, schauern aber bei dem bloßen Gedanken an ein Menschenopfer. Vorzüglich sind die Weiber sehr bigot, und veranstalten oft feierliche Processionen unter Anführung einer phantastisch, wie ein Mann gekleideten Priesterin, die sich in eine Art von wahnwitziger Begeisterung zu versetzen weiß und dann allerhand sonderbare Possen vornimmt. Die religiösen Schwärmerinnen, trotz dem eingeführten Muhamedanismus, vorzüglich da der König die alte Religion immer noch begünstigt, glauben an Gottes Daseyn, einen Himmel, an eine zukünftige Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen u. s. w.

Bemerkt zu werden verdient, daß in Haussa eine Sage herrscht, daß der Name des ersten Vaters der Menschen Adam gewesen sey, welches Wort sie gerade

so aussprechen, wie wir. Die Mutter des Menschengeschlechts heißt daselbst Aminata.

Die vornehmen Bowauer werden nach dem Tode in ihrem Gehöfte, die armen und geringen in einem von der Stadt liegenden Walde begraben, ihre Trauerceremonien sind den unstrigen sehr ähnlich.

Die Heirathen werden auf eine höchst einfache Weise abgeschlossen, Niemand als die Großmutter der zur Ehe Befehrten, wird von dieser um ihre Einwilligung gefragt, und lebt jene nicht mehr, so handelt das Mädchen nach Gutdünken. Ist das Mädchen eine Sclavin, so kann sie ein freier Mann ihrem Herrn für 20,000 Cauries abkaufen; die Kinder aber, welche aus einer solchen Ehe hervorgehen, gehören letzterem an, von welchem auch die Gattin zurückgefordert werden kann. Der Mann kann übrigens in jedem Falle und ohne einen Grund dafür angeben zu müssen, seine Ehehälfte deren Eltern oder Verwandten zurückschicken. Eine unfreundliche Behandlung von Seiten des Gatten gilt der Frau für ein Zeichen, daß er sich von ihr zu trennen wünscht, sie begiebt sich alsdann von ihm weg und läßt ihn durch ihre Verwandten fragen, ob er eine solche Trennung gewollt habe, ist letzteres der Fall, so bleibt sie bei jenen; die Kinder aber behält der Mann.

Bussa und Bowau gelten nicht als Theile des Reiches Borgu, sondern bilden ein für sich bestehendes Reich. Das Reich Kiama hingegen wird von den Eingebornen zu jenem gerechnet. Die ursprüngliche Borgusprache hat zufolge eines langen Verkehrs der von Bussa und Bowau Platz gemacht, Sitten und Benehmen, vorzüglich der höhern Volksklassen in letzteren Orten, weichen inzwischen von den in Kiama herrschenden, auffallend ab. Jene zeichnen sich durch Gutmüthigkeit und Höflichkeit aus, diese sind räuberisch, stolz, wild u. s. w.

Das Reich Borgu besteht aus folgenden Staaten:

Niki, Buoy, Kiama, Sandero, Kingka, Koroku, Lugu und Pundi. Niki, sieben Tagereisen westlich von Bowau entfernt, ist der mächtigste von diesen Staaten, liegt ziemlich in der Mitte, zahlt einen kleinen Tribut an den König von Borgu, und sein Monarch, reich, mächtig und von einer tapfern Kriegerschaar umgeben, führt als Auszeichnung den Titel eines Königs, oder Sultans von Borgu. Koroku liegt 16, Lugu 20, und Fundi ebenfalls 20 Tagereisen westlich von Bowau. Jedoch sind diese Angaben, nach Landers Bemerkung, nicht ganz zuverlässig. Nach Niki ist Buoy der wichtigste Staat, sowohl in Buoy als Sandero giebt es Ueberfluß an Pferden; Lugu, Kingka und Koroku hingegen, wovon die beiden letzten sehr klein sind, leiden völligen Mangel an diesen nützlichen Thieren. Pundi, eine Zeitlang von Niki abhängig, hat sich frei gemacht, hat aber mit der Zeit seine Rechtlichkeit und Friedfertigkeit eingebüßt. Die übrigen genannten Staaten müssen dem Beherrscher von Niki jährlich eine Mädchensteuer entrichten, versteht sich, daß dieser nur die hübschesten von diesem schönen Tribut auswählt.

John Lander erfuhr auch, daß der vom König nach Inguazhillidshih abgesendete Bote zurückgekehrt und befriedigende Nachrichten wegen des Kanoes zurückgebracht habe.

Nachdem er sich von einer kleinen Unpäßlichkeit wieder erholt hatte, beschloß er, Bowau ebenfalls zu verlassen; er stattete zu diesem Behuf dem König eine Abschiedsvisite ab, und trat nach einer langen Unterredung, von dessen Segenswünschen begleitet, seine Reise an. Am 21. August traf er ohne weitere Abenteuer bei seinem Bruder in Bussa ein, den er zu seiner nicht geringen Freude gänzlich wieder hergestellt und eben mit Vorbereitungen zur Reise auf dem Niger beschäftigt fand.

Als die Engländer den Wunsch äußerten, den Ein-

ladungen des Fürsten von Bowau zur Theilnahme an den daselbst bevorstehenden Festlichkeiten Folge zu leisten, und zu diesem Behuf abermals dahin zu reisen, zeigte sich die Midiki hächst eifersüchtig auf ihren Bruder; überhaupt schien Eifersucht ihr Hauptfehler zu seyn.

Jetzt traf auch der Bote aus Bowau ein, um mit dieser Fürstin wegen des Kanoes zu unterhandeln, zu welchem Geschäft jedoch die Engländer, wiewohl bei der Sache am meisten betheilt, nicht gezogen wurden.

Am 24. August langten in Bussa Nachrichten von einer gänzlichen Niederlage der Falatahs, im Königreiche Katschinah, an. Dieses Volk war aus seinen dort eroberten Besitzungen vertrieben und Doncasta, der eigentliche und rechtmäßige Herrscher von Haussa, erücht worden, Maradie, wo er seit vielen Jahren residirt, zu verlassen, und in die alte Hauptstadt zurückzukehren. Auch das kleine aber furchtbare Reich Zaria, dessen Hauptstadt Zegzeg ist, hatte sich gegen die Falatahs erhoben und dieselben mit Hülfe Bornu's in drei Treffen geschlagen, worauf es unter das Scepter seines vaterländischen, dem Scheik von Bornu zinsbaren Fürsten zurückkehrte. Dieser Scheik von Bornu hatte vor Kurzem das Verbot erlassen, daß man keine Sklaven aus dem Innern zum Verkaufe weiter, als bis Bowau führen sollte, ein Verbot, welches dem Sklavenhandel an der Küste Abbruch thun mußte.

Am folgenden Tage schickten die Reisenden einen ihrer Leute mit Nadeln zum Verkauf nach Kofsu, zugleich mit ihm ging ein Bote des Königs nach Nabba, einer Falatah-Stadt, ab, der den Auftrag hatte, alle an der Ruffie-Seite des Quorra gelegenen Dörfer und Städte auf die Ankunft der Engländer vorzubereiten, ein Umstand, den letztere sowohl wegen des davon abhängigen Aufschubs als der ihnen nunmehr auferlegten Nothwendigkeit, in Nabba, welches sie in der Nacht hatten pas-

siren wollen, eine Zeit lang verweilen zu müssen, sehr unlieb war. Nabba liegt vier Tagereisen von Bussa entfernt, und der Bote konnte von dorthier nicht unter vierzehn Tagen zurückkehren. Sie sahen sich daher in der langen Zwischenzeit nicht nur der Langenweile, sondern auch den Betteleien der königlichen Familie um Geschenke preisgegeben.

Am 31. August kam das Kanoë aus Wowau an, war aber für den Zweck der Reisenden viel zu klein, und sie sahen nun wohl, daß sie von der Midiki betrogen worden waren. Sie beschloßen daher, sobald der vorerwähnte Bote aus Nabba zurückgekehrt seyn würde, sich nach einer kleinen Stadt, Namens Lever, am Ufer des Niger, wo stets Böde in Vorrath gehalten werden, zu begeben, und ein für sie passendes Fahrzeug zu kaufen. Während unsere Wanderer mit diesem Gedanken beschäftigt waren, bereitete sich die muhamedanische Bevölkerung von Bussa zu einem Feste vor, welches indeß durch einen unangenehmen Auftritt etwas gestört wurde. Der Trommelschläger nämlich, der ehemalige Wirth unsrer Reisenden, hatte einen verbotenen Umgang mit dem Weibe des ältesten Prinzen gepflogen, und letzterer war darüber so erzürnt, daß er den Frevler tödten wollte, auch überraschte er den Virtuosen, als dieser gerade den König durch seine Leistungen erfreute; allein so wie derselbe seinen Verfolger erblickte, entfloh er mit sammt seiner Trommel in ein Getraidefeld, wo ihn aber sein unglückliches Verhängniß in die Hände der ihn verfolgenden Diener des Prinzen lieferte, die ihn fast zu Drei schlugen; so zerprügelt, von Blute triefend, schleppte er sich zum König, der über die seinem Leibmusikus zugetheilte Prügel suppe so in Wuth gerieth, daß er seinen Leuten befahl, den Prinzen sogleich zu enthaupten, ein Befehl, der bloß durch die vereinigten Bitten der königlichen Frauen und vornehmsten Einwohner, die insgesamt

die Züchtigung des Trommelschlägers für wohlverdient erkannten, rückgängig gemacht werden konnte. Am Abend, nach diesem unangenehmen Auftritte, zeigte sich der Monarch in Begleitung vieler von seinen Hauptleuten dem Volke, wandelte in der Stadt umher und begab sich sodann vor die Thore, um, wiewohl ein Muhamedaner, seinen alten Göttern ein Gebet zu weihen. Jetzt nahm der Volkszubel seinen Anfang, es fand ein Pferderennen statt, welchem der König zu Pferde beiwohnte, und überall ertönten Musik und Gesang. Alles war Lust und Fröhlichkeit. Nachdem das Pferderennen vorbei war, ritt der König nach seinem Palast zurück, um bald darauf das vor diesem versammelte Volk in einer dreistündigen Rede an ihre Pflichten, als die Bebauung des Bodens, Mäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. zu ermahnen. Er schloß mit den Worten: „Geht, begehrt euch zur Ruhe freudig und ohne Rausch, und thut, wie ich euch gebeten habe, wenn ihr euren Nachbarn ein Beispiel geben und ihre gute Meinung, den Beifall der Menschen gewinnen wollt.“ Er sprach mit Ruhe und Würde und handhabte statt eines Scepters einen Löwenschweif. Gerade als dieser würdige Monarch seine Unterthanen zur Eintracht ermahnte, sahen sich unsere Reisende gezwungen, eine Prügelci unter ihren Landeleuten zu schlichten, wovon der eine, von Geburt ein Mulatte, ein sehr bössartiger Kerl war, der schon manches Verbrechen begangen hatte, aber durch seine natürlichen Anlagen und mannichfaltigen Erfahrungen sich brauchbar zu machen wußte. Die Festlichkeiten dauerten auch noch den folgenden Tag hindurch, als Spiel, Tanz und Gesang im besten Gange waren, erschien auch der König, um Zeuge der Freude seines Volkes zu sehn. Lauter Trommellärm verkündete seine Ankunft; er nahm seinen Sitz auf einem Stuhle zwischen dem Orte, wo die Königin saß, und einer Gruppe

äußerst nett und hübsch gekleideter Falatahs. Sein Gefolge gruppirt sich zu beiden Seiten. Einer davon hielt zwei Bündel Speere, deren Spitzen in Kapseln von glänzendem Kupfer verhüllt waren, auf denen er den Kopf sehr feierlich ruhen ließ. Vor den Schläfen hing ihm ein ungeheuer großer Hut, von Heu oder Binsen, der bis zur Erde reichte, und ihn wie ein Schild bedeckte. Seine Majestät überließ sich ganz der Freude. Ein ältliches Weib tanzte allein vor dem König, und erntete durch ihre große Beweglichkeit, geschickte Touren und possirliche Geberden allgemeinen Beifall ein. Kaum hatte sie geendigt, als der Monarch selbst aufsprang und in den Kreis trat, um seine künstlerische Fertigkeit bewundern zu lassen; und obgleich seine Leistungen etwas steif und pedantisch ausfielen, so erntete er doch den lautesten Beifall seiner Zuschauer ein. Tanz scheint hier Bedürfniß für Jedermann zu seyn, vom Niedrigsten bis zum Höchsten. Ein guter Tänzer wird allgemein geschätzt und gepriesen. Dies war z. B. der Fall mit dem schon bejahrten König von Bowau, den selbst seine Feinde als einen vorzüglichen Schüler Terpsichore's rühmten. — Zum Schluß der Festlichkeit vertheilte der König von Bussa eine Summe Lauries unter die Musikanten, und warf auch einige Händevoll von dieser gangbaren Münze unter das versammelte Volk, welches mit großem Ungestüm darüber herfiel und um Erlangung der werthvollen Gabe sich seiner Hände und Füße, Einer auf Unkosten des Andern, weidlich bediente. Nachdem sich der Menschenknäuel wieder entwirrt hatte, tanzte der gutmüthige Geber, um seinen Unterthanen noch einen Genuß zu verschaffen, mit vieler Majestät, auf der Rennbahn, dem Hauptschauplatz der Lustbarkeiten, unter dem fröhlichsten Zujachzen der ihn anbetenden Menge, den halben Weg nach seiner Wohnung zurück.

In der Nacht darauf entstand plötzlich ein furcht-

bares Prasseln und Rasseln, so daß alle Welt aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Die Ursache davon war eine Mondfinsterniß. Eine Menge Menschen hatte sich versammelt; alle in schrecklicher Angst, daß die Welt anfangen, ihrem Ende zu nahen. Der Mond hieß es, (den trefflichen Lehren der mahomedanischen Priester zu Folge) habe sich schon lange über den Weg gärgert, den er am Himmel nehmen müsse, denn derselbe sey voller Dornen, Disteln u. s. w. Diesen Abend nun habe er den gewöhnlichen Pfad verlassen und den der Sonne eingeschlagen. Diese aber habe Solches sogleich entdeckt, sey ihm nachgeeilt und bestrafe nun sein Vergehen dadurch, daß sie ihn in völlige Finsterniß hülle. — Der König, die Königin und alle Einwohner von Bussa hatten ihr Lager verlassen. Vor dem königlichen Palaste hatte sich ein großer Volkshaufe versammelt, der auf allen nur möglichen Instrumenten, so lange die Finsterniß dauerte, einen entsetzlichen Lärm machte.

Der Niger war während der letzten Zeit, in Folge heftiger Regengüsse, bereits an einigen Orten über seine Ufer getreten, und mithin für eine Fahrt stromabwärts äußerst günstig, auch wuchs die Sehnsucht unserer Reisenden nach dem Antritt der Wasserreise mit jedem Tage, sowohl weil ihnen ihr Aufenthalt in einer schmutzigen, räucherigen, von schwarzen und weißen Ameisen wimmelnden Hütte immer lästiger wurde, als auch weil sie die Freundschaft des königlichen Paares gegen sich merklich abnehmen sahen, was sie vorzüglich an den von Tage zu Tage kärglicher werdenden Mundvorrathe, der ihnen von Seiten des Monarchen zufloß, deutlich wahrnahmen. Unter den Lebensmitteln die sie erhielten, befanden sich auch Caffas, kleine Kuchen von Mehl und Wasser, die zusammen gesotten werden. Es giebt in Bussa verschiedene Getraidearten. Um die Kleie vom Korne zu

sondern, stößt man die vom Halme geschnittenen Aehren in einem hölzernen Mörser, worin sie dann, dem Drucke eines schweren Kloßes überlassen, der Luft ausgesetzt werden, welche die Hülsen wegbläst. Das Mahlen des Getraides geschieht auf einer großen steinernen geeigneten Platte, auf welcher ein anderer schwerer Stein mit der Hand in Bewegung gesetzt wird. Das so bereitete Mehl knetet man mit siedendem Wasser zu einem dicken Teig, und breitet diesen in kleinen Quantitäten auf Blätter und hebt ihn so zum Gebrauche auf.

Am 8. September kamen Abgesandte des Königs von Borgu aus der Hauptstadt Niki's, in Begleitung einer Caravane oder Fatakie, aus Gondscha, an; diese war unterwegs von Kriegern aus Niki und Kiama angefallen und geplündert worden, und ein Theil der ihnen abgenommenen Beute den Fürsten der genannten Länder zugeflossen. Da dieser Unfall zugleich sechs Einwohner aus Bussa betroffen hatte, so war sogleich vom König von Bussa eine Gesandtschaft nach Borgu geschickt worden, um die Auslieferung der Gefangenen so wie ihres Eigenthums zu fordern, und im Weigerungsfalle mit der Ungnade ihres Monarchen zu drohen. Der Fürst von Niki hatte der Forderung ein taubes Ohr geliehen und eine beleidigende Antwort ertheilt. Hierauf, hieß es, hätte jener nebst seinen Priestern, den widerspenstigen Fürsten durch einen mächtigen Zauber an Armen und Beinen gelähmt, wodurch dieser sogleich zur Losgebung jener Kaufleute gestimmt worden sey, wahrscheinlicher mochten aber wohl andere und zwar politische Beweggründe im Hinterhalte lauern.

Die Fatakie, welche von Zalih kam, bestand wohl aus 400 Personen mit vielen Pferden, Maulthieren und Eseln. Der Hauptartikel, welchen sie führte, waren Guranüsse, die sie in Gondscha, einem, wenige Ta-

gereisen von Accra gelegenen Plaze, und noch vor kurzer Zeit eine Provinz der Asshanties, eingehandelt hatten. Gondscha war der Aussage dieser Kaufleute nach, wegen seiner Weigerung, den Asshanties gegen die Engländer beizustehen, von ersteren bekriegt worden, hatte aber bei dieser Gelegenheit durch tapfere Gegenwehr und List seine Unabhängigkeit erkämpft, aber durch Verheerung seiner Hauptstadt Gondscha bedeutende Verluste erlitten, und war, wie das Gerücht lautete, noch immer ein Gegenstand der Nachsicht der Asshanties.

Am 10. September wurden sie von den Borguz Gesandten mit einem Besuche beehrt, deren Betragen höchst anständig aber auch äußerst demüthig war. —

Unter den Gerichten, die sie der Güte des Königs verdankten, befanden sich einmal auch einige Schüsseln, die eine mit gedämpften Elephantenz, die andere mit Flußpferd: Fleisch, das letztere war von ranzigem Geschmack, und dem Schweinefleisch ganz ähnlich.

Den Elephanten fängt man hier zu Lande dadurch, daß man eine lange Harpune, deren Wiederhaken mit Stroh verhüllt sind, auf solchen Wegen, die das Thier bei seinen nächtlichen Wanderungen nach dem Flusse einschlägt, schräg in die Erde stößt; der Elephant, nichts davon ahnend, gräbt sich die aus dem Boden ihm schief entgegenragenden Wiederhaken in den Leib und wird so zum Opfer seiner Verfolger.

Das Fleisch des Elephanten fanden unsere Engländer nicht eben sehr wohlschmeckend, und überhaupt wurde ihnen jetzt alles sehr kärglich zugemessen, daher sie sehr froh waren, als der mit Nadeln zum Verkauf nach Culfu gesendete Diener zurückkehrte, der indeß keine sonderlichen Geschäfte gemacht hatte, und verhältnißmäßig nur wenige Cauries mitbrachte.

Die Reisenden hatten unter andern Gelegenheit, sich von den abergläubischen Begriffen der Bussaner

zu überzeugen. Diese glauben an Hexen, Zauberer u. s. w. Zwei Weiber, die im Verdacht der Hexerei standen, und aus Furcht vor der grausamen Behandlung, die ihrer deswegen harrte, die Flucht ergriffen hatten, wurden eingeholt und sogleich ins Gefängniß geworfen; ewige Slaverie war das den Unglücklichen bevorstehende Loos. Männer, die für Zauberer gehalten werden, bindet man an Händen und Füßen und wirft sie in den Niger.

Der zum Aufbruch von Bussa bestimmte Termin rückte unterdeß immer näher heran. Alles wurde emsig zur Fahrt auf dem Niger vorbereitet. Auch der erwünschte Bote aus Nabba langte wieder in Bussa an, von zwei Abgeordneten des Königs von Kussie begleitet, wovon der eine, ein bescheidener, achtungswerther junger Mann, sein eigener Sohn war. Sie hatten die Weisung, den Fremden bis Nabba als Führer zu dienen. Indeß war letzteren dieses Geleite wegen der damit verbundenen Unkosten nicht sehr erfreulich.

Der 20. September war der längst ersehnte Tag, an welchem sie unter den Segnungen und Glückwünschen des Königs und der Midiki von Bussa Abschied nahmen. Des Morgens um 9 Uhr langten sie am Ufer des Niger an, wo sie zwei Kanoes zur Aufnahme ihrer Güter fanden, und zwei Stunden darauf erschienen auch die Ruderer unter dem Befehle des Sullikin Zhillidschih oder Kanoekönigs. Nach vollbrachter Ladung stiegen unsere Reisenden ein, empfahlen sich dem Schutze des Allmächtigen und stießen vom Lande. Die Kanoes waren beide leak, das kleinere lief Gefahr zu sinken und mußte daher etwas erleichtert und durch fortwährendes Ausschöpfen von dem eindringenden Wasser befreit werden. Gegen 1 Uhr wurde bei einer kleinen Insel Halt gemacht, um das leak Fahrzeug auszubessern, was sowohl die vielen Felsen und Inseln, durch welche der Fluß in Kanäle getheilt wurde, als auch die schnelle

Strömung erheischten. Das Dorfoberhaupt bewirthete die Ankömmlinge mit Bier und wollte ihnen ein Bockchen aufdringen, welches sie aber ausschlugen. Massalie war ein leidlich angebauter Ort und von Borguleuten bewohnt. Nach gescheneher Ausbesserung des Kanoes, ging die Fahrt weiter. Die Ufer waren äußerst fruchtbar; das Flußbett war mit Felsen und Riffen gefüllt, die Schnelligkeit der Strömung mochte sich auf zwei bis drittehalb Stunden Weges in einer Stunde belaufen. Um 2 Uhr kam man an der Grenze Bassa's vorbei, an der östlichen Seite des Flusses, und in die Besitzungen des Königs von Ruffie. Die Grenze bezeichnete eine zu Bassa gehörige Stadt. Hierauf ging der Weg an einer unbewohnten, aber, wie gesagt wurde, an wilden Pferden reichen, waldigen Insel, Namens „Jedermanns Land“ und nach einiger Zeit bei Conschil, einer großen, aus zerstreuten Hütten bestehenden Stadt (wahrscheinlich das von Clapperton erwähnte Sorga) vorbei. Um 5 Uhr erreichte man Inguazhillidschih, die erste Stadt im Bowaugebiete, Clapperton nennt sie Comie oder eigentlicher Wonscherke. Hier ist der Fluß frei von Felsen und mit einer Fähre „Königsfähre“ genannt, versehen. — Der gewöhnliche Uebergangspunkt für Alle, die aus Ruffie und den Ländern in Nord-Ost von Borgu hin- und hergehen.

Eine Viertelstunde weiter erreichten sie einen Marktflecken auf einer großen schönen Insel, Namens Pastaschie, wo sie so lange zu bleiben beschlossen, bis sie das ihnen vom König von Bowau versprochene Boot erhalten haben würden. Eine große Menge von Knochen und Schädeln von Flußpferden, ordentlich aufgehäuft, in der Nähe des Ufers, galten den Einwohnern als Siegeszeichen. Diese Insel, muthmaßlich 20—22 Stunden von Bassa entfernt, ist reich an allerlei nützlichen Hausthieren; der Boden ist fruchtbar, und trägt reichlich Getraide und Yams. Ihre Bewohner müssen

an Bowau einen Tribut entrichten. Beim Häuptling, einem kohlschwarzen Mann, mit blauen Augen, der den Palmenwein sehr liebte, fanden die Reisenden eine freundliche Aufnahme. Während ihres hiesigen Aufenthaltes wurden sie unter andern auch vom Häuptlinge der Ruffie-Insel Teah mit einem Besuche beehrt, der als ein schon bejahrter Mann, sich sehr freute, noch vor seinem Tode weiße Menschen zu sehen; eine Naturgeschichte mit Kupfern, welche ihm von den Engländern gezeigt wurde, fesselte seine ganze Aufmerksamkeit. Teah ist bloß durch einen schmalen Kanal von Pataschie getrennt, es soll eine große und fruchtbare Insel seyn.

Ein Bote, den sie vor einiger Zeit wegen des öfters erwähnten Kanoes nach Bowau gesendet hatten, brachte ihnen eben keine erfreulichen Nachrichten von dorthier. Der Fürst, hieß es, sey sehr ungehalten, daß sie ihn nicht, ihrem Versprechen gemäß, zur Zeit der Feiertage besucht hätten; indeß sollten sie ein Kanoe, welches in Lever bereit liege, erhalten, oder wollten sie dies nicht, so würde er ihnen die dafür erhaltenen Pferde zurückgeben, übrigens sollten sie ihm wo möglich einen Besuch abstatten, um das Versäumte nachzuholen und ihm die gebührende Achtung zu erweisen, wollten sie jedoch nicht beide Pataschie verlassen, so möchte wenigstens einer von ihnen kommen. Sie waren jetzt auch wegen des einzuschlagenden Weges in Verlegenheit. Die Fürsten von Bussa und Bowau schienen hierüber getheilter Meinung zu seyn. Der erstere bestand darauf, daß sie den Niger auf der östlichen Seite, das ist längs dem Ruffie-Lande, verfolgen sollten. Dagegen suchte sie der andere dahin zu bestimmen, daß sie das Yarriba-Ufer des Flusses einschlugen, in welchem Falle er ihnen einen Boten zu ihrer Sicherheit während der Reise mitzugeben versprach. Der letztere Vorschlag erschien ihnen in vielen Hinsichten an-

nehmbarer, sie beschloffen aber, vor der Hand sich von den Umständen leiten zu lassen. In Pataschie ging ihnen indeß nichts ab; sie wurden reichlich mit Nahrungsmitteln versorgt, und hatten stets viel Gesellschaft von neugierigen Leuten, die sich aber, vorzüglich die jüngeren, höchst furchtsam zeigten.

Gegen Krankheiten aller Art bedient man sich hier der Wurzel eines großen Baumes, Mutterwurzel genannt, welcher erfreuliche Kräfte zugeschrieben werden. Außerdem gehört auch Trona, welches die Araber hieher bringen, unter die allgemein gebräuchlichen Arzneimittel, und gewiß mag es, da es abführt, öfters gute Dienste leisten.

Am 24. September kehrten die Ruderer aus Bussa in ihre Heimath zurück, und Richard Lander trat seine Reise nach Bussa an, seinen Bruder auf der Insel zurücklassend, um die Aufsicht über das Gepäck u. s. w. zu führen. In Wowau angelangt mußte er erst einige Tage warten, ehe ihn der alte König vor sich ließ. Der Hauptgegenstand ihrer Unterredung war das Kanoe, welches der Monarch zu liefern mit Gewißheit versprach; zugleich ergriff derselbe die Gelegenheit, seinen Besuch zu versichern, daß er damit umgehe, ein zur Aufnahme der Engländer geeignetes Gebäude aufführen zu lassen, wenn sie etwa Lust bekämen, den Fluß des Handels wegen heraufzu kommen. Nach dieser Audienz bewies der gute alte Fürst, so wie dessen Bruder Abba, dem Fremden noch alle mögliche Aufmerksamkeit, und dieser verließ Wowau zufrieden mit seiner Aufnahme, um am 27. September wieder auf Pataschie einzutreffen.

Bevor wir unsere Reisenden weiter begleiten, mögen hier noch einige Bemerkungen über Pataschie stehen. Diese Insel ist in ihrem schmalsten Theile ziemlich eine halbe Stunde breit, ihre Bevölkerung scheint beträchtlich zu seyn. Die Hütten der Einwohner ste-

hen über die ganze Fläche ausgestreut. Unter andern giebt es daselbst auch eine durch ihre Größe und Lage ausgezeichnete Hütte, mit zwei am Eingange angebrachten nackten weiblichen Figuren, aus Lehm oder Thon, und der Darstellung eines Krokodills auf der entgegengesetzten Seite, sie ist gewissermaßen ein Gefängniß für Verbrecherinnen und solche Frauen, die sich unanständig betragen. — Die jungen Leute gehen völlig nackt, und legen erst, wenn sie zu Männern oder Frauen herangereift sind, Kleidung an. Unter den Frauen aller Stände ist rothe Erde im allgemeiner Gebrauche.

Als sich die Fremden den 30. September nach dem Ufer zur Fortsetzung ihrer Fahrt begeben hatten, sahen sie unter der gaffenden Menge auch einen Priester, der sie an den Knecht Ruprecht erinnerte. Er trug auf dem Kopfe einen ungeheuern, dachartigen, mit Trosseln und Franzen verzierten Hut von Heu. Ein Oberkleid, gleichfalls aus Heu gefertigt, reichte ihm bis an die Knie, und die Beinkleider bestanden aus dem nämlichen Material, welchem man seine natürliche Farbe gelassen hatte. Die Gelehrten und Laute dieses lebendigen Popanzes stimmten vollkommen zu dem wunderlichen Costume.

Die Reisenden sagten jetzt den Häuptlingen von Patafchie und Teah ein herzliches Lebewohl, bestiegen ihre Kanoes und glitten pfeilschnell davon. Der Fluß war mit Felsen angefüllt und enthielt eine Stunde unterhalb Patafchie drei Inseln, Namens Naah, auf deren einer ein Marktflecken liegt, wo die Ruderer anhielten, einige Erfrischungen einzunehmen. Hierauf ging es weiter; man kam vor einer oder zwei am Ufer liegenden Städten vorüber, und erreichte um 1 Uhr das weiter oben erwähnte, acht Stunden von Patafchie entfernte Lever.

Hier wurden die Reisenden von einem Manne Namens Ducu bewillkommt, der sich für den Bevollmächt-

tigten und Freund des Fürsten von Nabba ausgab. Zugleich erfuhren sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß sich ein Streifcorps von 40 bis 50 bewaffneten Falatahs in der Stadt aufhalte. Ducu, aus Bornu gebürtig, nahm die Ankömmlinge sehr artig auf, versorgte sie mit Mundvorrath, erzählte ihnen Geschichten, und blieb bis spät in die Nacht bei ihnen. Lever gehörte nicht dem König von Bowau, derselbe hatte hier weder ein Kanoe noch einen Unterthanen. Die Engländer sahen nun wohl ein, daß man sie schändlich hintergangen hatte, und waren gezwungen, die ihnen vom Stadthalter in Pataschie geliehenen Kanoes zurückzubehalten. Die Ruderer widersetzten sich zwar diesem Beschluß, wurden aber von Ducu durch die Drohung beschwichtigt, daß der, welcher es wagen würde, in eins der Fahrzeuge zu steigen, auf der Stelle enthauptet werden sollte, und um seiner Drohung Nachdruck zu geben, stellte er eine Wache bei den Kanoes auf. Der Befehlshaber der Stadt, von welchem die Wanderer Abends einen Besuch erhielten, benahm ihnen durch seine Klagen über die Selbstsucht und Raubgier der Falatahs allen Muth.

Die Stadt Lever, auch Layaba genannt, war, obgleich erst seit einigen Jahren erbaut, schon ziemlich groß und stark bevölkert. Die Einwohner stammten aus Ruffie und hatten hier eine Zuflucht gegen die ihr Mutterland verheerenden Kriege gesucht, indeß spürten die Falatahs ihre neuen Wohnsitze bald auf und erlaubten sich gegen die Unterdrückten, Plünderung, Mord, Verheerung durch Feuer u. s. w., bis sich diese zur Zahlung eines Tributs an den Falatah-Fürsten in Nabba verstanden, so daß sie jetzt wenigstens nicht so vielen Drangsalen wie früher von Seiten ihrer Peiniger ausgesetzt waren. Auch jetzt wirthschafteten diese Räuber nach Willkühr in Lever; die Reisenden blieben nicht unverschont von ihrer Raubsucht; die Falathas

nahmen ohne Weiteres das eine Pataschie-Kanoe in Beschlag, ein Streich durch den Priester Ducu veranlaßt, der allerlei Ränke schmiedete, aber von den Engländern hinlänglich durchschaut wurde, unterdeß kamen die Abgesandten vom Häuptlinge der Insel Teah an, welche die Bote zurückforderten, erklärend, daß dieselben keineswegs dem Stadthalter von Pataschie, sondern ihrem Herrn angehörten, der sie den weißen Männern aus Gefälligkeit geliehen habe und nicht glauben könne, daß sie seine Güte mit Undank vergelten würden. Die Engländer drückten ihr Bedauern hierüber aus, und suchten sich auf jede nur mögliche Art zu entschuldigen, übrigens stellten sie es dem Führer der Gesandtschaft frei, sich dieselben von Ducu ausliefern zu lassen. Dies mochte er aber nicht thun sondern suchte vielmehr die Kanoes durch List in der Nacht wegzunehmen, was jedoch die Wachsamkeit des Priesters vereitelte, der die Fahrzeuge, die Absicht der Gesandten ahnend, auf's Land harte ziehen lassen.

Auch die Einwohner von Lever waren nächtlichen Tänzen ergeben. Die Tänzer, wunderbar gekleidet und an Armen und Beinen mit Cauries, die ein rasselndes Geräusch bewirkten, umgeben, schwingen während ihrer heftigen Bewegungen und seltsamen Geberden einen Fuchschwanz, und begleiten ihren Tanz mit Gesang. Ueberhaupt überläßt man sich hier, wie anderwärts in Afrika, trotz allen Bedrückungen, der ausgelassensten Fröhlichkeit, wobei alle Leiden in den Hintergrund treten.

Ehe die Fremden Lever verließen, hatten sie noch einige Zwistigkeiten mit dem unter der Maske der Freundschaft allerlei Betrügereien brütenden Ducu, der ihnen, als der zur Abfahrt bestimmte Tag eingetreten war, die Kanoes nicht ausliefern wollte, den sie aber durch ihr entschlossenes Benehmen so einzuschüchtern wußten, daß er alle seine Pläne aufgab und ihrer Abreise kein weiteres Hinderniß in den Weg legte. So

wie sie die Kanoes bestiegen hatten, ging die Fahrt in einem weiten, durch keine Insel unterbrochenen Flußbette, zwischen fruchtbaren, mit vielen Dörfern und Städten bedeckten Ufern rasch vorwärts, bis sie um ein Uhr bei einer ansehnlichen, von Ruffies bevölkerten Stadt, Namens Badschebo, landeten, ein äußerst unreinlicher Ort, wo sie in einer Hütte einquartiert wurden, die wegen der darin herrschenden Hitze, einem Backofen glich. Sie erfuhren hier von einem alten Manne, der eine lange Fahrt auf dem Niger bis über Tombuctu gemacht hatte, daß diese Stadt über eine Stunde vom Ufer des Flusses entfernt liege. Badschebo ist mit Mauern umgeben, treibt einen blühenden Handel mit der Bevölkerung des entgegengesetzten Ufers, ist aber voller Koth, hat enge Straßen, und steht unter dem Einfluß der Falatahs. Es gab hier sehr große Kanoes, deren einige sogar mit Hütten oder Häusern versehen waren. In dergleichen Fahrzeugen legen Handelsleute, oft mit Weib und Kind, mehrere Tagereisen auf dem Niger zurück, ohne zu landen. Die Planken dieser Kanoes waren, in Ermangelung von Pech und Theer, durch eiserne Klammern zusammengehalten, deren oft 8—10,000 für ein einziges erforderlich sind.

Unterhalb Badschebo theilt sich der Niger in zwei Arme, die Reisenden wählten den östlichen. Die Ufer waren auf beiden Seiten höchst anmuthig und fruchtbar, aber völlig einsam. Eine Stunde nach ihrer Abfahrt von Badschebo, kamen sie an zwei ansehnlichen Orten vorbei; dann und wann tauchte ein hoher Berg auf; an einem derselben, einem schwarzen Granitfelsen, auf der östlichen Seite des Stromes, lag eine kleine Stadt. Halb neun Uhr landeten die Reisenden bei einer großen, von Ruffianschies (Ruffies) bewohnten Stadt, Namens Litschie, wo sie in den Palast des Häuptlings, d. ist, in eine große Hütte geführt wurden. Ein Falatah, welcher zugegen war, suchte diesen in

einer langen Rede gegen die Fremden einzunehmen, richtete aber nichts aus. Die Breite des Niger bei Litschie beträgt fünf Viertelstunden und ist mit Kanoes zum Verkehr zwischen den beiden Ufern angefüllt. Nachdem die Engländer den Häuptling verlassen und einige Ruderer angenommen, setzten sie ihre Fahrt weiter fort, mußten aber bald wieder Halt machen, um sich aus einer kleinen, nahe am Ufer liegenden Stadt mit neuen Ruderern zu versorgen, da sich die aus Litschie weiter mitzufahren weigerten. Nach Verlauf einer Stunde kamen eine Anzahl Inselbewohner und ruderten die Abenteurer nach der andern Seite des Flusses, hierauf aber am Fuße der oben erwähnten Berge hin. Die Gestalt derselben war wunderbar, grauenerregend, jedoch höchst romantisch. Bäume von kümmerlichem Wuchs, verkrüppeltes Gesträuch, wovon das Land größtentheils weß und kraftlos sah, stiegen aus den Klüften und Spalten empor und schwebten über unermeßlichen Abgründen, deren zackige Spitzen zum Theil von denselben verborgen wurden. Wirklich sahen diese Berge außerordentlich einsam und traurig aus; sie schienen nur von wilden Thieren und Raubvögeln, oder dem Schatten einer dahin schwebenden Wolke besucht zu werden. Auf der Spitze des einen lag ein großer wunderbarer Block von weißem Stein, der in einiger Entfernung einem alten Festungswerke glich.

Zwischen 4 und 5 Uhr desselben Tages landete man bei Madschie, einer 12 Stunden von Badschebo entfernten Insel, übernachtete daselbst und setzte am folgenden Tage die Wasserreise erst östlich längs einer Bergkette und dann südöstlich weiter fort. Unfern der Insel Maschie bildete der Niger drei Arme, die Fahrt ging rasch von Statten; als man eine kleine Insel passirt hatte, zeigte sich den Blicken ein hoher Felsen, der Kejaberg genannt, welcher ein kleines Eiland bil-

dete und 300 Fuß hoch zu seyn scheint. Dieser Berg ist für die Eingebornen ein Gegenstand der Verehrung, sie glauben, daß ihn ein wohlthätiger Genius bewohne, der jedem Unglücklichen helfe und dem müden Reisenden Schutz und Erholung gewähre.

Ein Kanoe, worin ein Mahomedanischer Priester mit seiner Familie saß, hielt stromabwärts Schritt mit den Reisenden. Die Weiber des Priesters gaben ein Concert zum besten. Eine spielte auf einer viersaitigen Guitarre, und die übrigen sangen dazu.

Um 9 Uhr Morgens wurden in der Nähe eines kleinen Fleckens neue Ruderer angenommen, und gegen 11 Uhr zeigte sich den Augen die berühmte Stadt Rabba. Auf dem Wege dahin, kamen die Reisenden an eine kleine Insel, Belie genannt, wo sie erfuhren, daß Mahomed, Magia's (König von Rabba) Sohn, der sie in Patastschie verlassen, schon seit drei Tagen auf ihre Ankunft harre, und als er von ihrer Annäherung gehört, Belie sogleich wieder verlassen habe, um ihnen entgegen zu eilen: sie sollten jedenfalls auf seine Zurückkunft warten, weil er ihnen wichtige Nachrichten mitzutheilen habe. In der That erschien dieser junge Mann gegen Abend, ganz von Wasser triefend und mit der Entschuldigung, daß sein Kanoe wohl zwei oder dreimal umgeworfen worden sey. Er überbrachte ihnen die besten Wünsche seines Vaters, für ihr Wohlergehn, nebst dem Versprechen, sie, soweit als es ihm möglich seyn würde, zu unterstützen, zugleich stellte er ihnen einen jungen Mann als Führer vor, den der Falatahsfürst von Rabba gesendet hatte. Was, fügte er endlich hinzu, ihre Abneigung betreffe, Rabba zu besuchen, so könne ihnen der König dies nicht verargen, da sie vielleicht auf einer am andern Ufer des Flusses liegenden Insel größere Bequemlichkeit finden dürften.

Der Lauf des Niger von Madstschie bis zu dieser

Insel war südöstlich und die Entfernung betrug ungefähr 5 Stunden.

Am folgenden Tage (7. Octbr.) erhielten sie einen Besuch vom König des schwarzen Wassers. Erst erschien ein Kanoe, von einigen Leuten gerudert, verkündend, daß der Wasserkönig sich nähere. „Es folgte gleich ein zweites und größeres Kanoe, von 20 schönen Männern in Bewegung gesetzt, die zu ihrer Arbeit sangen. Sulifen Nuah, der König des schwarzen Wassers, saß in der Mitte. Das Kanoe überraschte sowohl durch seine Größe und Sauberkeit, als auch durch die große darauf herrschende Pracht. In der Mitte schwebte eine reich geschmückte, mit Scharlachtuch und rothen Trotteln gezierte Zeltdecke, von einem Mast herab. Vorn saßen vier kleine, nett gekleidete Knaben, und hinten am Spiegelbord sah man eine Anzahl gepufter Trommler und Trompeter; auch die Ruderer waren nett gekleidet. Als das Kanoe am Landungsplatz angelangt war, stieg der Wasserkönig aus und begab sich unter Trommelmusik und von mehreren Dienern begleitet in eine Hütte am Ufer, worin Staatsangelegenheiten verhandelt wurden. Als bald erhielten die Fremden Befehl, vor diesem Fürsten zu erscheinen, der sie nach ceremonieller Begrüßung über seinen Rang und Titel belehrte, seiner Hochachtung versicherte und mit Honig und 2000 Cauries beschenkte. Er war ein schöner, etwas bejahrter, kohlschwarzer Mann, mit gutmüthigen Zügen. Seine Kleidung war ziemlich bunt; zwei kleine hübsche Knaben standen ihm zu beiden Seiten, beauftragt, mit gepuften Kuhschweifen die Fliegen von ihm zu verschrecken, und ihn von Zeit zu Zeit mit Guranüssen oder Taback zu versorgen. Außerdem zierten sein Gefolge einige hübsche, glänzend schwarze, schön gepufter Mädchen. Die Engländer dankten ihm durch Händeschütteln für die erhaltenen Geschenke und begaben sich nach kurzer Audienz in ihre Kanoes zu

rück. Gegen Mittag verließ der Wasserkönig die Insel, die Reisenden thaten das Nämliche, nachdem sie ihre Fahrzeuge und sich selbst auf das Beste herausgeschmückt hatten, und so segelten sie, in Begleitung der königlichen Flotte, unter Gesang und Klang stromabwärts nach Nabba zu. Vier Stunden darauf landeten sie auf einer mit vielen Menschen bedeckten Insel, Namens Zagoschie, wo Suliken Ruah in höchst eigner Person eine Wohnung für sie ausmittelte, die indeß ziemlich schlecht und voller Wasser war, zur größern Bequemlichkeit wurden sie indeß von demselben mit Matten versorgt, so daß sie ein ziemlich bequemes Lager hatten. Auch ließ es der gute alte König nicht an Lebensmitteln fehlen. Gegen Abend erschienen Gesandte aus Nabba, welche die Reisenden von der Obiegenheit, den Monarchen dieses Staates zu besuchen, entbanden, und sich bereit zeigten, die ihm zugedachten Geschenke in Empfang zu nehmen.

Am folgenden Tage wurden die Geschenke an die Fürsten von Ruffie und Nabba den Abgeordneten übergeben. Die Engländer erhielten häufigen Zuspruch von den Unterthanen des Wasserfürsten, die sämmtlich Mundvorräthe mitbrachten und sich gern mit ihren Gästen in ein Gespräch eingelassen hätten, wenn sie nur von diesen verstanden worden wären. Sie waren alle reinlich und hübsch gekleidet und bewiesen viel Anstand. Auch der alte König verfehlte nicht, den Fremden einen Besuch abzustatten und sich durch einen Dolmetscher mit ihnen zu unterhalten. —

In Nabba hielten sich zur Zeit viele Araber auf, die mit den Einwohnern in rothen Mützen, Irona, kleinen Spiegeln, rothen Tüchern, Seide u. s. w., Geschäfte machten.

Durch Mahomed erfuhren die Reisenden, daß ihre Geschenke sowohl Magia als Mallam Dendo völlig befriedigt hatten, und daß der König des schwarzen

Wassers ihnen ein größeres und bequemeres Kanoë geben würde, auch sollten sie einen Begleiter als Führer und Dolmetscher bis zur See erhalten, eine Nachricht, die sie sehr froh stimmte, und sie würden ganz zufrieden gewesen seyn, wenn sie nicht von dem Berichterstatte und einem andern Burschen, den er betrügerischer Weise für Magia's ältesten Sohn ausgab, bloß um Geschenke zu erpressen, mit Bettelleien belästigt worden wären; ob sie nun gleich seine Ränke durchschauten, so mußten sie doch zum bösen Spiel gute Miene machen, und so weit, als es in ihren Kräften stand, in seine Forderungen willigen.

Dem Rathe eines Arabers zu Folas, eines früheren Bekannten, den sie hier trafen, schickten sie zwei von ihren Leuten mit einer Quantität Nadeln zum Verkauf ab, beide kehrten bereits am Abende desselben Tages mit 8000 Cauries zurück, die sie dafür gelöst hatten, man zahlte gern für jede Nadel 15 bis 20 Cauries, so daß sich der leere Beutel der Engländer bald wieder füllte.

Mallam Dendo wird als ein kluger, muthiger Fürst geschildert, der viele Fremde zu Aemtern befördert und in die Nähe seiner Person gezogen, um seinen Namen überall bekannt und sich die schwarze Bevölkerung weit und breit geneigt zu machen. In seinen Feldzügen war er indeß nicht sehr glücklich, man sagte, daß er 1000 wohlbewaffnete Reiter und eine große Menge Fußvolk besitze, in letzterem fanden alle flüchtige Sklaven Aufnahme, da sie zugleich ihre Freiheit auf diese Weise erhalten, so wächst die Armee zusehens.

Die Kalatahs besaßen, als die beiden Länder Afrika bereisten, ganz Nussie, erhoben überall Steuern und Abgaben und breiteten ihre Herrschaft, die auch schon Yarriba bedrohte, immer weiter aus.

Der Nabbamarkt ist sehr berühmt, er bildet gewissermaßen den Mittelpunkt für den Handelsverkehr

im ganzen Lande. Außer inländischen und ausländischen Waaren findet man hier Sklaven von jedem Alter und Geschlecht zum Verkauf aufgestellt, deren Preis verschieden ist, ein gesunder Bursche galt zur Zeit 40,000 Cauries (50 Rthlr.) ein Mädchen 50,000. Auch Elfenbein kann man hier kaufen, große Zähne werden das Stück mit 1000 Cauries bezahlt. Indes herrscht in Nabba bedeutender Geldmangel, woran die fortwährenden Kriege Schuld sind. —

Mallam Dendo, der sich anfangs mit den von den Reisenden erhaltenen Geschenken zufrieden gezeigt hatte, schien plözlich andern Sinnes geworden zu seyn, er sprach sich dahin aus, daß man ihn schlecht abgesselt habe und drohete den hierüber nicht wenig bestürzten Engländern, mit Wegnahme ihres Schießgewehrs und Pulvers. In dieser Verlegenheit übersendeten sie dem habfüchtigen Fürsten ein ihnen vom Könige von Bussa geschenktes Gewand des berühmten Mungo Park, was ihn zufrieden stellte und in Dankfagungen für einen, wie er meinte, so fürstlichen Staat unerschöpflich machte. Auch der Fürst von Ruffie, Magia, machte den Engländern zu schaffen, ja er schmiedete sogar Pläne gegen ihre Sicherheit, allein Mallam Dendo, durch obiges Geschenk beschwichtigt und versöhnt, ging auf die ihm von ersterem gemachten Vorschläge zur Festhaltung der weißen Männer nicht ein, und fertigte die zu diesem Behuf an ihn abgeschickte Gesandtschaft mit kurzen Worten ab. Ueberhaupt war Magia nur dem Namen nach König, der eigentliche Beherrscher des ganzen Königreichs Ruffie war Mallam Dendo.

Da nur die Reisenden nur noch einen kleinen Vorrath an Artikeln zu Geschenken besaßen, so nahmen sie sich vor, auf ihrer Weiterreise alle große Städte am Ufer des Flusses zu vermeiden. Zugleich verkauften sie solche Gegenstände, deren sie entbehren konnten, um sich eine hinreichende Summe von Cauries zu vers

schaffen, um mit diesen die ihnen bevorstehenden nöthigen Ausgaben bestreiten zu können.

Die Weiber besorgen auch hier, wie überall in Afrika, die eigentlich den Männern zukommenden Arbeiten. Zum Mahlen des Korns bedient man sich zwei großer flacher Steine, mit deren oberstem das Getraide so lange gerieben wird, bis es fein genug ist.

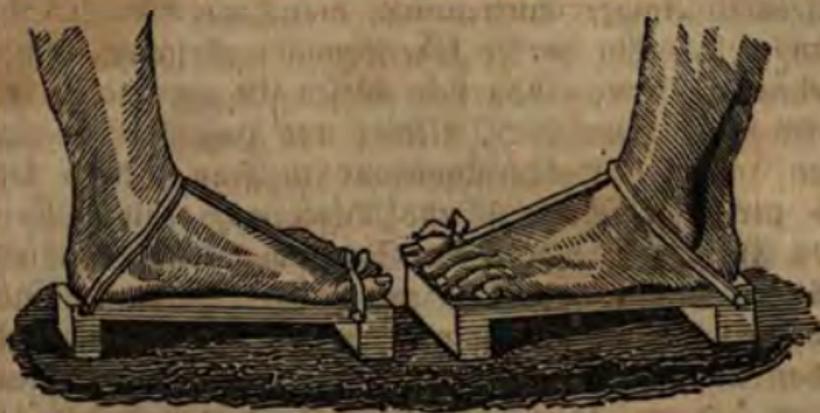
Kabba ist eine große unregelmäßige Stadt, ohne Mauern und andere Schutzmittel, und klettert, so zu sagen, den Rücken eines Berges hinauf, an dessen Füßen der Niger hinläuft. Hinsichtlich des Reichthums und der Volksmenge, bildet es die zweite Hauptstadt im Reiche der Kalatahs. Die Einwohner bestehen in Rufanschies und Auswanderern und Sklaven aus verschiedenen Ländern; für die Fremden ist ein Wohnbezirk in den Vorstädten bestimmt. Die Macht des Königs ist unbeschränkt. Kabba ist durch seine Milch, Oel und Honig berühmt. Die Einwohner bauen in Menge Roggen, Reis und andere Früchte; sie besitzen große Heerden von großem und kleinem Vieh. Pferde trifft man hier in großer Menge und von vorzüglicher Schönheit und Brauchbarkeit. Unter den vornehmern Bewohnern herrscht Eitelkeit und Pugsucht. Die niederen Stände sind dem Fabrikwesen ergeben; unter den Fabrikaten zeichnen sich Matten und Sandalen aus.

Zagoschie, Kabba gerade gegenüber liegend, theilt manche seiner Vorzüge; es scheint auf einem Moraste erbaut zu seyn und befindet sich dem Wasser so nahe, daß wirklich Hunderte von Hütten mitten in den Wellen stehen. Dieser Umstand bewirkt, daß die Wohngebäude sehr leicht verfallen, und da ihre sorglosen Inhaber nicht auf Ausbesserung derselben bedacht sind, einen sehr schlechten Aufenthalt gewähren, dessen Unannehmlichkeiten noch durch Schmutz und ein Heer von Muskitos und andern häßlichen Insekten vermehrt wurden. Zu verwundern ist hierbei, daß die Bewoh-

ner dieser Löcher sich durch Reinlichkeit im hohen Grade auszeichnen. So wie die Kalatahs alle Aufmerksamkeit auf ihre Pferde richten, sind die Zagoschier für ihre Kanoes besorgt, die sie sehr gewandt zu führen wissen, auch ist der ganze Niger in dieser Gegend mit kleinen Fahrzeugen bedeckt. Der Fürst der Insel besitzt gegen 600 Kanoes. Beschäftigungen zu Wasser liebt man bis zur Leidenschaft. Der Handel auf dem Flusse ist ganz in den Händen von Zagoschie. Fischerei und Ackerbau werden ebenfalls mit großem Fleiß und Glück betrieben. Die Kanoes werden hier eigen geformt und haben viel Aehnlichkeit mit den in England gebräuchlichen Kähnen, nur daß sie ganz gerade und auf dem Boden flach sind. Meist bestehen sie aus einem großen Holzstamm und sind erstaunlich groß; und die Fabrikate dieses Ortes, als Tuch, Zeuge u. s. w., sollen so vorzüglich seyn, daß sie keinem europäischen Manufakturisten Schande machen würden. Auf dem Markte findet man Matten von verschiedener Art, hölzerne Schüsselfeln und Teller, Schuhe, Sandalen, Mützen, Steigbügel von Kupfer, Eisen, Ketten u. s. w.; und überall stößt man auf Menschengruppen, die Baumwolle oder Seide spinnen. Die vornehmen Einwohner tragen wegen des morastigen Bodens in der Regenzeit große Holzschuhe; die gemeinen Leute hingegen gehen meistentheils barfuß. Diese Schuhe bestehen bloß aus einem Brettchen von sehr hartem Holze, welche so lang wie der Fuß und an beiden Enden auf einem dickeren Querstücke befestigt ist. Ein Lederriem geht durch Löcher, die darin sind, und bildet oben eine Dese, um die große Zehe darin aufzunehmen. Die Ferse wird durch einen zweiten, eben so geformten, über die Fußspanne gehenden Riem festgehalten. (S. gegenüberstehende Abbild.)

In moralischer Hinsicht sind die Zagoschier wohlwollend, gastfreundlich, gefällig, einig, gesellig, Frei-

heit und Unabhängigkeit liebend und muthig, aber sehr neugierig. Was die Größe der Insel anlangt,



so schien ihre Länge 6 Stunden und ihre Breite eine Stunde zu betragen.

Durch Mallam Dendo's Vermittelung erhielten die Reisenden vom Fürsten Zagoschie's endlich das versprochene Kanoe, nachdem letzterer seinem früher gegebenen Worte entgegen, auf die Hinterfüße getreten war, und unbillige Forderungen gemacht hatte; seine Freundschaft war ziemlich erkaltet, und sie mußten ihm für dieses Fahrzeug, welches noch dazu leck und schlecht war, ihre beiden Kanoes aus Patafchie zurücklassen und überdieß 10,000 Cauries zahlen.

Nachdem alles Gepäck an Bord gebracht worden war, nahmen die Engländer vom König des schwarzen Wassers Abschied und stießen früh um 9 Uhr vom Ufer ab. Zagoschie entschwand ihnen bald aus den Augen, aber nicht so Nabba, dessen sie noch lange Zeit ansichtig blieben. Die Breite des Niger-Armes, welchen sie hinabglitten, mochte kaum eine Stunde betragen; seine Richtung war ziemlich südöstlich. Nach 20 Minuten vom Landungsplatze aus erreichten sie den Hauptstrom, welcher einen östlichen Lauf verfolgte und ziemlich 7 Viertelstunden breit zu seyn schien. Sie stießen auf mehrere große Kanoes, die, mit Kaufmannsgütern beladen, ihren Weg nach

Ufer nahmen. „Auf beiden Ufern des Flusses sah man, so weit das Auge reichte, eine niedrige Bergkette, allein in einiger Entfernung, manchmal wohl 2 Stunden weit. Ein großer kegelförmig gestalteter, einzeln stehender Berg, erhob sich ganz nahe am Flusse. Die Ufer waren sehr flach, niedrig und morastig und schienen zum Theil überschwemmt zu seyn. Auch fehlte es nicht an Städten und Dörfern zu beiden Seiten des Flusses, die alle im Sumpfe staken. Weisfelder gab es in Menge, sie waren jedoch größtentheils überschwemmt. Zu landen war wegen der morastigen Beschaffenheit der Uferwände unmöglich, so daß man nach einigen fruchtlosen Versuchen die Fahrt ohne Unterbrechung fortsetzen mußte. Die Strömung war ziemlich schnell, das Flußbett von abwechselnder Breite und mit mehreren schönen Inseln gefüllt. Ein heranziehendes Gewitter, dessen Borbo'en sich mit jedem Augenblick mehrten, ließ die Schiffenden ernstlich auf eine baldige Landung bedacht seyn. Mit vereinten, angestregten Kräften, suchte man eine kleine, ganz nahe Insel zu erreichen, allein vergeblich. Da es Nacht war, wurde man oft durch Irrlichter irre geführt, meinend, sich ganz nahe am Lande zu befinden; man ruderte mit der größten Anstrengung darauf los, aber im Nu waren die Lichter und die Aussicht zu landen verschwunden. Endlich überließ man sich, ermüdet durch vergebliche Arbeit, dem Laufe der Wellen, das Fahrzeug glitt schnell darüber hin, als ein neues Uebel sich einstellte. „Eine unglaubliche Menge Flußpferde tauchte aus dem Wasser auf und schnaubte und plätscherte rund um das Kanoe, das Abfeuern von Flinten lockte nur noch eine größere Anzahl dieser Ungeheuer herbei und machte sie noch grimmiger und trotziger; dazu kam das Leuchten der Blitze und das furchtbare Rollen des Donners mitten im Dunkel der Nacht. Richard Lander verwunderte ein Flußpfer, dies erregte

den Zorn der übrigen, sie setzten insgesammt dem Kanoe nach, welches nur mit genauer Noth und Mühe den Vorsprung behauptete. Die im Fahrzeuge befindlichen Afrikaner benahmen sich bei dieser Gelegenheit äußerst furchtsam. Lander machte den Vorschlag, auf einer Bank am nördlichen Ufer, zu landen; allein die Mannschaft widersetzte sich, vorgebend, daß sie, falls dies geschähe, entweder vom Gewau Koua (Wasser- elephant), oder vom Krokodill gefressen werden würden. So mußte man denn die Nacht auf dem Wasser unter freiem Himmel, ringsum von schrecklichen Blitzen umzuckt, muthig ausharren. Der Wind ward indeß um Mitternacht so heftig, daß sie Gefahr liefen, umzuwerfen, und sich glücklich priesen, eine mit Gesträuch bewachsene Sandbank zu erreichen, wo sie das Kanoe an die Zweige eines Dornenstrauchs befestigten. Der Sturm tobte fürchterlich, Blitz und Donner wechselten unaufhörlich mit einander und der Regen fiel in Strömen herab. Das kleine Fahrzeug füllte sich schnell mit Wasser, und zwei Leute mußten fortwährend schöpfen, um sein Sinken zu verhindern. Früh um 8 Uhr ward es endlich still, die Wolken verzogen sich, und die Reisenden setzten ihre Fahrt unter einem heitern Sternhimmel weiter fort, bis sie 2 Stunden darauf, nachdem sie an vielen Flecken und Dörfern vorüber gesteuert waren, bei Dacannie, einem kleinen Fischerdorfe, landeten. Die Nacht über mochten sie in östlicher Richtung, wohl 40 Stunden Weges zurückgelegt haben. Man ließ sich jetzt unter einem Baume nieder, zündete Feuer an und verzehrte ein frugales Frühstück aus Milch und Honig. Unterdeß langte auch ein ihnen versprochener Führer aus Zagoschie an, der ihre Spur die ganze Nacht hindurch verfolgt und ebenfalls manches Ungemacht ausgestanden hatte. Sie fanden auf der Insel einige Mallams, die das Inselvölkchen, friedfertige Ruffiefischer, erst einige Wochen vorher zum

Mahomedanismus bekehrt hatten. Die Massams benahmen sich gegen die Fremdlinge sehr freundlich.

Zwischen 9 und 10 Uhr stieß man wieder vom Lande. Der Anblick der Ufer war ziemlich derselbe, wie Tags zuvor; in der Ferne zeigten sich Berge, von denen einige wie Zuckerhüte gestaltet waren, während andere einen tafelförmigen Gipfel darboten. Den Fluß füllten die Kanoes der Uferbewohner. Gegen Mittag erreichte man ein Dörfchen auf einer Insel, Namens Gungo. Von hier an wurden die Ufer höher und schienen angebaut zu seyn; auf der rechten Seite boten sich den Blicken viele Städte und Dörfer dar. Die Hunderte von Kanoes, welchen man begegnete, schienen größtentheils Familien zu enthalten, denn während die Männer ruderten, sangen die Mädchen und Weiber zu einer Guitarre, so wie sie aber die Fremden gewahrten, riefen sie einmal über das andere: „Kiki ma neni aca tschiken zhiladschie,“ (Ach Guter, was seh' ich in dem Kanoe,“ und äußerten dabei die größte Verwunderung. Der Fluß macht bei Gungo, welches mitten im Strome liegt, eine süddöstliche Biegung. Die Reisenden landeten auf dieser Insel, vermochten aber nicht, sich verständlich zu machen, da die Insulaner selbst die Haussasprache nicht verstanden, man mußte daher zu Geberden und Zeichen seine Zuflucht nehmen, um ihnen verständlich zu machen, daß man Nahrung und Obdach bedürfe. Eine Weidenhütte, die sich die Ankömmlinge, nach erhaltener Erlaubniß, selbst wählten, befriedigte das letztere Bedürfniß, und dem andern entsprachen einige große Schüsseln gefottene Maises nebst einem Fische und etwa 10 Pfund Flußpferdfleisch, die von den Eingebornen herbeigebracht wurden. Diese, ein friedliches, harmloses Völkchen, lebten bloß vom Fischfang, dessen Ertrag sie bei den Nachbarn gegen Getraide und Yams austauschten.

Gegen Sonnenuntergang statteten sie, wohl hundert

an der Zahl, unter Anführung eines mahomedanisch gekleideten Häuptlings, ihren Gästen einen Besuch ab, wobei sich die Weiber und Kinder etwas furchtsam zeigten und froh schienen, als sie sich, mit einigen Nadeln beschenkt, wieder entfernen konnten.

Am folgenden Morgen hatten die Reisenden Gungo kaum eine halbe Stunde verlassen, als ein heftiges Unwetter eintrat, welches dem Kanoe den Untergang drohete; man suchte daher Sicherheit in dem am rechten Ufer wachsenden Schilf, aber kaum waren die Abenteurer daselbst angelangt, als sie ein Krokodill von ungeheurer Größe wieder verschreckte und eine andere Stelle zu wählen zwang. Als der Sturm nachgelassen, brachen sie aus ihrem Zufluchtsorte auf und segelten weiter. Bald darauf hatten sie eine andere Gefahr zu bestehen, sie geriethen nämlich in eine Strömung, die das Fahrzeug unaufhaltjam mit sich fortriß, indeß entkamen sie auch diesmal glücklich. Ein großes Dorf, welches ihnen jetzt zu Gesicht kam, war fast weggeschwemmt, jedoch fuhren sie, um Erkundigungen hinsichtlich ihrer Weiterreise einzuziehen, hart an dasselbe heran und riefen und schrien den Einwohnern zu, von denen einige durch die Straßen bis an die Knie im Wasser wateten. Da aber alles Schreien vergeblich war, segelte man unverrichteter Sache weiter und hielt erst gegen Mittag bei einem kleinen Dorfe, von dessen Einwohnern man erfuhr, daß Egga das nächste Hauptziel der Reise, noch ziemlich weit entfernt sey. Wegen Erschöpfung der Mannschaft wurde um 4 Uhr Nachmittags bei einer kleinen Insel, Namens Foso gelandet, um daselbst zu übernachten.

Hier wurde den Reisenden gesagt, daß Funda drei Tagereisen flugabwärts beginne und die Hauptstadt sich eben so weit nach dem Innern zu befinde.

Am 19. October setzten sie bei wolkeigem düstern Wetter ihre Fahrt weiter fort, ungefähr nach einer

halben Stunde kamen sie bei der Mündung eines Flusses vorbei, muthmaßlich des Eudunia, der sich, einer von Falatahs erhaltenen Nachricht zu Folge, in dieser Gegend mit dem Niger vereinigt. Die Ufer gewährten einen herrlichen Anblick. Hohes Land zeigte sich auf beiden Seiten, und schien von einer südwestlich verlaufenden Bergkette gebildet zu werden. Um 11 Uhr berührten sie ein großes Dorf, wo man ihnen sagte, daß Egga nicht mehr weit entfernt sey. Schon nach einer Stunde erreichten sie diese Stadt, zu welcher mehrere kleine Kanäle mitten durch einen Morast führten. Auf dem Landungsplatze angelangt, bemerkten sie, daß sich Egga wohl drei Viertelstunden in der Länge hinzieht; am Ufer lagen unzählige, mit Waaren gefüllte und mit Hütten versehene Kanoes. Bei allen war der Stern hinten mit Blut bestrichen und mit Federn besteckt, was ein Talisman gegen Räuber seyn sollte.

Sie nahmen hierauf ihren Weg in die Stadt, und begaben sich in die Zollahe oder Audienshütte, wo der auf ihren Empfang vorbereitete, von mehreren Malams und Falatahs umgebene Fürst auf einer Kuhhaut hockte und aus einer über 3 Ellen langen Pfeife Taback schmauchte. Er empfing die Fremden sehr freundlich und zuvorkommend, betrachtete sie mit Staunen, und zeigte sich, obschon er über 100 Jahr alt seyn mochte, noch sehr heiter und wohlgelaunt. Ein Haus war bald für die seltenen Gäste eingerichtet, und als diese eingezogen waren, wurden sie von dem Häuptling und dessen Frauen auch mit Nahrungsmitteln versorgt. Sie würden sich daher recht wohl befinden haben, wenn sie nicht von der neugierigen Bevölkerung, die, Hohe und Niedere, fortwährend herbeiströmte, um die weißen Männer zu sehen, weidlich geplagt worden wären.

Am folgenden Tage erschien auch der Häuptling

mit seiner Dame, nach ihnen seine Diener und mit diesen fast sämmtliche Einwohner Egga's, so daß die Wohnung der Engländer von Menschen fast verstopft und wegen der dadurch entstehenden Hitze ein unerträgliches Aufenthaltsort wurde. Sie kamen sich vor, wie wilde Thiere, die, in einen Käfig gesperrt, von einer neugierigen Menge angehaßt werden; auszugehen wagten sie nicht, aus Furcht, erdrückt zu werden. Unter andern besuchte sie ein Fremder, ein großer, prächtig gekleideter Mann, der sich für einen, mit der Eintreibung der Abgaben beauftragten Beamten des Königs von Nabba ausgab und seinen Rang über den des Fürsten von Egga stellte, sein Besuch hatte vorzüglich die Erlangung eines ansehnlichen Geschenkes zum Zwecke, er wurde aber mit einem Kamme für seinen Bart abgespeist, worüber er sein Mißfallen deutlich an den Tag legte und sich, da es nichts weiter setzte, wieder entfernte.

Egga ist sehr groß und stark bevölkert; die Umgegend ist sehr fruchtbar und bringt mit wenig Arbeit alle Bedürfnisse des Lebens in Ueberfluß hervor. Da die Stadt am Niger liegt, so ist sie öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt und daher mag es wohl kommen, daß man die Wohnungen an Orten erbaut, die dem Anschein nach, dazu wenig geeignet sind. Die Einwohner, theils Heiden, theils Mahomedaner, sind unternehmend und speculativ und treiben flußabwärts einen starken Handel. Ihre zum Theil aus Tuch von Benin und Portugal bestehende Kleidung, läßt auf eine Handelsverbindung der Seeküste mit dem Plaze schließen. Sie leben fast ganz auf ihren Fahrzeugen, über welche eine Decke geht, die ihnen zum Schuß dient. Der alte Fürst von Egga war muhamedanischer Religion, verrichtete alle Morgen sein Gebet und überließ sich dann dem Vergnügen, in seiner Hütte rauchend und mit seiner Umgebung schwäzchend; auch hing er,

trotz seinen hohen Jahren, bisweilen noch dem Tanze nach, was ihm aber, nach dem Zeugniß der Engländer, vor welchen er eine Probe seiner Rüstigkeit ablegte, sehr sauer wurde.

Den 22. October verließen die Engländer früh um 7 Uhr Egga, trotz allen Gegenvorstellen des Fürsten und der einflußreichern Einwohner, die ihnen viel von Gefahren vorredeten. Die Ruderer waren hierdurch sehr eingeschüchtert worden und wären gern geblieben, wenn sie gekonnt hätten. Nach 2 Stunden kamen sie in die Mitte des Stromes, nachdem sie an zwei kleinen Inseln vorbei gesteuert waren. Große Freude machte ihnen die Erscheinung einer Seemöve, als Zeichen, daß sie sich dem Meere und mithin ihrer Heimath näherten.

„Es war ein schöner freundlicher Morgen,“ sagt Lander, denn, „unsere Lebensgeister waren erregt und unsere Herzen fröhlich, als wir so ruhig und rasch auf dem Strome hinglitten. In Egga hatte man uns gesagt, daß wir bald auf Kanoes, die ganz anders gebaut wären, als die bisher gesehnen, stoßen, und es mit Stämmen und Völkern, die sich von denen, womit wir bis jetzt verkehrt, himmelweit unterschieden, zu thun bekommen würden. Ebenso hatte man uns gerathen, in unserm Umgange und Benehmen auf unserer Hut zu seyn, da diese Stämme von Ruffanschie als blutgierig, wild, und in Sitten wie in Gebräuchen, barbarisch geschildert werden; auch ertheilte man uns den Rath, unser Kanoe wegen seines hier ungewöhnlichen Ansehens wegzugeben, damit es nicht die Neugier rege mache und Verdacht erwecke, und mithin unsere persönliche Sicherheit gefährde.“

Allerdings bedurfte es großer Vorsicht, wiewohl vieles Uebertreibung seyn mochte. Die Ufer waren niedrig und sumpfig, Wasserstriche und Moräste wechselten mit einander ab. Der Lauf des Flusses war

ziemlich südöstlich, und nahe am Ufer herrschte eine bedeutende Strömung. Das westliche Ufer war niedrig, aber auf dem entgegengesetzten erblickte man eine doppelte Bergkette. Des Nachmittags gewann die Gegend ein fruchtbares Ansehen, mehrere erlerde Dörfer tauchten aus dem Wasser auf. Auch an einer großen, am Fuße eines Berges dicht am Ufer gelegenen Handelsstadt kam man vorbei, deren Name den Ruderern unbekannt war. Am Ufer und mitten auf dem Strome wimmelte es von Fahrzeugen, deren Mannschaft die Weißen mit Erstaunen angaffte. Von da an stieß das Auge überall auf große, wohlgebaute Dörfer, mit dazwischen liegenden Tristen und Feldern. Erst gegen Abend, als die Ruderer über Müdigkeit klagten, wurde bei einem kleinen Dörfchen auf einer Insel gelandet, wo man zu übernachten beschloß. Die Insulaner erschrakten beim Erscheinen der fremden Männer und griffen unter wildem Kriegsgeschrei zu den Waffen, bis ein der Haussasprache kundiges Weib, das drohende Ungewitter ablenkte und die Parteien mit einander verständigte; da aber trotz allen Bitten, weder Nachtquartier noch sonst etwas von diesen furchtsamen Leuten zu erhalten war, so verließen die Wanderer bereits das Dorf, als sich die Eingebornen eines Bessern besannen und uns einluden, zurückzukehren, allein jetzt war wegen der Strömung, die das Kanoe unaufhaltsam vorwärts trieb, jeder Versuch, umzukehren, unmöglich. Man mußte also die Fahrt bis gegen Abend fortsetzen, wo man Rakunda erreichte, ein hübsch gelegener, den Reisenden angepriesener Ort. Der einzige Weg nach dieser Stadt, bestand in krummen, einen Morast durchschneidenden Canälen. Als sie dieselbe betraten, verriethen die Einwohner nicht geringe Furcht. Ein alter Mann, ein Priester aus Cuttumcurrasie, der von ihrer Annäherung gehört, bewillkommnete sie und führte sie in eine sehr bequeme Hütte, die erst einem Prinzen

zur Residenz gedient hatte, und jetzt die Wohnung eines Schulmeisters war. Der alte Priester zeigte sich den Ankömmlingen sehr gefällig, beschwichtigte die Furcht der Eingebornen vor derselben, und behielt sie auf ihre Bitten bei sich. Der Fürst von Kafunda residirte, wie ihnen gesagt wurde, 2 Stunden von hier, daher sie sich's gern gefallen ließen, daß der alte Mallam, ihnen den Weg ersparend, einen Boten an denselben sendete, mit dem Besuch, daß er am folgenden Tage kommen und die Fremden besuchen möchte.

Zwischen Egga und Kafunda verläuft der Niger geschlängelt, bildet eine starke Strömung, und enthält mehrere Inseln; das nördliche Ufer liegt tief, das südliche hoch, beide sind gut angebaut. Das Nuffiegebiet hat in Egga sein Ende; die unterhalb dieser Stadt gelegenen Orte haben ihre eigenen Häuptlinge. Kafunda besteht eigentlich aus drei bis vier sehr großen Dörfern, und ist die Hauptstadt eines Königreiches gleichen Namens, mit despotischer Regierungsform, und beschränkt seinen Handel fast ausschließlich auf die nach Süden hin wohnenden Negervölker. Die Einwohner, ihrer Religion nach halb Heiden halb Muhamedaner, sind groß und stark gebaut, ihre Kleidung besteht in einem Stück inländischen baumwollenen Zeuge, welches sie um die Hüften wickeln; auf Schmuck, mit Ausnahme herzförmig gestalteter Karniole und kleiner silberner Ohrringe bei den Frauen, stößt man nur selten; bemerkt zu werden aber verdient, daß sie sich bezeichnen, drei Einschnitte im Gesicht, vom Schläfe nach dem Kinn, unterscheidet das Kafunda-Volk von andern Stämmen. Die Nuffiesprache wird hier nicht gesprochen, aber einige Bewohner verstehen die Haussasprache. Sie sind, im Ganzen genommen, harmlos, friedfertig, sanft und fleißig, aber dem Aberglauben sehr ergeben, Zauberformeln und dergleichen Dinge, sind ihnen Bedürfniß, und die Engländer wurden oft um Talismane an-

gegangen, womit man Wunder bewirken zu können glaubte; an Belehrung eines Besseren war nicht zu denken, und so mußte man den unwissenden Leuten willfahren, die sich dafür sehr erkenntlich bewiesen, indem sie allerlei Lebensmittel herbeibrachten. Die Hütten dieses Volkes zeichnen sich durch Größe und Reinlichkeit aus. Die Kinder der vornehmen Einwohner wurden von dem Wirth der Engländer unterrichtet, d. h. er lehrte sie sämtliche ihm bekannte arabische Gebete hersagen, und dies was alles. Die Knaben waren in den Stunden sehr fleißig und standen jeden Morgen zwischen Mitternacht und Tagesanbruch auf, um bei Lampenschein ihre Gebete abzuschreiben, worauf einer nach dem andern und zwar der Älteste zuerst, sie dem Präceptor mit schreiendem, gellendem Tone vorlas; wer hierbei am lautesten schrie, galt für den besten Schüler. Die Mahomedaner, obgleich ihren heidnischen Genossen geistig überlegen, waren dessen ungeachtet sehr unwissend und abergläubisch.

Statt vom Häuptlinge, erhielten die Engländer einen Besuch von dessen Bruder, der auf einem großen, mit zwei Ruderbänken versehenen, von vierzehn Mann gerudertem Boote herbeisteuerte, einige Geschenke mitbrachte und nachdem er einige Kleinigkeiten als Gegengeschenk erhalten hatte, bald sehr vertraulich wurde; er zeigte sich theilnehmend, suchte, als er die Absicht der Fremden, ihre Fahrt stromabwärts fortzusetzen, erfahren, dieselben durch seine ganze Beredsamkeit von diesem Plan abzubringen, indem er die zwischen Kafunda und Bocqua, einem bedeutendem Marktplatz, so wie überhaupt alle tiefer am Ufer des Niger hinabwohnenden Völker, als äußerst sittenlos, räuberisch, frech und barbarisch schilderte; als er aber sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, so rieth er ihnen, wenigstens es so einzurichten, daß sie in der Nacht an den gefährlichsten Orten vorbei kämen, um dergestalt

räuberischen Nachstellungen und einem gewissen Verderben zu entgehen; auch fügte er hinzu, daß diese barbarischen Stämme große Kanoes hätten und wohl mit Flinten bewaffnet wären, und daß Handelsleute aus Egga u. s. w., die in Geschäften weit hinabführten, dies stets in großen Gesellschaften thaten, um Respect einzulösen. Einen Führer ihnen mitzugeben, weigerte er sich, weil diesem, wie er meinte, von den Barbaren unfehlbar der Kopf abgehauen werden würde. Leider stimmten diese Mittheilungen nur zu sehr mit andern Gerüchten, die unsern Reisenden früher zu Ohren gekommen waren, überein, allein sie ließen sich durch keine Gegenvorstellung von ihrem Ziele ablenken, und nahmen, nachdem sie ihre Leute zur Standhaftigkeit und Ausdauer ermahnt, am 24. October von Kakunda Abschied, um Gefahren zu bestehen, die ihnen mit den grellsten Farben geschildert worden waren, aber auch fest entschlossen, diesen muthig zu begegnen, in welcher Absicht sie alle mögliche Anstalten zur tapfern Gegenwehr trafen. Bald, nachdem sie Kakunda verlassen, nahm der Fluß seine Richtung gerade nach Süden zwischen ziemlich hohen Bergketten. Die heftige Strömung dauerte fast in gleichem Maaße fort. Die Ufer waren mit Palmen bedeckt; hier und da erhoben sich kleine Berge. Man kam an einer großen Stadt vorbei, aus der ein verwirrtes Getöse herüber tönte. Diese, so wie andere Städte am westlichen Ufer, wurden sorgfältig vermieden; die Fahrt ging still und ungestört von Statten. Gegen Mitternacht sahen unsere Abenteurer Licht; es kam aus einem Dorfe, dessen Einwohner im Mondschein tanzten und sangen. Bald darauf gerieth das Fahrzeug in einen Kanal, aus welchem es nur durch große Anstrengung wieder in das Flußbett gebracht werden konnte. Gleich nach Mitternacht fuhren sie an der am Ausfluß des Flusses Schwarz gelegenen Stadt Cuntumcurassie vorbei. Der Morgen

war düster und trübe. Nebel umschwebten die sich längs den Ufern hinziehenden Bergketten, die sämmtlich sehr unfruchtbar erschienen. Die Berge auf der Nordwestseite, (der Fluß verfolgte jetzt eine südwestliche Richtung), bestanden aus großen Massen. Nach und nach ward der Fluß ganz rein und frei von Inseln. Kurz nach 7 Uhr begegnete man einem von den bisher gesehenen ganz verschiedenen Kanoe; es glich einer Fleischermulde und hatte mehrere Eise; die Ruderer waren acht bis zehn kleine Jungen, die lustig zu ihrer Arbeit sangen und unter der Aufsicht eines ältlichen, in der Mitte des Fahrzeugs sitzenden Mannes standen, der durch Pfeifen mit dem Munde die nöthigen Zeichen gab. Die Ufer waren mit Dörfern, Palmenbäumen und angebauten Feldern geschmückt.

Vormittags um 10 Uhr passirten die Reisenden einen hohen, nackten, weißen, ungefähr 20 Fuß hohen Felsen, der etwa 2 Stunden von Bocqua entfernt lag; beinahe hätte sie hier die Strömung an einen Felsen geschleudert; indeß entgingen sie durch Anstrengung der drohenden Gefahr. Da sich ein bequemer Landungsplatz darbot, und die Mannschaft sehr müde war, wurde Halt gemacht, ans Land gestiegen und unter einer Palme ein Zelt für die Nacht aufgeschlagen. In der Nähe zeigten sich Spuren von vielen Menschen, die vor Kurzem hier gewesen seyn mußten: Kokusnußschalen, zerbrochene Katebassen, der Deckel von einem Pulverfäßchen u. s. w., es schien ganz, als wenn von Zeit zu Zeit hier Markt gehalten würde. Einige von den Leuten, die nach Holz zum Neuern abgeschickt worden waren, kehrten bald mit der Nachricht zurück, daß sie ein Dorf gesehen, darin aber bloß Weiber getroffen hätten, die bei ihrer Annäherung erschrocken entflohen wären.

Keine Gefahr ahnend, streckte man sich auf die Matten, aber bald rief einer von den Leuten aus:

„Der Krieg kommt! der Krieg kommt!“ Alles war sogleich auf den Füßen, und bald zeigte sich in der Ferne ein Trupp fast nackter, mit Flinten, Bogen, Pfeilen u. s. w., bewaffneter Männer, die in ziemlicher Unordnung mit wilden Geberden gegen das kleine Lager der Engländer heranstürmten. Indeß wußten letztere durch ihr geschicktes und muthiges Benehmen den Sturm zu beschwören: sie gingen den Feinden bewaffnet entgegen, warfen aber, so wie sie ganz hart an denselben herangekommen waren, ihre Pistolen zur Erde. Dies machte einen gewaltigen Eindruck auf die Eingebornen, der Häuptling sank auf seine Knie, ergriff die dargebotenen Hände und zerfloß fast in Thränen. Beide Parteien waren bald die besten Freunde, Der alte Häuptling wurde von den Engländern in ihr Lager geführt. Die bewaffneten Dorfbewohner sammelten sich um ihn und überließen sich der ausgelassensten und wildesten Freude, wobei sie ihre Speere schwenkten, ihre Bogensehnen schwirren ließen u. s. w. Der Häuptling ließ sich auf dem Rasen nieder, schilderte seinen neuen Fremden seine Gefühle während der oben statt gehabten Scene, und bat sie um Vergabung, welche diese ihm auch von ganzem Herzen ertheilten und im Stillen ihrem Schöpfer für ihre Rettung aus einer so großen Gefahr dankten. Ehe der Häuptling in sein Dorf zurückkehrte, hielt er von einem Ameisenhügel herab eine Rede an seine Leute. Nachmittags kamen die Wilden wieder und brachten ihren weißen Gästen Yams und Guranhüsse, welche diese mit Dank annahmen, aber eine Einladung, in den Hütten des Dorfs zu schlafen, ablehnten, was den Häuptling mit Kummer erfüllte, indem er glaubte, daß man ihm nicht traue, bis es den Reisenden gelang, seinen Verdacht zu zerstreuen. Durch einen Mallam aus Suada, der der Haussasprache mächtig war, erfuhren sie, daß hier der berühmte Bocquamarkt aller

neun Tage gehalten würde, der viele Leute von der Seeküste mit europäischen Waaren besuchten, wofür sie Sklaven in Menge eintauschten. Ferner, daß die Entfernung von diesem Orte bis zur See 10 Tagesreisen betrage, daß die Fahrt auf dem Flusse weiter hinab durch keine gefährliche Stelle unterbrochen werde, daß aber der Charakter der Uferbewohner nicht der beste sey, und daß ihnen der Häuptling keinen Führer mitgeben würde, weil einem solchen unter jenen barbarischen Völkerschaften gewisser Tod bevorstehe. Die Uferbewohner des Tschadda dagegen, sämmtlich Muselmänner, schilderte er, mit Ausnahme eines Ortes, Yamyam genannt, als gut und brav. Zugleich theilte ihnen der Häuptling mit, daß sie die gefährlichsten Orte bereits passirt hätten, nun aber sollten sie Atta, eine große am östlichen Ufer gelegene Stadt vermeiden, weil sie vom dortigen Fürsten zwar nicht unfreundlich behandelt, aber lange zurückgehalten werden dürften. Die Entfernung der See von Bocqua, welche nach der Aussage des Mallams 10 Tagereisen betrug, bestimmte er auf nur 7 Tagereisen.

Nachdem die Reisenden auf diese Weise die nöthigsten Erkundigungen eingeزogen, nahmen sie am folgenden Tage früh um 7 Uhr Abschied von Bocqua und bekamen schon gegen 11 Uhr eine Stadt zu Gesicht, die sie der erhaltenen Schilderung nach für Atta hielten; sie lag dicht am Wasser auf dem südlichen Ufer, zum Theil auf einer Anhöhe, zum Theil auf einer schönen grünen Ebene. Der Fluß zog sich zwischen bergigen, hier und da unter uralten über das Wasser hängenden Bäumen, in südwestlicher Richtung hin und führte die Reisenden des Nachmittags an zwei kleinen Eilanden und der Mündung eines seiner Arme vorbei.

Gegen Abend erblickte man am linken Ufer einige verfallene Hütten, die eine sichere Nachtherberge darzubieten schienen. Man landete also, um davon Besitz

zu nehmen; als eine Anzahl Frauen, die über die Ankunft der weißen Männer nicht wenig erschrafen, in ein benachbartes Dorf liefen, sich bewaffneten und mit vielen ebenfalls bewaffneten Männern zurückkehrten. Es drohte abermals Blutvergießen, allein dies wurde durch einen gewissen Antonio, der im Dienste der Engländer war und die Sprache dieser Leute verstand, glücklich abgewendet. Es ging bereits alles recht gut, als der Häuptling erschien, ein häßlicher, sauertöpfischer Riese, der die Engländer nöthigte, ihm nach Abba-Zacca, dem Hauptdorse, zu folgen, wo eine reinliche Wohnung für sie bereit stand. Hier erklärten sie dem häßlichen Kerl, wer sie wären und wohin sie wollten, und dieser erbot sich, sie nach einer großen Stadt, tiefer am Flusse, wo sein Bruder Befehlshaber sey, begleiten zu wollen, sie würden daselbst Schopenhändler aus Bonnei, Calebar, Braß und Bini finden, und könnten alsdann mit dem Einen oder Andern ihre Reise weiter fortsetzen. Auf die Frage, welches der breiteste Fluß sey, der mit dem Niger in Verbindung trete, wußte er keine Antwort zu ertheilen, indeß schien er den Bonnei für den größten zu halten. Nach diesem Gespräch begab man sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage fand sich der herkulische Häuptling sehr frühzeitig bei seinen Gästen ein, um ein Geschenk zu erhalten, zeigte sich aber habüchtig und grob und mit den ihm gebotenen Gaben so unzufrieden, daß die Engländer ein ernsteres Betragen gegen ihn annahmen, und, als er Miene machte, sie zurückzuhalten, zu ihren Waffen griffen. Dies wirkte, er ließ sie ungehindert ihre Böte besteigen und begab sich, anstatt ihnen einen Führer zu geben, wie er erst versprochen, selbst in ein Kanoe, um sie zu begleiten; wahrscheinlich that er dies aus Habsucht, um, wenn er selbst mitführe, eine größere Belohnung zu erhalten. Wirklich leistete er ihnen Gesellschaft, weil aber sein

Kanoe weit leichter war und schneller segelte, hatte er immer den Vorsprung, dies mochte ihn langweilen, er verlangte daher von den Engländern, sie sollten schneller rudern, worauf diese aber gar nicht antworteten. Man kam bei mehreren Städten und Dörfern vorbei, deren Bewohner sich höchst neugierig zeigten und die Engländer oft zu halten nöthigten, nur um sie anstaunen zu können; das nordwestliche Ufer war niedrig, mit Gebüsch bewachsen und zum Theil überschwemmt, das südöstliche ragte weit darüber empor und enthielt viele angebaute Flächen und Dörfer. Um 2 Uhr Nachmittags wollten sie eben vor einem ziemlich großen Dorfe vorbeisegeln, als ein kleiner schielender Bursche, der eine englische Soldatenjacke trug, ihnen aus voller Lunge zurief: „Holla! ihr Engländer! Kommt hierher!“ Sie suchten der Einladung auszuweichen, aber vergebens, ein Duzend Kanoes umringte sie, und sie sahen sich genöthigt, in der Nähe von Damuggu, so hieß der Ort, ans Land zu steigen, was unter dem Jubel einer großen Menschenmenge geschah, die die Neugierde herbeigeführt hatte. Der oben erwähnte Bursche, ein Abgesandter des Königs von Bonnei, der sich hier aufhielt, um Sklaven einzuhandeln, nahm die Landenden in Empfang und führte sie über einen Sumpf unter einen Fetischbaum, wo sie bald vom Häuptlinge, einen Ernst und Wohlwollen in seinen Zügen vereinenden Mann, besucht wurden. Dieser bat sie, einige Tage in Damuggu zu verweilen, bis der Bote des Königs nach Bonnei abreisen würde, der ihnen auf ihrer Reise nach der See nützlich werden könne. Das hierauf folgende Gespräch betraf die Reise der Engländer, deren Schilderung, da sie mehrere ihm bisher unbekannte Länder enthüllte, die Aufmerksamkeit des Fürsten in hohem Grade fesselte. Ein Mallam, der unterdeß ebenfalls herbeigekommen war, zeigte sich über die Ankunft der weißen Männer sehr

sehr erfreut. Nach beendeter Unterredung wurde letztere durch kothige Straßen nach der für sie bestimmten Hütte geführt, die wenig Luft und Licht einließ, und an ihren Wänden mehrere in Holz geschnittene Fetischgestalten enthielt. Der an und für sich unangenehme Aufenthalt in diesem Loch, wurde ihnen durch die Neugierde des schaarenweise herbeiströmenden Volkes noch mehr verleidet. Zwar ertheilte ihnen der Fürst die Erlaubniß, jeden Eindringlichen auf der Stelle niederzuschießen, allein ihre Menschlichkeit ließ sie von diesem barbarischen Mittel keinen Gebrauch machen, und so mußten sie sich eine Zeitlang weidlich plagen lassen, bis einige fürstliche Diener mit großen, schweren Knüppeln erschienen und mit diesen so unbarmherzig zuschlugen, daß die Hütte bald von den ungestümen Gästen leer wurde. Etwas Rum, den sie in Begleitung einer reichlichen Abendmahlzeit von der Güte des Fürsten erhielten, erinnerte sie nebst den hier und da erscheinenden europäischen Kleidungsstücken, und einigen englischen Brocken, die sie dann und wann von den Eingebornen vernahmen, lebhaft an ihr Vaterland.

Als sie am folgenden Tage vor dem Fürsten erschienen, fanden sie ihn mit geköperten Beinkleidern und Oberkleid, worüber eine Leopardenhaut geworfen war, und einem rothen Luchkäppchen bekleidet. In der Hand hielt er einen mit der Haut eines wilden Thieres überzogenen Stab und zwei kleine Knaben wedelten ihm mit runden, aus Ochsenhaut verfertigten Fächern, Luft zu. Er empfing seine Gäste sehr zuvorkommend, versicherte sie seiner Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, und versprach ihnen, wenn sie acht Tage in Damuggu bleiben wollten, ein Kanoë, und als Begleiter seinen eigenen Sohn bis Kirrie mitzugeben, welches eine Tagereise von seiner Residenz entfernt läge. Nach Beendigung der Audienz schüttelte er ihnen die

Hände und gelobte ausdrücklich, daß sie von Niemand, als wem sie es erlauben würden, mit Besuchen belästigt werden sollten.

Der 29. October war ein Tag allgemeiner Festlichkeit zu Ehren der Engländer, lestern wurde ein Ochse im Walde angewiesen, mit der Bedeutung, daß sie ihn schießen möchten, dies that Pascoe, einer ihrer Leute. Gleich hinter ihrer Hütte stand unter einem kleinen, von hölzernen Pfeilern getragenen Strohdache, eine Fetischgottheit, die fortwährend von zwei Knaben und einer Frau bewacht wurde, hier rieth man ihnen, den Ochsen zu braten, aber ja keine Nams hinzuzufügen, weil diese ein zu armseliges Opfer für den Gott wären, dagegen der Dampf vom bratenden Ochsen, mit großem Wohlgefallen von ihm aufgenommen werden würde. Abends begann das Fest, nachdem durch eine Gewehrsalve das Zeichen dazu gegeben worden war, es dauerte, wie alle Feste in Afrika, die ganze Nacht hindurch und bestand vorzüglich in Tanzen, Singen und Lärmen.

Einige Tage darauf erfuhren unsere Abenteurer, daß der Fürst Bedenken trage, sie zur anberaumten Zeit ziehen zu lassen, weil der von ihm zu ihrem Besten gefertigte Fetisch nicht darcin gewilligt habe. Sie suchten indeß diese Bedenklichkeiten zu zerstreuen, mußten jedoch einwilligen, auf die Zurückkunft seiner Leute vom Bocqua-Markte zu warten, damit sie unter anständiger Begleitung und in einem bessern Kanoe, die er ihnen mitzugeben versprach, ihre Fahrt fortsetzen könnten. Dagegen machten sie ihm kleine Geschenke und versprachen ihm noch einige andere werthvolle Dinge zuzusenden, wenn sie von seinen Leuten glücklich bis Bonnei gebracht worden seyn würden.

Viele von den Einwohnern besuchten zu dieser Zeit den Bocqua-Markt, wo sie gegen Sklaven und Elfenbein, Musketen, Pulver, Seife, Rum u. s. w. ein-

tauschen. In Damuggu herrscht völliges Heidenthum. Götter und Geister gab es daselbst in Menge. Die Engländer waren auch Zeuge einer Wiederauferstehung. Ein in ihrer Nähe wohnender Betrüger stellte sich todt und gab, als er wieder unter den Lebenden erschien, vor, er sey von seinem Schutzgott aus dem Todes- schlafe erweckt worden. Das Volk glaubte ihm und trug ihn unter Jubeln, Gesang und Tanz in der Stadt herum, und dann vor das Haus des Fürsten, der, obgleich übrigens verständig, doch keineswegs frei von Aberglauben war. Wenigstens hielt er sich einen Mal- lam, der ihn mit geschriebenen Zauberformeln versehen mußte. Noch größeres Vertrauen setzte er in die Chris- ten, die er um einen mächtigen Zauber bat, um sei- nem Bruder, dem Fürsten von Atta, den Fuß auf den Nacken setzen zu können.“ Mit diesem lebte er näm- lich in Feindschaft, weil ersterer aus Geldgier das Grab seines Vaters, des vorigen Königs von Atta, eines äußerst mächtigen und reichen Monarchen, geöffnet, die dem Todten mitgegebenen Schätze, die geheiligte Sitte des Landes verachtend, herausgenommen, dem Leichnam den Kopf abgeschnitten und so die irdischen Ueberreste des Verstorbenen geschändet hatte. Es brach ein Krieg zwischen den beiden Brüdern aus, indem sich eine starke Parthei gegen den ausgearteten Sohn gebildet hatte, an deren Spitze sich der König von Da- muggu stellte, aber sein Bruder war bereits zu mäch- tig, so daß er weichen mußte und bedeutenden Verlust erlitt. Jetzt konnten sich unsere Reisenden auch erklä- ren, warum ihr königlicher Wirth ihnen keinen Führer nach Atta mitgeben wollte. \*).

Da die Straßen von Damuggu in Folge des ge-

---

\*) Laut eingelaufenen Nachrichten ist es dem muthigen Vandalen (Richard) auf seiner letzten Reise gelungen, die feindseligen Brüder mit einander zu versöhnen.

fallenen Regens unwegsam waren, konnten sie ihre Hütte nicht gut verlassen, worin sie den Tag über von neugierigen Menschen und des Nachts von Muskitos geplagt wurden, letztere tödteten sie in Menge, aber gegen die ersteren konnten sie christlicher Weise das ihnen vom König anempfohlene Kopfabhauen nicht in Anwendung bringen.

Die Bevölkerung von Damuggu trug in der Regel Röcke von Manchestercattun, das im Innern gebräuchliche Obergewand zierte blos die Person des Königs. Die Frauen schmückten sich mit Glasperlen.

Die nicht Handel treibenden Einwohner bauen den Boden an, der vorzüglich Yams und indianisches Korn, fast die ausschließliche Nahrung der ärmeren Volksklasse, trägt. Reis kannte man hier nicht. Von Hausthieren gab es in Damuggu Hunde, Schafe, Ziegen und das gewöhnliche Federvieh, aber kein einziges Pferd. Der Fluß liefert vortreffliche Fische.

Die Regierung ist im höchsten Grade despotisch. So sollte z. B. einem jungen Verwandten des Königs, weil er diesem ein Stück Manchestercattun gestohlen hatte, auf das Geheiß des Monarchen, der Kopf abgeschlagen werden, und nur den nachdrücklichen Bitten der Engländer gelang es, dem Diebe das Leben zu retten.

Zur großen Freude unsrer Reisenden trafen endlich die lange erwarteten Leute von Bocqua-Markte ein, und nachdem der Fürst einen zweiten Fetisch, das Wohl seiner Gäste betreffend, veranstaltet, wodurch er ihre Geduld auf eine harte Probe stellte, erhielten sie sowohl das Kanoe als auch die versprochenen Ruderer. Der Fürst erschien persönlich am Ufer, wohin sie sich zur Abfahrt begeben. Als sie das erhaltene Fahrzeug, (das andere war mit einem Theil ihrer Leute schon abgesegelt) bestiegen und vom Lande stießen, sprangen alle Fetischverehrer bis an die Knie ins Wasser, murmelten ein langes Gebet, spritzten Wasser in das Ka-

noe u. s. w., um den Zorn ihrer Götter zu beschwören und den Abenteurern ein glückliche Reise zu verschaffen. Bis 2 Uhr Morgens wurde die Fahrt ohne Unterbrechung fortgesetzt, zu dieser Zeit kam man an einen Landungsplatz, wo die Ruderer ausstiegen, um unter den umherstehenden Bäumen ein wenig zu rasten. Auch den Engländern war diese Erholung willkommen; zugleich konnten sie die Ankunft ihres Kanoes abwarten, denn das königliche Fahrzeug war viel zu klein, um außer ihnen auch ein Duzend Reisegeossen, Sklaven und eine Menge Ziegen zu fassen. Unter den Sklaven befand sich ein kleiner hübscher Knabe, der vom Fürsten zum Geschenk für den König von Bonnei bestimmt war. Der Knabe sowohl als die übrigen Sklaven, mit Ausnahme einer Frau, äußerten keine schmerzliche Empfindung, daß sie ihre Heimath mit einem fernen Lande vertauschen sollten, und bei jener Frau schienen die lauten Wehklagen, die sie von Zeit zu Zeit vernahmen ließ und die von den Ruderern durch gelegentliche starke Püffe beschwichtigt wurden, nur erkünstelt zu seyn. Am Tage waren sie sämmtlich gefesselt, aber in der Nacht wurden ihnen die Ketten abgenommen, durch ein geringes Verbrechen hatten sie sich ihrer Freiheit verlustig gemacht.

Das Dorf, in dessen Nähe man ruhte, wurde mit der Dämmerung sehr lebendig, Handelsleute aus allen Gegenden auf unzähligen Kanoes kamen herbei, um dem daselbst abzuhaltenden Markte beizuwohnen und vorzüglich Palmöl, welches hier von ausgezeichnete Güte ist, einzukaufen.

Endlich erschien auch das erwartete Kanoë, und nach vergeblichen Versuchen, ein wenig zu schlafen, setzten die beiden Lander ihre Reise weiter fort, Richard Lander in dem alten und sein Bruder mit den Leuten aus Damuggu in dem fürstlichen Kanoë; ersterer, weil sein Fahrzeug langsamer segelte, steuerte voraus. Ge-

gen 7 Uhr fuhr er an einem kleinen Flusse vorbei, der von Osten her in den Niger fiel, und bald darauf sah er einen zweiten, der von Westen kam, und an dessen Vereinigungsstelle mit dem Niger ein großer Handelsplatz, Namens Kirrie lag.

Hier zeigten sich dem Auge große Kanoes, die an lange Bambusröhre befestigte Flaggen führten. „Wir nahmen,“ erzählt Lander, „keine Notiz von ihnen, sondern fuhren vorbei; aber bald darauf sahen wir wohl 50 dergleichen vor uns den Strom heraufkommen. Sie schienen sehr groß und dicht bemannt; . . . . jedes führte drei lange Bambusröhre mit fliegenden Fahnen, eine an jedem Ende und eine in der Mitte. Als wir einander nahe waren, sah ich auf mehreren die Flagge der vereinigten brittischen Königreiche, während andere weiße Figuren von einem Mannsbeine, Stühlen, Flaschen, Gläsern u. s. w. zeigten, die Mannschaft war sehr zahlreich und, Hofen abgerechnet, in europäischer Kleidung.“ Der Anblick so vieler Fahrzeuge machte unserm Reisenden Freude, aber bald sollte sich dieses in Leid verwandeln. Als er sich dem ersten Kanoe näherte, winkte ihm ein großer Kerl von widrigem Ansehn aus demselben zu sich heran, derselbe war nebst seiner Mannschaft wohl bewaffnet. Lander leistete dem Winke keine Folge, sah sich aber bald von 50 stark bemannten Kriegsfahrzeugen umringt. Außer den Musketen führte ein jedes vorn an der Spitze eine lange Drehbasse, die eine fünf- bis sechspfündige Kugel schoß, und war überdieß reichlich mit Säbeln und Entenhaken versehen. Der kühne Engländer legte seine Büchse auf den Anführer an, wurde aber von dessen Leuten entwaffnet und seines Rockes und der Schuhe beraubt. Einige der Räuber rissen jetzt Pascoe's, des weiter oben erwähnten Dieners Weib weg, dies empörte Lander, er befahl seinen Ruderern sich zu wehren, einer der Angreifer erhielt einen Schlag auf den Kopf, daß er

betäubt zu Boden stürzte. Pascoe's Weib war bald befreit und das Kanoe von den Feinden verlassen, die jedoch alles Gepäck daraus gestohlen hatten. Die Lage der Mannschaft war jetzt höchst traurig, sie hatten ihre ganze Habe eingebüßt, da indeß keins der übrigen Kanoes Lust zu einem zweiten Angriff bezeigte, so tröstete Lander die Geplünderten, mit dem Versprechen, ihnen alles wieder zu ersetzen, so bald sie das Meer erreicht haben würden; zugleich folgte er den Räubern nach Kirrie, um wo möglich das Geraubte wieder zu erlangen, als ihm einige Leute auf einem großen vom neuen Calebarfluß kommenden Kanoe zu sich einluden; er folgte der Einladung, und drei Leute von der Mannschaft des letzteren stiegen in sein Fahrzeug, um es im Nothfall vertheidigen zu helfen. Der Führer sowohl als die übrigen Inhaber dieses Kanoes, unter welchen sich mehrere Frauen befanden, zeigten sich sehr gefällig und zuvorkommend gegen unsern Reisenden und nahmen großen Antheil an dem Unfall, der ihn betroffen hatte. Als man dergestalt dem Handelsplatze zuwilt, erblickte Lander plötzlich seinen Bruder, der im Damuggukanoe auf ihn zuruderte, von dem nämlichen Schurken, der ihn selbst geplündert hatte, verfolgt.

John Lander war, wie später aus seinem Bericht hervorging, seinem Bruder nachgesegelt; etwa eine Stunde nach seiner Abfahrt glaubte er in einem vor ihm her steuernden Kanoe einige letztern zugehörige Gegenstände zu erkennen: er setzt demselben sogleich nach und gewinnt ihm bald den Vorsprung ab. Dieses jedoch läuft in einen Fluß ein und sucht sich unter einer Menge Kanoes zu verbergen. Indes entdeckt man die Räuber in ihrem Schlupfwinkel und nöthigt sie durch Drohungen, die Beute herauszugeben. John Lander war hierauf ans Land gestiegen, um einen sehr belebten Marktplatz in der Nähe genauer in Augenschein zu nehmen; nachdem er sich daselbst umgesehen

und zu seiner Bewunderung sehr viele in einen seltsamen Mischmasch europäischer Kleidungsstücke gehüllte Leute bemerkt hatte, kehrte er wieder in sein Kanoe zurück und schiffte sich nach dem Hauptstrome ein, wo ihm die eben beschriebenen Kanoes und in einem derselben sein Bruder zu Gesicht kamen. Die Räuber machten, als er sich mit diesem zu vereinigen suchte, ebenfalls auf ihn Jagd, warfen sein Fahrzeug um und Alles stürzte ins Wasser. John Lander schwamm eine Zeitlang im Flusse umher und wurde endlich von einem schwarzen häßlichen Kerl, auf dessen Kanoe er los ruderte, um sich zu retten, aufgefischt und ins Kanoe geworfen, worin er mehrere Weiber und Kinder fand, die großes Mitleid mit seiner Lage bezeigten.

Bei der allgemeinen Verwirrung die jetzt durch das Drängen der Kanoes entstand, deren Inhaber alle an der Beute Antheil haben wollten, gelang es ihm, in das Kanoe zu kommen, worin sich sein Bruder befand, der ihm, da er ganz nackt war, sein Hemd zuwarf. Er war jedoch kaum eingestiegen, als ihn eine starke Faust wieder zurückzog, und wollte er nicht das Schlimmste erleiden, so mußte er sich der Nothwendigkeit fügen. Von den Kriegskanoes waren unterdeß viele umgestürzt worden, überall sah man Schwimrende, die sich zu retten bestrebt waren, aber in diesen ihren Bemühungen von ihren eigenen Landsleuten gehindert wurden, die sie mit ihren Rudern auf Köpfe und Hände schlugen.

Die Geplünderten wurden hierauf nach einer kleinen Insel im Flusse, nicht weit vom Marktplatze, gerudert, sie mußten vor der Hand in ihrem Kanoe bleiben, bis in Kirrie eine Berathung über sie und ihre Angelegenheiten gepflogen seyn würde. Ihr Aufenthalt in den Kanoes war für sie, in der drückenden Sonnenhitze und ohne Kopfbedeckung, höchst martervoll, indeß erhielten sie in ihrer traurigen Lage einen Besuch von

einem aus Funda gebürtigen Massam, der sie durch die Nachricht zu trösten suchte, daß das bevorstehende Palaver, da sich sehr viele ihnen wohlwollende Leute aus Funda unter der Versammlung befänden, gewiß zu ihren Gunsten ausfallen würde; diese Mittheilung gab den armen Reisenden wieder einige Hoffnung.

Gegen Mittag, als der Fluß von Fahrzeugen leer geworden war, verkündeten einige Kanonenschüsse den Anfang des Palavers, woran jedoch die Beraubten nicht Theil nehmen durften. Während die Berathung stattfand, kamen mitleidige Weiber zu dem Kanoe und versorgten die Reisenden mit Kokosnüssen und Plantanen, was ihnen sehr willkommen war. Einige Zeit darauf entstand ein Auslauf auf dem Markte. Alle Kanoes wurden nach dem Gepäc der Reisenden durchsucht und was man fand, wurde auf dem Markte ausgebreitet. Viele werthvolle Artikel fehlten, unter andern auch ein Tagebuch, worin Richard Lander Bemerkungen von Nabba aus bis hierher aufgezeichnet hatte.

Die Geplünderten erhielten jetzt Erlaubniß, ans Land zu steigen, um verhört zu werden, das Verhör hatte aber kaum begonnen, als wilder Lärm und Waffengeklirr in der Ferne vernommen wurde, die Ebus, ein wilder Völkerverstamm, von welchen die Reisenden geplündert worden waren, stürmten heran, um sich der aus ihren Kanoes genommenen Artikel wieder zu bemächtigen. Allein das Kirrievolk, auf ihren Angriff vorbereitet, empfing sie mit Flinten, Säbeln und Dolchen, so daß sie unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Die beiden Lander hatten sich indeß in ein Kanoe geflüchtet, von wo aus sie das Gedränge rings um mit Ruße betrachten konnten. Das Palaver war noch nicht zu Ende, der Marktplatz wimmelte von Menschen von wildem Ansehen aus allen Theilen des Nachbarlandes. Eine lange Strecke hinab war das

Ufer mit ihren Fahrzeugen bedeckt, von welchen die Farben verschiedener europäischer Nationen herabwehten. Manche Kanoes führten drei Flaggen von ungeheurer Größe, mit blauem, zackenförmig ausgeschnittenem Cattun eingefast. Außer ihnen gab es noch andere von ganz sonderbaren, wunderlichen Mustern, die z. B. wilde Thiere, Beine von Menschen, Weingläser u. s. w. darstellten. Männer und Frauen trugen an Beinen und Armen ungeheure dicke Elfenbeinringe, die ihnen das Gehen schwer machten. Busen und Nacken der Frauen waren überdies mit Korallen und Glasperlen geschmückt und die ganze Kleidung bestand aus einem einzigen um die Hüften geschlagenen Stück Cattun.

Einige mahomedanische Priester, die sich gerade zu dieser Zeit unter den Wilden aufhielten, traten als entschiedene Freunde unserer Reisenden auf und trugen im Palaver auf Enthauptung der Räuber an. Nach langen Debatten lautete der Ausdruck der hohen Versammlung dahin, daß den Beraubten ihr Besizthum zurückgegeben und dem Rädelsführer der Diebe der Kopf abgeschlagen werden solle, übrigens mußten sich die Reisenden vor der Hand als Gefangene betrachten, weil man sie am folgenden Morgen zu Obie, dem König des Ebulandes, führen wollte, der näher über ihr Schicksal entscheiden würde. So erhielten sie einen Theil ihrer Effekten zurück, schwebten aber über ihre Zukunft in Ungewisheit.

Die Bewohner Kirrie's sind ein wild ausschendes, athletisches Volk. Ihre einzige Kleidung ist eine Leoparden- oder Tigerhaut, die sie um die Hüften schlagen. Das Haar ist geflochten und mit rother Erde dick beschmiert; das Gesicht voll tiefer, einen Zoll langer und mit Indigo gefärbter Einschnitte. Die Frauen haben eine angenehme Bildung. Das Zeichen des Ebulvolkes ist die Spitze eines auf jeden Schlaf tätowirten, dicht am Auge hingehenden Pfeils.

Am folgenden Tage um 7 Uhr traten sie nebst den Leuten aus Damuggu, denen man Hoffnung gemacht, daß sie von Obie einen Ersatz für ihre Verluste erhalten würden, von mehreren großen Kriegskanoes umgeben, ihre Reise nach dem Ebulande an,

Man steuerte an mehreren Inseln und Dörfern vorbei. Die Fahrt ging ohne Unterbrechung von Statuten. Um 4 Uhr Nachmittags landete man in der Nähe einer Stadt, um Yams einzukaufen. Mehrere Leute wurden zu diesem Behuf abgeschickt, und kamen ungefähr nach einer Stunde in Begleitung mehrerer mit Yams beladener Dorfbewohner zurück. Unter letzteren befand sich eine alte Frau, die in großem Ansehen zu stehen schien. Die Yamsbündel wurden auf das Ufer hingebreitet und die Käufer legten dafür einen ihnen billig dünkenden Preis hin. Schien letzterer der Alten nicht groß genug, so wurde noch etwas hinzugefügt, bis der Handel zur beiderseitigen Zufriedenheit entschieden war. Bei dem ganzen Verkehr wurde kein Wort gesprochen.

Gegen 10 Uhr Abends wurde einer Stadt gegenüber Halt gemacht, um zu rasten, von einem ihrer Wächter erhielten unsere Reisenden einige Yams, die ihnen trefflich mundeten, da sie seit zwei Tagen wenig oder nichts genossen hatten; schlafen konnten sie aber nicht, weil es zu kalt war. Die Stille der Nacht wurde durch das Geschrei der Papageien in den Wäldern unterbrochen. Die Ufer des Flusses hatten unterdeß ein anderes Ansehen gewonnen, sie waren niedrig, einförmig und stark bewohnt. Die Bevölkerung nährte sich von Ackerbau und Fischfang und schien sehr arm, dabei aber ehrlich und gutmüthig zu seyn; indeß kamen auch wilde, räuberische Horden vor. Wahrscheinlich dieses letzteren Umstandes halber, stellte man in den Kanoes stets gut bewaffnete Wachen aus und verabsäumte auch überdieß kein Mittel zur Sicherheit.

Eine kleine, häßliche Damuggu: Sclavin fing auf einmal während der Fahrt heftig zu weinen an, als unsere mitleidigen Wanderer nach der Ursache ihrer Thränen frugen, rief sie, indem sie nach einer Stelle am Ufer hindeutete, voll des tiefsten Schmerzes, aus: dort wurde ich geboren! dort ist mein Vaterland!

Am folgenden Tage wurde die kleine Flotte von einem dichten Nebel angefüllt, so daß die Kanoes in Verwirrung geriethen, ein schlimmer Umstand für die Engländer, denn weil man den argen Aberglauben hegte, daß sie, wenn sie im Kanoë standen, durch ihr aufmerksames Betrachten des Wassers den Nebel erzeugten und unterhielten, so mußten sie sich niederlegen und mit Matten zudecken lassen, um die Furcht der einfältigen Afrikaner, deren Gefangene sie jetzt waren, zu beschwichtigen. Erst nachdem sich der Nebel zerstreut hatte, entledigte man sie ihrer Hüllen. Sie sahen jetzt eine unermessliche Wasserfläche vor sich, die Kanoes steuerten gerade in südwestlicher Richtung an der Einmündung eines großen westlich hinfließenden Flusses, eines Armes vom Niger, hin. Die Flüsse waren niedrig, morastig und ganz mit Palmen bedeckt.

Eine oder zwei Stunden später, gegen Mittag, schrie einer der Ebulcute: „das ist meine Heimath!“ und zeigte auf eine Gruppe hoher Bäume, die man nach Passirung einer kleinen Insel, bald erreichte. In der Nähe derselben zeigten sich ein Paar Fischerkähne, deren Inhaber indeß nicht näher zu kommen wagten. Die Stadt ließ sich noch nicht entdecken, als man ader einen großen Morast, durch den mehrere kleine Canäle führten, durchschnitten hatte und wieder im hellen Wasser angelangt war, sah man Ebu vor sich liegen; zugleich stieß das Auge überall auf Kanoes, von denen einige sehr groß und mit Zelten und Hütten versehen waren; einige mochten wohl 70 Mann fassen. Mehrere Häuser am Ufer machten wegen ihres

reinlichen und hübschen Aeüßeren, einen vortheilhaften Eindruck auf die Reisenden; alle Wohnungen waren von gelber Erde gebaut, bemorsen und mit Palmensblättern gedeckt. Sauber eingehägte Höfe schlossen sich einer jeden an, und in diesen wuchsen Plantanen, Bananen und Cocusbäume. „Als wir,“ erzählt Lander, „längs den großen Kanoes hinsuhren, frugen einige herkulische Riesenkerle in gebrochenem Englisch, wie es uns gehe, mit einer Stimme, über die Stentor hätte neidisch werden können. Den kräftigen Fremden die Hand zu schütteln, war wirklich eine Strafe, so heftige Quetschungen mußten wir uns gefallen lassen. Der vornehmste dieser Männer hieß Flinte; obschon Doppelhaken oder Donner ein eben so passender Name gewesen wäre. Ohne weiter auf unsere Fragen zu warten, theilte er uns mit, daß er zwar kein großer Mann, aber ein kleiner Kriegskönig sey; sein Bruder wäre der König Boy und sein Vater König Forday, welcher mit dem König Jacquet „das ganze Braßland regiere.“ Zugleich ertheilte Flinte den Engländern die Nachricht, daß außer einem spanischen Fahrzeuge ein englisches Schiff, der Thomas von Liverpool, im Braßstrome vor Anker liege.

Sie liefen jetzt in einen engen Canal ein, wo sie so lange warten mußten, bis ein an den König in Betreff ihrer Angelegenheiten abgesandeter Bote mit dem Befehl zu ihrer Landung zurückkam. Sie wurden sogleich im Kanoë über Schlamm und Koth ein großes Stück fortgezogen, bis sie ausstiegen und in ein ansehnliches Haus gewiesen wurden, dessen Fußboden zu ihrer Bequemlichkeit mit Matten versehen und das auch übrigens äußerst nett und freundlich war, dagegen sah ihr Wirth äußerst finster und mürrisch aus; indeß kümmerten sie sich nicht um ihn, sondern streckten sich auf den Matten aus und überließen sich einige Stunden der so lange entbehrten Ruhe. Nach ihrem Erwachen

wurden sie zum König beschieden. Ein wenig betretener Pfad führte zum äußern Gehöfte der Residenz, vor deren Thor die Statue eines Weibes in sitzender Stellung, von Thon gebildet, aufgestellt war. Durch einen kleinen Hof gelangten sie in einen zweiten, der ein längliches Viereck bildete und auf allen Seiten einen schönen Säulengang hatte. Nahe bei dem Eingange lag eine schwere Kanone auf der Erde. Aus diesem Gehöfte gelangten sie in ein drittes, ebenfalls mit Säulengängen versehenes, deren einen mehrere mit Verfertigung von Zeugen aus Baumwolle und Gras beschäftigte Frauen einnahmen. Dem Eingange gegenüber befand sich ein etwa 3 Fuß hoher platter, mit Matten und einem Stück rothem Tuch bedeckter Erdaufwurf, der an jeder Ecke mit einer hockenden Figur aus Erde verziert war. Hier nahmen die Reisenden unter einem Haufen halbgekleideter, bewaffneter Männer, in deren Mitte sich auch Flinte befand, Platz, um auf die Ankunft des Königs zu warten. Endlich that sich die Thür auf und es erschien ein schlanker, junger Mann, mit sanften Zügen und einem lebhaften, Anstand und Gutmüthigkeit verrathenden Auge; dies war der gefürchtete Obie, König des Ebulandes. Er begrüßte die Engländer mit freundlichem Lächeln und einem herzlichen Händedruck, wobei er das Wort Yes (ja) öfters vernehmen ließ. Es folgten ihm mehrere Diener und drei kleine Knaben, die ihm auf sein Geheiß Luft zuwedeln mußten; der eine Diener trug ein kleines kupfernes Götzenbild, welches er dem Herrscher, als sich dieser gesetzt, auf die Hand gab. Obie's Kleidung, dem Festanzuge des Königs von Yarriba ähnlich, war prachtvoll, und mit Korallen überladen. Den Hals schmückte eine Last von Perlen, die ihm das Athemholen zu erschweren schien; einige Perlenschnüre reichten bis zu den Knien herab. Ein knapp anschließender Rock, Beinkleider, die bis zur Mitte der Bei-

ne herabreichten, von rothem spanischem Tuche, mit goldenen Epaulets, goldenen Fressen, eine ebenfalls von Korallen strohende Mütze, dreizehn oder vierzehn Spangen um jeden Hand- und Fußknöchel und eine Schnur Messingschellen, die bei jedem Schritt erklangen, über letzteren, gaben seiner Majestät ein stattliches Ansehen.

Der Abgeordnete von Bonnei trug mit großer Beredsamkeit in einer zweistündigen Rede dem König das Unglück, welches die Fremden zu Kirrie betroffen hatte, vor. Als er damit zu Ende war, lud jener die Engländer zu einem in Del schwimmenden Gericht von Fischen und Yamis ein, welches auf englischen Tellern servirt wurde, und entfernte sich aus Artigkeit, bis seine Gäste ihren Hunger gestillt hatten, worauf er wiederkehrte und eine allgemeine Unterhaltung anknüpfte; zugleich meldete er ihnen, daß das große Palaver wegen ihrer und der Angelegenheiten der Leute aus Darmuggu, welche letztere sich in einer höchst traurigen Lage befanden und fast fürchten mußten, zu verhungern, da sie alles verloren hatten und des Königs Gastfreundschaft nicht sehr groß war, auf den folgenden Tag verschoben sey.

In ihrer Hütte, die ziemlich eng war, wurden die Engländer von Neugierigen und vorzüglich von ihrem Wirth bis in die späte Nacht geplagt, und als sie endlich die lästigen Gäste los waren und ein wenig schlummern wollten, ließ sie ein fürchterliches Geschrei, wie von einem Menschen, der unter furchtbaren Martern zu Tode gequält wird, kein Auge schließen. Später erfuhren sie die Ursache von diesen anfangs unerklärlichen Jammertönen. Die Eingebornen sind nämlich gewöhnt, bis tief in die Nacht zu zechen und, wenn sie trunken geworden sind, allerlei Tollheiten und Ausschweifungen zu begehen, die oft mit Zanken und Blutvergießen endigen.

Die Stadt, schlechtlin Ebuland genannt, liegt auf einer offenen Ebene, ist ungeheuer groß und enthält eine zahlreiche Bevölkerung. Sie erfreut sich eines bedeutenden Handels mit Sklaven und Palmöl, einheimische Kaufleute von der Küste, kommen auf dem Bonnei- und Alt-Calebarflusse in Menge hierher. Das Del, welches die Engländer an der Mündung des Bonnei kaufen, und die Sklaven, welche von Franzosen, Spaniern und Portugiesen von dorthier ausgeführt werden, kommen aus dem Ebulande.

Die Ebu's sind der Faulheit ergeben, das Gerücht, sie seyen Menschenfresser, schien sich nicht zu bestätigen, wiewohl ihre wilden Züge so etwas vermuthen ließen. Männer und Frauen tätowiren sich auf die Schläfe einen Pfeil, welchen sie mit Indigo einreiben. Die Ebu's treiben viel Handel und versorgen die Bewohner von Braß ganz allein mit Palmöl, Geflügel, Ziegen, Yams u. s. w. Auch durch den Bau großer Kanoes sind sie bekannt, und alle auf den verschiedenen Flüssen von Bonnei bis Calebar vorkommende Fahrzeuge sind von ihnen gezimmert.

Am nächsten Morgen begaben sich die Reisenden in den königlichen Palast, wurden aber nicht in das Innere von Obie's Wohnung eingelassen, sondern mußten, wie gestern, auf seine Ankunft warten. Sie wurden jedoch unterdeß mit Palmwein bewirthet. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien der Monarch und ließ sich auf einem zwischen zwei hölzernen, mit eingeschnittenen Bildern verzierten Pfeilern stehenden Stuhl nieder. Die Angelegenheiten des Tages wurden lebhaft verhandelt; ein heftiger Wortwechsel zwischen den Leuten aus Braß und Bonnei, welche beide die Engländer mit in ihr Land zu nehmen wünschten, so wie das Einreden der königlichen Günstlinge, ließen befürchten, daß unsere Reisenden ohne bedeutendes Lösegeld nicht loskommen würden. Diese

hatten Bonnei zum nächsten Ziel ihrer Reise gewählt, denn sowohl der Bote aus Bonnei als auch der Sohn des vorigen Königs dieses Landes (Pfeffer), die sie bei sich hatten, wünschten, daß sie dahin ihren Weg nehmen möchten, endlich waren auch die Leute aus Damuggu dahin gedungen. Dagegen war den Leuten aus Braß, ein den Reisenden völlig unbekanntes, vom König Jacquet beherrschtes Land, viel daran gelegen, daß diese letzteres besuchen möchten, dies sey weit zweckmäßiger, da der Bonneifluß, ein kleiner Arm des Niger, ausgetrocknet, der nach Braß führende Hauptstrom aber fahrbar sey. Auch Obie bestätigte den zuletzt erwähnten Umstand und verlangte geradezu von den Engländern, daß sie den Vorschlag der Leute aus Braß eingehen sollten. Ja des Abends erfuhren sie sogar durch ihren Dolmetscher Antonio, es sey Obie's Absicht, sie letzteren zu verkaufen, eine Nachricht, die sie selbst, noch mehr aber die Leute aus Damuggu sehr bestürzt machte.

Am folgenden Tage traf John Lander, der sich anstatt seines durch einen Fieberanfall zu Hause gehaltenen Bruders, auf Obie's Einladung in dessen Palast begeben, daselbst den König Boy, Flinte's ältesten Bruder, einen zierlich gekleideten und höchst eiteln und ruhmstüchtigen Mann vor, der dem Engländer einen hohen Begriff von seiner Macht und Größe zu geben, alle Beredsamkeit anwand; und um seinen Selbstlobpreisungen einigen Nachdruck zu verschaffen, zog er ein Taschenbuch hervor, welches eine Menge Empfehlungskarten in portugiesischer, spanischer, englischer Sprache etc. enthielt, die er sich von europäischen Seeleuten, mit denen er zu thun gehabt hatte, ausstellen lassen, und worauf die abgemachten Geschäfte angegeben und das Benehmen, sowohl des Königs als seiner Unterthanen, charakterisirt war. Eine solche Adresse von James Dow, Capitain der Brigg Susanne aus Liverpool, dat. vom

vom ersten Braßstrom im Septbr. 1830 war eben nicht geeignet seine Nation in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Im Gegentheil wurden die Eingebornen von Braß und namentlich die Lootsen und der König Jaquet, die sich die Oberhererschaft über den Braßstrom anmaßten, als die größten Schurken von der Welt geschildert. Der König Forday hatte ein besseres Lob, und das beste dessen Sohn, Boy selbst, dem man allein Zutrauen schenken könne, indem er sich nie eine Betrügerei habe zu Schulden kommen lassen. Eine Nebenbemerkung über die ungesunde Beschaffenheit des Stroms und einige Regeln im Betreff einer furchtbaren Sandbank an der Mündung des Flusses, machte es Reisenden, die ihren Weg dahin einschlagen würden, zur Pflicht, auf ihrer Hut zu seyn. Ein anderes Papier des Königs Boy nannte als Aussteller den Capitain Thomas Lake, der gerade zu dieser Zeit mit der Brigg Thoma's aus Liverpool im Braßstrom liege.

Nach dieser Unterredung mit Boy erschien Obie, der sich auf Ansuchen des eiteln Mannes durch John Landers mündliche Mittheilung von seinen trefflichen Eigenschaften überzeugen mußte, und letzterer verfehlte nicht, ihn, dem Inhalt seiner Empfehlungsschreiben gemäß, nach Verdienst zu loben, wobei es seiner Majestät nur unbegreiflich schien, wie einige Stücken Papier solche Kunde geben konnten. Als diese Angelegenheit beseitigt war, erklärte Obie in Betreff der Reisenden seinen festen Entschluß, daß er sie nicht anders als gegen englische Waaren, dem Werthe von 20 Sklaven gleich, los lassen, und zugleich so lange zurückbehalten würde, bis die Leute aus Braß und Bonnei das Lösegeld für sie bezahlt haben würden, die dasselbe dann von den Landsleuten der Engländer an den Mündungen der Flüsse wieder erhalten könnten, ihre Güter, die sie in Kurrie verloren, wolle er ihnen, so weit als

möglich, wieder zu verschaffen und auch die Leute aus Damuggu, auf deren Begleitung sie jedoch nicht fernere rechnen dürften, einigermaßen zu entschädigen suchen. Alle Vorstellungen und Bitten John Landers, den König zur Abänderung dieses Entschlusses zu bestimmen, waren vergebens.

Richard Landers Krankheit hatte unterdeß zugenommen, und die Mittheilung der Beschlüsse, so wie die Geringschätzung und Verachtung, womit man ihm und seinem Bruder in Ebu begegnete, denn man ließ sie fast verhungern, so daß sie oft zu leider in der Regel erfolglosem Betteln um Nahrungsmittel ihre Zuflucht nahmen, waren eben nicht geeignet, durch eine günstige Gemüthsstimmung vortheilhaft auf seinen Körper einzuwirken.

Außer dem König, der ihnen einige Aufmerksamkeiten bewies, hatten sie nur eine Freundin unter dem rohen, selbstüchtigen Ebuwolke; diese war ein verheirathetes, kleines, sehr fettes Weib, die sie nicht nur mit Palmwein und Lebensmitteln versorgte, sondern auch auf jede nur mögliche Weise zu unterhalten suchte; als Gesellschafterin mochte sie indeß weniger liebenswürdig seyn, da sie sehr geschwätzig und dem Trunke ergeben war.

Auch der, seiner eignen Meinung nach so uneigennützigte Boy wollte bei dieser Gelegenheit nicht mit leeren Händen ausgehen; er erklärte, daß er für seine Bemühungen als Vermittler und für ihren Transport nach dem Meere, den Werth von 15 Fässern Palmöl und eben so viel Sclaven erhalten müsse, um seine Unkosten zu decken, und daß sie ihm darüber eine Bescheinigung ausstellen sollten. Sie mußten sich natürlicher Weise alle diese Bedingungen gefallen lassen, vorzüglich da Obie erklärt hatte, daß er sie im Weigerungsfalle in das Innere des Landes senden würde.

Endlich kam es in einer nochmaligen Unterredung

zwischen Boy und Obie dahin, daß ersterer dem letzteren das für die Freilassung der Engländer geforderte Lösegeld zu zahlen versprach, welches ihm diese wiedererstatteten sollten, sobald sie im ersten Braßstrome angelangt seyn und Gelegenheit gefunden haben würden, sich den Betrag von ihrem Landsmann Thomas Lake vorschießen zu lassen.

Die Mittheilung dieses Resultats der Zusammenkunft zwischen den beiden Fürsten, entzückte unsere Reisenden und, weil sie fest auf Lake's Beistand rechneten, willigten sie gern in alle Forderungen, um nur aus Ebu fortzukommen und das Meer so bald als möglich zu erreichen. Sie stellten daher ihrem Freunde Boy die verlangte Bescheinigung zu und bereiteten sogleich alles zur Abreise vor. Da sie ihr Kanoe nicht mehr brauchen konnten, so bestiegen sie schon am Abend vor ihrer Abfahrt ein Braßkanoe, welches mit einer Kanone, vielen Flinten und anderm Kriegsbedarf wohl versehen war, wenigstens 60 Ruderer zählte und, fast auf europäische Weise, von mehreren Offizieren befehligt wurde.

In der Nacht, welche sie im Kanoe zubrachten, wurden sie durch einen Aufstand zwischen den Leuten von Braß und den Ebu's erschreckt, der für sie, wäre das Kanoe nicht vom Ufer weg in den Strom geführt worden, von übeln Folgen hätte seyn können; indeß beschwichtigte er sich, und am folgenden Morgen, als Boy mit seinem Weibe Addizetta, Obie's Lieblings-tochter, die ihren Verwandten in Braß kennen zu lernen wünschte, das Fahrzeug bestiegen und alles in Ordnung gebracht war, stießen sie vom Lande. Boy führte mit einem Anstrich von Galanterie seine Addizetta zu dem besten Sitze, einem Koffer, den die Engländer aus Artigkeit für sie leer gelassen hatten, und nahm selbst Platz neben ihr. Sie mochte ohngefähr 20 — 30 Jahr alt seyn, war lang, stark und gut ge-

haut, hatte sanfte, angenehme, aber ausdruckslose Züge und trug als Kleidung, um die Hüften ein Stück bis an die Knie reichendes seidenes Zeug. Ihr wolliges, auf dem Wirbel in einen Zopf geflochtenes Haar umhüllte ein mit Korallen besetztes Netz; den Hals schmückten Perlen; und Schen, Finger und Knöchel umgaben elfenbeinerne Ringe in solcher Menge und von solcher Schwere, daß die schöne Trägerin kaum zu gehen vermochte; überdies war sie an den Schläfen nach der Sitte ihres Volkes tätowirt. Vor dem Fußstück, welches in Fischen und Yams bestand, putzte sich die schöne Addizetta mit der fastigen Wurzel eines Baumes oder Strauches sehr sorgfältig ihre Zähne, eine Reinigung, welche vielen Afrikanern einen großen Theil des Tages raubt. Nachdem Boy und Addizetta mit ihrem Frühstück fertig waren, erhielten auch die Engländer, die sich, um der Dame nicht beschwerlich zu fallen, unterdeß hatten zurückziehen müssen, eine Schüssel Yams, und nach ihnen wurden auch die übrige Mannschaft und die Sklaven abgesset. Das nämliche Mahl wurde Abends aufgetischt. Vor dem Essen pflegte Boy jedesmal den Geistern des Flusses einige Tropfen Rum oder Brantwein in die Wellen zu gießen, wobei er verschiedene Worte zwischen den Zähnen murmelte. Dergleichen Speise- und Dankopfer wurden auch in Yarriba, Badagry u. s. w. den afrikanischen Göttern dargebracht.

Man hielt während des Tages an mehreren kleinen Dörfern, um Yams, Bananen und Kokosnüsse zu kaufen; die Dorfbewohner, größtentheils Fischer, verriethen keine geringe Neugierde beim Anblick der Engländer, außerdem erregten zwei, zur Ertheilung der nöthigen Befehle, im Kanoe befindliche Sprachröhre, die nicht vom Munde der Offiziere kommen und den Ohren äußerst lästig wurden, die Bewunderung dieser armen Leute; indeß, hätten (wie Lander bemerkt) die

gewaltigen Lungen der Eingebornen, recht gut die Stelle jener Instrumente vertreten können, das Brüllen der See selbst, meint er, würde durch ihre Stimmen betäubt werden. Unter die Pärmmacher auf dem Kanoe gehörte auch ein Trommelschläger, des Königs Hofmeister nebst seiner Gemahlin Kammermädchen, und zwei Wasseraus schöpfer.

Die Felder in der Nähe der Dörfer waren gut angebaut, die Häuser oder Hütten der letztern schienen aus Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt zu seyn; die Einwohner zeigten sich überall sehr mißtrauisch, dieselben waren nicht tattowirt und trugen, wenigstens die geringeren, Grassmatten um die Hüften. Das Flußufer war an vielen Stellen überschwemmt. Der Lauf des Flusses verfolgte eine ziemlich südwestliche Richtung.

Unsere Reisenden konnten in der Nacht trotz ihrer Müdigkeit kein Auge zu thun, weil der Raum so sehr beschränkt war, daß sie, Herrn Boy und seiner Gemahlin gegenüber ihre Plätze habend, so bald sie sich zum Schlafen niederlegten, die ziemlich breiten Füße des hohen Paares in ihrem Gesicht fühlten, wovon sie sich nur durch gelegentliches Zwicken und Kneipen auf einige Zeit befreien konnten; wie sehr sie daher zu dulden hatten, läßt sich leicht begreifen, vorzüglich wenn man bedenkt, daß sie noch dazu öfters von Fieberanfällen heimgesucht wurden.

Erst am folgenden Tage früh um zwei Uhr wurde gelandet, aber schon mit Tagesanbruch ging die Reise weiter. Die beträchtlichen Bananen- und Yamsfelder, an denen man vorbei kam, ließen auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen.

Nach einer abermaligen ermüdenden Fahrt wurden die Kanoes gegen Mitternacht in der Nähe eines kleinen Dorfes am östlichen Ufer befestigt, und die Mannschaft begab sich zur Ruhe. Richard Lander stieg an's

Land und legte sich auf dem Ufer schlafen, wurde aber bald von schwarzen Ameisen überlaufen, von denen er sich kaum wieder befreien konnte; einige seiner Leute zündeten jedoch in einiger Entfernung von seiner Person ringsum ein Feuer an, und verschafften ihm dergestalt ein ungestörtes Nachtlager.

Tags darauf fuhr man an mehreren Sandbänken und Dörfern vorbei. Gegen sieben Uhr Abends wurde das Kanoe in einen kleinen nach Braxtown führenden, südöstlich vom Hauptstrome abgehenden Arm gesteuert. Um halb acht Uhr spürten unsere Reisenden zu ihrer nicht geringen Freude zum ersten Mal wieder den Einfluß der Fluth, die sich schon einige Zeit vorher durch Schaum auf dem Wasser angekündigt hatte. Der Weg ging jetzt durch einen engen, von Mandelbäumen dicht überwölbten Canal, eine unangenehme Reise, die durch starke Regengüsse noch unangenehmer gemacht, und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurde.

Früh um neun Uhr stießen sie auf Monsieur Flinte, der Ebu einen Tag früher verlassen hatte, und an einem verabredeten Punkte mit drei großen Kanoes ihrer harrte. Hier wurden die Fahrzeuge an die am Ufer stehenden Bäume festgebunden, und der Mannschaft eine halbe Stunde Erholung gegönnt.

Die Engländer wurden dem König Forday vorgestellt, der in einem der drei Kanoes mit mehreren Fetischpriestern saß, und hierher gekommen war, um den Reisenden Gesellschaft zu leisten. König Forday war ein freundlicher, ehrwürdig aussehender Mann, aber sehr schäbig, halb europäisch, halb nach einheimischer Art gekleidet und dem Trunke sehr ergeben. Von Rum berauscht versuchte er zu singen, brachte aber bloß ein Gekreisch hervor, welches indeß von seinen Unterthanen, einigen Hunderten an Zahl, mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde.

Nach einem kleinen Frühstück begannen die Fetisch

priester ihre Beschwörungen. Der König Boy wurde über und über mit Kreide wunderlich bemalt, wobei er bloß ein schwarzseidenes Schnupftuch um die Hüften tragen durfte. Eine aus Gras geflochtene, mit den Flügelfedern eines schwarzen und weißen Mäusefalken besetzte Mütze zierte sein Haupt, und in den Händen hielt er zwei große, ebenfalls mit Kreide beschriebene Lanzen; die Leute der Engländer wurden auf der Stirn ebenfalls bezeichnet, letztere aber selbst blieben verschont.

Gegen Mittag beschied König Jorday die Engländer zu sich auf sein Kanoë, wo er ihnen Rum zu trinken vorsezte und in leidlichem Englisch erklärte, daß obige Ceremonie zur Abwendung von Uebeln, die ihre Fahrt stromabwärts nach sich ziehen könne, veranstaltet worden sey, und daß man in Kurzem ihrer Ankunft zu Ehren dem Schu: Schu, dem Gemeindegott oder Fetisch von Braktown ein Opfer bringen werde.

Als die Fluth zurückgekehrt war, reihten sich alle Kanoes an einander an. Boy befand sich an der Spitze, dann folgten die Engländer nebst Jorday, und nach ihnen Flinte der kleine Kriegskönig oder Feldzeugmeister mit den Leuten aus Damuggu. Flinte that sich viel auf sein Ansehen zu Gute und entwickelte große Thätigkeit. Die Fahrt gewährte einen seltsamen Anblick. Die Flaggen der Kanoes, Boy in seinem wunderlichen Costume, die auf dem Vordertheile jedes Kanoes tanzenden Fetischpriester, Flinte's Anstrengungen u. s. w. bildeten eine eigenthümliche Erscheinung. Mittags stellten sich den Augen der Reisenden zwei Reihen Gebäude, die Stadt des Königs Jorday und die des Königs Jacquet dar, welche durch Flinte mit Kanonendonner begrüßt wurden, und deren Bevölkerung, von Neugierde getrieben, sich an den Ufern versammelte, um die weißen Männer zu sehen. Hierauf steuerten die Kanoes nach einer, zwischen beiden Städten

gelegenen kleinen Insel, Schu: Schu's Heiligthume zu. Von Forday's Stadt her begrüßte sie eine kleine Batterie von sieben Kanonen, und gleich darauf wurde auf der Insel, unweit der Fetischhütte, gelandet. Der dienstthuende Priester kam aus dieser heraus, ging mit Boy, nach einer kurzen Unterredung, in die heilige Hütte. Bald darauf kam der Priester wieder an's Wasser, sah die Engländer ernsthaft an, zerbrach ein Ei, goß etwas von dessen Inhalt in's Wasser und kehrte dann in die Hütte zurück. Die Leute von Braß sprangen schnell in's Wasser, aber eben so schnell kamen sie wieder heraus, und die Ceremonie, wahr-scheinlich der Engländer wegen veranstaltet, hatte ein Ende. Eine Stunde darauf, als Boy wieder aus der Hütte gekommen war, fuhr die ganze Gesellschaft nach Forday's Stadt, wo unsere Reisenden zu ihrem nicht geringen Vergnügen einen spanischen Seecapitain antrafen, der mit seinem Schooner im Braßflusse auf Sklaven wartete, und dessen Mannschaft zum Theil an einem heftigen Fieber litt.

Die Stadt Braß wird von den Engländern als ein schmutziger elender Ort geschildert; halbverhungerte Hunde und Ziegen, das ausgeborrte Ansehen ihrer Bewohner und die vielen halbverfallenen Hütten zeigten von Armuth und Nachlässigkeit. Eigentlich besteht Braß aus zwei Städten, deren jede etwa tausend Einwohner zählt, sie liegen am Ufer einer Art von Bassin, welches von vielen Canälen, die aus dem Niger kommen, durchschnitten ist. Die eine gehört dem König Jacquet, einem ausgemachten Schurken, die andere dem König Forday. Eine dritte Stadt, wegen der vielen darin wohnenden Lootsen, von den Europäern Lootsenstadt genannt, liegt ziemlich an der Mündung des ersten Braßstroms oder Nun, ungefähr 24 Stunden von Braßtown entfernt. Letztere ist sehr ungesund wegen den schädlichen Dünste, die während der Ebbe

auf dem morastigen Boden des zuvor erwähnten Bassins aufsteigen. Bananen werden in der Umgegend der-  
 baut und bilden nebst Yams, die aus Ebu hierher  
 kommen, Palmöl und Fischen, das Hauptnahrungsmittel  
 der Einwohner. Ein vorzügliches Hinderniß  
 setzt dem Anbau des Bodens die große Ausbreitung  
 des Mangelbaums entgegen.

Die Wohnung unserer Reisenden war etwas nach  
 europäischer Art, aus Schiffsplanken erbaut, und diente  
 dem König Boy zugleich als Seraglio und Waaren-  
 magazin. Beim Eintritt der Fluth strömte das Wasser  
 bis an die Fenster und Thüren. Die meisten übrigen  
 Wohnungen waren aus gelber Erde aufgeführt und  
 mit Fenstern und Laden versehen. Der Stadt gegen-  
 über standen mehrere Hütten, worin nach Ablauf der  
 Regenzeit Salz verfertigt wird, welches ein Handels-  
 artikel ist und auf dem Ebumarkte gegen Yams einge-  
 tauscht wird; Lauries giebt es hier nicht.

Boy war eben kein liberaler Wirth, und wären  
 seine Weiber nicht gewesen, die den Engländern dann  
 und wann verstoßener Weise Rum und Yams brachten,  
 so hätten diese verhungern müssen.

König Fordan, welchem Richard Lander einen Bes-  
 such abstattete, forderte eine Abgabe, behauptend, daß  
 es für jeden weißen Mann, der den Fluß herauf kom-  
 me, Sitte sey, ihm vier Barren zu zahlen, und Lan-  
 der sah sich genöthigt, ihm eine Anweisung auf Lake  
 auszustellen, weil der Monarch drohete, daß er im  
 Weigerungsfalle ihn und seinen Bruder nicht aus der  
 Stadt lassen würde.

Schon am folgenden Tage mußte Richard Lander,  
 auf Fordan's Geheiß, ein Kanoe besteigen, um nach  
 der Mündung des Niger zu steuern, wo die vom Ca-  
 pitain Lake befehligte Brigg vor Anker lag. John  
 Lander wurde unterdeß als Geißel zurückbehalten, bis

die Forderungen sämmtlicher hohen Herrschaften befriedigt seyn würden.

Der Weg bis zur Mündung des Niger von Braßtown aus betrug noch zwei und zwanzig Stunden. Der Befehlshaber des Kanoes war ein großer trotziger Patron, der bei jeder Krümmung, die der Fluß machte, und bei jedem antwortenden Echo etwas Num, so wie ein Stück Yam und Fisch für seinen Fetisch in's Wasser schüttete. Ihr Lauf war hauptsächlich nach Westen gerichtet. Um drei Uhr Nachmittags kamen sie bei einem 200 Ellen breiten Arme des Niger vorbei, in dessen Nähe ein Dorf lag, wo Fische eingekauft wurden, die Boy größtentheils für sich behielt, indem er unsern Reisenden bloß ein Stück Yam anbot; indes hielt dieser, als Boy in die Arme des Schlags gesunken war, einen kleinen Nachschmauß, bestehend in den von Boy's Mahlzeit übrig gebliebenen Fischen, die er, wie wohl sie ganz roh waren, dennoch mit großem Appetit verzehrte.

Das Land war weit und breit mit Wasser und Mangelbäumen bedeckt.

Abends lief das Kanoe in den zweiten Braßstrom, einen großen Arm des Quorra ein, welcher in südlicher Richtung verlief. Eine halbe Stunde später ließ sich die Brandung des Meeres deutlich vernehmen, indes wurde bald darauf für die Nacht Halt gemacht, und das Fahrzeug an einen, nahe am Wasser stehenden Baum befestigt.

Am folgenden Morgen ging die Fahrt weiter fort, und man gelangte bald in den Hauptanal des Quorra, den Nun oder ersten Braßstrom, welcher von Norden nach Süden fließt. Eine Viertelstunde darauf sah Lansder zu seinem unbeschreiblichen Entzücken in einiger Entfernung zwei Schiffe vor Anker liegen, das eine war ein spanisches Schiff unter dem Befehl des oben erwähnten Capitains, welcher unsere Reisenden, als

das Kanoe hart herangefahren war, freundlich empfing und mit etwas Rum bewirthete. Lander wollte nicht lange auf dem spanischen Fahrzeuge, sondern steuerte mit Ungeduld der englischen Brigg zu, wo er sich jedoch bald in seinen Hoffnungen auf das empfindlichste getäuscht fand. Vier von der Mannschafft waren am Fieber gestorben, und die vier noch übrigen nebst dem Capitain Lake lagen krank in ihren Hängematten. Lander trug inzwischen sein Gesuch vor, fiel aber gänzlich damit durch, indem ihm der Capitain mit harten Worten rundheraus erklärte, daß er nicht das Geringste für ihre Befreiung thun würde. Nachdem sich Lander von seiner Betäubung, in die ihn eine solche Erklärung versetzte, etwas erholt hatte, begab er sich zu Boy, theilte diesem seine Unterredung mit und bat ihn, daß er ihn und seinen Bruder nach Bonei bringen möchte, wo englische Schiffe in Menge wären. Allein Boy hatte für diesen Vorschlag keine Ohren; jedoch willigte er nach wiederholten Versicherungen, daß er ein andermal bezahlt werden sollte, dahin ein, John Lander und die übrigen Leute herbeizuholen. Zugleich ließ sich Lake bewegen, die Reisenden, falls John Lander nebst der übrigen Mannschafft binnen drei Tagen eintreffen würde, nach Bimbia, einer kleinen Insel des Camerunflusses zu bringen, wo sie sich von Capitain Smith, der daselbst vor Anker liege, unterstützen lassen könnten; zu etwas Weiterem verstand er sich durchaus nicht. Während dieser Unterredung mit Lake erschien ein Lootse, der seine Bezahlung von letzterem für geleistete Dienste forderte, wurde aber von demselben schände abgewiesen; beim Fortgehen drohte er, die Brigg, wofern die Bezahlung nicht erfolgen würde, in den Grund zu bohren; eine Drohung, die leicht erfüllt werden konnte, da das Schiff beim Auslaufen aus dem Flusse sowohl eine Sandbank, als auch eine, der Lootsenstadt angehörige Batterie von sieben Kano-

nen zu passiren hatte. Schon am folgenden Tage rächte er sich dadurch, daß er einen zur Sondirung der in der Mündung liegenden Sandbank abgeschickten Lieutenant und einen von den diesem mitgegebenen Krummännern gefangen nahm und nach der Lootsenstadt abführte, und dem Capitain melden ließ, er würde die Gefangenen vor Auszahlung des Lootsengeldes nicht zurückerhalten. Letzterer jedoch zeigte sich dabei ganz gleichgültig und bemerkte, daß er ohne Lieutenant und Krummann in die See zu stechen gesonnen sey.

Nach einigen Tagen traf John Lander, den sein Bruder mit großer Ungeduld erwartet, von Braßtown ein; derselbe hatte wegen Lake's Weigerung, das Lösegeld zu zahlen, von Boy, der, wie wir gesehen haben, nach Braßtown zurückgekehrt war, die größten Vorwürfe und Schmähungen erdulden müssen. Während seines Aufenthaltes in Braßtown war er Zeuge von dem Tode einer der Frauen von Boy's Vater, die wegen einer Untreue, die sie an ihrem Gemahl begangen zu haben im Verdacht stand, auf Befehl des Fetischpriesters, an Händen und Füßen gebunden und mit einem Steine am Halse belastet, in den Niger geworfen wurde. Die abergläubischen Eingebornen waren der Meinung, daß dieselbe, im Fall sie unschuldig wäre, nicht untersinken würde. Die Mutter der Unglücklichen durfte bei dieser Gelegenheit, um nicht die nämliche Strafe zu erleiden, kein Zeichen des Schmerzes äußern. Abends zuvor war Boy völlig nackt und mit einem Speere in der Hand, unter Anrufung des Schu-Schu, wie ein Wahnsinniger durch die Straßen gelaufen. Außerdem war nichts Erhebliches vorgesallen, außer daß der alte Jordan zu Gunsten seines ältesten Sohnes Boy der Regierung entsagt hatte, dieser Abdankungsakt war von allerei Ceremonien und einem festlichen Gelage begleitet gewesen.

Als Boy endlich in John Landers Abreise gewilligt

hatte, wäre Addizetta ihrem Gemahl gern nach dem englischen Schiffe gefolgt, so groß war ihr Verlangen, solches zu sehen, allein der alte Jorday ließ es nicht zu. Während der Unterredung der beiden Brüder, die sich dergestalt zu ihrer unaussprechlichen Freude wieder mit einander vereint sahen, hatte Lake, im Fall eines Angriffs von Seiten der Leute aus Braß, zum großen Leidwesen unserer Reisenden, die die Sache lieber in der Güte und ihrem Versprechen gemäß abgemacht gesehen hätten, alles auf dem Schiffe in Vertheidigungszustand setzen lassen. Bald nach John Landers Ankunft sandte der vom Lootsen gefangen genommene Lieutenant Spittle einen Zettel an den Capitain, mit der Meldung, daß man das Lootsengeld für seine Auslieferung verlange, daß er streng bewacht werde, jedoch zu entkommen hoffe, wosern nur Lake etwas auf ihn warten wolle.

Boy, der sich ebenfalls auf dem Schiffe befand, und wohl einsah, wie die Sachen für ihn ablaufen würden, zeigte sich sehr kleinmüthig und untröstlich, und als ihn der Capitain auf seine Forderungen mit einer Donnerstimme alles abschlug und sogleich drohete, daß, wosern der Lieutenant nicht ausgeliefert würde, er in einigen Tagen mit tausend Kriegsschiffen zurückkehren und Städte und Dörfer wegbrennen wolle, verschwand der arme Teufel plöglich vom Berdeck, weil er, da bereits die Segel losgebunden wurden, mitgenommen zu werden befürchtete. Auch dauerte es gar nicht lange, so wurde Spittle, der Lieutenant, in einem Kanoe an Bord gebracht, so sehr fürchteten die Bewohner von Braß Lake's Drohungen.

Jetzt stand aber der Schiffsmannschaft die größte Gefahr bevor: sie mußte nämlich aus der Mündung des Flusses an der weiter oben erwähnten Sandbank vorbei in die See laufen, und hatte dabei die Rache des nicht bezahlten Lootsen, eines boshaften Menschen

zu fürchten, der nebst seinen Gesellen alle Bewegungen des Schiffs vom Ufer aus bewachte. Indes gingen sie dieser Gefahr, aber nur mit genauer Noth und Mühe, indem sie zwei Tage warten mußten, ehe sie ihren Zweck erreichten, und nachdem sie nahe daran gewesen waren, Schiffbruch zu leiden, was für die auf der Küste lauerten, rachedürstenden Barbaren höchst erwünscht gekommen seyn würde.

Am ersten December landeten unsere Reisenden, nach einer kurzen Fahrt, glücklich in Clarence auf der Insel Fernando Po, wo sie beinahe zwei Monate auf ein Schiff zur Rückkehr in ihr Vaterland warten mußten, und während dieser Zeit mannigfaltige Gelegenheit hatten, die unter der Oberaufsicht eines Herrn Becroft stehende Insel zu untersuchen, wir übergehen jedoch ihre hierüber gesammelten Bemerkungen, da sie dem Zwecke des vorliegenden Werkes nicht wesentlich entsprechen, und fügen nur noch hinzu, daß unsere Reisenden den 22. Januar Abends auf dem nach Rio Janeiro bestimmten Schiffe Caernarvon, Fernando Po verließen. Nach einer beschwerlichen Fahrt von 52 Tagen, während welcher fast die ganze Mannschaft vom Fieber befallen wurde, und mehrere davon starben, gingen sie am 16. März im Hafen von Rio Janeiro vor Anker und segelten schon am vierten Tage nach ihrer Ankunft daselbst im William Harris nach England ab, wo sie nach einer abermaligen beschwerlichen Reise am 9. Juni im Hafen von Portsmouth glücklich einliefen.

Der muthige, von unermüdllichem Forschungsgeiste beseelte Richard Lander, nicht zufrieden mit einer zweimaligen Reisen in das Innere von Afrika, sollte dem, gleichsam über alle jene beherzten Männer, welche

ihre ganze Thätigkeit der Enthüllung dieses großen Festlandes widmeten, verhängtem Schicksale nicht entgehen. Während seiner dritten Reise, die er in der neuesten Zeit auf einem eisernen, mit dem nöthigen Bedarf reichlich versehenen Dampfboote, Alburkha, zur Erforschung der kleinen in den Niger einmündenden Flüsse unternommen, und die bereits die günstigsten Resultate versprach, unterlag er, wie bekannt, einem Angriffe der Eingebornen auf dem Flusse Nun; durch einen Flintenschuß schwer verwundet, wurde er von seinen Leuten auf die Insel Fernando Po gebracht, wo er am 6. Februar des laufenden Jahres verschied.

## Funfzehntes Capitel.

---

Allgemeine Betrachtungen über diese Küste, Dahomey. — Norris und Macleod. — Futa Jallo. — Watt und Winterbottom. — Aschantie. — Boro-dich und Dupuis. — Krieg. — Adam's Bericht über Benin und Warie.

Die ganze Küste von Westafrika innerhalb der Tropen, einen weiten Streif um den Golf von Guinea bildend, ist seit langer Zeit mit einer Reihe europäischer Forts besetzt, die in der Absicht errichtet worden sind, den Handel in Gold, Eisen und Palmöl, vor allem aber in Sclaven, zu befördern; allein seitdem der zuletzt erwähnte Gegenstand von Großbritannien gänzlich aufgegeben worden ist, haben alle diese Stationen bedeutend an Wichtigkeit verloren. Das Gebiet ist in eine Anzahl winzige Staaten getheilt, wovon mehrere aristokratische, unruhige, rastlose, freche und im Allgemeinen durch ihren häufigen Verkehr mit den Europäern noch mehr verdorbene Republiken bilden. Das innere Land, der großen Centralbergkette, wovon der Hauptzweig hier Kong heißt, parallel laufend, zeigt keineswegs jenen Charakter von Dede und Dürre, welcher einem so großen Theil des afrikanischen Festlandes aufgeprägt ist. Der Boden, reich bewässert, ist mehr zu einem Uebermaß von Fülle geneigt, allein da, wo er gehörig bestellt wird, zeigt er sich äußerst ergiebig. Auch findet man im Verfolg dieses Strichs mehrere sehr mächtige Königreiche, welche besser organisirt und in der Cultur weiter vorgeschritten sind, als irgend ein Fürstenthum in der Nähe der Küste. Indes haben sie nicht den leichtesten Anstrich von europäischer Civilisa-

tion; und ihre Sitten sind in manchen wichtigen Puncten durch Gewohnheiten und Gebräuche verunreinigt, welche der höchsten Stufe von Rohheit und Uncultur angehören.

Unter den größeren Staaten, war der erste, wohin Europäer drangen, Dahomey, welches sich zu Anfange des zuletzt verfloffenen Jahrhunderts durch die Eroberung des blühenden Königreichs Whidah, an der Sklavenküste, auszeichnete. Die Dahomeyer erlaubten sich die schaudervollsten Verheerungen, welche jemals ausgeübt worden sind, sie verwandelten das Land, damals als das fruchtbarste und schönste im Westen Afrikas bekannt, in eine völlige Wüstenei. Als noch der König von Dahomey sein Scepter über diese Provinz schwang, unternahm Norris, im Jahre 1772 eine Reise hierher, um Charakter und Stellung jenes außerordentlichen Potentaten kennen zu lernen, so wie Einrichtungen zum Besten des englischen Handels zu treffen. Er kam durch ein schönes, an den gewöhnlichen tropischen Erzeugnissen reiches Land, welches sich landeinwärts bis Dahomey, der Hauptstadt, eine Strecke von 150 Meilen (miles) hindurch, allmählig erhob. Bei seiner Ankunft, gerade zur Zeit der jährlichen Zölle (customs), war er Zeuge von einer Bewunderung einflößenden Scene, alle Vornehme aus jedem Winkel des Königreichs waren hier versammelt, und merkwürdig war es, zu sehen, wie diese stolzen und kriegerischen Häuptlinge, deren bloßer Name Schrecken durch ganz Afrika verbreitet, sich der Länge lang vor dem König auf die Erde niederstreckten und zum Zeichen der demüthigsten Unterwürfigkeit, Staub auf ihre Köpfe streueten\*).

\*) Die Zölle werden jährlich entrichtet, bei welcher Gelegenheit ein großes Fest statt findet und der König die Gräber seiner Vorfahren mit dem Blute einiger Menschenopfer tränkt. Man erwartet dann, daß die Stadthalter der Forts nach Widha kommen und Geschenke machen werden, welche wenigstens in einem Stück

Diese Ehrenbezeugungen sind nicht Wirkung der Furcht, sondern einer blinden und an Abgötterei grenzenden Ehrfurcht, die den König in den Augen dieser Leute als ein höheres Wesen erscheinen läßt. In seinem Namen stürzen sie in den Kampf und stellen sich ihren Feinden mit spartanischer Unerblichkeit entgegen. Einer von ihnen sagte zu Morris, „ich denke an meinen König und dann fühle ich mich fünfzehn der Gegner gewachsen.“ Noch fügte er hinzu: „Mein Haupt gehört dem König, und nicht mir an; gefällt es ihm, dasselbe zu fordern, so bin ich erbötig, es hinzugeben; oder sollte es im Treffen von einer Kugel durchbohrt werden, so bin ich damit zufrieden, weil es in seinem Dienste geschieht.“ Ein Hauptzweck, den der König bei diesem Feste im Auge hat, ist die Tränkung der Gräber seiner Ahnen mit dem Blute menschlicher Schlachtopfer. Letztere bestehen in Kriegsgefangenen oder verurtheilten Verbrechern, und noch manchen andern Unglücklichen, deren man sich durch gesetzlose Willkühr bemächtigt. Die Gefangenen werden einer nach dem andern mit gebundenen Händen herbeigeschleppt, und ein Fetischpriester (fetisher) murmelt, indem er seine Hand auf das dem Tode geweihte Haupt legt, einige Zauberworte her, während ein anderer von hinten dasselbe mit einem großen Säbel vom Kumpfe

---

indischen Damast oder sonst einem schönen seidenen Zeuge bestehen müssen. Auch der Vizekönig von Whidah und die Befehlshaber der verschiedenen Städte und Provinzen müssen sich dann mit Geschenken einfinden, und Rechenschaft von ihrem Verhalten, so wie von jedem Umstande ablegen, den der König zu wissen verlangt. Die, welche dies zu seiner Zufriedenheit thun, haben die Ehre, ein Zeichen seines Wohlgefallen zu erhalten, welches gewöhnlich in einem großen Stück baumwollenen Zeuges besteht, das in dem Lande Eyo verfertigt, und von vortrefflicher Arbeit ist. Die schwarzen Kaufleute oder Krämer, ja sogar alle Familienoberhäupter, müssen sich ebenfalls auf einige Tage einstellen, und eine ihren Umständen angemessene Quantität Kauries mitbringen.

trennt, was unter lautem Beifallsjauchzen der umstehenden Menge geschieht. So oft als der König eine Botschaft an seine verstorbenen Verwandten zu senden hat, überliefert er dieselbe einem seiner Unterthanen, und schlägt ihm alsdann den Kopf ab, damit er sie in die andere Welt bringe; ja, fällt ihm, nachdem diese Ceremonie schon vollstreckt ist, noch etwas ein, so sagt er es einem zweiten Boten, der auf die nämliche Weise abgefertigt wird.

Ein anderer großer Zweck dieses periodischen Festes ist der Weibermarkt. Alle unverheurratheten Frauenzimmer im ganzen Königreiche werden als das Eigenthum des Monarchen betrachtet, und während der jährlichen Sollentrichtung nach Abomey gebracht, um zur Verfügung des Herrschers gestellt zu werden. Er wählt für sich selbst diejenigen aus, welche ihm die schönsten und einnehmendsten zu seyn scheinen, und verhandelt die übrigen zu sehr hohen Preisen an seine vornehmsten Generale und Edeln.

Dem Käufer ist bei dieser Gelegenheit keine Wahl erlaubt, er zählt seine zwanzigtausend Cauries und erhält dafür ein Weib, womit er, und wäre es auch alt und häßlich, zufrieden sein muß; ja es sollen sogar, einigen zum Hohn, ihre eigene Mutter übergeben worden seyn. Der König unterhält fortwährend einen Harem von dreitausend Weibern, die ihm auf verschiedene Weise dienen; — die einen bilden eine förmliche Leibwache, werden regelmäßig exerciert, haben Trommeln, Fahnen, Bogen und Pfeile; einige wenige tragen Musketen. Sie haben sämmtlich ihre Quartiere und Paläste: einer bloßen aus Zusammenhäufung von Rohr- und Lehmzelten (eane and mud tents), die von einer hohen Mauer umschlossen sind. Die Schädel und Kinnbacken im Kampf getödteter Feinde bilden die Lieblingszierrath der Paläste und Tempel. Das königliche Zimmer ist gepflastert und Mauern und Decke

sind mit jenen schaudererregenden Trophäen geschmückt, und scheint ein fernerer Zusatz wünschenswerth, so meldet der Monarch seinem General, „daß sein Haus Dachstroh, (thatch) bedürfe,“ und sogleich wird zu diesem Behuf ein Krieg begonnen.

Herr Mr. Leod, während seines Aufenthaltes zu Whidah im Jahr 1803, fand das Land immer noch seufzend unter den grausamen Wirkungen der Dohomeyschen Tyrannei. Er beklagt vorzüglich das Schicksal von Sally Abson, Tochter des letzten englischen Stadthalters von einer Eingebornen, welche, in allen europäischen Vollkommenheiten erzogen war, und mit diesen die einnehmendste Sitteneinfalt verband.

Plötzlich verschwand sie, und Mr. Leod's eifrigen Nachforschungen wurde bloß ein geheimnißvolles Stillschweigen entgegen gesetzt; alle, die er befrag, hingen verlegen und erschrocken den Kopf. Endlich flüsterte ihm ein alter Diener ins Ohr, daß eine Abtheilung königlicher Halbköpfe (a party of the king's half-heads), wie seine Boten genannt werden, dieselbe bei Nacht für den Harem des Monarchen fortgeschleppt hätten; zugleich warnte er ihn, ja keine Klage darüber laut werden zu lassen, weil er andernfalls die größte Gefahr laufe.

Ein angenehmes Schauspiel bot sich den Herren Watt und Winterbottom dar, die im Jahre 1794 den Rio Nunez nach Kakundy hinauf fuhren, und einen Ausflug nach Futa Jallo, dem Haupt-Staat der südlichen Fulahs machten. Dieses Volk bekennt sich zur mahomedanischen Religion, ist ordentlich und gut unterrichtet, und entfaltet Geschicklichkeit in Bearbeitung von Eisenschachten, Verfertigung von Tuch, Leder und andern afrikanischen Fabrikaten, Oft stießen die Reisenden auf Caravanen von 500 bis 600 Fulahs, die auf ihren Köpfen 160 Pfund schwere Lasten trugen.

Der gesuchteste Artikel ist Salz, welches von den schwarzen Kindern, sowie von den unfrigen der Zucker, gesaugt wird; und man pflegt, will man einen reichen Mann bezeichnen, schlechthin zu sagen: er ist Salz.

Die beiden vorzüglichsten Städte, Laby und Tiambu, enthielten die erstere 5000, die letztere 7000 Einwohner. Der König gebot über 16,000 Mann Truppen, die er leider zum Kriege oder wenigstens zu Jagden gegen 22 heidnische Nationen, hauptsächlich in der Absicht anwendet, um sich Sklaven für den Küstenhandel zu verschaffen. Als ihm die Reisenden das Unbillige seines Verfahrens vorstellten, erwiederte er: Das Volk, welches wir bekriegen, betet nie zu Gott; wir bekriegen nie ein Volk, welches zu Gott dem Allmächtigen betet!" Als sie hierauf einwendeten, daß, wofern man die allgemeine Menschenliebe im Auge habe, jener Umstand keinen Unterschied zu machen erlaube, citirte er Stellen aus dem Koran, welche den Gläubigen zum Kriege gegen die Ungläubigen auffordern. Sie nahmen sich die Freiheit, zu erinnern, daß dies Unterschiebungen des Teufels seyn dürften, vermochten aber dadurch nicht, sein Vertrauen auf die Aechtheit der citirten Stellen zu erschüttern.

Ein neuerer und merkwürdiger Verkehr war mit dem Hofe der Aschanties eröffnet worden. Man findet dieses Volk zuerst im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, unter dem Namen Assente oder Assienti, und als Unterthanen eines großen Königreichs im Innern erwähnt. Dasselbe hatte man Herrn Lucas zu Tripolis als das Endziel derjenigen Caravanen geschildert, welche, von der zuletzt genannten Stadt ausgehend, Afrika in seiner ganzen Breite durchziehen. Indeß sind sie von den Küstenländern durch Aquamboc, Dinkira und andere mächtige Staaten getrennt, sie kommen mit keiner europäischen Colonie in Berührung. Es war

in der That nicht früher als zu Anfange des laufenden Jahrhunderts, daß diese Staaten der wachsenden Gewalt der Aschantie-Herrschaft nachgaben, die sich mit der Zeit bis an das Gebiet der Fantih's, des Hauptvolkes auf der Goldküste, ausdehnte. Letztere waren schlecht geeignet, mit so furchtbaren Nachbarn anzubinden. Sie sind ein unruhiger, rastloser Stamm und im hohen Grade zu Verleidigungen bereit, aber im Kampfe sind sie eben so feig und undisciplinirt. Der König der Aschanties, vielleicht nicht ungern von ihnen zu Feindseligkeiten gereizt, schickte im Jahr 1805 ein Heer von 15,000 Kriegern gegen sie ab, welche in ihr Gebiet einfielen und alles durch Feuer und Schwert verheerten. Endlich kamen diese Kriegerschaaren nach Anamboe, wo die Fatakih's eine Streitkraft von 9000 Mann versammelt hatten; welche aber beim ersten Angriff geworfen und größtentheils getödtet wurden, mit Ausnahme einiger Weniger, die Schutz und Zuflucht im brittischen Fort suchten. Die Sieger, wegen des letzteren Umstandes die Engländer als Bundesgenossen ihres Feindes betrachtend, kehrten ihre Waffen gegen das Fort, welches zu dieser Zeit bloß von zwölf Mann vertheidigt wurde. Trotz dem vereitelte diese kleine aber tapfere Besatzung, unterstützt durch schwache Bollwerke, die muthigen und wiederholten Angriffe ihres barbarischen Gegners vollkommen; das feindliche Heer wurde mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben. Von Bewunderung und Achtung für brittische Tapferkeit ergriffen, thaten die Aschanties jetzt Vorschläge zu einer Unterhandlung; sie wurden angenommen, und es fanden gegenseitige Besuche statt.

Die englischen Officiere bewunderten vorzüglich den glänzenden Waffenschmuck, das würdevolle und höfliche Benehmen und selbst das richtige moralische Gefühl der kriegerischen Fremdlinge. Ihrerseits zeigten diese ein glühendes Verlangen, eine Communication mit der

See und den Engländern zu eröffnen, wobei sie sich beklagten, daß die unruhigen Fantih's einem so wünschenswerthen Vorschlag als einziges Hinderniß entgegenstünden. Es wurde ein Vertrag geschlossen, und so schien ein vollkommen gutes Einverständniß zwischen den beiden Nationen begründet zu seyn. Die Aschanties machten jedoch mehrere erfolgreiche Einfälle in den Jahren 1815 und 1816, und bei letzter Gelegenheit sahen sich die Fantih's gezwungen, die Oberherrschaft ihrer Gegner anzuerkennen und sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs zu verpflichten. Die brittische Regierung vermied klüglich jede Einmischung in diese Fehden; allein im Jahr 1817 wurde, unter Leitung der Herren James, Bowdich und Hutchinson eine Mission abgeschickt, mit der Weisung, die Hauptstadt jenes mächtigen Fürstenthums zu besuchen und einige unbedeutende Mißthelligkeiten, die unvermeidlich eingetreten waren, zu schlichten.

Die Mission brach am 22. April 1817 auf, kam durch ein größtentheils mit unermesslichen hohen Wäldungen überzogenes Land, durch welches sie sich nur mit Mühe vermittelst der Art einen Pfad hauen konnten, dafür aber bisweilen durch eine prächtige Scenerie belohnt wurden. Durch eine Krankheit des Herrn James aufgehalten, langten sie am 19. Mai in Comassie, der Hauptstadt an, wo sie ein unerwarteter Glanz überraschte. Comassie hatte einen Umfang von 4 Meilen und war zwar nicht mit europäischer Eleganz, aber doch in einem allen afrikanischen Küstenstädten überlegenen Styl gebaut. Die Häuser, obschon niedrig, und bloß aus Holz aufgeführt, waren verschwenderisch mit Zierrathen und Schnitzwerk geschmückt. Der Anpuß der Kapocier oder großer Heerführer, war zugleich prachtvoll, blendend und wild. Sie trugen eine wahre Last von feinen Beugen, die mit verschiedenfarbigen Fäden der reichsten fremden Seide zier-

lich durchwebt waren; Mann und Roß bedeckten goldene Perlen, maurische, sehr theuer bezahlte Zaubersformeln oder Amulets, oder Schnuren von Menschenzähnen und Knochen.



Leopardenhäute, rothe Muschelgehäuse, Elephantenschweife, Adler- und Straußfedern und messingne Schellen, gehörten zu den Lieblingszierden. Vor den König geführt, fand die englische Gesandtschaft alle diese Putzgeräthschaften sowohl auf des Monarchen eigener Person, als auch auf seiner Dienerschaft zusammengehäuft, sie leuchteten, im eigentlichen Sinne des Wortes, unter großen Massen gediegenen Goldes. Selbst die gewöhnlichsten Geräthschaften bestanden aus diesem Metall. Zu gleicher Zeit verließen der Scharfrichter, mit seinem Henkerbeile quer über der Brust, und der mit Blut beschmierte Henkerstuhl allem diesen Gepränge einen höchst wilden, grausen erregenden Charakter.

Inzwischen zeichnete sich das Benehmen des Königs durch würdevolle Höflichkeit aus. Er hieß die Fremden herzlich willkommen und lud sie ein, sich auf den Marktplatz zu begeben, um da ihr Palaver zu sprechen. Als man die für ihn bestimmten Geschenke in den Palast brachte, drückte er seine Zufriedenheit, so wie kein geringes Staunen über die englische Arbeit aus. Nach verschiedenen anderweitigen Unterredungen, ließ er sich in eine Erörterung der Hauptpunkte ein, betreffend einige jährliche Zahlungen, die früher den Fantichs für die Erlaubniß, Forts zu errichten, so wie für das Terrain, worauf sie standen, geleistet worden waren; der König verlangte, daß diese Zahlungen jetzt an ihn gemacht werden sollten. Die Forderung war unbedeutend, und scheint, afrikanischen Ansichten gemäß, billig gewesen zu seyn; allein James hielt es für seine Pflicht, bei den Regeln der europäischen Diplomatie zu verharren und erwiderte ganz einfach, daß er die Forderung dem Stadthalter von Cape Coast Castle vorlegen wolle. Da aber fuhr der König auf und sagte, er habe geglaubt, daß sie gekommen wären, alle Palavers zu schlichten, bei ihm zu bleiben und in guter Freundschaft mit ihm zu leben; jetzt aber sehe er wohl, daß sie einen Narren aus ihm machen wollten. Sich selbst für beleidigt ansehend, brach er durch alle ceremonielle Höflichkeit, die er bisdahin sorgfältig beobachtet hatte.

„Die weißen Männer,“ brauste er in gereiztem Ton, „verdienen sich mit den Fantichs, um mich zu betrügen und mein Gesicht mit Scham zu überziehen.“ Mr. James Beharrlichkeit vermehrte nur des Königs Zorn und dieser schrie mit lauter Stimme: „Die Engländer kommen, mich zu betrügen; sie kommen, das Land auszukundschaften; sie wollen Krieg, sie wollen Krieg!“ James erwiderte hierauf blos „Nein, wir wollen Verkehr;“ allein der Zorn des Monarchen stieg zu einem solchen Grade, daß er von seinem Sitze auf-

sprang, sich in die Lippen biß und ausrief; „Shantih fu! Shantih fu!“ und dann hinzufügte, „hätte ein schwarzer Mann mir eine solche Botschaft gebracht, so würde sein Haupt jetzt vor meinen Füßen liegen.“ Ein sonderbares Manöver fand hier auch von Seiten der diplomatischen Parthei statt. Mr. Bowdich, nebst zwei jüngeren Mitgliedern, wohl einsehend, daß Herr James durch sein zu strenges Verharren bei der Regel, die Erhaltung des Friedens mit diesem mächtigen Fürsten gefährte, beschloß, an dessen Stelle zu treten und die Verhandlung der Angelegenheiten auf sich zu nehmen. Sie führten die Sache ganz zur Zufriedenheit Sr. Aschantie-Majestät, welcher einen Vertrag mit den Engländern abschloß, und sogar den Vorschlag that, ihnen zwei seiner Söhne mitzugeben, um sie zu Cape Coast Castle erziehen zu lassen.

Während ihres Aufenthaltes zu Coomassie, waren die Commissäre Zeuge von schaudervollen Scenen, die dem Charakter der Aschantih's seine Stelle sogar unter dem gewöhnlichen Niveau wilden Lebens anzuweisen scheinen. Das Zollfest (customs) oder Menschenopfer, wurde unter ihnen nach einem noch schrecklichern Maßstabe ausgeführt, als zu Dahomey. Der König hatte erst kürzlich auf dem Grabe seiner Mutter 3000 Schlachtopfer erwürgen lassen, und unter diesen 2000 Kriegsgefangene Fantih's; beim Verscheiden des letzten Fürsten wurde dieses Schlachtfest drei Monate hindurch jede Woche wiederholt, und jedesmal wurden 200 Slaven getödtet, der dumme Glaube, den man hier nährt, daß der Rang des Verstorbenen in der andern Welt sich nach dem Gefolge, welches er mitbringe, richte, bestimmt kindliche Liebe, auf diesem Wege, die Größe und Bedeutung verblichener Aeltern zu vermehren. Bei solchen Gelegenheiten stürzen die Capociers und Prinzen, um sich die königliche Gunst zu erwerben, mitten unter das Volk, ergreifen den ersten besten,

der ihnen aufstößt und schleppen ihn zum Opferplaze. So lange daher die Zölle dauern, verlassen die Aschanties nur mit zitternden Schritten ihre Schwelle; und sind sie genöthigt, es zu thun, so verfolgen sie ihren Weg in möglich größter Eile, jeden Augenblick den Mördergriff fürchtend, der sie dem Tode überliefern würde.

Zur Beförderung des wieder hergestellten guten Vernehmens sendete die brittische Regierung sehr weislich Herrn Dupuis dahin ab, der, während seines Aufenthaltes als Consul zu Mayadore, sich eine große Kenntniß von Afrika und dessen Bewohnern verschafft hatte. Noch vor seinem Eintreffen war das Feuer ihrer gegenseitigen Zuneigung durch das Dazwischentreten einiger Wolken, deren Zerstreung der Zweck seiner Reise war, abgekühlt worden. Diese Mission, welche zeitig im Jahr 1820 anlangte, wurde indeß gut geleitet und hatte einen günstigen Erfolg. Der König erneuerte im reichlichsten Maaße seine Versicherungen, daß ihm ein freundlicher Verkehr mit der brittischen Nation ganz vorzüglich am Herzen liege; stand von solchen Forderungen ab, deren Unzulässigkeit ihm bewiesen wurde, bewilligte den Engländern, während er sich selbst die volle Herrschaft über die Küste ausbedung, die Ausübung der Jurisdiction innerhalb und selbst in der unmittelbaren Nähe ihrer Forts.

Dupuis fand diesen Monarchen mit hoher Achtung für die Weißen erfüllt und von dem Wunsche durchdrungen, das Gepränge der europäischen Könige nachzuahmen, ja womöglich noch zu übertreffen. Er war mit dem Bau eines Palastes beschäftigt, dessen Außenseite blos aus großen zugehauenen Baumstämmen bestand, inzwischen sollte das Innere mit Kupfer, Elfenbein und Gold geschmückt werden. Er sagte: „Jetzt kommen auch weiße Männer, ich muß in einem großen Hause leben, wie ein weißer König; dann brauche ich mich

nicht zu schämen, wenn weißer Besuch kommt;" und bei einer andern Gelegenheit, „Ich muß alles haben, wie es für mich paßt, und gleich einem weißen König.“ Er hatte Bauleute von Elmina kommen lassen, um seinen eigenen Unterthanen Unterricht zu ertheilen; allein letztere griffen die Sache zu tölpelhaft an, daß er selbst über sie lachte und ausrief: „Aschanties, Dummköpfe in der Arbeit!“ Was ihnen indeß an Geschicklichkeit abging, ersetzten sie durch ihre Anzahl; und während sie mitten in der Arbeit begriffen waren, glaubte Herr Dupuis eine mit Erbauung eines Babylonischen Thurmes beschäftigte Legion Teufel vor sich zu sehen.

Die Mission hatte das Unglück, während des kleinen Adai (Zoll-) Festes, (wie es genannt wird, hier zu seyn, und erfuhr, daß an einem Tage über 70 Unglückliche allein in dem Palast geopfert worden waren, Dupuis wohnte dieser Festlichkeit nicht bei, allein da er kurz nachher dem König seine Aufwartung machte, sahe er dessen Kleider mit Blut besleckt, den königlichen Henkerstuhl noch rauchend, und verschiedene Amulette in Blut getaucht, während ein Fleck auf der Stirn seiner Majestät und seiner vornehmsten Diener das blutige Werk verrieth, womit sie beschäftigt gewesen.

Das Gouvernement von Cape Coast Castle ratificirte unglücklicher Weise den von Herrn Dupuis abgeschlossenen Vertrag nicht, sondern unterstützte vielmehr die Fantih's in einem Versuch, das Joch der Aschantieherrschaft abzuwerfen. Dergestalt wurden die Engländer in Feindseligkeiten mit den Aschanties verwickelt, deren Monarch im Januar 1824 mit einer Armee von 15,000 Mann in Fantih einfiel.

Sir CharlesCarthy, erst kurz vorher zum Gouverneur ernannt, zog dem Feinde, ohne von dessen Stärke gehdrig unterrichtet zu seyn, mit einem Corps

von kaum 1000 brittischen Soldaten, wozu noch ein feiger Haufe undisciplinirter Hülfstruppen kam, müthig entgegen. Die beiden Armeen begegneten einander unweit des Grenzflusses Bossompra, wo die Engländer, leider nur zu bald von ihren eingebornen Verbündeten, für deren Sache sie ins Feld gezogen waren, verlassen wurden, jedoch dem Feinde mit ihrer gewohnten Tapferkeit eine Zeitlang Widerstand leisteten, bis man entdeckte, daß, durch eine Nachlässigkeit des Feldzeugmeisters, alle Pulvervorräthe erschöpft waren. So des Gebrauchs der Feuerwaffen beraubt, wurden die muthigen Soldaten von einem ihnen an Anzahl ungeheuer überlegenen, kriegerischen und verzweifelten Feinde umzingelt, und nach einem furchtbaren Kampfe, von dessen nähern Umständen man nie ausführliche Kunde erlangt hat, insgesammt entweder auf dem Schlachtfelde niedergemetzelt, oder fielen, ein noch grausameres Loos, als Kriegsgefangene in die Hände dieses erbarmungslosen Feindes.

Blos drei Officiere, sämmtlich verwundet, brachten die traurige Nachricht nach Cape Coast Castle. Die Aschanties verbreiteten sich hierauf bald über das ganze offene Land, belagerten die Festung und setzten ihr mehrere Monate sehr hart zu. Da sie aber in ihren Angriffen zu wiederholten Malen zurückgeworfen worden waren, und unter Krankheit und Mangel an Mundvorräthen litten, so zogen sie sich auf ihr eigenes Gebiet zurück; auch hat der König, abgehalten durch die Empdrung einiger benachbarter Staaten, seitdem keinen zweiten Versuch gemacht, nach der Küste zu marschiren.

Capitain Adams besuchte während einer Handelsreise längs der afrikanischen Küste, Benin, dessen Hauptstadt an einem von Nordost kommenden Flusse liegt. Die Stadt ist groß, enthält dem Anschein nach, ungefähr 15,000 Einwohner, und ist von einer äußerst

fruchtbaren, aber nicht sonderlich angebauten Gegend umgeben.

Der König von Benin ist zugleich Fetisch, er wird von seinen Unterthanen als ein Gott verehrt, und es darf durchaus nicht von ihm geglaubt werden, daß er esse, trinke oder schlafe. Eine Ketzerei gegen diesen Glauben wird ohne weiteres mit Enthauptung des Zweiflers bestraft. Bei allen diesen göttlichen und königlichen Attributen indeß, hält es der König nicht unter seiner Würde, den Kaufmann zu machen, er treibt ein starkes Geschäft, welches im Austausch von Sklaven und Elfenbein gegen Taback, einen vorzüglich beliebten Luxusartikel in diesem Theile von Afrika, besteht. Er verstattet Fremden sehr gern den Zutritt zu seiner Person, vorausgesetzt, daß sie als Geschenk ein schönes Stück rothseidenen Damast vor ihm ausbreiten. Menschenopfer finden hier nicht in der furchtbaren Ausdehnung statt, wie in einigen andern Theilen von Afrika; indeß finden viele unglückliche Menschen auf den Gräbern der Großen und Vornehmen dieses Landes ihren Tod, und vier alljährlich an der Mündung des Flusses, gleichsam als ein Amulet zur Herbeiziehung von Schiffen; allein so verderblich ist der Einfluß des Clima's, daß dieser blutige Zauber gegenwärtig vergleichungsweise nur wenige Sklavenhändler nach Benin bringt.

Capitain Adams reiste aufwärts nach Warie, einem inselartigen Gebiet, eingeschlossen von zwei Armen eines andern Flusses, welcher durch diesen angeschwemmten District fließt. Es ist eben so anmuthig als fruchtbar, hat 5 Meilen (miles) im Umfange und scheint gleichsam aus den Wolken gefallen zu seyn; denn alle Ufer im Umkreise bestehen aus undurchdringlichen Forsten, die aus einem Moraste emporsteigen. Selbst in der dürren Jahreszeit bedeckt einen Fuß hohes Wasser den Boden, Ausdünstungen entwickelnd, die der euro-

päischen Constitution in dem nämlichen hohen Grade verderblich sind, als allen zarteren Gewächsen und Thieren, welche aus den trockenen Gegenden des Binnenlandes hierher versetzt werden.

In andern Hinsichten hat dieser unterrichtete Seemann unsere, vor ihm aus anderen Quellen geschöpfte Kenntniß von Westafrika, mit keinen wesentlichen Zusätzen bereichert.

---

## Sechszehntes Capitel.

### S ü d = u n d O s t = A f r i k a.

---

Das Cap. — Ansiedelung der Holländer. — Kolben, Hope, Sparrman, Le Ballant, Barrow; Kaffern; Buschmänner. — Trutter und Sommerville. — Dr. Cowan und seine Begleiter. — Ihre Ermordung. — Lichtenstein. — Des Missionärs Campbell erste und zweite Reise. — Burchell. — Thompson. — Einfall der Mantaties. — Zulus. —

Die Südspitze von Afrika hat lange die besondere Aufmerksamkeit neuerer Seefahrer auf sich gezogen. Dieses mächtige Cap zu umschiffen, war ein Hauptgegenstand des Ehrgeizes der Portugiesen während ihrer berühmten Entdeckungstreisen längs der afrikanischen Küste.

Nachdem fast ein Jahrhundert unter wiederholten Versuchen, diesen Zweck zu erreichen, verflissen war, erlangte Diaz einen Blick dieses gewaltigen Vorgebirges; aber ein stürmischer, wolkiger Himmel, der es umhüllte, und das furchtbare Aufwogen der See, erzeugt durch den Kampf mit einander streitender Oceane, erfüllte selbst den kühnen Seemann mit Furcht und Entsetzen. Er nannte es das Vorgebirge der Stürme und kehrte unmittelbar mit seinen halbzertrümmerten Fahrzeugen nach Portugal zurück. Der König, von höherem Muth befeelt, substituirt jener Benennung den Namen Vorgebirge der guten Hoffnung, welchen es seitdem fortwährend behalten hat. Indes vergingen einige Jahre, ehe Gama's kühne Segel diese furchtbare Schranke umschiffen und die glückliche Flotte

mitten durch den Ocean nach Indiens goldenen Ufern führten.

Die Portugiesen, stolz geworden durch die Entdeckung und Eroberung der Königreiche des Ostens und eifrig beschäftigt, ihre Fahrzeuge mit den Erzeugnissen dieser großen und reichen Gegenden zu beladen, hielten es kaum der Mühe werth, einen Blick auf die wilden Gestade von Süd-Afrika, seine Granit-Terrassen, seine nackten Karru-Ebenen, oder auf die schmutzigen und armseligen Kraals (Dörfer) der Hottentotten zu werfen. Ihre Flotten hielten zwar gelegentlich hier, um Wasser und Erfrischungen einzunehmen, aber sie machten keinen Versuch, diese kahle und nichts versprechende Gegend in Besitz zu nehmen, geschweige denn zu colonisiren.

Die Holländer, ein kluges und speculatives Volk, nachdem sie ihren Weg in das indische Meer gefunden, wo sie zuerst die Nebenbuhler und später die Verdränger der Portugiesen wurden, erkannten sehr bald die wichtigen Vortheile, welche jenes Cap als eine See-Station seinen Inhabern gewähren würde. Im Jahr 1630 gründeten sie die Cap-Stadt; ein Schritt, der zu weitem Fortschritten und Unternehmungen führte; denn es wurde hierdurch nothwendig, in Zukunft Getraide und andere Mundvorräthe von dem umgebenden Boden zu gewinnen. Als man noch überdies die Entdeckung machte, daß auf einigen der benachbarten Hügel der Weinstock in hoher Vollkommenheit gedeihen würde, erhielt die Colonie in den Augen der Ansiedler einen neuen Werth. Die Eingebornen, damals noch muthig und tapfer, aber schlecht bewaffnet, undisciplinirt und uneinig unter einander, wurden ohne große Mühe von den Colonisten zurückgetrieben oder in eine fast vollkommene und hoffnungslose Sklaverei versenkt. Dergestalt bedeckte sich die umliegende Gegend ziemlich bald, über mehrere hundert Meilen in jeder Richtung

so weit, als Weideplätze zu finden waren, mit ansehnlichen Weidereien unter holländischen Besitzern.

Peter Kolben, der einige Jahre auf dem Cap zubrachte, gab eine Erzählung heraus, welche, wiewohl einige Irrthümer darin vorkommen mögen, bei weitem die vollständigsten Nachrichten über die Hottentotten enthält, ehe noch dieser Völkerverstamm durch das Joch der Europäer vollkommen zu Boden gedrückt worden war. Diese unglückliche Rasse steht auf der niedrigsten Stufe menschlicher Bildung und in der engsten Verbindung mit der uns untergeordneten Thierwelt und ist dadurch fast zum Sprüchwort geworden. Es muß in der That eingeräumt werden, daß sie sich ganz vorzügliche Mühe geben, ihre äußere Erscheinung zur abschreckensten und scheußlichsten zu machen, welche der menschliche Körper möglicher Weise darbieten kann. Fett gießen sie in Strömen über ihre Person, und da dieses dem beständigen Einfluß des Rauches ausgesetzt ist, so bildet es an der Haut eine schwarze glänzende Kruste, durch welche man die natürliche Hautfarbe, welche ein gelbliches Braun ist, fast niemals wahrnehmen kann.

Fett bildet in Afrika den Haupttrugunterschied: die Reichen beschmieren sich mit frischer Butter, während die Aermern sich genöthigt sehen, das zu ihrer Verschönerung erforderliche Fett aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere zu nehmen. Als Grund zu diesem seltsamen Verfahren schützen sie vor, was auch von einsichtsvollen Reisenden als richtig anerkannt worden ist, daß ein solcher Fettüberzug in diesem Clima von höchst wohlthätigem Einfluß sey, indem er sie gegen die Strahlen der Sonne schütze und mithin manche Hautkrankheit von ihnen abwende. Mutter Natur scheint ihrem Hang, sich zu entstellen, noch dadurch zu Hülfe geeilt zu seyn, daß sie ihre Köpfe mit unregelmäßigen dichten Büscheln harten und groben

Haars bedeckt und übermäßige Fettpolsten an solchen Theilen des Körpers hervorspringen lassen hat, wo diese eben nicht zur Zierde dienen. Auch enthalten ihre Sitten und Lebensweise nichts, was für diese äußere Häßlichkeit Ersatz leisten könnte. Ihre Kraals bestehen aus einer ordnungslosen Anhäufung kleiner kegelförmiger, aus Zweigen und Erde erbauten Hütten, worin ganze Familien sitzen und schlafen, ohne Raum genug zum Aufrechtstehen zu haben. Ein in der Mitte brennendes Feuer erfüllt diese armseligen Wohnungen mit dichten Rauchwolken, während den Fußboden dicke Lagen jeder Art von Schmutz überziehen. Bei festlichen Gelegenheiten schlachten die Hottentotten dann und wann einen Ochsen oder ein Schaf, schneiden den Leib des getödteten Thieres auf, reißen die Eingeweide heraus, welche sie auf Kohlen werfen, und zehren davon, ehe das Thier noch völlig getödtet ist. Bei alle dem sind sie ein freundliches, lustiges und gastliches Völkchen, und leben in der größten Zärtlichkeit und Verträglichkeit unter einander. Die träge und empfindungslose Dummheit, deren man sie so allgemein beschuldigt hat, scheint zum großen Theil durch ihre, sie herabwürdigende Fügung unter die Herrschaft der holländischen Bauern erzeugt worden zu seyn. In ihrem freien Zustande hatten sie eine republikanische Verfassung und Conquers oder Craal-Oberhäupter, ihre Anführer und Kämpfer, die sie zum Treffen führten, in welchem sie eine grenzenlose Wuth entwickelten. Diese Anführer bliesen gewöhnlich auf einer Pfeife oder einem Flageolet, während welcher Musik ihre Truppen ohne Unterlaß mit einander kämpften; allein sobald die kriegerischen Töne aufhörten, zogen sie sich zurück. Die Hottentotten werfen ihre Pfeile und Wurfsstöcke mit sicherem Ziel, umringen und greifen wilde Thiere mit Geschicklichkeit und Muth an und entziehen sich ihren Sprüngen mit einer Gewandtheit, die kein Europäer

nachahmen kann. Sie gerben Felle, richten dieselben zu und schaben sie glatt; verfertigen Matten oder Flaggen aus glatten Binsen; drehen Stränge aus Thiersehnen für ihre Bogen; ja sie wissen sogar mit beträchtlicher Geschicklichkeit Eisen zu schneidenden Instrumenten zu formen. In ihrem freien und glücklichen Zustande zeigten sie dieselbe Leidenschaft für Gesang und Tanz, wie überhaupt alle afrikanische Nationen. Ein schwerer Vorwurf lastet auf diesem Volke, der nämlich, daß es von allen Religionsbegriffen entblößt sey, ja der Atheist hat sogar damit geprahlt, als eine Ausnahme von jenem allgemeinen Glauben des Menschengeschlechts, den man seinen unnatürlichen Grundsätzen entgegenstellte. Angenommen, diese Behauptung sey richtig, so kann doch eine solche Unwissenheit, welche nothwendiger Weise in einer tiefen und dumpfen Apathie wurzeln muß, hinsichtlich eines so schwer zu enthüllenden Gegenstandes, keine große Beweiskraft haben. Allein die Sache selbst hat, wie in einem sehr ähnlichen Fall, bei einer genauern und lichtvollern Beobachtung eine ganz andere Gestalt gewonnen. Der Hottentot besaß weder Tempel, noch Bilder, noch das Gepränge eines geordneten Priesterthums; aber er glaubte an ein höchstes, wohlthätiges Wesen, welches er in ehrfurchtsvoller Ferne verehrte; desgleichen an eine kleine misgestaltete und boshafte Gottheit, die er durch Geschenke und Opfer zu versöhnen suchte. Er theilte die gewöhnlichen abergläubischen Begriffe des unaufgeklärten Menschen; begrüßte den Neumond und Vollmond nicht bloß mit Opfergaben, sondern auch mit lautem Heulen, Schreien und Tanzen, was die ganze Nacht hindurch dauerte. Er legte gewissen Wäldern, Bergen und Flüssen, wo nach seiner Meinung verstorbene Freunde oder die Geister ehemaliger Helden seines Stammes hausten, einen heiligen Charakter bei. Endlich, um auch auf den geringfügigsten Gegenstand

zu kommen, hatten die Hottentotten einen kleinen glänzenden Käfer, dem sie fast göttliche Ehrenbezeugungen erwiesen.

Ungefähr zu Ende des vorigen Jahrhunderts, zog Südafrika wegen der Pracht seiner Blumenwelt und wegen jener merkwürdigen Formen des Thierreichs, die, obgleich über das ganze Festland verbreitet, sich doch am sichersten und leichtesten in der Nähe des Cap antreffen ließen, die Aufmerksamkeit der Naturkundigen vorzüglich auf sich.

Im Jahr 1678 gab Capitain Heinrich Hope, der unter Begünstigung von Seiten der holländischen Regierung mit einer Caravane von 89 Personen in das Innere der Colonie eingedrungen war, zu Amsterdam ein Werk mit Abbildungen der Giraffe oder des Kameoparden, des Flußpferdes, des Zebra, des Gnu und anderer, damals in Europa fast ganz unbekannter Thiere heraus. Bald nachher wurde die ganze Gegend von zwei vorzüglichen Naturforschern, nämlich zuerst von Sparrman, und darauf von le Vaillant durchwandert, jener zeichnete sich durch gesunden Verstand und genaue Beobachtung aus, dieser wußte der Erzählung seiner persönlichen Abenteuer ein glänzendes Colorit zu verleihen. Diese Reisenden bewunderten mit wissbegierigem Auge die zierlichen Formen der Giraffe und des Zebras, die leichte Gestalt und das glänzende Auge des Springbocks, der schönsten unter allen Antelopen, wovon ganze Heerden auf jenen öden Ebenen, so weit als das Auge reichen konnte, zu sehen waren. Dergleichen fielen ihnen die seltsamen Formen des Gnu und des Quagga auf, die, wie es scheint, die entgegengesetztesten Naturen vereinigen. Sparrmans Jagdparthien hatten keinen glänzenden Erfolg, er richtete seine Verfolgungen zu wiederholten Malen gegen das Gnu, aber die schnellen und leichten Sprünge dieses Thieres entzogen es dem Jäger. Ganze Zebraheerden

wurden bloß in der Ferne gesehen, und von allen Flußpferden, die ihm zu Gesicht kamen, konnte er bloß eines einzigen, 3 Wochen alten, habhaft werden. Dagegen glückte ihm eine vollständige Untersuchung des Nashorns und des Quagga, desgleichen brachte er die erste genaue Beschreibung jenes wunderbaren und verderblichen Insekts, des Termiten oder der weißen Ameise nach Europa. Le Baillant, glücklicher als sein Vorgänger, brachte das Fell der Giraffe, so wie die Haut eines völlig ausgewachsenen Flußpferdes nach Frankreich; desgleichen eine reiche Sammlung von Vögeln und manche Exemplare jener prächtigen, mit schönen Blumen geschmückter Strauch-Gewächse, die bloß mitten im Sande von Afrika gedeihen.

Herrn Barrow, welcher im Jahr 1797, während er Privat-Secretair beim Lord Macartney war, eine Tour durch das Gebiet des Cap machte, verdanken wir wichtigere Nachrichten als irgend einem seiner Vorgänger, und namentlich den ersten Blick in den gesellschaftlichen Zustand dieser fernen Colonie. Er fand die Hottentotten fast durchgängig mit dem Joch der Sklaverei belastet, allerdings nicht, um aus ihrem Vaterlande entfernt zu werden, sondern an die Heimath gebunden, aber darum keineswegs besser behandelt. Der Sklavenaufseher macht häufigen Gebrauch von einem mächtigen ledernen Riemen, und die damit zu ertheilenden Hiebe werden nicht nach der Zahl, sondern nach der Zeit gemessen. Der grausame Holländer, diese Strafe mit seinem Lieblingsgenuß verbindend, befiehlt den unglücklichen Schuldigen so lange zu geißeln, bis er selbst eine gewisse Anzahl Pfeifen geraucht hat.

Selbst wenn ein Hottentott um Lohn dient, sind die während seiner Dienstzeit gebornen Kinder bestimmt, Sklaven zu werden.

Nichts in der That kann wohl mehr für die grausame Behandlung dieser unglücklichen Masse zeugen, als

der Umstand, daß sie ihre Vollzähligkeit nicht behaupten, sondern sich allmählig vermindern. Nach einem Ueberschlag sollen gegenwärtig nicht mehr als noch ungefähr 15,000 Hottentotten in der Colonie vorhanden seyn. Die wenigen Kraals unabhängiger Hottentotten, die noch an der äußersten Gränze der Ansiedelung vorkommen, mögen ungefähr 10,000 Köpfe ausmachen.

Die holländischen Colonisten oder Bauern besitzen beträchtliche Ländereien, die sich in der Regel in jeder Richtung mehrere Meilen weit erstrecken; dessen ungeachtet sind die nächsten Nachbarn fortwährend in Gränzstreitigkeiten rücksichtlich dieser ungeheuern Besitzungen mit einander verwickelt. Ihre Zwistigkeiten müssen ohne Zweifel durch das Verfahren, den Boden nach der Anzahl der zu seiner Durchwanderung erforderlichen Schritte zu messen, bedeutend genährt werden. Man findet in der That daselbst einen durch öffentliche Auctorität installirten Friedensrichter oder Streitschlichter (*kelt-wagt-meester*), welcher für jede auf die angegebene Weise vollzogene Vermessung 3 Dollars erhält, allein diese Art von Besichtigung muß stets mehr oder weniger unbestimmt seyn; auch soll dieser Beamte bisweilen partheiische Schritte thun, zum Besten eines Lieblingskunden. Der Bauer, unumschränkter Herr dieser beträchtlichen Domainen, bedeckt sie mit Rindern und Schafheerden, deren Hut und Pflege er den Hottentotten anvertraut; auf diese Weise wird er völliger Herr seiner Zeit, die er in der größten Ruhe und Trägheit zubringt. Er producirt weder Milch noch Butter, weder Wein noch Früchte und andere Vegetabilien. Die Pfeife verläßt nie seinen Mund, ausgenommen, wenn er seinen Sopic, das ist ein Glas Brantwein, zu sich nimmt, und drei Gerichte fetten Schöpfensfleisches ohne Gemüse oder Brod verzehrt. Die Hausfrau, in demselben Grade, wie ihr Herr Gemahl der Arbeit abhold, verhält sich fast eben so

unbeweglich als der Stuhl, worauf sie sitzt, einen Tisch vor sich habend, der stets mit heißem Kaffee besetzt ist. Die Töchter sitzen mit übereinander geschlagenen Armen rings herum, mehr Hausgeräthschaften ähnlich, als jungen, mit Leben begabten Wesen. Keine Abwechslung, kein Vorfall unterbricht die Einförmigkeit dieser isolirten Existenz; die Wissenschaft rollt niemals ihr großes Blatt vor ihnen auf. Einen Präceptor giebt es zwar in der Regel in jeder Haushaltung, allein man hält es für zu viel, dergleichen Leute bloß Behufs des Unterrichts zu halten, dieselben müssen sich auch noch in manchen andern Stücken nützlich erweisen. Barrow sah sogar einen dieser gelehrten Herren den Pflug führen. Bei so vielen anderweitigen Geschäften und Abhaltungen, kann man von den weisen Erziehern keineswegs verlangen, daß sie ihren Zöglingen mehr als die bloßen Anfangsgründe im Lesen und Schreiben beibringen.

Zu gleicher Zeit kennt die Gastfreundschaft fast keine Gränzen. Ihre nächsten Nachbarn ausgenommen, mit denen sie wahrscheinlich in Gränzstreitigkeiten verwickelt sind, ist ihnen Jedermann, er komme, woher er wolle, willkommen. Der Fremde öffnet die Thür, schüttelt dem Herrn vom Hause die Hand, welcher den Druck herzlich erwidert, küßt die Hausfrau, läßt sich nieder und thut ganz so, als wenn er zu Hause wäre.

Von Graaf-Reynet, am westlichen Ende der Colonie, nahm Barrow seinen Weg ohne Aufschub nach dem Lande der Kaffern, denn es war der Hauptzweck seiner Reise, einige Zwistigkeiten zwischen diesem Volke und den europäischen Ansiedlern beizulegen. Die erste Horde, auf welche er stieß, nachdem er die Gränze überschritten hatte, machte den günstigsten Eindruck auf ihn. Die Frauenzimmer versammelten sich und tanzten in Menge um die Fremden, sie zeigten die größte Neugierde und empfingen mit Entzücken Geschenke an Ta-

back und messingnen Rndpsfen, aber überschritten niemals die Geseze des Anstandes. Sie waren von etwas kürzer Statur und gleichsam verbuttet; ihre Haut hatte eine glänzend braune Farbe; dagegen waren ihre Gesichtszüge fast europäisch, und ihre dunkeln blizenden Augen verriethen Lebhaftigkeit und Einsicht. Die Männer, auf der andern Seite, waren die wohlgestaltesten Leute, die die Reisenden je gesehen; sie zeichneten sich durch einen weit über die mittlere Statur erhabenen Wuchs, so wie durch muskulösen und robusten Körperbau aus, ohne daß ihre Form dadurch etwas an zierlichem Ebenmaaß verloren gehabt hätte. Ihre Gebarden und Benehmen waren leicht und gefällig; ihr Ausdruck frei, edel und furchtlos. In Erwiederung auf die Klagen über ihre Eingriffe in das Gebiet der Colonie, behaupteten sie und schienen zu beweisen, daß von Seiten der Colonisten selbst weit bedeutendere Eingriffe geschehen waren, und sie zeigten sich zu irgend einem Vertrage bereit, wodurch fernerer Zwiespalt vermieden werden könnte, jedoch mit der Bemerkung, daß ohne Gaika, dem großen König der Kaffern, keine Verhandlung möglich sey. Die Schiedsrichter nahmen sogleich ihren Weg nach der königlichen Residenz, durch eine unangebaute und mit Gestrüpp überwachsene Gegend. Der König war gerade abwesend, eine Heerde Wölfe hatte seine Thätigkeit in Anspruch genommen; allein seine Gattin und Mutter, mit funfzig bis sechzig Dienern und Dienerinnen, nahmen rings um die Fremden Platz und unterhielten sich mit ihnen durch einen Dollmetscher auf die angenehmste Weise. Endlich sah man den Monarchen in vollem Gallop auf einem Ochsen reitend herannahen. Nachdem derselbe von diesem seltsamen Traber abgestiegen war, begrüßte er die Fremden auf eine einnehmende Weise, ließ sich mit seinen Begleitern im Schatten einer Mimosa nieder und schritt ohne Weiteres zur Sache. Er zeigte sich in jeder Hinsicht

sicht äußerst vernünftig und billig, indem er erklärte, daß, welche Einfälle an der Gränze auch immer statt gefunden haben möchten, diese ohne sein Wissen und Willen geschehen wären; zugleich zeigte er sich zur Feststellung solcher Verfügungen bereit, wodurch künftigen Angriffen ein Ziel gesteckt werden könnte. Es ist in der That höchst wahrscheinlich, daß, hätte man sich fest an die weisen und versöhnenden Maßregeln gehalten, die Barrow vorschlug, alle Streitigkeiten mit diesem mannhaften und kriegerischen Stamme vermieden worden wären.

Die Kaffern sind vielleicht das vollkommenste existierende Hirtenvolk. Ihr Feldbau ist sehr beschränkt, woran natürlicher Weise ihre umherschweifende Lebensweise schuld ist. Wildpret ist selten, und von ihrer weitgedehnten Küstenlinie machen sie keinen Gebrauch, um sich mit Fischen zu versorgen; dagegen sind sie in der Viehzucht vollkommen erfahren, die Besorgung der Heerden liegt den Männern ob, diese hüten und melken die Kühe und wissen durch eine eigenthümliche Modulation der Stimme das Vieh nach Gefallen auf die Weide zu treiben und in die Einhägungen zurück zu rufen. Eine Kuh wird niemals, außer bei wichtigen Gelegenheiten, geschlachtet. Milch mit Wurzeln sind ihre stehende Nahrung. Geschicklichkeit offenbaren sie in einigen Künsten, z. B. im Flechten von Gras, oder Binsenkörben, in Schärfung des Eisens durch Steine, ohne es schmelzen zu können, in Zurichtung von Käseberfellen für ihre Bekleidung. Vielweiberei ist gesetzlich erlaubt; allein da ein Weib mit einem Ochsen oder zwei Kühen bezahlt werden muß, so können bloß Reiche davon Gebrauch machen.

Nach seiner Rückkehr nach Graaf-Reynet, reiste Barrow durch die große Steppe (Karru), welche trotz ihrer dürftigen und nutzlosen Vegetation mit Springböcken, Straußen und andern wilden Thieren bevölkert war; diese Geschöpfe streifen in großen Heerden

umher; und mitten aus dem Sande sprossen die prachtvollsten Blumen hervor. Er kam hierauf an den Fuß der Schneeberge oder Snewberge, deren Wasserbäche sich in die Ebenen und Thäler ergießen und einen beträchtlichen Flächenraum mit der üppigsten Vegetation bedecken.

Die Colonisten werden hier in einem Zustande größerer Thätigkeit erhalten, als irgend anderswo, die Ursache davon ist die Furcht vor wilden Thieren und vor den noch wilderen Buschmannhottentotten, deren Kraals in den Zwischen-Thälern liegen. Man verfolgt und hegt diese unglücklichen Geschöpfe, als wenn sie der natürliche Feind des Menschengeschlechts wären. Mr. Barrow erwähnt einen jungen Kerl, der eine Reise längs einem Theile dieser Bergkette gemacht hatte; bei seiner Rückkehr wurde derselbe gefragt, ob ihm viele Buschmänner zu Gesicht gekommen wären, worauf er mit Achselzucken antwortete, daß er nur vier geschossen habe. Diese Wilden ihrer Seite schleppen alles Vieh fort, was sie finden können, und unterwerfen jeden, der in ihre Hände fällt, er sey Holländer oder Hottentott, einem grausamen Tode. Beide Theile messen einer dem andern die Schuld bei. Unser Reisender war bemüht, sich über diese unglückliche Menschenrasse Belehrung zu verschaffen. Es glückte ihm nebst seinen Begleitern, einen Kraal zu überraschen, die Eingebornen sprangen unter lautem Heulen, dem Kriegsgeschrei der Wilden nicht unähnlich, aus ihren Mattenhütten und entflohen auf den Gipfel eines benachbarten Berges. Es war leider unmöglich, einiges Blutvergießen zu vermeiden; endlich jedoch, durch beharrliche Güte und Freundlichkeit, ließen sich einige Buschmänner bewegen, herbei zu kommen und mit den Engländern zu verkehren. Es waren die häßlichsten unter allen menschlichen Wesen. Ihre hohlen Rücken, vorstehenden Bäuche und vorspringenden Hin

terbacken, ließen den Körper ziemlich in Form eines S erscheinen, was, wenn auch von einigen Malern für die Schönheitslinie ausgegeben, in seiner Anwendung auf die menschliche Gestalt, eine völlig entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Desgleichen sind sie, was ihren moralischen Zustand anlangt, unter allen mit Vernunft begabten Geschöpfen vielleicht die auf der niedrigsten Stufe stehenden und elendesten. Der einzige Weg, auf dem sie sich die zur Erhaltung des Lebens erforderlichen Nahrungsmittel verschaffen, besteht darin, daß sie über die Felsen gleich wilden Thieren klettern, die Erde nach einigen unschmackhaften Wurzeln aufwühlen, die Larven von Ameisen und Eidechsen verschlingen, endlich daß sie auf wilden Raubzügen das Vieh von den benachbarten Ebenen stehlen. Inzwischen erzeugt die mit einer so unsichern Subsistenz verbundene Lebensweise einen Grad von Energie, welcher nicht hervorgerufen wird, wenn der Mensch im Schooße der Wohlbehaglichkeit und des Ueberflusses schlummert. Daher zeigt dieses Volk auch einen übermäßigen Hang zum Frohsinn und zur Ausgelassenheit, welcher gegen die düstere Muthlosigkeit der in Sclaverei seufzenden Hottentotten gewaltig absticht. In mond hellen Nächten tanzen die Kaffern ohne Unterbrechung von Sonnenuntergang bis Tagesanbruch; ja sie überlassen sich, ist Aussicht zu schönem Wetter vorhanden, dieser Ergößlichkeit mehrere Tage und Nächte hindurch. Ihre kleinen, an der Spitze mit Gift gesehten Pfeile senden sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit ab; und die Krieger springen von Felsen zu Felsen mit einer Behändigkeit, die jede Nachstellung der Europäer vereitelt. Sie ertragen lange Fasten, wodurch ihr Körper außerordentlich dünn und mager wird; allein wenn es ihnen gelingt, Rinder oder Schafe zu erbeuten, verschlingen sie das Fleisch auf eine ekelhafte Weise und in außerordentlich großen Quantitäten. Barrow, der dreien

derselben um 5 Uhr Abends ein Schaf geschenkt hatte, fand dasselbe am folgenden Tage um 12 Uhr völli aufgezehrt, und die noch kurz zuvor schlaffen und dünnen Bäuche zu einem beträchtlichen Umfange aufgeschwollen. Die an die Felsenwände correct und mit Ausdruck gemalten Thiere zeugten wenigstens für die Keime von Kunst und Talent.

Die Kenntnisse der Europäer hinsichtlich des Vorgebirges der guten Hoffnung, waren bis dahin auf die Karu-Büste und die jenseits derselben verlaufende furchtbare Kette der Schneeberge beschränkt. Als im Jahr 1801 ein Mangel an Vieh verspürt wurde, unternahmen die Herren Trutter und Sommerville eine Expedition, in der Absicht, aus den entfernteren Distrikten neue Vorräthe herbeizuholen. Nach Uebersteigung der Schneeberge und des Buschmänner-Gebiets, gelangten sie an den Orangenfluß, einen breiten Strom, der seinen Lauf in westlicher Richtung nach dem atlantischen Ocean nimmt, und an dessen Ufern die Koras oder Koranas, ein Hirtenvolk, ihre zahlreichen Heerden weideten. Die hier erhaltenen Nachweisungen bestimmten die Reisegesellschaft, in das Land der Boshuanas vorzudringen. Die Gegend besserte sich mit ihrem weiteren Fortschreiten fortwährend, bis sie, zu ihrer großen Ueberraschung mitten in diesen Wildnissen von Südafrika eine regelmäßige große Stadt fanden.

Lattaku bestand aus 2 bis 3000 Häusern, welche nett und bequem gebaut, mit Einfriedigungen umgeben und gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen durch überhängende Aeste der Mimosa geschützt waren. Das Land im Umkreise war nicht bloß mit zahlreichen Heerden bedeckt, sondern zeigte auch ansehnliche Spuren von Cultur. Der König, ein ehrwürdiger alter Mann, lud die Reisenden in sein Haus ein und stellte sie seinen zwei Gemahlinnen vor. Sie fanden überall eine liebevolle und gastfreundschaftliche Aufnahme und waren

der Gegenstand einer lebhaften, aber mit wohlwollenden Gesinnungen verbundenen Neugierde. Wirklich erweckte ihr Bericht den Gedanken, daß das goldene Zeitalter noch einmal und zwar in der Mitte von Afrika zurückgekehrt sey.

Die Stadthalterschaft des Cap verfolgte späterhin diese Entdeckung. Lord Caledon sendete den Dr. Cowan und den Lieutenant Denovan an der Spitze von ungefähr zwanzig Mann ab, mit der Weisung, das Festland in einer südöstlichen Richtung zu durchwandern, wo möglich Mozambique zu erreichen, und so zwei wichtige Punkte von Afrika mit einander in Verbindung zu setzen.

Die Reisenden nahmen ihren Weg durch Lattaku, und sendeten, ungefähr eils Tagereisen über diese Stadt hinaus, Nachrichten von ihrem Unternehmen ein, als sie sich im Herzen einer reichern und schönern Gegend befanden, wie ihnen bis jetzt noch keine im südlichen Afrika vorgekommen war.

Eine lange Zwischenzeit war unter bangen Ahnungen verfloßen, ohne daß man weiter etwas von ihnen vernommen hatte, der Stadthalter sendete daher ein schnellsegelndes Fahrzeug nach Sofala und Mozambique, und bald erfuhr der Capitain desselben, daß die Expedition ein höchst trauriges Ende genommen habe.

Als diese nämlich, so lautete die Nachricht, die Besitzungen des Königs von Zaire, zwischen Inhambane und Sofala erreicht gehabt hatte, war sie während der Nacht überfallen und bis auf zwei Mann in Stücke gehauen worden. Mr. Campbell erhielt später die Versicherung, daß die Catastrophe unter den Banfokens, einer Nation unmittelbar jenseits Lattaku, statt gefunden habe, wo die Reisenden, den freundschaftlichen Benehmen und Aeußerungen der Eingebornen vertrauend, selbst die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt hatten. Die Officiere waren ba-

den gegangen, nachdem sie eine Abtheilung ihrer Mannschaft bei den Wagen, und eine zweite zur Bewachung des Viehs zurückgelassen. So in drei Theile zersplittert, war der kleine Trupp vereinzelt von den verrätherischen Barbaren überfallen und niedergemetzelt worden.

Dr. Heinrich Lichtenstein nahm, nachdem er einige Distrikte des Cap besucht, in Begleitung eines Eingebornen, Namens Kok, der eine Zeitlang von seiner Heimath entfernt gewesen war, seinen Weg nach dem Gebiete dieses neu entdeckten Volkes. Die erste Horde, worauf sie stießen, empfing sie mit solchen Aeußerungen von Freundschaft und Herzlichkeit, daß sie mit der günstigsten Meinung von ihrem Charakter erfüllt wurden, und jeden Verdacht fahren ließen, der sie noch kurz zuvor beunruhigt hatte. Auch die Einwohner des ersten Dorfes, in welches sie kamen, empfingen sie auf eine freimüthige und gastfreundschaftliche Weise, nur zeigten sie sich etwas ungestüm, um einigen Taback zu erhalten. Von hier aus gingen die Wanderer über den Fluß Kuruhman und erreichten, nachdem sie einen geschlängelten Weg durch einen elenden Forst verfolgt hatten, die Stadt Lattaku. Die Neugierde, welche ihre Ankunft erregte, versammelte bald eine so große Menschenmenge um sie herum, daß es für die Wagen unmöglich wurde, weiter vorzudringen; dessen ungeachtet schien die Menge immer noch von den freundschaftlichsten Gesinnungen für sie beseelt. Bald darauf zeigte sich der ehrwürdige alte König und versprach ihnen einen frühen Besuch abzustatten. Als man demselben eine Pfeife Taback gereicht, begann er den Rauch in langen Zügen einzuschlucken, und nachdem er zur Genüge hatte, gab er sie seinem ersten Minister, von welchem sie dem, der ihm an Würde zunächst stand, überreicht wurde; so wanderte sie von Mund zu Mund, bis sie zu den untersten Bedienten gelangt war. Der

König stellte hierauf dem Doctor seinen beiden Gemahlinnen vor, von denen letztern die vornehmste, Makaitchoah, durch eine Schönheit blendete, welche ihr aus einem niedrigen Stande zu ihrem gegenwärtigen hohen Range verholfen hatte. Sie war verschwenderisch mit afrikanischem Puz beladen, ein mit kostbarem Pelzwerk reich verbrämter Mantel, den ein Bündel Katzenchwänze an die Schulter befestigte, mehrere Halsbänder von Bein, Kupfer und Korallen, und an dem einen Arme nicht weniger als zweiundsiebzig kupferne Ringe, die sie, als ein, in ihren Augen vorzüglich werthvolles Geschmeide, gern zeigte und mit besonderem Wohlgefallen zählen ließ, erhöheten ihre natürlichen Reize. Die Damen statteten eine sehr lange Visite ab, zeigten aber wenig Verlangen nach Thee, der ihnen als das, ihrem Range und Geschlechte entsprechendste Getränk zuerst vorgesetzt wurde, hingegen Wein, und noch mehr Branntwein, schienen ihnen ganz vorzüglich zu behagen. Im Laufe einer langen Unterhaltung, war das Loos der europäischen Frauen, deren jede ihren Gatten für sich hat, wie gewöhnlich, das Lieblings-thema; inzwischen meinte Makaitchoah, wie wohl sie im Allgemeinen die europäische Sitte billigte, daß in Afrika, wo der Krieg große Verwüstungen anrichte, die Vielweiberei bis zu einem gewissen Grade nothwendig sey, um die Bevölkerung aufrecht zu erhalten.

Dr. Lichtenstein hatte sich eigentlich vorgesetzt, um ein Beträchtliches weiter in das Innere einzudringen; allein er änderte seinen Plan, zufolge der ernstlichen Bitten des Königs, damals denselben auf einer Expedition zu begleiten und mit seinen Feuerwaffen zu unterstützen, die er im Begriff stand, gegen seinen Nachbar, Makkrakka, zu unternehmen. Da Lichtenstein nun wohl einsah, daß er nicht gut bleiben könne, ohne in die tödtlichen Zwistigkeiten dieser afrikanischen Haupt-

linge verwickelt zu werden, so zog er es vor, nach der Colonie zurückzukehren.

Mr. John Campbell, beseelt von dem wohlmeinenden Wunsche, dieses Volk mit dem segensreichen Einfluß der wahren Religion zu beglücken, unternahm im Jahre 1813 eine Expedition in das südliche Afrika. Nachdem er die Sneuwberge in der nämlichen Richtung, die bereits von Trutter und Sommerville eingeschlagen worden war, überstiegen hatte, erreichte er Lattaku, welches, einer in Afrika nicht ungewöhnlichen Veränderung zu Folge, von seiner ursprünglichen Lage ungefähr sechszig Meilen weiter nach Süden verlegt worden war; allein die neue Stadt hatte bis dahin noch nicht die Hälfte von der Größe der alten erreicht. Seine Aufnahme war Anfangs von Zeichen der Zurückhaltung und des Argwohns begleitet. Kein Laut ließ sich in der Stadt wahrnehmen; er wanderte durch menschenleere Gassen, bis er auf den großen Platz vor dem Palaste kam, wo mehrere hundert Mann zum Kampfe gerüstet in Schlachtordnung standen. Alle diese Vorsichtsmaßregeln hatten, wie sich nachher auswies, die Befürchtung veranlaßt, daß er und seine Begleiter gekommen wären, den Tod von Cowan und Denowan zu rächen; allein kaum hatten die Einwohner erfahren, daß er mit keinem Auftrage von Seiten der Regierung und ohne feindliche Absichten komme, als sie sich mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit um ihn herum drängten und um Taback baten. Bald darauf stellte sich auch Mateebe, der König, mit einem zahlreichen Gefolge ein. Ihre Speere waren an der Spitze mit Straußensehern geziert. Seine Majestät schien im Vorübergehen gar keine Notiz von den Engländern zu nehmen, ließ sie aber gleich zu einer Unterredung zu sich bescheiden, ohne ihnen jedoch eine so günstige Aufnahme zu gewähren, als sie gewünscht hatten. Vorzüglich zeigte er sich sehr ernsthaft bei ih-

rem Vorschlage, eine Mission in Lattaku zu gründen; er schützte vor, daß seine Unterthanen hierdurch in der Hütung ihrer Heerden und in ihren andern Beschäftigungen gestört werden würden. Allein da die Sache Campbell sehr am Herzen lag, so bot er alle seine Beredsamkeit auf und stellte den überlegenen Reichthum und Gewerbsleiß der Europäer auf eine so einladende Weise dar, daß Mateebe zuletzt seine Zustimmung ertheilte und den Missionären gute Behandlung zusagte.

Campbell's Beobachtungen ließen bald alle Täuschungen fallen, welchen zu Folge dieses Volk im Besitze der Unschuld und Glückseligkeit des goldenen Zeitalters erschienen war. Es herrschte in Wahrheit, wie dies bei uncivilisirten Völkern nicht selten der Fall ist, unter den Bewohnern dieses Landes ein gegenseitiges höfliches, liebeiches und freundschaftliches Vernehmen, dagegen aber fand zwischen benachbarten Stämmen eine eben so tödtliche Feindschaft statt, und die Gesetze des Kriegs und das Verfahren in letzterem, zeigen von demselben barbarischen Geiste, wie unter den übrigen afrikanischen Horden. Der Missionär, um sich einen Weg zur Unterweisung in der Religion zu bahnen, frug einen dieser Wilden, was der Hauptzweck des Menschen sey, und erhielt sogleich zur Antwort „for cammandos“, worunter sie die Streifereien und Raubzüge verstehen, welche die Erbeutung von Vieh zum Zweck haben. Außer diesen Diebereien suchen sie noch einen besondern Ruhm darin, die Krieger zu tödten, welchen das gestohlene Vieh angehört. Die Anzahl der Erschlagenen ist ihr vorzüglichster Stolz, und hierbei schätzen sie einen Weissen zwei Schwarzen gleich.

Im Jahre 1820 unternahm Campbell, unterstützt von der Missionsgesellschaft, eine zweite Reise in diesen District von Afrika. Er fand die christliche Niederlassung zu Lattaku in einem ziemlich blühenden Zustande. Eine Capelle, die ziemlich vierhundert Per-

sonen faßte und eine Reihe hübscher Häuser mit Gärten für die Missionäre bezeichneten ihr Gedeihen. Allein das freundliche Benehmen der Eingebornen gegen die Christen, war keineswegs mit einer Neigung gepaart, ihre Lehren anzunehmen oder wenigstens anzuhören. Die Boshuanas sind, wie es scheint, vielleicht mehr, als irgend eine andere barbarische Nation, Sklaven der Sinnlichkeit und haben mithin für hohe und begeisternde Ideen durchaus keine Empfänglichkeit. Perlen zum Schmuck, Vieh zur Benützung, Commandos oder Raubzüge zur Entfaltung ihrer Kraft und Geschicklichkeit nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und lassen für andere Gegenstände höherer Art keinen Raum übrig.

Die Volksmenge, welche sich um die Engländer versammelte, wenn diese speisten, war dreimal größer als sich je bewegen ließ, dieselben predigen zu hören.

Zu Lattaku traf Mr. Campbell mit Kossie, dem König oder Häuptling von Mashow zusammen und erhielt die Erlaubniß, denselben zu besuchen, wovon er, ob sie gleich mehr auf eine kalte und stolze Art ertheilt wurde, zufolge seines Eifers Gebrauch zu machen beschloß.

Er kam durch eine herrliche Gegend, die nicht, wie die meisten Theile des Capgebietes, in einer nackten Wüste, noch, wie einige andere, in einem undurchdringlichen Walde bestand, sondern einer grenzenlosen mit üppiger Weide bedeckten Wiese glich, mit hier und da ausgestreuten dichten Baumgruppen, die in der Ferne einem zusammenhängenden Walde ähnlich sahen, sich aber, je näher man heran kam, allmählig öffneten. — Diese fruchtbaren Ebenen werden bloß von wenigen räuberischen Buschmännern bewohnt, denn die Kriege werden unter den Buschmännern selbst mit einer solchen Wuth und Erbitterung geführt, daß sie gezwungen sind, sich in der unmittelbaren Nähe ihrer Städte

zu concentriren. Die erste dieser Städte in welche die Reisenden gelangten, war Meribohwen, die Residenz eines Häuptlings, Namens Sammahu; hier stürzten ihnen die Krieger, in die Häute wilder Thiere gekleidet, roth bemalt, und unter wildem Schwenken ihrer Speere, entgegen, — in der That eine mehr abschreckende Bewillkommung für die würdigen Missionäre, wiewohl sich sogleich zeigte, daß das alles aus Freundschaft geschah. Zunächst kamen sie nach Mashow, ausgezeichnet durch seine herrliche Lage, auf einem von mehreren kleinen Anhöhen umgebenen Hügel. Innerhalb eines Umkreises von zwanzig Meilen stieß hier das Auge auf neunundzwanzig Dörfer und fast ohne Unterbrechung angebauten Boden. Die Einwohnerzahl wird auf 10,000 bis 12,000 geschätzt; ihre Häuser und Lebensweise verdienen vor denen von Lattakuden Vorzug.

Von Mashow aus kam Mr. Campbell durch eine fortwährend an Fruchtbarkeit und Schönheit zunehmende, und von verschiedenen Flüssen, die ihren Lauf nach dem indischen Ocean zu nehmen schienen, durchschnittene Gegend. Endlich erreichte er Kurichane, welches auf den Titel einer großen Stadt Ansprüche machen zu dürfen schien; und wirklich waren die daselbst blühenden Künste und Gewerbe, Allem, was man hiervon bis jetzt in Südafrika gesehen, entschieden überlegen. Die Eingebornen schmelzen Eisen und Kupfer in großen Lehmdöfen; ihre Häuser hatten gute steinerne Einfriedigungen, während die Lehmmauern bisweilen übermalt und mit Säulen und andern Zierathen versehen waren. Geschmackvoll gestaltete irdene Gefäße dienten zur Aufnahme des Kornes, der Milch und anderer Mundvorräthe; und die Zubereitung von Häuten verrieth vorzügliche Geschicklichkeit und Erfahrung.

Eine bestimmte Strecke Landes rings um die Stadt

herum, war angebaut, während eine zweite größere, jenseits gelegene als Weide benutzt wurde; indeß hielt man es der Sicherheit wegen für nöthig, das Vieh mit Einbruch der Nacht nach der Stadt zurückzutreiben.

Zu Kurichane war Mr. Campbell Zeuge von einer der größten Pietso oder afrakanischen Berathung, wobei die versammelten Häuptlinge sich so unbändig gebärden, zugleich aber mit einer solchen Einsicht sprechen, daß man nicht recht weiß, ob man sie für Weise oder Berrückte halten soll. Selbst auf ihrem Wege nach dem Versammlungsplatze, machen diese Wilden so seltsame Sprünge, indem sie sich hoch in die Luft schnellen, und schwenken ihre Waffen mit solchem anscheinender Ingrimmi, daß es das Ansehen gewinnt, als wären sie im Begriff, einen Feind anzugreifen oder niederzustoßen. Hat sich der Kreis gebildet, so stimmen alle in einen gemeinschaftlichen Gesang ein, welchen die Hauptperson oft mit einem Tanz begleitet. Jeder Häuptling läßt, so wie er sich zum Sprechen erhebt, seinen Reden ein dreimaliges fürchterliches Geheul oder Gebrüll vorausgehen; ja bisweilen ahmt er sogar das Gebell eines Hundes nach. Einige von seinen Dienern oder Begleitern treten alsdann hervor und tanzen vor ihm, ein Acompagnement, welches selten unterlassen wird, selbst wenn vorgeschrittenes Alter und steife Gliedmaßen der Tanzenden dies höchst lächerlich machen. Endlich erfolgt die Rede selbst, ausgezeichnet durch Freimüthigkeit, und oft durch gesunden Verstand, ja bisweilen eine rohe Art von Beredsamkeit entfaltend. Bei einigen Gelegenheiten verfehlen die Sprecher nicht, den König mit den stärksten Vorwürfen zu überhäufen, welcher mit Bitterkeit antwortet, aber sich nie auf eine andere Weise dafür rächt. Die Frauen stehen bisweilen im Hintergrunde und nehmen einigen Antheil an der Verhandlung, — diejenigen, deren An-

sichten sie billigen, durch lautes Zurufen ermutigend, oder in ein lautes Gelächter ausbrechend, wenn ihnen etwas lächerlich erscheint.

Auf seiner Rückreise nahm Mr. Campbell eine etwas westliche Richtung und sah sich bald am Saume einer unermesslichen Wüste, welche seiner Meinung nach, die südliche Sahara genannt werden kann. Ein Streifcorps, welches auf Plünderung ausgezogen war, hatte, wie man ihm erzählte, zwei Monate gebraucht, um Mampur, das entgegengesetzte Ende dieser Wüste, in der Nähe des Oceans, zu erreichen. Sein Schluß indeß, daß dieselbe ziemlich bis an den Aequator reiche, ist sehr voreilig, da die Marschrouten, welche er erwähnt, sich augenscheinlich in bedeutendem Grade von Westen nach Osten erstreckte.

Mr. Burchell machte im Jahre 1812 eine ziemlich weite Reise durch diesen Theil von Afrika, indeß kam er nicht so weit wie seine Vorgänger; und der Bericht von seinen Fortschritten über Lattaku hinaus, ist bisher noch nicht erschienen. Er hielt sich in dieser Stadt sehr lange auf, und seine fleißigen Beobachtungen der Nation und des gesellschaftlichen Lebens, gehoben durch eine feine Ader philosophischer Reflexion, machen seine Erzählung höchst anziehend.

Jene rohe Gleichheit, die unter allen Stämmen der Hottentotten wahrgenommen worden war, wich hier, wie Herr Burchell fand, sehr hervorstechenden Rangunterschieden. Unterschiede und Auszeichnungen, die sich vorzüglich auf Reichthum gründeten, welchen die mit Macht bekleideten in ihren unaufhörlichen Kriegen und Plünderungen zu vermehren bemüht waren; inzwischen hat ihre Würde und großes Ansehen nicht jene Trennung von den niederen Volksklassen zur Folge, welche in Europa statt findet.

Mateebe, hier Mattivi genannt, erster Anführer oder König, hockte oft auf dem Boden, um mit den

gemeinsten seiner Unterthanen zu plaudern oder Pfeifen zu tauschen. Ob nun gleich, wie sich von selbst versteht, ihre Sitten nicht auf große Verfeinerung Anspruch machen können, so sind sie doch weder ungestüm noch gemein; vielmehr zeichnet ein freimüthiges und gefälliges Benehmen alle Classen aus. Gewerbsfleiß wird in Ehren gehalten; die Vornehmen hüten, ja melken sogar die Kühe, während das weibliche Geschlecht mit dem Hausebau beschäftigt ist, den Boden bestellt und Kleider und Geräthschaften verfertigt. Bei einer Gelegenheit gaben sie einen schönen Beweis von ihrer Ehrlichkeit; als nämlich das dem Reisenden angehörige Vieh davon gelaufen war, und sich unter ungeheurere Heerden, die ihnen zugehörten, gemengt hatte, suchten sie dasselbe heraus und brachten es den rechtmäßigen Eigenthümern zurück. Im Betteln dagegen zeigen sie sich unermüdetlich und ungestüm. Bei Burchell's erstem Eintritt beobachtete man einen gewissen Grad von Ceremoniel, und bloß dann und wann eine Stimme nach Taback war zu hören; allein dieses Zartgefühl und anständige Betragen war nur von kurzer Dauer. Mattivi selbst wendete sich mit der besondern Bitte an die Engländer, daß man die für ihn bestimmten Geschenke nicht den großen Volksaufen sehen lassen möchte, weil ihm sonst alles abgebettelt werden würde. Sie schienen stolzer auf dasjenige zu seyn, was sie durch unendliches Betteln erlangt hatten, als auf einen Gegenstand von höherem Werth, der ihnen von freien Stücken geschenkt worden war. Von politischer Ordnung war kaum eine Spur wahrzunehmen; sogar Mord blieb ungestraft, wiewohl er unter ihnen selbst nicht häufig vorkam. Sie besitzen keine Tempel und überhaupt nichts, was nach Herrn Burchell Anspruch auf den Namen religiöser Verehrung machen kann; dafür hatten sie aber jede Art von Aberglauben, welcher im Allgemeinen das Einzige ist, was die

Stelle der Religion unter uncultivirten Völkern vortritt.

Der letzte Reisende, welcher Lattaku besuchte, war Mr. Thompson; er reiste im Jahre 1833 dahin und fand die Stadt in großer Gefahr und Unruhe. Es ging das Gerücht, ein unermessliches Heer schwarzer Krieger sey von Norden nach Osten im Anzuge, welches Alles plündere und verwüste. Sie hatten bereits Kurichane eingenommen, und rückten jetzt, nachdem sie von Melita, der Hauptstadt der Bankegens abgetrieben worden waren, gerade auf Alt-Lattaku los, von wo aus sie, befürchtete man, ihren Weg nach der neuen Stadt nehmen würden, überdieß wurde noch bemerkt, es seyen Canibalen unter der Führung einer einäugigen Riesin; indeß war bei allen diesen Uebertreibungen und Unwahrheiten die Wirklichkeit der Gefahr nicht zu bezweifeln. Die Boshuanas veranstalteten sogleich eine Pietso und faßten den mannhaften Entschluß, dem Feinde entgegenzurücken; allein wer sie kannte, wußte wohl, daß sie bloß im Hinterhalte und unter Schutz kämpfen, und die Flucht ergreifen würden, falls ihre Gegner einen ernsthaften Angriff machen sollten. Die Missionäre gaben sich in dieser äußersten Noth alle mögliche Mühe, die Nation zu retten. Einer eilte zurück, die Griquas, ein Volk an der Grenze der englischen Niederlassung, und durch die Europäer mit dem Gebrauch der Feuerwaffen vertraut, um Beistand anzusuchen. Mr. Thompson und vier Andere ritten aus, die Fortschritte dieser furchtbaren Armee auszukundschaften. Als sie Alt-Lattaku erreicht, fanden sie diese Stadt still und unbewohnt, gleich der ödesten Wildniß; indeß verriethen die über dem Feuer stehenden Löpfe, daß sie erst neuerdings verlassen worden war, und daß der Feind in nur geringer Entfernung davon seyn müsse. Dessen ungeachtet verfolgten sie ihren Ritt, bis sie auf dem Gipfel

eines Hügels anlangten, wo ihr Führer mit einem Male ausrief: „die Mantaties.“ und in der That sah man dieselben sich im Thale, am Fuße der Anhöhe, in ungeheueren Massen hinbewegen. Jetzt that es Noth, daß man den Pferden die Sporen gab, um der Gefahr der Umzingelung zu entgehen.

Die Rückkunft Thompson's in Lattaku, verbreitete allgemeine Bestürzung, denn so schnell war der Marsch der Mantaties, daß sie in sehr kurzer Zeit in der Stadt eintreffen mußten. Die Königin, mit ihrem weiblichen Gefolge und den vornehmsten Häuptlingen, eilte in das Haus der Missionäre, um sich in dieser furchtbaren Krisis Rath zu erholen; die allgemeine Stimme war für die Flucht. Selbst die Krieger, welche zuvor ihre Pfeile mit Gift benetzt und ganze Nächte hindurch ohne Unterbrechung den Kriegstreiben getanzt hatten, gaben alle Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand auf, und schickten sich an, der langen Reihe Ochsen zu folgen, auf welche die Einwohner bereits ihre besten Habseligkeiten luden. Plötzlich erblickte man in Süden eine Staubwolke, die, als sie sich näherte, die erste Abtheilung der ihnen zu Hülfe herbeieilenden Griqua-Reiterei ankündigte. Bei dieser Erscheinung faßten alle, die noch ein Fünkchen Muth in sich spürten, den festen Entschluß, zu bleiben und dem Feinde Widerstand zu leisten. Die Allirten wurden mit grenzenlosem Jubel empfangen; mancher Ochs wurde geschlachtet und gebraten, und selbst in diesem entscheidenden Augenblicke überließen sich beide Parteien der Lustbarkeit und festlichen Gelagen. Ihre Sorglosigkeit wuchs noch mehr, als sie vernahmen, daß die Mantaties immer noch zu Alt-Lattaku verharrten, die Heerden und Vorräthe verzehrend, die sie daselbst gefunden. Einige von den Missionären nahmen hierauf ihren Weg nach dem feindlichen Lager, in der Absicht, Unterhandlungen einzuleiten. Im Angesicht des Feindes angelangt, ritten sie fried-

lich vorwärts und luden denselben zu einer Zusammenkunft ein; allein augenblicklich erhoben diese wilden Horden ein so fürchterliches Geheul, und stürzten unter Schwanken und Abschleudern ihrer Lanzen und Keulen mit solcher Heftigkeit auf die christlichen Bevollmächtigten los, daß diese nur mit genauer Noth und Mühe durch einen scharfen Ritt ihren Händen entgingen.

Die alliirten Truppen zogen jetzt herbei und boten am folgenden Morgen der ungeheurn Armee der Mantaties eine Schlacht an. Ihr Anblick stößte in Wahrheit Schreck ein. Sie waren fast völig nackt, mit Ausnahme der Hüften, welche ein Gurt umgab; auf den Köpfen trugen sie die Fahnen von Straußenfedern; unzählige messingene Ringe umgaben Nacken und Beine; ihre Waffen bestanden in Speeren, leichten Jagdspießen, Streitärten und Keulen. Der ganze ungeheure Haufe, er mochte sich wohl auf 40,000 Mann belaufen, stürzte in einer ausgedehnten Linie heran, bestrebt, das kleine, ihm entgegengestellte Heer zu umzingeln. Die Boshuanas wichen, so wie sie sich ernsthaft angegriffen sahen; die Griquas im Gegentheil, unterhielten ein dichtes Feuer, welches den Feind stufig machte, ohne jedoch sein ferneres Vordringen abzuhalten. Die Reiter gallopirten eine Strecke zurück, stiegen dann ab und feuerten, um wieder zurückzuweichen und von neuem zu feuern; ein Wandver, welches sie eine Strecke von einigen englischen Meilen hindurch fortsetzten. Die Mantaties drängten mit der fürchterlichsten Wuth vorwärts, in der Ueberzeugung, daß sie, sobald sie einmal zum Handgemenge gekommen wären, eine Handvoll gegen sie fechtende Truppen in einen Augenblick vernichten würden, allein als sie fanden, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich waren, und da sie ihre besten Krieger in Menge fallen sahen, hielten sie in ihrer Verfolgung ein und begannen sich langsam zurückzuziehen.

Die Griquas setzten ihnen nach, waren aber dabei der größten Gefahr bloßgestellt, indem die Feinde sich plötzlich wendeten und den Kampf erneuerten. Endlich streckten die Mantaties Alt-Lattaku in Brand und bewirkten ihren Rückzug mitten durch die Flammen.

Die Missionäre waren jetzt zu ihrem nicht geringen Entsetzen Zeuge von dem niedrigen und barbarischen Benehmen der Boshuanas, die, so kleinmüthig während des Treffens, die auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Verwundeten, sowohl Männer als Weiber und Kinder zu plündern und niederzumeheln anfangen; und nur mit großer Schwierigkeit gelang es ihnen, einige dieser vertheidigungslosen Geschöpfe zu retten.

Der Name Mantatie, welcher Wanderer bedeutet, gehört jener räuberischen Horde in keiner andern Beziehung an. Sie scheinen ein Caffernstamm zu seyn, und bewohnen, wie man behauptet, das Land unweit vom Cap Natal, längs dem niedrigerem Laufe des Flusses Maputa. Zu dem eben mitgetheilten Einfall waren sie in Folge der Vertreibung aus ihren eigenen Besitzungen durch die Zoolas, eine noch muthigere und kriegerischere Rasse, veranlaßt worden. Letztere hatten bei dieser Gelegenheit unter Anführung ihres Königs Chaka gefochten, der 100,000 Krieger in's Feld stellen kann und fortwährend 15,000 zum Kampfe geküstete Soldaten in Bereitschaft hat. An der genannten Seeküste haben die Engländer eine Colonie gegründet, welcher dieser mächtige Häuptling, Handelsvorthelle im Auge habend, allen möglichen Vorschub leistet; inzwischen bedarf es von Seiten der Engländer großer Vorsicht, um mit einem Nachthaber zu handeln, der über so viele wilde Bogen und Speere verfügen kann.

Nach der erlittenen Niederlage, trennte sich das Heer der Mantaties in mehrere Haufen, wovon einer unter

den Kurichanern niederließ, während ein anderer gegen die Kaffern vorrückte, diese schlug und seitdem einen Theil



ihres Gebietes fortwährend besetzt hielt und durch Plünderungen verheerte.

Im Jahre 1826 näherten sie sich bis auf zwei Tagesreisen dem brittischen Gebiete, wo durchaus keine Anstalten getroffen waren, ihren Einfall in die schottischen Besitzungen in Albanien (Albany) zu verhindern; allein seitdem sind Maßregeln genommen worden, welche jenen Niederlassungen vollkommene Sicherheit gewähren.

Die oben abgebildete Gruppe stellt die Königin von Lattaku, einen Krieger dieses Landes und zwei Buschmanns-Hottentoten dar.

Wir besitzen eine nur sehr beschränkte Kenntniß von Afrika's Ostküste, welche der indische Ocean bespült, — eine Gegend, die, mit Ausnahme der Portugiesen, wohl kaum von einer andern Nation besucht worden

ist, und jene haben stets über alle ihre Entdeckungen den Schleier des Geheimnisses geworfen.

Im Jahre 1798, als Vasco de Gama das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffte hatte, landete er zu Mozambique, Mombasa und Melinda, wo er als herrschendes Volk die Araber, bigote Mahomedaner, fand. Seine Absicht war bloß, Lootsen zu erhalten, die seine Flotte nach Indien führen sollten; aber in den beiden ersten der genannten Häfen wurde ihm ein ungastlicher und verrätherischer Empfang zu Theil; während er zu Melinda äußerst höflich behandelt wurde, und leicht die Mittel zur Fortsetzung seiner Reise nach der Küste von Malabar erhielt.

Cabral, Gamas Spur verfolgend, besuchte ebenfalls Quiloa, welches er als die Hauptstadt eines ausgedehnten Königreichs, und als den Sitz eines blühenden Handels schildert; aber auch ihm glückte es nicht eher, eine freundschaftliche Aufnahme und Beistand zu erhalten, als in Melinda.

Die Portugiesen, eine Zeitlang angezogen von den glänzenderen Gegenständen, die ihnen Indiens Küsten vorhielten, nahmen in den afrikanischen Häfen bloß Erfrischungen und Lootsen ein, ohne eine Eroberung zu versuchen. Als sich inzwischen ihre Herrschaft erweiterte, lieferte ihnen Neugierde oder Ehrgeiz Beweggründe, jene Ansiedelungen eine nach der andern anzugreifen. Ueber die ihm zu Quiloa und Mombasa zu Theil gewordene Aufnahme unwillig, landete Almeida im Jahre 1505 und nahm von diesen beiden Städten Besitz. Im Jahre 1508 wurde die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts in Mozambique erteilt, welches die Portugiesen bald in Stand setzten, die Araber zu vertreiben und sich der Stadt völlig zu bemächtigen. Angelockt von der Nähe der Goldschachten, und weil dieser Platz zum Einnehmen von frischen Vorrä-

then für ihre Flotten sehr bequem lag, machten ihn die Portugiesen zur Hauptpunct ihrer Besitzungen in Ost-Afrika. Auch Melinda, welches sich den Europäern seit langer Zeit so freundschaftlich gezeigt hatte, wurde zuletzt wegen des anmaßenden Betragens der Muhamedaner ein unerträglicher Ort; es erhob sich ein Streit, und auch diese Stadt wurde den Besitzungen der Portugiesen einverleibt.

Sie waren jetzt Herren einer unermesslichen Küstenlinie, die sich volle zweitausend Meilen (miles) weit erstreckte und wovon sie ziemlich alle Hauptpuncte inne hatten, ohne jedoch ihr Besitzthum landeinwärts zu erweitern.

Etwa im Jahre 1569 machten die Portugiesen unter Nugnez Barreto und Vasco Fernandez, zwei nachdrückliche Versuche, in das Land hinter Mozambique einzudringen, und zwar hauptsächlich in der Absicht, die Goldschachten zu erreichen, deren Ausbeute in beträchtlichen Quantitäten den Zambese herab nach Sofala gebracht wurde. Sie verfolgten ihren Weg eine beträchtliche Strecke den Fluß hinauf, an dessen Ufern sie die Castelle Sena und Tete errichteten. Den höher gelegenen Theil seines Bettes fanden sie von steilen abschüssigen Klippen überragt, welche der Bergkette von Lupala angehören, die hier den Fluß durchschneidet. Sie kamen bis Simbao, die Hauptstadt von Quiteve oder König von Motapa, ja sogar zu den Goldgruben von Manica; allein, statt des gehofften Ueberflusses an diesem kostbaren Metall, sahen sie zu ihrem großen Bedrüb, daß es, ebenso wie in andern Theilen von Afrika, mit großer Mühe aus den fremdartigen Substanzen, worin es enthalten ist, gewonnen wurde.

Auf dieser Expedition geriethen sie oft mit den Eingebornen zusammen, die in offnem Felde stets den Kürzeren zogen; inzwischen waren die Europäer durch

lange Märsche und Mangel an Lebensmitteln so mitgenommen worden, daß sie endlich in einem sehr erschöpften Zustande, und ohne Erreichung ihres Zweckes eine dauernde Herrschaft über jenes ungeheure Land zu begründen, nach ihrer Heimath zurückkehrten.

Mit der abnehmenden Energie der portugiesischen Regierung, gerieth auch ihre Herrschaft über jene Colonien in Verfall, und wurde fortwährend auf engere Grenzen beschränkt. Im Jahre 1631 erhob sich die Bevölkerung von Mombasa, richtete ein allgemeines Blutbad unter den Europäern an, und stellte ihre Unabhängigkeit wieder her. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden sie durch den Imam von Mascat, einen mächtigen arabischen Fürsten, aus Melinda vertrieben. Ihre Besitzungen bestehen jetzt bloß noch in Mozambique und Sofala, und selbst diese sind ziemlich in Verfall gerathen. Mr. Salt, welcher die erste der beiden zuletzt genannten Stationen im Jahre 1808 besuchte, zählte bloß dreitausend Einwohner daselbst, wovon nur fünfhundert Portugiesen waren; überdieß befanden sich die Festungswerke in einem so vernachlässigten Zustande, daß ein arabischer Chef den Reisenden versicherte, er getraue sich, mit hundert tapfern Soldaten die portugiesischen Einwohner aus diesem Standorte von Ost-Afrika zu vertreiben. Indes zeigt der Gouvernementspalast, in seiner neuern Einrichtung, immer noch einige Ueberreste von dem ehemaligen Glanze der Vicekönige. In den Theegesellschaften, die jeden Abend allen achtbaren Einwohnern offen stehen, wird das beliebte Getränk auf gediegenem Golde servirt; und die mit der Bedienung der Gäste beauftragten Neger sind ebenfalls mit Geschmeide von diesem kostbaren Metall überladen. Mozambique erfreut sich noch immer eines ziemlich bedeutenden Handels in Gold, Elfenbein und Sklaven, welche aus den am obern Theil des Zambese gelege-

nen Ländern hierher gebracht werden. Seitdem Großbritannien seine Märkte auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Mauritius dem Negerhandel verschlossen hat, sind diese Gefangenen, alljährlich ungefähr 4000 an Zahl, vorzüglich nach Brasilien gesendet worden.

## Siebenzehntes Capitel.

Ueber die gesellschaftlichen Verhältnisse Afrikas.

---

Unterscheidung zwischen eingeborenen und fremden Stämmen. — Eingeborne. — Ackerbau. — Manufacturen. — Handel. — Häusliche Einrichtungen. — Intellectuelle Bildung. — Aberglaube. — Krieg und Claverei. — Einige liebenswürdige Züge. — Regierungsformen. — Fremde Rassen. — Zum Mohammedanismus Bekehrte. — Europäische Ansiedelungen. — Vorgebirge der guten Hoffnung. — District Albanien. — Sierra Leone.

Wir begannen dieses Werk mit einem allgemeinen Ueberblick von Afrika, so wie es aus den Händen der Natur hervorgegangen ist, wir schließen es jetzt mit einer flüchtigen Skizze der durch den Menschen darin bewirkten Veränderungen, der auf seinem ungeheueren Flächenraume gebildeten Gesellschaften, seiner Künste, seiner Gewerbe, seiner gesellschaftlichen und moralischen Verhältnisse; endlich mit Erwähnung der wenigen Versuche, welche England gemacht hat, Colonien auf diesem Continente zu begründen.

Ein großer Unterschied muß hier zwischen den eingeborenen Bewohnern Afrikas und den fremden, aus Arabien und andern asiatischen Ländern stammenden, über einen so beträchtlichen Theil seiner Oberfläche verbreiteten Rassen gemacht werden. Wir gründen diesen Unterschied nicht auf muthmaßliche Aehnlichkeiten in Gestalt und Gesichtszügen, oder schwache Analogien zwischen den Sprachen weit von einander entfernter Nationen, sondern, streng innerhalb der Grenzen authen-

tischer Ueberlieferungen bleibend, auf die Einführung von Völkern, Sitten und Religionen, die einem andern Continent angehören.

Die eben berührten Veränderungen wurden zum großen Theil durch die Einfälle der Araber oder Saracenen, und später durch die Eroberungen der Türken bewirkt. — Ereignisse, welche über die nördliche Hälfte von Afrika ein System verbreitet haben, welches in jeder Hinsicht von dem der früher dieselben Länder bewohnenden Stämme verschieden ist. Wir wollen indeß mit der Betrachtung der eingebornen Rassen beginnen, welche gegenwärtig diesen Theil des Erdballs bewohnen.

Die eingebornen Stämme von Afrika stehen, was die Besitzung und geselligen Verhältnisse anlangt, im Allgemeinen auf derjenigen Stufe, die wir mit dem Namen Barbarei bezeichnen. Sie sind keine ausschließlich von der Jagd lebenden Völker, keine Wilde, und diese höhere Stufe verdanken sie dem Einfluß der Zähmung und Unterjochung der Thiere, so wie einer gewissen, freilich noch rohen Art von Ackerbau, welchen die Fruchtbarkeit des Bodens sehr einträglich macht. Nur wenige von ihnen sind Nomaden oder wandern gleich den Arabern oder Tartaren; sie haben in der Regel ihre Heimath, an welcher sie mit großer Liebe hängen. Selbst die Bewohner der Wüste, die Behufs der Plünderung und des Handels weit und breit umherzuschweifen, haben ihre kleinen, von Bächen durchschnittenen Thäler oder Hügel, die ihnen als bleibende Wohnstätten dienen. Ackerbau, mit Einschluß von Viehzucht, bildet den mächtigsten Erwerbszweig für jeden gesellschaftlichen Verein, und noch mehr insbesondere für diejenigen, bei welchen noch alle feinem Künste sich in einem Zustande von Kindheit befinden. In Afrika indeß sind sowohl die Ausdehnung des Anbaues, als die dabei gebräuchlichen Verfahrensweisen noch

höchst unvollkommen. Dies ergibt sich zum Theil daraus, daß man nirgends Privatlandcigenthum begründet hat. Jede Stadt oder Dorf ist von einem unangebauten, aus Forsten oder Wildnissen bestehenden Gebiet umgeben, welches dem König oder Staate angehört, und wovon Jedem ein Theil zugestanden wird, der sich der Mühe und den Kosten des Anbaues unterziehen will; während das Uebrige ein unermesliches Gemeingut bildet, worauf alle Einwohner nach Gefallen, ihr Vieh weiden dürfen. Es giebt in Afrika keine Landsitze, keine Pachthöfe oder Meieren, wie sie den Anblick einer europäischen Landschaft verschönern; auch würden sie in der That da nicht mit Sicherheit bestehen können, wo ein jeder kleiner Staat von feindseligen Nachbarn umringt ist, und wo so viele, auf Beute und Plünderung erpichte Räuberhorden in jeder Richtung das Land durchstreifen. Die Bevölkerung ist in Städte oder große Dörfer zusammengedrängt, und diese sind von einem Umkreis angebauten Bodens umgeben; während man darüber hinaus Tristen findet, worauf zahlreiche Heerden weiden, die sowohl bei Tage als bei Nacht gehütet werden. — Der Raum innerhalb der Mauern bildet einen ziemlich weitläufigen District, wo, selbst in den größten Städten, die Häuser angebaute Felder zwischen sich haben, und die niedrigen Dächer hinter Kornähren emporsteigen. Alle Proccesse zur Bebauung des Bodens: Säen und Ernten sind schlicht und einfach. Der Pflug ist noch nicht in das Gebiet der Barbarei gedrungen und vielleicht dürfte in den tropischen Climates die tiefe Furche, welche der Pflugschar reißt, das Erdreich zu sehr dem ausdörrenden Einfluß einer brennenden Sonne aussetzen. Bloss mittelst beträchtlicher Feuchtigkei, welche den Boden erweicht, läßt sich Getraide erzielen. Sobald als die periodischen Wasserfluthen den Boden bewässert haben, oder die temporäre Flußüberschwem-

mung zurückgewichen ist, schreiten die Arbeiter zum Werke; während der eine das Erdreich mittelst einer Hacke leicht auflockert, streut der andere das Saatkorn ein. Häufig wird diese Arbeit dadurch erleichtert, daß das ganze Dorf gemeinschaftlich daran Theil nimmt, so daß man nicht sowohl mit Arbeit beschäftigte Menschen, sondern eine Scene der Lust und Festlichkeit vor sich zu haben glaubt, wie ungefähr bei uns in der Ernte. Der Dorfmusikus läßt die muntersten Weisen ertönen; die Arbeiter verrichten ihr Werk nach dem Tacte; und ein Zuschauer, in einer kleinen Entfernung, dürfte vermuthen, daß getanzt, nicht gearbeitet werde. Bewässerung ist in allen tropischen Ländern der große Quell der Fruchtbarkeit; und überall, wo der Gewerbsfleiß auch nur einige Fortschritte gemacht hat, ist keine Mühe gescheut worden, das Wasser zu sammeln und zu vertheilen, es fällt dieses entweder in Regen herab oder wird durch Flußcanäle geleitet. Egypten verdankt, wie hinlänglich bekannt ist, seine Fruchtbarkeit ganz allein den Canälen, die das Wasser des Nils über seine Ebenen verbreiten; und in Nubien, wo der Strom fortwährend innerhalb seines Felsenbettes bleibt, hat man eine Reihenfolge von Säulen oder Rädern, wodurch es empor gehoben und auf die benachbarten Felder geleitet wird; dergestalt zieht sich ein, ziemlich eine Meile breiter, gut angebauter Saum ohne Unterbrechung an diesem großen Flusse hin.

In allen tropischen und sehr trocknen Ländern sind die vorherrschenden Getraidesorten von schlechter Beschaffenheit, grob und klein, und wie Jobson sagt, mehr dünne Sämerei, als Körner, und weniger zum Brodbacken als zur Bereitung von Brei oder Suppen geeignet. Dhourra ist die gewöhnlichste, über ganz Ost-Afrika ausgebreitete Getraideart; Hirse im Westen, und Tef in Abyssinien sind ziemlich gleiche Erzeugnisse. In dem zuletzt genannten Lande und

in Haussa wird sowohl Weizen als Reis erbaut, aber blos in günstigen Lagen und für die Tische der Reicheren. Vielleicht die größte Mühe und Arbeit wird auf den Anbau des Manioks verwendet, der den Hauptnahrungsartikel in Congo und auf einigen Inseln bildet. Das Aufbringen desselben und die Säuberung des Bodens um die Pflanzen herum, erfordert große Sorgfalt. Nachdem die Wurzel, der nutzbarste Theil, ausgegraben worden ist, muß sie auf einer Art Mühle gemahlen und auf kleinen Defen gedörrt werden, ehe man sie als Mehl benutzen kann. Das Verfahren stellt die beigefügte Abbildung dar.



Manufakturen können in einem Lande, wo sich der Mensch mit den einfachsten Bequemlichkeiten begnügt, keine hohe Wichtigkeit erlangen. Inzwischen findet man gewisse schöne Fabrikate, welche dem innern Afrika eigenthümlich sind; das Gewöhnlichste unter denselben sind baumwollene Tücher, die sich in mehrern Distrikten durch ein vorzüglich schönes Gewebe auszeichnen, mit Indigo gefärbt sind und durch Anwendung einiger Prozesse einen prächtigen Glanz erhalten. Haussa-Leder kommt an Schönheit und Weichheit dem in Marocco bereiteten gleich; und wahrscheinlich ist in beiden Fällen die Manufaktur inländisch, (im Lande selbst entsprungen und ausgebildet). Goldenes und silbernes Geschmeide wird nicht ohne Geschmack verfertigt; und Eisensabrikation ist allgemein, verräth jedoch einen verschiedenen und unvollkommenen Grad von Geschicklichkeit.

Afrika's eingeborne Bevölkerung hat kaum ein Beispiel von Aneignung der ersten Elemente im Seehandel aufzuweisen. Die Küstenlinie bietet um dieses ungeheure Festland keine geräumige Einbuchten, keine tiefen Baien zur Förderung des Wachstums der noch in ihrer Kindheit begriffnen Schiffahrt dar. Selbst die großen Flußlinien sind wenig oder gar nicht zum Verkehr ins Innere des Landes geeignet, vielmehr haben sie oft eine solche Lage, daß sie den Weg des Reisenden versperren, der sie auf Kanoes, die in ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, oder auf leichten, Gefahr drohenden Flößen durchsegelt. Fast aller Handel in Afrika wird zu Lande getrieben. Caravanen, (Kafilas oder Koffles) bedecken alle Wege und verbinden die äußersten Punkte dieses Continents. Dieselben bestehen in großen Reisegesellschaften, eine Einrichtung, welche bei den großen Schwierigkeiten und Gefahren, die fast jeden Schritt des Wanderers belauern, durchaus nöthig ist, um sich gegenseitigen Beistand leisten

zu können. Die eingebornen Handelsleute machen keinen Gebrauch von Kameelen, welche von einer fremden Menschenrasse aus Arabien in die nördlichen Wüsten, wohin sie im höchsten Grade passen, eingeführt worden sind. Wagen, und überhaupt jede Art von Fuhrwerk, sind fast unbekannt und wären auch für afrikanische Straßen, wovon selbst die besten in schmalen, durch dicke, eng verschränkte Wälder gehauenen Pfaden bestehen, schlecht geeignet. In den bergigen und mittleren Distrikten, dienen in der Regel entweder der Rücken des Esels oder die Köpfe von Sklaven und Frauen zum Transport der Waaren.

Den beträchtlichsten Handelszweig in Afrika bildet die große Nachfrage nach Salz und das sehnsüchtige Verlangen nach diesem Artikel in diesen Provinzen, südlich von der großen Wüste. Salz wird hauptsächlich von der Seeküste gebracht; aus großen Salzschwächen in der westlichen Wüste, so wie auch aus den Seen oder Teichen von Dombu, im Lande der Tibbus. In gleicher Weise liefert der Westen Cauries oder kleine Muschelgehäuse, das Hauptmittel zum Verkehr im Innern des Landes; ferner Gura, oder Kollanüsse, ein vorzüglich beliebter Luxusartikel, die, wegen des angenehmen Geschmacks, welchen sie dem gleich nach ihrem Genuß getrunkenen Wasser ertheilen, afrikanischer Kaffee genannt werden. Die Bezahlung für diese Waaren geschieht in Gold, Elfenbein, feinen Zeugen und leider nur zu oft in Sklaven. Der Handel mit Nordafrika durch die Wüste besteht in ausländischen Gütern. Die Haupteinfuhrartikel sind prunkendes glänzendes Geschmeide, (Flitterstaat); denn das Vermögen, zwischen ächtem und unächtem Puz zu unterscheiden, scheint jenseits der Sahara nicht zu existiren. Capitain Lyon erwähnt neun Arten von Perlen, seidne Stoffe und Zeuge von schimmernden glänzenden Farben, vorzüglich Roth, ferner kupferne Kessel, lange

Schwerter, Pulver und Kugeln. Spießglanz zum Schwarzfärben der Augen, abgelegte Kleider und alte Waffen werden ebenfalls sehr gesucht. Die Gegenartikel sind die nämlichen, welche von den Ufern des atlantischen Meeres gesendet werden. Das Münzsystem der Negerländer ist höchst unvollkommen; denn das Muschelgeld, wovon mehrere Tausend Stück auf ein Pfund Sterling gehen, muß höchst unbequem seyn. Das einzige metallene Geld findet man in Loggun, indeß besteht es bloß in rohen Eisenstangen. In Bornu und mehreren Küstenländern dienen einige abgemein begehrte Artikel als, Tuch, Matten u. s. w., als Maasstab des Werthes.

Alle Bequemlichkeiten des Lebens durch ganz Afrika, sind im höchsten Grade einfach und beschränkt. Ohne fremden Einfluß würde man wahrscheinlicher Weise kein einziges steinernes, oder zwei Stockwerk habendes Haus antreffen. Die Materialien, selbst der besten Wohngebäude, sind bloße mit Erde überkleidete in konischer Form gleich Bienensdöcken aufgerichtete Stangen, Latten oder Stangengerippe, und dergestalt erheben sich dergleichen Häuser nicht über die rohesten Zufluchtsorte, welche der Mensch gegen die Elemente aufgeführt hat. Viele dieser Wohnungen verstatten kaum eine aufrechte Stellung, und dienen in der That bloß zum Schutz gegen ungestüme Witterung und als Schlafstätten, während der Hofraum vor der Thür, von dem Familienbaume beschattet, der Ort für gesellschaftlichen Verkehr, so wie für alle Zusammenkünfte ist, sie mögen nun Arbeit oder Erholung betreffen. Größeren Anstrengungen unterzieht man sich allerdings zur Errichtung bequemer Staatszimmer oder öffentlicher Säle, die den Namen Palaverhäuser führen; indeß bestehen auch diese, wie die gegenüberstehende Abbild. zeigt, bloß in einem erhöhten, auf Pfosten, die in die Erde festgerammt sind, ruhenden Fußboden, mit einem aus

schräg abwärts laufenden Brettern gezimmerten Dache, welches jedoch nicht ganz herabreicht, sondern der Luft



von allen Seiten freien Zutritt gestattet. Die Häuser und Gehöfte einigermaßen wohlhabender Leute, sind von einer äußeren Mauer oder Hecke umschlossen, die bisweilen ziemlich hoch ist und sowohl zur Absonderung und Einsamkeit, als zum Schutze dient, Selbst die Paläste der Großen, die der großen Monarchen nicht ausgenommen, bestehen einzig und allein in einer zusammengedrängten Gruppe solcher Hütten, die ein kleines Dorf bilden, mit großen offenen Räumen und von einer gemeinschaftlichen Ringmauer umgeben.

Der Staatsaal des Sultans der Falatahs, des größten unter den afrikanischen Fürsten, ist ein Gemach, welchem man nach Capitain Clappertons Ansicht, in Europa schicklich den Namen Scheune ertheilen würde. Wie gering aber auch immer die Bequemlichkeit, welche solche Gebäude gewähren, seyn mag, so sind dieselben nichts desto weniger, besonders in den größeren Städten, reich mit Malereien und Schnitzwerk verziert.

Ist ein afrikanisches Haus von schlechter Bauart,

so ist auch die Einrichtung im Innern armselig und schlecht. Mit Ausnahme des Staatsstuhls oder Throns der großen Monarchen, welcher inzwischen bloß bei sehr feierlichen Gelegenheiten bestiegen wird, findet man durch ganz Afrika bei keiner der eingebornen Nationen einen Sitz, worauf man sich niederlassen könnte. Man hockt oder kauert auf dem Erdboden im Kreise; und kann ein Häuptling sich das Fell eines Löwen oder Leoparden unterbreiten, so ist er auf dem Gipfel seines Gepranges. Als Tisch dient höchstens ein Brett, worauf man weder Schüsseln noch Teller, noch Messer noch Gabel, noch Löffel erblickt, die Finger werden für die Ausübung jeder Function als völlig hinreichend erachtet. Ist es nöthig, ein großes Stück Fleisch, oder vielleicht ein ganz gebratenes Schaf in mehrere Theile zu zerlegen, so zieht man den Dolch oder das Schwert, und in kurzer Zeit ist die ganze Operation vollendet.

Der intellectuelle Charakter der Eingebornen dieses Festlandes, zeigt einen eigenthümlichen und merkwürdigen Mangel. Wenn wir die äthiopische, wahrscheinlich vom Arabischen abstammende Sprache, und die unbekannt, vielleicht phönizischen Schriftzeichen oder Charaktere, womit die Quaricks ihre Felsen beschreiben, ausnehmen, so ist unter sämtlichen Urstämmen Afrika's auch keine Spur von Buchstaben oder Schreiberei zu finden. Es giebt daselbst weder Hieroglyphen noch Symbol, oder, wie in Peru, geknüpft Quipos. Mündliche Mittheilung ist der einzige Canal, wodurch der Gedanke von einem Lande und von einem Zeitalter zum andern fortgepflanzt werden kann. Die Lehren der Zeit, die Erfahrungen der Jahrhunderte sind für die Nationen dieses ungeheuern Festlandes nicht vorhanden.

Trotz diesem großen Mangel, darf man nicht glauben, daß die Afrikaner in völliger geistiger Apathie

versenkt sind. Ein gefahrvolles und der Veränderung unterworfenenes Leben entwickelt Kräfte, die in der großen Masse einer civilisirten Nation schlummern. Ihre großen öffentlichen Zusammenkünfte und Palasversen zeugen von einer fließenden und natürlichen Beredsamkeit, die oft von sehr gesundem Verstande und Schlaueit begleitet ist. Vor allem ist fast durchgängig ein Hang zur Poesie bemerkbar. So wie die Abendluft sich regt, ertönt Gesang durch ganz Afrika, — er hält den Muth des Wanderers in der Wüste aufrecht, er begeistert den Tanz, — er belebt die geselligen Zusammenkünfte, — ja sogar die Klagen des Trauernden ertönen in abgemessenen Lauten. Ihre Dichtungen bestehen nicht in einstudierten und regelmäßigen Piécen, wie sie nach vorhergegangenen Auswendiglernen in unsern Schulen und Schauspielhäusern recitirt werden, sie sind unwillkürliche, durch die Gegenwart erzeugte und derselben angepaßte Ergießungen, worin der Sprecher seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Freuden und Leiden vernehmen läßt. Alle Fürsten Afrika's haben ihre Sänger und Sängerinnen, die, so oft als ein merkwürdiges Ereigniß eintritt, dasselbe in Gesängen feiern, welche sie laut und öffentlich wiederholen. Schmeicheln wird daher stets als ein Vorwurf auf diesen Sängerbänden lasten; allein von solchem Tadel sind ihre europäischen Brüder nicht ausgenommen, während, nach Major Laings Mittheilungen, öfters ein schwarzer Tyrtaus \*) gegenwärtig zu seyn scheint, welcher der Trägheit des Fürsten oder Volks schmäht und sie zu kühnen Thaten anspornt.

Wir haben zwar keine Dichterwerke der afrikanischen Muse; da jedoch ihre Ergießungen zahlreich, natürlich und durch National-Enthusiasmus belebt sind,

\*) Ein atheniensischer lahmer Schulmeister, der die Spartaner durch seine Lieder zu tapfern Thaten im Kriege gegen die Messenier anspornte.

so dürften sie die Mühe eines Sammlers wohl belohnen. Die wenigen Beispiele, die wir mitgetheilt haben, sprechen für diese Behauptung. Wie wenige unter unsern Vandleuten würden ein so rührendes und empfindsames Klagelied zu Wege gebracht haben, als in der kleinen Hütte in Bambara über Mungo Park's Leiden ertönte. Diese Gesänge enthalten überdies, indem sie vom Vater auf den Sohn erben, offenbar Alles, was von geschichtlichen Ueberlieferungen unter diesen Nationen vorhanden ist. Aus den Gesängen der Dschillimen von Sulimani, trug Major Laing die Annalen dieses kleinen Königreichs für mehr als ein Jahrhundert zusammen.

In Ansehung der Religion leiden die Neger unter dem Nachtheil, daß sie einem, durch keinen Unterricht unterstützten nur wenig erleuchteten Verstande überlassen sind. Der Mensch hat vielleicht eine angeborene Ahnung, daß sowohl sein als das Schicksal des Weltalls von irgend einer höchsten und unsichtbaren Macht geleitet werde; jedoch sieht er dies bloß durch das Medium seiner Wünsche und Einbildungskraft. Er sucht nach einem Gegenstande der Verehrung und nach Mitteln zu seinem Schutz, die leicht eine äußere in die Sinne fallende Form annehmen. Der Neger gründet seinen Glauben auf die Lehre von Zauberspäuchen (charms), die ihm eine mit einem mystischen und übernatürlichen Charakter gestempelte Substanz darbietet, eine Substanz, die er an seine eigne Persönlichkeit binden kann, und die ihm mitten unter den Gefahren, wovon er sich umringt sieht, ein Gefühl von Sicherheit gewähren. Der Manitou der eingebornen Amerikaner ist auf das nämliche Princip gegründet, und die Bilder, Rosenkränze und Reliquien der Christen, in so fern sie, selbst unter dem Einfluß einer reinen und erhabenen Religion, auf eine falsche Weise angewendet werden zeigen für die Stärke dieser Nei-

gung im menschlichen Herzen. In sämmtlichen maurischen Grenzorten, wo man mit der Schreibkunst vertraut ist, bildet sie die Grundlage des Fetischdienstes; und seine Erzeugnisse durch goldene oder schön verzierte Kapseln, worin sie stecken, noch glänzender und bemerkbarer gemacht, häuft der Mensch als Schutzmittel um sich herum. Und gerade der Umstand, daß die Charaktere oder Schriftzeichen unverständlich sind, verschaffen ihnen die Macht, noch geheimnißvollere und übernatürliche Vorstellungen zu erwecken. Wo diese Kunst unbekannt ist, hat man dafür einen Bogen, ein Horn, eine Feder, die Schnäbel und Krallen von Vögeln, ja die lächerlichsten und unbedeutendsten Gegenstände, und vertraut auf ihre schützende Kraft mit der vollkommensten Zuversicht.

Wie abgeschmackt und lächerlich aber auch immer die religiösen Gebräuche des Negers seyn mögen, so ist er doch auf der andern Seite frei von dem eingefleischtesten Fanatismus seines dem Meslem ergebener Nachbars. Diejenigen, welche nicht seines Glaubens sind, haben von ihm weder Verfolgungen noch Schmähungen wegen ihrer vermeintlichen Gottlosigkeit zu fürchten. Nur hinsichtlich eines Punktes nimmt sein Glaube einen wilden Charakter an und entfaltet eine dunklere Seite, als selbst inquisitorische Gräucl. Die Hoffnung auf ein ewiges Leben, die in dem nicht erleuchteten menschlichen Herzen nur trübe Wirkungen erzeugt, führt zu den wildesten Verirrungen. Der Despot, der Gegenstand unbegrenzter Ehrfurcht auf Erden, ist bemüht, alle seine Diener nach dem ihm in der andern Welt bestimmten Ort mit sich hinüber zu nehmen. Sein Tod muß durch ein seiner Größe entsprechendes Opfer einer großen Anzahl von Slaven, Weibern und Hofbeamten gefeiert, sein Grab mit dem Blute der Unglücklichen getränkt werden, und das Schwert des rohen Kriegers, einmal gezückt, kehrt

nicht so bald wieder in die Scheide zurück; bisweilen findet eine allgemeine Mezelei statt, und die Residenzstädte solcher barbarischen Häuptlinge strömen von Blut. Dieses gräuelvolle System gehört Afrika nicht ausschließlich an, es wird auch anderwärts, nur nicht so im Großen, ausgeübt, und ist übrigens daselbst mit einem weit roheren und entschiedener wilden Zustande des gesellschaftlichen Lebens verbunden.

Hinsichtlich der geselligen Verhältnisse von Afrika dürfte der nicht vorgeschrittene Zustand, worin es erscheint, vielleicht als ein solcher betrachtet werden können, in welchem Gewaltthätigkeit und Unrecht das weiteste Feld haben und für das Menschengeschlecht die schrecklichsten Unfälle herbeiführen.

Die ursprüngliche Einfalt, gegründet auf die Abwesenheit aller Gegenstände, welche heftige Begierden und Leidenschaften zu erwecken vermögen, ist verschwunden, ohne daß bis jetzt an ihre Stelle der Zügel des Gesetzes und die Verfeinerung der Sitten getreten wäre. Krieg, das Lieblingsgewerbe, wird daher mit dem unversöhnlichsten und schonungslosesten Ingrimme geführt; und Rauberei, im Großen und von ganzen Nationen ausgeübt, ist allgemein vorherrschend.

Glänzende und kostbare Artikel sind bereits vorhanden; allein so ungleich vertheilt, daß der dürstige Krieger versucht wird, durch sein Schwert diese Ungleichheit zu beseitigen. Das Räuberhandwerk in Afrika üben nicht etwa versteckt lebende und geächtete Bösewichter aus, die vor dem Auge des Menschen fliehen und den Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft bilden, es ist nicht bloß Sache der ärmeren Stämme der Wüste, welche mit unermesslichen Reichthümern beladene Caravanen an ihren Grenzen vorüber ziehen sehen. Fürsten, Könige und die ausgezeichnetsten Krieger suchen einen Ruhm darin, sich an die Spitze eines bloß auf

Räuberei und Plünderung gerichteten Streifzugs zu stellen.

Slaverei scheint ebenfalls dem barbarischen Zustande anzugehören. Der Mensch kennt nicht mehr bloß die beschränkten Bedürfnisse des wilden Lebens, er sieht die Erzeugnisse der Kunst, nach denen er ein heftiges Verlangen fühlt, ohne sich jedoch die stete Betriebsamkeit zu eigen gemacht zu haben, mittelst welcher er das Gewünschte selbst hervorbringen könnte. Sein einziges Mittel ist daher, Diejenigen, über welche ihm große Körperkraft oder irgend ein anderer Vortheil, Gewalt einräumt, zur Arbeit Behufs seiner Bedürfnisse zu zwingen. Oft ist die blinde und unwillkürliche Ehrfurcht solcher Stämme vor ihren Häuptlingen daran Schuld, daß sie in freiwillige Knechtschaft versinken; viele werden wiederum im Kriege zu Gefangenen gemacht; und im Allgemeinen lebt unter barbarischen Nationen stets ein großer Theil der Bevölkerung in einer Art von Knechtschaft.

Die beiden oben geschilderten Uebel erzeugen ein drittes noch furchtbareres, nämlich den Menschendiebstahl, um Slaven zu erhalten. Dieses Verbrechen an Gottes Ebenbild wird durch ganz Afrika weit und breit ausgeübt und ist von allen möglichen Gräueln begleitet, und um so entsetzlicher, da selbst die größten Fürsten kein Bedenken tragen, daran Theil zu nehmen. Ihre Truppen umzingeln eine Stadt in der Todtenstille der Nacht, lauernd auf den ersten Anbruch der Dämmerung, wenn die Thore geöffnet werden; alsdann stürzen sie hinein, stecken sie in Brand, und während die Schlachtopfer unter Lauten des Schreckens und der Verzweiflung zu entfliehen suchen, binden sie dieselben und schleppen sie in die Slaverei. Leider muß zu gleicher Zeit eingeräumt werden, daß der unbändige und grausame Geist dieser Art von Krieg zum großen Theil durch fremde Verbindungen mit den europäischen

Mächten oder mit Nordamerika, der Türkei und andern muhamedanischen Staaten hervorgerufen worden ist.

Ungeachtet so vieler Uebel, müssen wir inzwischen nochmals wiederholen, daß keine ununterbrochene Wolke moralischer Finsterniß über Afrika schwebt. Der Charakter des Negers scheint sich durch einige ungewöhnlich liebenswürdige Züge, durch eine besondere Wärme gefelliger Zärtlichkeit und Liebe, durch eine feste Anhänglichkeit an Verwandte und Freunde auszuzeichnen. Wenn einige Reisende schlecht behandelt und beraubt worden sind, so ist dafür andern die liebevollste Aufnahme und die edelste Gastfreundschaft zu Theil geworden. Der Neger, wofern ihn nicht gerade eine heftige Leidenschaft oder Aufregung beherrscht, ist, im Ganzen genommen, milder, gastfreundschaftlicher und freigebiger als der Maure; auch sind von der zuletzt erwähnten Rasse hauptsächlich Grausamkeiten an den europäischen Reisenden verübt worden.

In den politischen Einrichtungen der afrikanischen Staaten kommen einige seltsame Unregelmäßigkeiten vor. Man hat angenommen, daß ein kühner und unabhängiger Geist den in einem uncivilisirten und rohen Zustande lebenden Menschen charakterisire; und wirklich zeigen auch hier eine Anzahl kleiner Staaten eine aristokratische und bisweilen sogar eine republikanische Form. Allein sämtliche große Königthümer unterliegen dem vollständigsten und demüthigsten Despotismus. Tausende von tapfern Kriegeren beugen sich vor einem ihrer Mitmenschen mit einer gränzenlosen und slavischen Demuth, wovon in überfeinerten oder, wie man sie nennen kann, verdorbenen gesellschaftlichen Vereinen noch niemals ein Fall vorgekommen ist. Es sind im Verlauf dieser Erzählung so häufige und so schlagende Beispiele erzählt worden, daß wir keine anderweitige Erläuterung beizufügen brauchen. Vorzügliche Be-

rücksichtigung verdient, daß die in so herabwürdigendem Zustande lebenden Nationen die zahlreichsten, die mächtigsten und in allen Künsten und Verfeinerungen des Lebens die am weitesten Vorgeschnittenen sind; daß sie, wenn wir die Menschenopfer, wozu sie blinde Verehrung verleitet, ausnehmen, sogar einen liebenswürdigeren Charakter, mildere und feinere Sitten zeigen und einen richtigeren moralischen Tact verrathen, als man dies unter den Inhabern der kleinen freien Staaten findet, die in der Regel müßig, unruhig, streitsüchtig und ausgelassen sind. Wie schlimm daher auch immer absolute Macht an und für sich seyn mag, so scheint doch in dem Hange, welchen der Mensch zeigt, sich in diesem uncultivirten Zustande derselben zu unterwerfen, etwas Heilsames zu liegen, was sogar zu seiner endlichen Bervollkommnung führt.

Die fremden Völkerstämme, die sich in Folge von Auswanderung und Eroberung in Afrika niedergelassen haben, findet man vorzüglich in der schönen Gegend längs dem mittelländischen Meere. Der Einfall der Araber oder Saracenen, und die nachmaligen Eroberungen der Sultane, haben diesem ungeheuren Landstriche deren Charakter vollkommen aufgedrückt. Der türkische Säbel und der Moslemismus beherrschen ihn, und verbreiten über diese alten Königthümer Licht und Gesittung. Die Ueberreste der eingebornen Bevölkerung sind entweder in Muthlosigkeit und Herabwürdigung versunken, wie die Copten, die in Bergschluchten hausen; oder wandern über öde Ebenen, wie die Breberer, die Tibbus und die Euaricks. Die einst verschiedenartig gestaltete Gesellschaft zeigt jetzt eine düstere Monotonie, wie dies gewöhnlich in Folge muselmännischer Sitten der Fall zu seyn pflegt. Türkische Städte haben überall einen einförmigen Anblick; hohe Erdmauern, ohne Fenster, begrenzen enge und kothige Gassen, und die Nacktheit und Oede des Aeußeren

bildet oft einen auffallenden Contrast mit dem barbarischen Glanze im Innern. Ein tiefer und feierlicher Ernst, der Mangel an allen fröhlichen und heiteren Zusammenkünften und die völlige Ausschließung des weiblichen Geschlechts, erzeugen eine Wirkung, wodurch sich das daselbst herrschende gesellschaftliche Leben von dem der Europäer völlig unterscheidet. Auf dem Lande zeigt sich die arabische Bevölkerung einfach und patriarchalisch, ist aber unglücklicherweise der Gewaltthätigkeit und Räuberei in ihren schlimmsten Formen ergeben.

Die beiden Rassen, dergestalt auffallend unterschieden, Eingeborne und Fremdlinge, Mahomedaner und Heiden, treffen und vermischen sich im Herzen von Afrika, an den Ufern des Niger und an den übrigen großen Flüssen, die diese Gegend bewässern, Major Rennell hält den oben genannten Strom für die Grenze zwischen den Mauren und Negern, ungefähr so, wie derselbe, nach Plinius, die Afrikaner von den Aethiopern absonderte, und diese Theilung, obwohl nicht streng richtig, entspricht dennoch in allgemeiner Hinsicht der Wahrheit. Die Mauren haben weit und breit Befehrungeu bewirkt und alles, was man von Buchstaben oder Schreiben in den innern Ländern weiß, ist von ihnen eingeführt worden. Indes dient der auf die angezeigte Weise über das in Finsterniß lebende Afrika verbreitete Lichtschimmer fast nur dazu, das ihn umgebende Dunkel noch mehr hervor zu heben. Das Schreiben, diese erhabene Kunst, steht nicht etwa als das Hauptmittel zur Erleuchtung und Erweiterung des menschlichen Verstandes in Ansehn, sondern wird bloß in so fern geschätzt, als es ein Werkzeug der magischen Kunst ist; ein Werkzeug zur Fabrication von Zauberformeln und Fetischen, die zu hohen Preisen an die betrogenen Eingebornen verkauft werden. Nur sehr wenige der großen Scheiks oder Doctoren

lesen den Koran. Das gewöhnlichste und allgemein beliebte Mittel, den Inhalt dieses wichtigen Buchs in sich aufzunehmen, besteht, wie bereits erwähnt worden, darin, daß man ihn mit einer schwarzen Farbe auf ein glattes Brett schreibt, darauf abwäscht und das Wasser trinkt. Andere tragen den Koran in einem großen silbernen Kasten beständig mit sich herum, zwar unter der Last seufzend, aber dafür auch die größten geistigen Wohlthaten davon erwartend.

Bigotterie erreicht unter diesen Negern einen noch höhern Grad, und das künftige Verderben des Ungläubigen wird hier noch für gewisser gehalten, als an den Ufern des mittelländischen Meeres; mittlerweile unterwerfen sie ihn den irdischen Drangsalen fremder Knechtschaft in fernen Landen; denn, während es ungesetzlich ist, einen Rechtgläubigen zum Sklaven zu machen, werden Habe und Gut des Kaffern, ja sogar seine Person, als rechtmäßiges Besizthum der Kinder des Propheten betrachtet. Gerade der zuletzt erwähnte Umstand bewirkt eine geheime Erschlaffung des eifrigen Geistes der Proselitenmacherei, der unter den Anhängern des Moslemismus so heftig glüht. Es kann ihnen nicht verborgen bleiben, daß, wären die Augen jener großen Anzahl von Ungläubigen dem Lichte aufgeschlossen, sie sich selbst die Gründe rauben würden, worauf ihre Ansprüche einzig und allein beruhen, und die sie jetzt mit großer Thätigkeit benutzen, um jene Unglücklichen zu Tausenden nach den Märkten von Kano und Tripolis zu schleppen.

Im Allgemeinen darf man daher wohl behaupten, daß die zum Muhamedanismus Bekehrten im Herzen von Afrika zwar rücksichtlich der Dogmen im höchsten Grade bigot sind, aber in deren Ausübung sich lässiger zeigen, als ihre Brüder in Cairo und Tripolis. Die Frauen sind nicht so streng bewacht und eingemauert; und die Männer halten sich selten an diejenige Vor-

schrift des Koran, welche Enthalttsamkeit von hitzigen Getränken einschärft. Bouza oder saures Bier geht in den Zirkeln der Moslem eben so häufig herum, als unter den Heiden. Es ist wahr, daß die Monarchen, die in der Regel eifrige Mahomedaner sind, bisweilen, von heiligem Eifer ergriffen, alle diejenigen, welche dem Genuß dieses beliebten Getränkes nachhängen, mit grausamen Strafen bedrohen. Allein solches Verfahren, im höchsten Grade unpopulär, bewirkt bloß eine vorübergehende Aufregung; die bald nachläßt und alles geht wieder seinen gewohnten Gang.

Die mahomedanische Religion hat, wo sie existirt, die Gräuelt der Menschenopfer verdrängt, eine große und wichtige Wohlthat. In allen übrigen Hinsichten scheint die Einführung dieser fremden Rasse und dieses fremden Glaubens die Uebel, unter welchen Afrika früher seufzte, nur vermehrt zu haben.

Colonisirung, die in Amerika zu einem so ungeheuren Umfange ausgedehnt worden ist, daß dieses Continent jetzt fast durchgängig eine europäische Bevölkerung darbietet, hat man in Afrika nie versucht, ausgenommen in einem sehr beschränkten Maßstabe. Bei weitem die größte Colonie ist die, welche die Holländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gegründet haben, und die in Folge der Ereignisse des letzten Krieges an die Engländer abgetreten worden ist. Im Jahr 1827 wurde ihre Bevölkerung auf 120,000 Köpfe geschätzt, mithin ziemlich doppelt so viel als 1798; ungefähr 47,000 waren Europäer, 28,000 Hottentotten und 35,000 Sklaven. Die Capstadt, welche im Jahr 1824 18,668 Einwohner zählte, enthält deren gegenwärtig gewiß 20,000, und ist durchaus eine englische Stadt, sie hat Zeitungen: ein „South African Journal“ (südafrikanisches Journal), welches für Literatur und Wissenschaft bestimmt ist, und zählt viele sehr gebildete Einwohner.

Vor 10 Jahren, als in England Mangels an Beschäftigung und Unterhalt halber drückende Armuth herrschte, wurden mehrere Tausende abgeschickt, den District Albanien im westlichen Theile der Colonie in Besitz zu nehmen. Diese Niederlassung ist nicht glücklich gewesen, und die Erwartung, daß sie zu einem ergiebigen Ackerboden werden würde, ist bis jetzt unerfüllt geblieben. Die furchtbare, von Zeit zu Zeit eintretende Dürre und periodische Ueberschwemmungen, welchen dieselbe ausgesetzt ist, machen, wie die Erfahrung gezeigt hat, das Aufkommen und Gedeihen jeder Art von Getraide sehr ungewiß und zwingen die Colonisten, ihre Zuflucht zur Viehzucht zu nehmen; inzwischen sind die vertheilten Ländereien zu klein, um diesen Zweig der Industrie hinreichend ergiebig zu machen. Sie bestehen nach Mr. Thomson in der Regel nur in 100 Acker, die nicht über 12 Ochsen und Kühe mit Nahrung versehen können. Die holländischen Ansiedler hatten im Allgemeinen 6000 Aecker dazu bestimmt, wofür sie bloß die Vermessungs- und Besichtigungsgebühren, die sich auf 300 bis 400 Dollars beliefen und einen Erbzinß von 30 bis 50 Dollars bezahlten. Um so viel Boden zu erhalten, müssen die brittischen Ansiedler 59 Arbeitsleute mitbringen, (deren Ueberfahrt allerdings die Regierung bezahlt) und für jeden 10 Pfund Sterl. niederlegen; dies, und die Unterhaltungskosten für die Leute auf drei Jahr, würden den Werth des Grundstücks um das Sechsfache übersteigen. Im Jahr 1825, nach drei schlechten Erndten, stieg das Elend der Colonie auf den höchsten Gipfel, weswegen man in der Capstadt eine Subscription zur Unterstützung der Verarmten eröffnete, auf diese Weise wurden 3000 Pfund Sterl. zusammengebracht. Eine Anzahl Colonisten verließ hierauf die Ansiedelung und so besserte sich der Zustand der Zurückgebliebenen allmählig, so daß sie jetzt mit ihrer Lage ziemlich zufrieden

sind. Inzwischen empfiehlt Mr. Thompson den Auswanderern, die einiges Vermögen besitzen, Land von den holländischen Bauern in der Nachbarschaft des Cap zu kaufen; denn mehrere von diesen sind im Besitz von ziemlich 100,000 Aeckern, und würden sehr gern einen Theil ihres Grundeigenthums in Geld verwandeln.

Um den Einfällen der Kaffern Hindernisse entgegen zu setzen, steht an der Westgrenze der Colonie ein Corps Soldaten, die im Verein mit den Ansiedlern von Albany die Stadt Graham gebildet haben, deren Einwohnerzahl sich ungefähr auf 3000 Köpfe beläuft. Mr. Rose, der unlängst daselbst war, beschreibt sie als einen großen, häßlichen weit ausgedehnten Ort, mit einer Bevölkerung, bestehend aus umherschleudern den Officiren, müßigen Handelsleuten, betrunkenen Soldaten und noch betrunkenereu Ansiedlern. Ihre Lage ist romantisch, einen tiefen Kessel umgeben hohe, mit Grün überzogene Hügel; letztere sind durch Schluchten und Thäler getrennt, über welche steile mit Wald bewachsene Felsen ragen.

Die Thäler oder Schluchten bilden die Straßen, die gleichsam wie Strahlen von einem Mittelpuncte auslaufen, und durch die man schwer belastete Wagen, die oft aus fernen Distrikten kommen, mühselig von Ochsen fortgeschleppt werden sieht, dieselben bringen nicht bloß Mundvorräthe und andere nöthige Bedürfnisse, sondern auch die rohen Produkte aus den umliegenden Gegenden, — als Löwen- und Leopardenhäute, Büffelhörner, Straußenfedern und Eier, Elephanten- und Flußpferd-Zähne und reiches Pelzwerk zu Mänteln.

Es würde unrecht seyn, wenn wir hier die wohlwollenden und beharrlichen Bemühungen der mährischen Brüder und anderer Missionäre unberührt lassen wollten, die in diesem fernen Theile des Continens keine

Anstrengung gescheut haben, die elenden Eingebornen zu belehren und ihre Lage zu verbessern. Sie haben sie nicht nur des Lichtes der wahren Religion theilhaftig gemacht, sondern sie haben auch mit einigem Erfolg zur Verbesserung ihrer zeitlichen Verhältnisse beigetragen, so wie Ordnung, Sittlichkeit, Keilichkeit und Betriebsamkeit unter ihnen eingeführt. Die Missionsposten erstrecken sich jetzt nordwärts bis Lattaku, und westlich in das Land der Kaffern, und breiten sich in diesen Richtungen täglich weiter aus.

Bei weitem die beharrlichsten Anstrengungen von Seiten Englands, eine Colonie in Afrika zu bilden, betreffen die in Sierra Leone gegründete Niederlassung, es lagen ihnen die wohlthätigsten Absichten zu Grunde, und sie wurden von Männern geleitet und unterstützt, die sich durch hohen Rang und moralischen Charakter auszeichneten. Man beabsichtigte dabei theils Verbesserung des Continents, theils Verminderung und endliche Abschaffung des afrikanischen Sklavenhandels. Im Jahr 1772 wurde zu Folge der berühmten Entscheidung des Lord Mansfield das Gesetz aufgestellt, daß ein Neger, von dem Augenblicke an, wo er seinen Fuß auf brittischen Boden gesetzt haben würde, frei seyn solle. Die Sache erweckte überall eine rege Theilnahme; und sehr viele schwarze Sklaven, die dem obigen Ausspruch gemäß, ihre Herren verlassen hatten, streiften in einem etwas trostlosen Zustande in den Straßen der brittischen Hauptstadt umher. Als Mr. Granville Sharp, ein von unermüdblichem Wohlwollen beseelter Mann, dies erfahren, bildete er, mit Zuziehung Mr. Smeathman's, welcher lange Zeit in Afrika zugebracht hatte, den Plan, jene umherirrenden Schwarzen wieder in ihr Vaterland zu führen, wo sie eine Colonie gründen sollten. Die Regierung unterstützte das Unternehmen, und die Ansiedler wurden auf dem Nautilus, unter Capitain Thompson, abgesendet; sie

landeten den 9. Mai 1787 auf einem ungefähr 20 Quadratmeilen enthaltenden, dem König von Sierra Leone, Naimbanna abgekauften District.

Unglücklicher Weise waren diese Neger, und sechszig zugleich mit ihnen hierher gesendete Weiße, letztere größtentheils Frauen, von ziemlich unstetem und lauem Charakter. Ein bedeutender Theil wurde bald dem Klima zum Opfer, — die übrigen zeigten sich aller Thätigkeit abgeneigt und hatten überdies viel von den Feindseligkeiten der benachbarten Stämme zu erdulden; so daß im Verlauf des Jahres 1791 die ganze Bevölkerung bis auf 64 Köpfe schmolz. Inzwischen erlitt hierdurch der menschenfreundliche Eifer, welcher in England für die Colonisirung von Afrika herrschte, keinen Abbruch. Es bildete sich zur Verfolgung dieses höchst wichtigen Zweckes eine Gesellschaft, unter dem Titel: Sierra Leone, Company, mit einem Capital von 250,000 Pfund Sterl. Man fand bald eine andere Quelle für die Versorgung der Niederlassung mit Colonisten. Während des amerikanischen Krieges hatten eine Anzahl Negerclaven, auf Einladung der brittischen Regierung, ihre Herren verlassen, um den englischen Fahnen zu folgen.

Nach dem für die Engländer unglücklichen Ausgang des Kampfes, drangen diese Deserteurs auf Erfüllung eines, wie sie vorgaben, ihnen gethanen Versprechens, daß sie nämlich Ländereien zu ihrem Unterhalt erhalten sollten. Die unter solchen Umständen erfolgende Bewilligung von Grundeigenthum auf den Küsten ihres Vaterlandes und in einem ihrer Constitution entsprechenden Klima, ward mit Freuden angenommen. Im März 1792 wurden sie zu Sierra Leone, ungefähr 1131 Mann stark, ans Land gesetzt, wo sie hundert, bereits im vorhergehenden Monat daselbst angelangte Europäer fanden. Ein Fieber indeß, welches die Neger mit sich gebracht hatten, verschlimmert

durch die ungesunde Beschaffenheit des Klima's; raffte eine beträchtliche Anzahl weg; und auch von den europäischen Ansiedlern fielen über die Hälfte dieser letzteren Ursache zum Opfer. Ueberdies wurde das Gedeihen der Colonie durch einen allgemeinen Geist von Insubordination sehr aufgehalten, hierzu kam noch im Jahr 1794 eine Plünderung durch eine französische Eskadre, wodurch sie einen Verlust von mehr als 50,000 Pfd. Sterl. erlitt. Indeß erholte sie sich hierauf allmählig wieder und begann bereits einige Fortschritte zu machen, als sie im Jahr 1800 einen Zuwachs von 550 Maroon, oder insurgirten Negern von Jamaika erhielt, die ursprünglich nach Neu-Schottland transportirt worden waren, indem gerade Unruhen unter den früher hierher versetzten Schwarzen ausgebrochen waren, mit deren Unterdrückung die brittischen Mannschaften alle Hände voll zu thun hatten.

Trotz Allem, was man zur Verbesserung von Sierra Leone gethan hatte, und wirklich hatten die Unkosten bereits das von der Compagnie aufgebrachte Capital überstiegen, war doch der gewünschte Zweck bei Weitem noch nicht erreicht. Kein Geist von Betriebsamkeit hatte sich der Bevölkerung einflößen lassen, keine freundschaftlichen Verhältnisse waren mit den Nachbarstaaten angeknüpft worden. Die Compagnie hatte kaum noch die Mittel, ihren Pflegling länger zu unterstützen; jedoch schien man hoffen zu dürfen, daß die energischeren und einflußreicheren Bemühungen der Regierung die Hindernisse beseitigen würden, die bisher den größten Anstrengungen Einzelner getroßt hatten. Demgemäß wurde durch einen gegenseitigen am achten August 1807 abgeschlossenen und den 1. Januar des darauffolgenden Jahres in Wirksamkeit tretenden Vertrag, die Ansiedelung in die Hände der Krone gegeben und mit den übrigen brittischen Colonisten auf gleichen Fuß gestellt.

Von diesem Zeitpunkt an öffnete sich für die Bevölkerung der Colonie eine neue und weit reichere Quelle. Seit 1807 nämlich hatte die brittische Regierung ihren eignen Unterthanen verboten, fernerhin Sklavenhandel zu treiben, auch war ihr später von andern Staaten die Versicherung gegeben worden, daß sie diesen schändlichen Verkehr längs der ganzen Küste nördlich vom Aequator aufgeben wollten. Ja sie erhielt sogar Erlaubniß, solche Unterthanen dieser Staaten, die innerhalb der bezeichneten Grenze, in Transportirung von Sklaven begriffen, ertappt werden würden, als Seeräuber zu behandeln. In ihrem edlen Eifer für die Abschaffung des Menschenhandels, hat dieselbe beständig eine Anzahl von Schiffen zur Bewachung jener Meere unterhalten, welche beauftragt sind, jedes auf die angegebene Weise ungeschlich befrachtete Schiff wegzunehmen. Die befreiten Neger werden nach Sierra Leone geführt, wo sie in den umliegenden Dörfern Aufnahme finden. Einige Zeit hindurch empfangen sie jeden Tag ihren nöthigen Mundvorrath und werden in ziemlicher Subordination gehalten; allein, nach Verlauf einer bestimmten Periode wird einem jeden ein Stück Land angewiesen, welchem er seinen Unterhalt abgewinnen muß.

Den 31. März 1827, beliefen sich die so befreiten Sklaven auf 11,878 Köpfe, wovon 4701 männlichen Geschlechts über, und 1875 unter 14 Jahr; und 2717 weiblichen Geschlechts über, und 1517 unter diesem Alter waren; hierzu kamen noch 1068, die sich in Freetown (Freistadt) niedergelassen hatten, oder am Flusse mit dem Holzhandel beschäftigt waren. Den 31. December stieg die Anzahl durch neue Ankömmlinge auf 16,886. Aber leider haben weder ihre Fortschritte im Gewerbseisse und der Gesittung noch das allgemeine Gedeihen der Colonie den einst so eifrig genährten Hoffnungen entsprochen. Die Wirksamkeit der

Regierung hat durch mancherlei Verirrungen und ungünstige Umstände, vor Allem aber durch den ausgezeichnet verderblichen Einfluß des Clima's auf europäische Constitutionen bedeutenden Abbruch erlitten. Der zuletzt erwähnte Umstand hat, wie man vermuthet, seinen Grund nicht sowohl in der bloßen Hitze des Clima's, sondern mehr noch in den schädlichen Ausdünstungen einer schlecht geordneten Stadt und unangebauten Gegend, die mit einer solchen Masse von Gestrüpp und Genist überzogen ist, daß dadurch der so nöthige Luftzug verhindert wird. Das Resultat davon ist ein remittirendes Fieber, von solcher Bösartigkeit, daß fast alle Europäer davon befallen werden und kein einziger wieder geneset. Diese Umstände haben mehr als einmal auf den Gedanken geführt, ob es nicht besser sey, Sierra Leone ganz und gar aufzugeben. Ja es ist neuerdings sogar ein Versuch gemacht worden, an seiner Statt eine Colonie auf Fernando Po, einer kleinen Insel im Meerbusen von Benin, zu gründen. Allein die Erwartungen, welche man von ihrem Clima hegte, sind ebenfalls völlig getäuscht worden. Dabei ist noch zu bemerken, daß; wenn man Sierra Leone ganz verlasse, der Clavenhandel bald wieder bedeutend um sich greifen, und überdies jede Hoffnung schwinden würde, jemals einen Mittelpunct in Afrika zu organisiren, von wo aus sich mit der Zeit Gesittung und Wohlstand in allen Richtungen durch diesen Continent verbreiten könnten.

Die letzten Berichte von den Stadthaltern, Oberst Denham in den Jahren 1827 und 1828, und Major Ricketts im Jahre 1829, enthalten die entschiedene Ansicht, daß sich ein Streben nach Verbesserungen und Fortschritten wenigstens anfangs zu offenbaren, daß die Einwohner Neigung zur Anbauung des Bodens zeigen, ja sogar ängstlich auf Mittel bedacht sind, wo für sie europäische Luxus-Artikel ankaufen können, und

daß in den Dörfern, vorzüglich in Wellington und Waterloo, gute Kirchen und einige steinerne Häuser errichtet worden sind. Die jährliche Ausgabe beschränkt sich jetzt auf ungefähr 40,000 Pfd. Sterl., wovon 17,000 für befreite Sklaven bestimmt sind; die Regierung scheint entschlossen, die Ansiedelung so lange zu behalten, bis die Eingebornen solche Fortschritte gemacht haben werden, um für die Verwaltung ihrer Angelegenheiten selbst sorgen und den Nachbarstaaten ein Beispiel von Betriebsamkeit und Ordnung geben zu können.

## Achtzehntes Capitel.

### Geologie von Afrika.

---

Gestalt und Lage von Afrika. — Seine großen natürlichen Regionen oder Abtheilungen. — Geologie des Atlas oder der nördlichen Region. — Alter des Atlasgebirges. — 2. Geologie der Sahara-Region. — Unterirdische Dörfer in der Nähe von Tripolis, in Spanien und Frankreich. — Tertiäre (Flöz) Gebirge von Beni-Isid. — Sudan, oder schwarze Berge. — Versteinertes Holz in der Wüste. — Schreckliche Folgen des Sklavenhandels. — Menschengerippe in der Wüste. — Natron- und Salz-Seen. — Wüste von Bilma. — Der Sultan von Fezzan und ein Sklave. — Auf welcher Formation ruht der Sand der Wüste? — Beschreibung eines Natron oder Trona-See. — Fulgurit und gebiegenes meteorisches Eisen in der Wüste. — Beobachtung über den Sand der Wüste. — Bewegliche Sand-Säulen. — Sandwind. — Welchen Einfluß die herrschenden Winde auf den Sand der Wüste haben. — Welches Alter weist die Geognosie der Sahara an? — 3. Geologie der Region südlich von der Sahara und nördlich vom großen Tafellande. — Afrikanisches Gold. — 4. Geologie des großen Tafellandes von Afrika. — Geologie der Küste von Sierra Leone bis zum Vorgebirge Negro. — District des Vorgebirges der guten Hoffnung. — Vertheilung seiner Bergketten, Ebenen und Thäler oder Klüfte. — Beschreibung der Karu-Ebenen. — Geognosie der Halbinsel des Vorgebirges der guten Hoffnung. Der Löwenrumpf. — Löwenkopf. — Tafelberg. — Teufelsspitze. — Welcher Classe von Gebirgen gehören die des Vorgebirges der guten Hoffnung an. — In welcher Zeitperiode tauchten die Berge des Cap aus dem Meere hervor? — Mit Kalksand, welchem Corallen beigemischt sind, incrustirte Vegetabilien, als Beweis für das noch ziemlich neue Hervortreten der sie enthaltenden Länder aus dem Ocean. — Geologie des eigentlich so genannten Tafellandes. — Bericht über den Sibilo der Afrikaner. — Bedürfnis eines geologischen Ueberblicks des Bodens der Karu-Ebenen. — Flüsse. — Seen in Südafrika. — Quellen in Südafrika. — Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bekanntschaft mit der Naturge-

schichte und der chemischen Beschaffenheit von Quellen. — Geologie von Caffraria, Natal u. s. w. — Schluß. —

Afrika unterscheidet sich von den andern Continenten durch seine fast inselartige Gestalt, denn mit Asien steht es bloß durch einen Isthmus, die Landenge von Suez, in Verbindung. Es erstreckt sich vom Aequator bis zu der nördlichen Durchschnittsbreite von  $35^{\circ}$ , und nach Süden zu fast eben so weit. Seine größte Länge von Norden nach Süden begrenzen das Cap Serrat in Algier ( $37^{\circ} 18' N. B.$ ) und das Cap La guillas ( $34^{\circ} 55' S. B.$ ); seine größte Breite ist zwischen dem grünen Vorgebirge ( $17^{\circ} 31' W. L.$ ) und dem Vorgebirge Guardafui ( $51^{\circ} 15' D. L.$ ) begriffen. Der nördliche Theil dieses Festlandes ist vollkommen zweimal so groß, als sein südlicher Theil, und dürfte Südamerika ziemlich gleich kommen; während die südliche Hälfte nur halb so breit ist, als die nördliche, und ungefähr Neuholland an Größe gleicht. Die Gestalt der einander entsprechenden Küsten von Afrika und Amerika scheint anzudeuten, daß beide Continente einst mit einander verbunden waren, denn der vorspringende Theil des ersteren paßt genau in den Meerbusen von Mexiko, und der bauchige Theil von Südamerika, in der Gegend von Paraisa und Pernambuco hat ungefähr die Gestalt und Größe, um den Golf von Guinea ausfüllen zu können. Afrika hat im Vergleich mit den übrigen Continenten nur wenige Meerbusen, Buchten, See-Arme und Vorgebirge; daher auch seine Küstenausdehnung, trotz seiner inselartigen Gestalt im Verhältniß zu seinem Flächengehalt weit geringer ist, als die der übrigen Welttheile. Der Zustand des Menschen, die Vertheilung der Thiere und Pflanzen, ja selbst das Clima von Afrika stehen mit dieser beschränkten Küstenausdehnung im innigsten Zusammenhange. \*)

\*) Nach einigen Autoren ist der Name Afrika, vom griechi-

Uebersichten wir Afrika von seiner nördlichen Grenze, an den Ufern des mittelländischen Meeres, bis zur südlichen, am Vorgebirge der guten Hoffnung, so stellen sich unsrer Aufmerksamkeit folgende natürliche Abtheilungen dar. —

1) Die nördliche Region: sie besteht aus der Atlasgebirgskette, Hügeln und Ebenen, die sich von der Küste des atlantischen Meeres bis zum Golf der Syrtis erstrecken, — ferner aus der fruchtbaren Kette von Hügeln und Thälern, die durch Wüsten mit ihren Oasen \*) oder inselartigen grünen Stellen unterbrochen sind, und sich vom Ende des Atlas bis Aegypten hinziehen \*\*).

2) Die östliche Region, bestehend aus Aegypten, Abyssinien, Darfur u. s. w.

3) Die verlassene Region (Wüste), d. h. das flache, vergleichungsweise niedrige und im Allgemeinen von fast allen lebenden Wesen entblößte Land, wovon die große Wüste Sahara, zwischen dem 29. und 16. Meridian, den Haupttheil bildet, dieselbe ist ungefähr 780 Meilen (miles) breit und erstreckt sich vom atlantischen Meere bis an die Grenze von Nubien.

---

schen *a* privat. (nicht) und frigus Kälte (also nicht kalt), nach Andern hingegen von einem kleinen carthaginensischen District, Namens Frig. — *A-frica = a* hergeleitet.

\*) Das Wort Oasen ist ägyptischen Ursprungs und von gleicher Bedeutung mit Quasis und Hyasis (Strabo LXXIII. p. Alm. 1140). Abulseba nennt die Oase Al Bahat. In späterer Zeit verbannten die römischen Kaiser Verbrecher in die Oasen. Diese waren verdammt, ihre Missethaten auf den Inseln der Sandsee zu büßen, so wie die Spanier und Engländer ihre Verbrecher nach den Maluinen oder Neuholland transportiren. Letztere können leichter durch den Ocean entkommen, als erstere dies durch die umgebenden Wüsten vermochten.

\*\*) Der im Homer und Hesiod vorkommende Atlas ist nach Bory St. Vincent der Pfl von Teneriffa; der Atlas der griechischen und römischen Geographen hingegen die afrikanische Gebirgskette.

4) Die Region von Sudan, Nigritien, oder das Land der Neger, ein großer Gürtel, der sich quer durch das Festland zwischen dem 46. und 5. Paralelkreise bis Abyssinien hindehnt, mithin ungefähr 600 Meilen (miles) breit ist; ein reiches fruchtbares Land, es liefert, bei weniger Arbeit, alle jene schätzbaren Erzeugnisse der Tropen.

5) Großes Tafelland oder die Hochebene von Afrika. — Dieser jeden Falls höchst interessante Theil von Afrika erstreckt sich von Nigritien bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung. Er scheint ein hohes und ausgedehntes Hochland zu enthalten, dessen Abhänge, mit Bergketten besetzt, auf der Ost- und Südseite gegen den Ocean, im Westen nach dem atlantischen Meere und im Norden nach der Gegend von Sudan oder Nigritien verlaufen. Leider ist das Ganze dieser großen Region, mit Ausnahme des Vorgebirges der guten Hoffnung und der portugiesischen Niederlassungen an der Ost- und Westküste, zwischen welchen die Portugiesen, wie man sagt, eine Communication unterhalten, uns völlig unbekannt, so daß immer noch eine wenigstens 30 Grad breite und 25 Grad lange Landstrecke oder ungefähr 600,000 geographische Quadratmeilen übrig bleiben, wovon wir auch nicht das Geringste wissen. Da jetzt der Durst nach Entdeckungen in den Polarmeeren geldsücht und die öffentliche Stimmung in England gegen Expeditionen in das Herz von Afrika ist, so darf man hoffen, daß die brittische Regierung sich zuerst mit Erforschung des großen Hochlandes von Südafrika beschäftigen wird.

Nach dieser kurzen Darstellung der allgemeinen Züge Afrika's, wollen wir nunmehr dasjenige mittheilen, was uns in geologischer und mineralogischer Hinsicht von diesem Festlande bekannt ist; und uns dabei an die auf den vorhergehenden Seiten bezeichneten großen natürlichen Abtheilungen halten.

## I. Geologie des Atlas oder der nördlichen Region von Afrika\*).

Die nördliche Abtheilung von Afrika zeichnet sich hauptsächlich durch die Atlaskette aus, die auf einigen ihrer höchsten Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt ist, mithin müssen sich diese 12,000 bis 13,000 Fuß über den Meeresspiegel erheben. Sie enthält Urgebirgsarten, als Granit, Gneiß, Glimmer, Schiefer und Thonschiefer; Kupfer- und Bleischachte, welche in dem primitiven Theile der Kette vorkommen sollen, wurden von den Alten in Marocco und Algier bearbeitet, sind aber jetzt verlassen; was auch vom Spießglanz und Zinn (?) gilt, die ebenfalls in diesen Bergen entdeckt worden seyn sollen. In Tunis werden Bergkrystalle, Graphit oder Reißblei, so wie auch Eisen und Bleiglanz in denselben Gebirgsarten gefunden. Biewohl in ausgedehnten Bergketten gewöhnlich die älteren oder Urfelsen die vorherrschenden sind, so ist dies doch, den Berichten der Reisenden zu Folge, nicht der Fall mit dem Atlas, wo die am weitesten verbreiteten Ablagerungen von kalkiger Beschaffenheit sind. Diese Kalkformation besteht vorzüglich aus Flözalksteinen, die mit Sandsteinablagerungen verbunden sind. Der Kalkstein ist sehr reich an organischen Ueberresten, als z. B. Muscheln, Korallen und selbst Fischen, es sollen vom Muschelfalk (lias) ja sogar vom talkhaltigen Kalkstein an bis zur Kreide (chalk), einschließlic, alle Kalksteinvarietäten vorkommen. Also kämen in dieser Kalksteinreihe, talkartige Kalksteine, Dolithkalksteine (Kongensteine), Muschel- (lias) Kalksteine, Jurakalksteine und weiche, einigen Kreidearten ähnelnde Kalksteine vor. Auf diesen Kalksteinarten ruhen, oder wo sie

\*) Aegypten, Nubien und die afrikanischen Grenz-Distrikte sollen in einem der folgenden Bände der unterhaltenden Bibliothek abgehandelt werden.

laskette ausdehnt, früher eine Insel war, und in diesem Zustande die berühmte Atlantis bildete, — nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblößt ist \*).

## II. Geologie der Wüste oder Sahara-Region.

Die zweite oder Saharagegend ist auffallend charakterisirt durch ihre ungeheure Sandwüste. Die furchtbarste und größte auf der ganzen bekannten Erde. Nach Osten grenzt sie an eine Kalkstein-Felsenmauer, die sich westlich vom Nil hinzieht, so wie auch an eine Reihe von Oasen und Wüsten, die sich von Darfur bis zur libyschen Wüste erstrecken. Nach Norden an eine Reihe von Oasen und an die flache und interessante längs dem südlichen Abhange der Atlaskette gelegene Gegend; im Westen an den Ocean; und im Süden endet sie ungefähr unter dem 15. Grad nördlicher Breite, sich allmählig nach dem fruchtbaren und reich bewässerten Bornu im Osten, Haussa im Mittelpuncte, und den Ländern westlich von Tombuctu herabsenkend. Haussa und Tombuctu begreifen die unter dem Namen Sudan, oder Land der Schwarzen, bekannte Gegend.

Die Sahara kann man sich in eine östliche und westliche Hälfte getheilt vorstellen.

Ihre östliche und kleinere Hälfte ist häufiger durch Felsen und Klippen und Oasen unterbrochen, als die westliche und größere, die ein ungeheures Meer von Flugsand bildet und mit Recht den arabischen Namen Sahara Bela-ma, See ohne Wasser, verdient. Die westliche Sahara ist im Osten von einer Linie begrenzt,

\*) Die besondere geologische Beschreibung der nördlichen Region, welche sich über Marocco, Fez, Algier, Tunis und Tripolis verbreiten wird, soll in einem späteren Bande der unterhaltenden Bibliothek erscheinen; der vorliegende Band ist vorzüglich den mittleren und südlichen Gegenden von Afrika gewidmet.

welche durch Fezzan geht, sich südlich nach Sudan und nördlich bis zum Atlas erstreckt. In einigen Stellen der Seeküste läuft sie unter dem Wasser weg, und bildet beträchtliche Sandbänke; während sich längs der Küste ausgedehnte Sandhügel oder Dünen hinziehen. Die Küste ist sehr gefährlich und von den Seefahrern sehr gefürchtet. Schiffbrüche finden hier häufig statt, und die Unglücklichen, welche dem Wassertode entrinnen, werden von den Wilden in eine jammervolle Sklaverei geschleppt. Das weiße Vorgebirge (Cape Blanco), den Seeleuten so wohl bekannt, ist kein felsiges Vorgebirge, sondern eine flache, sandige, vorspringende, weiße, von aller Vegetation entblößte Landzunge. Die Sandhügel dehnen sich abwärts bis zum grünen Vorgebirge (Cape Verde), ausgezeichnet durch zwei hohe Sandhügel, die sich zu einer Höhe von 600 Fuß erheben und die kleinern Dünen im Umkreise überragen, so daß sie für Schiffer ein Warnungszeichen bilden, indem sie schon in einer beträchtlichen Ferne sichtbar sind.

Von der Bai Gonzalo da Cintra an der Küste der Barbarei bis zum Cape Verde sollen alle massive Felsenspitzen vulkanischen Ursprungs seyn; so bestehen die Vorgebirge Barbas, Blanco, Manuel und Cape Verde aus Basalt und Lava. Eben so sind auch alle Inseln längs dieser westlichen Küste durch unterirdisches Feuer erzeugt.

In dieser ungeheuren Wüste giebt es einige wenige Oasen und Thäler (wadeys), in welchen Quellwasser und strauchartige Gewächse, hauptsächlich Acacien und dicke hohe Grassbüsche vorkommen. Sie wird bloß von Hirtenstämmen bewohnt, welche von Dassis zu Dassis umherwandern; jede grüne Stelle ist ihnen als Weideplatz willkommen. Einige von diesen Nomadenstämmen fügen zu ihren karglichen Unterhaltsmitteln die Plünderungen solcher Caravanen, welche nicht stark genug sind, um Räubern Widerstand leisten

zu können; andere wiederum sind mit Einsammlung von Salz und Natrum für die Märkte von Bornu und Sudan beschäftigt. Oft sieht man über 100 Meilen weit keine Oassé, der Boden, worüber man schreitet, ist eine ununterbrochene Fläche: an einigen Stellen hat sie der Wind zu hohen Firsten emporgeblasen, während man an andern Stellen einen wellenartigen Boden, gleich einer wogenden See vor sich sieht. Hier und da steigen mitten in der Wüste einzeln stehende Hügel von nacktem Sandstein und auch Granit durch die sandige Oberfläche hervor, dem Auge gleichsam als eben so viele Inseln im Ocean erscheinend.

Ueber die Linie der Wüste von Tripolis bis zum See Tschad. Diese Linie, welche sich von Tripolis über Mourzouk bis Kufa erstreckt, ist von einem trefflichen und vielseitig gebildeten Beobachter, dem Dr. Oudney, so wie auch von seinen Reisegefährten, Clapperton und Denham geschildert worden. Da ihr Bericht neu und interessant ist, wollen wir jetzt unsern Lesern einige erläuternde Punkte daraus mittheilen; und dabei gelegentlich die Beobachtungen eines andern wohlbekannten afrikanischen Reisenden, des Capitain Lyon, zu Rathe ziehen \*).

Unterirdische Dörfer. — Die vorherrschenden Gebirgsarten rings um Tripolis bestehen aus Kalkstein, theils secundärer, theils, wie man sagt, tertiärer Formation. Die arabischen Bewohner der Gharian-

\*) Denjenigen, welche sich für abenteuerliche Wanderungen in Afrika interessieren, empfehlen wir eine anziehende, vor Kurzem in England erschienene Schrift, betitelt: „A Biographical Memoir of the late Dr. Walter Oudney and Capitain Hugh Clapperton, both of the royal navy, and Major Alexander Gordon Laing, all of whom died amid their active and enterprising endeavours to explore the interior of Africa. By the Rev. Thomas Nelson, Member of the Wernerian Society. etc.“ 12mo. Edinburgh, 1830, by Waugh and Innes.

schen Kalkberge in Tripolis, leben unter der Erde, ein besonders erwähnungswürdiger Umstand wegen seiner Verknüpfung mit der alten Geschichte des Menschen, so wie auch dessen gegenwärtigem Zustande in einigen Ländern. Capitain Lyon sagt, — „Wir machten Halt bei einem Neste, Dorf kann man es nicht nennen, wo alle Wohnungen unter der Erde sind. Der Scheik, als er erfahren, daß wir unter dem Schutze des Baschah standen, kam, uns willkommen zu heißen, und gab uns die einzige hier vorfindliche Hütte, in welcher wir unsere Leute und Kameel-Ladungen unterbrachten. Was uns selbst anlangte, so zogen wir es vor, einen Theil des Meierhofes einzunehmen, wo wir unser Zelt aufschlugen, umgeben von unsern Pferden und Kameelen. Dieser Platz heißt Beni-Abbas. Da, wie bereits bemerkt worden, die Eingebornen unter der Erde leben, so kann man, ist man mit diesem Umstand nicht vertraut, seinen Weg über den Berg nehmen, ohne auch nur zu ahnen, daß er bewohnt ist. Alle Wohnstätten sind auf die nämliche Weise gebildet; eine Beschreibung der Wohnung des Scheik mag für die übrigen hinreichen. Der obere Boden ist sandiges Erdreich, von ungefähr 4 Fuß Dicke; unter diesem Sande, und an einigen Orten unter Kalkstein, wird ein großes, ungefähr 20 bis 30 Fuß tiefes, und in jeder Richtung ziemlich eben so breites, also, so sehr als möglich vollkommen viereckiges Loch ausgegraben. Der Felsen wird dann geebnet, so daß er zu diesem Raum senkrechte Wände bildet, durch welche Thüren gehauen werden, die in gewölbte Zimmer führen, in die sie auch das Licht eindringen lassen. Eine dergleichen senkrechte Wand gehört bisweilen drei bis vier, bisweilen aber auch nur einem Zimmer an; — die Anordnung und Anzahl der Zimmer hängt von der Anzahl der Bewohner ab. In dem offenen Hofraume ist in der Regel ein Brunnen angebracht, indem man zehn oder

zwoß Fuß unter der Grundfläche des viereckigen Raumes Wasser findet. Der Eingang in die Wohnung ist ungefähr 36 (Yards) von der Höhle entfernt, und öffnet sich über der Erde. Er ist nach oben gewölbt in einer gewundenen Richtung in den Felsen gehauen und vollkommen dunkel. Einige von diesen Gängen sind hinlänglich breit, um ein beladenes Kamel einzulassen. Der Eingang hat eine starke Mauer, die darüber gebaut ist und gleicht gewissermaßen einer Eisgrube. Er ist überdeckt und hat eine sehr feste und schwere Thüre, welche des Nachts oder in Fällen von Gefahr verschlossen wird. Ungefähr zehn Schritt vom Boden ist eine zweite eben so feste Thüre angebracht, so daß man unmöglich in diese Wohnstätten gelangen kann, wenn die Bewohner derselben sich dagegen widersetzen. Wenige Angriffe der Araber dauern lange genug, und sich in eine Belagerung zu endigen. Alle Schafe und Federvieh werden des Nachts in das Haus eingesperrt; die Armee des Baschahs nahm, als sie hier hauste, ihre Zuflucht zur Erstückung der Einwohner, da sie dieselben nicht aushungern konnte." Seite 29 sagt der nämliche Reisende, — „gegen Mittag kamen wir an einen Nesterklumpen (a cluster of nests) ungefähr 6 englische Meilen von Beni-Abbas: sämtliche Wohnungen dieses Ortes sind eben so beschaffen, wie die bereits beschriebenen.“

Oberst Silvertop, in einem interessanten Aufsätze über die lacustrinischen Basins von Baza und Albama im New Edinburgh Philosophical Journal, Vol. IX., giebt eine Schilderung von einem unterirdischen Dorfe, Namens Benamaurel, in Granada in Spanien, welches von einem größeren Maasstabe zeigt, als diejenigen, deren Capitain Lyon erwähnt. Es würde gewiß eine schwierige antiquarische Forschung seyn, wenn man dem Ursprunge dieser unterirdischen Wohnstätten nachspüren wollte, welche von einer beträchtlichen An-

zahl der ärmeren Classen in verschiedenen Theilen der Provinz Granada bewohnt werden. Man findet dergleichen in den äußern Umgebungen der Städte Granada, Cadix und Boza; am häufigsten jedoch sind sie in den Dörfern Benamaurel, Castillejos, Caniles und Cullar, wo sie in den Mergel-Schichten, Schichten, die in diesem Becken so weit verbreitet sind, und in denen von Benabra und in dem Thale von Cadix ausgehöhlt worden sind. In Benabra lebt die ganze Bevölkerung in Kellern, die Kirche, die Priesters-Bohauung und die Schenke (venta), sind die einzigen Gebäude über der Erde. In der Nachbarschaft von Bagnovea, im päpstlichen Gebiete, giebt es ein Dorf, von welchem ein italienischer Reisender bemerkt hat, daß einige wenige Steine zum Verschuß des Eingangs der Höhle, ein Loch zum Hinauslassen des Rauches und eine Oeffnung, durch welche das Licht dringt, für eine vollständige Wohnung hinreichen. Auf der Insel Ponza, unweit der Bai von Neapel, befindet sich ebenfalls eine unterirdische Stadt, denn die Einwohner ziehen es vor, in Kellern zu wohnen, obgleich diese Insel Ueberfluß an guten Baumaterialien hat. In Frankreich findet man mehrere Dörfer, welche in bewohnten Kellern bestehen. Swinburne beschreibt ebenfalls ein solches Dorf, welches in der Provinz Andalusien in Spanien vorkommt. Die Eingebornen von Neuhol-land und andern Ländern, suchen immer noch Schutz in Kellern, Grotten und ausgehöhlten Baumstämmen. In einer früheren Periode scheinen auch die Bewohner von Europa in natürlichen Kellern und Höhlen, oder in künstlich in weichen Felsenmassen ausgehöhlten Löchern gelebt zu haben.

Diese Kellerwohnungen haben neuerdings vorzügliche Aufmerksamkeit erregt; jedoch mehr von Seiten der Geologen als der Alterthumsforscher. Man weiß

jetzt mit Gewißheit, daß in Höhlen des südlichen Frank-  
 reichs menschliche Ueberreste zugleich mit Knochen von  
 jetzt nicht mehr in lebendigem Zustand, weder in Eu-  
 ropa noch anderswo vorkommenden vierfüßigen Thieren  
 gefunden worden sind. „Die Vernichtung der Wälder,  
 worin sie Schutz und Zuflucht fanden, das Austrock-  
 nen der Seen, an deren Ufern sie ihre Nahrung  
 suchten, und theilweise Convulsionen der Natur“, sagt  
 Dr. Hibbert, „erklären hinreichend ihre Vertilgung.“ In  
 dieser Hinsicht gehört die Untersuchung der Höhlen,  
 worin Menschenknochen gefunden worden sind, eben  
 so wohl in das Gebiet des Alterthumsforschers, als in  
 das des Geologen. Der oben erwähnte Hibbert stellt  
 die Hypothese auf, daß die, vor den historischen Zei-  
 ten Europa bewohnenden Völkerstämme, sich in einem  
 dem der vom Tacitus beschriebenen Finnen ähnlichen  
 Zustande befanden, daß sie ein fast thierisches Leben  
 geführt, und selbst von den rohesten Elementen der  
 Künste entblößt gewesen. Solche Wesen waren jeden-  
 falls geeignet, mit den Thieren, über die sie sich so  
 wenig erhoben, um die Wette zu leben; denn sie ver-  
 standen es nicht, sich Wohnungen zum Schutz gegen  
 die Witterung u. s. w. zu erbauen, höchstens moch-  
 ten sie gleich jenen oder wie die Neuholländer in  
 Keller oder Höhlen kriechen, um im Sterben ihren  
 Fodeskampf zu verbergen. In dieser Periode hat man  
 auf keinen Fall die Gebeine der Verschiedenen Behufs  
 der Beerdigung in Keller oder Höhlen gelegt, denn  
 der Gedanke, die Toten zu begraben, gehört einem  
 vorgeschrittenern Culturzustande an. Die rohen Bruch-  
 stücke von irdnen Gefäßen, die man in denselben Kel-  
 lern gefunden hat, gehören ebenfalls einer noch sehr  
 rohen und frühen Periode an. Die celtischen und  
 gothischen Stämme, durch welche die Ureinwohner von  
 Europa verdrängt wurden, scheinen bereits Ackerbau  
 getrieben zu haben. Die Germanen werden beschrie-

ben als Bewohner von Häusern, die aus großen unbehauenen, durch keinen Mörtel verbundenen Steinen erbaut waren, dergleichen von Kellern oder Höhlen, in welche sie gegen die Unfreundlichkeit des Winters Schutz suchten, wie dies die Bewohner einiger Länder im nördlichen Asien noch jetzt thun. Spuren dieser alten unterirdischen Wohnungen findet man noch jetzt in Deutschland, aber noch häufiger in Frankreich und Italien, wo die Beschaffenheit der Felsen sich mehr für dergleichen Aushöhlungen eignet und am zahlreichsten sind sie im Süden von Frankreich. In jeden Keller scheint man durch eine niedrige Spalte gelangt zu seyn, diese Spalten befinden sich ziemlich in der Mitte zwischen dem Fußboden des Kellers und seiner Decke, und weichen von der Ebene des Eingangs, durch welchen man sich ihnen nähert, so wenig als möglich ab. Bisweilen sind die Keller isolirt, bisweilen findet man sie in Gruppen. Diese unterirdischen Wohnungen oder Keller, wurden auch in der Feudal-Periode fortwährend benutzt, wie aus Beschreibungen von Kellern, die man in verschiedenen Theilen von Europa besonders aber im südlichen Frankreich gefunden hat, hervorgeht.

Wir empfehlen die Untersuchung von Kellern und Höhlen der besondern Aufmerksamkeit von Reisenden, in sofern dieselben, wie aus dem eben Mitgetheilten hervorgeht, einen Gegenstand der Untersuchung abgeben, der nicht nur mit der früheren Geschichte des Menschen und selbst dessen gegenwärtigem Zustande auf einer niedrigen Stufe der Befittung, sondern auch mit der geologischen Geschichte unserer Species und verschiedener von den stärkeren und interessanteren Gattungen der Quadrupeden in enger Verbindung steht.

Auf dem Wege von Tripolis nach Mourzouk, stieß Dr. Dudeney nicht eher auf eine Abwechslung in den

Felsenmassen als zu Benioloed \*), wo sich dem Auge ein reiches Thal darbietet, dessen Seiten aus 400 Fuß hohen, mit Grün- und Mandelstein überkleideten Kalksteinhügeln bestehen. Der Zibel Gulat, 600 Fuß hoch, einer der höchsten Berge, den Dudeney seit seiner Abreise von Tripolis zu Gesicht bekam, ist ziemlich weit nach Süden von Benioloed gelegen. Er besteht aus Mergel und Kalkstein mit fossilen Austern und Tellermuscheln, die ein der tertiären Felsart, Namens großer Kalk (calcaire grossière) des pariser Beckens, welche auf Malta, in Sicilien und auf der Nordseite des mittelländischen Meeres, an den Ufern von Italien und Frankreich vorkommt, ähnliches Deposit bilden sollen. Diese Kalkstein-Formationen erstrecken sich aufwärts bis zum Thale Bonjem \*\*), welches mit Gyps bestreut gefunden wurde. Capitain Lyon erwähnt Flintensteine, die er auf der Straße nach Bonjem gefunden; während Dr. Dudeney von gestreiftem Jaspis und Carneol spricht, von Flintensteinen aber kein Wort erwähnt. Jene Felsarten reichen aufwärts bis Soekna. Eine kleine Entfernung südlich von Soekna erscheinen die Sudah oder schwarzen Berge. Ihre Höhe beträgt nach Lyon's Angabe 1500 Fuß, sie erstrecken sich von Nord nach Süd 100 Meilen (miles) weit, und von Ost nach West so weit, als das Auge reichen kann. Sie sind völlig kahl, von sehr unregelmäßigen Gestalten, bisweilen in einzelne, von den übrigen abgesonderte Massen zerbrochen und erheben sich bisweilen zu Kegeln. Sie bestehen aus Trappfelsen, die von basaltischer Natur seyn sollen. Hat man dieses Gebirge überstiegen, so führt die Straße nach Mour-

\*) Die Bewohner von Benioloed sind Araber. Das Wasser ist vortreflich, aber einige Brunnen sind 100 Fuß tief. — Lyon.

\*\*\*) Dieses ist die nördliche Grenze des Königreiches Fezzan. Man findet daselbst einige vollkommene Ueberreste eines römischen, auf Befehl des Septimius Severus erbauten Castells. — Lyon.

zouk durch kieselige sandige Landstriche, wo man häufig auf Dolomit-Kalkstein, gelegentlich auf gerollte Basaltmassen und Agate stieß, die wahrscheinlich von mandelsteinartigem Trapp herrühren \*). Der Weg von Mourzouk bis Traghan, die vormalige Hauptstadt von Fezzan, die unsre Reisenden am 29. November 1822 verließen, zeigte häufige Salz-Incrustationen. Von Traghan bis Maesen geht die Straße über ein Gemisch von Thon und Salz. Der Pfad, worauf sich sämtliche Lastthiere mehrere Meilen hindurch bewegen, ist ein schmaler, glatt getrampelter Saum oder Streif, in Härte und Ansehn dem Eise nicht unähnlich. Unweit Maesen nimmt er eine neue und schönere Gestalt an: es ziehen sich nämlich zahlreiche Spalten quer durch denselben, an deren Wänden, so wie auch an der Decke von mehreren Fuß tiefen Höhlen schöne Salz-Crystalle angeschossen sind. Die Straße dehnt sich über 20 Meilen nach Osten und Westen hin. Das Wasser von Maesen, obgleich mit Soda (Natrium) geschwängert, hat keinen unangenehmen Geschmack und ist nicht ungesund. Die Fortsetzung der Reise von Maesen nach Gatrone, welche zwei Tage wegnahm, ging mitten durch den Sand der Wüste, der, schön fein, rund und roth seyn soll \*\*). Dieser Ort ist von Sandbergen und Erdhügeln, worauf man einen Baum, Namens Athali findet, umgeben. Obgleich auf der Südseite der Stadt campirend, hatten sie doch kalte Nord- und Nordwest-Winde; und die Temperatur im Zelte belief sich des Morgens auf 43° bis 45°. Am 9ten

---

\*) Zu Sebha, einer Stadt von 800 Einwohnern, ist die Bevölkerung nicht länger arabisch, sondern schwarz, daher sagt Capitain Lyon auf seiner Charte, Sebha, N. B. 27°, die schwarze Bevölkerung beginnt.

\*\*\*) Nach Capitain Lyon kommt in dieser Gegend Gyps und Selenit vor.

December erreichten sie Zegerhy \*). Die Lage dieses Ortes fanden sie höchst anmuthig. Am 13. verließen sie Zegerhy und setzten ihren Weg durch die Wüste fort; sie war mit Erd- und Sandhügeln überstreut, auf welchen verschiedene Sträucher wuchsen, die von den Kameelen gierig gefressen wurden. Am 16. erreichten sie Ghad. Am 17. verfolgten sie ihren Weg über eine steinige Ebene ohne die geringste Spur von Vegetation. Die nackten Felsen bestanden in verschiedenartigem Sandstein von rother und schwarzer Farbe; es kamen schöne Exemplare von versteinertem Holz vor, worin man in der Mitte mit einer kalkartigen Substanz angefüllte Saftgefäße und Knoten (Bündel) fand, während die Holzfasern von einer kieselartigen Masse umhüllt waren; vom Mittelpuncte aus sah man schöne Strahlen nach der Peripherie laufen. Die Tiefe eines Brunnens, worauf die Wanderer stießen, betrug 15 bis 20 Fuß; das Wasser darin war gut, und mithin frei von Salztheilen. Der Erdboden im Umkreise war mit Sceletten von Slaven bestreut, die, von Durst und Mattigkeit aufgerieben, hier gekommen waren, „Die schanderhaften Folgen des Slavenhandels,“ sagt Dr. Dudney, „traten lebhaft vor unsere Seele, und ob sie gleich den Gräueln des europäischen Verkehrs nicht gleichkommen, so sind sie doch hinreichend, das innigste Mitleiden zu erwecken und jeden Funken der Menschlichkeit aufzuregen. Die Unglücklichen werden durch Wüsteneien geschleppt, oft fehlt es an Wasser, und auch für die übrigen Lebensmittel ist während der langen und schrecklichen Reise nur nothdürftig gesorgt. Die Mauren schreiben den Tod so vieler armer Schlachtopfer der Grausamkeit der Libbu-Sclavenhändler zu; leider ist vielleicht nur zu viel Wahres an dieser Beschuldigung. Aller Weilen den ganzen Weg über,

\*) Dieses ist die südlichste Stadt in Fezzan.

stieß man auf ein Scelett; einige waren gänzlich mit Sand bedeckt, andere bloß mit einem kleinen durch den Wind gebildeten Häufchen; oft lag die eine Hand unter dem Kopfe, häufig beide; die Haut und die membranösen Theile waren durchaus zusammengeschrumpft und ausgetrocknet, was von der Beschaffenheit der Luft herrührte. Die dicken muskulösen und inneren Theile waren bloß weß." Im Süden und Osten zeigten sich Reihen von Hügeln. Des Abends machten die Reisenden in der Nähe eines Brunnens, innerhalb einer Meile (mile) von Meshru Halt. Im Umkreis dieser Stelle lagen mehr als hundert menschliche Gerippe, bei deren einigen noch die Haut an den Knochen hing, — übrigens waren sie vom Sande völlig unbedeckt geblieben. Den Arabern machte das Entsetzen, welches die Reisenden bei diesem Anblick äußerten, Spaß, und sie sagten: es seyen ja bloß Schwarze; worauf sie angingen, die Todtenbeine mit ihren Flintenkolben zu zerstampfen. „Unsere Kameele," sagt Denham, „trafen erst mit völliger Finsterniß ein, und wir bivouakirten mitten unter jenen unbedeutenden Ueberresten von den Schlachtopfern der Verfolgung und Habsucht, nach einer langen Tagereise von 26 englischen Meilen, während welcher einer von uns 107 solcher Scelette zählte." Ihre weitere Reise bis zum 21. führte sie zum Theil durch Sand und zwischen Sandhügeln hin, von denen einige 600 Fuß hoch waren. Am 22. brachen sie vor Tage auf, nahmen ihren Weg über eine mit feinem Kies bestreute Fläche, an einigen im Westen liegenden, mit rothem Sandstein vermischten Hügeln hin, und machten bei El Hammar Halt, hart unter einer kolbigen Bergspitze, die ihnen den ganzen Tag über, seitdem sie ihr Nachtquartier am Morgen verlassen hatten, nicht aus den Augen gekommen war. Während der letzten beiden Tage fanden sie im Durchschnitt an jedem 60 bis 80

oder 90 Menschengerippe; aber die große Menge, welche um die Brunnen zu El Hammar aufgehäuft lag, war zahllos; die Scelette, von zwei Frauenzimmern, die, dem vollkommenen und regelmäßigen Zustande ihrer Zähne nach zu urtheilen, noch jung gewesen seyn mußten, erregten vorzügliches Entsetzen; sie hielten sich immer noch fest umfangen, so wie sie verschieden waren, obgleich das Fleisch durch den Einfluß der brennend heißen Sonnenstrahlen sich längst verzehrt hatte, und nur noch die geschwärzten Gebeine übrig waren; die Nägel der Finger und einige Muskelsehnen und Bänder der Hand waren ebenfalls noch übrig; bei der einen von ihnen war zwischen den Zähnen hindurch noch ein Theil der Zunge zu sehen.

Die Reisenden hatten jetzt 6 Tagereisen durch die Wüste zurückgelegt, ohne daß ihnen auch nur eine einzige Spur von Vegetation zu Gesicht gekommen wäre. Am folgenden Tage (d. 24.) wechselten lockere Sand- und Kiesflächen, und in der Ferne, nach Westen zu, zeigten sich einige Hügel.

Am folgenden Tage (25.) erschien die Ebene mit leichten Emporragungen und mit Stücken buntfarbigen Kalkspates und Selenit bedeckt, desgleichen kamen dicke Gypslager vor. Des Abends wurde bei einigen Brunnen Halt gemacht, die unter einer Reihe niedriger weißer Sandsteinhügel, Namens Mafrasben-Kasaretta liegen, und wo auch Kalkstein-Schichten und Hügel vorkommen. Diesen ganzen Tag (25.) ging die Reise fortwährend zwischen dunkelfarbigem Sandsteinhügeln hin, die ein ziemlich kühnes und malerisches Ansehn hatten. Eine Tagereise führte zum Theil durch Ebenen, zum Theil durch Sandsteinhügel zu einem Thale Namens Jyhya. Hier überfiel die Reisenden ein Sturmwind, der drei Tage hindurch dauerte; ihre Zelte wurden fast unter Sand begraben, sie waren daher genöthigt, sich fast die ganze Zeit über in Bettücher ein-

zuwickeln. Erst am 30. brachen sie wieder auf, und machten am Abend des 31. unter einigen niedrigen braunen Sandsteinhügeln Halt. Vom 1. Januar bis zum 6. reisten sie theils längs, theils über eine Kette von Sandsteinhügeln, die sich nirgends über 400 Fuß erhoben. Am 6. hielten sie zu Figgema, eine der höchsten Spitzen der Sandsteinkette; sie erhebt sich ungefähr 400 Fuß und neigt sich über die Schlammhäuser der Stadt. Ihre Abhänge sind fast senkrecht und von den übrigen Hügeln ist sie durch eine Kluft getrennt. Den 8. zog sich der Weg der Reisenden immer noch unter der Sandsteinhügel-Kette fort, und führte sie an einem Salz-See, und weiter östlich, zu Dirkih, an drei Natrum-Seen vorbei. In der Mitte eines jeden dieser Seen befindet sich ein fester Körper oder eine Natrum-Insel. In dem einen See ist die Natrum-Insel 15 Fuß hoch und mißt 100 Fuß im Umfange. Das Natrum ist mit salzsaurer Soda oder gemeinem Küchensalz verbunden. Am 12. erreichten sie Bilma; nachdem sie den größten Theil des Weges durch ein Thal gezogen waren, welches manche Fleckchen salinischer Incrustationen und Schichten rothen Sandsteins darbot; in letzteren waren zahlreiche Klumpen Eisenerz (nodules of iron ore) enthalten. Die Sandsteinhügel ähneln mit ihren Gipfeln Ruinen von Städten und Schlössern. In der Nähe von Bilma stieß man auf verschiedene Salz-Seen, welche sehr reines und schön crystallisirtes Salz liefern \*). Ungefähr eine

---

\*) Capitain Lyon sagt: — „Niemand wußte etwas von den auf allen Karten verzeichneten Salz-Seen von Dombu. Hingegen ist zu Agram (vier Tagereisen von Bilma W. S. W.) Ueberfluß an Salz und ein großer See, an dessen Ufern dieser Artikel gesammelt wird. Die Tuaricks begeben sich hierher und sammeln große Quantitäten Salz, die sie zum Verkauf nach Sudan bringen. Dies stimmt mit den Berichten über Dombu überein; und wegen des Umstandes, daß Tuaricks nach Agram reisen,

englische Meile von Bilma befindet sich ein schöner klarer Quell, der sich über den Erdboden verbreitet und einen Flächenraum von 2 bis 300 Yards im Umkreise bewässert; diese ganze Stelle ist mit frischem Gras überzogen; allein ist der Reisende daran vorbeigekommen, so muß er fortan auf jedes Erscheinen von vegetabilischen Erzeugnissen verzichten und eine Wüste betreten. Von Bilma, welches die Abenteurer am 16. Januar verließen, ging die Marschroute über Hügel von lockerem feinem Sande, worin die Kameele fast knietief versanken. Bei ihren Wanderungen durch die Wüste, wo Hügel in einer einzigen Nacht durch das Stöbern des Sandes verschwinden, und wo alle Bege Spuren, sogar von einer großen Caravane (Kasila), bisweilen schon nach wenigen Stunden vertilgt sind, achten die Tibbus auf gewisse Punkte in den dunkeln Sandstein-Ketten, die von Zeit zu Zeit mitten in diesem Sand-Meere ihre Köpfe erheben, und die einzige Abwechslung bilden, nach diesen richteten sie ihren Lauf. Mit Einbruch des Abends wurde zu Kaslorum Halt gemacht, welches eine Hügelgruppe (Nest) von grobem dunklem Sandstein ist. Am 17. bivouakirten sie am Fuße eines Berges Namens Zow (schwer), östlich von welchem mehrere Brunnen vorkamen. „An diesem Tage (dem 18.)“ sagt Denham, „waren die Hügel weniger hoch, allein die Lastthiere sanken so tief ein, daß es für alle ein langweiliger ermüdender Tag war. Vier Kameele von Boo Khalloom versanken gänzlich; zwei wurden von den Arabern getödtet, und zwei dem Zufall überlassen, vielleicht bis zum nächsten Tage nachzukommen. Furchtbar öde und traurig sind solche Marsche; so weit als das Auge reichen kann, stößt es auf nichts als Sandhügel. Sieht man den ein-

---

und wegen der Lage dieses Platzes, bin ich zu der Vermuthung geneigt, daß es dasselbe Dombu ist, nur unter einem andern Namen.“

zelnem Wanderer der Karavane (Kasila), mit seiner Wasserflasche in der Hand und einem Bündel auf dem Kopfe in einiger Entfernung, indem er einsam seinen Weg verfolgt, in den Abhang eines solchen Sandhügels einsinken, so zittert man unwillkürlich für sein Leben; ist das Hinderniß überwunden, welches ihn dem Blicke verbarg, so wird das Auge nach der Stelle hingezogen, um sich zu überzeugen, daß er nicht in den trügerischen, Alles überschüttenden Flugsand begraben worden ist."

Am 20sten ging die Reise an dunkeln Sandsteinhügeln, Namens Geisgal, und einer tafelförmig gestalteten, aus Sandstein und Schiefer, Thon bestehenden Anhöhe im Thale Dibla vorbei. In letzterem wurden im Sande einige Fulgurite oder Blitzröhren beobachtet. Eine Anzahl halbverglaster kleiner Steine lagen hier und da auf dem Sande, welche man aufsaß, um sich ihrer als Flintenkugeln zu dienen. Die Reise ging immer noch durch Sandwüsten bis zu einem weiten Thale (wadey), Namens Aghadem, welches sie am 23. erreichten. Dasselbst befanden sich mehrere Brunnen mit vortrefflichem Wasser, und Sandsteinhügel. Von hieraus ging der Weg durch die Sandwüste Lintuma. „Am 27.“ sagt Denham, schienen wir uns allmählig etwas Vegetationähnlichem zu nähern. Wir hatten den ganzen Weg über aufsteigende Sandflächen und schöne Grasbüsche, im Ganzen war die Gegend unsern Haiden in England nicht unähnlich.“ Gegen Abend nahmen die Bäume an Zahl zu, und als die Reisenden Halt machten, fanden die Thiere Ueberfluß an Futter. Diese Lagerstelle heißt Geogo Balmy. Sie setzten ihre Reise durch Sand und Thäler fort, welche von niedrigen Sandsteinhügeln und einigen Salzseen begrenzt waren. Als sie sich dem großen Frischwassersee Ischad näherten, gewann die Gegend ein bei weitem besseres Ansehen, indem

das Erdreich und mithin auch die Vegetation zunahm. Den 4. Februar kam ihnen dieser große See zuerst zu Gesicht. Am 5. erreichten sie Lari an den Ufern des großen Sees. Am 6. wurden sie von den befreiten, aus Kanem gebürtigen Sklaven verlassen. Dieselben kehrten in ihre drei Tagereisen nach Osten zu gelegene Heimath zurück. Ein armes taubstummes Weib, das durch Mukni, den vormaligen Sultan von Fezzan, der, weder Alter noch Geschlecht, noch Kränklichkeit schonte, nach Tripolis zu marschieren gezwungen war, hatte, seitdem ihr durch Zeichen verständlich gemacht worden war, daß sie nach Bornu wandern müsse, fortwährend Ströme von Thränen, vergossen. Sie hatte zwei Kinder zurückgelassen, und das dritte, welches, als sie von den Arabern ergriffen wurde, in ihren Armen lag, war ihr auf der Reise durch die Wüste nach den ersten 10 Tagen, um mit den Kameelen gleichen Schritt halten zu können, von der Brust gerissen worden. „Ihre ausdrucksvollen Geberden“, sagt Denham, indem er die Art beschreibt, wie ihr das Kind mit Gewalt genommen und auf den Sand geworfen wurde, um darauf liegen zu bleiben und umzukommen, während sie selbst trotz ihrem gebrechlichen und erschöpften Zustande mit Peitschenhieben zur Beschleunigung ihres schwankenden Ganges angetrieben wurde, waren im höchsten Grade herzerreißend.“

Nach einer Wanderung durch eine holzreiche und schöne Gegend, erreichten sie am 7. Februar Kufa. Dies war für die Reisenden ein wichtiger Tag, indem sie bald mit einem Volke bekannt werden sollten, welches nie zuvor ein Europäer gesehen, ja kaum davongehört hatte.

Auf einer Wanderung nach Mandara fanden sie, daß die ganze Gegend bis Affagan angeschwemmtes Land ist. Denham überstieg einen Theil einer großen Bergkette, Madara-Hügel genannt, an der südlichsten Grenze dieser Reise. Er sagt: „Von allen Seiten be-

grenzte die anscheinlich endlose Hügelfette in wilder Pracht und gigantischer Erhabenheit unsern Blick, jedoch in Größe nicht zu vergleichen mit den höhern Alpen, den Apenninen oder selbst nur der Sierra Morena, aber keinen von diesen standen sie in malerischer Wirkung nach.“ Diese Bergkette enthielt, wie man bei näherer Untersuchung fand, Granit, Glimmer-Schiefer, Hornblende-Felsen und Eisenerze. Nach Süden zu zeigten sich niedrigere Ketten von neuerer Formation, bestehend aus conglomerirten, einen Ueberfluß an fossilen Austerschalen enthaltenden Felsen.

Auf welcher Formation ruht der Sand der Wüste? Es ist die Frage von den Geologen aufgestellt worden, auf was für einer Formation oder auf was für Formationen lagert der Sand der Wüste? Wir haben nicht Data genug, um diese Frage hinreichend beantworten zu können. Urtheilen wir indes nach den Mittheilungen von Reisenden, so fühlen wir uns zu dem Schlusse geneigt, daß die vorherrschenden Formationen den secundären Felsarten angehören. Die secundären Formationen, worauf man stößt, sind rother und bunter Sandstein mit Gyps und Salz, und weißer und grauer, bisweilen sonderbare Gestalten zeigender Sandstein. Das Salz findet man an einigen Stellen in diesen Schichten, zugleich mit rothem oder buntem Sandstein. Desgleichen kommen verschiedenartige Kalkfelsen vor, die der Jura-Kalkstein-Formation anzugehören scheinen. Außer den bereits aufgezählten kommen auch andere Kalksteine, Thon- und Gyps-Arten vor, die der tertiären Classe angehören, woraus Salz-Quellen hervorgehen. Allein nicht bloß diese weichen Felsenarten ragen durch den Sand der Wüste hervor, sondern hier und da zeigen sich auch härtere Massen, Grünstein, Mandelstein und Granit, jedoch nur in isolirten Ranten und Klippen

Aus diesen Angaben geht hervor, daß die Basis der Wüste aus secundären Gebirgsarten, hauptsächlich Sand- und Kalkstein, besteht.

### Beschreibung eines Natron- oder Trona- Sees.

Natron oder Trona, wird, wie bereits gezeigt worden, in verschiedenen Theilen, vorzüglich aber in der westlichen Hälfte der Wüste gefunden. Dr. Dudley beschreibt in einem an uns gerichteten, später in Denhams Reisen abgedruckten Briefe, das Trona Thal, durch welches er auf seiner Reise von Tripolis nach Mourzouk kam, mit folgenden Worten: — „Montag, den 8. July. Wir betraten die Wady Trona frühzeitig am Morgen, auf der Ost-Seite. Nahe an der Stelle, wo wir eintraten, erhebt sich eine Dattelpalmen-Gruppe, und gleich dabei ist ein kleiner See, aus welchem man unreines Trona gewinnt. Auf der Westseite ist der Trona-See, von Dattelpalmen umgeben, und seine morastigen Ufer sind fast durchgängig mit Gras und schlanken Binsen und Schilf bedeckt. Er ist ungefähr eine halbe englische Meile lang und zweihundert Yards breit. Gegenwärtig ist seine Tiefe unbeträchtlich; wegen der Verdunstung des Wassers, manche Stellen sind in der jetzigen Jahreszeit trocken, die im Winter und Frühjahr unter Wasser stehen. Das Trona schießt in Krystallen auf dem Boden des Sees an, wenn das Wasser hinlänglich gesättigt ist; denn wenn das Wasser in großer Menge den See anfüllt, so verzehrt es das Trona, wie sich hier die Leute ausdrückten. Die Tronakuchen sind von verschiedener Dicke, von der eines dünnen Häutchens, bis zu mehreren Zollen (2 oder 3). Jetzt mißt der dickste nicht über drei Viertel Zoll; im Winter aber, wenn das Wasser wächst, sind sie von der erwähnten Stärke. Die dem Boden zugekehrte Fläche ist nicht

uneben durch die Krystallisation, fühlt sich aber, wegen einer Menge kleiner rundlicher Höckerchen, rauh an. Die Fläche, welche das Wasser berührt, findet man in der Regel mit vielen kleinen, schön cubischen Krystallen von salzsaurem Natrum besetzt; die Stelle der Verbindung ist stets leicht zu erkennen, und einer läßt sich ohne Mühe von dem andern trennen. Ist die Oberfläche nicht mit salzsaurem Natrum bedeckt, so zeigt sie eine Anhäufung kleiner tafelförmiger, in jeder Richtung vereinigter Stückchen. Zerbricht man die Masse, so bemerkt man sehr schöne neßartige, oft in feinen Strahlen auslaufende Krystalle. Die Oberfläche des Wassers ist an manchen Stellen mit großen dünnen Salzlagen bedeckt, die dem Ganzen das Ansehn eines theilweise zugefrorenen Sees verleihen; ein Häutchen bildet sich nach dem andern, bis das Ganze eine ziemliche Dicke erlangt. So kann man an derselben Stelle Trona und cubische Krystalle von salzsaurem Natrum sehen; und auf der Oberfläche des Wassers dünne Häutchen, die sich anhäufen und mit der Zeit eine beträchtlich dicke Masse bilden. Der Boden des Sees ist dunkelbrauner, schlammiger Sand, der sich in Farbe dem schwarzen nähert, eine zähe, flebrige Consistenz zeigt und sich schleimig anfühlt; und auf den erst kürzlich entblöhten Uferstellen sieht man eine schwarze Substanz, wie Erdharz, hervorsickern.

Im Winter beginnt das Wasser zu steigen und erreicht im Frühjahr seinen höchsten Stand. Zu Anfange des Winters ist das Trona am dicksten und besten; im Frühjahr aber verschwindet es ganz und gar.

Der See hat seit den letzten neun Jahren an Größe bedeutend abgenommen, und trifft man dagegen keine Vorkehrung, so wird die Abnahme noch um vieles beträchtlicher werden; denn das Pflanzenreich macht reizende Eingriffe in sein Gebiet, und an manchen Stellen beobachtet man sehr seichte Ufer. Auf meine Er-

kundigungen erfuhr ich inzwischen, daß die Menge des Eisens in den letzten zehn Jahren nur wenig abgenommen habe; vielleicht trägt aber der Schein, indem stets genug vorhanden ist, jede Nachfrage zu befriedigen. Die jährliche Quantität, welche von hier ausgeführt wird, beläuft sich im Durchschnitt auf 400 bis 500 Kameel-Ladungen, eine jede zu 4 Entr. gerechnet, — eine bedeutende Quantität, wenn man die Größe des Sees in Betracht zieht. Es wird nicht eher aus dem See geholt, als wenn eine Bestellung kommt. Ein Mann geht hinein, bricht dasselbe in großen Stücken, und die am Ufer angestellten Leute reinigen es von fremdartigen Substanzen und verpacken es in großen viereckigen Ballen. Das Wasser im Thale ist gut und nicht mit Salz geschwängert. — Clapperton, Denham and Oudney's Journal p. 57.

---

#### Fulgurite und Meteor-Eisen in der Wüste.

In einigen Theilen der Wüste stößt man auf Sand-Röhren, ähnlich denen, welche zu Drigg in Cumberland, und in verschiedenen sandigen Gegenden des Festlandes von Europa vorkommen. Sie heißen bei den Naturforschern Fulgurite oder Blitz-Röhren und sollen durch das Einschlagen des Blitzes in den Sand und durch Schmelzung der vom electrischen Feuer berührten Theile entstehen. Massen von Meteor-Eisen sind ebenfalls in der Wüste gefunden worden.

Golberry, in seiner Reise durch West-Afrika, in den Jahren 1805—7, erwähnt, daß er eine Masse meteorisches Eisen in der Wüste gefunden habe. Fragmente solchen Metalls, hat auch der Oberst D'Hara nach Europa gebracht, welche von Mr. Howard untersucht worden sind. Dieser fand sie aus 96 Prct. Eisen und 4 Prct. Nickel bestehend.

---

Bemerkungen über den Sand der Wüste. — Nachdem wir die Gebirgsarten und einige von den Mineralien, worauf man in der Wüste stößt, durchgegangen haben, wollen wir zunächst den Sand betrachten, woraus sie vorzüglich besteht. Die lockere, aufgehäuften Substanz, welche der Sand der Wüste bildet, besteht hauptsächlich in Partikeln weißen und grauen Quarzes, die von verschiedener Größe, in der Regel aber sehr klein und nur selten so groß sind, um als Kies oder Kieselsteine zu erscheinen. Einige vermuthen, dieser Sand sey ein ursprüngliches Deposit. Andere dagegen, er verdanke seine Entstehung dem Einfluß des Wassers auf ehemals daselbst existirende Felsen.

Bewegliche Sandsäulen in der Wüste. — Während der Stürme, wovon diese Gegend oft heimgesucht wird, fliegt der Sand in Wolken empor, die den Himmel verdunkeln, oder er wird durch Wirbelwinde zu Sandsäulen aufgethürmt. Bruce beschreibt eine Erscheinung dieser Art, auf seinem Wege nach Abyssinien, folgender Gestalt: — Um 1 Uhr machten wir nach einem Marsche von 21 englischen Meilen, in einem Akazien-Haine zu Baadi, el-Halboub Halt. Hier überraschte uns plötzlic ein Anblick, der gewiß zu den großartigsten in der Welt gehört. In der unermesslichen Wüste, die sich vor uns von Westen nach Nordwesten hindehnte, sahen wir eine Anzahl wunderbarer Sandsäulen in verschiedenen Entfernungen von einander, die sich bald mit großer Schnelligkeit fortbewegten, bald mit majestätischer Langsamkeit von einer Stelle zur andern rückten. Dann und wann schien es uns, daß sie binnen sehr wenigen Minuten auf uns loskommen und uns überschütten würden, und wirklich erreichten uns mehr als einmal kleine Quantitäten Sand, dann aber zogen sie sich wieder zurück, so daß sie uns

fern Blicken fast entschwanden und mit ihren Spitzen beinahe an die Wolken reichten; bisweilen trennten sich die Gipfel oder Spitzen von den Hauptmassen und diese, einmal getrennt, zerflühten in der Luft, um nicht wieder zu erscheinen. Bisweilen zerrissen sie gerade in der Mitte, als wenn sie durch einen starken Kanonenschuß getrennt worden wären. Gegen Mittag begannen sie mit großer Schnelligkeit auf uns loszürücken, — denn der Wind blies sehr heftig aus Norden. Eils reihten sich uns zur Seite an einander, ungefähr in der Entfernung von anderthalb Stunden; der größte Durchmesser der stärksten schien uns in diesem Abstände ungefähr 10 Fuß zu betragen. Ein Wind aus Südwesten entzog sie unsern Blicken; ihre Erscheinung machte einen Eindruck auf mich, den ich nicht recht beschreiben kann, der jedoch in einem guten Theil Furcht, vermischt mit Verwunderung und Staunen, bestehen mochte. An Flucht war dabei nicht zu denken; das schnellste Roß würde nicht im Stande seyn, den Bedrohten der Gefahr zu entreißen, und die vollste Ueberzeugung von dieser Unmöglichkeit fesselte mich an Ort und Stelle.“ Eine ähnliche Schilderung von diesen beweglichen Sandsäulen hat Adanson geliefert, welcher, als er von der großen Wüste her, über den Gambia setzte, Gelegenheit hatte, eine solche Säule zu beobachten.

Sie ging in einer Entfernung von 18 bis 20 Faden vom Hintertheil des Schiffes vorüber, schien 10 oder 12 Fuß im Umfange zu messen und ungefähr 250 Fuß hoch zu seyn. Die Hitze, welche sie verbreitete, war in einer Entfernung von 100 Fuß merklich fühlbar, und es begleitete sie ein starker Geruch, mehr nach Salpeter als nach Schwefel, der sich lange Zeit erhielt.

Sand, Wind. — Die überwältigenden Wirkungen eines plötzlichen Sandwindes, nahe am Saume der Wüste, vernichten oft eine ganze, bereits durch Strapazen erschöpfte Karavane. „Fürwahr“ sagt Denham, „der Sandsturm, der uns unglücklicher Weise auf unserm Marsch durch die Wüste überfiel, gab uns einen ziemlich richtigen Begriff von den gefürchteten Wirkungen dieser Orkane. Der Wind hob den feinen Sand, womit die weit ausgedehnte Wüste bedeckt war, in solcher Menge empor, daß die ganze Atmosphäre damit erfüllt und der unermessliche Raum vor uns dem Auge bis auf wenige Schritte undurchdringlich wurde. Sonne und Wolken entschwanden völlig den Blicken, und eine erstickende und drückende Schwere begleitete die Sandschichten und Massen, die wir bei jedem Schritt, so zu sagen, zu durchdringen hatten. Bisweilen verloren wir die Kameele ganz aus dem Gesicht, ob sie sich gleich nur einige Yards vor uns befanden. Die Pferde streckten die Zunge weit aus der Schnauze hervor, und weigerten sich, gegen die Sandwolken zu gehen. Ein ausdörrender Durst quälte uns, den nichts stillen wollte.“

Welchen Einfluß die vorherrschenden Winde auf den Sand der Wüste ausüben. — Die vorherrschenden Winde in der Sahara sind der Ost- und Westwind, — der erste bläst neun Monate, der zweite bloß drei Monate. Dieser Umstand steht in engem Zusammenhange mit den Bewegungen und der Vertheilung des Sandes der Wüste. In der östlichen Hälfte der Sahara ist der Sand kiesiger und die allgemeine Sanddecke seichter als in der westlichen; so daß, bei einer Reise nach Westen, die Tiefe des Sandes und die Vollständigkeit der Sand-Schichten zunimmt. Diese Vertheilung des Sandes muß jeden Falls dem Ostwind zugeschrieben werden, welcher, wie

oben gezeigt worden, weit länger wehet, als der Westwind, und den Sand der östlichen Sahara vor sich her treibt; von derselben Ursache dürfte auch das mit dem Fortschreiten nach Westen zu nach und nach zunehmende Seltnerwerden der Felsen, die allmähliche Abnahme der Größe und Häufigkeit der Oasen, ja ihre gänzliche Vernichtung durch Flugsand herrühren \*).

Welches ist das geognostische Alter der Wüste? — Manche sind der Meinung, daß die Sahara einstmals das Bett des Oceans gewesen seyn müsse. Sogar die häufige Schwängerung des Sandes mit Salz, die am Fusse des südlichen Abhanges des Atlasgebirges und in andern Theilen der Wüste mit Seemuscheln vermischten Kollkiesel und Sandmassen, werden zu Gunsten dieser Hypothese angeführt. In welcher Periode ist dieser ungeheure Flächenraum aus den Meereswogen emporgetaucht? Dies läßt sich bloß muthmaßlich bestimmen durch eine aufmerksame Untersuchung der Verbindungen der Sandsteine, Kalksteine u. s. w. mit den primären Bergketten der Wüste, sind sie auf der Südseite dieselben, wie auf der Nord- oder Atlasseite, so würde hieraus folgen, daß die Wüste zu derselben Zeit sich über den Meeresspiegel erhob, als der Atlas von unten emporstieg; d. i. nach der Ablagerung der tertiären Felsen, — in einer Periode, wo die Erde nebst ihren Thieren und Pflanzen ziemlich eben so beschaffen war, wie jetzt.

### III. Geologie der Region südlich von der Sahara und nördlich vom großen Tafel Lande.

Dies ist das Land der Neger, auch Sudan oder Nigritien genannt. Das hohe Land westlich von dies

\*) Die lange Dauer des Ostwindes im Vergleich mit der des West-

sem Abschnitt von Afrika, ist zum Theil um die Quellen der Flüsse Senegal, Gambia, Rio Grande und Niger oder Joliba angehäuft. Von den Quellen des Niger laufen die Berge ostwärts, unter dem Namen Kong-Gebirge, quer durch Afrika, bis sie zuletzt, wie behauptet wird, eine Vereinigung mit den Mond-Bergen bilden, welche sich bis Abyssinien erstrecken und mit der ungeheuren Alpenkette dieses Landes verbinden. Theilweise ist diese natürliche Grenze sehr hoch, einige Berge der Kongkette steigen 14,000 Fuß über den Meeresspiegel empor. Aus den magern Berichten der wenigen Reisenden, die diesen Theil von Afrika besucht haben, läßt sich weiter nichts schließen, als daß die Berge im Westen, und längs der südlichen Grenze dieser Zone, Urfelsen verschiedener Art, als Granit, Glimmer-Schiefer, Thon-Schiefer, Quarz-Felsen, Hornblende-Felsen, Kalkstein u. s. w., enthalten. In verschiedenen Theilen scheinen diese Felsen von Augit, Grünstein oder secundären Trappen durchstrichen zu seyn. Da die mit diesen Ketten in Verbindung stehenden Sand- und Kalksteine nicht genau beschrieben worden sind, so können wir rücksichtlich ihrer geologischen Beschaffenheit keine Vermuthung wagen. Zu Gambia ist bloß Sand; aber der Stadt gegenüber giebt es Inseln von rothem zersetzten Granit. Zu Gorie ist der Felsen feiner Basalt, der eine regelmäßige prismatische Gestalt zeigt, der Riesenstraße in Schottland ähnlich \*).

Ungeheure Striche flachen Landes, zum Theil reich angebaut, zum Theil öde und sandig, dehnen sich nach der östlichen Grenze hin, Sudan einschließend, welches zwei große Königreiche, Haussa und Bornu, enthält. In den flachen und öden Gegenden stößt man auf Salz- und Natron-Seen, so wie auf Salz- und Na-

windes, scheint auch zu erklären, warum ganz Egypten nicht schon lange von der Sandfluth der Wüste verschlungen worden ist.

\*) Geologie Tr., vol. 1, New Series, p. 418.

trum; Quellen. Lager von Steinsalz werden an verschiedenen Stellen gefunden, z. B. zu Teleg, nördlich von Tombuctu, eine halbe Tagereise von Taudeny. Von diesem Orte kommt alles Salz, welches von Tombuctu nach Dschenne und von dieser Stadt nach Eudan verführt wird. Das Salz lagert daselbst in mehrere Fuß dicken Schichten; es wird in großen Scheiben zu Tage gefördert, die man nachmals für den Markt in Blöcke gesägt. Diese Salzbergwerke bilden den Reichthum des Landes.

Afrikanisches Gold. — Afrika, wie hinreichend bekannt ist, liefert eine beträchtliche Menge Gold, welches in Form gerollter Stücke, oder in kleinen Körnern, Goldstaub genannt, in dem angeschwemmten Erdreiche von Flüssen, Seen, Thälern und in dem weit verbreiteten Sande der Wüste gefunden wird. Die nördlichen Theile von Afrika gewähren eine nur geringe Ausbeute, während in den südlich von der großen Wüste gelegenen Gegenden Striche vorkommen, die sich wegen der bedeutenden Menge des darin enthaltenen Goldes auszeichnen. So hat z. B. das ebene Land, welches sich von dem Fuße der Berge an ausdehnt, worauf die Flüsse Gambia, Senegal und Niger entspringen, bereits seit einer sehr frühen Periode Gold geliefert.

Bambuk, nordwestlich von diesen Bergen gelegen, liefert den größten Theil desjenigen Goldes, welches an der Westseite von Afrika verkauft wird, so wie auch dasjenige, welches nach Marocco, Algier, Cairo und Alexandria gebracht wird. Das Gold, wie dies öfters vorkommt, ist von Eisenerzkörnern, wahrscheinlich magnetischem oder schwarzem Eisenerz begleitet. Goldschachten kommen im Süden von Tombuctu vor. Die in diesen Bergwerken angestellten Arbeiter sind Bambarra-Neger, die mit der Zeit reich werden, in-

dem alle Goldtheilchen, unter einem bestimmten Gewicht (12 Milans) ihnen gehören. Stückchen Gold von mehreren Unzen an Gewicht, werden bisweilen daselbst gefunden. Die Gegend von Kordofan, südöstlich von der großen Wüste, liefert eine beträchtliche Menge Gold.

Das kostbare Metall, welches man in diesem Theile von Afrika findet, wird von den Negern in Straußen- und Geiersfederspahlen auf die Märkte gebracht. Kordofan scheint bereits den Alten bekannt gewesen zu seyn, denen Aethiopien als ein goldreiches Land galt. Schwefel soll in Darfur vorkommen.

#### IV. Großes Tafelland von Afrika. —

Von dem Tafellande selbst wissen wir nur sehr wenig, — die geologischen Erörterungen, welche wir hier unsern Lesern vorlegen wollen, beziehen sich hauptsächlich auf die Bergketten und Abhänge, wovon diese Hochebene (elevated plateau) umgeben ist.

Geologie der Küste von Sierra Leone bis zum Cap Negro. — Wir werden in Nachstehendem die geologischen Erscheinungen von Sierra Leone bis zum Cap Negro verfolgen. Die Hügel um Sierra Leone bestehen aus Granit, oder vielmehr porphyritischem Syenit, worin Turmalin-Krystalle vorkommen \*). Ueber die geologische Beschaffenheit der Küster- und der Elfenbeinküste von Guinea, haben wir nicht die geringsten Nachweisungen. Die Goldküste führt ihren Namen von dem daselbst eifrig betriebenen Goldhandel, welcher zu manchen europäischen Ansiedelungen Gelegenheit gegeben hat. Einigen Nachrichten zu Folge giebt es dort im Innern Granit, Gneiß und Quarz.

\*) Geologie Tr., vol. 1., New Series, p. 418.

Felsen, und das Gold wird in den angeschwemmten, von diesen Felsen herrührenden Sand- und Thonschichten gefunden. Von den Gebirgsarten oder der Beschaffenheit des Bodens der Sclavenküste ist nichts Besonderes bekannt.

Thomas Park, der Sohn des berühmten aber unglücklichen Reisenden, Mungo Park, mit dem Enthusiasmus und dem Muth seines Vaters begabt, war, als er Afrika in der Absicht, über das damals noch nicht völlig bekannte Schicksal seines Vaters Nachricht einzuziehen, durchwanderte, zugleich darauf bedacht, unsere naturgeschichtlichen und geographischen Kenntnisse in Ansehung dieses Welttheils zu erweitern. Er wurde auf Befehl der brittischen Regierung bei Accra an der Westküste, unter dem 5° N. B. gelandet und begann gleich darauf seine Forschungen. Der letzte Brief dieses viel versprechenden jungen Reisenden — denn bald nach dem Antritt seiner abentheuerlichen Wanderung, fand er seinen Tod — lautet folgendermaßen: — „Accra, den 17. Septbr. 1827. — Ich beabsichtige Morgen aufzubrechen; ich bin, wie Sie wissen, drei Monate hier, während welcher Zeit mein Bestreben hauptsächlich auf Erlernung der Aschanti-Sprache gerichtet war. Vor einiger Zeit habe ich versuchshalber eine Excursion von etwa 50 Meilen (miles) in das Innere gemacht, wobei ich nicht verfehlte, um mich zu blicken und die Beschaffenheit der Felsen-Arten und anderer Natur-Erzeugnisse anzumerken. Ich habe nur noch Zeit, zu sagen, daß das Thal von Accra ungefähr 12 (engl.) Meilen in der Breite und 50 (engl.) Meilen in der Länge mißt, sein Boden ist mit einem weichen Sandstein bedeckt, und dieser Sandstein ruht, an einer Stelle auf Thon-Schiefer. Die Berge, welche die Seiten dieses langen Thales bilden, scheinen, so weit sich meine Beobachtungen erstreckten, aus Quarz-Felsen

und Thon-Schiefer zu bestehen, die, mit einander abwechselnd und in Schichten abgelagert, in süd-südwestlicher und nord-nord-östlicher Richtung streichen. Der Quarz-Felsen enthält Goldkörner, wie ich durch sorgfältige Untersuchung fand. In einigen Felsen-Blöcken (Syenit), bemerkte ich ziemlich viele Titanit-(sphen) Krystalle, auch sah ich an einer Stelle eine Masse, die ich für schwarzes Mangan-Erz hielt. Sie ist sehr hart und schwer und wird von den Aschanties zu Kugeln gestaltet. Die angeschwemmte Decke in der Tiefe des Thals und weiter hinab bis an die Seeküste, zeigt eine solche Beschaffenheit, daß ich nicht umhin konnte, sie für secischen Ursprungs zu halten, in welchem Falle natürlicher Weise das Meer sich weit landeinwärts erstreckt haben müßte. Der untere Theil der Berge ist reich mit Bäumen bekleidet, die aber nach der Küste zu, wo bloß hier und da ein Strauch erscheint, an Zahl abnehmen.“

Das Vorkommen von Gold in den Quarzfelsen, nach Mr. Park's Zeugniß, ist eine höchst interessante Beobachtung, in so fern sie uns zu dem Schlusse berechtigt, daß wahrscheinlich viel von dem in Afrika gesammelten Golde, ursprünglich von dieser Gebirgs-Art hergerührt haben mag, eine Gebirgs-Art, die in ihrem zertrümmerten und vereinzelteten Zustande den Sand und Kies gebildet haben mag, worin in der Regel Goldstaub gefunden wird.

In Benin giebt es Berge (die von Camerun an der Südküste), welche sich 13,000 Fuß über den Meeresspiegel erheben sollen. Der Congo-District, durch welchen der Zaire fließt, ist eine Strecke den Fluß hinauf untersucht worden. Die Gebirgs-Arten, worauf man stieß, waren Granit, Syenit, Ur-Grünstein, Gneiß, Glimmer-Schiefer, Thon-Schiefer und Ur-Kalkstein oder Marmor.

Das Königreich Angola enthält Salz-Schachte,

aus welchen große platte Stücken derben Steinsalzes zu Tage gefördert werden. Wie Battel behauptet, erstrecken sich drei Fuß dicke Steinsalzschichten über einen beträchtlichen Theil der Provinz Dembea.

Die Bergwerke von Loanga und Benguela liefern gutes Eisen. Kupfer- und Silber-Schachten sollen auch in Angola und besonders im Königreiche Namjomba vorkommen. Endlich giebt es auch einige beträchtliche Kupferbergwerke in Anziko.

Bamba, an der Küste gelegen, hat große Salzschachten. Seine Berge, reich an Metallen, erstrecken sich bis Angola. Die Provinz Sandi enthält Eisenerze und gelbes Kupfererz.

Die Küste vom Cap Negro, unter d.  $16^{\circ}$  S. B., bis an die Mündung des Orange-Flusses, eine Strecke von mehr als 1000 engl. Meilen, besteht aus Sandhügeln, ohne Brunnen und ohne einen Tropfen Wasser, dieser ganze große Raum enthält blos drei Baien, die vollkommen dem Nordwind ausgesetzt sind, nämlich die große Fisch-Bai, die Wallfisch-Bai und Angra Pequina. Die Geologie dieser Küste ist völlig unbekannt.

---

Distrikt des Vorgebirges der guten Hoffnung. — Dieser Distrikt ist nach Norden und Osten von dem Orange- und Fisch-Flusse; nach Westen und Süden vom Ocean begrenzt. Das Land erstreckt sich vom  $36^{\circ}$  bis zum  $33^{\circ}$ ,  $55^{\circ}$   $40'$  südlicher Breite, unter welche letztere das Vorgebirge der guten Hoffnung fällt. Es begreift die von den Hottentotten und Boshuanas bewohnte Gegend in sich.

---

Vertheilung der Bergketten, Ebenen und Thäler oder Klüfte. — Zwei große Bergketten laufen parallel mit der Westküste, und zwischen ihnen und der letztern dehnt sich eine 5 bis 10 Meilen

breite sandige Ebene hin. Von der östlichsten dieser Ketten gehen drei Zweige ab, die in einer mit dem Aequator parallelen Richtung verlaufen, und eben so viele, einen 2 bis 3 Breiten, Grade einnehmenden Raum einschließende Terrassen zwischen sich haben. Die beiden südlichsten Ketten vereinigen sich an verschiedenen Stellen mit der westlichen und bilden jene ungeheuren Kämme, welche, unter dem Namen Schwarze Berge (Zwarte Bergen), sich gleich einer hohen Mauer von West nach Ost hinziehen, blos hier und da durch die Ströme unterbrochen, welche von ihnen, von der Karru aus, herabströmen. Die beiden vorzüglichsten dieser Ketten endigen sich bei Kromme Rivers Bay und bei Plattenbergs Bay. Das ebene Land zwischen der südlichen Kette und der Küste nimmt fortwährend an Breite ab, und zwar von dem Punkte an, wo dieselbe von den westlichen Bergen abgeht, bis wo sie sich in der Nähe von Kromme River's Bay verliert.

Nach Norden zu, zwischen den Zweigen der schwarzen Berge, verlaufen mehrere lange und weite Thäler, wovon die bedeutendsten das Kofmann's Kluf, das Kongo-Thal, das Thal des Elephanten-Flusses und das lange Kluf sind. Nur an wenigen Stellen, und selbst an diesen nicht ohne einige Gefahr und Schwierigkeit, kann man über die Schwarzen Berge zu der nördlich von ihnen gelegenen Terrasse (Abstufung) gelangen, welche einige tausend Fuß höher ist, als die beiden andern, welche unter dem Namen Great Karru (große Wüste) \*) bekannt sind. Der zwischen beiden Bergketten eingeschlossene Landstrich ist theilweise fruchtbar, aber durch eingestreute Stellen dürrer Lehmbodens, Karru genannt, unterbrochen.

\*) Das Wort Karru, von Burchell, „Karro“ geschrieben, gehört der Hottentotten-Sprache an und bedeutet dürr oder trocken.

Diese Ebene oder Terrasse, die dritte Terrasse von Süd-Afrika, ungefähr 300 Meilen (miles) lang und 80 Meilen breit, hauptsächlich eine dürre zerklüftete Wüste, nimmt den ganzen beträchtlichen Flächenraum ein, welcher zwischen den schwarzen Bergen und dem dritten großen Zweige der westlichen, mit dem Namen Nieuweveld-Berge bezeichneten Kette liegt. Die Nieuweveld-Berge, nachdem sie eine lange Strecke von Westen nach Osten gelaufen, vereinigen sich mit einer andern, von Norden nach Süden laufenden Kette und bilden, an ihrer Vereinigungsstelle mit dieser, jene merkwürdige, unter dem Namen Sneuberge oder Schneeberge, bekannte Gruppe. Die Nieuweveld- und Schneeberge sollen die höchsten Berge in Süd-Afrika seyn; einige derselben erheben sich 10,000 Fuß über den Meeres-Spiegel. Das Land, von dieser beträchtlichen Bergkette an bis zur nördlichen Grenze der Cap-Colonie, kann als eine hoch gelegene Ebene betrachtet werden, sie bildet in der That einen Theil des großen Tafel-Landes von Afrika, ist frei von großen Bergen aber hier und da von unbedeutenden Klüften und mäßig hohen Hügeln unterbrochen, enthält sehr wenige Flüsse, die noch dazu während des Sommers alle austrocknen, trägt weder Bäume noch Gras, ist aber überall mit Strauchwerk bedeckt, welches aus einem nackten, rothen, den größten Theil des Jahres hindurch an Feuchtigkeit Mangel leidenden Boden hervorsproßt. Das Gesträuch ist nicht über einen oder zwei Fuß hoch, mit Ausnahme verschiedener Lycium-Arten, und gehört größtentheils der natürlichen Ordnung an, die sich durch zusammengesetzte Blumen charakterisirt.

Ein allgemeiner Zug, der inzwischen diesem Distrikt nicht eigentlich und ausschließlich angehört, bezeichnet alle diese Gewächse — nämlich ein spärliches und dürres Laub. Dessenungeachtet dienen sie sämmtlichem Vieh und allen wilden, pflanzenfressenden Thieren zur

vtahrung. Die Berge wechseln in Gestalt; jedoch herrscht vorzüglich die Tafelform vor, diese zeigt sich hier und da auf das Schönste entwickelt, so wie man sie auf mehreren Kupfertafeln der Lichtensteinschen und Burchell'schen Reiseberichte abgebildet findet. Tiefe und ausgedehnte Felsenabhänge kommen häufig vor, alle jene prächtigen Erscheinungen (Scenerien) darbietend, welche der, in Süd-Afrika vorherrschenden, großen Sandstein- oder Quarz-Formation so eigen thümlich sind.

Die großen Bergketten sind an manchen Stellen von tiefen Thälern, Klufs genannt, durchschnitten. Die Klufs sind die Pässe, welche aus einem Theile des Landes in den andern führen; ursprünglich mögen dieselben wohl ungeheurere Spalten gewesen seyn, welche der Einfluß der Atmosphäre und das Strömen des Wassers nach und nach erweitert haben. Die geneigte Ebene, oder der zwischen der südlichen Bergkette und der Küste gelegene Raum wechselt in Breite zwischen 20 und 60 Meilen, und bildet, vom Innern des Landes an gerechnet, die dritte Terrasse von Süd-Afrika. Der flache Landstrich zwischen der südlichen Kette und den schwarzen Bergen bildet die zweite Terrasse.

Die große Karru- oder der ungeheure, zwischen den schwarzen Bergen und dem Nieuweveld-Gebirge eingeschlossene Flächenraum, ist die erste Terrasse. Die zweite und erste Terrasse, die so viel unfruchtbaren dürrn (Karru-) Boden enthalten, mögen ehemals wahrscheinlich Binnen- Meere oder Seen, gewesen seyn. Die große, aus Sand, Kies und Thon bestehende Bank, die sich entlang der Küste und unter der See, vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zum Cap Natal und dem 37° S. B. erstreckt, kann als eine vierte Terrasse angesehen werden.

Beschreibung der Karru-Ebenen. — Der Karru-Boden, welcher einen so auffallenden Zug in dem äußeren Anblick des Cap-Distrikts bildet, besteht aus Lehm oder sandigem Thon, die mit Eisenoxyd-Ertheilen vermischt sind. Lichtenstein behauptet, derselbe messe in der Dicke nicht über einen Fuß; dies mag wohl von einigen Stellen gelten, aber durchaus nicht von der Mehrzahl der Localitäten. Wegen der Beschaffenheit des Bodens und anderer begleitender Ursachen muß die Vegetation zu jeder Zeit sehr mager seyn; und im Sommer, wenn das Erdreich durch den Einfluß der heftigen Sonnengluth so hart wie Backstein geworden ist, hört sie fast ganz auf. Das Mesembryanthemum (Faserblume) und einige andere saftreiche Pflanzen; einige Arten der Gattungen Gorteria und Bergia und einige Asters, deren Wurzeln, gleich den Zwiebeln der Liliaceen (lilienartigen Gewächse), von der Natur durch ein zehnfältiges Fasernetz, unter der äußeren Rinde (Haut), gegen den verhärteten Thon, geschützt sind, vermögen allein der zerstörenden Beschaffenheit dieses unwirthbaren Bodens zu widerstehen.

Sobald als in der kälteren Jahreszeit die Regengüsse ihren Anfang nehmen, und in die harte Lehmschicht eindringen, saugen jene Fasern die Feuchtigkeit ein, und drängen den Thon auf die Seite, so daß der Keim der Pflanzen, unter ihrem Schutz, allmählig hervortreibt; dergestalt überzieht sich die dürre Wüste binnen wenigen Tagen mit einem zarten grünen Teppich, und bald darauf schmücken Tausende von Blumen die ganze Fläche. „Die milde Mittagssonne,“ sagt Lichtenstein, „entfaltet die strahlenartigen Blumenkronen der Mesembryanthemen und Gorterien, und das junge Grün der Pflanzen versteckt sich fast unter der glühenden Farbenpracht ihrer völlig aufgeschlossenen Blüten, während die Luft weit und breit mit den wohlriechendsten Düften erfüllt wird. Diese Wohlge-

rüche sind um so wonnevoller, wenn, nach einem stillen Tage, die Sonne unter den Horizont sinkt, und der warme Blüthenhauch ruhig über der Ebene schwebt.

„Zu dieser Zeit verwandelt sich die ganze grauen- volle Wüste in einen ununterbrochenen Blumengarten. Der Colonist verläßt mit seinen Kind- und Schaf- Heerden die Schneeberge und begiebt sich auf die Ebene herab, wo er für sein Vieh reichliches und gesundes Futter findet; während ganze Trupps schlanker, hoch- beiniger Strauße und die wandernde Antelope, eben- falls von den Bergen herabkommend, an dem Mahle Theil nehmen und die Scene beleben. Aber wie bald ist das Land wieder seiner Schöne beraubt! kaum ein Monat, und Alles ist vorüber, wofern nicht spätere Regenschauer, die man jedoch nicht oft erwarten darf, die Pflanzenwelt von Neuem beleben. So wie die Tage anfangen, länger zu werden, hemmt die wach- sende Gewalt der Mittagssonne gar bald die eben erst wiedererwachten Kräfte der Vegetation. Die Blüthen welken in kurzer Zeit und fallen ab, die Stengel und Blätter verdorren, und die harte Rinde des Bodens schließt die Keime so lange fest in sich ein, bis die Regenperiode zurückkehrt; die saftreichen Gewächse als- lein gewähren den Viehheerden Futter.

„Die Flüsse fangen bald an, auszutrocknen, die Quellen versiechen fast gänzlich, bis zuletzt die allge- meine Dürre den Ansiedler auf die Berge zurückzukeh- ren zwingt; indeß verläßt er auch jetzt die Ebene nur ungern, und die Heerden, gewöhnt an Ertragung des Durstes, zaudern hinten nach, von den saftigen Pflanz- en zehrend, die zugleich Hunger und Durst stillen und vorzüglich dem Wollvieh zuträglich sind. Allein die Karren wird mit jedem Tage öder und einsamer, und zu Ende Septembers ist sie gänzlich verlassen. Der hartgewordene Thon zerklüftet in Tausende von Rissen, die den Reisenden von der großen Gewalt

einer afrikanischen Sonne überführen. Jede Spur von Grün ist verschwunden, und der harte, rothe Boden bedeckt sich über und über mit einem braunen Staube, gebildet von der Asche der versengten und verwelkten Pflanzen. Jedoch unter dieser Asche wird der Same ernährt, welcher bestimmt ist, eine künftige Generation hervorzubringen; und die Vegetation des laufenden Jahres giebt den Dünger her, welcher die Keime unterhält und schützt, bis im nächsten Jahre die wiederkehrende Regenzeit dieselben von Neuem hervortreibt."

Lichtenstein schildert den ersten Anblick der großen Karu folgendermaßen: — „Der Raum zwischen den Bergketten ist die Karu, wie sie genannt wird, eine rissige aufgedorrte Ebene, die sich zu einer solchen Weite ausdehnt, daß die ungeheuern Berge, wovon sie begrenzt ist, fast in der Ferne verschwinden. Die Betten zahlloser kleiner Flüsse durchkreuzen gleich Venen diese beträchtliche Fläche in allen Richtungen; ihr Lauf läßt sich an einigen Stellen an dem Dunkelgrün der, längs ihren Ufern ausgestreuten Mimosen deutlich erkennen. Diese ausgenommen, war, so weit als das Auge reichen konnte, nirgends ein Baum, ja nicht einmal ein Strauch oder irgend ein anderes Zeichen von Leben zu sehen."

Da uns die Geologie der Gegend in der Nachbarschaft der Cap-Stadt unter allen Theilen von Südafrika am besten bekannt ist, so wollen wir zunächst die daselbst beobachtete Anordnung der Gebirgsarten beschreiben, und nachmals dasjenige mittheilen, was man über die Felsen anderer Theile dieses Abschnittes von Afrika in Erfahrung gebracht hat.

Geognosie der Halbinsel des Vorgebirges der guten Hoffnung. — Die Halbinsel des Vorgebirges der guten Hoffnung ist eine Felsenreihe,

die sich fast nördlich und südlich 40 bis 50 Meilen weit erstreckt, und auf der Ostseite mit dem Körper von Afrika durch eine flache, sandige, ungefähr zehn Meilen (engl.) breite Landenge, welche auf der Nordseite die Insel Bai und auf der Südseite die falsche Bai hat, in Verbindung steht. Das südliche Ende dieser Halbinsel, die sich, mit der falschen Bai im Osten und dem Ocean im Süden und Westen, in die See erstreckt, ist das eigentliche Vorgebirge der guten Hoffnung und ziemlich die südlichste Spitze von Afrika.

An dieser Spitze ist die Bergkette, welche die Halbinsel bildet, zwar steil und rauh, aber doch niedriger als am nördlichen Ende, wo sie mit dem Tafelberge und zwei andern Anhöhen endigt, die ein über die Tafel-Bai ragendes und sich nach Norden öffnendes Amphitheater bilden. Die Berge der vom Cap bis an's Ende der Halbinsel im Norden sich erstreckenden Ketten sind verschiedenartig gestaltet; wiewohl die meisten ihrer Formen einem mehr oder weniger spitzig zulaufenden Kegel gleichen. Die drei Berge, welche die Halbinsel im Norden schließen, sind der Tafel-Berg in der Mitte; der Löwenkopf, bisweilen auch Zuckerhut genannt, auf der Westseite; und der Teufelsberg (Teufelspitze), auf der Ost-Seite.

Der Löwenkopf, ungefähr 2160 Fuß über den Meerespiegel emporsteigend, ist vom Tafelberge durch ein Thal getrennt, welches sich zu einer Tiefe von 1500 bis 2000 Fuß unter den 3582 Fuß über das Niveau des Meeres erhabenen Gipfel dieses Berges herabsenkt.

Westlich vom Löwenkopfe zeigt sich eine niedrigere Anhöhe, der Löwenrumpf genannt, dieselbe ist 1142 Fuß über den Meeres-Spiegel erhaben und von ihr aus senkt sich der Boden allmählig bis zur See. Das von den drei eben angeführten Bergen gebildete Amphitheater hat im Durchmesser ungefähr 5 bis 6 Mei-

len (engl.) und in seinem Mittelpuncte befindet sich die Cap:Stadt.

Die Fels:Arten, woraus diese Halbinsel zusammengesetzt ist, sind nur wenige an Zahl und von einfacher Structur: — nämlich Granit, Gneiß, Thon:Schiefer, Grauwacke, Quarz:Felsen, Sandstein und Augit:Grünstein oder Dolerit. Von diesen kommen Granit: und Sandstein am häufigsten vor, welchen sich hinsichtlich der Häufigkeit zunächst der Thon:Schiefer und die Granitwacke anschließen; Gneiß und Dolerit werden am seltensten gefunden. In einigen Theilen, z. B. am Steinberge, ist der Sandstein mit Atern rothen Eisen:Erzes durchzogen. Abel erwähnt eine 6 Fuß dicke, sich über 100 Fuß ausdehnende Ader.

Die Schichten der neptunischen Felsen, d. h. deren Formation mit der Operation des Wassers verknüpft ist, streichen im allgemeinen von Westen nach Osten, also quer durch die Halbinsel. Die südlichen und mittleren Theile der Halbinsel sind nur unvollkommen untersucht worden; Capitain Hall bemerkt, daß die nämliche allgemeine Structur und die nämlichen allgemeinen Verhältnisse, welche die Berge im Umkreis der Cap Stadt zeigen, überall auf derselben vorkommen. Dr. Clarke Abel, giebt in dem Bericht von seiner Reise nach China, folgende Schilderung von einer schönen Schichtung in einem Berge, welcher sich dem Meere gegenüber, in der Nähe der Simon's: Bai, erhebt, und worauf ihn Capitain Wauchope, ein thätiger und einsichtsvoller Officier, aufmerksam machte. —

„Der Sandstein, welcher den obersten Theil des Berges bildet, ist von röthlicher Farbe, sehr krySTALLINISCH in seinem Gefüge und nähert sich, in einigen Exemplaren, dem Quarz:Felsen. Unmittelbar unter dem Sandstein bemerkt man ein Lager derben und dunkelrothen thonigen Sandsteins, der an manchen Stellen in Schiefer von der nämlichen Farbe übergeht.

Dieses Lager ruht auf einem andern von sehr grobem, locker verbundenen, kiesähnlichen Sandstein, und dieser endigt sich in ein Conglomerat, welches aus zersetzten Feldspath, Krystallen und theils zugerundeten, theils eckigen, in eine rothe Sandsteingrundlage gebetteten Quarz-Fragmenten, von der Größe eines Hirskorns bis zu der eines Kibitz-Eies, gebildet ist. Unter dem Conglomerat beginnt ein Lager, welches ich anfangs für Granit hielt, es besteht aus Granit-Bestandtheilen, in einem zersetzten Zustande, vermischt mit grünem Steatit, und aus rothem Sandstein, letzterer ist in hinreichender Menge darin vorhanden, um dem Ganzen einen röthlichen Schein zu ertheilen. Der Feldspath des Lagers ist zersetzt, und gleicht genau dem des darüber befindlichen Conglomerats. Der Glimmer scheint zum großen Theil in Steatit übergegangen zu seyn. Der Quarz besteht in kleinen Krystallen, deren Ecken häufig abgerundet sind. Dieses Lager ist mehrere Fuß dick und endigt allmählig in Granit; in zwischen war ich nicht im Stande, die Vereinigungslinie genau zu verfolgen. Die Anordnung sämtlicher Schichten, so wie sie dem Auge der Reihe nach erscheinen, ist folgende: —

- 1) Horizontal geschichteter Sandstein.
- 2) Ein Lager derben, dunkelrothen Sandsteins, welcher in Schiefer übergeht.
- 3) Ein Lager groben kiesähnlichen Sandsteins.
- 4) Ein zweites Lager derben, dunkelrothen Sandsteins, übergehend in
- 5) ein Conglomerat, welches aus zersetzten Feldspath, Krystallen und in eine rothe Sandstein-Grundlage gebetteten Quarz-Fragmenten besteht.
- 6) Ein Lager gebildet aus zersetzten Granit-Bestandtheilen und rothem Sandstein, welches
- 7) in Granit übergeht.

Die eben namhaft gemachte Stelle ist die einzige südwärts von der Bergkette in der Nähe der Capstadt, wovon wir eine in geognostischer Hinsicht ausführliche Beschreibung besitzen. Nordwärts von der Capstadt sollen die Berge hauptsächlich aus denselben Felsarten bestehen, welche überall auf der Halbinsel vorkommen, und deren Merkmale und Lage an dem Löwen-Kumpfe, dem Löwenkopfe, dem Tafel-Berge und der Teufels-Spitze von Dr. Clarke Abel, Dr. Adam, der sich jetzt in Calcutta aufhält, von Capitain Carmichael und Capitain Basil Hall mit großer Aufmerksamkeit untersucht worden sind. Aus den uns von diesen Naturkundigen mitgetheilten Beobachtungen, so wie aus mehreren, von eben denselben herausgegebenen Berichten haben wir folgende Beschreibung entlehnt: —

**Löwen-Kumpf.** — Der Löwen-Kumpf erhebt sich mit einem sanften Abhange und ist, eine oder zwei Stellen ausgenommen, bis zum Gipfel mit einer dünnen Erdschicht überzogen, welche eine spärliche Vegetation trägt. Dr. Adam belehrt uns, daß die Pflanzenwelt sich am üppigsten über dem Sandstein der Halbinsel zeige, dagegen auf dem durch Zersetzung des Granits erzeugten Boden weit weniger gut, am färglichsten aber auf dem Thon-Schiefer gedeihe, wie z. B. auf dem Löwen-Kumpfe, wo Thon-Schiefer die vorherrschende Fels-Art ist.

Ob man gleich den zuletzt erwähnten Berg hier und da angebaut hat, so zeigt er doch nur eine kümmerliche, verbüttete Vegetation; während der obere Theil des Löwenkopfs und Tafelberges, trotz ihrer weit größeren Höhe, reiches und kräftigeres Strauchwerk darbieten \*)

\*) Constantia, so gerühmt wegen seines Weins, liegt am Fuße der Kette, welche von der Cap-Stadt zur Simon's-Bai führt, wo Sandstein die vorherrschende Gebirgsart ist; und der Boden der Meiereien in der Nachbarschaft scheint aus Sandstein,

Er besteht aus Thon-Schiefer, Grauwacke und Sandstein. Der Thon-Schiefer scheint mit Grauwacke abzuwechseln, und der Sandstein ruht auf dem Schiefer. Der Schiefer ist deutlich geschichtet; die Schichten sind auf der einen Seite des Berges nach Norden, auf der entgegengesetzten nach Süden geneigt, und in seiner Mitte oder Centrum fast senkrecht. Zahlreiche Adern von derbem Quarz durchziehen die Schichten in allen Richtungen. Ein Steinbruch auf der Ostseite des Berges, welcher zu einer beträchtlichen Ausdehnung gediehen ist, gewährt eine schöne Ansicht der Structur des Thon-Schiefers, und an einer Stelle befindet sich ein Sandstein-Lager in dem Schiefer. Der Sandstein, welcher von gelblich-grauer Farbe ist, besteht aus Quarz-Körnern, mit eingestreuten Glimmer-Schuppen und Feldspath.

Löwen-Kopf. — Die Thon-Schiefer-Schichten erstrecken sich bis zur Basis des Löwen-Kopfs, hier folgen ihnen Schichten von derbem Gneiß, bestehend aus grauem Feldspath und Quarz, mit vielem dunkelbraunen Glimmer in kleinen Schuppen. Derselbe hat große Aehnlichkeit mit dem zwischen Granit und Thonschiefer abgelagerten Gneiß in den Uebergangsgebirgen des südlichen Schottlands, als z. B. bei Criffel und in der Nähe von New Galloway in Kirkcudbrightshire. Der Gneiß ist deutlich geschichtet und die Schichten fallen (neigen sich) an einigen Stellen unter den nächsten Felsen, welcher Granit ist; während sie an anderen darüber hervorspringen. Es kommen zahlreiche Uebergänge von Granit in

der sich in einem Zustande von Zersetzung befindet, und Dammerde zu bestehen. Daß der Sandstein vorzüglich zur Trefflichkeit des Bodens beitrage, glaubt Dr. Adam deswegen annehmen zu müssen, weil er mehrere Stellen beobachtet hat, welche, trotz einem reicheren Gehalt an vegetabilischer Erde, doch kein so vorzügliches Erzeugniß lieferten. Die Haupt-Felsart daselbst ist Granit, und der auf diesen lagernde Sandstein zeigte eine geringere Zersetzung, als der in der Nähe von Constantia.

Gneiß vor; und in dem nämlichen Lager derben Gneißes ist der eine Theil Gneiß, während der andere Granit ist. Granit-Lager scheinen hier und da mit Gneiß abzuwechseln. Granit-Adern von wenigen Zolln bis zu mehreren Fuß in Stärke, durchstreichen den Gneiß und Thonschiefer; man sieht dieselben von der Hauptmasse des Granits hervorspringen und zwischen die benachbarten Schiefer-Schichten schießen. Granit bildet eine beträchtliche Portion des Löwenkopfs. Er besteht aus blaßrothem Feldspath, grauem Quarz, und bräunlich-schwarzem Glimmer. Er ist häufiger grobkörnig als feinkörnig und häufig porphyritisch. Er ist gelegentlich mit Quarz-Feldspath oder Granit-Adern durchzogen. In einigen Theilen laufen durch den Granit Dolerit, oder Augit-Grünsteinadern, und eine dieser Venen erscheint, nach Dr. Abel's Beschreibung, getheilt und verschoben. Diese Erscheinung ist in No. 3. von Dr. Abel's Geological Views at the Cape of Good Hope dargestellt. Beim Ersteigen des Berges findet man gleich nach dem Granit einen röthlichen Sandstein, der wieder seiner Seite von einem, bis zum Gipfel reichenden braunen Sandstein bedeckt ist. Diese Sandsteine bestehen hauptsächlich aus körnigen Quarz-Concretionen mit einigen wenigen darin ausgesäeten Feldspath-Körnern und Glimmer-Blättchen. Der Sandstein ist deutlich geschichtet; die Schichten streichen unter einem kleinen Winkel rings um den Löwenkopf und die Nordwestseite des Tafel-Berges. Auf der entgegengesetzten Seite des letzteren indeß, vom See-Gestade aus, kann man ihn, jenseits der Schluchten, mit dem Horizont einen Winkel von nicht weniger als 45° bilden sehen.

Dr. Adam sagt: „Während eines Rittes nach Constantia . . . . bemerkte ich diese beträchtliche Neigung ganz vorzüglich an der Firne, die sich von der Teufels-Spize über Simon's Bai erstreckt: und als ich später

diese Stelle vorsätzlich besuchte, fand ich den Sandstein in seiner Lage um ein Bedeutendes über das gemeinschaftliche Niveau der Schichten erhaben, und an einer Stelle, fast senkrecht gegen den Horizont, von Nordost nach Südwest streichend."

**Lafel-Berg.** — Der nächste und höchste Berg, der Lafel-Berg, bietet mancherlei interessante Erscheinungen dar. Der unterste Theil des Berges, auf einer Seite, ist rother Sandstein; weiter hinauf, und augenscheinlich unter diesem hervorsteigend, befinden sich Thon-Schiefer, Grauwacke und Gneiß.

Diese Gebirgs-Arten sind schichtenweise abgelagert, fallen fast vertical und streichen nach Osten und Westen (arranged nearly in a vertical position, with an east and west direction), Sie sind mit Granit vermischt, auf welche Fels-Art man beim Erklimmen des Berges zunächst stößt. Der Granit ist an seiner Vereinigungslinie mit dem Schiefer, sowohl Gneiß als Thonschiefer, oft sehr mit diesen beiden untermischt; und zahlreiche Granit-Adern schießen von der Hauptgranitmasse in die umgebenden Schichten hinein. Weiter hinauf, über dem Granit, beginnt der Sandstein, welcher sich bis zum Gipfel des Berges forsetzt. Der unterste Theil des den Gipfel bildenden Sandsteins ist röthlich von Farbe; der nächste über diesem zeigt eine gelbliche Farbe, und der oberste Theil oder der auf dem Gipfel, ist grau oder prächtig weiß, und bisweilen so grobkörnig, daß er in dem Zustande eines Conglomerats erscheint. An manchen Stellen geht der Sandstein in Quarz-Fels über und ist in einem sehr hohen Grade crystallinisch. Der Sandstein ist deutlich geschichtet, und ziemlich horizontal.

**Teufels-Spize.** — Der östlichste Berg der Gruppe, die wir hier beschreiben, die Teufels-Spize genannt, stimmt mit dem Lafelberge in Beschaffenheit

und Anordnung der Felsarten, woraus letztere zusammengesetzt ist, überein. Der unterste Theil des Berges zeigt Thonschiefer-Schichten; diesen folgt, steigt man weiter hinauf, Granit; und die obersten Theile, so wie der Gipfel, bestehen aus den gewöhnlichen Sandstein-Varietäten.

Folgende Angaben in Betreff der Berge in der Nähe der Cap-Stadt verdanken wir dem Capitain Carmichael: —

„Der Tafelberg und der Löwenkogf ruhen auf einem Granit-Grunde; Grünspitze, Tafelthal und die Teufels-Spize auf Schiefer, woraus der ganze Löwenrücken oder Kumpf besteht. Der Granit erstreckt sich aufwärts bis zur felsigen Krone des Löwenkopfs, — eine Höhe von ziemlich 1500 Fuß; und der Abhang des Berges ist mit beträchtlichen Massen des nämlichen Gesteins bestreut. Auf der Seite des Tafelberges beläuft sich der Raum, wo der Granit sichtbar ist, blos auf 500 Fuß und nimmt den mittelsten Theil des Abhanges ein. An der, mit dem Namen See-Spize bezeichneten Stelle kommen der Granit und Schiefer in Berührung. Eine Strecke von 200 Yards, entlang dem Ufer, ist das Riff ein Gemisch von diesen beiden Gebirgs-Arten, eine jede nach ihrer Seite zu, wo sie rein und unvermischt ist, in der Masse vorherrschend. In einigen Theilen bilden sie mit einander abwechselnde Schichten; in andern liegen Schiefer-Fragmente von allen Gestalten und Größen im Granit eingebettet, welcher ihre kleinsten Spalten (Klüfte) durchdrungen zu haben scheint. Zwischen dieser gemischten Masse und diesem reinen Schiefer indeß zieht sich ein, augenscheinlich von der gewöhnlichen Sorte verschiedener Granit-Wall hin, welcher ungefähr 200 Yards unvermischt ist; allein, so wie er sich dem Schiefer nähert, vermischt er sich mit diesem auf dieselbe Weise, wie der gewöhnliche Granit. Von hier aus bis Grün-Spize

und durch Robben Island hindurch, eine Strecke von ungefähr 12 englischen Meilen, ist der Schiefer rein, und in ziemlich verticalen Schichten angeordnet.

„Hart an dem Pfade, welcher von der Cap-Stadt zum Gipfel des Tafelberges führt, fließt ein Strom, welcher an der Stelle, wo der Granit und Schiefer zusammentreffen, die darüberliegende Erde fortgeschwemmt, und die Oberfläche des Felsens von 10 bis 80 Fuß im Durchmesser und ungefähr 200 Yards in der Länge (die Neigung bildet einen Winkel von etwa  $20^\circ$ ) von seiner Decke entblößt hat. Entlang dieser ganzen Strecke ist der Schiefer von Granit-Venen durchschnitten, die sich in Breite von einigen Linien bis auf 3 Fuß belaufen. Die Adern verbreiten sich zweigartig in allen Richtungen, einige gerade, andere mit den seltsamsten Krümmungen und Windungen. An der, den Canal begrenzenden Fläche des Granit-Walls, auf jeder Seite, sind die Adern in gleichem Grade sichtbar. Nimmt man seinen Weg, von Campo Bai nach See-Spize längs dem Ufer hin, so stößt man auf zahlreiche Adern von Augit-Grünstein im Granit, die sich in Breite von einem Zoll bis auf zehn Fuß belaufen, und in eben so vielen Richtungen verzweigen, als die oben erwähnten Granit-Adern im Schiefer. Hier sieht man auch zahlreiche Schiefer-Fragmente in dem Granit.

Der Sandstein, welcher den oberen Theil des Tafelberges, Löwenkopfs und der Teufels-Spize bildet, liegt auf horizontalen Schichten, die von verticalen Spalten durchschnitten sind. Er ist von kieselartiger Beschaffenheit und schließt zugerundete Quarz-Klumpen ein.

Zu welcher Classe von Felsen gehören die der Cap-Halbinsel? — Welcher Classe oder welchen Classen von Formationen der geognostischen

Reihenfolge sollen wir die Fels-Arten der oben beschriebenen Berge zuzählen?

Aus dem Thonschiefer, welcher Lager von Grauwacke enthält, folgern wir, daß der Schiefer zu der Uebergangs-Classen gehört; — aus der Untermischung des Granits mit dem Schiefer, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, daß ersterer der nämlichen Epoche angehört.

Der Sandstein wird allgemein als zur secundären Classen gehörend angesehen, — eine Vermuthung, deren Richtigkeit in Zweifel gezogen werden dürfte, weil wir diese Gebirgs-Art sowohl in Lagern im Schiefer, als auch in Lager von Uebergangs-Felsen, namentlich Quarz, übergehend und damit abwechselnd finden. Hierdurch fühlen wir uns geneigt, denselben ebenfalls der Uebergangs-Classen, und seine Haupt-Masse der neuesten und obersten Portion der Reihe zuzuzählen.

In welcher Periode haben sich die Cap-Felsen über den Meeres-Spiegel erhoben? — Diese Frage ist verschiedentlich beantwortet worden, je nach dem geologischen System derjenigen, welche den Gegenstand in Erwägung gezogen haben. Die Neptunisten behaupten, auf annehmbare Gründe gestützt, daß alle diese Felsen sich aus den ehemaligen Gewässern der Erde krystallisirt und abgelagert (niedergeschlagen) haben, und daß dies nach und nach geschehen sey. — Der Granit habe sich zuerst gebildet, ihm zunächst der Schiefer und die Grauwacke, und von allen zuletzt die Haupt-Portion des Sandsteins; endlich, daß während der Ablagerung dieser verschiedenen Fels-Arten, das Niveau des Oceans sich nach und nach gesenkt habe, und daß die Berge über seine Oberfläche emporgestiegen seyen.

Die Plutonisten (Vulkanisten) Vertheidiger des

vulkanischen Ursprungs der körnigen krystallisirten Felsen betrachten die Formation auf eine verschiedene Weise.

Einige dieser Advokaten des Feuer-Systems sind der Meinung, der Schiefer sey zuerst in horizontalen Schichten auf dem Meeresboden abgelagert worden, — diese Schichten seyen nachmals durch Hitze erweicht und durch die Einwirkung flüssigen, aus dem Innern der Erde aufsteigenden Granits von ihrer ursprünglichen horizontalen, zu ihrer gegenwärtigen höchlichst geneigten Lage emporgehoben worden; und auf diese Weise seyen die Granit- und Schiefer-Berge über die Oberfläche des Meeres hervorgetreten. Letzteres habe das Land wieder überschwemmt und zu einer großen Höhe mit Wasser bedeckt; und hieraus habe sich der Sandstein zu Schichten niedergeschlagen; die See sey hierauf wieder zurückgewichen und habe Sandsteinberge und Bergketten von Wasser entblößt zurückgelassen. Andere Plutonisten glauben, daß Schiefer, Grauwacke und Sandstein in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf dem Boden des Meeres abgelagert, und die ganze Masse geschichteten Stoffes durch das im Innern der Erde wirkende Feuer, welches den Granit und wahrscheinlich auch die Augit-Grünstein-Felsen emporgetrieben, allmählig oder plötzlich über das Niveau des Oceans emporgehoben worden sey und dergestalt Berge, Bergketten und Hochebenen (Tafel-Land) gebildet habe. Die letztere der beiden vulkanistischen Ansichten ist die annehmbarste und enthält in der That eine Erklärung, die am meisten mit den vorherrschenden geologischen Hypothesen im Einklange zu stehen scheint.

Mit kalkigem Sand incrustirte Vegetabilien, die mit Korallen verwechselt und für einen Beweis des noch sehr frischen Auftauchens der sie enthaltender Länder aus dem Ocean gehalten worden sind. — Et

was westwärts von Simon's Stadt ragt eine beträchtliche Bank, ungefähr 100 Fuß über das Niveau des Meeres, welche aus einer Anhäufung von Sand und Muschel-Gehäusen besteht, die der Wind hierher zusammen geführt hat. Auf dieser Bank beobachtete Abel eine Anzahl cylindrischer, kalkiger umhergestreuter Körper, die ihm beim ersten Anblick wie gebleichte Knochen erschienen.

Eine nähere Untersuchung zeigte, daß manche derselben verästelt sind, und andere wurden entdeckt, die aus dem Erdboden emporstiegen und sich von einem unterirdischen, sie selbst an Dicke übertreffenden Stamme aus verzweigten. Es sind Incrustationen von Sand und kalkiger Substanz über Vegetabilien. Aehnliche Körper haben Vancouver, Flinders und Perron an den Ufern von Neu-Holland, in beträchtlicher Höhe gefunden. Der zuerst genannte Reisende hielt sie insgesamt für Koralle, und als Beweise, daß das Land erst vor kurzem der Herrschaft des Wassers entzogen worden sey.

Der Letzte hat zwei Arten von Substanzen beschrieben, wovon er die eine für Koralle, die andere für Incrustationen über Vegetabilien hält. Capitain Flinders sagt in seiner Reise um die Welt (Seite 48, Bd. 1.), — "Der Anblick dieses Landes längs der Küste gleicht, in sehr vielen Hinsichten dem von Afrika, um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum. Die Oberfläche schien vorzüglich aus Sand zu bestehen, der mit verwitterten Vegetabilien vermischt ist, was ihre Reichheit anlangt, so ist dieselbe außerordentlich verschieden, und ob sie gleich mit der in der unmittelbaren Nachbarschaft der Capstadt eine außerordentliche Aehnlichkeit hat, so verräth sie doch einen diesem in Qualität überlegenen Boden.

Der Hauptbestandtheil dieses Landes ist dem Augenschein nach Koralle, und es hat ganz das Ansehen,

als sey es erst in einer neueren Zeitperiode aus den Wellen hervorgetreten, wofür nicht bloß die Ufer und die sich längs der Küste hindehnende Bank, welche, allgemein genommen, aus Koralle bestehen, wie uns das Senkblei lehrte, welches, so oft wir es auf den Boden hinabließen, stets bei seiner Rückkehr Koralle mit herauf brachte, sondern auch das Vorkommen von Koralle auf den höchsten Bergen, die wir erstiegen, und namentlich auf dem Gipfel von Bald Head (Kahlk. Kopf), welcher hoch genug über die Oberfläche der See ragt, um in einer Entfernung von 12 bis 14 Seemeilen (leagues) gesehen zu werden, sprechende Beweise liefern. Hier zeigte die Koralle vollkommen ihren natürlichen Zustand, vorzüglich an einer ebenen Stelle, die ungefähr acht Morgen Landes begriff, wo nicht das geringste Kräutchen auf dem weißen, diesen Raum einnehmenden Sande wuchs, aus welchem die Korallen-Aeste hervorrugten und genau eben so standen, wie diejenigen, welche man an den Korallen-Bänken unter der Oberfläche des Meeres mit Verästelungen, von verschiedener Größe, einige von noch keinem halben, andere von vier bis fünf Zoll im Umfange sieht. In diesen Korallenfeldern (wenn wir uns des Wortes Feld bedienen dürfen), wovon verschiedene vorkamen, gab es Seemuscheln in Ueberfluß, — einige in einem fast vollkommenen Zustande, noch fest an der Koralle haftend, andere in verschiedenen Stadien von Verwitterung. Die Koralle war in verschiedenen Graden zerreiblich; die äußersten Enden der Zweige, deren einige ziemlich vier Fuß aus dem Sande hervorrugten, ließen sich leicht in Pulver verwandeln, während die hart an oder unter der Oberfläche befindlichen Theile nicht ohne Anwendung einiger Gewalt von dem felsigen Grunde, von welchem sie zu entspringen schienen, abgebrochen werden konnten. Ich habe Koralle an manchen Orten in einer beträchtlichen Entfernung vom Meere

gesehen, aber es ist mir kein anderes Beispiel vorgekommen, wo sie eine solche Höhe und einen solchen Zustand von Vollkommenheit erreicht gehabt hätten.

Capitain Flinders hat in seiner Reise nach Australien Seite 63, Bd. 1. \*) folgende Bemerkungen über die nämliche Erscheinung aufgezeichnet. — Capitain Vancouver erwähnt, er habe auf dem Gipfel von Bald Head Korallen-Aeste aus dem Sande hervorstehen gesehen, ganz so beschaffen, wie diejenigen, welche an den Korallenbänken (Betten) unter der Oberfläche der See vorkommen: hieraus dürfte hervorgehen, daß dieses Land in einer nicht allzufernen Zeitperiode aus dem Ocean hervorgetaucht ist. Es war mein Wunsch, diesen merkwürdigen Umstand zu bestätigen, und Vancouver's Schilderung wies sich als richtig aus.

Ich fand auch zwei zerbrochene Säulen von Stein, welche 3 bis 4 Fuß hoch waren, in Gestalt Baumwurzeln glichen und in Dicke den Leib eines Mannes übertrafen; ob sie aber aus Koralle oder aus versteinertem Holze bestanden, oder ob sie vielleicht Kalkfelsen waren, die durch den zerstörenden Einfluß der Witterung ihre gegenwärtige eigenthümliche Gestalt erlangt hatten, kann ich nicht bestimmen. Ihre Erhebung über das jetzige Niveau der See konnte nicht weniger als 400 Fuß betragen.

Perron sagt: „bricht man die Zweige da ab, wo die Incrustirung noch neu ist, so nimmt man die Holz-Textur wahr, welche in einem festen Gehäuse enthalten ist und keine merkliche Veränderung zeigt; aber in demselben Verhältniß, als die kalkige Hülle zunimmt, wird die Holzfaser zerstört und sie verwandelt sich unmerklich in einen trockenen und schwarzen Staub, und zwar zunächst der mittlere Theil. Von diesem Zustande an nimmt das Centrum, nach seiner Vermuthung, all-

\*) Voyage to Terra Australis.

mällig an Festigkeit zu, bis die ganze Masse zu lautem Sandstein wird und nichts als eine baumartige Form die ehemalige Pflanze verräth.

Die Incrustirungen in der Nähe von Simon's Stadt sind denjenigen ähnlich, die in Neu-Holland vorkommen, weil, sagt Dr. Abel, die Schilderungen der Schriftsteller mit den Erscheinungen übereinstimmen, die ich beobachtet habe, und weil ich bei Vergleichung eines von Mr. Brown, von Bald Head in Neu-Holland mitgebrachten Exemplars, mit denen, die ich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten konnte, weder in den äußeren Merkmalen, noch in der chemischen Zusammensetzung eine wesentliche Verschiedenheit entdecken konnte. Es folgt aus dieser Bemerkung, daß Flinders und Vancouver vegetabilische Incrustirungen mit wirklichen Korallen verwechselt haben; und daher ist die Folgerung, ihren vermeintlichen unterseeischen Ursprung und ihr gegenwärtiges Vorkommen auf dem Bald Head und über dem Niveau des Oceans betreffend, unrichtig.

Geologie der nördlichen, südlichen, östlichen und westlichen Bergketten. — Die Bergketten, welche nordwärts von der Cap-Halbinsel zum Orange, oder Gariep, Flusse laufen, zeigten da, wo sie untersucht wurden, Granit und Schiefer mit beträchtlichen Depositen von Sandstein oder Quarz-Felsen und zahlreichen tafelförmigen Gipfeln, sie wären also, was die Zusammensetzung anlangt, in diesen Bergen der Cap-Halbinsel ähnlich.

Die drei Haupt-Bergketten, welche von Ost nach West laufen, sind, den Berichten der Reisenden gemäß, von der nämlichen allgemeinen Beschaffenheit und durch einen außerordentlichen Ueberfluß an Sandstein, welcher in horizontalen Schichten auf den, die Mitte und sehr oft die höheren Theile der Ketten bil-

denden Granit und Schiefer abgelagert ist, im hohen Grade charakterisirt.

Geologie des Tafel-Landes. — Von der dritten Kette aufwärts bis zum 30° südlicher Breite ist die in den Ebenen und Bergen vorherrschende Fels-Art Sandstein. Bei Dwaal-River (at Dwaal-River), der Grenze der Colonie, kommen Augit-Grünstein- und Basalt-Felsen vor, die sich wahrscheinlich in Adern durch den Sandstein ziehen. Felsen der nämlichen Art, in schönen kugelartigen Concretionen (nicht Steindämme (boulders), wie Burchell angiebt), angeordnet, sieht man in der Nähe von Kaabes Kraal unter 29° südlicher Breite; sie laufen jeden Falls in Venen durch den horizontalen Sandstein dieses Distriktes. Die Karu Bergen (dürren Berge), jenseits der Grenze der Colonie, bilden eine fünf bis zehn englische Meilen breite Reihe und durchlaufen das Land von Nord-Ost nach Süd-West bis zu einer unbekannten Ferne. Diese Berge bestehen vorzüglich aus Sandstein, in horizontalen Schichten, und zeigen überall schöne tafelartig gestaltete Gipfel.

„Der Sandstein-Fels“, sagt Burchell, „reicht aufwärts bis zum 30° südlicher Breite, bis in die Nähe von Modde oder Mud-Gap, wo sich wirkliche Quarz-Schichten und blasige Trapp-Felsen dem Auge darstellen. Unter 29° 15' 32" S. Br. kommen Berge von Thon-Schiefer, welcher in horizontalen Schichten abgelagert ist, die Asbest-Berge genannt, vor; daselbst sieht man Asbest-Schichten im Schiefer. Dieser Asbest ist blau und gelb, und die Fasern sind bisweilen drei Zoll lang.“ In dem nämlichen Berge kommen, nach Burchell, auch grüner Opal und Pechstein vor. Eine Reihe schwarzer, schroffer Berge nimmt seinen Anfang vom Kluf, in den Asbest-Bergen; die Felsen sind wahrscheinlich Trapp. Weiter nach Norden, zu

Klaarwater, stößt man auf ungeheure Lager horizontal geschichteten Sandsteins ohne organische Ueberreste.

Ueber das Sibilo der Afrikaner. — Zu Sensavan oder Blenk-Klip, ziemlich unter 28° südlicher Breite erhebt sich eine Quarz-Felsen-Firne, geschwängert mit glimmerhaltigem Eisen-Erz, welches, an manchen Stellen Nester von beträchtlicher Größe bildet. Dieses Eisen-Erz ist durch ganz Afrika unter dem Namen Sibilo bekannt. Hierher nehmen alle rings in der Nachbarschaft wohnende Nationen ihre Zuflucht, um sich mit dieser zur Zierde dienenden und, in ihren Augen werthvollen Substanz zu versorgen. Es bildet gewissermaßen einen Tausch-Artikel beim Verkehr mit entfernten Stämmen, und sogar unter ihnen selbst; so daß sich sein Gebrauch über wenigstens den fünften Breiten-Grad erstreckt. Es ist von röthlicher Farbe, fühlt sich weich und fettig an, und seine Theilchen haften an der Haut und färben dieselbe dunkel roth. „Die Haut,“ sagt Burchell, „läßt sich, selbst durch wiederholtes Waschen, nicht leicht von diesen glänzenden Theilchen befreien. Die Art, es zuzubereiten und anzuwenden, besteht ganz einfach darin, daß man es mit Fett zusammen reibt, und im Allgemeinen über den Körper, hauptsächlich aber auf den Kopf schmiert; das Haar ist oft mit einer solchen Menge desselben verklumpt und beladen, daß die dick verkleisterten Haarzotteln wie Klumpen des Erzes selbst aussehen.“

Vom Norden von Sensavan bis Lattaku, sind die Felsen Kalkstein ohne Petrefacten, Granit und Schiefer.

Schließlich erlauben wir uns noch zu bemerken, daß, so weit man damit bekannt ist, das Ganze des Tafel-Landes von Süd-Afrika, nördlich vom Oranger oder Gariep-Flusse, aus horizontalem, keine Petrefacten

enthaltenden Kalkstein, Thon-Schiefer, Sandstein oder Quarz-Felsen, Granit, Grünstein, Serpentin und Topfstein besteht. Der merkwürdigste geologische Zug des Landes ist die Horizontalität der Schichten, die hierdurch ihren ungestörten Zustand beurfunden.

Anempfehlung einer geologischen Untersuchung des Karru-Bodens. —

Reisenden, die ihr Augenmerk vorzüglich auf Geologie richten, empfehlen wir eine besondere Untersuchung des derben Thon-Bodens, Karru genannt, welcher, falls ein Deposit von alten Seen, sich als eine tertiäre Formation erweisen dürfte. Bloß die Oberfläche des Karru-Bodens ist beschrieben worden; denn, so viel wir wissen, sind keine Berichte über seine innere Structur und Anordnung im Druck erschienen. Nur durch das Studium der Structur und Anordnung seiner Schichten und durch eine sorgfältige Untersuchung der darin enthaltenen Mineralien, Felsen, organischen Ueberreste (wenn dergleichen vorkommen), so wie seiner chemischen Zusammensetzung, können wir eine deutliche Vorstellung von seiner wirklichen Beschaffenheit erhalten.

### F l ü s s e.

Die Flüsse von Afrika, sind, so weit als sie mit den im vorliegenden Bande der unterhaltenden Bibliothek beschriebenen Gegenden zusammenhängen, jeder besonders betrachtet worden. Allein es bleibt uns hinsichtlich derselben noch eben so viel zu wissen übrig, die Aufmerksamkeit der Reisenden sollte, unseres Bedünkens, bei Untersuchung ihrer Naturgeschichte, außer der geographischen Vertheilung, auch auf die verschiedenen mit ihrem Fall, ihrer Schnelligkeit, ihrer Wassermenge, ihren Springsluthen, wenn dergleichen vor-

kommen, verknüpften Umstände; ferner auf die Beschaffenheit ihrer Betten, Ueberschwemmungen, Verbergung, ihrer Temperatur an der Oberfläche, so wie in verschiedenen Tiefen; ihre Cascaden und reizenden Stellen und auf die Farbe, Durchsichtigkeit und chemische Zusammensetzung ihres Wassers gerichtet seyn; eben so sollte man nicht verfehlen, die Fluß-Scenerie, sowohl an und für sich selbst, als auch in Bezug auf die Umgegend zu schildern, endlich sollten auch das Clima und der Einfluß des Clima's, so wie der Scenerie der Flüsse auf den Menschen Gegenstände der Untersuchung bilden.

### Süd, Afrikanische Seen.

In Süd, Afrika stößt man nur selten auf Seen, und unter diesen sind einige wenige salzig. Der beträchtlichste bis jetzt von Reisenden entdeckte Salzsee, ist der in der Nähe von Algoa-Bay. Er wird von den Einwohnern aus den entferntesten Theilen der Colonie besucht; sie holen sich daselbst Salz, sowohl zu ihrem eigenen Gebrauch, als zum Verkauf. Er liegt in einer über das Niveau des Meeres beträchtlich erhabenen Ebene, ist von ovaler Gestalt und hat ungefähr drei Meilen (miles) im Umfange. Er heißt Soutpan oder Salz-Pfanne, eine passende Benennung, insofern Sonne und Wind hier das Nämliche thun, was in Salz-Works durch künstliche Hitze bewirkt wird.

Als ihn Barrow untersuchte, war der größte Theil seines Bodens mit einer ununterbrochenen, einer Eis-Schicht gleichenden Salz-Lage bedeckt, deren Krystalle so innig mit einander verbunden waren, daß sie eine feste felsenharte Masse bildeten. Die trockenen Süd-Westwinde während des Sommers erzeugen, indem sie das Wasser des Sees in Bewegung setzen, an

dessen Rande ein feines, leichtes, pulverartiges Salz, gleich Schnee-Flocken. Dieses ist eben so schön, als das raffinirte (geläuterte) Salz in England.

Ein anderer Salz-See kommt, nach Lichtenstein, auf der Westküste der Colonie in der Nähe des Elephanten-Flusses vor; aus demselben versorgen sich die Bewohner dieses Distriktes mit dem ihnen nöthigen Salze. Ein Salz-See von beträchtlicher Ausdehnung soll ungefähr unter dem 30° S. B. in dem oberen Theile des Orange-River-Distriktes vorkommen. „Der nördlichste, worüber ich einige Nachrichten erhalten konnte,“ sagt Burchell, „liegt ungefähr unter dem 27° S. B., östlich von Lattaku.“

Der Karru-Ihon, wie bereits erwähnt worden, hat sich wahrscheinlich aus dem Wasser eines Sees abgefagert, und zwar zu einer Zeit, als die Striche, wo derselbe vorkommt; mit Wasser bedeckt waren.

---

Besondere Umstände, worauf man bei Untersuchung der Naturgeschichte von Seen sein Augenmerk zu richten hat. — Reisende sollten bei Untersuchung und Beschreibung von Seen, deren Verbindungen mit Flüssen und Quellen, deren Größe, Tiefe, Temperatur an der Oberfläche und in verschiedenen Tiefen, deren Farben, Berbergungen und Bewegungen auszumitteln und nachzuweisen suchen. Das Wasser des Sees sollte der chemischen Analyse unterworfen werden, um zu erfahren, ob es süßes (frisches) Wasser, Salz-Wasser, alkalisches Wasser, kalkhaltiges Wasser u. s. w. ist. Endlich sollten auch ihre Bildungsart und die besonderen Charaktere von See-Scenerie und Clima berücksichtigt werden.

---

## Süd-Afrikanische Quellen.

Die Quellen von Süd-Afrika lassen sich in gemeine, heiße und mineralische unterscheiden.

**Gemeine Quellen.** — Wiewohl im Cap-District viel Regen fällt, so giebt es doch verhältnißmäßig nur wenige Quellen daselbst. Diese geringe Anzahl von Quellen läßt sich, wie Barrow bemerkt, erklären, wenn man genau auf die Beschaffenheit der Felsen und die Art ihrer Anordnung achtet. Wo zwei von den Formationen des Districts zusammen vorkommen, als z. B. Sandstein und Granit, und der Sandstein auf dem Granit liegt, dessen obere Fläche sich über die Ebene der benachbarten Gegend erhebt, brechen um die Verbindungslinie der beiden Formationen herum Quellen im Ueberfluß hervor. In diesem Falle sickert das Wasser durch den Sandstein, welcher eine poröse Felsart ist; aber seine fernern Fortschritte abwärts werden durch den Granit gehemmt, welcher dicht und compact ist, hat es daher die Oberfläche des Granits erreicht, so sammelt es sich auf diesem, und bleibt entweder stehen, oder fließt darüber hin, bis es eine Oeffnung nach oben findet (at the surface), aus welcher es in Gestalt einer Quelle hervorbricht. Ruht, im Gegentheil, das Sandstein-Deposit auf Granit, dessen obere Fläche sich unterhalb der Ebene des umgebenden Bodens befindet, so sammelt sich das durchsickernde Wasser, wenn es den Granit erreicht, darauf an und fließt durch Spalten in die tieferen und entfernteren Theile des Landes, aber man sieht nur wenige Quellen aus dem Sandstein hervorsprudeln.

---

**Heiße Quellen.** — Die einzigen heißen, von Reisenden umständlich beschriebenen Quellen sind die von Brand-Valley und Zwarte Berg.

---

Brand-Valley. — Die heiße Quelle daselbst ist größer als die zu Zwarte Berg. Sie bildet einen Teich von ungefähr 50 Fuß im Durchmesser, welcher höchst durchsichtiges Wasser enthält; in der Mitte desselben sprudeln mehrere starke Wasserstrahlen durch einen Boden trocknen weißen Sandes, und werden später, nachdem sie sich mit einander vereinigt haben, zu einem Bache, welcher eine Strecke von wenigstens anderthalb englischen Meilen heiß bleibt, so daß man seinen Lauf dem Thale entlang zu jeder Zeit des Tages, vorzüglich aber am frühen Morgen, an dem fortwährend aus ihm aufsteigenden Wasserdampfe erkennen kann.

Der Teich ist durch eine kleine Gruppe dicht stehender weißer Papeln geschützt, welche vollkommen gut gedeihen, ob sie gleich ganz am Rande des Wassers stehen, und von dem heißen Dunste benetzt werden, welcher bis zu ihren höchsten Ästen aufsteigt. Im Wasser selbst kann, wie es scheint, keine Pflanze wachsen; aber der Uferand ist dicht mit Schilf und Binsen, vorzüglich mit dem *Cyperus fascicularis* bewachsen. *Royena glabra*, eine *Rhus*-Art und außerdem eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, stehen innerhalb des Einflusses seiner Hitze. Das Thermometer, in den Teich gesenkt, stieg bloß auf 144° Fahrenheit, während die Hand eine siedende Hitze empfand, so, daß sie die Eintauchung kaum einige Secunden aushalten konnte. Das Wasser ist rein und ohne Geschmack und dient zu allen häuslichen Zwecken. Nichts einer Ablagerung (Niederschlag) Aehnliches ist irgendwo wahrnehmbar. Auch zeigen weder seine Ufer noch sein Bett eine besondere Farbe. Der Berg, an dessen Fuße es entspringt, bietet keine auffallende Erscheinung dar. Man sieht daselbst nichts von jenem schwarzen, schweren Eisenerze, oder von jener Erde, die in den Zwartebergbädern bemerkt worden ist. In einer Entfernung von

ungefähr 300 Yards von der Quelle sind zwei Badehäuser über den Strom gebaut, deren Hitze, selbst hier noch, fast zu groß ist, um von denjenigen, die nicht daran gewöhnt sind, ertragen werden zu können. Zwischen der Quelle und dem Bade, wo der Wasserstrom eine hinreichende Strecke in der freien Luft hingeflossen ist, mithin Zeit genug gehabt hat, sich um einige Grade abzukühlen, ist der Boden des kleinen Baches mit einer schönen meergrünen Conserve bedeckt, die unter dem Wasser, gleich langen Haarflechten, zierlich hin und her wogt.

Exemplare von Felsen dieses Distrikts, die Dr. Smith eingeschickt hat, beweisen, daß das Wasser dieser Quelle aus Quarz-Fels entspringt, welcher köpfer weissen Feldspaths, in dem Zustande von Porcellanerde, enthält.

Warmes Bad zu Swarteberg. — Dieses ist eine kurze bergige Firste von secundärer Höhe, welche nach Ost und West läuft. Von dem niedrigeren Theile ihrer südlichen Fronte springt ein kleiner, platter Hügel hervor, aus dessen oberem Theile, an verschiedenen Stellen heiße Quellen sprudeln, deren Wasser das Thermometer auf  $118^{\circ}$  Fahrenheit erhebt. Das Wasser lagert in den natürlichen Canälen, durch welche es fließt, einen orangefarbenen Eisen-Ocher ab, hört aber, nach einem Lauf von 200 oder 300 Yards auf, den Boden zu färben. Es enthält Eisen und Schwefel und hat daher einen schwachen Stahl-Geschmack.

Innerhalb drei Yards von diesen heißen Quellen entfernt, entspringt eine andere, deren Wasser rein und ohne Geschmack und dabei nicht wärmer ist, als das der gewöhnlichen Quellen des Landes. Wahrscheinlich entspringen die Quellen hier, wie zu Brand-Valley aus Quarz Felsen. In der Nähe der Quellen,

wie einige von Dr. Smith eingesendete Exemplare ver-  
rathen, kommt daselbst Moor-, Eisen-, Erz vor.

Warme Quellen kommen auch in dem Thale des  
westlichen Elephanten-Flusses vor; andere unweit des  
östlichen Elephanten-Flusses, in Kamnast Land; und  
eine dritte hinter Kofman's (Kogman's) Kluf; allein  
alle diese sind von niedrigerer Temperatur, als die  
von Swarteberg und Brand-Valley. Auch im Great-Namas-  
qualand, nördlich vom Gariep, ist eine warme Quelle.

Mineralische Quellen von gewöhnlicher Tem-  
peratur sind an verschiedenen Orten beobachtet worden;  
eine in der Nähe von Graaf-Reynet, eine andere nicht  
weit von Uitenhage, und auch eine in Tarka; allein  
ihre chemische Zusammensetzung ist nicht genau aus-  
gemittelt worden.

Bemerkungen über die Wichtigkeit einer  
Kenntniß der Naturgeschichte und chemi-  
schen Zusammensetzung von Quellen. —  
Die Quellen des afrikanischen Festlandes sind bisher  
von Reisenden und Naturforschern fast ganz vernach-  
lässigt worden, entweder aus Gleichgültigkeit oder Un-  
wissenheit. Seitdem sich indeß wissenschaftlich gebildete  
Männer in verschiedenen Theilen dieses Welttheils,  
vorzüglich in Süd-Afrika niedergelassen haben, dürfen  
wir auf genauere Mittheilungen über die verschiedenen  
Gattungen dieser Quellen, über ihre temporäre, perens-  
nirende, intermittirende, periodische, sprudelnde Thä-  
tigkeit; über ihren Ursprung unter Felsen, Flüssen  
oder unter dem Meere; über ihre Größe und Farbe;  
über die Temperatur von gewöhnlichen Quellen in ver-  
schiedenen Höhen über dem Niveau des Meeres, und  
während der verschiedenen Jahreszeiten; endlich über  
die verschiedenen Temperatur-Grade von warmen und  
heißen Quellen hoffen. Um aber die Geschichte der  
Quellen des Landes zu vervollständigen, müssen wir

außerdem nicht bloß die Felsart, oder Felsarten, aus welchen sie entspringen, sondern auch die verschiedenen Verhältnisse dieser Felsarten zu denen der benachbarten mineralischen Formationen auszumitteln suchen.

Chemische Untersuchungen werden das nöthige Licht über die verschiedenen mineralischen Stoffe verbreiten, die in ihre Zusammensetzung eingehen. Die merkwürdige, in einigen europäischen Quellen angetroffene animalische Substanz, die wahrscheinlich häufiger vorkommen mag, als man glaubt, und die vielleicht von den mit thierischen Ueberresten gefüllten Schichten herrührt, durch welche das Quellwasser sickert, sollte nicht vernachlässigt werden, in so fern ihr Vorhandenseyn dem Chemiker Gelegenheit zur Untersuchung eines Stoffes von höchst merkwürdiger Beschaffenheit; dem Geologen Data zu interessanten Vermuthungen; und dem Arzte die Mittel zur Beurtheilung der Wirkungsweise des dieselbe enthaltenden Wassers in Scropheln und andern Krankheiten, worin ihre Anwendung von Nutzen seyn soll, bieten dürfte. Es kann wohl seyn, daß hier, wie in andern Ländern, die Quellen im Umkreise ihres Ursprungs, und in größeren oder geringeren Entfernungen davon, viel von den in ihnen aufgelöst und schwebend enthaltenen Substanzen absetzen und dergestalt mineralische Formationen erzeugen, deren äußerer Anblick und Anordnungs-Art zur Erläuterung geologischer Erscheinungen, die man an den älteren, die Erdkruste bildenden Gebirgs-Formationen beobachtet hat, führen dürften. Ist es endlich ausgemacht, daß heiße Quellen unmittelbar mit der Thätigkeit des unterirdischen Feuers in Verbindung stehen, jener Kraft, welche einst in Bildung und Modificirung der Gebirgs-Arten, woraus die Erdkruste zusammen gesetzt ist, so ausgedehnt wirkte, und die, obgleich in geringerem Maaße, noch jetzt fort-dauert, um beträchtliche Veränderungen an der Oberfläche der Erde zu verursachen, — so wird die Natur,

und chemische Geschichte der Quellen wegen des Lichtes, welches sie auf manche geologische Phänomene werfen, höchst interessant.

---

Geologie von Caffraria, Natal, us. w. — Die Geologie der Gegenden von Caffraria und Natal ist völlig unbekannt. In Sofala sollen Silber-Schachte vorkommen; und Gold wird aus dem Sand und Kiez einiger Distrikte gesammelt.

Das Königreich von Monomotapa, wie man es nennt, ungefähr vierzig Tagereisen landeinwärts von Sofala entfernt, liefert Gold, Topase und Rubine.

Die Geologie der Gegend von Delagoa-Bay, unter d. 26° S. B. bis zum Cap Delgado unter dem 10° S. B. ist unbekannt; eine kleine Quantität Gold-Staub wird daselbst gesammelt. Das Land vom Cap Delgado bis zum Aequator, welches unter der Herrschaft des Imam von Mascat steht, ist in geologischer Hinsicht unbekannt. Die Gegend vom Aequator bis zur Straße von Babelmandeb ist noch nie von einem Geologen besucht worden.

---

### S c h l ü s s e.

Aus den vorhergehenden Mittheilungen geht hervor,

1) Daß von allen Erdtheilen Afrika das ächteste tropische Klima hat.

2) Daß ungeachtet seiner ziemlich inselartigen Gestalt, seine Küsten-Ausdehnung im Verhältniß zu seinem Flächenraum weit geringer ist, als bei den übrigen Welttheilen.

3) Daß die eigenthümliche Beschaffenheit der afrikanischen Menschen-Species, die Vertheilung ja selbst der Anblick der Thiere und Pflanzen und manche von

den Charaktern des afrikanischen Clima's, mit der verhältnißmäßig geringen Küsten-Ausdehnung, den unermesslichen Wüsten und dem dürren Boden dieses Festlandes zusammenhängen.

4) Daß sich aus der Lage von Sierra Leone am Meere und aus seiner Colonisirung durch England, so wie aus der Verbindung der südlichen Theile des großen Tafel-Landes mit den brittischen Niederlassungen an den südlichen Küsten von Afrika vermuthen läßt, daß die Civilisirung der Neger (wofern diese interessante Menschenrasse nicht der Vernichtung bestimmt ist, wie dies der Fall mit den Urbewohnern der neuen Welt war), von den genannten zwei Punkten aus, durch die Energie, den Unternehmungsgeist und die Ausdauer von Missionären bewirkt werden dürfte, wofern diese nur in den verschiedenen nützlichen Gewerben des Lebens und in den einfachen und reinen Grundlehren des Christenthums wohl unterrichtet sind.

5) Daß Afrika's Quellen, Binnen-Seen, Flüsse, Baien und See-Arme an Zahl weniger sind und mehr Einförmigkeit in ihrem Anblick darbieten, als dies im allgemeinen von andern Welttheilen gilt.

6) Daß es durch seine ungeheuern, in der Mitte gelegenen sandigen Wüsten, sein großes südliches Tafelland und die großen Ausbreitungen des Karru-Bodens im hohen Grade characterisirt ist.

7) Daß unter allen seinen Gebirgs-Formationen, die Kalk- und Sandstein-Formation die häufigsten und am weitesten verbreiteten sind; daß Natrum, ein seltenes Deposit in andern Ländern, vergleichungsweise in Afrika häufig gefunden wird; daß Salz sehr weit verbreitet ist, wiewohl es in einigen Districten gänzlich fehlt. Kohle ist nicht zu finden. Edelsteine endlich, so häufig in andern Tropen-Ländern, kommen hier nur selten vor.

8) Daß die Metalle, ob man schon in verschiedenen Theilen dergleichen findet, nirgends in Ueberfluß vorkommen, Gold ist das unter allen am weitesten verbreitete.

9) Das man bis jetzt weder auf active noch erloschene Vulkane gestoßen ist.

10) Endlich, daß Afrika seltener durch Erdbeben erschüttert wird, als andere Continente.

## Neunzehntes Capitel.

### Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere von Afrika.

---

Einleitende Bemerkungen. — Drang : Utang. — Affen. — Babuns. — Gespenster (lemures). — Galagos. — Fledermäuse. — Spitzmäuse. — Cap:Maulwurf. — Tenrec. — Ratel. — Otter. — Jackals und wilde Hunde. — Zibeth : Katzen. — Löwe. — Panther und Leopard. — Lure. — Eichhörchen. — Murrelthiere. — Sand:Maulwurf. — Gerboa. — Ratten und Mäuse. — Haselmaus. — Stachel-Schweine. — Hasen und Kaninchen. — Cap:Anteater. — Manis. — Elephant. — Rhinoceros. — Aethiopisches Schwein. — Flusspferd. — Zebra. — Quagga. — Kameel. — Dromedar. — Rothwild — Giraffe. — Antelopen verschiedener Art. — Gnu. — Cap: Büffel. — Aegyptische Ziege und Schaf \*).

Eine Kenntniß der geographischen Vertheilung der Thiere und der Geseze, welchen diese Vertheilung unterliegt, hat, seit Buffon's Schriften zuerst ein Interesse zu Gunsten dieses Zweiges der Naturgeschichte erzeugten, einen bedeutenden Grad von Aufmerksamkeit erregt. Die vor dieser Periode herrschende oberflächliche Brachtung der physischen Merkmale und anderer örtlicher Eigenthümlichkeiten von Ländern, machte eine genaue Ableitung allgemeiner Gesichtspuncte zu einer Sache von nicht geringer Schwierigkeit; da ferner See-

---

\*) Wir lassen diesem, der Zoologie von Afrika gewidmeten Abschnitt die Bemerkung vorausgehen, daß einige wohlbekannte, höchst interessante Arten, als z. B. der ägyptische Schneumon, der geheiligte Ibis u. s. w., absichtlich ausgelassen worden sind, und zwar weil sie gewissen Theilen von Afrika ausschließlich angehören, deren allgemeine Geschichte nicht in den Bereich des vorliegenden Werkes gehört.

fahrer und See-Abenteurer jeder Klasse gegen genaues Wissen gleichgültig waren und nichts von den schätzbaren Resultaten wußten, die sich von einer richtigeren Aufzeichnung der Localitäten der verschiedenen Species (Thierarten) erwarten ließen, so konnte unsere Kenntniß dieser Localitäten nicht in dem nämlichen Verhältniß zunehmen, als die Anzahl der Arten selbst.

Selbst gegenwärtig noch helfen uns unsere Sammlungen Behufs der zoologischen Geographie häufig nur wenig, indem die Erzeugnisse des einen Landes mit denen eines andern untermengt sind; so z. B. findet man die prächtig besiederten Familien von Rio Janeiro nicht selten mit den kaum minder glänzenden Vögeln von Neu-Holland und Van Diemen's Land vereinigt; eben so ist der, welcher sich mit indischer Entomologie beschäftigt, dergleichen zufälligen Irrthümern ausgesetzt, indem der Kaufmann den asiatischen Insekten vielleicht einen Beitrag vom Vorgebirge der guten Hoffnung hinzugefügt hat. Diese und andere Quellen der Verwirrung haben unsere Kenntnisse in der zoologischen Geographie lange Zeit verzögert.

Die Gewohnheiten und Neigungen der Thiere sind das Resultat ihres Baues, und dieser Bau ist unänderlich den localen Verhältnissen, unter welche sie von der Natur gestellt sind, angepaßt. Inzwischen darf man nicht annehmen, daß die geographische Vertheilung von Arten jemals eine geeignete Basis für deren zoologische Classification bilden wird. Manche natürliche Familien und Gattungen sind so weit verbreitet, daß sie fast jedem Welttheil im gleichen Grade angehören.

Der Wolf und das Rennthier sind sowohl in Europa als in Amerika zu Hause; und der Löwe kommt eben so gut in den Wäldern von Asien als zwischen den afrikanischen Wüsten vor. Diese sind indeß Aus,

nahmen von der allgemeinen Regel; denn bei genauerer Untersuchung wird man finden, daß jeder be-



trächtliche Landstrich, wiewohl im Besiz von Zügen, die ihn bis zu einem gewissen Grade denen anderer Regionen ähnlich machen, sich dennoch durch manche ihm ausschließlich eigenthümliche und dergestalt seinen geologischen Anblick bildende Charaktere unterscheidet.

So sind das Känguruh und das Schnabelthier charakteristisch, weil sie Neu-Holland ausschließlich angehören; die Lama's und Vicunhas werden einzig und allein in Süd-Amerika gefunden. Der Strauß und der Kameelopard gehören Afrika, die Lemures Madag-

gascar, der Pongo oder Niesen, Orang, Utang, den großen asiatischen Inseln, und die gemeine Kröte den westlichen Ländern von Europa an. Desgleichen kommt in der Ordnung der Quadrumanen, oder vierhändigen Thiere, solche als Affen und Maulaffen, die Abtheilung, Platyrrhini (Breitnasen) genannt, weil sie sich durch die Breite der Nasenscheidewand auszeichnen, bloß in Süd-Afrika vor; während eine andere große Abtheilung, Catarrhini genannt, deren Nasenlöcher an einander stoßen, bloß in der alten Welt gefunden werden. Es würde daher einem Naturkundigen nicht schwer fallen, durch einen bloßen Blick auf die Schnauze zu bestimmen, ob ein Thier der alten oder der neuen Welt angehört.

Wohin auch immer der beobachtende Reisende seine Schritte lenken mag, so wird er in jedem Lande diese eigenthümlichen Thiere antreffen; und manche derselben, welche die entlegensten und isolirtesten Stellen einnehmen, sind am unvollkommensten mit den Mitteln zur Orts-Veränderung (Locomotion) ausgerüstet. Die Art ihrer ursprünglichen Verbreitung, ob nämlich von einem oder von mehreren Schöpfungsmittelpuncten, ist mithin ein Thema gewesen, welches nicht selten den Scharfsinn der Naturforscher in Thätigkeit gesetzt hat.

Der Gegenstand scheint indeß einer von denen zu seyn, die kaum in den Bereich des menschlichen Fassungs-Vermögens fallen; ob schon eine genaue und umfassende Aufzeichnung von Thatsachen, welche ihre gegenwärtige Vertheilung, den Gesamtbetrag der Gattungen und Arten, das Verhältniß dieses Gesamtbetrags zu den animalischen Erzeugnissen anderer Länder, und ähnliche numerische Details erläuterten, eine der reichsten Quellen interessanter und legitimer Folgerungen werden dürfte.

Im vorliegenden Capitel wollen wir einen kurzen Abriss der Naturgeschichte der größeren Hälfte des afri-

fanischen Festlandes mittheilen, und wiewohl die Grenzen unsers Werkes uns nicht erlauben, eine ausgedehnte Parallele zwischen der Zoologie dieses großen Landes und der der übrigen Continente zu ziehen, so werden wir doch Gelegenheit finden, in einem der folgenden Theile unserer unterhaltenden Bibliothek, einen Ueberblick der charakteristischen Züge aller übrigen großen Abtheilungen der Erde und eben dadurch vielleicht die Mittel zu einer genauen Vergleichung zwischen letzteren und den Gegenständen unserer gegenwärtigen Untersuchung zu geben. Mittlerweile indes wollen wir nicht ermangeln, gelegentlich auf die analogen Species anderer Länder zu verweisen, so oft uns nämlich eine solche Verweisung zur vollständigern Erläuterung der Geschichte der afrikanischen Sippschaften behülflich seyn wird.

Unter allen Arten der thierischen Schöpfung dem Menschen am nächsten stehend, dürfte der schwarze oder afrikanische Orang-Utang (*Simia troglodytes*, Linné) in unserer Aufzählung mit Recht den ersten Platz einnehmen. Dieses Thier ist bloß in Afrika einheimisch, wiewohl man bis jetzt nicht ausgemittelt hat, wie weit sich seine Wohnplätze in diesem Festlande erstrecken. Angola, die Ufer des Flusses Congo, und sämtliche Distrikte, welche an den Golf von Guinea grenzen, sind die Localitäten, wo dasselbe bisher am häufigsten gefunden worden ist. Seine Geschichte ist eben so, wie die der ihm verwandten asiatischen Species, des rothen Orang-Utangs (*Simia satyrus*, Linné) noch immer in beträchtliches Dunkel gehüllt. Seine Lebensweise, in erwachsenem Zustande, ist außerordentlich zurückgezogen und scheu; und nur die Jungen sind in neuern Zeiten in die Hände der Europäer gefallen. Große Uebertreibung herrscht in den Erzählungen aller früherer Reisenden hinsichtlich der Schlaueit dieses sonderbaren Thieres. Seine äußere Gestalt und allge-

meine Bildung gleichen unbezweifelt denen der Menschenrasse im hohen Grade, und daher scheinen uns seine Handlungen oft menschliche Klugheit zu verrathen. Allein ein bemerkenswerther Umstand in der geistigen Beschaffenheit dieser Thiergattung wiederlegt ihre vermeintliche Verwandtschaft mit dem Menschen, — die Jungen nämlich sind sanft, gehorsam und äußerst gelehrtig, — aber so wie sie an Jahren zunehmen, erleiden ihre Neigungen und Fähigkeiten eine auffallende Veränderung und ihre ächt thierische Natur bewährt sich durch einen ungewöhnlichen Grad unbändiger Wildheit. Im wilden Zustande stehen sie in Klugheit sowohl dem Hunde als dem Elephanten nach, obschon ihr analoger Bau in dem Beschauer stets den Glauben erweckt, daß sie dem Menschen eben so wohl in geistigen Eigenschaften, als in Form gleichen. Von den früheren Schriftstellern sind zwei afrikanische Orang-Outang-Arten beschrieben worden. Diese waren ohne Zweifel die Jungen und Alten der nämlichen Species, jede für sich zu verschiedenen Zeiten gesehen, denn spätere Nachforschungen berechtigten keinesweges zu der Annahme, daß es mehr als eine Art gebe.

„Das größere dieser beiden Ungeheuer“, sagt Battell, „wird in ihrer Sprache Pongo, und das kleinere Engeco genannt. Der Pongo ist ganz so wie ein Mensch gestaltet; aber er gleicht in Statur mehr einem Riesen, denn er ist sehr lang und hat ein Menschengesicht, hohle Augen, mit langen Haaren auf den Augenbraubogen; Gesicht und Ohren so wie auch die Hände sind haarlos. Dagegen ist der Leib mit Haaren besetzt, jedoch nicht allzu dicht, und hat eine dunkelbraune Farbe. Bloss in den Beinen unterscheidet er sich von dem Menschen, und er trägt seine Hände beim Einhergehen auf dem Nacken zusammengeschlagen. Die Pongo's schlafen auf Bäumen und erbauen sich Zufluchtsorte gegen den Regen. Sie nähren sich

von Früchten \*) die sie in den Wäldern finden, und von Nüssen; denn sie fressen keine Art von Fleisch. Sie können nicht sprechen, und scheinen nicht mehr Verstand zu haben, als wie ein Vieh. Die Eingebornen, wenn sie in den Wäldern reisen, machen da, wo sie schlafen, Feuer an; früh Morgens, nachdem sie ihre Schlafstelle verlassen haben, kommen die Pongos herbei und setzen sich um das Feuer, bis es erlöscht; denn sie haben nicht so viel Einsicht, das Holz zusammen zu legen, oder ein Mittel, es anzuzünden. Sie ziehen in ganzen Banden einher und tödten öfters die in den Wäldern wandernden Neger.

„Dann und wann fallen sie über die Elephanten her, welche zum Fressen an dieselbe Stelle kommen, wo sie sich gerade aufhalten, und schlagen diese Thiere mit ihren geballten Fäusten und Knütteln dergestalt daß, sie unter lautem Gebrüll davon laufen. Diese Pongos werden selten oder niemals lebendig gefangen, weil sie so stark sind, daß zehn Menschen nicht einen derselben fest halten können; indeß bemächtigt man sich oft ihrer Jungen und zwar mittelst vergifteter Pfeile.

„Der junge Pongo hängt am Leibe seiner Mutter, indem er sie mit seinen Armen fest umschlingt; so daß, wenn die Eingeborneneins der Weibchen erlegen, sie das fest an seiner Mutter hängende Junge fangen; die Pongos, deren man sich auf diese Weise bemächtigt, werden, von jung auf als Hausthiere aufgezogen, außerordentlich zahm und zutraulich, und sind zu manchen häuslichen Verrichtungen ganz gut zu gebrauchen.“

Purchas erzählt uns, gestützt auf eine persönliche Unterhaltung mit Battell, daß einst ein junger Neger

---

\*) Der Leser muß dem ehrlichen Battell verzeihen, daß er zwischen Früchten und Nüssen einen Unterschied macht.

von einem Dongo fortgeschleppt worden, und ein ganzes Jahr hindurch unter diesen Thieren geblieben sey; daß der Neger bei seiner Rückkehr ausgesagt, die Thiere hätten ihm nie ein Leid zugefügt, sondern im Gegentheile großen Gefallen an seiner Gesellschaft gefunden; und daß vorzüglich die Weibchen eine große Vorliebe für ihn gezeigt und ihm nicht nur in Ueberflusse Nüsse und wilde Früchte gebracht, sondern ihn auch sorgfältig und muthig gegen die Angriffe von Schlangen und Raubthieren vertheidigt hätten.

Mit Ausnahme solcher Notizen, die aus der Beobachtung eines oder zweier jungen, lebendig nach Europa gesendeten Individuen geschöpft worden sind, ist unsere Kenntniß dieser Species nicht gewachsen. Wir haben allerdings die Uebertreibungen und Ungenauheiten früherer Berichte erkannt, sind aber selbst nicht so glücklich gewesen, das Gemälde auszufüllen.

Es ist in der That sonderbar, daß, während die Geschichte von Thieren, welche Neu-Holland oder die fernsten Inseln des indischen Oceans bewohnen, alljährlich so viele neue und correcte Erläuterungen erhält, die bemerkenswertheften Arten der Thierwelt in einem vergleichungsweise benachbarten Lande wohl gegen 2000 Jahr hindurch unter dem Schatten eines fast fabelhaften Namens geblieben sind, und daß „der wilde Mann der Wälder“, alles ausdrückt, was wir jetzt in Wirklichkeit vom afrikanischen Organ:Outang, im erwachsenen Zustande, wissen.

Afrika bringt noch manche andere Affen hervor. Das dem Reisenden im mittelländischen Meere am meisten bekannte Vorgebirge, Affenberg genannt, der Spitze von Gibraltar ziemlich gegenüber, verdankt seinen Namen dem Vorkommen dieser Thiere; und der Felsen der zuletzt erwähnten Forteresse selbst ist, so zu sagen, der einzige feste Punct, den sie in Europa besitzen. Sie kommen indeß nicht in gemeinlich so

genannten öden Gegenden vor; d. ist, die offenen Sandebenen in Afrika eignen sich durchaus nicht zu Wohnplätzen für diese pigmäische Bevölkerung.

Affen aller Arten sind eine in Wäldern lebende Rasse. Ihrem Bau zufolge sind sie zur Ausübung sehr schneller und anhaltender Bewegungen, sowohl auf allen Vieren als auch in aufrechter Stellung, geschickt, daher denn auch abwärtsgeneigte und dicht verschlungene Baumäste ihre Lieblingsaufenthaltssorte bilden. Ihre Füße sind ihnen beim Klettern im gleichem Grade dienlich wie ihre Hände, ein Umstand, der ihnen einen großen Zuwachs an Behendigkeit und Stärke verleiht. In den schattigen und übrigens unbevölkerten Waldungen, die sich an den Ufern der uns noch jetzt unbekanntten Flüsse von Afrika hinziehen, hausen sie in einzelnen Pärchen oder in ganzen Gesellschaften, je nach dem Instinkt einer jeden besonderen Art; hier, auf den Gipfeln alter Bäume sitzend, oder sich an herabhängenden Ästen schaukelnd, spielen sie ihre possirlichen Streiche, gleich sicher vor der listigen Schlange, während des Tages, als vor dem Panther, der in der Nacht nach Beute umherstreift.

Der Pigmäe der Alten ist eine kleine äthiopische Species, dem Barbaryaffen ähnlich, aber kleiner als dieser, und nicht viel größer als eine Katze. Früher behauptete man, daß diese Affengattung zu gewissen Zeiten im Jahre blutige Kämpfe mit den Kranichen bestehen.

Der grüne Affe oder Kallithrix (*Simia Sabaea*) wird häufig in Menagerien gezeigt, wo indeß seine schöne Farbe gewöhnlich in ein mattes Olivengrün verschießt. Er kommt in verschiedenen Theilen von Afrika sowohl längs der westlichen als östlichen Ufer vor. Der Name Kallithrix, welcher schönes Haar bedeutet, wurde von Homer gebraucht, um damit das schöne Pelzwerk verschiedener Thiere zu bezeichnen.

Einige Jahrhunderte nach Homer's Zeit wurde dieselbe Benennung von griechischen Schriftstellern gewissen Affen beigelegt; und gegenwärtig wird sie zur Bezeichnung der fraglichen Art gebraucht. Udanson benachrichtigt uns, daß die Wälder von Podor, längs dem Nieger, von grünen Affen wimmeln. Er konnte dieselben bloß an den Ästen und Zweigen erkennen, die sie von den Gipfeln der Bäume herabwarfen; denn sie waren außerdem so still und flink, daß er kaum einen Blick von ihnen, in ihren natürlichen Stellungen, erhalten konnte. Nachdem er zwei oder drei geschossen, geriethen die übrigen in Alarm und suchten sich hinter den Stämmen und großen Ästen zu sichern. Einige kletterten auf die Erde herab, die Mehrzahl aber von den unverwundet gebliebenen sprang mit großer Behendigkeit von einem Baumwipfel zum andern. „Während dieses geschah,“ sagt der Reisende, „fuhr ich fort zu schießen, und in einem Raum von zwanzig Faden (Klaster) tödtete ich in weniger als einer Stunde dreiundzwanzig, und nicht einer davon stieß nur den mindesten Schrei aus, wiewohl sie sich häufig in Gruppen versammelten, die Zähne fletschten und eine drohende Miene annahmen, gleichsam als wollten sie einen Angriff auf mich machen.“

Der weißnassige Affe (*Cercopithecus petaurista*, Desmarests) ist auf der Küste von Guinea zu Hause. Jung gefangen läßt er sich leicht zähmen und ist dann höchst lebhaft und possierlich. Die erwachsenen Thiere, im wilden Zustande, sind listig und trozig und vermeiden die Nähe des Menschen.

Die Gesamtzahl der Arten dieser Ordnung von Thieren ist so groß, daß, wiewohl wir hier nur auf ein einziges Festland beschränkt sind, ein ganzer Band selbst für die oberflächlichste Skizze der afrikanischen Affen, wenn wir sie sämmtlich aufnehmen wollten, nicht hinreichen würde. Wir müssen uns daher hin-

sichtlich dessen, was etwa von einer oder zwei Arten noch zu sagen ist, ganz kurz fassen.

Nächst dem Magot oder Barbary-Affen ist der Mona oder bunte Affe einer der bekanntesten in Europa. Sein Vaterland sind die nördlichen Theile von Afrika, auch scheint er bereits den Griechen unter dem Namen Kebos bekannt gewesen zu seyn. Diese Art ist, eingesperret, von sehr zutraulichem Naturell und mehr als gewöhnlich der Dressur fähig. Einige halten ihn für identisch mit dem von Ludolph beschriebenen abyssinischen Affen, welchen dieser Schriftsteller in großen Banden Steine umwenden und mit entomologischem Eifer nach Insekten und Würmern suchen sah.

Wahrscheinlich mit der zuletzt erwähnten Art in seiner Lebensweise verwandt war der Affe, von welchem Baillant eine zwar belustigende, aber zugleich tragische Anekdote erzählt hat. Auf einer seiner Excursionen tödtete er einen weiblichen Affen, welcher ein Junges auf seinem Rücken trug. Das Junge blieb fest an seiner todten Mutter hängen, bis man das für die Nacht aufgeschlagene Lager erreichte, und auch jetzt war der Beistand eines Negers erforderlich, um es loszureisen. Aber kaum fühlte es sich allein, als es nach einem Holzblock eilte, worauf die Perücke von Le Baillant's Vater hing; hieran klammerte es sich mit seinen Vorderpfoten auf das festeste; und so groß war die Gewalt dieses trügerischen Instinkts, daß es ungefähr drei Wochen hindurch in der nämlichen Lage blieb, diese ganze Zeit hindurch offenbar die Perücke für seine Mutter haltend. Es wurde von Zeit zu Zeit mit Ziegenmilch gefüttert, und trennte sich zuletzt freiwillig von dem vermeintlichen Schutze der Perücke. Das Zutrauen, welches es mit der Zeit zeigte, und die belustigende Zuthunlichkeit in seinen Maniren machten es bald zum Liebling der Familie.

Der nichts argwohnende Naturforscher hatte indeß

einen Wolf in Schafskleidern in seine Wohnung aufgenommen; denn eines Morgens, als er in sein Zimmer trat, dessen Thür er unvorsichtiger Weise offen gelassen hatte, sah er seinen jungen Günstling eine treffliche Insektensammlung zum Frühstück verzehren. Im ersten Aufwallen seines Aergers beschloß er, den Affen zu erwürgen; aber der Zorn machte bald dem Mitleid Platz, als er bemerkte, daß der Gefräßigkeit des dreusten Thieres die Strafe auf dem Fuße folgte. Zugleich mit den Käfern hatte es nämlich die Nadeln verschluckt, woran dieselben staken. Seine Leiden waren natürlicher Weise groß und alle Bemühungen, es am Leben zu erhalten, erwiesen sich fruchtlos.

Die Babun's gehören, als generische Gruppe, Afrika weit eigenthümlicher an, als irgend eine andere Gattung der Quadrumanen. Mit Ausnahme des Hundskopfs (*Cynocephalus hamadryas*), der in der Umgegend von Mocha, und an einigen andern östlichen Ufern des rothen Meers einheimisch ist, kennen wir keine Art, die nicht afrikanischen Ursprungs wäre.

Die Babun's sind ohne Zweifel, ungeachtet ihrer in mancher Hinsicht menschenähnlichen Gestalt, die ekelhaftesten unter allen Thieren. Vielleicht erregt gerade jene Aehnlichkeit selbst unsern Abscheu. Trotz ihrer gelegentlich glänzenden Farben, und der Länge und Schönheit ihres Pelzhaars, verräth ihr Anblick einen Ausdruck moralischer Häßlichkeit, der im höchsten Grade zurückstößt und sie scheinen im Besiz aller gehässigen und herabwürdigenden Neigungen der am meisten von Gott verlassenen menschlichen Geschöpfe zu seyn.

Keine andere Species zeigt eine so starke Concentrirung der thierischen Lüste. Sie sind die sinnlichsten unter allen thierischen Wesen.

Die Stärke einiger Babun's ist außerordentlich groß. Blos vermöge ihrer Muskelstärke, und ohne Hülfe ihrer beträchtlichen Fangzähne, sind sie im Stande, den

stärksten Hund binnen wenigen Minuten in Stücken zu zerreißen. Während einer von Mr. Burchell's Jagdparthien, wurden zwei seiner Hunde von Babun's (*Cercopithecus ursinus*) ergriffen; der eine ward auf der Stelle getödtet, indem ihm sein Gegner die Schlüsselbein, Schlagader durchbiß; der andere erlitt beträchtliche Verletzungen, und ein Theil seiner Rippen wurden bloßgelegt. Glücklicherweise sind die Babun's bei aller Wildheit und Sinnlichkeit nicht fleischfressend; denn andern Falls würden selbst die gefürchtesten Thiere des Raubgeschlechts als minder gefährliche Feinde erscheinen. Im natürlichen Zustande nähren sie sich vorzüglich von Wurzeln und Früchten, wiewohl Eier und junge Vögel wahrscheinlich ebenfalls einen Theil ihrer Kost bilden.

---

Da wir uns bei vorliegendem Abriss mehr von zoologischen als geographischen Principien leiten lassen, in der Absicht, die wiederholte Erwähnung desselben Thieres zu vermeiden, was uns wohl kaum möglich seyn würde, wenn wir der Reihe nach die Naturgeschichte eines jeden afrikanischen Distrikts durchgehen wollten, anstatt die der Arten oder Gattungen selbst in systematischem Fortschreiten zu verfolgen, — so wollen wir jetzt zur nächsten Gruppe in unsern wissenschaftlichen Anordnungen, den sogenannten Gespenstern (*Lemures*) übergehen.

Diese sonderbare Familie bewohnt die große Insel Madagascar, und die nicht weit davon entfernte Insel Anjouan, eine von der Gruppe des Comora-Archipelagus, — Inseln, die in der Regel als zu Afrika gehörig betrachtet werden. Die Gespenster (*Lemures*) gehören nebst den Affen und Maulaffen, zu den Quadrumanen, — d. h., sie besitzen die Fähigkeit, sowohl mit ihren Vorder, als Hinterfüßen Gegenstände zu ergrei-

fen. Sie unterscheiden sich indeß, außer andern Charakteren, dadurch, daß sie einen mehr langen und spitzigen als platten Nagel am ersten Finger (Zehe) des Hinterfußes haben.

Der ringelschwänzige Lemur, Ringelschwanz, Macki (*Lemur catta*, Lin.) ist der schönste der Gattung. Seine Bewegungen zeigen sich durch einen hohen Grad zierlicher Leichtigkeit aus; seine Manieren sind sanft, und sein Naturell höchst harmlos. In Gestalt gleicht er einer großen Katze, und sein Pelz ist äußerst weich und fein. Der Schwanz ist ungefähr zweimal so lang als der ganze Körper und hat zahlreiche, mit einander abwechselnde weiße und schwarze Ringe. Im wilden Zustande heerdet er, in kleinen Trupps von vierzigen bis zu funfzigen einherziehend. Jung gefangen läßt er sich leicht zähmen. Er sonnt sich sehr gern und zieht, in gezähmtem Zustande, ein Plätzchen in der Nähe des Feuers jeder andern Stelle vor. Seine gewöhnliche Stellung gleicht der des Eichhörnchens; er nährt sich von Früchten. In der Gefangenschaft gewöhnt er sich an allerlei Nahrungsmittel, und zeigt keinen Abscheu gegen animalische Kost. — Die Stimme des Kragen-Mackis (*Lemur collaris*) ist merkwürdig wegen ihrer außerordentlichen Stärke; er erfüllt diejenigen, welche sie zum ersten Male vernehmen, mit Furcht und Entsetzen; sie ähnelt der des Belzebub oder Brüllaffen, welcher die Wälder von Gujana mit seinem fürchterlichen Geschrei erfüllt. Die große Kraft der Stimme rührt in beiden Fällen von einer eigen thümlichen Struktur des Kehlkopfs her.

Verwandt mit den Mackis und erst kürzlich generisch mit diesen Thieren verbunden (classificirt) ist der Indri\*), den, wie Sonnerat erzählt, die Eingebornen von Madagascar zähmen und, so wie wir

\*) Indri bedeutet Wald-Mensch.

die Hunde, zur Jagd auf den Feldern abrichten. Er ist ein großes Thier, denn er mißt ungefähr viertelhalb Fuß in der Länge; seine vorherrschende Farbe ist schwärzlich, Gesicht und der untere Theil des Unterleibes sind grau, und der Rumpf ist weiß. Seine Stimme gleicht dem Schreien eines Kindes, und seine Manieren sind, gleich denen der ihm verwandten Arten, wild und geschmeidig.

Zuletzt wollen wir unter den Afrika eigenthümlich angehörigen Quadrumanen noch die Galagos erwähnen: —

Der Senegal-Galago gleicht in Größe ungefähr einer gewöhnlichen Ratte. Diese Thiere wohnen, gleich den Affen und Eichhörnchen, auf Bäumen, sind sanft und harmlos und nähren sich von Insekten, die sie mit ihren Vorderpfoten haschen und mit großer Zierlichkeit verschlingen. Der große Galago bewohnt die Ostküste von Afrika; und eine Species, Galago madagascariensis, kommt auf der Insel Madagascar vor.

Wir nähern uns jetzt den mehr fleischfressenden Sippchaften und sprechen, mit Uebergang der Gattung Galeopithecus, deren Vertheilung auf Asien und die zu diesem Welttheil gehörenden Inseln beschränkt ist, zunächst von der großen Familie der Fledermäuse (Vespertiliones), die jetzt in mehrere Gattungen zerfallen.

Von diesen ist die Mehrzahl im südlichen Amerika und in Ostindien zu Hause, so daß die afrikanischen Species, ohne von uns stiefmütterlich behandelt zu werden, keinen großen Raum einnehmen werden.

Mehrere Arten kommen längs den westlichen Ufern vor; die merkwürdigste von allen aber ist die große Fledermaus von Madagascar, welche Edwards beschrieben hat, und einige Naturkundige mit dem Vampyr für identisch halten.

Ein Vampyr ist in mancher Hinsicht ein eingebil-

detes Unthier, dessen Haupterquickung darin besteht, daß es schlafenden Personen das Blut ausaugt. Der Name ist mit einem Aberglauben verknüpft, der, an und für sich selbst thöricht, solche, die daran glauben, mit Furcht und Entsetzen erfüllt, und in Polen und Ungarn, ungefähr um das Jahr 1732, herrschte. Zu Folge dieser grauenhaften Mähr hegte man die Meinung, daß gewisse Personen aus dem Grabe auferständen und ihren Verwandten und Freunden das Blut ausaugten. Lord Byron hat auf diesen Aberglauben in seinem wohlbekannten Gedichte ange spielt.

Wegen einiger unbestimmter Aussagen von gewissermaßen ähnlicher Beschaffenheit (mit Ausnahme des Wiederauferstehungsvermögens) gegen gewisse Arten des Fledermausgeschlechts, bezeichnet der berühmte Linne eine Species mit dem Namen *Vespertilio Vampyrus*. Die allgemeine Farbe des Körpers dieses Thieres ist dunkel röthlichbraun, jedoch am Halse und an den Schultern etwas heller. Die Zähne sind groß und scharf; die Flügel schwarz, und messen ausgebreitet mehrere Fuß; der Schwanz fehlt.

Diese, dem Anschein nach furchtbare Fledermaus, vollbringt, sagt man, jene tödtlichen Operationen, indem sie ihre scharfgespitzte Zunge in die Blutader eines schlafenden Menschen inserire, und dies geschehe auf eine so sanfte und zarte Weise, daß es keinen Schmerz verursache, ja nicht einmal der Schlummer des Schlachtopfers werde unterbrochen, und das Thier verbreite durch sanftes Fächeln mit den Flügeln um den Schlafenden herum angenehme Kühle, welche seinen Schlaf noch tiefer mache, so daß er in die Ewigkeit hinüberschlummere.

Wie es sich auch immer mit den Neigungen einiger südamerikanischen Arten verhalten mag, an deren Hang, Blut zu saugen, Humboldt, wie es scheint, nicht zweifelt, so sind doch die Naturforscher der Meis-

nung, daß die Linnesehe Vampyr-Fledermaus sich von Früchten nähre, und für den Menschen durchaus unschädlich sey. Nach Edwards ist Madagascar ihre Heimath.

Unter den kleinern insektenfressenden Quadrupeden kommen mehrere Arten Spizmäuse (*Sorex*) in verschiedenen Theilen von Afrika vor.

Die Cap-Spizmaus (*Sorex capensis*) wohnt in Höhlen und ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause.

Der Cap-Maulwurf oder *Chrysochlor* zeichnet sich durch den prächtigen Metallglanz der sein Fell schmückenden Farben aus. In Größe steht er eher unter dem gemeinen europäischen Maulwurf, gleicht aber diesem hinsichtlich seiner allgemeinen Gestalt. Die Vorderfüße haben bloß drei Krallen, wovon die äußerste die größte ist; die Hinterfüße sind mit fünf schwächeren Krallen versehen. Sein wirkliches Vaterland ist das Vorgebirge der guten Hoffnung, wiewohl einige Naturkundige hinsichtlich seiner Heimath durch eine falsche Bemerkung in dem *Thesaurus* von Seba, wo ihm Siberien als Vaterland zugeschrieben wurde, irregeleitet worden sind.

Der Tenrec (*Setiger*, Cuvier), ein früher mit den Insekten in eine Classe geworfenes Thier, bewohnt die Insel Madagascar, und dürfte als das einzige bekannte Beispiel einer in einem südlichen Klima einheimischen, in den Winterschlaf verfallenden Thierart erwähnt werden. Er wühlt Höhlen in den Erdboden und bringt ungefähr drei Monate des Jahres in einem Zustande von Erstarrung zu. Am Tage liegt der Tenrec gewöhnlich verborgen und wagt sich meistens erst nach Sonnenuntergang aus seinem Nest hervorzukommen, um Früchte und Kräuter zu seiner Nahrung aufzusuchen. Sein

Leib ist in der Regel sehr fett und wird von den Eingebornen von Madagascar gegessen. Es giebt mehrere Arten dieser Gattung, die alle auf Madagascar beschränkt sind, wo sie, ihrer grunzenden Stimme wegen, Erdschweine (ground-hogs) genannt werden.

Eine dieser Arten, der kleine Tenrek (*Setiger caudatus*) ist mit stachelartigen Vorsprüngen (Stacheln?) besetzt, und den Europäern unter dem Namen Erdschweinchwein bekannt.

Der Kästel oder Honigfresser\*) (*Mellivora capensis*), gehört der Südspitze von Afrika an. Die Hauptfarbe der oberen Fläche des Körpers ist grau, die der unteren schwarz, — ein ungewöhnlicher Contrast, da die unteren Theile des Pelzes bei den meisten Thieren blässer sind, als die Rückengegend. Seine Vorderkrallen sind sehr lang. Er lebt von Honig und gräbt die Nester wilder Bienen aus, welche sich in den verlassenen Höhlen verschiedener Thiere ansiedeln. Er soll den Flug und die Bewegungen einer Kuckucksart, des Honigkuckucks (*Cuculus indicator*) nachahmen, welcher den Bienen nachstellt. Die Hottentotten folgen in der That demselben Führer und sollen auch wilden, in Bäumen verborgenen Honig dadurch ausspüren, daß sie ihr Augenmerk auf die Rinde richten, welche von dem Kästel, der nicht klettern kann, an der Basis herum benagt ist.

Wir wüßten nicht, daß in Afrika eine eigentlich sogenannte Fischotter vorkommt, obgleich Europa, Asien und Amerika mit verschiedenen Sorten wohl versorgt sind. Am meisten nähert sich unter den afrikanischen Thierformen dieser Thiergattung der *Aonyx Delalandi*, merkwürdig wegen seiner Füße, die entweder ohne Krallen sind, oder wenigstens statt derselben an einer oder zwei Zehen nur sehr unvollkommen ausgebildete

\*) Auch grauer Honigbäcker, Maushund.

Anhängsel haben. Dieses Thier wird des eben angeführten Umstandes halber, von einigen Naturforschern *Lutra inunguis*, d. ist krallenlose Fischotter, genannt. Dasselbe mißt drei Fuß in der Länge, den Schwanz nicht mit begriffen, welcher ungefähr zehn Zoll lang ist; der Pelz ist weich und dick, von kastanienbrauner Farbe, jedoch blässer an den Seiten und mit einer Mischung von Grau um den Kopf herum. Es jagt nach Fischen und Schalthieren und bewohnt die Salzteiche (Salzseen) längs den Seeküsten in der Nähe des Cap.

Das Hundegeschlecht ist sehr allgemein über die Erde verbreitet. Unter dem Namen Hund verstehen die Naturkundigen nicht bloß Haushunde und deren sämtliche zahllose Spielarten, sondern auch Wölfe, Füchse und Schakals. Wölfe charakterisiren die gemäßigten und nördlichen Theile von Europa und Amerika. Füchse zeigen eine gewissermaßen ähnliche Vertheilung, verbreiten sich aber weiter nach Süden zu, während die Schakals oder Goldwölfe in den meisten wärmeren Gegenden der alten Welt in Menge vorkommen, dagegen aber, ungleich den beiden vorhergehenden, in Amerika unbekannt sind; es giebt drei Schakalarten.

Die asiatische Species (*Canis aureus*), zwar einheimisch in Asien, aber diesem Welttheil nicht ausschließlich angehörig, ist die am weitesten verbreitete. Sie erstreckt sich über einen großen Flächenraum, von Indien bis Palästina, und von Aegypten und der Barbarei längs der Küste und durch die Centralwüsten von Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieses ist die gewöhnlich mit dem Namen Löwenversorger (*lion's provider*) bezeichnete Art. Der Goldwolf jagt in Rudeln, und der König der Thiere, wenn ihn das Geheul dieser, auf ihren Raubzügen begriffenen Diebe aus dem Schlummer erweckt, folgt wahrscheinlich dem

Geheul und Geschrei, und kommt dergestalt bald herbei, um seinen Antheil von den geschlachteten Antelopen oder Wildpret in Empfang zu nehmen.

Der gewöhnlich sogenannte Cap-Schakal (*Canis mesomelanus*) ähnelt dem Fuchse, und charakterisirt sich durch einen dreieckigen, schwarzgrauen, an den Schultern breiteren und am Ursprunge des Schwanzes in eine Spitze endenden Streifen auf dem Rücken. Er bewohnt das Vorgebirge der guten Hoffnung. Eine andere Species (*Canis anthus*) wurde am Senegal gefunden.

Zwischen den Hunden und Hyänen dürfte ein sonderbares, den Cap-Colonisten schon seit langer Zeit unter dem Namen: „wilder Hund,“ bekanntes Thier seine Stelle einnehmen. „Am Morgen,“ sagt Burchell, „kehrte Philipp mit den Ochsen zurück, berichtete aber, daß zu Folge einer Nachlässigkeit von Abram Abram's, der sie des Nachts zuvor nicht wie gewöhnlich eingesperrt, drei derselben von den wilden Hunden (wilde honden) die Schwänze abgebissen worden wären; einer hatte bloß die Blume verloren, aber den beiden andern fehlten dieselben ganz.“

Diese Species jagt in regelmäßigen Rudeln sowohl am Tage als in der Nacht, und ist so schnell in ihren Bewegungen, daß nur die schnellsten Thiere durch die Flucht sich ihren Angriffen entziehen können. Schafe werden ihr leicht zum Opfer, inzwischen fällt sie selten das größere Zuchtvieh an, ausgenommen versthlenenerweise von hinten, um ihm die Schwänze wegzuschnappen. Der Mangel des Schweifes in einem warmen Klima, welches von Fliegen und Mücken aller Art wimmelt, ist für die Quadrupeden eine Quelle endloser Martern; und die Besuche des wilden Hundes sind daher sehr gefürchtet und werden durch zweckmäßige Vorkehrungen, so weit als möglich, abgewendet. Das in Rede stehende Thier ist von schlankerem

Gestalt, als die gestreifte und gefleckte Hyäne. Seine Hauptfarbe ist ein fahles Sand- oder Ochergelb, hier und da durch dunklere Haare geschattet; und der ganze Körper ist schwarz gefleckt oder gescheckt, mit einigen sehr spärlich ausgestreuten weißen Flecken. Ein Exemplar, welches Burchell vierzehn Monate in einem Stalle an der Kette hielt, war außerordentlich wild und grimmig. Mit der Zeit faßte es indeß einige Zuneigung zu einem gewöhnlichen Hunde, mit welchem es zu spielen und einherzuspringen pflegte; allein der Wärter, der es mit Nahrung versorgte, wagte nie, dasselbe mit der Hand zu berühren.

Afrika ist das Land der Hyänen. Die gefleckte Species (*Hyaena capensis*, Desm., *Canis corocuta*,



Lin.) gehört diesem Festlande eigenthümlich an und kommt in seinem südlichen Ende sehr häufig vor. Die gestreifte Species *Hyaena vulgaris*, Desm., *Canis hyaena*, Lin.) wird mehr in den nördlichen Distrikten angetroffen. Sie ist häufig in Aegypten, Abyssinien

und Nubien, und erstreckt sich bis nach Syrien und Persien hinein. Sie ist, wo sie auch immer vorkommt, ein ekelhaftes und lästiges Thier. Sie macht Streifzüge in Dörfer und Vorstädte und dringt nach Sonnenuntergang sogar in die Straßen einiger östlichen Städte, nach Abfällen von Nahrungsmitteln lästernd, und um die Ueberreste von Leichnamen (Aas) zu stehlen, welche sie lebender Beute vorzieht. Ein solches Thier raubte dem Reisenden Bruce einige Pfund Salglichte, indem sie sich unter dem Deckmantel der Nacht in sein Zelt schlich.

Die unter dem Namen Ziebethkazen bekannten Thiere kommen sowohl in Asien als Afrika vor.

---

Wir kommen jetzt auf das Kazengeschlecht zu sprechen, die grimmigsten und blutdürstigsten unter allen Thieren. Zwar ist der Tiger in Afrika unbekannt, das für aber übt der Löwe, der König der Thierwelt, hier seine unbestrittene Herrschaft aus, und ist nicht nur zahlreicher, sondern auch größer und ansehnlicher von Gestalt, als in irgend einem andern Lande.

Berühmt wegen seines hohen Alterthums, wegen seiner Kühnheit und Großmuth, hat dieses, in Wahrheit majestätische Thier, schon in den frühesten Zeiten als Symbol des Muthes und der Unererschrockenheit gegolten; und wirklich verkörpern sein Antlitz und seine allgemeine Haltung unsere lebendigsten Vorstellungen von kriegerischer Größe und Tapferkeit, verbunden mit einer gewissen Würde in seinen Zügen, — nicht unpassend für die Behauptung königlicher Herrschaft. Maler, Dichter, Bildhauer und Redner haben sämmtlich fruchtlos versucht, die Schrecken dieser fahlgelben Majestät zu schildern.

Die südlichen Theile von Afrika bieten eine Löwenvarietät dar, deren Mähne fast schwarz ist. Die Löwen

der Barbarei sind braun, mit einer sehr dicken, Nacken und Schultern bedeckenden Mähne. Die am Senegal sind von einer mehr gelben Farbe, mit dünneren Mähnen. Es ist unnöthig, in eine ausführliche und umständliche Schilderung dieses allgemein bekannten Thieres einzugehen.

Unter den Bildhauerarbeiten der Alten, kommt ein Löwe ohne Mähne vor, nach der Meinung einiger Schriftsteller, eine, jetzt von der Erde verschwundene, nach andern aber, erdichtete Species. Man erblickt sie an den hieroglyphischen Monumenten von Ober-Aegypten; und eine interessante Bestätigung ihrer Existenz ist aus Nubien eingegangen, wo man neuerdings einen sehr großen, mähnenlosen Löwen entdeckt haben will.

Wiewohl die Lebensdauer des Löwen von Buffon auf ungefähr zwanzig Jahr beschränkt wird, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dieses Thier in der Regel ein weit höheres Alter erreicht. Pompey\*), welcher im Jahre 1760 starb, war über siebenzig Jahr in dem Tower eingesperrt gewesen, und ein anderer Löwe starb eben daselbst in einem Alter von dreiundsechzig Jahren.

Sparrman und Andere haben den Charakter dieses edelen Thieres angegriffen und behauptet, daß ihm ein größerer Grad von Furchtsamkeit inwohne, als mit seinem vorgeblichen Muth verträglich sey. Indes wollen wir den unerfahrenen Auswanderern doch den wohlgemeinten Rath geben, nicht zu sehr auf die Feigheit des Löwen zu bauen.

Die geographischen Grenzen des Löwen scheinen während der letzten zweitausend Jahre sehr beschränkt worden zu seyn. Selbst da, wo sein Vorkommen verhältnißmäßig häufig genannt wird, ist er ein seltes

\*) Pompejus, der Name eines Löwen.

nes Thier; und aus einigen Distrikten, wo er früher in Ueberfluß zu treffen war, ist er jetzt gänzlich verschwunden. Nach Herodot waren diese Thiere einst sowohl in Thracien als Macedonien ziemlich gemein; eben so sollen sie vormals in Asien, von der Küste Syriens bis zu den Ufern der Flüsse Ganges und Orus in Menge gehaust haben.

Auf welchem Wege die Römer im Stande gewesen, jene beträchtlichen Löwenbanden zusammenzubringen, die sie dann und wann in ihren Amphitheatern auftreten ließen, würde sich jetzt nicht leicht nachweisen lassen; allein wir wissen, daß Sulla hundert, und Pompejus dreihundert und funfzehn männliche Löwen mit einander kämpfen ließ. Die ersteren hatte Sulla vom Bocchus, König von Mauritanien, zum Geschenk erhalten; jetzt dagegen würde eine Löwengruppe für ein sehr ansehnliches Geschenk von Seiten irgend eines maurischen Fürsten angesehen werden.

Selbst noch zur Zeit des Kaisers Probus, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, wurden hundert männliche und eben so viele weibliche Löwen, dem Volke zur Schau vorgeführt. Indes läßt sich vermuthen, daß sie selbst vor dieser Periode für seltene Thiere galten, indem nämlich dem gemeinen Manne die Jagd auf den Löwen verboten war, damit die für den Circus erforderlichen Lieferungen nicht geschmälert werden möchten. Dieses Gesetz wurde unter dem Kaiser Honorius abgeschafft; jedoch mag die völlige Vertilgung des Löwengeschlechtes in manchen Distrikten wahrscheinlich erst nach der Einführung und mit dem allgemeinem Gebrauch der Feuerwaffen erfolgt seyn.

Da die nördlichen Theile von Afrika, so viel man weiß, während der Zeit, wo Löwen in so großer Menge daselbst hausten, dicht mit Menschen bevölkert waren, so dürfte man hieraus schließen, daß die Existenz der größeren fleischfressenden Thiere zugleich mit dem Men-

schengeschlecht nicht unmöglich sey, wie einige Philosophen sich eingebildet haben. Sie wännen in der gegenwärtig beschränkten Anzahl von Löwen und Tigern eine, wie sie sich ausdrücken, natürliche Garantie für unsere Erhaltung und die des thierischen Lebens durch die ganze Welt zu sehen. Allein die Wahrheit ist, wie Azara und Andere bemerkt haben, daß jene furchtbaren Geschöpfe den Menschen selten anfallen, ausgenommen in Fällen von großem Mangel oder zur Selbstvertheidigung.

Afrika bringt noch zwei andere, zum Raubgeschlecht gehörige Thiere hervor, nämlich den Panther und den Leoparden, in deren Geschichte wir uns indeß gegenwärtig nicht einlassen wollen. Obschon beide wohl bekannt sind und in unsern Menagerien häufig gezeigt werden, so herrscht doch hinsichtlich ihrer Naturgeschichte und Localitäten in den Werken zoologischer Schriftsteller noch beträchtliche Verwirrung.

Luxe kommen ebenfalls in Afrika vor.

Wir übergehen die Robben (*phocae*) und andere amphibienartige Quadrupeden, von denen keine Afrika eigenthümlich angehört, und kommen jetzt auf die von den Naturforschern mit dem Namen Glires oder Nagethiere bezeichnete Familie. Unter diesen ist die erste und bei weitem die schönste Gattung, die sich uns darbietet, die der Eichhörnchen.

Nur wenige derselben bewohnen das Land, wovon hier die Rede ist. Die Wälder von Amerika sind ihre natürliche Heimath, und manche Arten kommen auch in Indien und auf den asiatischen Inseln vor. Jedoch auch Afrikas Wälder, nur in beschränkterem Umfange, werden durch die lustigen Sprünge dieser niedlichen Geschöpfe belebt.

Das Palmen-Eichhörnchen ist etwas größer als

die gewöhnliche (brittische) Species. Es bewohnt die wärmeren Gegenden von Asien und Afrika und hält sich auf Palmen auf. Das madagascarisches Eichhörchen wird auf der Insel gleiches Namens gefunden; und das Singi-Eichhörchen, von einem Ort in Indien, wo es zu Hause ist, so genannt, soll auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommen.

Von dem Murmelthiergeschlecht, welches im Norden von Asien und Amerika so zahlreich ist, und in Europa durch die alpinischen Arten repräsentirt wird, findet man in Afrika nur sehr wenig Beispiele. In der That, die einzige Species, womit wir daselbst bekannt sind, ist das Gundi-Murmelthier (*Arctomys gundi*, Gmelin), ein in Gestalt der europäischen Art gleichendes Thier, aber dadurch charakterisirt, daß es bloß vier Zehen an jedem Fuße hat. Die Größe hat es mit dem Kaninchen gemein; seine Farbe ist röthlich; seine Ohren sind sehr kurz, aber breit in ihren Oeffnungen; und seine Localität ist der Berg Atlas.

Wir wollen hier die Gattung *Bathyergus* \*) erwähnen, die dem südlichen Afrika angehört. Der Sand-Maulwurf (*Bathyergus maritimus*), wie die größere Art gemeinlich genannt wird, kommt in Ueberfluß längs den sandigen Ufern des Vorgebirges der guten Hoffnung vor, wo er häufig mit seinen unterirdischen Bauten den Boden unterwühlt, und mit hin dem Reiter, wo nicht gefährlich, wenigstens sehr lästig wird.

Er zehrt vorzüglich von knolligen Wurzeln, zum Beispiel von denen der Gattung *Ixia* und *Antholyza*. Dieses Thier ist so groß als ein Kaninchen. Es läuft tölpelhaft auf der Oberfläche, aber gräbt und bohrt

\*) Afrikanischer Hamster.

sich seinen Weg unter der Erde mit großer Leichtigkeit. Die andere Species ist unter dem Namen Cap: Ratte (*Bathyergus Capensis*) bekannt. In ihrer Lebensweise ähnelt sie der eben erwähnte Art, ist aber beträchtlich kleiner als diese. In Gärten und Anlagen richtet die Cap: Ratte große Verwüstungen an, indem sie im Verfolg ihrer unterirdischen Aushöhlungen, gleich unserm europäischen Maulwurf, die Erde aufwirft. Eine dritte Species ist neuerdings unter dem Namen *Bathyergus Hottentotus* von den Herren Lesson und Garnet beschrieben worden.

Eine andere Gattung von Nagethieren, die in Afrika gefunden wird, jedoch diesem Continent nicht ausschließlich angehört, ist der Gerbo oder *Dipus* \*). Der ägyptische Gerbo bewohnt die Umgegend von Memphis und die Pyramiden. Diese Species scheint bereits den Alten unter dem Namen zweibeinige Maus bekannt gewesen zu seyn.

Sie ist ein schönes kleines Thier, bemerkenswerth wegen ihres ausgestreckten Schwanzes und der großen Länge ihrer Hinterbeine. Der Gerbo wird von den Arabern des Königreichs Tripolis mit Windspielen gejagt. Der Fürst von Tripolis beschenkte Herrn Bruce mit einem abgerichteten Windspiel, welches ihm bei dieser Art von Jagd vortrefflich zu Statten kam.

Der Cap: Gerbo (*Dipus Caser*), gegenwärtig von den Naturforschern der Gattung *Helamys* zugesellt, ist die größte Art dieser Familie. Er mißt von der Schnauze bis zum Schwanz einen Fuß zwei Zoll, und der Schwanz ist funfzehn Zoll lang. Diese Species zeichnet sich durch ihre große Stärke und Thätigkeit vorzüglich aus. Sie springt mit einem einzigen Satz zwanzig bis dreißig Fuß weit, und bewohnt die bergigen Gegenden nördlich vom Vorgebirge der guten

\*) Auch Gerboa oder ägyptische Berggratte.

**Hoffnung.** Dieses Thier wird von den holländischen Colonisten Springhase (Springen haas) genannt.

Katten und Mäuse sind, gleich manchem andern Hausungeziefer, gegenwärtig sehr allgemein über die Erde verbreitet. Ueberall, wo sich europäische Nationen angesiedelt haben, sind diese kleinen aber fecken Thiere dem Kaufmann oder Seefahrer gefolgt; und von den einsamen Niederlassungen der Pelzhändler in Nordamerika bis zu den volkreichen Städten des südlichen Asiens sind ihre mit Verwüstung verbundenen Diebereien eine Quelle gleicher Plage.

Die gemeine braune Ratte (*Mus decumanus*) stammt aus Indien und erschien erst zu Anfange der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den westlichen Ländern von Europa. Das Mutterland ihrer Vorgängerin, der schwarzen Ratte (*Mus rattus*), ist, wo nicht unbekannt, wenigstens zweifelhaft. Man findet sie in keinem alten Schriftsteller erwähnt; indeß scheint sie im Mittelalter nach Europa gekommen zu seyn. Während des letzten halben Jahrhunderts ist sie in den meisten großen Städten Europas durch ihre größere und stärkere Nebenbuhlerin fast ausgerottet worden.

Afrika bringt mehrere zum Mäusegeschlecht gehörige Thiere hervor, die bisher noch in keiner andern Gegend der Erde weiter gefunden worden sind. Eine schöne, kleine, von Sparrman entdeckte und beschriebene Species ist in den waldigen Gegenden des Slangen-River (Schlangen-Flusses), östlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, einheimisch. Sie scheint indeß der Gattung *Arvicola*, welche die Wasser-Ratten in sich begreift, anzugehören.

Die Haselmäuse (Gattung *Myoxus*) werden in Afrika ebenfalls durch eine Species repräsentirt, womit uns Pennant und Sir Joseph Banks bekannt gemacht

haben, und die zwischen den Schneebergen (Sneueberg), ungefähr achthundert englische Meilen jenseits des Cap entdeckt worden seyn soll.

In Größe gleicht sie dem Eichhörnchen, aber ihre Gestalt ist breiter und flacher (more flattened). Von ihrer Lebensweise und Geschichte verlautet nichts, und eben so wenig wissen wir, ob sie, wie Martial von einer andern Haselmaus behauptet, nicht bloß den Winter hindurch schläft (hibernates), sondern auch durch Ruhe fett wird, —

Tota mihi dormitur hiems; et pinguior illo  
Tempore sum quo me nil nisi somnus alit \*).

Schon bei Verfolgung der leichten Skizze, die wir auf den vorhergehenden Seiten von Afrikas Quadrupeden entworfen haben, wird es klar, daß einige Gattungen ausschließlich diesem Festlande angehören, während andere in gleichem Maaße über Europa und Asien vertheilt sind.

Die Gattung *Hystrix*, welche die Stachelschweine in sich begreift, war, nach der früheren Classification, durch ihre Ausstreuung in vier Welttheilen bemerkenswerth; allein seitdem neuere Systematiker die amerikanischen Arten zu einer besondern Gattung erhoben haben, muß man wohl annehmen, daß die ächten Stachelschweine auf die alte Welt beschränkt sind.

Das gemeine Stachelschwein (*Hystrix dorsata*) bewohnt zwei sehr weit von einander entfernte Punkte von Afrika, nämlich Barbary und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es wird in Indien, Griechenland, Italien und Sicilien gefunden.

Brydone in seiner Reise (durch Sicilien und Ita-

---

\*) Ich schlafe den ganzen Winter hindurch, und bin feister zu dieser Zeit, wo mich nichts als der Schlaf ernährt.

tion) zeigt, daß es auf dieser Insel in dem Distrikt von Baja häufig ist, und daß er während einer Jagdpartie auf dem Monte Barbaro mehrere solche Thiere tödtete. Er ließ sich ein Mittagmal von seinem Wildpret bereiten, fand aber den Geschmack des Fleisches eckelhaft süßlich; so daß ihm sehr bald der Appetit dazu verging. Das seltsame Aussehen des Stachelschweins scheint in einer sehr frühen Periode die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf sich gezogen zu haben, daher denn auch dem wirklichen Charakter eines an und für sich hinreichend sonderbaren Geschöpfes, manche fabelhafte Eigenschaften getheilt worden sind.

So behauptete man z. B., es besitze die Fähigkeit, seine Stacheln nach Willkühr mit großer Kraft auf seine Feinde abzuschießen, nun ist es zwar eine ausgemachte Sache, daß es, von Zorn oder Furcht angeregt, seine Stacheln emporsträubt und damit rasselt, ungefähr wie ein indianischer Krieger mit seinem Köcher voller Pfeile, und daß bei dieser vorübergehenden Aufregung gelegentlich ein Stachel ausgeschleudert werden und in den Körper des Gegners eindringen kann; allein diese starken spitzigen Borsten sind vollkommen befestigte, wiewohl keineswegs unbewegliche Organe, und können bei der Selbstvertheidigung eben so wenig den Körper des Stachelschweins verlassen, als die Stacheln des Igels.

Claudian bemerkt indeß, daß das Stachelschwein selbst zugleich Bogen, Köcher und Pfeil sey, deren es sich gegen die Jäger bediene: —

*Ecce, brevis propriis munitur bestia telis,  
Externam nec quaerit opem, fert omnia secum,  
Se pharetra, sese jaculo, sese utitur arcu \*)!*

\*) Sieh, wie das kleine, mit eigenen Pfeilen bewaffnete Thier keine äußere Hülfe sucht, sondern alles mit sich führt und sich als Köcher, Pfeil (Wurfspeer) und Bogen braucht.

Das Stachelschwein nährt sich hauptsächlich von Wurzeln, Früchten und andern vegetabilischen Erzeugnissen. Es wohnt in unterirdischen Schlupfwinkeln, und kommt mehr des Nachts als am Tage zum Vorschein.

Es folgen nunmehr die Hasen und Kaninchen, eine Gattung, die sehr weit verbreitet ist, von den Ufern der Hudson's, Bay bis zur Magellan's, Straße, und von Sibirien bis nach Bengalen.

Das gemeine Kaninchen (*Lepus cuniculus*) soll ursprünglich aus Afrika nach Spanien gekommen seyn, und sich von letzterem Lande aus über die anderen Theile Europas verbreitet haben.

Der ägyptische Hase (*Lepus egyptius*) kommt auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung vor. Seine Löffel (Ohren) und Hinterläufte sind verhältnißmäßig länger als bei der europäischen Species. Die Vorderläufte scheinen bloß vier Zehen zu haben, was daher kommt, weil der Daumen oder erste Zehe sehr klein ist. Sein Fell (Pelz), obwohl dem der bei uns vorkommenden Species nicht durchaus ähnlich, ist doch auch nicht sehr davon verschieden. Die südafrikanischen Hasen sind sehr groß.

Eine kleine Species, der Sandhase (*Lepus arena-rius*), ungefähr um den vierten Theil kleiner als ein Kaninchen, ist in neuerer Zeit von Delalande entdeckt worden; er bewohnt die sandigen Districte im Lande der Hottentotten.

Die sonderbare Familie der Armadille (Gürtelthiere) würde in vorliegender Skizze keine Erwähnung finden, hätte nicht der zwar fleißige aber ungenaue Seba ein solches Thier unter dem Namen des afrikanischen Armadills dargestellt. Es reicht hin, zu sagen,

daß nirgends, als in Afrika, Panzerthiere gefunden werden.

Ein, Afrika eigenthümliches Thier, ist der Cap-Ameisenfresser (*Orycteropus capensis*). Die eigentlich so genannten Ameisenfresser (Genus *Myrmecophaga*) gehören Amerika an, so daß die hier in Rede stehende Art bloß als ihr afrikanischer Repräsentant betrachtet werden dürfte. Der Cap-Ameisenfresser ist ein ziemlich großes Thier, er mißt zwischen drei bis vier Fuß in der Länge, den Schwanz nicht mitgerechnet, welcher ziemlich zwei Fuß lang ist.

Er geht des Nachts auf Raub aus und wohnt in unterirdischen Höhlen; seine Nahrung besteht in Ameisen und Termiten, die er mit seiner langen und flebrigen Zunge fängt, nachdem er zuvor mit seinen Pfoten die Wohnungen dieser Insekten zerstört hat. Er kommt in der Nachbarschaft des Vorgebirges der guten Hoffnung vor.

Das Thierreich bietet uns wohl schwerlich Quadrupeden von sonderbarerem Aeußern dar, als die Schuppenthiere (*Manis* \*). Anstatt der Haare sind sie mit einem schuppenartigen Panzer bedeckt, welcher in zahlreichen, blätterähnlichen, gleich Dachziegeln über einander liegenden Platten besteht; und ihr schlanker walzenförmiger (cylindrischer) Leib und langgedehnter Schwanz läßt sie äußerlich den Reptilien so ähnlich erscheinen, daß sie allgemein unter dem Namen, Schuppen-Eidechsen bekannt sind. Sie sind harmlose Thiere, die sich, gleich den Ameisenfressern, von Insekten, besonders Ameisen, nähren, welche sie dadurch sammeln, daß sie ihre langen Zungen in die Wohnungen dieser betriebsamen kleinen Geschöpfe stecken.

\*) Pangolin, *Pholidotus*.

Sie bewohnen sowohl Indien als Afrika. Die vorzugsweise mit dem Beiwort, „langschwänzig,“ bezeichnete Art (*Manis tetradactyla*, Lin.) bewohnt Senegalien und die Küste von Guinea.

Wir kommen jetzt zu den dickhäutigen Thieren (*animalia pachydermata*) die der linnesehen Ordnung *Belluae* entsprechen. Diese Abtheilung enthält den Elephanten, den Tapir, das Rhinoceros, das Cap-Murmelthier (*Hyrax capensis* \*), den Pecari, den Hirsch-eber (*Sus Babyrussa*), den wilden Eber, den afrikanischen Eber und das Pferd.

Das riesenmäßigste unter allen Landthieren, der Elephant, vereinigt übermenschliche Stärke mit fast menschlichem Verstand, auf eine Art, wovon die dem Menschen untergeordnete thierische Schöpfung kein zweites Beispiel aufzuweisen hat.

Man erzählt sich viele Anekdoten von seinem guten Gedächtniß, seiner Dankbarkeit, seiner zärtlichen Anhänglichkeit und seinen allgemeinen Eigenschaften, als einem unterscheidenden, wo nicht reflectirenden Geschöpf. Von den frühesten Zeiten an sind seine außerordentliche Größe und seine beispiellose Klugheit ein Thema der Bewunderung und des Staunens für den Menschen gewesen.

Die Elephanten, im wilden Zustande, leben in Heerden und nähren sich von Pflanzen. Sie sind von Natur den Extremen der Hitze und Kälte abgeneigt; und wiewohl Bewohner einiger der schwülsten Gegenden der Erde, suchen sie doch während der überwältigenden Hitze der Mittagssonne Schutz und Zuflucht in den verhältnißmäßig kühlen Schatten jener dichten Waldungen, welche sowohl in Afrika als Asien ihre Lieblingsaufenthaltsplätze sind.

\*) *The cap-marmot*, Daman, Aschoko.

Unter den asiatischen Elephanten sind die ceylonischen die berühmtesten. In Wahrheit, die heiße Zone scheint für die Hervorbringung der größten Rassen vor allen andern geeignet zu seyn.

Entlang der Küste von Malabar kommen die Elephanten in nördlicher Richtung bis in das Gebiet von Coorgah Rajah vor; allein diese stehen, wie Mr. Corse (Scott) versichert, den ceylonischen nach.

Der afrikanische Elephant läßt sich durch seinen runderen Kopf, seine convexe Stirn, seine enormen Ohren und die mit rautenartigen Figuren bezeichnete Oberfläche seiner Backenzähne, leicht von dem asiatischen unterscheiden. Desgleichen sind seine Fangzähne (Hauer) länger, und die seines Weibchens sind gleich groß; während das Weibchen des asiatischen Elephanten sehr kleine Hauer hat.

Er bewohnt eine weite Strecke von Afrika: vom Senegal bis zum Cap, und kommt in den Wäldern des Innern häufig vor. Der afrikanische Elephant ist dem Menschen nicht dienstbar gemacht worden, wie der asiatische; woran jedoch keinesweges ein Mangel an Gelehrigkeit von Seiten des Thieres, sondern vielmehr ein Unterschied in den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen der afrikanischen Völkerstämme und ihre geringere Gesittung schuld sind. Die alten Carthaginenser bedienten sich der Elephanten, die aller Wahrscheinlichkeit nach, afrikanischen Ursprungs waren, auf ähnliche Weise, wie sich Porus und die indischen Könige der asiatischen Varietät bedienten.

In neueren Zeiten haben die Erfindung und der weit verbreitete Gebrauch des Feuegewehrs die Anwendung dieser gewaltigen Thiere im Kriege verhältnißmäßig erfolglos gemacht; dagegen sind sie wegen ihrer großen Stärke und Sanftmuth im Orient als Lastthiere und bei Jagdpartien äußerst nützlich, ja fast unentbehrlich.

Es ist bis jetzt noch nicht hinlänglich ausgemittelt worden, ob die Elephanten der östlichen Ufer Afrikas mit denen des Innern und der westlichen Districte von einerlei Art sind, oder ob sie sich nicht mehr der asiatischen Species nähern. Wir schließen mit der Bemerkung, daß die Größe des Elephanten bedeutend übertrieben worden ist.

Dr. Hill z. B. behauptet, ein ausgewachsener Elephant sey siebenzehn bis zwanzig Fuß hoch. Die Hälfte der zuletzt angegebenen Höhe ist jeden Falls der Wahrheit näher, selbst für ein Individuum von mehr als gewöhnlicher Größe, und zwölf Fuß dürften als das größte Maas gelten.

Hinsichtlich der Größe nimmt den zweiten Platz unter den Quadrupeden das Rhinoceros ein, steht aber dem Elephanten in Klugheit weit nach, es ist ein Thier von wildem und unbändigem Charakter, und in jeder Hinsicht weniger zutraulich als der Elephant. Von dieser Gattung giebt es verschiedene Arten, von denen zwei (wofern Rhinoceros Burchellii auf einen specifischen Unterschied Ansprüche machen darf) Afrika bewohnen.

Die übrigen sind in Indien und auf den großen Inseln Java und Sumatra zu Hause. Die afrikanische Species (Rhinoceros africanus) ist mit einem Hörner-Paar bewaffnet, seine Haut zeichnet sich nicht durch voluminöse Falten aus, und es hat keine Schneidezähne. Der Gesichtssinn soll beim Rhinoceros eher mangelhaft, dagegen Geruch und Gehör scharf seyn.

Ein anderes, einen charakteristischen Zug von Afrika bildendes, wiewohl diesem Festlande nicht ausschließlich angehöriges Thier ist der Hyrax oder das Cap-Murmeltier. Einige biblische Commentatoren halten diese Species für den in der heiligen Schrift vorkommenden Cony.

Der Hyrax bewohnt die felsigen Striche mehrerer Theile von Afrika, und kommt, mit wenig Unterschied in seinem äußeren Anblick, auch in Syrien vor. Die Hörner ausgenommen, hat er große Aehnlichkeit mit einem Rhinoceros im Kleinen.

Das äthiopische Schwein (*Phascochaerus Africanus*) ist ein troßiges und wildes Thier, in seiner Lebensweise dem wilden Eber verwandt, aber durch ein paar große Lappen oder Fleischfortsätze unter den Augen unterschieden. Die Hauer der Oberkiefer sind halbkreisförmig aufwärts gegen die Stirn gekrümmt. Wird es angegriffen, so geräth es leicht in Wuth, stürzt sich mit großer Kraft und Schnelligkeit auf seinen Feind und bringt ihm tiefe und bisweilen tödtliche Wunden bei. Es bewohnt eine weite Strecke Landes längs Afrikas Westseite, vom Senegal bis zum Cap; auch kommt ganz die nämliche Art in Aethiopien vor.

Eine neue Species dieser Gattung ist neuerdings im nördlichen Afrika von Herrn Rüppell entdeckt worden. Sie hat den Namen *Phascochaerus barbatus* erhalten. Das bestätigte Vorkommen derselben dürfte unter vielen andern als Beweis für die Unziemlichkeit dienen, eine Species nach dem Continent zu benennen, welches von ihr bewohnt wird. Wenige Arten des animalischen Reichs sind so isolirt, daß sie allein über einen großen Strich Landes verbreitet wären, ohne auf Verwandtschaft mit irgend einer andern Art Ansprüche zu machen; und wir können getrost a priori den Schluß ziehen, daß, wenn einmal eine Art einer Gattung entdeckt worden ist, über kurz oder lang eine zweite oder dritte zum Vorschein kommen werde. Tritt dieser Fall ein, so hðren solche specifische Namen, wie *Africanus*, *Americanus* u. s. w. auf, zur Unterscheidung und Bezeichnung der ausschließlichen Beschaffenheit zu dienen, und verlieren mithin ihren Werth.

Zunächst dem Elephanten und Rhinoceros ist wohl das größte, den Naturforschern bekannte Thier das Flußpferd (Hippopotamus). Es gehört Afrika eigenthümlich an und bewohnt die Frisch-Wässer dieses Festlandes. Es existirte vordem in Unter-Aegypten, ist aber schon seit langer Zeit daraus verschwunden.

Mr. Bruce erwähnt über zwanzig Fuß lange Flußpferde, die im See Tzana vorkommen sollen. Es ist nicht leicht, genau die Größe dieser von Natur gigantischen Species anzugeben; indeß maß das größte, welches Oberst Gordon, ein erfahrener Hippopotamist, jemals tödtete, nicht über elf Fuß acht Zoll.

Desmoulins hält die am Senegal vorkommende Species für verschieden von denen der mehr südlichen Theile Afrikas. Die Flußpferde werden vorzüglich wegen ihrer elfenbeinernen Hauer geschätzt, die, den Elephantenzähnen an Härte überlegen, und nicht in demselben Grade zum Gelbwerden geneigt, den Dentisten sehr willkommen sind. Ihre Häute werden von verschiedenen afrikanischen Stämmen zu Schilden verarbeitet.

Es folgt jetzt die Gattung Equus (Pferde-Geschlecht), welche sechs Arten in sich begreift, und unter diesen drei, Afrika eigenthümlich angehörige: nämlich, das Berg-Zebra (Equus Zebra, Lin., Equus montanus, Burchell), das Zebra der Ebenen (Equus Zebra, Burchell), und den Quagga (Equus Quagga, Lin.). Weder der Esel noch das gemeine Pferd ist ein ursprünglicher Bewohner von Afrika.

Der Anblick des Zebras ist so allgemein bekannt, daß er keiner Beschreibung bedarf. Es ist ein höchst seltsam gezeichnetes, vierfüßiges Thier; allein die Schönheit seiner äußeren Erscheinung ist auch sein Hauptverdienst, da es ein äußerst störrisches und eigensinniges Naturell besitzt. Mit Ausnahme eines oder zweier

Beispiele, wo es beharrlichen Leuten gelang, seine Widerspänstigkeit zu besiegen, hat man keinen Versuch gemacht, sich seiner zum Ziehen oder Reiten zu bedienen. Es ist ein Bergthier, von den Hottentotten *Dauw* genannt, und läßt sich fast niemals auf den Ebenen blicken.

Das Zebra der Ebenen, wiewohl erst neuerlich als eine besondere Art charakterisirt, ist dessenungeachtet besser bekannt und häufiger, als die zuvor beschriebene Species; sie unterscheidet sich von dieser hauptsächlich durch den Mangel an Ringeln um die Beine.

„Ich hielt an,“ erzählt Burchell, „um diese Zebras mit meinem Taschen-Telescop zu untersuchen: sie waren die am schönsten gezeichneten Thiere, welche ich jemals gesehen habe; ihre blanken glatten Beine glänzten in der Sonne, und der Luster sowohl als die Regelmäßigkeit ihres gestreiften Fells, bot einen Anblick von außerordentlicher Schönheit dar, worin sie wahrscheinlich von keinem andern vierfüßigen Thiere, mit welchem wir bis jetzt bekannt sind, übertroffen werden dürften. Allerdings kommt ihnen hierin einigermaßen der *Dauw* gleich, dessen Streifen noch schärfer abgegrenzt und regelmäßiger sind, dafür aber dem Auge keine so lebhaftere Färbung zeigen.“

Der Quagga ist dem Zebra der Ebenen näher verwandt, als dem der Berge. Er lebt in Trupps in der Nachbarschaft des Cap, und wird, gemeinschaftlich mit dem Zebra, häufig in Gesellschaft von Straußen gefunden. Das scheue Wesen dieser Vögel, und ihr außerordentlich scharfes Gesicht, sollen der versammelten Heerde zu Statten kommen, indem sie dadurch von der Annäherung ihrer Feinde unterrichtet werde.

Die nächste große Familie, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die der Wiederkäuer (Ordnung Pecora, Lin.); und unter diesen Thieren ist das wichtigste, auf Afrika's gesellschaftliche

Verhältnisse einen mächtigen Einfluß ausübende, das Kameel oder „Schiff der Wüste,“ wie es eben so schön als bezeichnend in der Sprache der Araber genannt wird.

„Von allen Thieren,“ sagt Buffon, „ist das Kameel der älteste, der vollständigste und der thätigste Slave. Es ist der älteste Slave, weil es jene Elemente bewohnt, wo die Menschen zuerst gesittet waren. Es ist der vollständigste Slave, in so fern wir von den übrigen Hausthier-Arten, als Pferden, Hunden, Rindern, Schafen, Schweinen u. s. w., immer noch Individuen im wilden Zustande finden, die sich dem Menschen nicht haben dienstbar machen lassen. Das gegen ist die ganze Kameel-Species unterjocht; denn man findet dergleichen nirgends in ihrem ursprünglichen Zustande von Freiheit und Unabhängigkeit. Endlich ist es der arbeitsamste Slave, weil es niemals zum Pomp, wie die meisten Pferde, noch zur Unterhaltung, wie die Mehrzahl der Hunde, noch für die Tafel, wie die Rinder, Schweine und Schafe, ernährt worden ist; weil es stets ein Lastthier gewesen ist, welches der Mensch nie an Maschinen (Wagen u. s. w.) zu spannen bemüht gewesen ist, sondern dessen Körper er als ein lebendes Fuhrwerk betrachtet hat, das man beladen oder überladen könne, sogar während des Schlafes; denn wenn das Thier, von Müdigkeit überwältigt, nicht mehr fort kann, so wird ihm seine Bürde nicht immer abgenommen, sondern es legt sich mit untergeschlagenen Beinen und mit dem Körper auf dem Wagen ruhend, unter derselben nieder.“

Es giebt zwei Kameel-Arten: die bactrische Species oder das eigentlich so genannte Kameel, (*Camelus bactrianus*), unterscheidet sich durch einen doppelten Höcker, einen auf dem Kumpfe und einen zweiten über den Schultern.

Es ist ein asiatisches Thier, und soll immer noch

wild in der Wüste von Shamo, an der Grenze von China, umherschweifen \*). Es läßt sich ohne große Schwierigkeit in verhältnißmäßig nördlichen Ländern acclimatistren, und ist vom Groß-Herzog Leopold in Toskana eingeführt worden, wo es sich noch jetzt in den Maremmas des pisanischen Gebietes fortpflanzt, indeß hat es sich daselbst nicht weiter über das Land verbreitet und ist auch keineswegs für den Landmann von wesentlichem Nutzen gewesen.

Man schreibt dies vorzüglich den falschen Berechnungen des Ministers Salviati zu, der bei ihrer ersten Einführung ungefähr 1000 Franken für das Stück von denen verlangte, welche geneigt waren, dergleichen Thiere zur Zucht zu kaufen. Man sieht sie häufig in den Straßen von Pisa, wenn sie, mit Holz zur Feuerung oder andern für den Hausbedarf bestimmten Artikeln beladen, von den Gütern des jetzigen Groß-Herzogs herkommen. Es ist die nämliche Species, deren man sich in Thibet und Turkistan bedient.

Die andere Kameel-Art (*Camelus Dromedarius*) ist auf dem Rücken bloß mit einem Höcker versehen. Sie hat sich von Arabien aus über alle nördliche Theile von Afrika verbreitet und ist bereits seit langer Zeit für den Handel in diesen dürrn und öden Gegenden von entschiedenem Nutzen gewesen. Das Dromedar wird auch in Syrien, Persien u. s. w. angetroffen, und war den alten Schriftstellern unter dem Namen „arabisches Kameel“ bekannt.

Das Wort Dromedar (vom griechischen *δρομας*), ursprünglich einer, wegen ihrer Schnelligkeit, wie der Name sagt, berühmten Varietät dieser Species beigelegt, wird jetzt ziemlich allgemein zur Bezeichnung der Species selbst gebraucht.

„Für den wilden Araber der Wüste ist das Ka-

\*) Dies widerspricht der Buffon'schen Behauptung.

meel Alles in Allem. Er nährt sich von dessen Fleisch, trinkt die Milch, macht Kleider und Zelte aus dem Haar; Gürtel, Sandalen, Sättel und Eimer aus der Haut; er reitet nebst seiner Familie auf dessen Rücken, benützt dessen Seite als Kopfkissen und macht es zu seinem Schirm gegen die Sandwirbelwinde. In einem Kreise um ihn hergelagert, bilden seine Kameele ein Gehäuge, und im Treffen eine Verschanzung, hinter welcher er seine Familie und sein Eigenthum hartnäckig vertheidigt. Alle diese Vortheile sind ein nothwendiges Resultat der in der Wesenheit und dem Bau dieses Thieres begründeten und der ihm von Natur angewiesenen Localität entsprechenden Eigenschaften: unter einer andern Atmosphäre verlieren dieselben an Wichtigkeit und Werth.

„In der Tartarei und im südlichen Rußland, wo die bactrische Species (von längerem Körper und kürzeren Gliedmaßen, als die arabische) an Karren geschnitten und sogar vor den Pflug gespannt wird, bedingt die Höhe ihrer Schultern offenbar einen Verlust an Kräften; und in einem Lande, wo Wiesewachs und Wasser verhältnißmäßig reichlich vorhanden sind, kommt die Gerügsamkeit des Kameels nicht in Anschlag. In felsige und bergige Gegenden versetzt, ermüden seine Füße sehr bald, und es zeigt sich beim Bergauf- und Bergabsteigen sehr linksch und ungeschickt. In gemäßigten Regionen, machen der häufige Roth und vor allem der aufgedauete Schnee seine Füße weich, und es wird dergestalt zur Arbeit unfähig, wenigstens hat man dies theilweise in Mittel- und Nord-Asien erfahren, obgleich das bactrische Kameel, abermals von der Natur für seine besondere Localität ausgerüstet, härtere Sohlen hat, als das arabische, und obgleich überdies das Schmelzen des Schnees, wenn es einmal begonnen hat, außerordentlich schnell von

Statten geht.“ — Griffith's Animal Kingdom, vol. IV. p. 40,

Die alten Schriftsteller scheinen das Kameel nicht als einen Bewohner von Nord-Afrika zu erwähnen. Inzwischen ist in der Genesis (Capt. 12, Vers 16.) davon die Rede, wo es unter den Geschenken vorkommt, welche Abraham vom Pharao erhielt, und es muß daher an den Ufern des Nil in einer weit früheren Periode, als in welcher die ältesten griechischen und lateinischen Schriftsteller lebten, bekannt gewesen seyn. Es ist in der That als ein befremdender Umstand bemerkt worden, daß die Römer, die so häufige Kriege in Afrika führten, diese Thiere bis auf Procopius nicht einmal erwähnt haben sollten.

Nur erst der genannte Schriftsteller führt auf Kameelen reitende, gegen Solomon, Belisar's Unterfeldherrn, kämpfende Mauren an. Die Benutzung der Kameele in neueren Zeiten ist so bekannt, und alle Berichte von Reisen in Afrika enthalten so häufige Schilderungen dieser gelehrigen Last-Thiere, daß wir es für unnöthig halten, noch etwas hierüber zu sagen.

Von dem eigentlich sogenannten Reh-Geschlecht werden nur sehr wenige Arten in Afrika gefunden. Der Rothhirsch indeß (*Cervus elaphus*), einer von den edelsten der Gattung und das stattlichste von allen wilden, noch jetzt in England und in einigen andern Theilen von Europa einheimischen Thieren, kommt in verschiedenen nördlichen Gegenden jenes Festlandes vor, indeß dürfte er höchst wahrscheinlich zu irgend einer uns unbekanntem Periode aus Europa dort eingeführt worden seyn.

Bevor wir zu der reichhaltigeren Familie der Antelopen übergehen, wovon Afrika der große Stapelplatz ist, wollen wir, als eine diesem Continent ausschließlich

angehörige Species, die Giraffe oder den Kameelopard erwähnen, das schlankste und in jeder Hinsicht das seltsamste unter den vierfüßigen Thieren. Ihre Erscheinung ist unsern Lesern zu wohl bekannt, als daß es einer Beschreibung derselben bedürfte. Wir bemerken daher bloß, daß die Giraffe ein furchtsames und sanftes Thier ist, welches sich hauptsächlich von Baumblättern nährt (insbesondere von dem Laube der Gattung Mimosa), und die Ebenen von Mittel- und Südafrika bewohnt.

Sein Gang, oder seine Art einherzuschreiten, wird von Lichtenstein als außergewöhnlich geschildert: — „wir waren kaum eine Stunde weit gezogen, als die Hottentotten auf einem Hügel nahe zur Linken unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenkten, der sich zu bewegen schien; bald darauf zeigte sich der Kopf eines Thieres, welches auf der andern Seite des Hügelns zu weiden schien, und wir fällten den Schluß, daß es der Kopf eines sehr großen Thieres seyn müsse. Dies bestätigte sich, denn als wir kaum 100 Schritt weiter gegangen waren, standen zwei schwanenhälfige Giraffen fast gerade vor uns. Unsere Freude war unbeschreiblich, besonders da die Thiere selbst uns nicht bemerkten und uns mithin vollkommene Ruhe ließen, sie genau zu beobachten, und uns auf eine ernste und nachdrückliche Jagd vorzubereiten. Das eine Thier war kleiner und von blässerer Farbe als das andere, welches Wischer sogleich für das Füllen oder Junge des größeren erklärte.

Unsre Pferde waren augenblicklich gesattelt, die Flinten geladen, und die Jagd begann. Da alle Thiere Afrika's gegen den Wind laufen, so daß wir ziemlich genau bestimmen konnten, welche Richtung diese Gegenstände unsrer glühendsten Wünsche einschlagen würden, so trennte sich Wischer, als der erfahrenste Jäger, von uns, und nahm vermittelst eines Umweges,

die Thiere von vorn, um sie in ihrem Lauf aufzuhalten, während ich sie von hinten angreifen würde. Ich war ihnen ziemlich auf Schußweite nahe gekom-



men, als sie mich bemerkten, und in der Richtung zu fliehen begannen, die wir im Voraus vermuthet hat-

ten. Allein ihre Flucht war so über alle Begriffe seltsam, daß ich unter Lachen, Verwunderung und Vergnügen meine gegen das Leben dieser harmlosen Thiere gerichteten Pläne vergaß.

„Das große Mißverhältniß in der Höhe zwischen den vorderen und hinteren Theilen, so wie zwischen Länge und Höhe des Thieres, machen es demselben fast unmöglich, sich mit einem Grad von Schnelligkeit zu bewegen. Wenn Baillant behauptet, er habe die Giraffe traben sehen, so erspart er mir jede fernere Mühe, zu beweisen, daß sich dieses Thier nie im lebenden Zustande vor ihm gezeigt habe \*). Wie in aller Welt sollte ein Thier, bei einem so großen Mißverhältniß in der Höhe zwischen vorn und hinten, traben? Die Giraffe vermag bloß zu gallopiren, wie ich dies aus eigener Erfahrung behaupten kann, indem ich zwischen 40 und 50 zu verschiedenen Zeiten sowohl in ihrer langsamen als schnellen Bewegung beobachtet habe, denn sie stehen bloß still, wenn sie ruhig fressen. Allein ihr Gallop ist so schwerfällig und plump, und scheint mit so großer Anstrengung verbunden zu seyn, daß man in einer Entfernung von etwas mehr als hundert Schritten, wenn man die zurückgelegte Strecke mit der Größe des Thieres und der umgebenden Gegenstände vergleicht, behaupten möchte, ein Mann gehe schneller zu Fuße.

Die Schwerfälligkeit der Bewegung wird bloß durch die Länge der Schritte ausgeglichen, deren jeder, nach einer mäßigen Berechnung, 12 bis 16 Fuß durchmißt.

\*) Es dürfte ziemlicher und im gleichen Grade logisch seyn, wenn man annähme, daß Le Baillant sich eines unpassenden Ausdrucks zur Bezeichnung der Bewegungen der Giraffe bedient, anstatt daß man ihn der Einbildung beschuldigt, er habe ein Thier lebendig gesehen, welches nie in diesem Zustande vor ihm erschienen sey. — Verf.

Ein nur einigermaßen gutes Pferd überholt die Giraffe ohne Schwierigkeit, vorzüglich wo es bergan geht.

Die Giraffe war den alten Römern bekannt, und wurde in den circensischen Spielen von Cäsar zur Schau ausgestellt. Der Kaiser Gordian führte später zehn solche Thiere auf einmal in den Circus ein, und die mussivischen Fußböden zu Präneste enthalten ziemlich genaue Figuren von Giraffen, die theils grasend, theils das Laub von Bäumen abnagend, dargestellt sind.

Während des barbarischen Zeitalters und einiger Jahrhunderte nach dem Wiederaufblühen von Künsten und Wissenschaften, scheint die Giraffe den Europäern unbekannt geblieben zu seyn; aber um die Mitte des 16ten Jahrhunderts erhielt der Kaiser von Deutschland, Fridericus Renobarbus, ein solches Thier vom Sultan von Babylon. Desgleichen machte der Bey von Tunis dem Herzog Lorenzo von Medicis eine lebendige Giraffe zum Geschenk; und in unsern Zeiten haben sowohl der König von Frankreich als der König von England von dem zuletzt verstorbenen Dey von Algier dergleichen Thiere empfangen.

Afrika ist das Land der Antelopen. Diese Geschöpfe sind die lebhaftesten, zierlichsten und in ihrer Gestalt die schönsten Verhältnisse zeigenden unter allen Thieren. Wo sie auch immer vorkommen, überall haben sie die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Menschen seit den frühesten Zeiten auf sich gezogen; und die Schönheit ihrer dunkeln und glanzvollen Augen bilden häufig das Thema poetischer Schilderungen unter den Dichtern des Orients.

Ihre Namen kommen in den ältesten der orientalischen Mythologien häufig vor, und ihre Gestalten findet man unter den frühesten astronomischen Symbolen. Die Naturkundigen sind mit ungefähr funfzig

Antelopen-Arten mehr oder weniger bekannt; die meisten derselben gehören dem afrikanischen Festlande an.

Die blaue Antelope (*Antilope leucophaea*), die vormalig in der Cap-Colonie angetroffen wurde, ist jetzt so selten in Afrika, daß seit dem Jahr 1799 kein einziges Exemplar daselbst erlegt worden ist. Ihre Geschichte und Lebensweise sind wenig bekannt.

Die rothstreifige Antelope (*Antilope equina*), ist ein sehr großes Thier, indem sie ziemlich acht Fuß in der Länge mißt. Burchell entdeckte sie auf den bergigen Ebenen (*mountainous plains*), in der Nachbarschaft von Lattaku. Die (*Antilope oryx*, *Caffrarian oryx*) ist ein sowohl durch seine Stärke, als durch seine schöne Gestalt ausgezeichnetes Thier. Sie bewohnt hochgelegene Wälder und die Felsen-Gegenden von Süd-Afrika, und ist während der Brunstzeit außerordentlich wild und unbändig, vorzüglich wenn sie verwundet worden ist. Ein Freund von Major Smith hatte auf eine solche Antelope geschossen, worauf sie sich sogleich gegen seine Hunde kehrte und den einen derselben auf der Stelle durchbohrte. Sie liefern das beste Wildpret unter allen Arten, die im Süden von Afrika gefunden werden. Der kleine weiße Büffel, welcher, nach Capitain Lyon's Behauptung, in der großen Wüste südlich von Tunis vorkommt, war auf jeden Fall eine *Oryx*-Art.

Ein anderes Thier von sehr schönem Anblick, welches zu dieser Familie gehört, ist der *Abdax*, welcher uns neuerdings aus Nubien von Herrn Rüppell zugesendet worden ist. Diese Thiere leben paarweise in den nackten Einöden und sind, in westlicher Richtung, über die ganze Sahara bis an den Senegal verbreitet.

Die Antelope mit dem weißen Gesicht (*Antelope pygarga*), steht dem europäischen Hirsch in Größe nach. Nach Major Smith scheint diese Species in Mittels-Afrika nicht bekannt zu seyn. Sie wird in den an

die Cap-Colonie grenzenden Gegenden gefunden und hat von den Holländern den Namen Bleß-Bock er-



halten. In ihren Manieren gleicht sie dem Gnu und lebt in kleinen Familien von 7 bis 8 Stück.

Die Spring-Antelope (Antelope Euchon), führt bei den Holländern den Namen Spring-Bock. Sie bewohnt die Ebenen von Süd- und Mittel-Afrika, und versammelt sich während ihrer Wanderungen zu großen Heerden. Diese Wanderungen, welche in ihrer zahlreichsten Form nur nach Zwischenzeiten von mehreren Jahren stattfinden sollen, scheinen von Nord-Ost auszugehen, und zwar in Massen von vielen Tau-

\*) Die meisten englischen Thierwärter nannten sie wegen der Stellung ihrer Hörner Lyre-Antelope (Leier-Antelope).

senden, die, gleich den Heuschrecken, jedes Hälmchen verschlingen.

Man hat den Löwen mitten in diesem dichten Haufen wandern und einherschreiten sehen, mit bloß so viel Raum zwischen ihm und seinen Schlachtopfern, als die Furcht der ihn zunächst umgebenden Thiere durch das Drängen nach außen bewirken konnte. Die vordersten Glieder dieser ungeheuren Colonnen sind fett, dagegen die Nachhut äußerst mager, so lange nämlich der Zug dieselbe Richtung verfolgt; allein wenn sie, mit dem Wechsel des Monsun, nach Norden zurückkehren, wird die Nachhut zur Vorhut und mästet sich nun ihrer Seits, während letztere abmagert und den zahlreichen Feinden, die ihrem Marsche folgen, zur Beute wird. So oft sie die Furcht treibt, entweder vor dem Jäger oder vor dem in die Heerde einbrechenden Raubthiere, insbesondere aber, wenn die Heerden in zahllosen Haufen versammelt sind, so daß sich ein Alarm nicht schnell verbreiten und die Wege zur Flucht öffnen kann, drängen sie sich fest an einander, und ihr ängstliches Streben, zu entkommen, veranlaßt sie zu Luftsprüngen, wobei sie zu gleicher Zeit den weißen Fleck auf dem Kreuze zeigen, der durch die Anstrengung weiter wird und sich, wenn sie wieder herabkommen, gleichsam schließt. Diesen Sprüngen, welche eine sehr schöne Wirkung hervorbringen, verdanken diese Thiere die Namen Spring- und Prunkbock (Springer und Showy-Bock). — Griffith's Animal Kingdom, Vol. IV. p. 209.

Der Revel (Antilope Kevella \*), ist dem Dorkas nahe verwandt, scheint aber nördlich vom Atlas nicht angetroffen zu werden, ausgenommen etwa auf der Westküste von Marocco. In Mittel-Afrika, jenseits der Ufer des Congo und südwärts bis ins Land der Kasfern bildet dieses Thier zahlreiche Heerden.

\*) *Gazella africana*, *Ibex capensis*.

Der Vallah (*Antilope melampus*), ist eine schöne, von Lichtenstein erwähnte Art. Sie wird als ein Muster, von Zierlichkeit und Stärke geschildert, ist in Caffraria, vorzüglich im Boshuana-Lande, einheimisch. Sie erscheint niemals südlich von Koorges Valey (Kurgess Thal).

Der Klippen-Springer \*) (*Antilope oreotragus*) war früher in der Nähe des Cap sehr häufig, ist aber jetzt selten, ausgenommen im Innern des Landes. Er wohnt zwischen Felsen, Abhängen, und springt mit erstaunlicher Kraft und Behendigkeit von Klippe zu Klippe.

Der Steinbock (*Antilope rupestris*) wohnt ebenfalls zwischen Felsen. Er wird in der Nähe von Algoa-Bay gefunden, ist aber jetzt in der Cap-Colonie selten.

Der Blacki Steinbock (*Antilope rufescens*) gehört unter die schönsten der kleineren afrikanischen Antelopen. Der Name Blacki ist ihm deswegen ertheilt worden, weil er die Ebenen oder das offene Land bewohnt.

Die Busch-Antelope (*Antilope Sylvicultrix*) wird in Sierra Leone gefunden, wo sie die Busch-Ziege heißt. Sie verläßt gewöhnlich ihren Schlupfwinkel gegen Sonnenuntergang, um nach Futter zu gehen.

Die vierbüschelige Antelope (*Antilope quadriscopa*) ist am Senegal zu Hause.

Der Taucherbock \*\*) (*Antilope mergens*) ist ein scheues Thier, welches sich vor dem Donner und andern ungewöhnlichen Tönen fürchtet.

Er bewohnt Büsche und erhebt sich von Zeit zu Zeit auf den Hinterbeinen, um zu sehen, was in der Nähe vorgeht; gleich darauf läßt er sich wieder herab und schnellst in sein Versteck, eine Gewohnheit, die ihm

\*) Klip-springer.

\*\*) Ducker-Bock.

wahrscheinlich den Namen Ducker (Laucher), oder Stooper (Bücker) verschafft hat.

Der Guevei oder Zwergbock (*Antilope pygmaea*). Diese Art begreift zwei wohlbezeichnete Varietäten in sich, wofern nicht etwa zwei verschiedene Arten unter einem Namen mit einander vereinigt worden sind. Hier wollen wir bloß die kleinere berühren, die wegen ihrer zwerghaften Gestalt bemerkenswerth ist. Ein Weibchen, in Bullock's Museum, ist kaum etwas größer, als eine norwegische Ratte, und die Füße sind nicht dicker als eine Gänsespuhle.

Die Gueveis kommen auf der Guinea-Küste vor und werden bisweilen in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung beobachtet.

Eine der größten afrikanischen Antelopen ist der Eyyany (*Antilope bubalis*, Pallas).

Dieses Thier gleicht in Größe dem Hirsch, und lebt in kleinen Heerden, unter welchen häufige und bisweilen sehr verderbliche Kämpfe stattfinden. Es war den Alten wohlbekannt und kommt unter den hieroglyphischen Figuren der Tempel von Ober-Aegypten vor. Es bewohnt die Barbarei und die große Wüste von Nord-Afrika.

Wir wollen hier noch das Gnu erwähnen, als ein Thier, welches von Sparrman den Antelopen zugesellt worden ist. (S. umstehende Abbild.)

Es vereinigt sich zu großen Heerden, in der Nähe der südlichen und wahrscheinlich auch der Mittelwüsten von Afrika. Näher dem Cap, als die große Karru, wird es jetzt nicht gefunden. Es scheint von diesem Thiere mehr als eine Art zu geben.

---

Die nächste Gruppe, welche unsere Aufmerksamkeit

---

\*) Bubale.

in Anspruch nimmt, ist das Rindergeschlecht, welches alle größere Hornvieh-Arten in sich begreift.



Hiervon hat Afrika blos eine ihm eigenthümliche Species aufzuweisen, nämlich den Büffel oder Cap-Büffel (*Bos capensis*) den Quaraho der Hottentotten, ein trohiges und rachgieriges, mit großer Kraft begabtes Thier. Diese Species ist durch die dunkelröthliche Farbe seiner Hörner charakterisirt, die in horizontaler Richtung über den Scheitel gehen, sich dann zur Seite abwärts krümmen und mit den Spitzen nach oben sehen. Sie sind an der Basis 8 bis 10 Zoll breit und blos durch eine schwache Grube geschieden, außerordentlich schwer, in der Nähe der Wurzel zottig und von einem Ende zum andern, längs den Krümmungen gemessen, 5 Fuß lang. Die Haut ist schwarz und fast nackt, insbesondere bei alten Thieren. Der Büffel lebt in Heerden, oder kleinen Familien, in den niedrigen Gebüsch und lichten (open) Waldungen des Kaffernlandes.

Nach Sparrman begnügt er sich nicht damit, Menschen, die er angreift, zu tödten, sondern er weist eine

Zeitlang über den Getödteten, um sie mit den Hufen niederzutrampeln, mit den Knien zu zerdrücken und den ganzen Körper in Stücken zu zerreißen und zu verstümmeln und endlich mit der Zunge die Haut davon abzustreifen. Das sicherste Mittel, diesem gefährlichen Büffel zu entgehen, besteht darin, daß man, wo möglich, einen Hügel hinauf reitet, indem die große Masse seines Leibes, gleich der des Elephanten, eine Last ist, die ihn verhindert, es mit dem leichten und schlankfüßigen Pferde in Schnelligkeit aufzunehmen. Indes soll der Büffel, wenn es bergab geht, das Pferd leicht überholen.

---

Das Schaf- und Ziegen-Geschlecht, für den Menschen, vorzüglich das erstere, so schätzbar, haben eine, Afrika eigenthümlich angehörige Art aufzuweisen. —

Die ägyptische Ziege, von einigen für nichts anderes als eine Abart unserer Hausziegen angesehen, unterscheidet sich durch die große Convexität ihrer Gesichtslinie und eine Vertiefung zwischen Gesicht und Stirn. Die Unterkiefer springt über die obere hervor; die Ohren sind lang und flach, und die Hörner entweder sehr klein und leicht rückwärts gekrümmt, oder sie fehlen ganz. Das Weibchen unterscheidet sich in seiner äußeren Erscheinung fast gar nicht vom Männchen, nur daß die Außenlinie des Gesichts bei ihm gerader verläuft. Diese Ziege bewohnt Ober-Aegypten. Das andere oben angedeutete Thier führt den Namen Bart-Schaf (*Ovis tragelaphus*). Es bewohnt die öden Anhöhen von Barbary und die bergigen Theile von Aegypten.

---

Wir hätten dergestalt die Mehrzahl der bemerkenswertheften Quadrupeden Afrika's mit gelegentlich kurzen

Beschreibungen und eingestreuten, ihre Geschichte und Lebensweise betreffenden Notizen aufgeführt. Eine Vermehrung des Verzeichnisses dürfte sowohl leicht als willkommen gewesen seyn; allein wir glauben, daß die mitgetheilte Skizze gerade hinreichen wird, die vorherrschenden und eigenthümlichen Züge dieses Zweiges der afrikanischen Zoologie darzustellen, wenn uns auch der beschränkte Raum zur Weglassung mancher umständlicheren Erläuterungen genöthigt haben sollte, die, wie wohl nicht uninteressant, doch nicht wesentlich hierher gehört haben würden. Das beträchtliche Vorkommen des Antelopen-Geschlechts, die Existenz der Giraffe und des Flußpferdes und die zahlreichen Schaaren pferdeartiger Thiere, als z. B. des Zebras, des Quagga u. s. w., können als die vorzüglichsten zoologischen Charaktere dieses großen Festlandes gelten.

## Zwanzigstes Capitel.

### Naturgeschichte der Vögel Afrika's.

Einleitende Bemerkungen. — Geier. — Schlangenfresser. — Adler. — Habichte. — Eulen. — Neuntöter. — Drosseln. — Ortolan. — Colius (Regelschnäbler). — Ochsenhacker (Buphaga). — Mantelkrähen (Roller) — Biegenmelker. — (Schwalben). — Wiedehopfe. — Bastard-Immenfresser (Promerops). — Baumläufer. — Bienenspecht. — Königsfischer (Eisvogel). — Hornschnäbel. — Baumhacker. Kuckuck. — Honigweiser. — Papageien. — Bartvogel (Pagonias Bucco). — Trogon. — Musafresser, (Musophaga). — Turaco. — Tauben. — Guinea-Hühner. — Wachteln. — Repphühner u. s. w. — Strauß. — Trappen. — Balearische Kraniche. — Flamingo. — Riesen-Kranich (Ciconia argala). — Schattenvogel. — Schnepfen. — Sandpfeifer. — Couvier. — Kiebitz (Regenvogel). — Pinguin. — Pelican. — Schlangenvogel (Plotus). — Seeschwalbe. — Meve. — Albatros. — Cap-Sturmvogel. — Spornflügelige Gans. — Berggans. — Aegyptische Gans. — Tadorna erythrorhyncha (rothschnäbelige Wühlente). — Bisam-Ente (Anas nilotica).

Wir wollen jetzt einen flüchtigen Ueberblick von einigen anderen Abtheilungen der Naturgeschichte Afrika's nehmen, und dabei fortfahren, einen gewissen Grad von systematischer Anordnung zu beobachten. Die zweite große Classe, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch nimmt, ist die der Vögel.

Die dürren, weit ausgebreiteten Ebenen, welche einen so großen Theil dieses Continents bilden, sind der Existenz und Vermehrung der gefiederten Schöpfung ungünstig. Indes beherbergen die schattenteicheren

Flußufer, die ausgedehnten Waldungen, die hier und da vorherrschen, um dem Flugand der Wüsten ein Ziel zu setzen, und jene grünen und anmuthigen Däsen, die gegen Abend ihre langen Schatten über das wasserlose Land werfen, in ihren kühlen Dickichten manchen prächtigen Vogel. Auch können wir nicht annehmen, daß die Berggipfel — und jene Sierras (Ketten), welche gelegentlich den horizontalen Anblick der gebleichten Wildniß unterbrechen; nur von Raubvögeln bewohnt sind, die, mit Adleraugen und schnellem Fittich begabt, daselbst sicher in ihren Felsen-Bestehäusern, stets bereit, mit scharfem Gekreisch herabzustürzen, wenn sich der Samum erhebt und die erschöpfteste Caravane überwältigt, oder wenn das müde, abgetriebene Kameel, „das Schiff der Wüste,“ seinen mastähnlichen Hals sinken läßt, und der glasige Schein des Todes sein sanftes Auge trübt, nicht durch den Aufruhr brausender Fluthen, sondern durch Mangel an Wasser vernichtet. Wenn endlich, wie man vermuthet hat, einige der großen afrikanischen Flüsse ihre durchsichtigen Wellen in einen meerähnlichen Binnen-See ergießen, so mag wohl mancher unbekannte aber schöne Wasservogel dessen geheimnißvolle, so lange vergeblich aufgesuchte Ufer bewohnen und in den crySTALLenen Tiefen jener trügerrischen Gewässer schwelgen, welche bereits so manchen braven, sein vorgestecktes Ziel mit unermüdlichem Eifer verfolgenden Engländer dem Verderben entgegen geführt haben.

So lange man indeß heldenkühne Unternehmungen ehren wird, so lange werden für diese muthigen Männer jene Gewässer auch das Wasser der Unsterblichkeit seyn, wiewohl für ihre überlebenden und trauernden Freunde so bitter als die Quelle von Marah \*).

---

\*) Der Schreiber dieser Notizen weilte eine Zeitlang während seiner Knabenjahre in der Familie und in beständigem Umgange

Wenn schon die Mannigfaltigkeit der Quadrupeden-Arten, in einem solchen Werke, wie das vorliegende, jede ausführlichere Darstellung unmöglich macht, so müssen unsere Bemerkungen über die gefiederte Schöpfung noch weit kürzer ausfallen, da die Anzahl ihrer Arten, wie dies den Ornithologen wohl bekannt ist, wahrscheinlich nicht viel unter 6000 fällt.

Wir wollen mit den fleischfressenden Vögeln beginnen.

Es kommen in Afrika mehrere Geier-Arten vor, die, eben so wie in andern Ländern, den kriegsführenden Herren folgen,

„Die Beute schon im Voraus ahnend“  
in der Hoffnung, über kurz oder lang von den Erwürgten zu zehren. Es ist aber nicht dem Gesichtsinn, sondern dem Geruch zuzuschreiben, daß diese Vögel ihre Opfer auf dem Schlachtfelde so schnell entdecken, um sich darum zu versammeln.

Der Ohr-Geier (L'oricou, Le Baillant), ist ein gesellschaftlicher Vogel, welcher die südlichen Theile von Afrika bewohnt. Sie erbauen ihre Nester sehr nahe neben einander und man sieht sie in zahlreichen Schaaren um die Höhlen und Quellen der felsigen Berge herumfliegen, wo sie brüten.

Eine zweifelhafte Species, der bewaffnete Geier genannt, erwähnt Browne in seinen African Travels; sie soll in der Gegend von Darfur außerordentlich häufig seyn, wo man dergleichen Geier zu Tausenden einherfliegen sieht.

Der afrikanische Schlangenfresser (Schlangen-Falke) (*Falco serpentarius*, Lin.), wird gewöhnlich zwischen die

---

mit dem allgemein betrauten Baing und stand überdies in vertrauter Freundschaft oder Correspondenz mit den unglücklichen Reisenden Boddich, Dubney, Clapperton und dem jüngeren Park, der erst vor wenigen Jahren, die Spur seines Vaters verfolgend, dem Tod zum Opfer ward.

Geier und Habichte gestellt. Es ist eine langbeinige Species, von seltsamem Ansehen, und gewissermaßen mehr einem Water (Sumpfvogel), als einem Raubvogel ähnlich. Er bewohnt dürre, offene Ebenen in den niedrigeren Theilen des südlichen Afrika's und frisst Schlangen u. dergl.

Le Baillant fand in dem Kropfe eines einzigen Vogels 21 junge Schildkröten, 3 Schlangen und 11 Eidechsen, und außer diesen war ein großer Ball im Magen, der ganz aus Schildkrötenschalen, den Wirbelknochen von Schlangen und Eidechsen, den Beinen von Heuschrecken und den Flügeldecken von Käfern bestand.

Edlere Gewohnheiten zeigen die Adler, Habichte und Raubvögel, welche, zum größten Theil Nas, sowohl von Menschen als Thieren, verschmähend, durch die Schnelligkeit ihres Fluges solche Thiere erjagen und mit ihren Krallen packen, die sie zu überwältigen vermögen.

Unter den afrikanischen Adlern erwähnen wir hier den Griffard-Adler (*Falco armiger*), welcher im Lande der Namaqua, Hottentotten einheimisch ist, und den Kaiser-Adler (*Falco imperialis*, Temm.); beide hat Savigny in dem französischen Pracht-Werke über Aegypten beschrieben. Der Kaiser-Adler bewohnt auch die südlicheren Berge von Europa.

Unter den zahlreichen Habichten, oder kleineren Arten der Falken-Familie, welche in Afrika einheimisch sind, nennen wir zuerst den Sing-Falken *Falco musicus*, (Daudin). Man darf sich durch den Namen dieser Species nicht zu der Meinung verleiten lassen, daß die Leistungen seiner Kehle auch nur einigermaßen den harmonischen Tönen der Nachtigall oder selbst unserer weniger berühmten Sänger gleichen. Seine Stimme ist bloß etwas klarer als gewöhnlich, wiewohl er eine hohe Idee von seinen Fähigkeiten zu haben scheint.

Er sitzt halbe Tage lang auf dem Gipfel eines hohen Baumes, ein unaufhörliches Geschrei ausstößend, welchem bisweilen nicht einmal das Dunkel der Nacht ein Ziel zu setzen vermag. Er nistet in Wäldern im Innern des Kaffernlandes, und richtet große Niederlagen unter den Wachteln und Rebhühnern an.

Der afrikanische Hauben-Falke (*Falco galericulatus*), gleicht dem europäischen Wander-Falken (*Falco peregrinus*). Er weilt am Gestade des Meeres und an den Ufern von Seen, und nährt sich von Fischen, Krabben und Schildkröten. Der Froschfresser (*Falco ranivorus*), ist am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause. Er scheint seiner Lebensweise nach mehr dem Moor-Falken verwandt zu seyn. Er baut sein Nest aus Stengeln und Blättern von Wasserpflanzen und befestigt es zwischen Schilfrohr und Binsen; seine Nahrung besteht vorzüglich in Fröschen und jungem Wassergeflügel.

Die nächste Familie fleischfressender Vögel bilden die Nacht-Eulen, welche mit den thätigeren und zierlich geformten Habichten ungefähr eben so verwandt sind, als Motten (Nachtsfalter), mit Schmetterlingen.

Afrika ist keinesweges reich an Eulen, wenigstens hat nur eine geringe Anzahl die Aufmerksamkeit der Reisenden angezogen. Wir wollen hier bloß die sehr schöne Falken-Eule (*Strix Africana*, Latham) erwähnen, welche sich während des kurzen Zwiellichtes zeigt und schnellen Fluges die Luft durchschneidet.

Als Mittelglied zwischen die wirklichen Raubvögel und Sperlinge, können wir die Neunmörder stellen, deren Afrika eine große Mannigfaltigkeit hervorbringt.

Die Gewohnheiten des Kragen-Neunmörders (*Lanius collaris*), sind von Le Vaillant beschrieben worden. (Wenn dieser Vogel eine Heuschrecke, ein wandelndes Blatt (Mantis) oder einen kleinen Vogel gewahrt, so stürzt er sogleich darauf los, packt seine Beute, und

trägt sie fort, um sie auf einen Dorn zu pfählen, was er mit großer Geschicklichkeit thut, so daß der Dorn stets durch den Kopf des Schlachtopfers geht.

Jedes Thier, welches er ergreift, ist demselben Schicksal unterworfen; und er verfolgt dergestalt den ganzen Tag lang seine mörderische Laufbahn, augenscheinlich mehr aus Liebe zum Morden, als weil ihn der Hunger dazu treibt. (?) Der Thron des kleinen Tyrannen ist in der Regel ein dürrer hoher Baumast, von welchem er auf alle Eindringer herabschießt, um die stärkeren und listigeren zu vertreiben, und die schwächeren, nichts Arges vermuthenden lebendig zu speißen. Wenn ihn hungert, so besucht er seine Speisekammern und hält ein saftiges Mahl.

Die Hottentotten versicherten Le Vaillant, daß dieser Vogel kein Liebhaber von frischer Nahrung sey und daher seine Beute so lange am Pfahle lasse, bis sie zu faulen anfange. Allein unter der ausdörrenden Sonne von Afrika tritt dieser Zersezungs-Process wegen der schnellen Verdunstung der animalischen Säfte in einer warmen und trocknen Atmosphäre nicht immer ein; und daher findet man die Dornensträucher, welche der Neunmörder zu Executionsplätzen gewählt hat, häufig nicht mit süßduftenden und buntfarbigen Blüthen, sondern mit den verdorrten Leichnamen von Singvögeln und den Körpern von Heuschrecken und andern größeren Insekten bedeckt.

Diesen unliebenswürdigen und zornmüthigen Vogel findet man abgebildet und beschrieben im vierten Theile (Tafel 52.) des schätzbaren Werkes, betitelt: Illustrations of Ornithology, auf welches Sir William, Jardine Bart, und Mr. Selby so großen Fleiß verwendet haben. Mehrere Neunmörder-Arten kommen auch auf der Insel Madagascar vor.

An Vögeln, welche zu der schönen und sangreichen Familie der Drosseln gehören, ist Afrika keinesweges

reich. Die Cap-Drossel (Gattung *Brachypus*, Swainson) wird, wie schon der Name zeigt, in Südafrika gefunden, und eine andere Species (*Turdus Phoenicopterus*; Temm.) kommt in Senegalien vor. Ihr Gefieder ist schön bronzeschwarz, mit einer Nuance Blau und Violett. Flügel und Schwanz sind mattschwarz, und jede Feder derselben mit metallgrünen Rändern eingefast; die Flügeldecken sind hellroth, Schnabel und Beine schwarz. Wollten wir indeß die Gattung so betrachten, wie sie früher aufgestellt war, so müßten wir hier einige der schönsten Thiere der gesiederten Schöpfung nennen; z. B. die Glanz-Drossel (the shining thrush) und jene andere Species, von Edwards die blaue und grüne Dohle genannt, welche beide wahrscheinlich der Gattung *Lamprotornis* angehören, die größtentheils in Afrika einheimisch zu seyn scheint.

Die rosenfarbige Wasser-Umsel, einer der seltensten und schönsten brittischen Vögel, wird auch in Afrika gefunden, wo sie ihren Hang nach Heuschrecken besser befriedigen kann, als in dem nasskalten, wolfigen England.

Wir übergehen die zahlreiche Familie der *Sylviadae*, welche die schönsten Singvögel der gemäßigten Länder in sich begreift, und wollen hier die Bemerkung machen, daß die gesiederten Schaaren tropischer und anderer sehr heißen Länder sich im Allgemeinen mehr durch ihr prächtiges Gefieder, als durch die Harmonie oder den Umfang ihrer Stimme auszeichnen.

Vorzüglich unter den unscheinbar und einförmig besiederten Arten finden wir die vollkommensten Sänger, wie z. B. die düsterfarbige Nachtigall, die auf den dickbelaubten Bäumen von England, Frankreich, Deutschland u. s. w. ihren Sitz habend, so reichen Ersatz für ihre schmucklose und quäkerartige Kleidung leistet. —

„Der wache Sänger läßt  
selbst dunkelnd und im dicksten Laub versteckt  
sein nächtlich Lied ertönen“ \*).

Von den Fringillidae wollen wir die Ortolane erwähnen, unter denen der Whidah-Vogel oder langschwänzige Ortolan (Gattung *Vidua*, Cuvier), wegen der Veränderungen, welche der männliche Vogel zu gewissen Zeiten des Jahres erleidet, und die, indem die langen Schwanzfedern ausfallen und verschiedene Theile des Gefieders eine andere Farbe annehmen, eine völli- gige Verschiedenheit im Aeußern dieses Geschlechts erzeugen, bemerkenswerth ist.

Angola ist das Vaterland dieses Vogels. Eine ihm nahe verwandte Art findet man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die Griechen brauchten das Wort *Kolotos* für eine kleine Krähen-Art, wahrscheinlich die Dohle. Derselbe Ausdruck ist in späteren Zeiten zur Bezeichnung einer Vögel-Gattung gewählt worden, die man in Afrika gefunden hat, wiewohl sie diesem Continent nicht ausschließlich angehört, — wir meinen die Gattung *Colius*.

Diese Vögel, obschon ihre Füße nicht darauf schließen lassen, erklimmen Bäume, gleich den Papageien, leben in großen Gesellschaften, bauen gemeinsam zahlreiche Nester auf dieselben Büsche, und werden bisweilen, an den Füßen aufgehängt und mit den Köpfen nach unten sehend, in ganzen Massen beisammen schlaf-

---

\*) Diese Stelle ist aus Milton entlehnt, sie lautet im Englischen:

The wakefuld bird  
Sings darkling, and, in shadiest covert hid,  
Tunes her nocturnal notes.“

Darkling soll sich wahrscheinlich auf das Gefieder der Nachtigall beziehen, wir haben uns erlaubt, es durch dunkelnd zu übersetzen.

find gefunden. Sie fressen Früchte und kommen sowohl am Vorgebirge der guten Hoffnung als in Senegalien vor.

Von der Gattung *Buphaga* (Ochsenhacker), findet man in Afrika blos zwei Arten, nämlich den afrikanischen und den rothschnäbeligen Ochsenhacker. Der erstere ist ein sonderbarer Vogel, sowohl hinsichtlich seines Ansehens, als seiner Gewohnheiten. In Senegalien wird er häufig angetroffen; seine Nahrung besteht in den Larven von Bremsen und Wespen, welche er unter der Haut des größeren Zuchtviehes hervorpickt.

Le Vaillant beobachtete ihn auch im Lande der Namaquas, und er behauptet, daß man ihn gewöhnlich in kleinen Vögeln von 6 bis 8 beisammen sehe.

Auch mehrere Arten von Mantelkrähen bewohnen das Festland von Afrika. Die europäische Mantelkrähe (Koller), (*Coracias garrula*), ist in der That eine afrikanische Species, wiewohl sie bisweilen mit ihren azurblauen Farben die Wälder von mehr nach Norden gelegenen Ländern verschönert. Andere Arten werden in Angola und Abyssinien gefunden.

Von dem Ziegenmelker-Geschlecht, welches generisch fast über jedes Land der Erde verbreitet ist, besitzt Afrika ebenfalls einige wenige Arten, unter denen eine außerordentlich schöne, unlängst von Rüppell, dem frankfurter Reisenden, in Nubien und Sennaar entdeckt worden ist. Es ist dies Temminck's *Caprimulgus eximius*.

Die zuletzt erwähnte Gattung führt uns natürlich auf das Schwalben-Geschlecht, dessen Gesellschaft Afrika wenigstens die eine Hälfte des Jahres mit uns theilen soll, wenn es nicht gar das Heimathsland dieser Vögel ist. Mit Ausnahme der wandernden Species besitzt es mehrere von einem weniger rastlosen Charakter, welche das ganze Jahr hindurch daselbst bleiben und nie etwas von jenen kühlen und erfrischenden Gewässern erfahren,

in welche wir die uns besuchenden Schwalben so oft ihre schlanken Flügel tauchen sehen.

Die Wiedehopfe gleichen den Schwalben in ihren wandernden Bewegungen, allein sie werden wegen ihrer dünnen Schnäbel, der Classe der Tenuirostres (Dünnschnäbel) zugesellt.

Der gemeine Wiedehopf ist zu verschiedenen Zeiten in England geschossen worden; und der *marcheur largup* von Le Baillant scheint der nämlichen Gattung anzugehören und bewohnt das Land der Caffern.

Sehr nahe verwandt mit der zuletzt genannten Species sind die Bastard-, Immenfresser (*Promerops*), eine nicht sehr zahlreiche aber prächtige Gruppe, wovon mehrere Arten in Afrika, Indien und Neu-Guinea gefunden werden. Die bemerkenswertheste unter den afrikanischen Arten ist der rothschnäblige *Promerops* (*Promerops erythrorhynchus*), wahrscheinlich zuerst von Latham beschrieben, nach einem in der Sammlung der Herzogin von Portland befindlichen Exemplare. Seine Länge, mit Einschluß des Schnabels, beträgt funfzehn Zoll. Die allgemeine Farbe ist Schwarz, mit Roth, Violett und Goldgrün untermengt; das Roth herrscht auf dem Kopfe, das Goldgrün auf den Flügeldecken und das Violett auf Rücken und Schwanz vor. Sämmtliche Schwanzfedern, ausgenommen die zwei mittelsten, sind, mehr an der Spitze auf beiden Fahnen, mit einem ovalen weißen Fleck bezeichnet, und mehrere von den Spuhlen-, Federn der Flügel haben ebenfalls einen weißen Fleck auf ihren inneren Fahnen, nahe an der Spitze. Der Schnabel ist lang, dünn, mäßig gekrümmt und von rother oder Orange-Farbe. Die Beine sind ebenfalls roth.

Wiewohl sich Afrika nicht rühmen kann, eine von jenen Juwelen der gefiederten Schöpfung, den Kolibri, zu besitzen, welche wie Sonnenstrahlen auf den mit Blumen geschmückten Erdboden der westlichen Welt

herabschießen, so wird doch das Auge des Naturkundigen, der die unübertroffene Farbenpracht der Souimangas oder Zuckereßer kennen gelernt hat, kaum eine andere Schönheit vermissen.

Diese Vögel, der von Baron Cuvier aufgestellten Gattung *Cyniris* angehörig, waren früher mit den Baumläusern zusammen classificirt. Sie zeichnen sich durch ihre langen und dünnen Schnäbel aus, deren Kiefern an den Ranten scharf gezähnt oder gesägt sind; desgleichen durch ihre Zunge, welche einer beträchtlichen Ausdehnung fähig ist und mit einer kleinen Gabel endigt. Mehrere der zu dieser Gattung gehörigen Arten kommen im indischen Archipelagus vor, aber die Mehrzahl ist afrikanischen Ursprungs und dürfte den bezeichnendsten und bewundernswürdigsten Zug in der Ornithologie dieses Festlandes bilden.

Der prächtige Baumläufer ist ein schöner Vogel, den man in dem großen Werke von Vieillot beschrieben und abgebildet findet. Seine Länge beträgt sechs Zoll: der Federbesatz auf dem Kopfe, der obere Theil des Halses, die kleineren Flügeldecken, Rücken und Leib sind glänzend grünlich-goldgelb; die Kehle ist violettblau, mit Goldgelb untermengt; oben über den oberen Theil der Brust läuft ein glänzend goldgelber Streif, unter welchem sämtliche obere Theile dunkelbräunlich carmoisinroth erscheinen; Flügel und Schwanz sind schwärzlich braun; die Beine sind ebenfalls braun und der Schnabel ist schwarz.

Diese Species wurde in Malimba von Perrien entdeckt und ist nicht nur einer der seltensten, sondern auch der schönsten Vögel der in Rede stehenden Gattung.

Eine andere, im hohen Grade geschmückte Species heißt vorzugsweise der afrikanische Baumläufer. Sie ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch und wird daselbst in Wäldern und Dickichten gefun-

den. Außer ihrem glänzenden Gefieder, zieht sie durch ihre musikalischen Leistungen allgemeine Bewunderung auf sich; ja ihr Gesang wird von einigen dem der Nachtigall fast gleich geachtet.

Der gefleckte Baumläufer \*) (*Certhia maculata*) bewohnt die Wälder von Malimba und nähert sich oft den Wohnplätzen der Eingebornen, angelockt durch die Blüthen des *Cytisus cajau*, gewöhnlich Congo-Erbse\*\*) genannt, welche, wie Dr. Shaw. berichtet, von den Negern viel gebaut wird. Der violettköpfige Baumläufer (*Certhia violacea*) ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause. Er wohnt ebenfalls in Wäldern und soll ein Nest von sehr regelmäßiger und sinnreicher Structur bauen.

Die uns gezogenen engen Grenzen erlauben uns nicht, ein Mehreres über diese herrliche Vögelgattung zu sagen.

Die nächste afrikanische Gattung, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die Gattung *Merops* (Immenfresser); sie enthält die Bienenfresser, eine Gruppe, die sich eben so sehr durch ihre schönen Farben als durch ihre elegante Form empfiehlt. Diese Vögel nähren sich von Insekten und bauen ihre Nester in Uferhöhlen.

Der gemeine Bienenfresser (*Merops apiaster*) ist, ungeachtet seines Beinamens, einer der seltensten unter den europäischen Vögeln, und gehört unstreitig unter die schönsten. Er kommt in Afrika vor und verbreitet sich von da aus nach Griechenland und über die Inseln im mittelländischen Meere.

Außer diesem findet man in Afrika noch manche andere Bienenfresser-Art; allein hinsichtlich ihrer müssen

\*) The spotted-breasted creeper.

\*\*) Congo pea.

wir den Leser auf Le Baillant und andere Schriftsteller verweisen.

Unter allen den unendlich verschiedenen Formen und Farben, welche die gefiederte Schöpfung charakterisiren und schmücken, kennen wir keine, die mehr Bewunderung verdienen, als die, womit die große Familie der Königsfischer (Eisvögel) prangt. Die Größe und Länge des Schnabels stehen in der That mit den Dimensionen des Körpers einigermaßen in Mißverhältniß; allein der schöne Seidenglanz des Gefieders und die mannigfaltigen und prächtigen Nuancen von Blau und Grün, contrastirt durch verschiedene Tinten von Orangefarben, Schwarz und Braun machen diese Gattung zu einer der prunktesten und anziehendsten in der Reihenfolge des ornithologischen Systems. Das Cabinet, welches den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung bildet, ist reich an Eisvögeln.

Wir wollen indeß hier bloß den Smyrnischen Eisvogel (*Aleyon Smyrnensis*) erwähnen, der, wenn er in vollem Gefieder ist, seine Stelle unter den schönsten und glänzendsten Arten der gefiederten Welt behauptet. — „Das Lichtblau der Flügel,“ sagt Dr. Shaw, „steht im Lustre kaum dem prächtigen Menelaus unter den Schmetterlingen nach.“ Die Farben scheinen bei verschiedenen Individuen verschieden zu seyn. Mehrere schöne Arten dieser zahlreichen Gattung kommen auf der Insel Madagascar vor.

Unter den bemerkenswertheren der afrikanischen Vögel dürfen wir die Arten der Gattung *Buceros*, gemeinlich Hornschnäbel genannt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese kommen auch auf Celebes und den philippinischen Inseln vor, inzwischen gehören mehrere Species Afrika eigenthümlich an. Man kann behaupten, daß die Hornschnäbel dieselbe Stelle in der alten, wie die Tufans (Pfefferfresser) in der neuen Welt

einnehmen. Beide zeichnen sich auf gleiche Weise durch die enorme Größe ihrer Schnäbel, und in ihrem Naturell durch ein Gemisch von Eigenschaften der pflanzen- und fleischfressenden Vögel aus.

Der afrikanische Hornschnabel (*Buceros Africanus*) ist völlig schwarz und ziemlich so groß wie ein Truthahn. Die einzige andere Art dieser sonderbaren Gattung, die wir hier noch erwähnen wollen, ist der gekrönte Hornschnabel (Hornvogel). Mit dem vorhergehenden verglichen, ist er ein sehr kleiner Vogel, in seinen Dimensionen kommt er einer Aelster gleich. Le Baillant sah eine Heerde von mehr als fünfhundert dieser Vögel in Gesellschaft mit Krähen und Geiern, von den Ueberbleibseln geschlachteter Elephanten zehrend. Den gekrönten Hornvogel findet man in Swainson's schönem Werke (Illustrations) dargestellt.

Wir wollen jetzt einen kurzen Ueberblick von den Kletterfüßlern (Spechten) Afrikas geben.

Verschiedene Baumhacker bewohnen dieses Continent. Der doppelbärtige Baumhacker (*Picus diophrys*) bewohnt Süd-Afrika; und der kleine Buntspecht (*Picus minutus*, Temminck) wird in Senegalien gefunden. Der Goldspecht \*) (jetzt der Gattung *Colaptes* zugesellt) ist ebenfalls eine afrikanische Species.

Auch einige Kuckuk-Arten kommen in Afrika vor. Die alte linnésche Gattung *Cuculus* ist von neueren Schriftstellern sehr zersplittert worden.

Die unter dem Namen *Centropus* vereinigte Gruppe zeichnet sich durch die lange Krallen aus, womit die eine Hinterzehe versehen ist. Sie werden in Afrika, Indien, und auf der Insel Java gefunden. Der Didric oder Gold-Kuckuk \*\*) (*Cuculus auratus*) ist gewiß der schönste der ganzen Familie. Die oberen

\*) The gold-shafted woodpecker.

\*\*\*) The shining cuckoo.

Theile des Gefieders zeigen ein reiches Goldgrün; den Kopf zieren fünf weiße Streifen, zwei über den Augen, gleich Augenbrauen, nach hinten gehende; zwei kürzere und schmalere unter den Augen, und einer mitten auf der Stirn. Flügel und Schwanzdecken und die zweiten Schwungfedern sind mit Weiß getüpfelt. Die Mehrzahl der unteren Theile ist ebenfalls weiß. Bailly fand diesen Vogel landeinwärts vom Cap, in der Nähe von Kok's Kraal. Er nannte ihn Didric, weil derselbe, auf den äußersten Aesten hoher Bäume sitzend, beständig diese beiden Sylben in verschiedenen Modulationen vernehmen ließ.

Neben der Aufführung so vieler, durch ihr prächtiges Gefieder ausgezeichneten Arten, dürfen wir hier andere nicht vergessen, die ihr eigenthümlicher Instinkt und ihre besondere Lebensweise bemerkenswerth macht.

Unter diesen verdienen die Anzeiger (*indicatores*) oder Honigweiser, von einigen Anderen mit den Kukukun zusammengestellt, eine besondere Erwähnung. Eine Species, von Dr. Sparrman beschrieben, soll die Aufmerksamkeit der Holländer und Hottentotten durch ein gellendes Geschrei (*Tscher Tscher*) auf sich ziehen; und wenn sich dieselbe beobachtet sieht, so flattert sie dem Stocke einer wilden Biene zu, in der Hoffnung, einen Theil von dem geplünderten Honig zu erhalten. „Ich habe,“ sagt Sparrman, „häufig Gelegenheit gehabt, diesen Vogel zu sehen, und bin Zeuge von einigen, durch die Verrätherei dieses Vogels veranlaßten Zerstörungen verschiedener Bienen, Republiken gewesen. Es glückte mir jedoch bloß zweimal, einen solchen Vogel zu schießen, worüber sich noch dazu die Hottentotten sehr unwillig bezeigten.“

Wir dürften hier bemerken, daß Naturkundige selbst gelegentlich zu dem *irritabile genus* gehören, wovon, wie man sagt, die Dichter die Hauptbestandtheile bilden. Wiewohl Sparrman behauptet, mehrmals Au,

genzeuge der seltsamen, instinktmäßigen Gewohnheiten des Honigweisers gewesen zu seyn, so glaubt Baillant dennoch, daß derselbe den Vogel niemals gesehen habe.

Er sagt, Sparrman's Bericht sey nichts, als die Wiederholung eines Märchens, welches von leichtgläubigen Capbewohnern erzählt und geglaubt werde, und daß man durchaus irre, wenn man meine, der Vogel suche den Menschen nach sich zu ziehen, in der Absicht, ein Theilhaber des süßen Raubes zu seyn; die Wahrheit der Sache sey, daß der Vogel nicht den Menschen herbeirufe, sondern der Mensch, indem er dem natürlichen Geschrei des, sein Futrer suchenden Vogels nachgehe, wisse, daß er über kurz oder lang die Vorräthe der Bienen finden werde.

Nach Bruce kommt der Moroc, denn so wurde diese merkwürdige Art bisweilen genannt, in Abyssinien vor; dieser Reisende verdächtigt aber Sparrman's Erzählung ebenfalls.

Wie haben im vorhergehenden Capitel gesehen, daß Lichtenstein an der Wahrheit von Le Baillant's Bericht über die Giraffe zweifelt; wir finden jetzt Le Baillant, hinsichtlich der Genauheit des schwedischen Reisenden in gleichem Grade ungläubig und hierin mit Bruce einverstanden, dessen eigene Angaben zu einer Zeit beinahe gar keinen Credit finden wollten.

Um indeß einen Gegenstand zu schließen, der uns bereits zu lange aufgehalten hat, wollen wir nur noch bemerken, daß Barrow, ein höchst sorgfältiger und genauer Forscher, obschon kein Zoolog von Profession, Sparrman's Angaben folgendermaßen bestätigt:

„Jedermann in diesem Lande (das Innere der Südspitze von Afrika) ist mit dem Moroc zu wohl bekannt, um die Gewißheit, sowohl hinsichtlich der Existenz des Vogels, als auch seiner Auffuchung der Vorrathskammern der Bienen, nur im geringsten zu bezweifeln.“

Die fluge, mit dem Triebe zur Nachahmung im vorzüglichen Grade begabte Familie der Papageien (Psittacidae) erfordert zunächst eine kurze Erwähnung. Obwohl eine der zahlreichsten Gruppen der gefiederten Schöpfung, ist sie doch, wenn wir sie bloß in Bezug auf die afrikanischen Papageien betrachten, keineswegs reich an Arten. Die prächtigen Maccaws gehören Südamerika, die Kakatus Neu-Holland und den ostindischen Inseln, die Lorys Ostindien und den Molucken eigenthümlich an; die kleineren Arten (parrots and parakeets) sind mehr in den tropischen Regionen anderer Länder als in Afrika zu Hause. Indes ist auch hier diese lärmvolle und geschwägige Klasse nicht unbekannt, ob sie gleich weit ausgebreitete Waldungen lieber bewohnen, als kahle Sandflächen. Afrika hat indes ebensowohl schattige Dickichte, als wasserleere Wüsten.

Die Griechen und Römer wurden mit den Papageien bei Gelegenheit der Expedition Alexanders des Großen nach Indien bekannt, während welcher mehrere Arten dieser Vögel, Gattung aus Osten in Europa eingeführt wurden.

Der alexandrinische Papagei insbesondere, so merkwürdig wegen seiner schönen Gestalt und großen Gelehrigkeit, soll, wie man allgemein glaubt, um die genannte Zeit von der Insel Ceylon, dem alten Tabrobane, nach Europa gebracht worden seyn.

Unter Nero's Regierung führten die Römer mehrere andere Arten aus verschiedenen Theilen von Afrika ein. Diese Thiere standen bei der Pracht und Verschwendung liebenden Bevölkerung des alten Italiens in großem Werthe, und wurden in schönen Käfigen von Silber, Elfenbein und Schildkrötenchale gehägt; der Preis eines Papageis überstieg in jenen Tagen den eines Slaven.

Auch hielt es Ovid nicht unter seiner Würde, eine

lange Elegie auf den Tod von Corinna's Papagei zu dichten, — eines Vogels, der in der Liebe zu seiner Gebieterin mit der des sterbenden Griechen für sein Vaterland gewetteifert zu haben scheint.

„Clamavit moriens lingua, Corinna, vale\*!“

Eine der am frühesten aus Afrika eingeführten Arten, scheint der grüne oder aschfarbene Papagei (*Psittacus erithacus*) gewesen zu seyn, ein Vogel, der noch immer wegen der Leichtigkeit, womit er schwätzen lernt und vorgesagte Worte nachplappert, bewundert wird. Zu dieser Art gehörte wahrscheinlich das von Caelius Rhodoginus erwähnte Individuum, dessen Besitzer der Cardinal Ascanius war. „Ich kann,“ sagt dieser Autor, „ein Wunder, welches zu meiner Zeit gesehen worden, nicht mit Stillschweigen übergehen. Dies war ein Papagei zu Rom, der dem Cardinal Ascanius gehörte; letzterer hatte ihn für hundert Goldstücke gekauft; der Vogel recitirte das Vaterunser ganz deutlich und ohne im geringsten zu stocken, wie es der beste Leser nur immer zu thun im Stande ist, was ich, als einen höchst wundervollen und außerordentlichen Umstand nicht unbemerkt lassen kann!“

Wir wollen bloß noch zwei andere afrikanische Arten des Papageiengeschlechts erwähnen, nämlich den grauen Papagei (*Psittacus infuscatus*), über welchen wir Le Vaillant eine interessante Mittheilung verdanken; und den Guinea-Papagei (*Psittacus pullarius*), der augenscheinlich auf der vierzigsten Tafel des zweiten Bandes von Seba's *Thesaurus* abgebildet ist.

Die von Linne mit dem Namen *Bucco* bezeichnete, jetzt *Pagonias* genannte Gattung, gehört Afrika eigenthümlich an. Sie enthält ungefähr sechs Arten, deren Gewohnheiten und Lebensweise wenig bekannt sind.

\*) Mit sterbender Zunge rief er noch aus, Corinna, leb wohl.

Der von Latham mit dem Namen Abyssinian barbican (abyssinischer Wachtthurm) bezeichnete Vogel wurde, gleich einem Baumhacker, fest an den Nestern klammernd gefunden.

Von den Bartvögeln (Trogon), einer sehr ausgebreiteten Familie, von prächtigen Farben aber keiner vorzüglichen Gestalt, gehört die Mehrzahl Asien und Amerika an. Wir verdanken dem Reisenden Le Vaillant die Abbildung und Beschreibung einer afrikanischen, von ihm im Lande der Caffern entdeckten und Marina genannten Art; Marina scheint in der Sprache der Hottentotten Blume zu bedeuten. Es ist der Trogon narina systematischer Schriftsteller.

Wir kommen jetzt auf eine beschränkte Familie, die Afrika ganz allein angehört, nämlich die Musafresser, Genus Musophaga. Es sind große, zierlich gestaltete, farbenreiche Vögel. Die Anzahl der Arten ist klein, und ihre Geschichte ist noch in Dunkel gehüllt.

Verwandt mit den vorhergehenden sind die Turacos, ebenfalls bloß in Afrika einheimisch. Einer der schönsten wurde von Linne mit den Kuckuken zusammengestellt, — der Cuculus persa dieses großen Beobachters.

Nach Le Vaillants Reisebericht sind die Turacos im Lande der Kottinquas sehr zahlreich, — aber schwer zu schießen, indem sie sich bloß auf die Wipfel der höchsten Bäume setzen, und selten Jemand auf Flintenschuß-Nähe herankommen lassen. — Dagegen kann man sie leicht lebendig durch Schlingen fangen, die mit reifen Früchten, wie sie die Jahreszeit gerade bietet, geködert sind. Sie sollen auch eine vortreffliche Speise abgeben.

Eine andere Art dieser Gattung, auf welcher das Auge mit Entzücken weilt, ist der Turaco Paulina

(*Corythaix Paulina*), dieser Vogel ist in Süd-Afrika zu Hause.

Viellot war im Besiz eines lebenden Exemplars, dessen Manieren von Sanftmuth und Vertraulichkeit zeigten. Es fraß saftige Früchte und liebte ganz vorzüglich Zucker; übrigens erwies es sich sehr thätig und seine Stimme war klangreich und kam augenscheinlich aus dem Bauche (*ventriloqual*).

Die verschiedenen Familien und Gattungen, welche der großen Classe der hühnerartigen Vögel angehören, erheischen zunächst unsere Betrachtung.

Die Sympathien solcher Leser, die sich weniger um jene schönen Formen und prächtigen Farben kümmern, worauf wir ihre Aufmerksamkeit bereits so oft gelenkt haben, dürften leichter für gewisse, der Küche nützliche Vögel: als Hühner, Truthühner, Fasane, Haselhühner u. s. w. gewonnen werden, die sämmtlich der großen Abtheilung der gefiederten Welt angehören. Leider aber sind Hähne und Hühner östlichen Ursprungs, — die Truthühner werden bloß in Amerika gefunden, die Fasane kommen von den Ufern des Phasis, — und die Haselhühner sind bloß in nördlichen Ländern einheimisch; wir müssen uns daher mittlerweile mit einigen wenigen Tauben begnügen.

Die Gattung *Columba* ist weit sowohl über die gemäßigten und tropischen Gegenden der Erde verbreitet. Europa, Asien, Afrika und Amerika sind mit ihren Arten angefüllt; ja selbst auf den fernsten Inseln der Südsee ziert ihr strahlendes Gefieder manchen feuchten dunkeln Winkel mit hehrem Farbenglanz.

Eine der prächtigsten Arten dieser Familie ist die *Columba Franciae* \*). Diese Taube unterscheidet

\*) The kackled pigeon.

sich von allen andern durch die unregelmäßige Form der [Kopf, Hals, und Brust, Federn, welche lang und schmal sind und sich in einen glänzenden Anhang endigen, welcher in Consistenz, aber nicht in Farbe, demjenigen gleicht, womit die Flügel-Federn des böhmischen Seidenschwanzes versehen sind. Sie bewohnt Süd, Afrika.

Ein noch seltsamerer Vogel, die Bogentaube (*Columba arquatrix*), ist von Le Vaillant entdeckt worden und in seinem prächtigen Werke, über die Vögel Afrikas, abgebildet zu finden. Der Flug dieser Species ist höchst merkwürdig.

Sie durchschneidet die Luft nie in gerader Linie, sondern beschreibt, wenn sie ihre Bewegung beginnt, eine Parabel, und fährt auch weiterhin fort, während der ganzen Dauer ihres Fluges, einen Bogen nach dem andern zu bilden, wobei sie oft ein eigenthümliches Geschrei ausstößt. Sie bewohnt die Wälder von Antiquois und ist ein großer Feind des weißen Adlers.

Die Guinea, Vögel (Perlhühner) oder Pintados, gehören Afrika als eine eingeborene Species ausschließlich an, wiewohl sie gegenwärtig sowohl in Europa als Amerika als Hausvögel gezogen werden. Es giebt drei, den Naturkundigen bekannte Arten dieser Gattung, nämlich das Perlhuhn (*Guinea Pintado*) (*Numida meleagris*), welches häufig auf unsern Hühnerhöfen zu sehen ist; das Hauben,Perlhuhn \*) (*Numida mitrata*) und das Perlhuhn mit dem Federbusch (*Numida cristata*).

Wachteln zeichnen sich durch eine gewisse Dichtigkeit der Form (*compactness of form*) und durch Sauberkeit des Gefieders aus, ein Umstand, der in Erman-

\*) The parabolic pigeon.

\*\*\*) The mitred pintado.

gelung prächtiger Farben, eine höchst angenehme Wirkung hervorbringt.

In Ansehung der afrikanischen Arten wollen wir uns mit Erwähnung der Wachtel von Madagascar (*Coturnix perlata*) begnügen, die zweimal so groß ist, als die, welche England besucht. Ueberdies unterscheidet sie sich von den andern Arten durch die Stärke ihres Schnabels.

Nur sehr wenige, eigentlich sogenannte Rebhühner bewohnen das sandige Afrika. Das Felsen-Rebhuhn \*) ist an den Ufern des mittelländischen Meeres sehr häufig. Es kommt auch auf Teneriffa und längs der Westküste bis Senegalien vor.

Von den Gattungen *Pterocles*, *Francolinus* (Franz) und *Turnix*, giebt es in Afrika gleichfalls Repräsentanten. Cranch's *Francolin* ist von dem unermüdeten und unglücklichen Sammler, dessen Namen er führt, während der verderblichen, die Erforschung des Congo zum Ziel habenden Expedition, unter Capitain Luckey entdeckt worden.

Dr. Leach hat denselben im Anhange des über diese unglückselige Reise herausgegebenen Berichtes beschrieben.

Von den afrikanischen Haselhühnern wollen wir dasselbe sagen, was Horrebow in seinem kurzen Capitel „Ueber die Ratten von Island,“ sagt: „es giebt keine Ratten in Island,“ eben so giebt es keine Haselhühner in Afrika.

Wir wollen hier nur noch einige Zeilen einer Art widmen, die nicht bloß den merkwürdigsten Zug in der Ornithologie von Afrika bildet, denn man glaubt jetzt, daß sie diesem Welttheil ausschließlich angehöre, sondern auch eins der seltsamsten Thiere unter den gefiederten Geschöpfen ist. Dieser außerordentliche Vogel

\*) The Barbary partridge.

ist der Strauß, der höchste der ganzen Classe, und das schnellste unter allen laufenden Thieren.

Er unterscheidet sich von jedem andern Vogel wesentlich dadurch, daß er bloß zwei Behen an jedem Fuße hat. Er bewohnt die offenen und sandigen Ebenen eines großen Theils von Afrika, von der Barbarei bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und da er mithin in einem der am frühesten bevölkerten Länder der Erde einheimisch ist, so hat er die Aufmerksamkeit des Menschen seit dem grauesten Alterthum erregt. Im Buche Hiob und in andern Schriften des alten Testaments geschieht seiner häufig Erwähnung. Herodot, einer der ältesten griechischen Schriftsteller, war mit seiner Geschichte und Erscheinung bekannt; und in späteren Zeiten wurde er von den Römern nicht bloß zu den öffentlichen Spielen benutzt, sondern man bohrte auch Hunderten von Straußen das Gehirn aus, um es auf der üppigen Tafel des Heliogabalus als eine große Delicatesse aufzustellen.

Um die große Stärke und Schnelligkeit dieses Riesenvogels durch ein Beispiel zu bekräftigen, wollen wir hier folgende, von Adanson erzählte Begebenheit mittheilen, die sich zu Podor, einer französischen Factorei auf dem südlichen Ufern des Nigerstroms zuge tragen haben soll: —

„Zwei Strauße, welche ungefähr zwei Jahre in der Factorei zugebracht, und, wiewohl noch jung, ihr völliges Wachsthum erreicht hatten, waren so zahm, daß zwei kleine Neger zu gleicher Zeit den Rücken des größeren bestiegen; kaum fühlte er ihre Last, als er sich dem schnellsten Laufe überließ, und die kleinen Reiter mehrere Male um das Dorf herum trug, indem man ihn nicht anders zum Stillstehen bringen konnte, als daß man den Weg verbaute.

„Dieses Schauspiel gefiel mir dermaßen, daß ich es wiederholen ließ; und, um die Stärke der Thiere zu

erproben, einen erwachsenen Neger das kleinere, und zwei andere das größere zu besteigen befahl. Diese Bürde schien nicht im geringsten mit ihrer Muskelkraft im Mißverhältniß zu stehen. Anfangs überließen sie sich einem mäßig scharfen Trabe, aber als sie ein wenig in Hitze geriethen, breiteten sie ihre Flügel aus, gleichsam um den Wind damit zu fangen, und bewegten sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie kaum die Erde zu berühren schienen. Gewiß haben die meisten Menschen zu einer oder der andern Zeit ein Rebhuhn laufen sehen und müssen mithin wissen, daß es Niemand mit ihm aufnehmen kann, und es läßt sich leicht begreifen, daß, hätte dieser Vogel einen längeren Schritt, seine Schnelligkeit um ein beträchtliches größer seyn würde.

„Der Strauß bewegt sich eben so wie das Rebhuhn, nur mit dem ebenerwähnten Vortheil; und ich bin völlig überzeugt, daß die, von welchen ich eben sprach, den schnellsten Wettrenner, der jemals aus einem brittischen Gestüte hervorgegangen ist, weit hinter sich zurückgelassen haben würden; es ist wahr, sie dürften nicht so lange aushalten, als ein Pferd, allein eben so gewiß ist es auch, daß sie die nämliche Wegstrecke in weit weniger Zeit zurücklegen würden. Ich habe dieses Schauspiel oft gesehen und kann daher wohl einen richtigen Begriff von der bewunderwürdigen Stärke und Schnelligkeit der Strauße haben, um zu zeigen, wie nützlich dieser Vogel für den Menschen werden könnte, wenn ihn dieser nur, gleich dem Pferde, zu zähmen und abzurichten verstünde.“

Weit kleiner als der Strauß, ihm aber in Gestalt nicht unähnlich, sind die Trappen, unter denen die zuletzt entdeckte afrikanische Art von Bigors Otis Denhami, zu Ehren des unerschrockenen und ausgezeichneten Reisenden dieses Namens, genannt worden ist.

Wir kommen jetzt auf die Sumpfvögel oder langbeinigen, auch Water (grallatores) genannten Vögel zu reden. Sumpfvögel heißen sie wegen der Gewohnheit vieler derselben, zum Theil im Wasser zu leben.

Unter ihnen zeichnen sich durch eine schöne zierliche Gestalt vorzüglich die Demoiselles \*), Reiher (*Ardea pavonia* und *Ardea virgo*, Lin.) aus, beide afrikanischen Ursprungs! Sie werden häufig in Menagerien unter dem Namen Kronvögel \*\*) oder balearische Kraniche gezeigt.

Die Flamingos haben vorzüglich lange Beine. Die gelegentlich in Europa vorkommende Art (*Phoenicopterus ruber*) ist in den wärmeren Gegenden von Asien und Afrika zu Hause.

Der von Alexander Wilson, in dessen Ornithologie, unter obigem Namen beschriebene Vogel ist eine von jener verschiedene Art, wie dies Molina schon längst in seiner Naturgeschichte von Chili gezeigt hat. Thomas Campbell in seiner *Gertrude of Wyoming*, spielt darauf an: —

„Wenn dann von Indiens Hügeln

Die Sonne scheidet, sieht man den Flamingo  
Hinschwebend an den Seen gleich einem Meteor.“

Der kleinere Flamingo (*Phoenicopterus minor*, Vieillot und Temminck) ist eine in der neueren Zeit in Afrika entdeckte Art, woselbst er verschiedene Theile vom Senegal bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung bewohnt.

Der Riesenstorch (*Ciconia argala*) ist eben sowohl in Afrika als Bengalen einheimisch. Dieser Vogel ist bisweilen über sechs Fuß hoch.

Er wird in einigen von den inneren Theilen Afrikas

\*) Lady-birds.

\*\*) Crown-birds (weil die Reiherstänbe früher der Krone angehörten.)

sehr häufig getroffen, und führt in Senegalien den Namen Marabou. Nach Major Denham steht er unter dem Schutze der Einwohner, weil er das Land von Aas und Unflath reinigt (as a scavenger). Sein Appetit ist außerordentlich groß und es giebt fast nichts, was seinem Gaumen nicht anstünde. Herrn Smeathman verdanken wir einen langen Bericht über einen zahmen Vogel dieser Art. Der gefiederte Riese stellte sich zur Mittagszeit regelmäßig im Speisesaale ein und wählte seinen Platz hinter dem Stuhle seines Herrn. Häufig langte er ohne weiteres von den Gerichten zu, die ihm vorzüglich anstanden; ja einmal streckte er seinen ungeheuern Schnabel pfeilschnell nach einem gebratenen Vogel, den er augenblicklich hinterschlang. Er pflegte überall in der Gegend umherzufliegen und horstete gewöhnlich sehr hoch auf einigen Seidenbaumwollenbäumen. Von dieser Station aus, in einer Entfernung von zwei bis drei englischen Meilen, konnte er sehen, wenn das Mittagmahl über den Hof getragen wurde; in letzterem Falle verließ er sogleich seinen Sitz und flog mit solcher Schnelligkeit, daß er zeitig genug anlangte, um mit einigen von den Bedienten, welche die verschiedenen Gerichte herbeitrugen, das Haus zu betreten.

Er blieb bisweilen, nachdem die Mahlzeit vorüber war, noch eine halbe Stunde hindurch im Zimmer, und drehte seinen Kopf von einer Seite zur andern, mit einem Anschein von ungewöhnlichem Ernst, gleichsam als wenn er der Unterhaltung große Aufmerksamkeit schenkte. Eines Tages verschlang er sogar eine Kaze. Ist dies vielleicht Gmelin's *Ardea dubia*?

Wir wollen hier den Schattenvogel\*) (*Scopus umbretta*, Lin.), eine afrikanische Species, die einzige der Gattung, bloß dem Namen nach anführen,

\*) The umber.

da wir von seiner Lebensweise und seinen Gewohnheiten nicht das Geringste wissen.

Vom Schnepfen-Geschlecht kommen verschiedene Arten in Afrika vor. Wir wollen indeß von allen bloß die Cap-Schnepfe (*Rhyuchia africana*, Lesson) erwähnen; ganz dieselbe, oder wenigstens eine dem Anschein nach nicht von ihr verschiedene, wird in Bengalen gefunden.

Von den Sandpfeifern (*Pelidna*, Cuvier) werden einige wenige längs den afrikanischen Ufern gefunden, und eine neue Wasserdroffel-Art (*Phalaropus fimbriatus*) ist neuerdings als eine Bewohnerin Senegaliens von Temminck beschrieben worden.

Die Gattung *Cursorius* (Läufer) kommt, mit Ausnahme Amerikas, in allen Theilen der Welt vor. Der Courier mit dem doppelten Kragen \*) (*Cursorius bicinctus*) bewohnt das Innere von Süd-Afrika; Temminck's Courier (*Cursorius chalconotus*, Temminck) ist in Senegalien zu Hause.

Das Laucher-Geschlecht ist fast in allen Theilen der Welt zahlreich. Afrika besitzt ziemlich ein Duzend Arten, wovon wir hier bloß den gekrönten Brachvogel (*Charadrius coronatus*) erwähnen wollen, der einer der größten der Gattung ist, und am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommt.

Von den mit Schwimmhäuten zwischen den Füßen versehenen Wasservögeln (*Palmipedes*) giebt es unsers Wissens in Afrika nur wenige eingeborene Arten. Diese Vögel wandern, und besitzen, außer ihrer beträchtlichen Flugkraft, das Vermögen, auf dem Wasser zu ruhen.

Die Grenzen ihrer Wanderungen lassen sich nicht

---

\*) The double-collared courier.

bestimmen. Sie gehören dieses Umstandes wegen mehr der ganzen Erde an (cosmopolite) als manche andere Familie, und können daher bei einer Aufstellung der eigenthümlichen und mehr charakteristischen Züge eines besonderen Welttheils keine großen Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit machen.

Der erste Vogel dieser Ordnung, welchen wir hier erwähnen wollen, ist der Cap-Pinguin (*Spheniscus capensis*). Der Cap-Pinguin wird in verschiedenen, der südlichen Theile der Erde, und besonders am Cap und auf den Malouinen gefunden. Er lebt in unermesslichen Schaaren beisammen, an Orten, welche von den englischen Reisenden rookeries genannt werden. Die Eier sind sehr geschätzt.

Der Pelican (*P. Onocrotalus*, Lin.), welcher nicht nur in Asien, sondern auch in den östlichen Gegenden Europas vorkommt, wird auch in Afrika gefunden, wo man ihn sowohl in Aegypten, als am Vorgebirge der guten Hoffnung beobachtet hat.

Von der merkwürdigen Gattung *Plotus* oder Schlangenvogel\*\*), haben wir durch Le Vaillant eine in Senegalien und am Cap vorkommende Species kennen lernen. Denham hat sie auch im Innern des Landes gefunden.

Die zierlich geformten und langflügeligen Seeschwalben (*Sterna*) verdienen ebenfalls unter den afrikanischen Familien erwähnt zu werden. Die dünnschnäbelige Seeschwalbe (*Sterna tenuirostris*, Temminck) wird an den westlichen Küsten gefunden; und die weiße Seeschwalbe (*Sterna candida*, Gmelin) bewohnt das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die leicht schwimmenden und perlsiedrigen Möven, wiewohl mehr in den nördlichen Regionen der Erde

\*) Eigentlich Ruchgeniste.

\*\*) Dartar.

einheimisch, werden gelegentlich entlang den afrikanischen Küsten gesehen; indeß kennen wir keine Art, die diesem Continent eigenthümlich angehörte.

Die Gattung Albatros (*Diomedea*) enthält jeden Falls die größten und mit den längsten Flügeln versehenen Wasser-Vögel. Der wandernde Albatros (*Diomedea exulans*) gleicht in Größe einem Schwan, und seine Flugweite mißt von einer Flügelspitze zur andern ungefähr zehn Fuß. Dieses Thier wird vorzüglich in den um das Vorgebirge der guten Hoffnung liegenden Seen gefunden.

Der Cap-Sturmvogel (*Procellaria capensis*) kommt, wie sein Name sagt, ebenfalls in der Nähe des Cap vor. Er wird in den südlichen Seen häufig angetroffen, aber noch mehr in der Nähe der zuvor erwähnten Localität, wo man ihn in zahllosen Heerden beisammen sieht. Er ist außerordentlich freßgierig und nährt sich von Fischen und Wallfisch-Leichnamen. Wird er gefangen, so spritzt er eine Quantität Del durch die Nasenlöcher hervor.

Die spornflügelige\*) Gans (*Plectropterus gambensis*) ist eine einzinstehende, den Gambia und andere Theile Afrikas bewohnende Art, die vorderen Ecken der Flügel sind bei diesem Vogel mit scharfen vorspringenden Stacheln bewaffnet.

Die Berg-Gans (*Anser montanus*) ist eine große Species, deren Flügel, und Kopffedern sich durch ein hellglänzendes Röthlichgrün auszeichnen. Nach Latham bewohnt sie das Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sie sich meistens auf Hügeln aufhält; sie frißt Gras und Kräuter.

Unter den größeren, mit Schwimmhäuten versehenen Familien dürfen wir die ägyptische Gans (*Chenalopex Egyptiaca*, Stephens), die wegen der großen

\*) The spur-winged goose.

Liebe zu ihren Jungen so rühmlichst bekannt ist, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie wurde von den alten Aegyptern verehrt und ihre, in Stein gemeißelte Figur ist unter den hieroglyphischen Darstellungen der thebanischen Tempel noch immer zu erkennen.

Sie kommt auch in den südlichen Regionen von Afrika vor, und ist nicht selten nach Britannien gebracht worden, um die Gewässer von Anlagen und Lustgärten zu zieren; allein die Liebe zur Freiheit ist diesem Vogel tief eingepflanzt, und es hält schwer, selbst die in nördlichen Klimaten geborenen und aufgezogenen Jungen eine Zeitlang als Hausthiere zu erhalten.

Die rothschnäbelige \*) Ente (*Tadorna erythrorhyncha*) bewohnt das Vorgebirge der guten Hoffnung; und eine Art Bisam-Ente (*Anas nilotica*, Gmelin) wird in Ober-Aegypten gefunden. Sie läßt sich leicht zähmen und lebt in guter Eintracht mit anderem Geflügel.

Die mitgetheilte Skizze wird den Liebhaber der Ornithologie in den Stand setzen, sich einen hinreichend correcten Begriff von den aorstechendsten Zügen zu bilden, welche diesen Zweig der afrikanischen Naturgeschichte charakterisiren; und ein Vergleich des vorliegenden Abrisses mit denen, die wir in einigen der folgenden Theile unserer Bibliothek zu geben gedenken, wird ihn zu gleicher Zeit die Eigenthümlichkeiten richtig schätzen lassen, wodurch sich Afrika von den übrigen Welttheilen unterscheidet.

\*) The crimson-billed sheldrake.

## Einundzwanzigstes Capitel.

### Naturgeschichte der afrikanischen Amphibien, Fische, Schalthiere, Insekten u. s. w.

Einfleitende Bemerkungen. — Krokodile. — Eidechsen. — Chamäleon. — Schlangen. — Frösche. — Allgemeine Bemerkungen über Fische. — Muräne. — Gobius. — Cottus. — Scorpaena. — Zeus. — Remora. — Labrus. — Makrele. — Meerbarbe. — Fliegender Seebahn. — Elektrischer Wels (Silurus). — Lachs. — Polypterus. — Silberfisch (Argentine). — Fliegender Fisch. — Polynemus (Königsfisch). — Afrikanischer Hering. — Karpfen. — Mormyrus. — Roche. — Ostracion (Panzerfisch), Tetrodon (Stachelbauch). — Röhrfisch. — Fossile Fische. — Allgemeine Bemerkungen über Schalthiere. — Verschiedene afrikanische Arten. — Bemerkungen über die Vertheilung der Insekten. — Goliathus u. s. w. Paussus. — Mantis. — Heuschrecken. — Schmetterlinge. — Bienen. — Scorpione. — Zoophyten. — Korallen. — Seeschwämme. — Nesselwurm (*Filaria medinensis*).

In der Mitte zwischen den Vögeln und Fischen stehen die Amphibien, die von den Naturforschern in vier große Abtheilungen geschieden worden sind, nämlich in die Schildkröten (Chelonier), Eidechsen (Saurier), Schlangen (Ophidier) und Frösche (Batrachier). Von allen diesen bringt Afrika „fruchtbar an Ungeheuern“, einige merkwürdige Arten hervor.

In Betreff der geographischen Vertheilung der Reptilien, ist die erste und allgemeinste Beobachtung die, daß sie in demselben Verhältnisse, als man sich dem Aequator nähert, an Zahl wachsen. Während Schweden kaum ein Duzend Eidechsen und Schlangen, ungefähr drei oder vier Frösche und Kröten, und keine

einzigste Schildkröte besitzt, bringen die gemäßigten Theile von Europa ungefähr vierzig Schlangen und Eidechsen und verschiedene Schildkröten hervor.

So bald wir in dem südlichen Ende Spaniens anlangen, nimmt die Anzahl der Arten der drei genannten Thierabtheilungen bedeutend zu, und in Andalusien offenbart sich die afrikanische Beschaffenheit des Landes noch mehr durch die Erscheinung des Chamäleons. Geht man weiter nach Süden, so mehrt sich nicht nur die Zahl der Reptilien, sondern diese Thiere nehmen auch an Größe zu, bis wir vom Wendekreis des Krebses an, bis zum Aequator und darüber hinaus, auf die Krokodile, Caymans, Boas und andere riesenhafte Amphibien stoßen.

Gegenwärtig müssen wir uns jedoch auf eine kurze Erwähnung einer sehr geringer Anzahl der afrikanischen Familien beschränken.

Erstens Chelonier (Schildkröten); von dieser Abtheilung kommen verschiedene Arten in Afrika vor, als z. B. *Testudo graeca*, *Testudo triunguis* u. s. w.

Zweite s Saurier (Eidechsen); zu dieser Abtheilung gehören die Krokodile und Eidechsen, die Geckos, Chamäleons und manche andere.

Das gemeine Krokodil (*Lacerta crocodilus*), berühmt in der alten Geschichte Aegyptens, ist über eine bedeutende Strecke von Afrika verbreitet.

Es giebt mehrere verschiedene Arten von Krokodilen, sowohl in der alten als neuen Welt, und ihr Temperament und ihre Neigungen scheinen, je nach der verschiedenen Localität, verschieden zu seyn.

Humboldt\*) und Mungo Park betrachteten sie mit

\*) Nach diesem berühmten Reisenden ist die Anzahl derer, welche jährlich in der Gegend des Orinoko durch Krokodile umkommen, sehr groß, vorzüglich in den Dörfern, wo die benachbarten Felder und Tristen überschwemmt werden. Die nämlichen Krokodile bleiben lange Zeit an derselben Stelle, und werden mit

Furcht und Zittern, während Audubon und Waterton sie weder als Freunde noch als Feinde besonders achteten. Biewohl man sie selten zähmt, so sind sie doch keineswegs der Zähmung unfähig, wie dies aus vielen Beispielen, sowohl in alten als neuen Zeiten, deutlich hervorgeht.

Afrika bringt manche Eidechsen-Art hervor. Wir wollen indeß blos eine erwähnen, die in der Gegend von Mourjouk einheimisch ist. Sie heißt aselis; und wäre sie auch keine wirkliche Eidechse, so hat sie doch eine Eidechsen-Gestalt. Wird sie beunruhigt, so vergräbt sie sich in den Sand; läßt man sie von einer Höhe herabfallen, so sinkt sie sogleich unter die Oberfläche der Stelle, auf welche sie fiel.

„Diese kleinen Geschöpfe,“ sagt Capitain Lyon, werden von Mädchen und verheiratheten Frauen begierig gekauft, in der Absicht, zu erfahren, wie viele Kinder sie bekommen werden. Wenn man das Thier nämlich ausstreckt, so knackt oder kracht die Haut augenblicklich, und die abergläubischen Weiber sind fest überzeugt, daß jedes Krachen ein von ihnen zu gebärendes Kind bedeute.“

Eine der merkwürdigsten Familie der Saurier ist diejenige, welche die Chamäleons enthält. Die gemeine Species (*Lacerta africana*), wird in Aegypten, in der Barbarei und im Süden von Spanien gefunden.

Der Farbenwechsel bei diesen Thieren, von Einigen für ein Märchen gehalten, ist jetzt vollkommen beståtigt. Die Ursachen dieses Farbenwechsels indeß und die Art ihrer Wirkung, gehört immer noch unter die schwierigen und in Dunkel gehüllten Punkte der Naturgeschichte. Er scheint von äußeren Gegenständen

---

jedem Jahr fåhner, und besonders wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet haben.

unabhängig zu seyn und findet nach einer gewissen Ordnung fast jede Stunde statt.

„Non mihi tot cultus numero comprehendere fas est;  
Adjicit ornatus proxima quaeque dies.“

Drittens Ophidier (Schlangen). Unter die merkwürdigsten afrikanischen Arten dieser Abtheilung gehört die gehörnte Viper oder Otter (Cerastes). Sie zeichnet sich durch ein kleines gekrümmtes Horn über jedem Augenlide aus. Sie lebt im Sande und war den Alten wohl bekannt.

Man findet ihr Bild unter den Hieroglyphen, auf Steinen, an Obelisken, Säulen von Tempeln und Palästen, an Bildsäulen und auf Mumien. Die Thebaner trugen zweihörnige Schlangen in ihre Tempel, die aber nicht giftig gewesen seyn sollen. Die gehörnte Otter ist gefährlich, geschwind, lauernd, schlau, springt aus Löchern und Fahrgleisen an den Menschen, und soll Hunger und Durst länger ertragen können, als andere Schlangen, aber auch bei Gelegenheit so viel verschlingen, daß sie in stumpfen Schlaf verfällt.

Eine andere sonderbare Schlange ist die Haje-Matter (Coluber haje, Liu.). Die ägyptischen Gaukler bewirken, indem sie den Hals der Schlange zusammendrücken, bei dieser eine Art von Starrsucht, wodurch sie steif und bewegungslos wird.

Dieser Umstand ist in der That interessant, wenn man ihn mit der im siebenten Capitel des zweiten Buchs Moses zu lesenden Stelle in Verbindung setzt, wo erzählt wird, daß die Stäbe der Zauberer, auf die Erde geworfen, sich in Schlangen verwandelt hätten.

Diese Species wurde von den alten Aegyptern als das Sinnbild der Schutzgottheit der Welt betrachtet, und ihre Figur findet man häufig in beide Seiten einer Kugel auf den Außen-Thoren ihrer Tempel gegraben.

Wiertens, die Betrachter (Frösche). — Afrika zählt verhältnißmäßig wenige zu dieser Abtheilung gehörige Arten, wahrscheinlich ist sein Boden zu trocken.

Wir wollen hier bloß die kurzköpfige Kröte (*Rana breviceps*) erwähnen, die Linne in seinen *Amoenitates Academicae*, Vol. I. beschreibt. Es ist eine sehr kleine Art, die in Senegalien und einigen andern Theilen von Afrika gefunden wird.

Die große und fast unerschöpfliche Classe der Fische erfordert zunächst unsere Aufmerksamkeit.

Unsere Kenntniß von den Gesetzen, welche die geographische Vertheilung dieser Classe reguliren, ist äußerst dürftig: mit andern Worten, der Thatsachen, welche die größere oder geringere Ausdehnung ihrer Localitäten erläutern, sind nur wenige, und diese wenigen sind nie gehörig generalisirt worden.

Wegen des unermesslichen Umfangs und der zusammenhängenden Beschaffenheit des Elementes, welches sie bewohnen, sind sie von Natur vor den meisten andern Thieren im Besitz der Mittel, sich zu verbreiten; während die größere Gleichmäßigkeit der Temperatur des Wassers, im Vergleich mit der Temperatur sowohl der Erde als der Luft in verschiedenen Fällen verstatet, daß dieselbe Species fast jede Breite von einem Pol zum andern bewohnt.

Diejenigen Fische vorzüglich, welche in ungeheuern Zügen zusammen wandernd, sehr bald die natürliche Nahrung, welche ihnen jede besondere Stelle darbietet, aufzehren, sind, gleich den alten Nomaden, Stämmen oder Holzland-Jägern von Amerika, gezwungen, zur Auffuchung neuer Vorräthe, von einem Ort zum andern zu ziehen, und dergestalt erlangt die Species eine ausgedehnte geographische Vertheilung.

Auf diese Weise sind der Stockfisch und der Hering

durch die ganze Nordsee, und zwar in unverminderter Anzahl verbreitet; ungrachtet des Vertilgungskrieges, welchen der Mensch und andere gierige Thiere gegen dieselben führen.

- a) Diejenigen Arten, welche ein einsames und, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, stationäres Leben führen, sind oft auf ein sehr kleines Gebiet beschränkt.

Die *Chætodons* (Klippfische), z. B., die sich gern in der Nähe von felsigen, mit Madreporen bedeckten Küsten aufhalten, sind mehr an die heiße Zone gefesselt, welche diese Meerzierden in einem so großen Ueberfluß hervorbringt. Allein obwohl auf die angezeigte Weise an bestimmte Stellen gebunden, von welchen die einzelnen Individuen der Species nicht fortziehen, kann man doch sagen, daß sich die Species selbst an verschiedenen, weit von einander entfernten und durch unübersteigliche Hindernisse getrennten Stellen wiederholt. Dergestalt findet man mehrere dergleichen stationäre, einander wesentlich gleiche Arten sowohl längs den Küsten von Brasilien, als im arabischen Meerbusen und an den zahlreichen Ufern von Polynesien. Hieraus ergab sich natürlicher Weise der Schluß, daß solche Species, unfähig, sich selbst durch Fortwanderung von ihren gewohnten Ufern zu colonisiren und einen Zug durch unbekannte Meere zu wagen, entweder an mehr als einer Stelle erschaffen worden sind, oder durch Mittel, verschieden von denen, die gegenwärtig in dem gewöhnlichen Lauf der Natur in Wirksamkeit treten, zur Veränderung ihrer Wohnplätze befähigt waren \*).

Wenn auch die natürlichen Wege, auf welchen sich die stärkeren und größeren, die salzigen Fluthen des

\*) E. Gaynard's Mémoire sur la Distribution Géographique des Poissons.

Océans bewohnenden Arten, von einem Klima zum andern verbreitet haben, einigermaßen von uns errathen werden können; so verhält es sich doch anders mit denen, welche die Verbreitung der Fluß- und Binnenfische angehen. Wie es letzteren möglich war, aus einer Region in eine andere zu wandern, und die Tiefen weit entlegener einzelner Gewässer zu bevölkern, zwischen welchen sich hohe Bergketten oder weit ausgedehnte Wüsteneien als Scheidewände hindehnen, ist ein Räthsel, welches wir, auf dem gegenwärtigen Standpuncte unsrer Kenntnisse, zu lösen für unmöglich halten\*).

Von der Gattung *Muraena* kommen mehrere Arten in den afrikanischen Meeren vor. Die gefleckte Muräne (*Muraena guttata*), wurde von Forsskall im rothen Meere beobachtet. Eine kleine Meergrundel-Art (*Gobius aphyia*, Lin.), wird im Nil gefunden.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß der Name *aphya*, wodurch man diese Species von den übrigen unterscheidet, von den Schriftstellern des Alterthums solchen kleinen Fischen beigelegt worden zu seyn scheint, die, ihrer Meinung nach, nicht sowohl auf dem gewöhnlichen natürlichen Wege, sondern vielmehr aus Meerschäum erzeugt wurden\*\*).

Mehrere Kaulkopf-Arten (Seebullen) (*Cotus*), hat Commerson beschrieben; und die Gattung *Scorpaena*, so excentrisch in ihrer Form, wird in den afrikanischen Meeren, außer andern Arten, durch den Cap-Drachkopf (*scorpaena capensis*), dessen Gronov erwähnt, repräsentirt.

Ein großer Fisch, *Opah Dory* (Zeus Inna) genant, wohnt an den afrikanischen Ufern. Dr. Mortimer hat im Jahr 1750 einen Fisch dieser Art, welcher an der Küste von Leith gefangen worden war, der königlichen

\*) Mehr hierüber ist zu finden in der fünften Nummer der Illustration of Zoology, by James Wilson.

\*\*) S. Shaw's General Zoology, vol. V, p. 245.

Academie vorgelegt: und er fügt hinzu (in den Philosophical transactions), daß der Fürst von Anamaboe, der sich gerade damals in England aufhielt, dieses Thier sogleich erkannt, und bemerkt habe, daß dasselbe in seinem Lande gemein sey und eine treffliche Speise abgebe.

Der Schiffshalter (*Remora*), so merkwürdig wegen seiner Fähigkeit, sich vermöge eines eigenthümlichen saugrüsselartig gestalteten Organs auf der Höhe des Kopfes an andere Fische festzuhängen, kommt sowohl im mittelländischen Meere als auch in andern salzigen Gewässern vor, welche die Ufer Afrika's bespülen.

Der olivengrüne Schiffshalter (*Echeneis cauda rotundata*, Bloch) wird an der Küste von Mozambique häufig gefunden.

Eine lippsfisch-*Art* (*Labrus niloticus*) bewohnt den Nil; und der sternäugige Schroll (*Bodianus stellifer*), ist in der See um das Cap herum heimisch. Die silberfarbene Makrele oder das Beutel-Auge, (*Scomber crumenophthalmus*), kommt in beträchtlicher Menge an der Küste von Guinea vor. Die meergrüne Makrele (*Scomber chloris*) ist ebenfalls eine afrikanische Species.

Der Rothbart (*Mulus ruber*), so berühmt als ein epicuräischer Leckerbissen bei den Römern, und so höchlich, wegen seines Farbenspiels, wenn er stirbt, bewundert\*), kommt sowohl längs der afrikanischen als europäischen Küste des mittelländischen Meeres vor. „Vide,“ sagt

\*) Er wurde mit Silber aufgewogen, ja man hat drei für 30000 Sesterzien verkauft. Die schöne Farbe trug auch viel zu diesem Luxus bei. Die Römer ließen ihn bei Gastmälern in der Hand sterben, um sein Farbenspiel zu sehen, und hielten ihn in Weibern. Um ihn zu versenden, siedet man ihn sogleich in Meerwasser, bestreut ihn mit Mehl und legt einen Teig um ihn. Er hat noch verschiedene Namen als: Golddecke, Petermännchen, Schmerbutte, Barbe, Triglia.

Seneca, „quomodo exarserit rubor omni acrior minio! vide quas per latera venas agat! Ecce! sanguinem putes ventrem! quam lucidum quiddam coeruleumque sub ipso tempore effulsit! jam porrigitur et pallet, et in unum colorem componitur!“

Der fliegende Sechahn (*Trigla volitans*) kann ebenfalls als eine mittelländische Fischart von besonderen Eigenschaften und großer Schönheit erwähnt werden. Er schwimmt in seichten Stellen und ergötzt den Reisenden durch seine kurzen aber häufigen Flüge.

Der Zitterwels (*Silurus electricus*), wohnt in den Flüssen von Afrika. Forskall beobachtete ihn im Nil, wiewohl er ihn in seiner *Fauna Arabica* unpassend *Raja torpedo* genannt hat.

Eine andere Wels-Art, Plattkop (platte-Kop) genannt, kommt in den süßen Gewässern von Süd-Afrika vor. Burchell sah zwei Knaben vom Stamme der Buschwänner nach dieser Species fischen. Sie standen im Wasser dicht am Ufer bewegungslos wie Reiher. Nachdem sie geduldig eine halbe Stunde gewartet, kam ein Fisch in ihren Bereich und war augenblicklich von ihren Lanzen oder Assagayen durchbohrt. Er maß ziemlich drei Fuß in der Länge, war über und über bleifarben, jedoch am Bauche mehr in's Weiße spielend. Der Kopf war sehr breit und flach, die Augen waren blaßgelb und außerordentlich klein, und das Maul war mit sehr langen Bärteln oder Fäden (*strings*) besetzt. Das Fleisch war weiß, reich und nahrhaft.

Dieser Fisch scheint bloß in denjenigen Flüssen vorzukommen, welche ihren Lauf nach der westlichen Küste nehmen, d. h. vom Vorgebirge der guten Hoffnung nordwärts, während auf der andern Seite Aale nirgends weiter als in denjenigen gesehen worden sind, welche sich östlich vom Cap in's Meer ergießen.

Von der Lachs-Gattung wird der Gelb-Lachs (*Salmo*

fulvus), ein grünniger und hungriger Fisch, von den Bewohnern Guinea's als Nahrungsmittel sehr geschätzt. Die bemerkenswerthe Gattung *Polypterus* wurde zuerst von Geoffroy wissenschaftlich unterschieden. Seine Gestalt ist lang, cylindrisch, und schlangenartig; den Kopf schützen große beinerne Platten; und der Leib ist mit starken Schuppen bedeckt; die denen eines Panzers gleichen. Dieser Fisch wird von den Aegyptern *Bichin* genannt, und gilt für außerordentlich selten. Er soll sich in dem weichen Schlamm des Nil aufhalten, und ist der wohlschmeckendste unter allen Nil-Fischen; allein da es fast unmöglich ist, die Haut mit einem Messer aufzuschneiden, so wird der Fisch erst gesotten und darauf die Haut fast ganz abgezogen.

Die zahnzüngige Bunte \*) (*Argentina Glossodonta*), ist eine schöne, im rothen Meer einheimische Species; und die perlblasse Bunte (*Argentina sphyraena* \*\*), ist ein mittelländischer Fisch derselben Gattung. Die Luft- (Schwimm-) Blase dieser Art, ist ebenfalls glänzend und schön, mit ihren äußern Theilen, und wird zugleich mit diesen zur Verfertigung künstlicher Perlen verwendet.

Der fliegende Fisch (*Exocoetus exiliens* \*\*\*), ist wegen der großen Länge seiner Brustflossen bemerkenswerth, die ihn fähig machen, sich mehrere hundert Ellen über die Wellen zu erheben. Der Nil-Königsfisch †) (*Polynemus niloticus*), ist ein sehr zierlicher Fisch, dessen Fleisch ein vortreffliches Nahrungsmittel abgibt. Die Art seines Fanges im Nil ist von Bruce geschildert worden.

Der zehnflossige Königsfisch (*Polynemus decadactylus*) gilt ebenfalls für einen sehr gesunden und ange-

\*) The tooth-tongued argentine.

\*\*\*) The pearl-bladdered argentine.

\*) Auch Springer oder fliegender Schnabelfisch genannt.

†) The silvery polyneme.

nehm schmeckenden Fisch; er kommt längs der Küste von Guinea vor und geht in die Flüsse dieses Landes.

Von Fischen, die mit dem Hering verwandt sind, bringt Afrika mehrere Arten hervor.

Der afrikanische Hering (*Clupea africana*) soll in dem zuletzt genannten District, während der Sommermonate äusserst häufig vorkommen, und der Dorab-Hering (*Clupea Dorab*), wird von Forstall als ein Bewohner des rothen Meeres beschrieben.

Vom Karpfen-Geschlecht erwähnen wir blos den *Cyprinus gonorrhynchus*, welchen Gronov als einen Bewohner der Cap-Seen anführt. Weitläufig erinnern wir hier, daß eine große Mannigfaltigkeit von Fischen in den salzigen Gewässern, welche das Cap umgeben, gefangen werden; Frischwasser-Fische hingegen sind daselbst so selten, daß Burchell sich nicht erinnert, bei Fische irgend einen dergleichen, außer Aalen, gesehen zu haben, und letztere galten noch dazu für eine Seltenheit \*). Die Gattung *Mormyrus* scheint dem Nil ausschließlich anzugehören.

Von den Knorpel-Fischen kommen mehrere Rochen in den afrikanischen Meeren vor. So ist z. B. der gefleckte Roche (*Raja guttata*), von Commerson längs den Küsten von Madagascar gesehen worden, und der *Lymna* und *Zapprochen* (*Raja Lymna* und *Sephen*), kommen beide im rothen Meere vor.

Von der Haut der zuletzt genannten Art wird jene schöne Substanz bereitet, welche die Franzosen *Gal-luchat* \*\*) nennen. Sie wird, je nach dem Geschmack der Künstler, blau, grün und roth gefärbt, und nach dem sie polirt worden, zur Ueberziehung verschiedener Arten von Futteralen, Teleskopen-Röhren u. s. w. gebraucht. Die jüngeren Thiere, werden, wie Lacépède behauptet, vorgezogen, — weil die hickerige Haut der

\*) Travels, vol. I. p. 79.

\*\*) Zapp: Chagrin.

ausgewachsenen für die angegebenen Zwecke etwas zu rauh ist. Verschiedene Haifisch-Arten bewohnen ebenfalls die afrikanischen Meere; sie sind Badenden gefährlich.

Die merkwürdige Gattung Ostracion (Panzer- oder Bein- oder Kofferfische <sup>\*)</sup>), ausgezeichnet durch eine eigenthümliche knöcherne Kruste oder Bedeckung, in welche die dazu gehörigen Arten eingehüllt sind, ist weit durch die indischen und afrikanischen Meere verbreitet.

Von den afrikanischen Arten wollen wir hier den Höckerfisch (*C. tuberculatus*), anführen, den Einige bloß für eine Abart des dreifantigen Panzer-Fisches (*Ostracion triqueter*) halten, ein in Ostindien als Artikel für die Tafel sehr geschätzter Wasserbewohner.

Die nicht weniger merkwürdige Gattung Tetrodon (Stachelbauch) ist in Afrika durch den linirten Stachelbauch (*Tetrodon lineatus*) repräsentirt, welcher bisweilen im Nil vorkommt, wo Hasselquist durch die Fischer erfuhr, daß man bei Ergreifung dieses Thieres im Wasser einen stechenden Schmerz, wie von Nesseln, in der Hand empfinde.

Die letzte Gattung, die wir hier berühren wollen, sind die sogenannten Röhrfische (*Syngnathus*). Einige derselben kommen in den nördlichen Meeren vor, andere in der Nähe des Aequators; der merkwürdigste unter allen ist der geblätterte Röhrfisch oder Seepferdchen (*Hippocampus foliatus*, Cuvier), welchen man bisher bloß längs den Ufern von Neu-Holland und Van Diemen's Land gefunden hat. Der pelagische Röhrfisch (*Syngnathus pelagicus*) kommt in den afrikanischen Meeren vor.

Wir wollen unsre ichtyologische Abtheilung mit zwei kurzen Auszügen schließen. „Ich wohnte,“ sagt

<sup>\*)</sup> The trunk-fish.

Adanson, „einem höchst seltsamen Fischfang bei, womit sich in dem nämlichen Monat (März 1750) die Mannschaft eines der in der Rhebe vor Anker liegenden ostindischen Schiffe, an der Küste von Ben, innerhalb einer Seemeile (league) von der Insel Goree, belustigte.

Sie hatten bloß ein Netz von ungefähr 60 Faden, welches sie aufs Geradewohl in die See warfen; denn sie waren nicht so glücklich, irgend eine jener von Fischen wimmelnden seichten Stellen (shoals of fishes) auszuspähen. Dessenungeachtet waren ihre Bemühungen so erfolgreich, daß das Ufer, so weit als das Netz reichte, welches sich noch dazu in schlechtem Zustande befand, mit den gefangenen Fischen bedeckt wurde. Ich zählte nur einen Theil der reichen Ausbeute und überzeugte mich hierdurch, daß der ganze Fang sich wohl auf 6000 Fische belaufen mochte, unter denen der Kleinste so groß war, als ein hübscher Karpfen. Es gab darunter Sardellen, Klippfische (rock-fish), Barsben oder Meerbarsben nebst noch vielen andern wenig bekannten Fischen.

Die Neger aus dem benachbarten Lande empfingen ein jeder seine Fracht, und die Schiffsmannschaft füllte ihr Boot bis zum Sinken voll; ein Theil blieb auf dem Gestade liegen. In jedem andern Lande würde ein solcher Fischzug ohne Zweifel für ein Wunder gelten \*).

Die fossilen Fische von Afrika sind fast gar nicht bekannt. Die folgende Stelle, zur Erläuterung dieses interessanten Zweiges, ist aus Lichtenstein's Travels entlehnt. — „Im Schieferstein, woraus die Quelle entsprang, waren die Eindrücke einer unzähligen Menge von Fischen.

„Wir bemerkten diese außerordentliche Erscheinung

\*) Voyage to Senegal, p. 178.

zuerst auf der Oberfläche; allein die Eindrücke wurden in demselben Verhältniß, als wir tiefer und tiefer in den Stein hineinbrachen; größer, deutlicher und schärfer. Die Form des Fisches glich der des Aals, und die Länge des größten betrug ungefähr drei Fuß. Die Sprödigkeit des Schiefers machte es uns unmöglich, auch nur ein einziges Exemplar ganz heraus zu bringen; und die Bruchstücke, die wir zur genauern Untersuchung mitnahmen, zerbrachen später durch das Stoßen des Wagens. Je mehr ich durch meine nachfolgenden Reisen mit diesem Lande vertraut wurde, desto merkwürdiger erschienen mir diese Fisch-Abdrücke, insofern sie die einzigen Ueberreste einer Vorwelt sind, die ich in ganz Süd-Afrika finden konnte! \*).

Wir müssen jetzt zur nächsten Abtheilung unseres Gegenstandes übergehen.

Die Weichthiere (Mollusken) und Conchylien (conchifera), erfordern zunächst unsere Aufmerksamkeit. In diesen großen umfassenden Classen gehören sämtliche unter der allgemeinen Bezeichnung, Schalthiere und Muscheln, begriffene Arten.

Die Ortsbestimmungen hinsichtlich des Vorkommens der einzelnen Gattungen und Arten dieser Abtheilung in Afrika, sind in der That so oberflächlich und unsicher, daß es uns, selbst wenn wir den uns verstateten Raum des vorliegenden Werkes nicht schon längst überschritten hätten, dennoch sehr schwer gefallen seyn würde, sowohl uns als unsern Lesern zu genügen. In Ermanglung genauer und ausführlicher Belehrung müssen wir indeß mit folgenden kurzen Nachweisungen zufrieden seyn.

Die Muscheln der wärmeren Gegenden der Erde sind im Allgemeinen, ebensowohl als die Vögel und Insekten, durch die größere Schönheit ihrer Formen

\*) Travels in Southern Africa, vol. I. p. 95.

und Farben, von denen kälterer Himmelsstriche unterschieden; und die afrikanischen, während sie der eben genannten Eigenschaften theilhaftig sind, werden, wegen ihres vergleichungsweise seltenen Vorkommens, von Sammlern um so höher geschätzt. Die Erzeugnisse der afrikanischen Meere sind gewiß weniger bekannt, als die irgend eines andern Erdtheils.

Das mittelländische Meer bietet sehr zahlreiche Arten dar, wiewohl die äußerst geringen Veränderungen seines Niveaus (Wasserstandes), die Erlangung der darin vorkommenden Schalthiere weit schwieriger machen, als dies in nördlicheren Breiten der Fall ist.

Wo die überfließenden Meere neue Vorräthe aufspülen.

Einige von den merkwürdigeren Thieren dieser Classen, welche man in dem mittelländischen Meere gefunden hat, sind: —

Verschiedene Arten Tintenfische, als z. B. *Sepia officinalis*, *Loligo vulgaris* und *Loligo sepiola*; *Argonauta Argo*, *Janthina communis*. *Isocardium globosum*, *Cardita sulcata* und *Cardita ajar*; *Spondylus goederopus*, *Avicula tarentina*. *Cardium costatum*, *Anatina globosa*, *Pholas dactylus* und mehrere *Pinnac*.

Der tyrische Purpur der Alten soll von der *Purpura patula*, welche in diesem Meere häufig ist, erhalten worden seyn. Die Anwendung dieses prächtigen und königlichen Farbestoffs, ist jetzt durch die Entdeckung der vorzüglichen Fäuglichkeit der Cochenille, zum Färben verdrängt worden, eines kleinen Insekts, welches die Erfahrung und Geschicklichkeit des Chemikers selbst für königliche Kleider unentbehrlich gemacht hat.

Aegypten und das Nilthal sind zuerst mit Genauigkeit von dem gelehrten Savigny und den übrigen Naturforschern der großen französischen Expedition, nach diesen von Olivier, und in einer noch spätern Periode von Cailliaud untersucht worden.

Einige wenige von Poiret erwähnte Arten, — die von Chemnitz beschriebenen — und die von den dänischen Naturforschern zu Marocco veranstaltete Sammlung, bilden die Haupt-Materialien unserer Kenntniß des in Rede stehenden Departements entlang der Küste der Barbarei.

Das rothe Meer, so voll von Sandbänken und Korallen-Riffen, soll vorzüglich reich an Schalthieren seyn; allein mit Ausnahme des Forstallischen Werkes und der neueren Reisen von Lord Valentia, wüßten wir kaum eine geeignete Quelle des Unterrichts über diesen Bezirk anzuführen.

Die östlichen Ufer von Afrika sind sowohl in der fraglichen Beziehung, als hinsichtlich aller übrigen naturgeschichtlichen Zweige fast gänzlich unbekannt.

Mit den Arten der westlichen Küsten sind wir etwas besser vertraut. Adanson beschreibt mehrere Muscheln vom Senegal, und Bowdich einige wenige vom Gambia.

Maugé, von Buch und Bowdich veranstalteten kleine Sammlungen von Madera, Teneriffa und Porto-Santo. Diese Inseln sollen reich an besonderen Arten seyn und verdienen daher mehr Aufmerksamkeit, als ihnen bisher gezollt worden ist.

Es kommen längs den westlichen Küsten auch zahlreiche Arten vor, die den tropischen Meeren gemein sind: als z. B. *Cypraea Tigris*, *Cypraea moneta* und *Cypraea helvola*, — mehrere *Olivae*, *Coni* und *Volutae*, die Perl-Muschel, *Meleagrina margaritifera* u. s. w.

Von den Land- und Frischwasser-Muscheln im Innern Afrika's ist uns fast gar nichts bekannt. Le Bailly beschreibt bloß eine einzige Species aus dem Kaffernlande; indeß sind später einige von Delalande in diesem Bezirk gesammelt worden; und Bruce und Burchell erwähnen einige, die sie in Abyssinien und den südlicheren Distrikten fanden.

Am Vorgebirge der guten Hoffnung ist der Strand

mit unermesslichen Quantitäten von Muscheln bedeckt, welche von den Eingebornen häufig als Kalk benutzt werden. Allein die starke Brandung, welche so oft längs den Ufern dieses Vorgebirges donnert (das Cap der Stürme), scheint der Einsammlung der Muscheln im vollkommenen Zustande nicht selten ein Hinderniß entgegenzusetzen; weshalb afrikanische Exemplare in Sammlungen seltner angetroffen werden, als man erwarten sollte.

Die Küsten von Madagascar sollen vorzüglich reich an schönen Muscheln seyn, wiewohl wir bis jetzt von den Schalthieren dieser großen Insel eine nur sehr magere Kenntniß besitzen. Wenn das Klima und die politischen Verhältnisse derselben eine genauere und fleißigere Untersuchung verstatteten, so würden gewiß Schätze von großem Werth die Mühe und Strapazen des conchologischen Sammlers belohnen.

Die nördlichen und westlichen Küsten, obgleich durch so ungeheure Sandflächen von einander getrennt, bieten in diesem Departement einige merkwürdige Analogien dar.

Ins besondere kommt ganz die nämliche *Anadonta rubens*, welche im Nil gefunden wird, auch im Senegal vor, und die *Helix flammata* von Nubien ist längs den Ufern des Gambia gefunden worden. Unter den afrikanischen Muscheln kommen einige vor, die weit über andere Länder verbreitet sind.

Die *Bulla striata* kommt in Aegypten und Senegallien, an den Küsten von Frankreich und England, auf den Antillen und in Südamerika vor.

Der *Turbo petraeus*, in Europa wohl bekannt, ist dem sonnenverbrannten Sammler am Kap ebenfalls nicht fremd.

Die *Helix aspersa*, so häufig in allen gemäßigten Ländern von Europa, ist auch in Afrika und westwärts bis zu den canarischen Inseln gefunden worden.

Eine andere Species, die *Helix candidissima*, in Frankreich und Spanien häufig, ist in Tripolis und andern Theilen des afrikanischen Festlandes gefunden worden.

Die *Helix agira* von Aegypten und der Barbarei kommt in der Provence, jedoch nicht in Italien vor; während die *Helix lactea* von Spanien und Algier, in der Provence unbekannt, sich aber nordwärts bis Nonillon erstreckt.

Von andern afrikanischen Muscheln wollen wir blos die *Cassis madagascariensis*, *Patella granatina* und *Patella testudinaria*, *Conus ammiralis*, eine von Sammlern sehr geschätzte Species, die *Voluta armata*, *Haliotis striata* und *Oliva erythrostoma* erwähnen.

Die fossilen Muscheln eines äußerst beschränkten Abschnitts von Afrika, findet man zum Theil in dem großen französischen Werke über Aegypten; und die von Mount Barkal sind von Cailliaud beschrieben worden.

Unsere Kenntniß der geographischen Vertheilung der Insecten, wiewohl dieser Theil in der letzteren Zeit mit größerem Fleiß und mehr Sorgfalt studiert worden ist, kann doch noch immer als in ihrer Kindheit begriffen angesehen werden. Latreille's kleines Werk, wie unvollkommen es auch immer seyn mag, ist doch das vollständigste, welches wir bis jetzt erhalten haben \*).

\*) „Introduction à la Géographie générale des Arachnides, et des Insectes, ou des Climats propres à ces Animaux.“ Dieser Aufsatz wurde der Academie der Wissenschaften im Jahre 1815 vorgelesen, und bildet einen Theil des dritten Bandes der „Mémoires du Muséum d'Histoire Naturelle.“ Es erschien auch später in einem besondern Bande, von demselben Verfasser, und unter dem Titel: „Mémoires sur divers Sujets de l'Histoire Naturelle des Insectes,“ etc. Paris 1819.

Es ist leicht, anzunehmen, daß, wenn gewisse Pflanzen gewissen Climates eigenthümlich sind, auch die Insecten, deren Mehrzahl sich nicht nur von Pflanzenblättern nährt, sondern auch, je nach ihrer Gattung, beinahe auf besondere Pflanzenarten beschränkt ist, auf gleiche Weise an bestimmte Localitäten gebunden seyn müssen.

Die entomologischen Charaktere der südlichen Ufer von Europa verrathen sehr deutlich ihre Annäherung an das Festland von Afrika.

Der *Ateuchus sacer*, verschiedene Arten der Gattungen *Scaurus* und *Akis*, der europäische *Scorpion*, verschiedene *Cigalae*, *Termites* und andere, können in den südlichen Ländern von Europa als die Vorboten (*avant-courriers*) jener mehr ausschließlich afrikanischen Formen, welche den Mittelpunkt ihrer Herrschaft in den brennenden Wüsten haben, betrachtet werden.

Entlang den Ufern des mittelländischen Meeres findet der Reisende Gelegenheit, die Eigenschaften und Lebensweise mancher seltsamer, den Gattungen *Mygale*, *Onitis*, *Cebrio*, *Pimelia*, *Brachycerus*, *Brentus* und *Scarytes* angehörigen Insecten zu studieren; auch kann er zugleich seine Sammlung mit manchen schönen Schmetterlingen und andern leichtflügeligen (*lepidopterous*) Insecten bereichern, welche mehr dem nördlichen Afrika eigenthümlich sind. Spanien insbesondere bietet manche Züge afrikanischer Zoologie dar. Der europäische Entomolog findet daselbst zum ersten Male verschiedene Arten der Gattungen: — *Erodium*, *Sepidium*, *Zygia*, *Hemoptera*, *Galeodes*, *Brachinus* und *Pimelia*. Aber nur erst, nachdem man über das mittelländische Meer nach Afrika gesegelt ist, und die Ufer dieses Welttheils entweder nördlich vom Atlas, oder ostwärts nach der Küste des rothen Meeres zu durchwandert, wird das Auge durch die bisher unbekanntenen Formen der Gattungen *Anthia*, *Graphipte-*

rus, Siagona und zahlreicher anderer an den kälteren und fruchtbaren Ufern von Europa unbekannter Arten erfreut.

Aber so wie man die afrikanischen Küsten des mittelländischen Meeres verläßt, und die mühevoll und gefährliche Wanderung nach den großen Wüsten antritt, deren, dem Anschein nach, grenzenlose Fläche, nur zu bald das Auge des bisher unverzagten Reisenden begrüßt, verschwinden fast alle Spuren europäischen Lebens, sowohl Menschen als Thiere; und Nubien, Aethiopien, Senegalien und ein großer Theil von Guinea zeigen entomologische Formen, die, wenn man sie vergleicht, in ihren Charakteren mit einander verwandt erscheinen, aber von den europäischen, im vollkommensten Sinne des Worts, himmelweit verschieden sind.

Ja, setzt man seine Reise in südlicher Richtung fort, wo der Wagen des „mächtigen Apollo“ mit immer gewaltigerem und feuerigerem Glanze am Himmel hinrollt, und die Strahlen einer senkrecht wirkenden Sonne selbst den schwarzgelben Mauren und den wolkköpfigen Neger ihre ausdorrnde und bisweilen tödtliche Gluth zu vermeiden zwingen, so stößt man auf manche außergewöhnliche Insectenformen, die der Wirksamkeit jener furchtbaren Sonnenhitze, welcher der blasse Europäer so oft vergebens Trost zu bieten versucht hat, ihr Daseyn verdanken.

Aus den brennendheißen Gegenden von Guinea und von den ausgedörrten Ufern des Congo erhalten wir die schönsten jener prächtigen Coleopoteren (Käfer), die Lamarck unter dem Namen Goliathus in eine Gattung zusammengefaßt hat. Die westlichen, und unter dem Aequator gelegenen Theile von Afrika, geben uns die Arten der Gattungen *Petalochirus* und *Euceladus*; während das Vorgebirge der guten Hoffe

nung sich durch die Gattungen *Anthia* und *Brachycerus* auszeichnet.

Der zuletzt genannte Distrikt ist fast das ausschließliche Gebiet der Gattungen *Manticora* und *Pneumora*, und die südlichen Theile von Afrika im Allgemeinen bieten uns die Gattungen *Sagra*, *Diopsis* und *Pausus* dar, wiewohl bemerkt zu werden verdient, daß einige von diesen auch in Ostindien vorkommen.

Die zuletzt genannte Gattung zeichnet sich durch die höchst eigenthümliche Form ihrer Fühlfäden (*antennae*) aus; die Gattung *Pausus* ist in der zwölften Ausgabe des *Systema Naturae* nicht zu finden, wurde aber von Linne in einer besondern Dissertation im Jahre 1775 bekannt gemacht. Damals wußte man bloß von einer einzigen Art, welcher Dr. Adam Afzelius, der sich zu dieser Zeit in Sierra Leone aufhielt, im Jahr 1696, eine zweite hinzufügte \*). Die Benennung ist nach Afzelius vom griechischen *παυσις* herzuleiten, welches Pause, Aufhören oder Ruhe bedeutet; denn Linne, jetzt alt und schwach, und von der Last des Alters zu Boden gedrückt, sah keine Wahrscheinlichkeit vor sich, daß er seine ruhmvolle Laufbahn noch länger würde verfolgen können. „Er dürste daher wohl,“ fügt Dr. Shaw hinzu, „gesagt haben, *hie meta laborum*, wie sich dies, wenigstens in Bezug auf die Insecten, wirklich behaupten läßt, — denn *Pausus* war das letzte Insect, welches er beschrieben hat \*\*).“ Es war wörtlich in Young's Sprache.

Eine traurige Pause, die sein Ende ahnen ließ!“ \*\*\*)

Sowohl Madagascar, als St. Helena, enthalten einige Insecten, welche bis zu einem gewissen Grade

\*) Lin. Trans., vol. IV.

\*\*) General Zoology, vol. VI. p. 43.

\*\*\*) „Au awful pause prophetic of his end!“

die afrikanische Beschaffenheit dieser Inseln bekrunden; allein die letztere ist durch ihre entomologischen Züge auch einigen von den südwestlichen Ländern von Asien verwandt.

Nach Latreille's Behauptung besitzt Afrika keine Art der Gattung *Passalus*, wiewohl diese sonst weit über Amerika und Ostindien verbreitet ist.

Die Gattungen *Graphyptera*, *Eurichora* und *Pneumora* gehören Afrika ohne Zweifel eigenthümlich an.

Von den Hemipteren (Insecten) Afrikas wollen wir die *Mantis precaria* erwähnen, ein Gegenstand abergläubischer Verehrung unter den Hottentoten, die denjenigen, auf welchen sich einen solches Thier setzt, mit hoher Verehrung betrachten.

„Ich wurde hier,“ sagt Burchell, in seiner Reise im Innern von Süd-Afrika, „mit einer neuen Species der Gattung *Mantis* bekannt, an deren Vorhandenseyn ich mich mit der Zeit völlig gewöhnte, da sie nie versagte, mir an warmen Abenden, wenn ich mit Abfassung meines Tagebuchs beschäftigt war, einen Besuch abzustatten und dann und wann durch das Auslöschsen meiner Lampe meine Arbeit zu unterbrechen. Alle *Mantis*-Arten sind äußerst merkwürdige Insekten; und die fragliche Species, deren düstere, unscheinbare Farben recht gut zum Dunkel der Nacht passen, verdient gewiß wegen der späten Stunden, in denen sie sich einstellt, Beachtung. Sie setzte sich oft auf mein Buch oder auf die Presse, worauf ich schrieb, und verhielt sich ganz still, gleichsam als erwäge sie eine Sache von Wichtigkeit, mit einem Anschein von Einsicht, der meine Hand auf eine wunderbare Weise zurückhielt, ihr ein Leid zuzufügen. Wiewohl Hunderte in den Bereich meiner Nacht kamen, fing ich doch absichtlich nicht mehr als fünf.

„Ich habe diesem kleinen seltsamen Geschöpf den Namen *Mantis lucubrans* beigelegt; und da ich über-

zeugt bin, daß es sich bei jedem Reisenden, der während der Monate November und December in dieses Land kommt, einsinden werde, so erlaube ich mir, es als einen schuldlosen kleinen Gesellschafter zu empfehlen, und zu bitten, daß man ihm Nachsicht und Schonung wiederfahren lassen möge" \*).

Heuschrecken kommen in einigen Theilen Afrika's häufig vor.

Barrow erzählt, daß man in den südlichen Distrikten, die er besucht, einen Flächenraum von ziemlich 2000 engl. Quadratmeilen im eigentlichen Sinne des Wortes mit dergleichen verheerenden Insekten bedeckt gefunden habe. Das Wasser eines großen Flusses war fast nicht zu sehen, wegen der unzähligen todten Heuschrecken, die auf seiner Oberfläche umherschwammen, und offenbar bei ihrer Anstrengung, die längs dem Ufer wachsenden Binsen zu erreichen, verunglückt waren. Mit Ausnahme dieser so sehr erschuten Binsen hatten sie jedes Halmchen aufgezehrt. Eine Vernichtung von Heuschrecken bei einer früheren Gelegenheit, war plötzlich und einzig is ihrer Art. Alle ausgewachsene Insekten wurden durch einen stürmischen Nordwestwind in das Meer getrieben und später auf den Strand ausgeworfen, wo sie eine drei bis vier Fuß hohe Schicht bildeten, die sich ziemlich 50 engl. Meilen weit erstreckte. Der Gestank, welchen die todten Thiere verbreiteten, war, wie sich leicht erachten läßt, unerträglich, und wurde in einer Entfernung von 150 engl. Meilen deutlich gespürt.

Die Wanderungen der Heuschrecken, und ihre verheerenden Wirkungen auf die Vegetation, so wie die hieraus hervorgehenden Uebel für Menschen und Thiere, haben die Feder der Dichter häufig in Bewegung gesetzt; aber von keinem sind ihre verderblichen Einfälle

\*) Burchell's Travels, vol. I. p. 418.

so großartig geschildert worden, als vom Propheten Joel. — „Ein finsterner Tag, ein dunkler Tag, ein wolkiger Tag, gleich wie sich die Morgenröthe ausbreitet über die Berge, nämlich ein groß und mächtig Volk, desgleichen vormals nicht gewesen, und hinfort nicht seyn wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm her gehet ein verzehrend Feuer, und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und Niemand wird ihm entgehen. Sie sind gestaltet wie Rosse und rennen wie die Reiter. Sie sprengen daher oben auf den Bergen, wie die Wagen rasseln, und wie eine Flamme lodert im Stroh, wie ein mächtiges Volk, das zum Streite gerüstet ist. Sie werden in der Stadt umherreiten, auf den Mauern laufen und in die Häuser steigen, und wie ein Dieb durch die Fenster hinein kommen.“ „Vor ihm erzittert das Land und bebzt der Himmel: Sonne und Mond werden finster, und die Sterne verhalten ihren Schein.“ „O wie seufzet das Vieh, die Kinder sehen kläglich, denn sie haben keine Weide; und die Schafe verschmachten.“

Eines der furchtbarsten Insekten ist die weiße Ameise (*Termes bellicosus*). Diese Species lebt in großen Gesellschaften beisammen, bestehend in Arbeitern, Soldaten und Königen.

Sie erbauen conische Nester aus Roth und Lehm, die zehn bis zwölf Fuß hoch und im Innern durch dünne Scheidewände in mannichfaltige Zellen getheilt sind. Diese Nester sind oft sehr zahlreich und haben in der Ferne gesehen, das Ansehen von Dörfern. Johnson, in seiner Geschichte von Guinea, behauptet, sie seyen öfters zwanzig Fuß hoch, und er bemerkt noch, daß er sie während einer Jagd auf Antelopen und andere wilde Thiere, für sich und seine Gefährten als Zufluchtsorte sehr willkommen gefunden habe. Die Königin Mutter dieser Species schwillt in schwangerem

Zustande, zu einer so ungeheuern Größe an, daß ihr Bauch die Masse des übrigen Körpers 2000 Mal übertrifft. Wenn die Eier völlig ausgebildet sind, so purzeln sie zu Sechszigen in der Minute hervor, oder gegen 80,000 in 24 Stunden.

Von den Schmetterlingen bewohnt, wie man sich leicht denken kann, manche schöne Species den ungeheuern Flächenraum von Afrika; allein da von ihrer Lebensweise und Geschichte wenig bekannt ist, und wir uns vergebens abmühen würden, die prächtigen Farben, die zierlichen und mannigfaltigen Formen und die trefflichen Zeichnungen, womit sie geschmückt sind, zu schildern, so wollen wir keine der afrikanischen Schmetterlingsarten erwähnen:

„Sie müssen namenlos im Dunkel bleiben.“ Ausgenommen für diejenigen nicht, welche ihre herrlichen Farben auf den colorirten Seiten der Naturgeschichte, oder auf den noch viel prächtigeren Seiten des Buches der Natur selbst, wo die erfolgreichste Bestrebung der Kunst von einem schwachen Insektenflügel übertroffen ist, studiert haben. — Denn die Einbildungskraft des Dichters und Malers kann sich

„unter ihren heitern Schöpfungswerken keiner Farben wie diese“

rühmen.

Es bewohnen Afrika mehrere Bienenarten. Die *Apis fasciata* ist ein Gegenstand häuslicher Cultur; und in einigen Theilen des Landes wird ein besonders wohlschmeckender Honig von der Thätigkeit dieses betriebsamen Insekts erhalten. Wachs ist ein Handelsartikel von beträchtlicher Wichtigkeit in Afrika.

Scorpione und Tausendfüße von enormer Größe und scheußlichem Ansehen, leben unter Steinen versteckt oder kriechen mit zahlreichen Füßen über den trocknen, unfruchtbaren Boden; und das Gift dieser Geschöpfe scheint in Afrika concentrirter und verderblicher zu wir-

ken, als in kälteren Climates. Kinder sterben oft an dem Biß des Scorpions in weniger als drei Tagen. Was das kleinere Haus-Ungeziefer aus der entomologischen Classe betrifft, so besitzen wir zu wenig Data, um darüber urtheilen zu können. Wir zweifeln indeß nicht, daß Schmutz und Faulheit hier eben so wie anderwärts, ihre ekelhaften Begleiter haben. Capitain Lyon bemerkt indeß, daß es in Fezzan zwar viele Wanzen aber keine Flöhe gebe.

---

Wir kommen jetzt zur letzten Classe des Thierreichs, welche die Zoophyten in sich begreift.

Diese sind, wie Professor Jameson anderwärts bemerkt hat, zwar die auf der untersten Stufe der Thierwelt stehenden lebendigen Wesen, aber dennoch in dem erhabenen Schöpfungs-Plan höchst interessant. Ihre Anzahl übersteigt alle Berechnung, — Die Kleinheit einiger Arten ist so bedeutend, daß sie nicht einmal vermittelst unserer besten Microscope unterschieden werden können, sie bilden das eine Extrem der zoologischen Größen-Scala, während das andere von dem gigantischen Wallfisch der Polar-Gegenden behauptet wird. Die Korallen-Riffe, Felsen und Inseln der tropischen Meere verdanken ihr Daseyn sehr kleinen Zoophyten. Diese Riffe erstrecken sich in einigen Gegenden der Erde, bei einer Breite von 40 oder 50 engl. Meilen und einer bisweilen unergründlichen Tiefe, über tausend engl. Meilen weit, und dennoch sind sie das Werk der kleinsten Thierchen in der Schöpfung. Wir finden ferner ganze Felsen-Lager, ja ganze Berge, von sehr alter Formation und über Hunderte von Meilen lang, durch die darin enthaltenen Korallen charakterisirt und mithin den Beweis liefernd, daß diese Thiere in zahlloser Menge auch während eines frühern Zustandes unserer Erde existirten, und daß sie damals, eben so

wie jetzt, wesentlich zur Vermehrung der festen Masse der Erdfugel beitragen. Zoophyten scheinen, urtheilt man nach der Einfachheit ihrer Structur und den geognostischen Verhältnissen der Felsen, worin sie gelegentlich gefunden werden, vor den übrigen Thierclassen in's Daseyn gerufen worden zu seyn" \*).

Die rothe Koralle (*Corallium rubrum*), woraus schon so viele schöne Zierden des weiblichen Fußes verfertigt worden sind, und als ein Handelsartikel dem zu Folge in großem Werthe steht, kommt in Ueberfluß längs der Küste von Tunis und an den Ufern des rothen Meeres vor. Sie wächst verhältnißmäßig langsam; und wird nie in so prächtigen Massen gefunden, wie die Madreporen. Licht übt einen mächtigen Einfluß auf ihr Wachsthum aus. „So wächst sie in einer Tiefe von drei bis zu zehn Faden binnen acht Jahren einen Fuß; in einer Tiefe von zehn bis zu funfzehn Faden eben so viel in zehn Jahren; in einer Tiefe von hundert Faden eben so viel in 25 oder 30 Jahren; und in einer Tiefe von 150 Faden eben so viel in 40 Jahren. Desgleichen hat man bemerkt, daß ihre Farbe im allgemeinen in seichtem Wasser dunkler und reicher ist, als in sehr tiefem. Die Koralle der Barbarenken wird für weniger gut und fein gehalten, als die von Italien und Frankreich" \*\*).

Der gemeine Schwamm (*Spongia officinalis*) bildet an einigen der afrikanischen Küsten ebenfalls einen Handelsartikel.

Wir schließen unsere Skizze der afrikanischen Zoologie mit einer kurzen Bemerkung über ein gefährliches und ekelhaftes Thier (*Filaria medinensis*), gemeiniglich Guinea;Wurm (Nestel;Wurm) genannt. Dieses riez

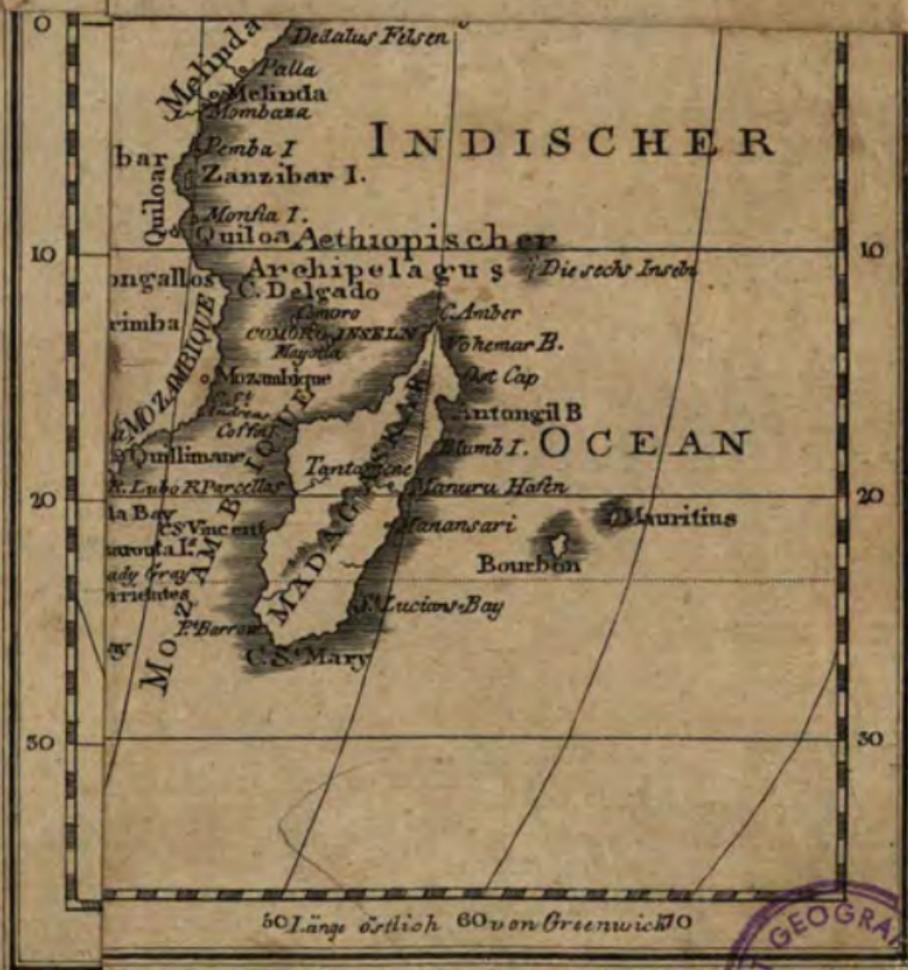
\*) Murray's Historical Account of Discoveries and Travels in Africa, vol. II. p. 471.

\*\*) Murray's Historical Account of Discoveries and Travels in Africa, vol. II. p. 473.

senhafte Schmarotzer-Thier sucht, auf eine, ihm selbst am besten bekannte Weise, unter die Haut des Menschen, vorzüglich der Beine, zu dringen, wo es mehrere Jahre bleibt und mittlerweile oft die beträchtliche Länge von zehn Fuß und die Dicke einer Taubenspuhle erreicht. Je nach der Stelle und der Art seines Aufenthalts, verursacht es mehr oder weniger heftige Schmerzen, und in schlimmeren und unglücklicheren Fällen zieht seine anhaltende Gegenwart Convulsionen und Tod nach sich.



anc. 5042/182/51





solange wärtlicher von Greenwich 0

0

30

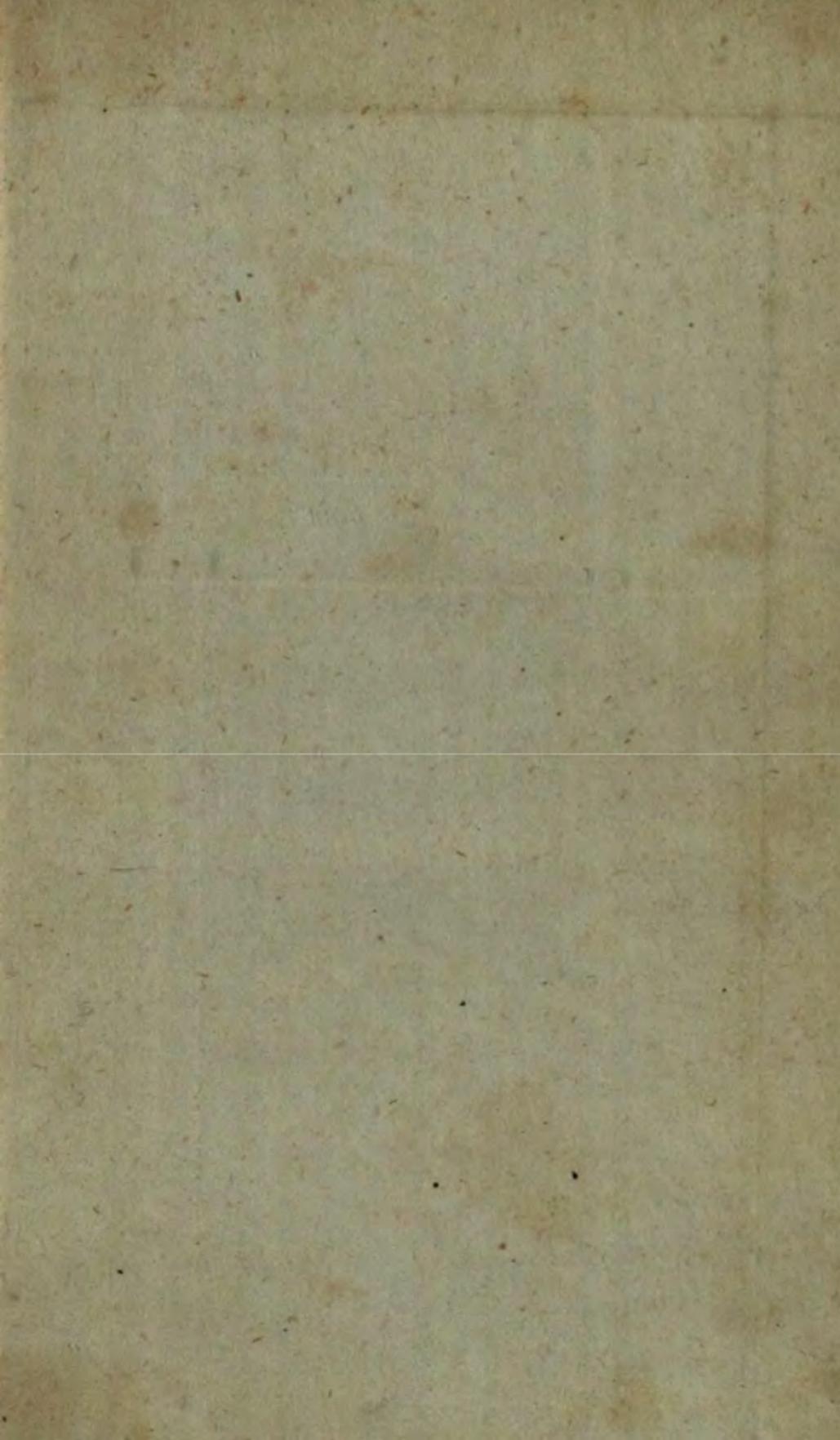
40

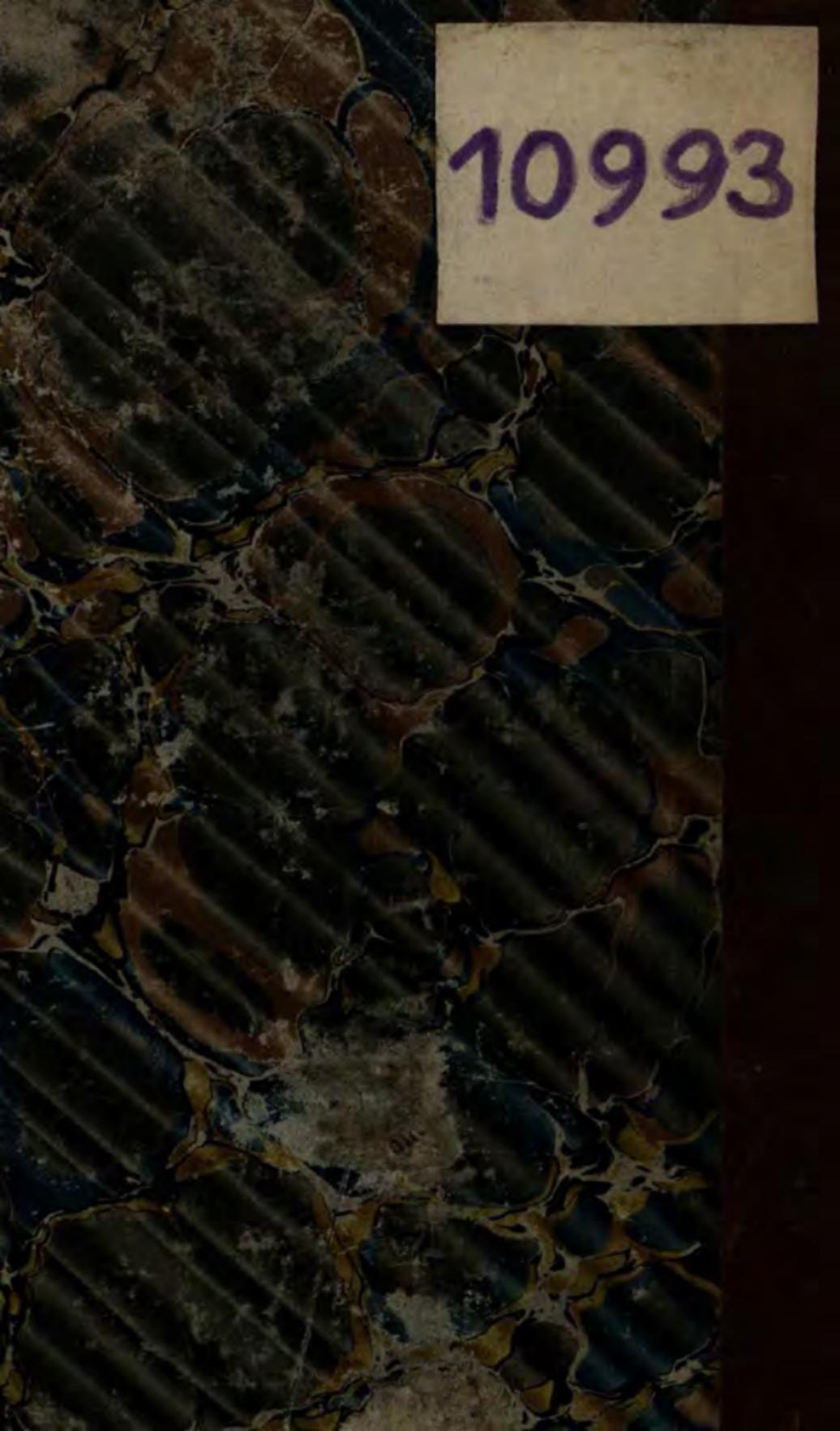
60

60 von Greenwich 0







The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a marbled paper pattern in shades of dark blue, brown, and yellow. The spine of the book is visible on the right side, appearing dark and worn. A small, rectangular white paper label is affixed to the top right corner of the cover, featuring the number '10993' printed in a purple or dark blue ink.

10993